This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

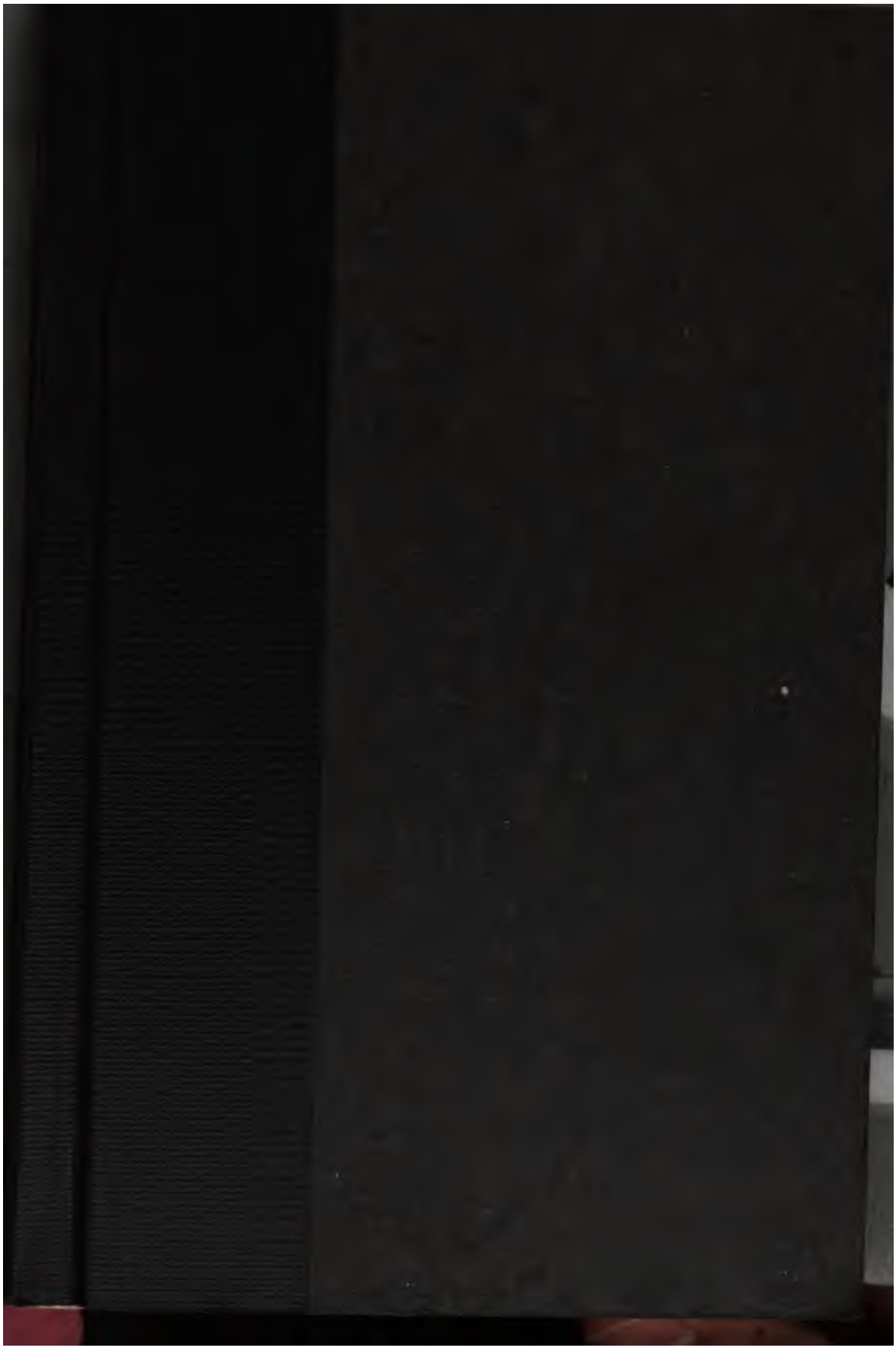
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY

STANFORD LIBRARY
FEB 7 1962

Nr. 78. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Einundzwanzigster Jahrgang. Erstes Stück.

Sevilla und Valladolid

die evangelischen Gemeinden Spaniens im Reformationszeitalter.

Eine Skizze

von

Dr. Ernst Schäfer
Privatdozent der Geschichte an der Universität Rostock.

Halle a. d. S. 1903.
In Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover a. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Kolbewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

Schriften

des

Vereins für Reformationsgeschichte.

XXI. Jahrgang.

Vereinsjahr 1903—1904.

Halle a. S.

Sevilla und Valladolid

die evangelischen Gemeinden Spaniens im Reformationszeitalter.

Eine Skizze

von

Dr. Ernst Schäfer
Privatdozent der Geschichte an der Universität Rostock.

Halle 1903.
Verein für Reformationsgeschichte.

Sevilla und Valladolid

die evangeliſchen Gemeinden Spaniens im Reformationszeitalter.

Eine Skizze

von

Dr. Ernſt Schäfer
Privatdozent der Geſchichte an der Univerſität Roſtock.

Halle 1903.
Verein für Reformationsgeſchichte.

BK5

Meiner lieben Thea

zugeeignet.

Vorwort.

Im erſten Bande meiner „Beiträge zur Geſchichte des ſpaniſchen Proteſtantismus und der Inquiſition im 16. Jahrhundert“ habe ich bereits die Geſchichte der beiden evangeliſchen Gemeinden zu Sevilla und Valladolid zum Gegenſtande eingehender Erörterungen gemacht. Die folgende Skizze ſoll keine modifizierte Wiederholung des dort Gegebenen ſein, ſondern trägt nach Inhalt und Form einen weſentlich anderen Charakter. In den „Beiträgen“ war es nach dem Plane des ganzen Buches nicht angezeigt, die früher ſchon gedruckte Literatur in vollem Umfange heranzuziehen, es ſollten vielmehr nur die weſentlichen Momente unterſucht und hervorgehoben werden, welche ſich aus den neu aufgefundenen Akten für die Geſchichte jener beiden proteſtantiſchen Kreiſe ergaben. Dagegen ſoll das folgende Heft eine vollſtändige Schilderung des Lebens und Sterbens der beiden Brennpunkte evangeliſchen Weſens in Spanien geben; es mußten alſo, mit ſorgſamer Kritik, Montanus und Llorente nicht weniger wie Illescas und Menendez Pelayo, Böhmer und Adolfo de Caſtro benutzt werden, um die Lücken zu füllen, welche die „Beiträge“ bewußter Weiſe offen gelaſſen hatten. Und war dort die Form der Unterſuchung angebracht, ſo habe ich an dieſer Stelle alle wiſſenſchaftliche Kleinarbeit beiſeite

zu laſſen mich bemüht, um durch dieſelbe den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, und nur in den Anmerkungen auf die bezüglichen Stellen meiner „Beiträge“ verwieſen. Möchte es mir gelungen ſein, ein bis ins einzelne hiſtoriſch treues und zugleich anſchauliches Bild der beiden Gemeinden zu zeichnen!

Roſtock, den 6. Juli 1903.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Die Gemeinde zu Sevilla 6

Dr. Conſtantino Ponce de la Fuente (S. 6). Dr. Juan Gil (S. 8). Entſtehung der Gemeinde (S. 9). Das Kloſter S. Iſidro (S. 10). Die Gemeindeglieder (S. 11). Geiſtliches Leben (S. 16). Verurteilung Dr. Gil's (S. 17). Dr. Conſtantino's Reiſe nach Deutſchland (S. 18). Die Jeſuiten in Sevilla (S. 20). Conſtantino Magiſtralkanonikus (S. 21). Conſtantino bei den Jeſuiten (S. 24). Die verbotenen Bücher und Julian Hernandez (S. 27). Flucht der Mönche von San Iſidro (S. 29). Die Entdeckung (S. 30). Verhalten der Gefangenen (S. 33). Das Prozeßverfahren der ſpaniſchen Inquiſition (S. 36). Geſtändniſſe der Gefangenen (S. 39). Der Vizegeneralinquiſitor Munebrega (S. 42). Leben im Kerker (S. 43). 1. Auto de Fe (S. 44). Conſtantino's Tod (S. 47). 2. Auto de Fe (S. 48). Die Pamphlete des Sebaſtian Martinez (S. 49). 3. Auto de Fe (S. 51). 4. Auto de Fe (S. 52). Nachzügler (S. 55). Schickſale der Verurteilten (S. 55). Juan Perez de Pineda (S. 57). Caſiodoro de Reina (S. 59). Antonio del Corro (S. 62). Cipriano de Valera (S. 63). Die Reaktion in Sevilla (S. 64).

II. Die Gemeinde zu Valladolid 66

Don Carlos de Seſo (S. 67). Die Familie Cazalla (S. 68). Bekehrung Pedro's de Cazalla (S. 69). Fortſchritte in Pedroſa und Toro (S. 70). Juan Sanchez' Tätigkeit in Valladolid (S. 72). Bekehrung des Dr. Cazalla (S. 73). Fray Domingo de Rojas (S. 75). Propaganda in Logroño und

Seite

Zamora (S. 76). Leben der Gemeinde (S. 78). Briefe und Bücheraustausch (S. 80). Glaubensanschauungen (S. 83). Entdeckung der Gemeinde (S. 89). Vorsichtsmaßregeln (S. 93) Fluchtversuche und Verhaftungen (S. 94). Karl V. gegen die Protestanten (S. 97). Weitere Verhaftungen (S. 100). Verhalten der Gefangenen (S. 101). 1. Auto de Fe (S. 106). 2. Auto de Fe (S. 114). Schicksale der Verurteilten (S. 116).

Schluß 118

Anmerkungen 120

Am 31. Oktober 1517 hatte Doktor Luther seine Thesen an die Schloßkirchentür zu Wittenberg geschlagen, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der befreienden Tat und der Inhalt der Thesen durch das Reich. Jedermann wollte sie lesen, und der bescheidene Augustinermönch war mit einem Schlage zu einer welthistorischen Persönlichkeit geworden, für die man nicht nur innerhalb der Grenzen des engeren Vaterlandes Interesse hatte. Die Schriften der nächsten Jahre steigerten diese Teilnahme nur noch höher. Geschäftige Buchhändler waren bemüht, sie auch weit über die Grenzen des Reiches zu verbreiten. So schrieb der Baseler Verleger Frobenius im Jahre 1519, er habe eine Anzahl Schriften Luthers nach Spanien gesandt.[1]) Waren diese auch in lateinischer Sprache gedruckt und somit nur für die gelehrte Welt bestimmt, so folgten doch bald schon spanische Übersetzungen Lutherscher Werke, und es hatte den Anschein, als ob zumal bei den engen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Spanien, wie sie sich durch den gemeinsamen Herrscher ergaben, das Reformationswerk mit Macht auch seinen Siegeszug durch Spanien antreten wolle. Auf die Schäden in der römischen Kirche war hier schon früher von geistlichen und weltlichen Schriftstellern in Poesie und Prosa hingewiesen worden,[2]) die Selbständigkeitsbestrebungen der Katholischen Könige hätten beinahe eine Loslösung der spanischen Kirche von Rom hervorgerufen,[3]) Kardinal Francisco Ximenes, der Urheber der Complutenser Bibelpolyglotte und zu gleicher Zeit des Vernichtungskampfes, welchen die Inquisition gegen die Mauren führte, hatte durch seine große Kirchenreform kirchliche Zucht und Sitte wieder erweckt.[4]) Nach Luthers Auftreten erwärmten sich manche auch dem Kaiser nahestehende Spanier, wie die Brüder Valdés, für die Gedanken des kühnen Mönches,[5]) der Streit um die Schriften des Erasmus

rief gegen das Ende der zwanziger Jahre eine schroffe Spaltung zwischen Freidenkern und Kirchenmännern hervor,[6]) kurz es schien, als ob der Boden Spaniens für die Aufnahme des Evangeliums in vielen Beziehungen wohl vorbereitet sei und es nur eines Funkens bedürfe, um die reinigende Flamme auch dort emporlodern zu lassen. Dennoch ist es nicht dazu gekommen, Spanien hat sich bis in die Jetztzeit als ein ausschließlich katholisches Land erhalten, noch heute begegnen die Versuche, dem evangelischen Glauben dort Eingang zu verschaffen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, und von dem anscheinenden Erwachen des reformatorischen Geistes am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ist auch nicht eine Spur übrig geblieben. Woran wird das liegen?

Soviel wir sehen, ist es vor allem zweierlei, das ein weiteres Vordringen der Reformation, eine Aufnahme derselben in allen Schichten der Bevölkerung Spaniens verhindert hat. Einmal der konservative Charakter Spaniens als des „allerchristlichsten" Reichs, der dem Lande und Volke seit Jahrhunderten in den unaufhörlichen Maurenkämpfen immer aufs neue wieder aufgeprägt worden war. Die tapferen, stolzen Castilianer waren durch diese Kämpfe längst mit dem Gedanken verwachsen, daß ein Feind der Kirche und des katholischen Glaubens auch zugleich derjenige Spaniens sei, daß ein rechter Spanier kein Ketzer oder Ungläubiger sein könne.[7]) Demnach galt jeglicher Abfall von dem katholischen Glauben dem Spanier von vornherein als Verrat am Vaterlande, und es ist durchaus bezeichnend, wenn Illescas in seiner Historia pontifical von der kleinen evangelischen Gemeinschaft zu Valladolid als von einer Verschwörung spricht und meint, „daß, wenn sie nicht zufällig so rasch entdeckt worden wäre, ganz Spanien große Gefahr gelaufen hätte, verloren zu gehen."[8]) Wenn der hochgebildete spanische Kirchenhistoriker jener Zeit von der Reformation in derartigen Ausdrücken spricht und solche Anschauungen von ihrem Wesen hat, wie durfte man da erwarten, daß dieselbe sich des Volkes in allen seinen Teilen würde bemächtigen können?

War aber der spanische Volkscharakter schon an sich zur Annahme so „revolutionärer" Lehren durchaus ungeeignet, so

beſaß das Land andererſeits auch noch ein äußeres Bollwerk ſtärkſter Art gegen das Eindringen jeglicher Ketzerei in dem Inſtitute der Inquiſition. Das heilige Offizium der Inquiſition, ſchon im 13. Jahrhundert in den öſtlichen Teilen der iberiſchen Halbinſel, im Königreich Aragon, zur Verteidigung des Glaubens gegen die eindringenden Albigenſerüberreſte eingeſetzt, war gegen Ende des 15. Jahrhunderts in ganz Spanien zur praktiſchen Durchführung gekommen und zwar in der Form, daß nicht mehr der Dominikanerorden und deſſen Provinziale mit der Verfolgung der Ketzerei betraut waren, ſondern eine ſelbſtändige kirchliche Behörde, die durch zahlreiche Provinzialgerichtshöfe ihre Wirkſamkeit ausübte und in dem von den Königen vorgeſchlagenen, vom Papſte beſtätigten und mit der Jurisdiktion in Ketzerangelegenheiten bevollmächtigten Generalinquiſitor als dem Präſidenten eines die Oberaufſicht führenden Generalrates (Consejo general de la santa Inquisicion) ihre Spitze hatte. Das Verfahren war durch zahlreiche Verordnungen ſtreng geregelt, enthielt zwar in den Vorſchriften über Zeugenvernehmung, Verteidigung, Urteilsſpruch und Folter manche ſehr verwerfliche und die ſchon an ſich beträchtliche Rigoroſität noch verſchärfende Willkürlichkeiten und Grauſamkeiten, war indeſſen von prinzipieller Ungerechtigkeit gegenüber dem Angeklagten, die man ihm häufig vorgeworfen hat, durchaus frei.[9]) Die außerordentlich ſtraffe Organiſation der Inquiſition, ihre weitgehenden Vollmachten und das ſtrenge Verfahren machten ſie alsbald zu einer ſcharfen, von Jedermann gefürchteten Waffe gegen die Ketzerei, und der Verſuch, auch in Spanien die deutſche Reformation einzuführen, wurde von dem wachſamen Inſtitut ſofort ſchon an den Grenzen zurückgewieſen, indem dasſelbe bereits im Jahre 1521 die Einfuhr von Büchern Luthers aufs ſtrengſte verbot[10]) und in das jährlich von den Kanzeln verkündete Glaubensedikt eine Anzahl neuer Sätze aufnahm,[11]) welche Jedem die Anzeige „lutheriſcher" Äußerungen oder Handlungen bei ſchwerer Strafe zur Pflicht machten.

Nach alledem iſt es begreiflich, daß tatſächlich die Ideen der evangeliſchen Reformation nur äußerſt ſpärlich in Spanien Wurzel gefaßt haben.[12]) Allerdings begegnen wir da und dort Beſtrebungen, die man als ein getrübtes Abbild derſelben bezeichnen

könnte, allerdings wissen wir von manchen vereinzelten Fällen, in denen die Inquisition sich mit wirklich evangelischen Anschauungen bei Spaniern zu befassen gehabt hat, und alles derartige dürfte in einer Gesamtgeschichte der Reformation in Spanien nicht unerörtert bleiben. Aber nur an zwei Orten ist es schließlich den Bemühungen einiger von dem Geiste der Reformation wahrhaft durchdrungener hervorragender Persönlichkeiten gelungen, aus ihren Landsleuten einen kleinen Kreis von Glaubensgenossen um sich zu sammeln, in Sevilla und in Valladolid. Wenngleich diese beiden Gemeinden, deren Existenz den Abschluß der jahrzehntelangen Versuche zur Einführung der Reformation auf der Halbinsel bildet, für eine Weiterentwicklung des reformatorischen Gedankens und seine Ausbreitung angesichts der oben berührten hindernden Momente keine Bedeutung haben erlangen können,[13]) zumal die eine derselben in den Anfangsstadien des Zusammenschlusses stand, als sie von der Inquisition entdeckt und vernichtet wurde, so ist doch ihre Geschichte, so episodisch sie sein mag, für jeden, der an der Entwicklung der Reformation Anteil nimmt, von dem höchsten Interesse. Muß es doch schon als ein Wagestück des hervorragendsten Glaubensmutes bezeichnet werden, daß sich gerade an diesen beiden Orten solche Vereinigungen gebildet haben: in Sevilla hatte die Inquisition ihre ersten schrecklichen Triumphe gefeiert und übte wegen der noch immer nicht unbeträchtlichen Zahl jüdischer und maurischer Neuchristen in ihrem Bezirk besonders scharfe Wachsamkeit, — und in Valladolid, der damaligen Hauptstadt des Königreichs, dem Centrum des als besonders streng katholisch geltenden Altcastilien, hatte der Generalrat der Inquisition seinen Sitz. Und dennoch, unter den Augen eines der eifrigsten Provinzialtribunale und im Angesicht des Consejo general sehen wir die kleinen bibelgläubigen Kreise der spanischen Protestanten entstehen. Und muß es nicht von Interesse sein, den Persönlichkeiten nachzuforschen, die diese Glaubenstat unternommen haben, die Mittel und Wege festzustellen, durch die sie zu ihren evangelischen Anschauungen gekommen sind, auf denen sie die Gemeindebildung versucht haben? Erweckt es nicht die tiefste Teilnahme, wenn wir sehen, daß schließlich alles Ringen vergeblich gewesen ist, daß die übermächtige Hand des hl. Offiziums mit einem Druck

die beiden Häuflein evangeliſcher Spanier zermalmt hat? Auf alle dieſe Fragen ſoll die folgende Darſtellung eine Antwort zu geben verſuchen, indem ſie möglichſt an der Hand der Akten[14]) und unter ſorgſamer Heranziehung der übrigen vertrauenswürdigen Quellen ein Bild von der Entſtehung und Entwickelung, dem Leben und dem Untergange der beiden Gemeinden, zunächſt der älteren und ausgereifteren, derjenigen von Sevilla, und dann der jüngeren, kaum im Entſtehen vernichteten, der Valliſoletaner, entwerfen will.

Erſtes Kapitel.

Die Gemeinde zu Sevilla.

Es war im Jahre 1533, als das Domkapitel der Kathedrale von Sevilla einen Entſchluß faßte, der für die religiöſe Geſchichte der alten Stadt am Guadalquivir von großer Bedeutung werden ſollte: der junge Conſtantino Ponce de la Fuente wurde am 13. Juni zum Prediger an der Kathedrale ernannt.[15]) Geboren um das Jahr 1500 in San Clemente, Diöceſe Cuenca, hatte er ſeine Studienjahre zu Alcalá de Henares, dem hochberühmten Complutum, zugebracht, der luſtigſte und leichtſinnigſte im Kreiſe gleichgeſinnter Kommilitonen, aber auch der weitaus geiſtvollſte und begabteſte unter ihnen. Als die ſtürmiſchen Studienjahre zu Ende gingen, hatte er ſich mit Eifer und Fleiß auf die Theologie geworfen, und ſein Ruf wird ſicher nicht der ſchlechteſte geweſen ſein, wenn wir den kaum dreißigjährigen ſchon eine ſo ehrenvolle Stellung an der Hauptkirche Sevilla's einnehmen ſehen.[16]) Das Kapitel ſollte ſeine Wahl nicht bereuen, die geiſtvollen, formvollendeten Predigten des Erkorenen feſſelten die Zuhörer in ganz beſonderer Weiſe, und wenn auch die Erzählung, man habe ſtundenlang vor dem Anfang der Predigten Conſtantino's ſich einfinden müſſen, um einen Platz zu finden,[17]) erſt aus ſpäteren Jahren datiert, ſo werden wir doch annehmen dürfen, daß auch ſchon in früherer Zeit der Andrang ein ganz bedeutender geweſen iſt. Kein Wunder: wurden doch die Lauſchenden von dem jungen Prediger, der ſeit 1534 auch Lizentiat der Theologie war und am 22. Mai 1535 die Prieſterweihe empfangen hatte, nicht mit ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, mit dürrem, unfruchtbarem Formelkram gequält, wie man das ſonſt wohl von den Predigern der Stadt gewohnt war; die Predigten Conſtantino's griffen vielmehr den Leuten ans

Herz, sie legten ihnen die Schrift aus und lehrten sie, bei wem die von ihren Sünden gepeinigte bußfertige Seele Gnade und Erlösung finden könne. Freilich nicht im streng kirchlichen Sinne, aber die Worte waren so klug gewählt, daß auch ein scharfer Beobachter kaum etwas anderes als die reine katholische Lehre in einer Art von mystischem Gewande darunter vermuten konnte.[18]) Aber die Mystik war nur ein Deckmantel für etwas anderes.

Es ist lebhaft zu bedauern, daß wir über den Studiengang des Dr. Constantino und sein Leben nicht genügend unterrichtet sind, um feststellen zu können, wie und wo er zu einer Erfassung der christlichen Lehre gekommen ist, die sich von dem im fernen Deutschland neu erstandenen evangelischen Glauben an die alleinrechtfertigende Erlösungstat Christi kaum noch unterschied. Weder bei dem begeisterten aber unzuverlässigen Lobredner des Constantino, dem Sevillaner Anonymus Reginaldus Gonsalvius Montanus, noch auch in den zahlreichen Schriften des Doktors selber finden wir irgend eine Andeutung über diesen Punkt.[19]) Bezüglich dieser letzteren ist das freilich begreiflich, denn geradeso wie Constantino in seinen Predigten die evangelische Wahrheit in katholischen Formen verbarg, so drückte er sich auch in seinen litterarischen Werken[20]) aus, die in der Mehrzahl während der vierziger Jahre aus seiner fleißigen Feder hervorgegangen sind und deren erste gleich den tiefen Ernst der christlichen Anschauungen ihres Verfassers in dem Titel: „Beichte eines reumütigen Sünders" erkennen läßt. Sie ist möglicherweise schon 1544 zum ersten Male erschienen und trug ebenso wie die folgenden Schriften Constantino's die Druckerlaubnis der Inquisition auf dem Titel, ein Beweis, wie wenig man gegen die von dem Autor vorgetragenen Lehren Verdacht hegte. War er doch zur Abfassung einer derselben, des „Christlichen Katechismus", von dem Bischof von Leon, Juan Fernandez Temiño, aufgefordert worden,[21]) und eine andere, wohl die bedeutendste, die „Darstellung der christlichen Lehre", war dem Kaiser Karl V. gewidmet und zählte zu dessen Lieblingsbüchern, die er auch noch während seiner Zurückgezogenheit im Kloster San Geronimo de Yuste zur Hand behielt. Die „Christliche Lehre" sollte vor allen Dingen zur Unterweisung der Landpfarrer in den Mysterien des Glaubens dienen. Freilich hat

Dr. Constantino nur den ersten Band erscheinen lassen, der eine Darstellung der Glaubensartikel enthielt, den zweiten über die Werkgerechtigkeit und die Abendmahlslehre hatte er fertig in seinem Schreibtisch liegen, wollte aber die Herausgabe auf spätere gefahrlosere Zeiten versparen.

Einige Jahre nachdem Constantino sein Predigtamt an der Sevillaner Kathedrale angetreten hatte, wurde ein früherer Studiengenosse Dr. Juan Gil (Egidio) von dem Kapitel in die gerade erledigte Stelle des Magistral-Kanonikats zu Sevilla berufen.[22]) Dr. Gil war von Geburt ein Aragonese aus Olvera und lehrte zur Zeit seiner Berufung nach Sevilla in Siguenza die scholastische Theologie. Der Ruf eines sehr gelehrten Mannes ging ihm voraus, um so enttäuschter war man in Sevilla nach der Erzählung des Montanus,[23]) als der neue Prediger sich seinem Amte in keiner Weise gewachsen zeigte. Scholastisch trocken wie seine Gelehrsamkeit, waren seine Predigten mehr dazu angetan, das Volk aus der Kirche zu treiben, als in dieselbe hineinzulocken. Das Kapitel war in Verzweiflung, dachte schon daran, einen anderen an seine Stelle zu berufen. Aber plötzlich etwa nach dreijähriger Anwesenheit Dr. Gil's wurde es anders. Die Predigten des Magistral-Kanonikus wurden wärmer, verließen die scholastischen Themata und gingen auf die Lehre der heiligen Schrift ein, das Volk merkte bald den Unterschied und strömte nun auch zu ihm in Scharen hinzu, wie zu den Predigten des Dr. Constantino. Über die Ursache dieser Veränderung berichtet uns Reginaldus Gonsalvius Montanus, leider die einzige, noch dazu mehrfach sehr trübe Quelle unserer Kenntnis für diese Anfangszeit des Sevillaner Protestantismus, folgendes:[24]) In Sevilla habe gegen Ende der dreißiger Jahre ein wunderlicher Heiliger, Rodrigo de Valer, gelebt, der nach einem leichtfertigen Leben plötzlich ein Asket geworden und durch eifriges Studium der lateinischen Bibel zu einem reineren Glauben, als ihn die römische Kirche bot, gekommen sei. Ungescheut habe er trotz Geistlichkeit und Inquisition auf den Straßen und Plätzen der Stadt seine mahnende Stimme zur Umkehr und Einkehr ertönen lassen, bis schließlich das heilige Offizium, auf die gefährlichen Lehren aufmerksam geworden, etwa ums Jahr 1541 ihn gefangen

genommen, aber wegen anscheinender Narrheit nur zu leichten Bußen und Vermögenskonfiskation verurteilt habe. Dieser Rodrigo de Valer sei es gewesen, der durch seinen Hinweis auf die heilige Schrift den Dr. Juan Gil zur Abkehr von der scholastischen Theologie gebracht und so jene erfreuliche Veränderung in der Predigtweise des Magistral-Kanonikus hervorgerufen habe. Es liegt kein Grund vor, den Kern der Montanus'schen Erzählung zu bezweifeln, zumal sich der Verfasser auf Dr. Egidio selbst beruft und ein Verhältnis der beiden Männer zu einander auch anderweitig nachweisbar ist.[25]) Indessen scheint mir unzweifelhaft, daß auch der Einfluß des Dr. Constantino auf seinen Amtsgenossen Dr. Egidio nicht zu unterschätzen sein wird. Waren sie doch beide in Alcalá Studiengenossen gewesen und sicherlich schon seit jener Zeit miteinander befreundet. Und es liegt sehr nahe, daß Dr. Gil, den mangelhaften Erfolg seiner eigenen Predigten mit dem glänzenden des Freundes vergleichend, sich bei diesem Rats erholt haben wird, um in gleicher Weise auf das Volk zu wirken und sein Amt zur eigenen und des Kapitels Befriedigung zu verwalten. Constantino wird nicht verfehlt haben, seinen Mitprediger auf die Verkehrtheit seiner Themata und auf den tiefsten Grund des christlichen Glaubens hinzuweisen. Sei dem, wie ihm wolle, Dr. Egidio machte jedenfalls, etwa ums Jahr 1540, eine tiefgehende innere Umwandlung durch, und fortan wirkten beide Freunde gemeinsam an der Verbreitung schriftgemäßer Lehre tunlichst unter dem Schein der Rechtgläubigkeit durch Predigt und private Unterweisung, unterstützt von einem Freunde und dritten Studiengefährten, dem Dr. Vargas, von dem nur erzählt wird, daß er Vorlesungen über den Römerbrief und über die Psalmen gehalten habe, während wir über sein Leben und das Nähere seines wahrscheinlich schon sehr früh erfolgten Todes leider völlig in Unkenntnis sind.[26])

In dieser Weise fand im Laufe des fünften Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts die evangelische Lehre vorsichtigen Eingang in Sevilla. Es ist naturgemäß, daß nicht alle diejenigen, welche den großen Kreis der Zuhörer bei den Predigten des Dr. Constantino und Dr. Egidio bildeten, von der evangelischen Wahrheit im Herzen ergriffen worden sind. Manche mögen aus Neugierde, viele, weil es Modesache war, gekommen sein, sicher ist jeden-

falls, daß nur eine verhältnismäßig kleine Zahl, sei es dur
private Unterhaltung und Belehrung der beiden Prediger, sei
durch die Lektüre der Bibel, der Schriften Constantino's od
schließlich gar verbotener „ketzerischer" Autoren Deutschlands ein
gewissen Begriff von dem Wesen des Protestantismus und Zutr
zu der kleinen Gemeinschaft derer erlangt hat, die sich dur
die Wahrheit des evangelischen Glaubens erfaßt von der he
schenden Kirche innerlich abgewandt hatten. Wie diese Gemei
schaft sich gefunden hat, wie und ob sie überhaupt eine Orga
sation hatte, wissen wir nicht, das letztere ist sogar höchst u
wahrscheinlich, denn erst im Jahre 1557 hören wir von ein
Plane, ein Haus als geheimen Versammlungsort zu kaufen u
einen bestimmten Prediger anzustellen. Auch über das Wachstu
und geistliche Leben der Gemeinde besitzen wir nur wenige Ande
tungen, teils bei Montanus, teils in den Akten der Sevillaner Inqu
siton. Abgesehen von jenen regelmäßigen Predigten in der Kathedra
die von Egidio häufig, von Constantino seltener gehalten wurd
scheint es besonders die Lehrtätigkeit des Dr. Egidio in mehrer
Klöstern der Stadt gewesen zu sein, die dem Evangelium ne
wenngleich sehr geheime Anhänger zugeführt hat. So sollen
dem Kloster St. Paula fast sämtliche Hieronymitinnen sein
Lehre gefolgt sein, was freilich als eine starke Übertreibung
scheint, denn nur eine derselben ist schließlich wegen Protestantism
bestraft worden.[27]) So wissen wir von einer glühend eifrig
Schülerin Egidio's in dem Kloster St. Isabel, der Nonne Francis
de Chaves, die sich durch den Unterricht des Meisters und
Lektüre evangelischer Schriften eine so tiefgehende Überzeugu
erwarb, daß sie durch nichts von den Inquisitoren zum Widerr
bewogen werden konnte.[28]) Am bedeutungsvollsten aber erschei
die Verbreitung des Evangeliums in dem unweit Sevillas
legenen Kloster S. Isidro extra muros de Sevilla. Anfan
dem Cistercienserorden gehörig, war es seit 1431 von den nc
der Regel des heiligen Augustinus lebenden Hieronymiten üb
nommen worden. In ihren Kreis drang wahrscheinlich a
durch die Predigten des Dr. Egidio und befördert durch den
maligen Prior, Maestro Garcia Arias, das Evangelium wo
schon um die Mitte der vierziger Jahre ein, wenngleich wir ni

näher davon unterrichtet sind. Der Prior scheint, nach Montanus zu urteilen,[29]) ein Mann von sehr schwankendem Charakter gewesen zu sein, bald eifrig die evangelische Lehre und ihre praktische Anwendung gegenüber den Ordensregeln begünstigend, bald durch übertriebene Strenge in der Beobachtung der äußeren Satzungen die schon an ein evangelisch freies Leben gewöhnten Mönche zu Mißmut und Unwillen reizend. Doch haben sie sich anscheinend in ihrem evangelischen Glauben durch die Unbeständigkeit des Vorgesetzten nicht irre machen lassen; wir hören, daß allmählich die Horen und andere Übungen mehr und mehr vernachlässigt wurden, dagegen die Lektüre der Schrift und evangelischer Bücher mit Eifer gepflegt wurde,[30]) daß schließlich der größte Teil des Konventes von dem Glauben an die Rechtfertigung durch Christum allein ergriffen war.[31]) Besonders eifrige Mitglieder trugen das Evangelium auch in andere Klöster desselben Ordens, wenigstens dürfen wir von dem trefflichen Fray Christobal de Arellano, der sich schon als Mitglied des Konvents von San Isidro durch seine rührige Propaganda ausgezeichnet hatte, vermuten, daß er nach seiner Versetzung ins Kloster Nuestra Señora del Valle in Ecija als Vikar in demselben Sinne weitergearbeitet haben wird, wenngleich äußere Zeugnisse dafür nicht vorhanden sind und möglicherweise sein Wirken daselbst keine unmittelbaren Früchte getragen hat.

Aber nicht nur in die Klöster fand die Lehre der Sevillaner Prediger Eingang, sondern auch in manche Privathäuser von Sevilla und der näheren Umgebung. Daß der Oberküster der Kathedrale, Juan de Cantillana, von den regelmäßig angehörten Predigten Egidio's und Constantino's ergriffen wurde, ist nicht verwunderlich. Nach einem Aktenstück soll er mit seinem ganzen Hause dem Evangelium angehört haben,[32]) und Montanus berichtet eine romantische Geschichte von der Bekehrung seines Schwiegersohnes, des Arztes Lic. Christobal de Losada.[33]) Von der Familie der Alvo's gehörten die Mutter, Isabel Martinez de Alvo, Witwe des Kaufmanns Diego Beltran, zwei Töchter, Sohn und Schwiegersohn zu der evangelischen Gemeinde, freilich wohl nicht zu den glaubenseifrigsten Mitgliedern, denn nur der Schwiegersohn Pedro Ramirez ist späterhin mit dem Feuertode bestraft worden, während alle übrigen mit mehr oder weniger

gelinden Strafen davon gekommen sind.[34]) Zahlreicher noch waren die evangelischen Angehörigen der Familie Mazuelos, einfache, bescheidene Leute aus Sevilla, denn wie die Mutter, so waren ein Sohn, zwei Töchter und deren Männer dem Protestantismus mit Überzeugung zugetan.[35]) Besonders hervorzuheben aber ist eine Anzahl alleinstehender frommer Frauen in der Stadt, meist dem Stande der Beaten angehörend, die mit solchem Eifer sich dem Evangelium zugewandt hatten, daß sie nicht nur ihrerseits eifrige weitere Bekehrungsversuche, besonders in Frauenklöstern, gemacht haben, sondern auch gegenüber den Schrecken des Todes standhaft bei dem reinen Glauben beharrten. Da ist vor allem Maria de Bohorques, die illegitime Tochter des Pero Garcia de Xeres, ein sehr feingebildetes junges Mädchen, das des Lateinischen und des Griechischen kundig mit größtem Eifer sich in der Lehre, die ihr von einem Hieronymiten, Fray Casiodoro[36]) aufgetan worden war, durch die Lektüre aller evangelischen Bücher, deren sie nur habhaft werden konnte, weiter zu bilden suchte und eine so ausgedehnte und tiefe Kenntnis besaß, daß sie selbst die Inquisitoren durch ihre klaren, treffenden Antworten in Erstaunen versetzte.[37]) Ähnlichen Eifer betätigten Isabel de Baena, Maria de Virves, Francisca Lopez und Maria de Cornejo, in deren Wohnungen hin und wieder geheime Zusammenkünfte der Glaubensgenossen stattfanden,[38]) da es der Gemeinde an einem gottesdienstlichen Lokal noch fehlte. Von Familien aus der Umgegend von Sevilla sind besonders die Gomez-Nuñez zu Gibraleon und Lepe zu erwähnen: Leonor Gomez, die Frau des Arztes Hernan Nuñez zu Gibraleon, und ihre drei Töchter Elvira Nuñez, Teresa und Lucia Gomez gehörten ebenso wie die Cousine der letzteren, Leonor Gomez zu Lepe und ihr Gemahl, der auffallender Weise ebenfalls Hernan Nuñez hieß und Apotheker zu Lepe war, zu den feurigsten Anhängern des Evangeliums.[39]) Auf welche Weise dasselbe zu ihnen gedrungen ist, davon haben wir leider ebensowenig Kenntnis wie von den Einflüssen, die auf eine Anzahl von auswärtigen Geistlichen, den Maestro Augustin Cabeza de Vaca und den Bachiller Juan Lopez in Xerez, den Bachiller Alonso Rodriguez in Guillena, den Geistlichen Anton Guillen in Cazalla de la Sierra und den Ortspfarrer von Doshermanas,

Diego Guillen, im evangeliſchen Sinne eingewirkt haben.[40]) Sollten hier vielleicht die Schriften des Dr. Conſtantino, von denen einige ja ausgeſprochener Weiſe zur Belehrung der Pfarrer geſchrieben waren, den Träger der evangeliſchen Anſchauungen gebildet haben? Unmöglich iſt es nicht, ja wir dürfen ſogar vermuten, daß die genannten Geiſtlichen weſentlich nur wegen der Lektüre dieſer und ähnlicher Schriften mit der Inquiſition in Konflikt gekommen ſind, ohne daß man ihnen eine völlige Aneignung des evangeliſchen Glaubens hätte nachweiſen können, denn die meiſten von ihnen haben nur die Strafe des ſchweren Verdachts erlitten.

Auch in Sevilla ſelbſt iſt der geiſtliche Stand nicht von den Einwirkungen der beiden angeſehenen Amtsgenoſſen an der Kathedrale freigeblieben, ja manche Kleriker haben zu den bedeutendſten Mitgliedern der Gemeinde gehört und die eigentlichen Gründer des evangeliſchen Kreiſes durch ihre Predigt- und Lehrtätigkeit mit Eifer unterſtützt. So der Bachiller Olmedo, von dem wir leider nichts weiter hören, als daß er in ähnlicher Weiſe wie Dr. Egidio in den Klöſtern der Stadt gepredigt hat,[41]) ſo der Lic. Juan Gonzalez, der mit ſeiner ganzen Familie, Mutter, drei Schweſtern und zwei männlichen Verwandten, trotz ſeiner mauriſchen Herkunft, wegen deren er ſchon als zwölfjähriger Knabe in Córdoba vor der Inquiſition geſtanden hatte, mit Feuereifer und ſtandhafter Ausdauer dem Evangelium anhing, und deſſen Predigten in ganz Sevilla berühmt waren.[42]) Nicht minder einflußreich war der Benefiziat von St. Vicente, Franzisco de Zafra, ein gelehrter Mann, der mit ſolcher Klugheit ſeine evangeliſchen Überzeugungen zu verdecken gewußt hat, daß er, wie Llorente erzählt, gelegentlich ſogar als Qualifikator von der Inquiſition herangezogen wurde und in dieſer Eigenſchaft manchem Glaubensverdächtigen durch ſeine Zenſur zur Rettung verholfen haben ſoll.[43]) Wie entrüſtet mögen die Väter des heiligen Offiziums geweſen ſein, als es ſich herausſtellte, daß derſelbe Mann zu den „hervorragendſten Ketzern“ gehörte, von dem die bedeutungsvollſten Aufſchlüſſe über die Gemeinde zu erwarten geweſen wären, wenn nicht der kluge Benefiziat, ſchon im feſteſten Turm von Triana interniert, eines Nachts — man ſagte: mit

Hilfe des Teufels, ſo waghalſig erſchien das Unternehmen, — geflüchtet und ſpurlos für immer verſchwunden wäre.[44]) Der Kaplan in der Capilla de los Reyes, Alonſo de Vaena, der zu Sta. Ana in Triana, Franzisco Alvarez, der Beneficiat von St Miguel, Diego de Mayrena, der Kanonikus Hernan Ruiz de Hojeda und ſein Bruder Luis de Caſaverde, der Bachiller Antonio de Alfaro, der Bachiller Diego Xuarez de Figueroa, Gaspar Ortiz, Gaspar Baptiſta, Juan Moral und Diego de la Cruz werden ebenfalls als Proteſtanten oder wenigſtens als „ſchwer Verdächtige" genannt und haben ſpäter teils mit dem Tode, teils mit anderen, weniger ſchweren Strafen ihr „Vergehen" büßen müſſen.[45]) Vor allen aber gehörte zu den Anhängern des Evangeliums unter den Geiſtlichen in Sevilla auch der frühere Geſandtſchaftsſekretär Karls V. in Rom, Dr. Juan Perez de Pineda, Prior der Kirche zu Osma, der in ſeiner diplomatiſchen Eigenſchaft den Sacco di Roma miterlebt hatte und nur mühſam den Fäuſten der Landsknechte entronnen war — neben Conſtantino jedenfalls der literariſch tätigſte der Sevillaner Proteſtanten, wenngleich ſeine Schriften erſt nach ſeinem Fortgang aus Sevilla entſtanden ſind, wie wir noch Gelegenheit haben werden des näheren zu erwähnen.[46])

Als eines der letzten Glieder trat im Frühjahr des Jahres 1557[47]) endlich noch ein Mann zu der Gemeinde hinzu, der wegen ſeiner Zugehörigkeit zu der vornehmſten Grandeza Spaniens und ſeines glühenden Eifers bald den bedeutendſten Einfluß erlangte. Don Juan Ponce de Leon, der Sohn des erſten Conde de Bailen Don Rodrigo Ponce de Leon und der Donna Blanca de Guzman, ein Vetter des Duque de Arcos, des Señor de Fuentes und der Herzogin von Bejar, befleckte den ſtolzen Wappenſchild mit den purpurnen Löwen und den roten Balken[48]) durch ſeinen Abfall zu der verachteten Ketzerei des deutſchen Häreſiarchen.[49]) Don Juan Ponce de Leon war jedenfalls ein noch junger Mann,[50] als er durch die Predigten des Dr. Conſtantino, ſo werden wir annehmen dürfen,[51]) zum evangeliſchen Glauben gezogen wurde, um alsbald in Wort und Tat ſeine aufrichtige Annahme desſelben zu bezeigen. Sein nicht unbedeutendes Vermögen ſoll er faſt gänzlich den Armen gegeben haben, dem Sakramente wich er offenſichtlich aus, wenn es durch die Straßen von Sevilla zog und

das Glöcklein des Miniſtranten die Vorübergehenden niederknieen hieß, und ſoll ſogar andere dazu aufgefordert haben, es nicht anzubeten, als er ihm einmal in dem herrlichen Patio de naranjos, dem Orangenhof der Kathedrale, begegnete. Zur Stärkung ſeines Glaubens für die Zeiten der Bedrängnis ſoll er häufig zum Quemadero, der Brandſtätte, an der die Verurteilten der Inquiſition den Feuertod erlitten, hingegangen ſein und dort in heißem Gebet Gott um den Märtyrertod angerufen haben.[52]) Aber ſchließlich, als es nun wirklich zu bekennen galt, als die Inquiſition dem vornehmen Gefangenen die ſtereotype Anfangsfrage vorlegte: Ob er wiſſe oder vermute, weshalb er von dieſem heiligen Offizium gefänglich eingezogen ſei,[53]) da erbebte doch dem ſtolzen Granden das Herz, und ſtatt eines freimütigen Bekenntniſſes hat er ſich aufs Leugnen gelegt, bis die Übermacht der Zeugniſſe ihm ein Geſtändnis in den Mund zwang, und er ſich reumütig zur Abſage des evangeliſchen Glaubens bereit erklärte.[54])

Die Geſamtzahl der Gemeinde, die ſich ſo um das Evangelium geſchart hat, iſt mehrfach ſehr bedeutend übertrieben worden. Man hat nach dem Vorgange des Montanus von über 800 Mitgliedern geredet,[55]) der Schrecken über die Entdeckung des Entſetzlichen hat einem Inquiſitionsbeamten ſogar das Wort in den Mund gelegt, Sevilla ſei gänzlich verloren und voll von Lutheranern geweſen.[56]) Aber alles das entſpricht nicht den Tatſachen. Vielmehr ergibt ſich aus den offiziellen Akten der Inquiſition mit Sicherheit, daß die Zahl aller Gemeindeglieder nicht weſentlich größer als etwa 130 geweſen iſt. Und die Mitglieder gehörten nicht, wie man in evangeliſchen Märtyrerlegenden in wunderbarer Übertreibungsſucht, vielleicht auch infolge Verkennung des ſpaniſchen „de“ vor dem Familiennamen, oftmals leſen kann, durchweg den erſten Ständen an, waren vielmehr aus allen Geſellſchaftsklaſſen zuſammengewürfelt: dem ſpaniſchen Granden gab die Glaubenstreue einfacher Handwerker in nichts nach, neben dem hochangeſehenen Kathedralprediger ſtand gleichberechtigt der beſcheidene Landpfarrer von Doshermanas, neben der feingebildeten Tochter des Pero Garcia de Xeres die Frau eines Arbeiters oder gar Lumpenſammlers, alle aber verbunden durch den gemeinſamen Glauben an die ſeligmachende Kraft des Evangeliums.

Wir sind, wie schon erwähnt, wenig darüber orientiert, in welcher Weise die Gemeinde diesen ihren Glauben genährt und bestätigt hat. Kleine Konventikel haben sicher stattgefunden, so in den Häusern der oben genannten Frauen, und hier mag die eine oder andere leitende Persönlichkeit, wie Dr. Constantino, Egidio oder Juan Gonzalez, den Versammelten das Evangelium mit deutlicheren Worten erklärt haben, als es öffentlich geschehen konnte.[55]) Auch das heilige Abendmahl werden die Protestanten unter beiderlei Gestalt in ihren Häusern gefeiert haben: von Don Juan Ponce de Leon hören wir, daß er, um dabei nicht überrascht zu werden, seine Dienerschaft mit gelegentlichen Aufträgen fortschickte. Zu einer eigentlichen Organisation ist es sicher nicht mehr gekommen, denn kurze Zeit, nachdem man auf den Vorschlag Don Juan's den Beschluß gefaßt, ein Haus zu kaufen und einen festen Prediger als geheimen Leiter anzustellen,[56]) ist schon die Entdeckung der Gemeinde erfolgt, welche den kleinen, eng vereinten Bruderkreis jäh auseinanderriß. Schon vorher indessen war aus dem anscheinend heiteren Himmel hin und wieder als warnendes Anzeichen gleichsam ein Blitzstrahl herniedergefahren und hatte bekundet, daß die Inquisition, die Hüterin des Glaubens, nicht, wie manche wohl vermuten mochten, sich unbekümmertem Schlafe hingab, sondern vielmehr wachsam wie immer alle Regungen im Auge behielt, die etwa auf einen Abfall von dem allgemein geltenden Glauben hindeuteten. Rodrigo de Valer war schon zu Anfang der vierziger Jahre für seinen Freimut büßend dem heiligen Offizium überliefert worden. Die Milde, die dasselbe gegen ihn als Narren walten ließ, benutzte er nach Montanus, um abermals seine Stimme gegen die Geistlichkeit zu erheben, — es kostete ihn lebenslängliches Gefängnis in dem nahen San Lucar de Barrameda.[57]) Vergebens hatte sich Dr. Egidio bemüht, die Inquisitoren nochmals zu gnädigem Verfahren gegen ihn zu veranlassen.[58]) Es diente nur dazu, auch ihn verdächtig zu machen. Schon lange hatte er unter der Mönchs- und Weltgeistlichkeit Feinde, die ihm seinen Einfluß nicht gönnten, seine Predigten verdächtigten, der Inquisition ungünstiges über ihn zutrugen. Als der Kaiser, der Verfolger der deutschen Protestanten, dem berühmten Prediger, ohne es zu ahnen, wes Geistes Kind er sei, das erledigte Bistum

Tortosa antrug, da war das Maß des Hasses voll zum Überlaufen. Egidio wurde der Inquisition denunziert wegen Verwerfung der Heiligenanbetung, Verachtung des Bilderdienstes und der rechtfertigenden Werke, und das heilige Offizium verschloß den Gefeierten hinter den festen Mauern des Trianaschlosses, jenes alten maurischen Kastells am rechten Ufer des Guadalquivir, das schon seit der Gründung dem Gericht als Wohnsitz und Gefängnis diente. Vergeblich intervenierte der Kaiser zu seinen Gunsten,[61]) vergeblich trat das Kapitel für seinen Magistral-Kanonikus ein,[62]) vergeblich waren die Bemühungen des Gefangenen, sich zu rechtfertigen, — zu sorgfältig hatten die Feinde seine Predigten verfolgt und die verdächtigsten Punkte seiner Lehre zusammengestellt. Die wissenschaftliche Qualifikation derselben wurde dem Dominikaner Fray Domingo de Soto, Professor der Theologie zu Salamanca, übertragen, der sie teils als ketzerisch, teils als irrig oder zweideutig bezeichnete,[63]) und Egidio fand sich zum Kummer seiner Freunde bereit, die inkriminierten Sätze zu widerrufen, um dem Schicksal der Relaxation, des Feuertodes, zu entgehen.

Am Sonntag den 11. August des Jahres 1552 verlas Dr. Egidio in der Kathedrale zu Sevilla, an derselben Stätte, wo er so oft seine Zuhörer hingerissen, ein langes Schriftstück, nach welchem er zehn Sätze als ketzerisch de vehementi suspicione haeresis abschwor, acht Propositionen als falsch und irrig widerrief und sieben in gutem Sinne erklärte, „weil sie einen falschen und ketzerischen haben könnten.“[64]) Darauf wurde der Gefangene dazu verurteilt, ein Jahr Haft im Trianaschloß zu verbüßen, zehn Jahre lang sich des Predigens und Beichthörens, sowie jeglicher wissenschaftlichen Lehrtätigkeit zu enthalten und Zeit seines Lebens die Grenzen Spaniens nicht zu überschreiten. Während jenes ersten Jahres sollte er nicht Messe lesen dürfen, hatte zwar Erlaubnis, fünfzehnmal die Kathedrale zu besuchen, mußte aber immer geradenwegs hingehen und zurückkehren, um ja nicht das Gift seiner Ketzerei weiter zu verbreiten.

Die Verurteilung des Dr. Egidio war in vieler Beziehung eine schwere Prüfung für die kleine Gemeinde. Mußte es doch jeden aufrichtigen Anhänger des Evangeliums tief schmerzen,

daß einer der einflußreichsten Männer und Führer, der zur Gründung so eifrig mit beigetragen hatte, dessen Predigten so oft die Gläubigen erbaut hatten, seiner Überzeugung in dieser Weise untreu geworden war. Und wenn man wenigstens den Eindruck heftigen Kampfes und Widerstrebens gegen die aufgenötigte Revokation bekommen hätte! Aber der Wortlaut jenes öffentlich verlesenen Aktenstückes zeigt den Charakter des Doktors in einem höchst ungünstigen Lichte. Mit der größten Kaltherzigkeit nahm Egidio die Grundzüge seiner bisherigen Lehre zurück, und mit fast bewunderungswürdiger Sophistik stellte er diejenigen Sätze, die zweifelhaft gelautet haben mochten, in streng kirchlichem Sinne dar, nicht weniger die außerordentliche Schärfe und Gewandtheit seines Verstandes wie die jämmerlichste Schwäche seines Charakters vor aller Augen kundtuend. Und wenn ihn auch bald die Reue erfaßte und er den Anschluß an die Glaubensgenossen mit Eifer wiederzugewinnen trachtete, das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit und die Ehrfurcht vor dem hochangesehenen Lehrer waren bei vielen unwiederbringlich dahin geschwunden.[65])

Der Widerruf des Dr. Egidio war um so schmerzlicher für die Gemeinde, als dieselbe dadurch auch des letzten jener drei Führer beraubt wurde und für einige Zeit ganz verwaist war. Denn Vargas war schon vor Jahren gestorben, und Dr. Constantino weilte fern von der Heimat. Er hatte bereits mehrere ehrenvolle Anträge fremder Kirchen ausgeschlagen, ein Kanonikat in seiner Heimat Cuenca sowohl wie eine reiche Pfründe in Toledo,[66]) aber einem Rufe des Kaisers, der den geistvollen Prediger sehr hochschätzte,[67]) glaubte er Folge leisten zu müssen,[68]) und gewiß wird ihn nicht zum wenigsten die Aussicht gelockt haben, die deutschen Ketzer, mit denen er in Fragen des Glaubens so manche nahe Beziehung hatte, in ihrer Heimat kennen zu lernen. Nachdem er am 1. November 1548 in der Hauptkirche zu Castellon de Empurias vor dem Prinzen Don Felipe eine ausgezeichnete Predigt gehalten, schiffte sich Constantino in dem Gefolge des Kaisersohnes auf einer genuesischen Galeere nach Italien ein und zog durch Deutschland an den kaiserlichen Hof nach Brüssel, wo er von Karl sofort zum Hofkaplan ernannt wurde. Mit ihm war noch ein Landsmann gekommen, dem wir

später in der Geschichte der Gemeinde zu Valladolid wieder begegnen werden: Dr. Augustin Cazalla, und beide erlangten durch ihre trefflichen Predigten die ungeteilte Anerkennung des Kaisers und des ganzen Hofes. Im Winter 1550 war er mit Karl auf dem Augsburger Reichstage und kehrte im Sommer des nächsten Jahres mit dem Thronfolger und dem Prinzen Maximilian nach Castilien zurück. Als äußeres Zeichen der Anerkennung wies ihm Don Felipe am 21. Mai 1552 zu Madrid ein jährliches Gnadengehalt von 700 Dukaten zu, für damalige Zeit eine sehr beträchtliche Summe.[69]) Nach Sevilla scheint Dr. Constantino damals nicht zurückgekehrt zu sein, vielmehr die nächsten Jahre am Hofe zugebracht zu haben. Wie mochte ihn die Nachricht erschüttern, daß sein Freund und Mitprediger der Inquisition zum Opfer gefallen war und seinen Glauben so schwächlich verleugnet hatte. Und doch war es geraten, nicht nach Sevilla zu gehen, um die junge gemeinsame Schöpfung zu stützen, denn gar leicht konnte auch auf den kaiserlichen Hofprediger ein Verdacht fallen, da man seine Freundschaft mit Dr. Egidio nur zu genau kannte. So ging Dr. Constantino im Jahre 1554 mit König Philipp nach England, mußte dort das Wüten der katholischen Reaktion gegen die Glaubensgenossen mit ansehen und kehrte erst Ende 1555 über Barcelona nach Sevilla zurück.[70]) Hatte er früher in Augsburg über die Zukunft des Evangeliums in den spanischen Reichen noch optimistische Hoffnungen gehegt,[71]) so mögen sie ihm über dem in England und mit der Verurteilung Dr. Egidio's Erlebten vergangen sein, und er befleißigte sich von nun an noch größerer Vorsicht in Worten und Taten als früher, sodaß ihm auch die Versuche Dr. Egidio's, das frühere freundschaftliche Verhältnis wieder anzuknüpfen, sehr unlieb waren.[72]) Er wurde indessen des völligen Bruches mit ihm dadurch überhoben, daß Egidio bereits zu Anfang des Jahres 1556, wenige Wochen nach Dr. Constantino's Rückkehr, an einer Krankheit starb, deren Keim er von seiner Reise nach Valladolid mitgebracht hatte.[73])

In der Gemeinde fand Dr. Constantino mancherlei Veränderungen vor. Der Widerruf des Dr. Egidio und vielleicht auch die von Montanus berichtete Denunziation durch eine Irrsinnige[74]) hatten manche der Gemeindeglieder mit lebhafter Sorge

wegen der Zukunft erfüllt und sie zu Fluchtgedanken veranlaßt. Wahrscheinlich einer der ersten, welche den gefährlichen Boden verließen, war Juan Perez de Pineda, den wir bereits im Jahre 1555—56 mit der Drucklegung seiner Übersetzung des neuen Testamentes beschäftigt in Genf antreffen. Er mag also schon um 1554 aus Sevilla fortgegangen sein.[75]) Im nächsten Jahre folgten ihm, wie Valera erzählt, sieben Personen, Männer und Frauen, die gleichfalls glücklich in Genf anlangten.[76]) Unter ihnen werden der Lumpensammler Francisco de Cardenas und seine Frau Ana de Mayrena gewesen sein, deren Bildnisse später von der Inquisition verbrannt worden sind.[77]) Von diesem Zeitpunkte an wurde Genf der Sammelplatz aller derjenigen, welche um des Evangeliums willen die schöne Heimat im fernen Süden verlassen mußten. Ihre Zahl sollte sich in den nächsten Jahren beträchtlich vermehren.

Die Ankunft jener ersten spanischen Familien hatte Viret dem Genfer Reformator, der sich damals in Frankfurt aufhielt, mit den Worten angezeigt: „Gelobt sei Gott, der den Hauch evangelischer Predigt auch über jenes Volk verbreitet hat, das bisher so unzugänglich schien! Von diesen Anfängen und Erstlingen erwarten wir noch reichere Früchte.“[78]) Er sollte sich schwer getäuscht haben: statt weiteren Wachstums erlebte die Sevillaner Gemeinde gar bald die schwersten Verfolgungen, die erst mit der Vernichtung jeglichen evangelischen Lebens ein Ende fanden.

Während der Abwesenheit des Dr. Constantino hatte sich bereits eine Gegnerschar in Sevilla niedergelassen, die sich die Bekämpfung des Protestantismus nicht nur in Spanien speziell zur Aufgabe gemacht hatte. Die Gesellschaft Jesu hatte auf Veranlassung ihres Generalkommissars für Spanien und Indien, des später heilig gesprochenen Francisco de Borja, Herzogs von Gandia, im Jahre 1554 ein Kollegium in Sevilla gegründet mit der ausdrücklichen Absicht, die gefährlichen Lehren der „beiden Giftschlangen“, Egidio und Constantino, zu bekämpfen. Der scharfsichtige Borja hatte sich durch das mystische Mäntelchen der Predigten Constantino's nicht täuschen lassen und seine Bedenken über dieselben mit dem Vergilschen Worte: Aut aliquis latet error, equo ne

credite Teucri![79]) ausgesprochen, nachdem er anfangs der fünfziger Jahre den kaiserlichen Hofprediger in Tordesillas gehört hatte. Seitdem war es sein eifriges Bemühen gewesen, auch in Sevilla festen Fuß zu fassen, um die Wirkungen der verdächtigen Predigten an dem eigentlichen Wohnsitz Constantino's zu überwachen. Es gelang: Hernan Ponce de Leon, dessen Witwe 1560 als lutherische Ketzerin bestraft wurde,[80]) gab den Jesuiten die erste Unterkunft.[81]) Mit Eifer gingen sie sofort auf die Jagd nach dem edlen Wilde, veranlaßten auch die Dominikaner vom Kloster Santo Tomas zu unermüdlicher Wachsamkeit. Zwar dem Dr. Egidio war seit seiner Verurteilung der früher so beredte Mund geschlossen, um so mehr konnte man dem Dr. Constantino und wohl auch dem Lic. Juan Gonzalez überall auflauern. Gegenüber den spionierenden „Kapuzenmännern" befleißigten sich die Prediger nur um so größerer Vorsicht in ihren Predigten, wenngleich der Doktor seine satirische Zunge nicht genug im Zaume hatte, um nicht gelegentlich die Horcher öffentlich an den Pranger zu stellen.[82])

Seit seiner Rückkehr predigte er häufiger als früher. Man hatte ihm die Fastenpredigten des Jahres 1556 übertragen, trotz seiner Rekonvalescenz aus schwerer Krankheit ließ er sich in die Kathedrale tragen, niemand verübelte es ihm, wenn er zur Stärkung ein wenig Wein und Wasser auf der Kanzel nahm.[83]) Die eifrige Gegenarbeit der Jesuiten war einstweilen umsonst, in Scharen strömten die Zuhörer zu Dr. Constantino in die Kathedrale. Und im Mai 1556 erlebte er einen neuen Triumph. Das Domkapitel hatte am 5. Februar die Bewerbung um das Magistralkanonikat des verstorbenen Dr. Egidio ausgeschrieben und gleichzeitig die Absicht kundgegeben, Dr. Constantino an erster Stelle zu nennen, worauf sofort die Mehrzahl der Kandidaten ihre Mitbewerbung als aussichtslos zurückzog. Nur einer, Dr. Zumel aus Málaga, hielt stand und hatte einen mächtigen Fürsprecher in dem Provisor des Sevillaner Erzbischofs, dem Lic. Juan de Ovando, der auf die Nachricht, das Kapitel wolle Constantino ohne die von ihm perhorrescierte öffentliche Disputation wählen, sofort gegen diese Willkürlichkeit Protest einlegte. Aber vergeblich, das Kapitel beharrte auf seinem Wunsche. Der Pro-

viſor drohte mit Geldſtrafen, mit dem Bann, er ſchwärzte Co
ſtantino als trotz ſeines geiſtlichen Standes verheiratet an,
Domherren wieſen dagegen auf ſeinen zwanzigjährigen untad
ligen Ruf, auf ſeine Predigtgabe und ſeine Bevorzugung du
Kaiſer Karl und König Felipe hin, und einſtimmig wurde v
ſämtlichen Canonici am 12. Mai der Dr. Conſtantino Ponce
la Fuente ohne Disputation und ohne Prüfung ſeiner Genealo
zum Magiſtral-Kanonikus erwählt. Da verſuchte der Proviſor d
letzte Mittel, er ließ den Erkorenen verhaften — aber ſchon n
wenigen Tagen mußte er ihn wieder freigeben, und Conſta
tino's Appellation noch Rom erreichte, daß ſeine Wahl im Somm
1557 beſtätigt wurde.[84]) Es war der letzte Sieg, den die ev
geliſche Lehre in Sevilla erfocht; aber ein Pyrrhusſieg, der we
dem Sieger, noch ſeiner kleinen Gemeinſchaft nützen ſollte. De
naturgemäß war, ſchon ehe die Kurie die Streitfrage entſchie
hatte, die Zahl und Energie der Gegner ſehr gewachſen. A
allen Dingen war durch die feſte Haltung des Domkapitels
Erzbiſchof von Sevilla, Don Fernando de Valdés, in ſein
Stellvertreter ſchwer beleidigt, einer jener ſtolzen, ſtreng hierarch
geſinnten Prälaten, der ſelbſt Größeren gegenüber als das Do
kapitel war, mit eiferſüchtiger Wachſamkeit ſeine vermeintlic
oder tatſächlichen Rechte wahrte,[85]) dabei ein Mann von rigo
feſter Orthodoxie, die ihm im Jahre 1547 die einflußreiche Stellu
als Generalinquiſitor von Spanien eingetragen hatte. So nim
es nicht wunder, daß der allmächtige Erzbiſchof-Generalinquiſi
von tiefem Haß gegen das revolutionäre Domkapitel und ge
den ſektiereriſchen Doktor erfüllt wurde. Wie mußte es gar ſei
Stolz kränken und ſeine Rechtgläubigkeit verwunden, als R
ſich auf die Seite ſeiner Gegner ſtellte!

Nicht minder eifrig als der Generalinquiſitor aber wa
die Jeſuiten. Hatten ſie Dr. Conſtantino früher im gehein
bekämpft, ſo traten ſie nun auf Anweiſung Francisco's de Bo
offen gegen ihn auf. Ein Jeſuitenpater Juan Bautiſta hi
eines Morgens in der Predigt des neuen Magiſtral-Kanonikus
bedenkliche Sätze, daß er es wagte, an demſelben Tage abends
Dr. Conſtantino's Kanzel aus mit leidenſchaftlichen Worten
Gehörte zu bekämpfen, freilich ohne irgend einen Namen zu nennen

Constantino erkannte die Gefahr wohl, die von dieser Seite drohte, er predigte gegen die Jesuiten als übereifrige Wächter veralteter Gesetzlichkeit, mußte aber doch zugestehen: „Wenn sie Männer des Gebets sind und sich nicht den Weibern ergeben, werden sie bestehen bleiben.“[87])

Der Eifer der Feinde hatte es schließlich erreicht, daß die Inquisition sich etwas näher mit den Lehren Constantino's befaßte, denn sowohl gegen ihn wie gegen andere, leider in den Akten nicht genannte Führer der Sevillaner evangelischen Bewegung waren im Laufe des Jahres 1556 zahlreiche Denuntiationen eingelaufen, sodaß sich der Inquisitor Carpio am 28. Februar 1557 veranlaßt sah, dem Consejo wegen der Wichtigkeit der Sache Mitteilung darüber zu machen.[88]) Zahlreiche Zeugen wurden verhört, auch Dr. Constantino wurde mehrfach vor die Inquisition geladen, um Erklärungen über seine Lehre abzugeben. Zwar wurden diese einstweilen für genügend befunden, und der sarkastische Doktor konnte seinen Freunden auf die ängstliche Frage, was man denn so oft von seiten der Inquisition bei ihm wolle, die Antwort geben: „Sie möchten mich gern verbrennen, ich bin ihnen aber zu grün“[89]) — indessen waren bereits seine Bücher eingezogen worden, um sie auf verdächtige Sätze zu prüfen.[90])

Dr. Constantino hatte bisher seine Tätigkeit als Prediger unbeschadet dieser Vorboten des nahenden Sturmes fortgesetzt, und noch im März 1557 wurde, wie schon erwähnt, Don Juan Ponce de Leon durch dieselbe für das Evangelium gewonnen. Daneben lehrte er seit 1556 im Colegio de la doctrina in Sevilla, dem Knabenwaisenhause, wo indessen auch eine Art akademischen Unterrichts gepflegt worden zu sein scheint, denn es wird berichtet, daß Dr. Constantino auf Veranlassung des Rektors Escobar dort die salomonischen Schriften, Sprüche, Prediger und hohes Lied, sowie auch das Buch Hiob in Vorlesungen ausgelegt hat. Ein eifriger Zuhörer hat sie sorgfältig nachgeschrieben, Mönche von San Isidro haben sie aus dem Verfolgungssturm nach Deutschland gerettet und gingen mit der Absicht um, sie in Heidelberg drucken zu lassen, aber leider scheinen die kostbaren Dokumente des Geistes und der Kenntnisse des größten evangelischen Spaniers unwiederbringlich verloren gegangen zu

sein.[91]) Die kleine Gemeinde hat sich offenbar zu dieser Zeit noch durchaus sicher gefühlt; da die Räumlichkeiten bei Isabel de Baena, Luis de Abrego und anderen nicht mehr genügten, um die Zahl der Gläubigen bei ihren geheimen Zusammenkünften zu fassen, so ging man schon mit dem Gedanken um, ein Haus für die Gemeinde zu kaufen.[92]) Und doch drohte das Unheil jeden Moment loszubrechen.

Dr. Constantino sah es kommen und beschloß ein kräftiges Mittel anzuwenden, um für seine Person wenigstens der Verfolgung zu entgehen. Es gab wohl kaum einen Orden, der bei dem höchsten Eifer für die Erhaltung des Katholizismus, den er tatsächlich entwickelte, solche Schwierigkeiten durchgemacht, solche Verdächtigungen seiner Rechtgläubigkeit erlitten hatte, wie die Gesellschaft Jesu. Ignatius selbst, ihr Stifter, hatte dreimal die Bekanntschaft des Inquisitionsgefängnisses machen müssen, noch gegen Ende der vierziger Jahre hüteten sich Marranos und Moriscos eifrigst vor dem Eintritt in den Orden, um nicht die mühsam errungene Glaubensunverdächtigkeit wieder zu verlieren. Trotzdem war es dem unablässigen Streben des Ignatius und besonders seinem Generalkommissar für Spanien, Francisco de Borja, im Laufe der Jahre gelungen, den Orden als eifrigsten Hüter der Orthodoxie zu legitimieren. Mit peinlicher Sorgfalt hatte ersterer alles vermieden, was auch nur den Schein zweifelhafter Rechtgläubigkeit auf die junge Schöpfung werfen konnte, der Eintritt des letzteren hatte den Orden hoffähig gemacht,[93]) seiner Tätigkeit war es zu danken, daß in Sevilla jenes Kollegium zur ausgesprochenen Bekämpfung der verdächtigen Lehren Egidio's und Constantino's gegründet wurde, das, wie wir schon sahen, seine Aufgabe alsbald mit dem größten Eifer begann, den Dr. Constantino auf allen Straßen als Ketzer verschrie und gegen ihn von seiner eigenen Kanzel predigte. Wie hätte der Angegriffene seine Rechtgläubigkeit sicherer vor aller Augen dartun können, als indem er selbst Mitglied des Ordens wurde?[94]) Im Herbst des Jahres 1557[95]) durcheilte wie ein Lauffeuer das Gerücht die Stadt, Dr. Constantino habe dem Provinzial Padre Bartolome Bustamante einen Besuch gemacht und mit dem Geständnis, die Eitelkeit des Weltlebens sei ihm zuwider geworden, er wünsche sich von seinen

Predigtamt zurückzuziehen und Buße für seine Sünden zu tun, um Aufnahme in den Orden gebeten. Das Gerücht mochte vielen als unglaublich erscheinen: derselbe Mann, der so oft noch letzthin die Jesuiten bekämpft hatte, sollte sich jetzt plötzlich mit ihnen verbinden wollen? Der fast sechzigjährige angesehene selbständige Prediger sollte sich der starren Zucht des jesuitischen Noviziats unterziehen? Besonders die evangelischen Freunde werden gezweifelt haben: hatte wirklich Dr. Constantino die seit mehr als zwei Jahrzehnten gehegte und verkündete evangelische Lehre so plötzlich aufgegeben, wollte er wirklich in Feigheit die kleine Gemeinde jetzt, in dem Moment der Gefahr, im Stich lassen und zu ihren eifrigsten Feinden übergehen? Alles das schien kaum glaublich, und doch war es Tatsache. Dr. Constantino zeigte sich in jenem Moment angesichts der drohenden Gefahr nicht starkherziger als sein Freund und Vorgänger, er war bereit, den evangelischen Glauben aufzugeben, um das Leben zu retten. Zwar hat man versucht, ihn wegen seines überraschenden Schrittes zu verteidigen, man hat behauptet, er habe gehofft, in dem mystischen Wesen des Jesuitenordens Beziehungen zu der eigenen evangelischen Anschauung zu finden und auf Grund dessen womöglich gar die Gesellschaft Jesu in seine Bahn zu leiten und aus Gegnern des Evangeliums zu Freunden desselben zu machen. Allein dieser Verteidigung müssen wir widersprechen. Dr. Constantino war viel zu scharfsichtig, um nicht den Grundunterschied zwischen der Stellung des Jesuitismus und seiner eigenen zu durchschauen, und sein späteres Verhalten gegenüber der Inquisition zeigt deutlich, daß es nicht falsche Hoffnungen, sondern tatsächlich schwachherzige Fahnenflucht gewesen ist, die ihn zu seinem auffallenden Schritte bewogen hat.

Der Versuch mißlang. In höchst dramatischer Weise stellt der Geschichtsschreiber des Jesuitenordens in Andalucia dar, wie der Padre Bustamante von dem Antrage des Besuchers aufs höchste betroffen nach Ausflüchten gesucht hat, um Zeit zu gewinnen. Mit höflichen, freundlichen Worten pries er Constantino's Absicht, aber eine so wichtige Frage konnte von ihm allein nicht entschieden werden. Mehrere Tage beriet man im Kollegium, war schließlich ebenso ratlos wie am Anfang. Unzweifelhaft konnte der Orden von dem Eintritt Constantino's, von seinem

Geist, seiner Gelehrsamkeit, seinem Einfluß in Sevilla die weitestgehende Förderung erwarten. Aber andererseits: einen Mann aufzunehmen, der in Glaubenssachen so verdächtig war, der kürzlich erst mehrfach von dem heiligen Offizium vorgeladen und mit dem Generalinquisitor und Erzbischof von Sevilla persönlich verfeindet war, — konnte das nicht für die Gesellschaft Jesu und den kaum gewonnenen Ruf ihrer Rechtgläubigkeit von schweren Folgen werden? Constantino erneuerte seinen Besuch, die Verlegenheit der Patres stieg. In diesem Dilemma kam schließlich die Entscheidung von ganz fernstehender Seite: die Inquisition durfte auf Grund ihres Amtsgeheimnisses dem Orden keine direkte Warnung zukommen lassen, aber der schon erwähnte Inquisitor Lic. Carpio, der jene ersten Untersuchungen gegen Constantino und die übrigen Sevillaner Protestantenführer geleitet hatte, benutzte seine persönliche Freundschaft mit dem Gründer des Sevillaner Jesuitenkollegs, dem Padre Juan Suarez, um gelegentlich eines Mahles die Absicht der Jesuiten zu sondieren und sie gegen die Aufnahme Constantino's zu beeinflussen. Ganz nebenher kam man auf die Aufzunehmenden zu sprechen. „Ich habe von dem Gerüchte gehört", sagte Carpio, „man wolle dem Dr. Constantino den Eintritt in Euren Orden gestatten!" „So ist es", entgegnete der Jesuit, „aber obwohl seine Sache gut steht, so ist sie doch noch nicht entschieden." Darauf Carpio: „Allerdings ist er ein Mann von hohem Ansehen und steht in großem Rufe wegen seiner Wissenschaft; aber ich zweifle doch, ob ein Mann in seinem Alter, gewohnt nach seinem Willen und seiner Bequemlichkeit zu leben, sich in die Kleinlichkeiten des Noviziats, in den Zwang und die Regeln eines so streng bei seiner Observanz beharrenden Instituts fügen kann; vielleicht denkt er, man werde ihm wegen der Bedeutung seiner Persönlichkeit Dispense erteilen. Aber nichts ist den Klöstern so schädlich als dies, denn durch nichts bewahren sie so ihr Wesen als durch die Gleichheit der Rechte und Pflichten. Seht zu, Padre, seid vorsichtig, wäre es meine Sache, ich würde ihn nicht aufnehmen!"

Dieser Wink genügte begreiflicherweise dem klugen Jesuitenpater. Er teilte dem Provinzial Bustamante das Gehörte mit, und man beschloß, Dr. Constantino zurückzuweisen. Als der

Doktor wiederkam, fand er nur einen sehr kühlen Empfang. Bustamante schlug ihm schließlich sein Gesuch ab und verbat sich weitere Besuche, um keine Gnade aufkommen zu lassen. Traurig mußte sich Dr. Constantino verabschieden, denn er sah nur zu wohl ein, welche Bedeutung diese Abweisung hatte, und daß ihm damit die sicherste Nottür verschlossen war.

Kurze Zeit hernach brach in der Tat das Unheil über die Sevillaner Gemeinde herein. „Die vornehmste Ursache der Ketzerei sind die verbotenen Bücher gewesen", schrieb einige Zeit nach der Entdeckung der Reformationsversuche der Generalinquisitor Don Fernando de Valdés an Papst Paul IV. in seinem offiziellen Bericht.[96]) Sie sollten auch die Ursache der Entdeckung der evangelischen Gemeinde in Sevilla werden.

Die beiden Sammelplätze der Ausländer, Franzosen, Italiener und Spanier, die ihr Vaterland um des Glaubens willen zu verlassen gezwungen wurden, waren Frankfurt am Main und Genf. Wir wissen bereits, daß Juan Perez de Pineda und mehrere andere Sevillaner niedrigen Standes sich nach der Verurteilung Dr. Egidio's nach der Stadt Calvins geflüchtet hatten. In Frankfurt begegnen wir schon im Jahre 1554 dem früher erwähnten Diego de la Cruz,[97]) und einer der Diakonen der Wallonischen Flüchtlingsgemeinde daselbst war ebenfalls ein Spanier, Julian Hernandez aus Valverde bei Medina de Rioseco in Altkastilien.[98]) Zwischen Frankfurt und Genf sowohl, wie zwischen den beiden Orten und Sevilla muß schon seit geraumer Zeit ein reger Verkehr bestanden haben, der besonders die Versorgung der Sevillaner Glaubensgenossen mit evangelischen Büchern zum Zweck hatte. In Genf ließ Juan Perez sein Neues Testament und seinen Katechismus drucken, ebenso die Übersetzung und den Kommentar des Juan de Valdés zum ersten Korinther- und Römerbrief. Alle drei wurden im Jahre 1556 vollendet. Im nächsten folgten ihnen die Psalmen, von Dr. Juan Perez übersetzt, und eine spanische Übertragung von Bernardino Ochino's Bild des Antichristus (Imagen del Antechristo). Mehrere dieser Schriften trugen eine falsche Druckerlaubnis der spanischen Inquisition auf dem Titel und fast alle gaben einen pseudonymen Drucker an, hinter dem sich der Genfer Ver-

leger Jean Crespin verbarg. Während dieſe Bücher gedru
wurden, weilte Juan Perez in Frankfurt, wohin er als Schied
richter in einem Streite der franzöſiſchen Kirche mit ihrem Pr
diger Valerandus Pollanus berufen worden war. Mit il
waren ſein Verleger Jean Crespin und Calvin, beide ebenfa
als Schiedsmänner, von Genf gekommen.[99])

In Frankfurt war damals der Stapelplatz für den verboten
Handel mit evangeliſchen Büchern nach den Niederlanden u
nach Spanien. Anfangs gingen dieſelben in großen Meng
ſogar ballenweiſe, über Antwerpen zur See nach den ſpaniſch
Häfen, aber ſeit die Inquiſition in dieſen eine ſchärfere Üb
wachung einführte, wurde die verbotene, für die fernen Glauben
genoſſen ſo koſtbare Ware auf dem Landwege über Lyon dur
die Pyrenäenpäſſe nach Aragon und beſonders nach Sevilla
bracht. Ein holländiſcher Buchhändler Peter Vilman aus A
werpen, der in Medina del Campo und in Sevilla Filialen ha
war Hauptvermittler dieſes Verkehrs, deſſen Koſten, wie auch d
jenigen für den Druck der ſpaniſchen Bücher von den Sevillan
Proteſtanten getragen wurden.[100]) Begreiflicherweiſe war es
gefahrvolles Unternehmen, die Bücher nach Spanien einzuſchmugge
aber es fanden ſich trotzdem Waghalſige genug, die der Sa
des Evangeliums und den Glaubensgenoſſen in Sevilla die
Dienſt leiſteten. Auch Juan Perez fand für die Sendung,
er in Genf vorbereiten ließ, einen Boten, und zwar in dem ſch
genannten Julian Hernandez, einem zähen, klugen, begeiſterun
vollen Manne, der wegen ſeiner kleinen Geſtalt von den Franzo
Julien le Petit, von den Landsleuten Julianillo genannt wurde.[1
Im Frühjahr 1559 machte ſich Julianillo, als Maultiertrei
verkleidet, mit zwei großen Fäſſern voll von den Büchern
Juan Perez auf die gefahrvolle Reiſe, jedenfalls von Genf aus[1
auf dem ſchon angegebenen Landwege durch Béarn, über
Pyrenäen und Aragon. Nach mancherlei Mühſalen kam er
Juli 1557 in Sevilla an,[103]) aber jetzt begann erſt die grö
Schwierigkeit. Wie ſollte Julian ſeine Bücher in die St
einführen, ohne daß die ſcharf kontrollierende Inquiſition
bemerkte, die jegliche Ware an den Toren der Stadt anhielt
revidierte?

Die Lage der Sevillaner Gemeinde war gerade damals sehr gefahrvoll. Wir hörten schon, daß bereits im Frühjahr die Inquisition allerlei Nachforschungen anstellte, um dem Gerede über die Ketzerei, das in Sevilla durch die Jesuiten verbreitet wurde, auf den tatsächlichen Grund zu kommen, daß Dr. Constantino mehrfach vorgeladen wurde und schließlich jenen verunglückten Versuch zu seiner Rettung machte. Alle diese bedenklichen Anzeichen hatten in der Gemeinde große Aufregung hervorgerufen und besonders auch die Mönche von San Isidro sehr besorgt gemacht. Nach mancherlei Beratungen, ob man die Flucht ergreifen wolle, war schließlich die Entscheidung über Bleiben oder Gehen jedem freigestellt worden, und nicht weniger als elf Mönche zogen das Exil der drohenden Gefahr vor. Es waren Fray Francisco Farias, der Vikar Fray Juan de Molino, der Prokurator Fray Pedro Pablo, die Fratres Casiodoro de Reina, Antonio del Corro, Lope Cortes, Hernando de Castilblanco, Cipriano de Valera, Francisco de la Puerta, Alonso Baptista und Juan Sastre, die wahrscheinlich im Frühsommer 1557 das Kloster verließen, um nach Genf zu flüchten. Der Vikar von Ecija, Fray Cristobal de Arellano, schloß sich ihnen an, kehrte aber zu seinem Schaden bald wieder um, während die andern glücklich nach Genf gelangten.[104]) Begreiflicherweise machte es in ganz Sevilla außerordentliches Aufsehen, daß eine so große Zahl der Hieronymiten sich plötzlich entfernte, und die argwöhnische Wachsamkeit der Inquisition wurde dadurch nur um so reger gemacht. Aber immerhin genügte die verdächtige Flucht der Mönche noch nicht, um die ganze Gemeinde zu entdecken. Gerade zu dieser Zeit kam nun Julianillo vor den Toren von Sevilla an und begab sich, seine Bücher zunächst auf dem Felde verbergend, mit seinen Empfehlungsbriefen zu den Führern der evangelischen Vereinigung. Diese wurden durch die Ankunft des kühnen Sendlings, so erfreulich sie zu anderer Zeit gewesen wäre, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt,[105]) indessen Don Juan Ponce de Leon, der allzeit getroste und begeisterte, erklärte sich bereit, persönlich die ungefährdete Hereinschaffung der Bücher zu übernehmen, und begab sich ganz allein mit seinem Maultier an die von Julianillo bezeichnete Stelle, packte die Bücher in die großen Korbtaschen, die an keinem spanischen Reisesattel fehlen, und kehrte dar-

auf, wie von einem Spazierritt, unbekümmert in die Stadt zurück.[106] Niemand vermutete bei dem allgemein bekannten, vornehmen Reite die gefährliche Ware, die nun ins Haus des Luis de Abreg geschafft wurde, wo auch Julian sein Absteigequartier genomme hatte.[107]) Luis de Abrego war seines Zeichens „Schreiber vo Kirchenbüchern," also wahrscheinlich Miniaturenmaler, der Missalie und andere liturgische Werke, die man lieber in kostbarer, reic verzierter Handschrift, als in dem profanen Buchdruck besaß herstellte und verkaufte. Er sowohl wie seine Frau Catalin Ximenez[108]) waren eifrige Anhänger des Evangeliums, und e konnte nicht auffallen, wenn von dem Hause des Buchkünstler aus auch eine Art von Litteratur verbreitet wurde, die allerding mit dem Missale Romanum nichts gemein hatte.

Julianillo begann also, seine glücklich nach Sevilla gebracht Fracht an die Mitglieder der Gemeinde zu verkaufen und di zahlreichen Begleitbriefe der Landsleute aus Deutschland, vielleich von Juan Perez, Diego de la Cruz, Francisco de Cardenas un anderen, die bereits im sicheren Hafen angelangt waren, zu ver teilen, unterstützt von dem eifrigen Don Juan, dessen Personal kenntnis dem in der Gemeinde Unbekannten die Arbeit erleichter haben wird. Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln sollte gerad diese Unbekanntschaft Julians mit den Sevillaner Verhältnisse der ganzen Vereinigung zum Fallstrick werden und die Entdeckun der evangelischen Bestrebungen und damit ihre Vernichtun herbeiführen: eines Tages irrte sich Julianillo in dem Adressate eines Briefes und gab denselben zusammen mit einem Exempla der Imagen del Antechristo dem streng katholischen Namens vetter und Amtsgenossen eines evangelisch gesinnten Geist lichen. Dieser war höchst erstaunt, als er das durch und durc ketzerische Büchlein las, und begab sich schleunigst ins Trianaschloß um den Vätern des heiligen Offiziums seinen Fund mitzuteilen.[109] Fast gleichzeitig erhielten sie von anderer Seite dieselbe Nachricht Denn dem Brauche der Inquisition entsprechend hatte man gege die verdächtigen, aber nicht zu überführenden Protestanten da sichere, freilich wenig ehrenhafte Mittel angewandt, durch einen Lock spitzel, spanisch mosca genannt, nähere Erkundigung einzuziehen Der Spitzel, wahrscheinlich wohl ein Familiar der Inquisition

hatte sich ins Vertrauen der Gemeinde eingeschlichen und konnte nun seinen Auftraggebern ebenfalls ein ketzerisches Buch vorlegen.[110]) Der Faden war gefunden, der sich alsbald zu einem Netze vervielfältigen sollte, in welchem sich die ganze Gemeinde fing.

So vorsichtig indessen die Inquisition verfuhr „um das Wild nicht zu scheuchen", wie es in einem offiziellen Bericht heißt,[111]) so bekamen die Evangelischen doch Wind von der Gefahr, die über ihnen schwebte. Wahrscheinlich hatte Julianillo alsbald seinen Mißgriff bemerkt und den Glaubensgenossen mitgeteilt. Entsetzen bemächtigte sich des kleinen Kreises, denn nur zu genau wußte man, was auf dem Spiele stand. Sofort wurde der tapfere Kolporteur zur Flucht veranlaßt, Don Juan Ponce de Leon und mehrere andere folgten ihm schleunigst. Aber zu spät, die Inquisition sandte bereits ihre Familiaren nach allen Seiten aus, um niemanden entkommen zu lassen. Am Montag den 4. Oktober 1557 ergriff man Don Juan Ponce de Leon als erstes Opfer in Ecija auf der Flucht und lieferte ihn am Donnerstag darauf im Trianaschloß gefangen ein.[112]) An demselben Tage öffnete sich das Tor noch einmal, und Julianillo verschwand hinter den festen Mauern. Er war auf seiner eiligen Flucht dank seiner Gewandtheit und Findigkeit schon bis in die Nähe von Adamuz in den wilden Schluchten der Sierra de Córdoba gekommen, 30 Meilen von Sevilla entfernt, als er von dem Familiaren Christobal de Tordesillas ereilt und verhaftet wurde.[113]) Einigen wenigen Leuten bescheidener Herkunft gelang, vielleicht gerade deshalb, die Flucht. So dem Goldschmied Pedro de Sosa,[114]) dessen Frau, Catalina de Villalobos, gefangen genommen wurde,[115]) dem Buchdrucker Gaspar Zapata, der mit seinem Weibe Isabel Tristan bis nach Barcelona kam. Dort ließ er, vielleicht um weitere Reisegelegenheit zu erkunden, seine Frau zurück, aber während seiner Abwesenheit fiel sie der Barceloneser Inquisition in die Hände, welche sie über Zaragoza nach Sevilla sandte, während der Mann verschwunden blieb.[116]) Ebenso gelang es dem jungen Melchor Diaz zu entkommen, er wird bereits 1558 in den Listen der spanischen Kolonie zu Genf geführt.[117]) Das tollkühnste Wagnis aber unternahm und gewann der Beneficiat Francisco de Zafra. Er war zusammen mit seinem Vater Juan de Zafra am 9. Oktober verhaftet und in dem höchsten

und festesten Turm von Triana interniert worden, wahrscheinlich sogar stark gefesselt. Trotzdem fand der Alcaide des Gefängnisses, als er am Morgen des Allerheiligentages revidierte, das Nest leer, den sorgsam bewahrten Vogel ausgeflogen. Die Inquisition sandte nach vergeblichem Umhersuchen in der Nähe von Sevilla seinen Steckbrief an das Tribunal zu Calahorra, das die nördlichen Häfen zu überwachen hatte. Der Kommissar zu Laredo erhielt Auftrag, nach einem Manne in den Dreißigern, mit kleinen traurigen tiefliegenden Augen, großem Munde, eingesunkener Nase, eifrig zu fahnden, als besonderes Kennzeichen wurden Fesselspuren an Armen und Beinen angegeben — alles umsonst, Francisco de Zafra blieb verschwunden, zum großen Kummer der Inquisition, die sich besonders wichtige Aufschlüsse von seinen Aussagen versprochen hatte.[118])

Fast alle übrigen Mitglieder der Gemeinde fielen dem heiligen Offizium in die Hände, das nach und nach über hundert Personen in seine Gefängnisse einschloß. Montanus erzählt freilich von achthundert Unglücklichen, die auf einmal gefangen gesetzt worden sein sollen,[119]) indessen ist das eine durch nichts gerechtfertigte außerordentliche Übertreibung, die sich nicht entfernt mit den Zahlen der Gemeinde und dem Fassungsvermögen der Kerker in Triana in Übereinstimmung bringen läßt. Freilich war das Entsetzen, das in Sevilla durch die Entdeckung der Gemeinde entstand, derartig, daß gar leicht die sinnlosesten Übertreibungen und die albernsten Märchen Glauben fanden: halb Sevilla, hieß es, sei von der Ketzerei angesteckt, die Lutheraner hätten giftige Eßwaren in den Straßen verteilt, um die guten Christen umzubringen.[120]) Aber alle derartigen Äußerungen waren doch nur müßiges Geklatsch, und wenngleich diejenigen, in deren Hand forthin die Beschwörung des ketzerischen Sturmes lag, die Väter des heiligen Offiziums, betroffen genug gewesen sein mögen, als sie über das ketzerische Treiben, das sich unmittelbar vor ihren Augen Jahre lang abgespielt hatte, orientiert wurden, so verloren sie doch die Besinnung nicht, sondern gingen durchaus planmäßig gegen die Gemeinde vor. Der Lic. Andres Gasco und der Lic. Miguel del Carpio waren die Hüter des Glaubens, die damals an der Spitze der Sevillaner Inquisition standen, beide, besonders

ersterer, von nicht sonderlich strenger Gesinnung, sorgfältig zwar, aber auch mit bedächtiger Langsamkeit vorgehend, hatten sie sich bisher wesentlich nur mit der Überwachung des Bücherverkehrs und mit der Bestrafung von mancherlei gelinderen Vergehen zu beschäftigen gehabt.[121]) Für ihre Kraft war der Umfang der neuen Ketzerei entschieden zu groß, doch entschloß man sich erst nach fast einem Jahre, ihnen eine geeignete Hilfe zu senden.[122]) Als Vertreter der Anklage fungierte der eifrige Fiskalpromotor Lic. Diego Muñoz, als Ordinarius der Provisor Juan de Ovando, den wir schon in den Kapitelverhandlungen wegen Dr. Constantino's Wahl als Heißsporn und rigorosen Vertreter seines noch rigoroseren Herrn, des Erzbischofs und Generalinquisitors Don Fernando de Valdés kennen lernten. Daneben werden als Konsultoren Dr. Escobar (vielleicht derselbe, der Constantino mit Vorlesungen an dem Colegio de la doctrina beauftragt hatte?), Lic. Alonso Muñoz und Hernan Muñoz de Salazar genannt.[116])

Außer Julian Hernandez und Don Juan Ponce de Leon wurden bis Anfang 1558 von bekannteren Persönlichkeiten noch fünf Hieronymiten gefangen gesetzt, unter ihnen auch Fray Christobal de Arellano, der Vikar von Ecija, den jetzt das Schicksal ereilte, das er durch seine Umkehr von der Flucht selbst heraufbeschworen hatte. Gefangen wurde auch der Küster Juan de Cantillana „mit seinem ganzen Hause", dabei auch sein Schwiegersohn Christobal de Losada, vor allem aber Juan Gonzalez und mit ihm seine Mutter und seine drei Schwestern. In aufopfernder Weise hatten sie alles Compromittierende zu beseitigen versucht, verbotene Schriften vergraben und Briefe, die auch Andere hätten ins Unglück ziehen können, vernichtet. Auch Andere hatten Vorsichtsmaßregeln ähnlicher Art getroffen: Dr. Constantino sandte seine verbotenen Bücher und mehrere Manuskripte von seiner eigenen Hand zu der Witwe Isabel Martinez de Alvo, welche sie in ihrem Keller in der Mauer verbarg.

Aber alles das sollte den unglücklichen Sevillaner Protestanten wenig nützen. Montanus hat in seiner Lobschrift über die bedeutenderen Persönlichkeiten der Gemeinde die felsenfeste Standhaftigkeit der Gefangenen hoch gepriesen, die sich auf keine Weise, selbst durch die grausamste Folter nicht, eine Denun-

tiation der Glaubensgenoſſen oder gar die reuige Bitte um Wiede
aufnahme in den Schoß der Kirche hätten entreißen laſſe
Triumphierend habe Julianillo bei der Rückkehr von den u
zähligen Verhören, oftmals nach ſchwerer Folter, den Mitgefangene
zum Troſt ſein Verslein geſungen:

Veneidos van los frayles, veneidos van
Corridos van los lobos, corridos van,[124])

von der Folter zerriſſen, regungslos wie ein Sack oder ein tote
Tier ſei Hernando de San Juan häufig von den Henkern i
ſeine Zelle zurückgeſchleift worden, ohne daß man ihn seine
Glauben habe abtrünnig machen können.[125]) Nur durch unwür
digen Betrug ſei es den Inquiſitoren gelungen, eine der junge
Schweſtern Gomez-Nuñez zur Angabe ihrer mitſchuldigen Familien
glieder zu verleiten.[126]) Alle dieſe Erzählungen erweiſen ſi
angeſichts der nüchternen Berichte der Akten zum wenigſten a
ſtarke Übertreibungen zum Lobe der Glaubensgenoſſen und zu
Tadel des verhaßten heiligen Offiziums. Die Sevillaner Prot
ſtanten haben ſich geradeſo, wie ſchon früher die Häupter d
Gemeinde, Dr. Egidio und Dr. Conſtantino, gegenüber dem furch
baren Gericht durchweg nicht als begeiſterte, opferfreudige Märtyr
gezeigt, die keine ſchönere Ehrenkrone kennen, als den Tod fi
den wahren Glauben, ſie waren nicht überirdiſche, mit Himmel
kraft begabte Weſen, als die ſie Montanus hinſtellen möcht
ſondern ſie waren Menſchen, mit menſchlicher Schwachheit un
Todesfurcht weit mehr erfüllt, als man von den früheren eifrige
Bekennern hätte erwarten ſollen. Dürfen wir ſie deshalb tadeln
Dürfen wir diejenigen, welche ſchließlich den Feuertod erlitte
als glorreiche Märtyrer preiſen, die Rekonziliierten als Abtrünnig
hinſtellen, wie das ſo vielfach von evangeliſcher Seite geſchehe
iſt? Wie unberechtigt es iſt, dieſen letzteren Unterſchied z
machen, wird ſofort klar, wenn wir uns die Grundſätze vergegen
wärtigen, nach denen die ſpaniſche Inquiſition ihre Urteile fällte.[12
Im allgemeinen galt das Prinzip, daß ſowohl der ſtandhaf
Bekenner eines anderen Glaubens, als der leugnende Überführ
zum Tode verurteilt wurde, daß man demjenigen, welcher ei
reumütiges Geſtändnis ſeiner Schuld ablegte und rechtzeitig u
Gnade bat, die Rekonziliation, d. h. die Wiederaufnahme in de

Schoß der Kirche gestattete, während diejenigen, deren Schuld nur halb bewiesen war, den schweren oder leichten Verdacht der Ketzerei abschwören mußten (abiuratio de vehementi und de levi, sc. suspicione haeresis) und solche Angeklagten, deren Vergehen garnicht bewiesen war, freigesprochen wurden. Schon daraus ergiebt sich, daß wir nicht alle Glaubensgenossen, welche den Feuertod erlitten haben, als Märtyrer ihres Glaubens ansehen dürfen: manche hatten kaum die evangelische Lehre kennen gelernt, waren jedenfalls nicht zur bewußten Lossagung vom katholischen Glauben gekommen und beharrten mit Festigkeit auch gegenüber gegenteiligen Zeugnissen dabei, sie seien gute katholische Christen, — es half ihnen nichts, wenn der anderweitige Beweis genügte, so sah man ihre ehrliche Erklärung als hartnäckiges Leugnen an, und sie wurden „wegen falscher, heuchlerischer und ungenügender Geständnisse" (fictos, simulados y diminutos confitentes) dem Feuer überliefert. Sind das Märtyrer ihrer evangelischen Überzeugung? Aber noch mehr: als auch in Valladolid, kurze Zeit nach den Sevillanern, eine evangelische Vereinigung aufgefunden wurde, erwirkte der Generalinquisitor ein Breve bei Paul IV., wonach die gewöhnlichen Strafnormen außer kraft gesetzt wurden und die Inquisitoren die Erlaubnis erhielten, „zur gründlichen Ausrottung der Ketzerei" auch solche Angeklagte zum Tode zu verurteilen, die zwar reumütig seien, sich aber als frühere Häupter und Lehrer der Ketzerei, dogmatizadores, erwiesen hätten. Und mancher der spanischen Protestanten hat seine frühere Anteilnahme an der Entstehung der kleinen Gemeinschaften mit dem Tode bezahlen müssen, so sehr er auch bereit war, seine „Irrtümer" abzuschwören und in den Schoß der Kirche reuevoll zurückzukehren.[128]) Sollen wir diese Schwachen, die Opfer eines Ausnahmegesetzes, als Märtyrer und standhafte Bekenner ansehen und verherrlichen und dagegen diejenigen, die von vornherein bereuten und keine Rolle in der Gemeinde gespielt hatten, daher zur Rekonziliation zugelassen wurden, als Abtrünnige verwerfen? Die Märtyrerglorifizierung hat schon an sich, weder mit dem Geiste des Evangeliums, noch mit wahrheitsliebender Geschichtsschreibung etwas gemein, sie bei den unglücklichen spanischen Glaubensgenossen von Sevilla und Valladolid in dem bisher geübten Maße in An-

wendung zu bringen, ist vollends durch die aktenmäßig bezeugte Tatsachen unangebracht.

Ehe wir dieser Tatsachen im einzelnen gedenken, wird es zu Klarstellung zweckmäßig sein, einen raschen Blick auf das Prozeß verfahren der spanischen Inquisition im allgemeinen zu werfen.[12] Der spanische Inquisitionsprozeß hatte den Zweck,[130]) den wahre Sachverhalt jeder vor dem Tribunal eingereichten Denunziatio wegen Ketzerei festzustellen, den Denunzierten deshalb in en sprechender Weise zur Rechenschaft zu ziehen und so das Lan vor der Ausbreitung „ketzerischen Giftes" zu bewahren. Es wa nicht etwa seine Aufgabe, das Geständnis irgendwelcher abscheuliche garnicht begangenen Verbrechen aus dem Angeklagten mit Gewa herauszupressen, wie man das aufgrund irreführender Berich vielfach auf evangelischer Seite angenommen hat, und demen sprechend ist auch die übelberüchtigte Tortur im spanische Inquisitionsverfahren nicht in beliebig grausamer Willkür un durchaus nicht in solchem Umfange zur Ausführung gekomme wie man dem heiligen Offizium so oft vorgeworfen hat. D Anwendung der Tortur war vielmehr ebenso streng geregelt, w das Verfahren selbst. Nachdem die Denunziation,[131]) sei es vo amtlicher oder privater Seite eingelaufen, wurden durch d Inquisitoren die eventuell angegebenen Mitzeugen befragt un wenn die Aussage derselben zur Verhaftung hinzureichen schie auf die Veranlassung der Anklagebehörde, des Fiskalpromotor der unter Beifügung der sog. Summarinformation, eben jen erwähnten ersten Zeugnismaterials hin eine feierliche denu tiatio und einen Antrag auf Verhaftung einreichte, d Gefangennahme des Denunzierten verfügt, eventuell mit Sequ stration seines Vermögens, wenn die Straffache förmliche Ketzer betraf. Der durch den Alguacil der Inquisition[132]) Verhaftete[13] wurde in der sogenannten Ersten Audienz, einige Tage nach sein Einlieferung, über seine Personalien befragt und mußte angebe ob er eine Ahnung von dem Grunde seiner Verhaftung hal Manche legten bereits in dieser ersten Audienz ein Geständn ab, die Mehrzahl der Gefangenen beharrte indessen bei ihre Leugnen bis nach der feierlichen Anklage, die in der Regel i der dritten Audienz eingereicht wurde, nachdem bei jedem Verh

dem Gefangenen eine offizielle Ermahnung zur Wahrhaftigkeit erteilt worden war.[134]) Die Anklageakte, accusatio, von der Hand des Fiskalpromotors geschrieben, stellte nach einem stereotypen, höchst eindrucksvollen Eingang eine ganze Reihe von Anklagepunkten[135]) auf, die nach dem Schema des Glaubensediktes aus den einzelnen Handlungen oder Äußerungen des Delinquenten entnommen waren, wobei jede Äußerung einen speziellen Anklagepunkt bildete. Nach der generellen Verlesung der Akte, in deren Schlußsatz der Antrag auf Bestrafung in den schärfsten Ausdrücken gestellt wurde, erfolgte die kapitelweise Verlesung, der Angeklagte hatte auf jedes Kapitel zu antworten, wobei sich vielfach ein halbes Geständnis ergab. Die Anklageschrift wurde dem Delinquenten in seine Zelle mitgegeben, er mochte der Kunst des Lesens kundig sein oder nicht. Außerdem durfte er sich einen Verteidiger aus den bei dem heiligen Offizium angestellten Sachwaltern wählen, ohne jedoch im Geheimen mit ihm konferieren zu können. Nachdem die accusatio mündlich und eventuell schriftlich beantwortet und die offizielle Verteidigungsschrift eingereicht war, die in der Regel sich als bloße Formsache darstellt,[136]) wurde der Prozeß auf Antrag der Parteien, des Fiskals und des Angeklagten, geschlossen, und es erging sofort das Urteil auf Beweis.

Diese zweite Phase des Prozesses benötigte im Gegensatz zu der ersten, der Anklage, wesentlich längere Zeit. Es mußten die Zeugen ratifiziert werden, indem ihnen in Gegenwart zweier Kleriker als Beglaubigungszeugen ihre Aussagen zur Bestätigung nochmals verlesen wurden. In geschäftsreichen Zeiten konnte dadurch unter Umständen, besonders auch wenn die Zeugen an entferntem Orte wohnten, eine bedeutende Verzögerung des Verfahrens eintreten. Ferner mußte aus den also ratifizierten Zeugnissen die sogenannte publicatio testium exzerpiert werden, welche dem Angeklagten und seinem Verteidiger bekannt gegeben wurde. Dieselbe enthielt jedoch nur Tatsachen bezw. Äußerungen, alle begleitenden Nebenumstände, Personennamen und Ortsangaben wurden ebenso verschwiegen, wie der Name des Zeugen selbst, um den Angeklagten nach Möglichkeit eine Wiedererkennung des Zeugen und eventuelle Rache an ihm zu erschweren. Man hat von der Ungerechtigkeit dieses Verfahrens der Heimlichkeit viel

Aufhebens gemacht. Aber so verwerflich es sein mag, die heftige Angriffe, die man dagegen gerichtet hat, ist es schon deshalb nic wert, weil es in den meisten Fällen dem Angeklagten doch g lungen ist, die Zeugen zum wenigsten mit Wahrscheinlichkeit z erraten, und tatsächlich die Verteidigung durch jene Verschweigunge nicht wesentlich gehemmt worden ist. Eine andere Kürzung d Zeugenaussagen erscheint dem Laien oft noch weit bedenklicher: d Unterdrückung der für den Angeklagten günstigen Zeugniss Aber gerade dieses Verfahren ist nicht nur vom Standpunkte d Inquisition durchaus begreiflich, sondern auch nach der Art d Prozeßverfahrens in gewissem Sinne zu rechtfertigen, denn währe die Mitteilung derartiger Zeugenaussagen für die Feststellu der Wahrheit schädlich wirken konnte, indem dieselben eventu den Angeklagten in seinem Leugnen bestärkten, so fielen sie do auch nicht völlig unter den Tisch, da sie bei der Urteilsbesprechu mit zur Verlesung und Berücksichtigung kamen. Die publicat testium wurde dem Angeklagten in gleicher Weise verlesen, w die Anklageakte, zunächst im Ganzen, darauf kapitelweise, wob der Angeklagte auf das ihm Vorgeworfene wie früher zu an worten hatte. Erst nach vollzogener Zeugenpublikation konn die Verteidigung wirksamer eingreifen, da ja erst jetzt konkrete Ta sachen vorlagen, auf welche der Angeklagte mit Sicherheit an worten konnte, falls er nicht schon vorher geständig gewesen wa Die Widerlegung der publicatio konnte teils durch Verwerfu der Persönlichkeit der Zeugen als Feinde des Gefangenen erfolge teils durch Abwälzung der zugrunde liegenden Tatsachen auf s als Urheber, indessen mußten in beiden Fällen Gegenzeugen b gebracht werden, und der Beweis war aus manchen Gründ recht schwierig. Deshalb verlegte sich die Mehrzahl der Angeklagt auch gegenüber der publicatio testium rundweg aufs Leugnen u suchte durch sogenannte Leumundszeugen den Beweis ihrer Katholizit zu führen. Die Inquisition hatte aber gegenüber den Anträgen d Angeklagten auf Verhör von Gegen- und Leumundszeugen das Rec dieselben als unmaßgeblich, impertinentes, abzulehnen. Begreifliche weise nahm die Vernehmung aller dieser neuen Zeugen wiederu beträchtliche Zeit in Anspruch, sodaß oft erst nach Monaten d Prozeß, nunmehr definitive, geschlossen werden konnte.[137])

Nach der conclusio diffinitiva handelte es sich vor allem um die Durchsicht der Akten zur Feststellung der Verschuldung des Angeklagten und Beurteilung des Falles. Diese Durchsicht, die sogenannte vista, erfolgte durch Verlesung des gesamten Aktenmaterials vor dem versammelten Gerichtshof. Die drei Inquisitoren, der Ordinarius und die Konsultoren[138]) nahmen daran teil und fällten nach geschehener vista das Urteil. Erst nach der vista konnte die Folter in Anwendung kommen.[139]) Wenn nämlich durch den Zeugenbeweis bei fortgesetztem Leugnen des Angeklagten die Schuld desselben nur halb, weder ganz noch garnicht, nachgewiesen war, so konnte auf Beschluß des Richterkollegiums die Erzwingung weiterer Beweise von dem Delinquenten durch die Folter angeordnet werden; und zwar die sogenannte Folter in caput proprium im Gegensatz zu derjenigen in caput alienum, welche gelegentlich, gleichfalls aber erst nach der vista, zur Feststellung von Mitschuldigen verhängt wurde. Falls die Folter in caput proprium beschlossen wurde, so verschob man die Fällung des Definitivurteils bis nach Ausführung derselben. Die Folterssentenz wurde erst nach nochmaliger feierlicher Ermahnung und Androhung des Bevorstehenden bei wiederholtem Leugnen des Angeklagten ausgesprochen und alsdann sofort zur Exekution geschritten, in der Regel nur einmal, mehrfache Folterungen finden sich nur in sehr seltenen Fällen. Die Ergebnisse des Verfahrens, mochten sie nun negativ oder positiv sein, mußte der Angeklagte nach 24 Stunden ratifizieren, und erst hiernach wurden sie für den Beweis gültig. Je nachdem sich dieser nunmehr als vollständig, halb oder negativ ergab, erfolgte nach den früher bereits geschilderten Grundsätzen[140]) das Definitivurteil, das entweder sogleich im Audienzsaal (bei Freisprüchen und leichteren Verschuldungen) oder auf dem nächsten Auto de Fe[141]) (in allen schwereren Fällen) verkündet wurde.

Aus dem Dargestellten ersehen wir bereits, daß von einer fortgesetzten willkürlichen Mißhandlung der Sevillaner Protestanten, z. B. des Julian Hernandez, während der ganzen Zeit der Gefangenschaft nicht die Rede sein kann. Das Verfahren ging dort in Sevilla wie allerorten seinen streng geregelten Gang, und je nach den Geständnissen der Angeklagten ist bei diesem oder jenem sicher auch die Folter angewandt worden, sei es, um über die

eigene Verſchuldung Klarheit zu erhalten, ſei es um weitere Auf
ſchlüſſe über die Glaubensgenoſſen zu erzwingen. Von Julia
Hernandez wiſſen wir, daß er bereits im Frühjahr 1558 übe
manche ſeiner Freunde Geſtändniſſe abgelegt hat, ſo über de
ſchon erwähnten Diego de la Cruz in Frankfurt, über Dr. Egidi
ja ſogar über ſeine eigenen Verwandten.[142]) Eine Zeitlang ſchei
er ſo gefügig geweſen zu ſein, daß die Inquiſition die Hoffnun
hatte, ihn zum katholiſchen Glauben zu bekehren,[143]) aber ſchließli
erwies er ſich doch als ein hartnäckiger Ketzer.[144]) Auch manch
andere unter den Gefangenen waren nur allzu geneigt, ſich dur
Angabe ihrer Glaubensgenoſſen eine gelindere Beurteilung z
erwirken oder gar reumütig um Gnade und Verzeihung des b
gangenen Unrechts zu flehen, ſo Juana de Mazuelos un
ihre Mutter, wenngleich nur der letzteren die reuige Umkeh
das Leben gerettet hat.[145]) Seltſam benahm ſich Don Juan Pon
de Leon. Er war der Meinung geweſen, man werde ihn wege
ſeiner vornehmen Herkunft nicht ſo ſtreng behandeln wie di
übrigen Gefangenen, und in der Hoffnung auf völligen Freiſpru
hatte er ſeine frühere Freudigkeit für das Evangelium zu leide
gänzlich verloren. Deshalb war er anfangs in ſeinen Geſtändniſſe
ſehr zurückhaltend, aber durch den Zeugenbeweis wurde ſeine Ve
ſchuldung nur allzu deutlich dargetan, und als er die Gefahr e
kannte, in der ſein Leben ſchwebte, war es zu ſpät. Die reu
mütigen Geſtändniſſe, die er nunmehr ablegte, wurden von de
Inquiſitoren als das erkannt, was ſie waren, Verſuche, ſein Lebe
zu retten ohne innere Umkehr, und ſo lautete ſein Urteil ſchließli
doch auf Relaxation. Die ſpaniſche Grandeza mußte es erlebe
daß einer der Ihrigen den Scheiterhaufen beſtieg, und nicht einma
als tapferer Bekenner, ſondern „wegen falſcher, ungenügender un
heuchleriſcher Geſtändniſſe.“ [146]) Freilich hatte es unter den Mi
gliedern des Sevillaner Tribunals manches Wortgefecht gegebe
ehe es dahin kam und der ſtrenggeſinnte Präſes ſeine Meinun
durchſetzte.

Durch die Geſtändniſſe der zuerſt verhafteten Gemeind
glieder war die Zahl der beſchuldigten Perſonen bis zum Somm
des Jahres 1558 ganz beträchtlich gewachſen, insbeſondere hat
es ſich ergeben, daß Dr. Egidio auch nach ſeiner Retraktation no

im Herzen evangeliſch geblieben war, und ebenſo hatte man endlich einen handgreiflichen Beweis von der Schuld des vorſichtigen Dr. Conſtantino bekommen, indem durch einen unglücklichen Zufall das Verſteck ſeiner Bücher entdeckt wurde. Die Inquiſition hatte, wie Montanus erzählt,[147]) durch den Alguacil Don Luis de Sotelo einige vor der Sequeſtration gerettete Kleinodien der Iſabel Martinez de Alvo von ihrem Sohne Franzisco Beltran reklamieren laſſen und dieſer hatte im erſten Schrecken auch die Bücher Conſtantino's ausgeliefert. Die Handſchrift des Doktors wurde erkannt, in einem der Manuſkripte, dem zweiten, noch unveröffentlichten Band der Doctrina cristiana, fanden ſich ſehr bedenkliche Irrtümer, und Dr. Conſtantino wurde am 16. Auguſt 1558 gefangen geſetzt.[148]) Erſchreckt rief der alte Kaiſer, als man es ihm meldete, aus: „Wenn Conſtantino ein Ketzer iſt, dann iſt er ein großer!“[149]) Die Sevillaner Domherren ſandten bereits am 19. eine Deputation ins Trianaſchloß, um den Inquiſitoren die freundliche Behandlung ihres angeſehenen Genoſſen zu empfehlen.[150]) Conſtantino verleugnete längere Zeit ſeine Handſchrift, in der Hoffnung, ſein Anſehen und ſeine Gewandheit würden ihm auch diesmal durchhelfen, vergeblich — er mußte ſchließlich zugeben, daß er jenen ketzeriſchen Band geſchrieben habe, geſtand ein, daß er dieſe Lehre für wahr halte, und ergab ſich in Gottes Willen. Einige Tage vor ihm hatte das Schickſal auch den klugen Maeſtro Blanco, Garcia Arias, ereilt, am 12. Auguſt wurde er in der Triana eingeliefert und ſoll von dem Augenblick an zu den freudigſten Bekennern der Wahrheit gehört haben. So erzählt wenigſtens Montanus,[151]) nach den Akten der Inquiſition zu urteilen, ſcheint dagegen die Feſtſtellung ſeiner Verſchuldung ungemein ſchwierig geweſen zu ſein und dem mit der Führung des Prozeſſes ſpeziell beauftragten Lic. Gasco große Not gemacht zu haben,[152]) ſodaß Arias noch bis zum Jahre 1562 im Gefängnis ſitzen mußte, ehe er ſein Urteil: Relaxatio ad brachium saeculare, erfuhr.

Die ſteigende Zahl der Gefangenen und die wachſende Kompliziertheit der Prozeſſe machten es notwendig, den beiden Inquiſitoren eine tüchtige Hilfskraft an die Seite zu ſtellen. Schon ſeit dem Frühjahr 1558 beriet man darüber im Conſejo;

niemand erschien geeigneter nach Charakter und Arbeitslust als der Bischof von Tarazona, Don Juan Gonzalez de Munebrega. Als Inquisitor von Sardinien, Sizilien und Cuenca hatte er sich durch seinen Feuereifer und seine Rigorosität einen Namen gemacht, eine durchaus skrupellose Persönlichkeit, wo es das Wohl der Kirche galt, dabei ohne jede persönliche Beziehung zu den Sevillaner Gefangenen, die eventuell auf die Rechtsprechung hätte schädlich einwirken können. Verschiedene Umstände, eine Erkrankung des Berufenen und die ungewöhnliche Hitze des Sommers 1558, verursachten einen Aufschub, endlich, etwa im September 1558 kam der Bischof von Valladolid aus in Sevilla an, als Vertreter des Generalinquisitors und Vorsitzender des Sevillaner Tribunals.[153]) Sofort gewann das Verfahren gegen die Protestanten an Energie und Rigorosität, sodaß der Fiskal an dem scharf durchgreifenden Vorsitzenden seine helle Freude hatte.[154]) Nicht so die bisherigen ordentlichen Inquisitoren, die sich begreiflicherweise durch die Überordnung des Bischofs zurückgesetzt fühlten und mit seiner erbarmungslosen Schärfe durchaus nicht einverstanden waren. Gasco, der dienstälteste Inquisitor, glaubte sich besonders verletzt, und bei Gelegenheit der Votation gegen Don Juan Ponce de Leon kamen die Differenzen zwischen dem Vizegeneralinquisitor und den Inquisitoren in der schroffsten Weise zum Ausbruch. Munebrega hatte Relaxation beantragt, Gasco wollte den Reuigen, mit dem er befreundet war, retten und stimmte für Rekonziliation, worüber der Bischof so erzürnt wurde, daß er eine scharfe Beschwerde über die Inquisitoren an den Consejo aufsetzte: zwar habe jeder das Recht zu votieren, wie er wolle, aber Gasco solle ihn nicht einen Nero schelten, wenn er strenge sei, und beide Inquisitoren verzögerten in einer unverantwortlichen Weise das Verfahren durch ihre Schwerfälligkeit „in der Weise, daß Carpio eine [Zeugen-] Publikation auszieht und unterzeichnet, Gasco aber will sie nicht unterzeichnen, ohne sie durchzugehen, und streicht die Hälfte durch, sodaß sie noch einmal geschrieben werden muß, derart daß nur eins von zweien möglich ist: entweder große Einfältigkeit und Ungeschicktheit Carpio's, oder Verabredung unter ihnen beiden, damit die Geschäfte nicht vorwärts gehen. Es ist wahrhaftig wahr, daß Carpio seit mehr als einem Monat eine

Publikation angefangen ... und auch diesen Monat wird er damit noch nicht fertig, so wie er abwechselnd abschreibt und ausstreicht." Natürlich ließen sich die beiden Inquisitoren diese Vorwürfe nicht gefallen, Gasco beschuldigte seinerseits den Bischof der Leichtfertigkeit, und nur mit Mühe gelang es schließlich dem Consejo, den Frieden wiederherzustellen, wenngleich die Hoffnung des Vizegeneralinquisitors, den Vallisoletanern mit dem Auto de Fe zuvorzukommen, durch diese Streitigkeiten illusorisch geworden war.[155]) Immerhin aber waren bis zum Sommer 1559 die Prozesse einer ganzen Anzahl von Gefangenen abgeschlossen worden, die Kerker waren so überfüllt, daß man, um weitere Verhaftungen vornehmen zu können, die schon definitiv Verurteilten in eigens dazu gemietete und eingerichtete Häuser der Stadt evakuieren mußte.[156]) Unter denen, welche die leeren Plätze einnahmen, waren Leonor Gomez mit ihren Töchtern und Diego Guillen, der Pfarrer von Doshermanas, die ersteren sowohl wie letzterer durch besondere Erlebnisse bemerkenswert, die geeignet sind, auf das Leben im Inquisitionsgefängnis einige Lichter fallen zu lassen. Im August des Jahres 1560 machte nämlich die Inquisition die Entdeckung, daß die Familie Gomez, obwohl in getrennten Kerkern untergebracht, einen heimlichen Verkehr unterhalten hatte, um ihre Aussagen gegenseitig zu verabreden. Montanus erzählt voll Entrüstung, einer der Inquisitoren habe durch falsche Freundlichkeit ein Geständnis aus einer der Töchter herausgelockt, die Akten berichten weit nüchterner, man sei dem Verkehr dadurch auf die Spur gekommen, daß Mutter und Töchter immer gleichzeitig um Audienz gebeten hätten, und das Verhör der Lucia Gomez ergab schließlich, daß diese ihre Schwestern und ihre Mutter zuerst mit Hilfe einiger mitleidiger Gefängnisbeamten besucht, später sie durch im Hofe unauffällig niedergelegte Zettelchen benachrichtigt habe. Zitronensaft und ein Röhrchen sowie aus den Zeugenpublikationen ausgerissene Seiten hatten als Schreibmaterial gedient, Scherben und Sandhäufchen als Merkzeichen. Eine andere Schwester, Elvira Nuñez, erweckte den Verdacht noch bedenklicheren Verkehrs dadurch, daß sie im Kerker Mutter wurde. Die angestellten Nachforschungen ergaben indes die Grundlosigkeit des Argwohns der Inquisitoren.[157])

Das Schicksal des Diego Guillen war sehr trauriger Natu
Er saß im Kerker mit einem Glaubensgenossen zusammen, de
alten Edelmann Hernan Ruiz Cabeza de Vaca aus Xerez, eine
sehr jähzornigen Manne. Beide bekamen Streit miteinande
Diego Guillen, der Fesseln trug, unterlag und wurde von seine
Gegner mit einer Topfscherbe so schwer verwundet, daß er na
einigen Tagen im Gefängnishospital starb, nicht ohne sich dur
ein reumütiges Geständnis mit der Kirche ausgesöhnt zu habe
weshalb seine Statue beim nächsten Auto de Fe feierlich relax
ziliiert wurde.[155])

Nachdem endlich im Herbst des Jahres 1559 die für di
Feier des ersten Auto de Fe bestimmten Prozesse erledigt, d
Aussagen der betreffenden Gefangenen, die sich auf andere bezoge
ratifiziert waren, konnte für den 24. September das von de
Bischof von Tarazona so sehr erstrebte Auto angesagt werden.[15
Mehrere Tage vorher durcheilten Herolde die Stadt und verkündet
die Befehle der Inquisition: Niemand durfte Waffen tragen, k
Hauptplatz von Sevilla, die Plaza de San Francisco, und d
Brücke über den Guadalquivir nach Triana wurde abgesper
auf der Plaza entwickelten Zimmerleute beim Aufbau der Scha
bühnen geschäftiges Treiben, und draußen vor den Toren der Sta
auf dem Quemadero errichtete man die Pfähle, an denen die
Verbrennenden festgebunden werden sollten. Abends am 23. Se
tember berief die Inquisition Priester von allen Orden der Sta
ins Trianaschloß, um den Pönitenten beizustehen, den Delinquent
ihr Todesurteil mitzuteilen und sie zur Beichte ihrer Sünden
veranlassen. Don Juan Ponce de Leon war sehr erstaunt, als
das seinige vernahm, erklärte sich aber sofort bereit zu beichten u
schwor, im Glauben der Kirche sterben zu wollen. Nicht so ande
die aus härterem Holze geschnitzt waren, als der vornehme Gran
Juan Gonzalez wurde sehr zornig, als man ihm sagte, daß er sterb
müsse, und beharrte dabei, daß er kein Ketzer sei. Von Bekehru
wollte er nichts wissen, wies die drängenden Patres mit Bib
sprüchen zurück und ging gefaßt dem Märtyrertode entgegen. A
festesten blieb Maria de Bohorques beim evangelischen Glaub
Freundlich empfing sie die besuchenden Beichtväter, willig erg
sie sich in ihr Schicksal, aber keinen Zollbreit gab sie den L

kehrungsverſuchen der Mönche nach, ſo ſehr dieſe ſich, einer nach dem anderen, bemühten, die tapfere Bekennerin von dem „Irrtum“ zu überzeugen, in dem ſie befangen ſei. Morgens früh am Sonntag den 24. öffneten ſich die Tore des Trianaſchloſſes, um eine großartige, ernſte Prozeſſion herausſchreiten zu laſſen, welche die Feier des Auto de Fe eröffnete. Voran gingen etwa fünfzig Geiſtliche mit dem Kreuz der Kirche Sta. Ana, in deren Parochie das Trianaſchloß gelegen war. Ihnen folgten zwanzig Gerichtsdiener, die von dem Alguacil mayor des königlichen Gerichtes und dem der Inquiſition geführt wurden. Darnach die lange, traurige Reihe der Büßer, nach der Härte ihrer Strafe geordnet, die Relaxati am Schluß, alle mit ihren Bußabzeichen verſehen, Sanbenitos,[160]) Kerzen, grünen Kreuzen und Stricken. Die Reihe der Büßenden wurde geſchloſſen durch die Statue des geflüchteten Francisco de Zafra. Es waren nicht nur „Lutheraner“, die man in dem düſteren Zuge ſah, ſondern auch zahlreiche Mohammedaner, Bigamiſten und ſolche, die üble Reden geführt oder ſich gegen die Inquiſition vergangen hatten. Unter den des Luthertums beſchuldigten befanden ſich 23 Mitglieder der Sevillaner Gemeinde: der Lic. Juan Gonzalez, Don Juan Ponce de Leon, Hernando de San Juan, der Sticker Medel de Espinoſa, der Lehrer Luis de Soja, Luis de Abrego, Juan de Zafra, die Hieronymiten Fray Miguel Carpintero und Fray Francisco Morcillo und die Frauen Maria de Bohorques, Maria de Cornejo, Iſabel de Baena, Francisca Lopez, Maria de Virves, Catalina und Mari Gonzalez, Schweſtern des Licentiaten, waren dem Tode geweiht, mit ihnen zwei ausländiſche Proteſtanten und drei Mohammedaner. Von den übrigen ſieben Sevillanern ſollten fünf rekonziliiert, einer pönitenziert werden, die Statue Francisco's de Zafra wurde ebenfalls zum Feuer verurteilt.

Hinter den Pönitenten erſchien die Inquiſition mit ihren Ehrengäſten, dem Magiſtrat von Sevilla und dem Domkapitel. Dem heiligen Offizium wurde ſeine Standarte vorausgetragen, die man ſpeziell für dies Auto erneuert hatte, um es an Prachtentfaltung nicht fehlen zu laſſen. Auf der Plaza de San Francisco wurde die Prozeſſion von einer ungeheueren Volksmenge erwartet, zahlreiche Granden und ihre Damen ſcheuten ſich nicht, der Verurteilung ihres Standesgenoſſen zum ſchimpflichſten Tode zuzu-

ſchauen. Nachdem die Pönitenten auf ihre Plätze verteilt waren, begann ſofort die feierliche Handlung mit dem allgemeinen Schwur der Treue gegen die Kirche und das heilige Offizium, der von einem Beamten des letzteren vorgeleſen und von dem Volke durch „Ja und Amen“ bekräftigt wurde. Der darauf gehaltenen Glaubenspredigt folgte die Verleſung der Urteile und die Degradation der beiden prieſterlichen Gefangenen[161]) Juan Gonzalez und Fray Francisco Morcillo. Furchtlos bekannte der erſtere ſeinen Glauben und forderte ſeine Schweſtern zu gleicher Treue auf, ſodaß man ihm, um den tapferen Bekenner zum Schweigen zu bringen, einen Knebel in den Mund ſteckte. Don Juan Ponce de Leon verſuchte in feiger Abtrünnigkeit die junge Maria de Bohorques zur Verleugnung ihres evangeliſchen Glaubens zu überreden. „Sie antwortete auf alles dies kein Wort, bis er aufhörte zu ſprechen, dann antwortete ſie ihm mit kurzen Worten, nannte ihn einen Idioten und Schwätzer, jetzt ſei nicht die Stunde, ſo viel zu reden, ſondern vielmehr ſollte ein jeder in ſeinem Herzen an den Heiland denken. Und dann ſchwieg ſie und antwortete den Mönchen, die ſie begleiteten, nur, daß ſie eine gute Chriſtin ſei und auf Gott vertraue und feſt glaube, erlöſt zu werden, und es ſchien immer, als ob ſie ſehr zufrieden und andächtig ſei, und man merkte, daß ſie im Herzen das tat, was ſie dem genannten Don Juan geſagt hatte.“ So der katholiſche Bericht über das Auto de Fe, gewiß eine unverdächtige Quelle inbezug auf das Verhalten der Jungfrau, die mit ihrem freudigen Bekenntnis und ihrer ſtillen Gottergebenheit auch die Teilnahme der Gegner in ſolchem Maße erweckt hat.

Nachdem die zu Rekonziliierenden feierlich in den Schoß der Kirche wiederaufgenommen waren, wurden die Todeskandidaten dem Arme der weltlichen Gewalt übergeben, und das Auto war beendet. Erſtere wurden zum Trianaſchloß zurückgeführt, um daſelbſt ihre weiteren Verhaltungsmaßregeln zu empfangen und auf die verſchiedenen Gefängniſſe verteilt zu werden, letztere traten auf Eſeln reitend, den Todesgang an. Viel Volks lief mit, um den letzten Kampf der Verurteilten draußen vor dem Tore anzuſchauen, von der Inquiſition nahmen wie gewöhnlich nur ein Sekretär und zwei Zeugen an dem ſchauerlichen Akte teil, um die

richtige Ausführung der Todesurteile zu überwachen. Mehrere der Verurteilten sind wahrscheinlich wegen fortgesetzter Halsstarrigkeit lebendig verbrannt worden, so der Lic. Gonzalez und seine Schwestern, vielleicht auch Hernando de San Juan und Maria de Bohorques, während Don Juan Ponce de Leon und die übrigen wegen hinlänglich bewiesener Reue den leichteren Tod durch das Halseisen erlitten und nur ihre Leichname den Flammen übergeben wurden. Anderntages konnte das Volk abermals ein Schauspiel genießen, das von der Strenge der Inquisition Zeugnis ablegte: das Haus der Isabel de Baena, in dem hin und wieder Konventikel stattgefunden hatten, wurde als warnendes Exempel dem Erdboden gleichgemacht, die Stätte mit Salz bestreut und eine Säule aufgerichtet, deren Inschrift den Grund der Zerstörung verkündete.

So war ein beträchtlicher Teil der Sevillaner Gemeinde bereits der Strafe und dem Tode anheimgefallen, aber schon harrten in den Gefängnissen weitere Schuldige, wie wir gesehen haben, ihrer Verurteilung, und die rastlose Arbeit der Inquisition nahm ihren Fortgang, bis im Juli 1560 abermals ungefähr 20 Prozesse spruchreif, im August schon 33 definitiv abgeschlossen waren.[162]) Dem verstorbenen Dr. Egidio hatte das Domkapitel trotz seiner Verurteilung ein Denkmal in der Kathedrale mit einer ehrenden Inschrift gesetzt, aber durch die Erneuerung des Prozesses war schon im Frühjahr 1559 der Rückfall Egidio's mit solcher Evidenz dargetan, daß die Inquisition die Entfernung der Inschrift verlangte, die wahrscheinlich nach längeren Verhandlungen schließlich auch zugestanden worden ist.[163]) Dr. Constantino schmachtete nach seinem Geständnis noch über ein Jahr im Gefängnis.[164]) Aber seine schon seit langer Zeit geschwächte Gesundheit ertrug die Haft nicht, er erkrankte an der Ruhr und starb zu Anfang des Jahres 1560, wahrscheinlich im Februar.[165]) Von seinem letzten freimütigen Bekenntnis ist er nicht mehr abgewichen und hat den anfangs gezeigten Wankelmut damit gesühnt, daß sein Bildnis bei dem nächsten Auto de Fe verurteilt und verbrannt, sein Vermögen als das eines hartnäckigen Ketzers eingezogen worden ist.

Die Hoffnung der Inquisition, auch den Dr. Juan Perez

Pineda in Genf zu ergreifen, von dem man große Aufschlü
offte, und der nach der Veröffentlichung seines ergreifend
roſtbriefes an die Gläubigen Jeſu Chriſti" (Epistola pa
solar a los fieles de Jesu Christo, que padecen persecucio
r la confession de su Nombre) und ſeiner Ratſchläge a
nig Philipp (Carta embiada a nuestro augustissimo sen
ncipe don Philippe und Dos informaciones muy utiles)[16
ppelt verhaßt und gefährlich erſchienen war, erfüllte ſich nich
nſowenig wie die Verſuche, ſich der übrigen Verbreiter ſpaniſch
hriften zu bemächtigen, erfolgreich waren. Im Jahre 155
ten, wahrſcheinlich auf Grund einiger Ausſagen des Julia
rnandez, der Erzbiſchof von Toledo, Fray Bartolome de Ca
za und der Alcalde des Hofes, Don Francisco de Caſtill
f Befehl des Königs in den Niederlanden eine Unterſuchun
gen des Verkehrs mit verbotenen Büchern angeſtellt, aus d
) die früher ſchon geſchilderten Tatſachen ergaben. Man hat
n im Sommer den ſchlauen Auguſtinermönch Fray Loren
Villavicencio in Verkleidung auf die Frankfurter Meſſe en
dt, um weiterzuſpüren und womöglich die Schuldigen, beſonde
s Spanien, der Inquiſition in die Hände zu liefern.[167]) Alle
es war vergeblich geweſen, nur den geflüchteten Hieronymit
ay Juan de Leon hatte man in Begleitung des Valliſoletane
an Sanchez zu Turlingen in Holland erjagen und ſchw
feſſelt nach Spanien transportieren können, wo er auf de
eiten Auto de Fe zu Sevilla im Jahre 1560 ſeine Schu
ßte und ſeinen evangeliſchen Glauben mit dem Tode beſiegelte.[1

Dieſes zweite Auto de Fe fand am 4. Advent, den 22. Dezemb
60, in derſelben feierlichen Weiſe ſtatt, wie das erſte berei
sführlich geſchilderte.[169]) 29 Sevillaner Proteſtanten wurd
demſelben aufgeführt, an ihrer Spitze der tapfere kleine Büche
te Julian Hernandez und der eben genannte Fray Juan
on. Alle übrigen Relaxierten waren Frauen, nämlich fü
itglieder der Familie Gomez-Nuñez, die Nonne Francisca
aves, Ana de Ribera, die Frau des Hernando de San Jua
ancisca Ruiz und Juana de Mazuelos. Mit ihnen erlitt
ei ausländiſche Proteſtanten das gleiche Schickſal, während zwi
ngeliſche Spanier rekonziliiert und drei pönitenziert wurde

Lebhaftes Aufsehen erregten diesmal drei Statuen, die im Zuge mitgeführt wurden, diejenigen der Häupter der Gemeinde Dr. Egidio, Dr. Constantino und Juan Perez de Pineda. Das Bild des Dr. Constantino war nicht eine gewöhnliche Strohpuppe, sondern so täuschend ähnlich gemacht, wie Montanus erzählt,[170] daß das zuschauende Volk tief bewegt wurde. Auch einen bemerkenswerten Freispruch hatte das Auto zu verzeichnen: Doña Juana de Bohorques, die Halbschwester der Maria, war von dieser, nach Montanus' Bericht auf der Folter,[171] als Protestantin angegeben worden, jedoch ohne Grund. Sie wurde gefangengesetzt, aber ihr durch eine Geburt geschwächter Körper widerstand den Leiden der Gefangenschaft und der Folter nicht, und nach ihrem Tode stellte sich ihre Unschuld mit so unzweifelhafter Sicherheit heraus, daß sie auf dem Auto de Fe in statua freigesprochen und ihre Ehre feierlich wiederhergestellt wurde, freilich ein schwacher Trost für ihren Gemahl, Don Francisco Vargas, der auf so grausame Weise der Lebensgefährtin beraubt worden war. Die Mehrzahl der Relaxierten endete durch das Halseisen, nur Julian Hernandez, Fray Juan de Leon und Francisca de Chaves werden als Hartnäckige bezeichnet, haben also wahrscheinlich die Verbrennung bei lebendigem Leibe erduldet.[172]

Kurze Zeit nach dem zweiten Auto de Fe scheint der bisherige Leiter der Sevillaner Inquisition, der Bischof von Tarazona, auf seinen Bischofsstuhl zurückgekehrt zu sein, seit Anfang 1561 wird sein Name in den Akten nicht mehr genannt. Offenbar hielt man den schwersten Teil der Arbeit für vollendet; da aber immerhin noch genug zu tun übrig blieb, so wurde der Lic. Francisco de Soto Salazar zum dritten Inquisitor für Sevilla ernannt, der aber schon Ende 1562 durch den Dr. Pazos ersetzt wurde. Der Fortgang der Geschäfte scheint in der Tat durch die Abreise des Bischofs von Tarazona ungünstig beeinflußt worden zu sein, erst nach anderthalb Jahren fand das nächste Auto de Fe statt. Eine aufregende Zeit lag hinter den Inquisitoren.[173] Kaum nämlich war das Auto de Fe vom 22. Dezember 1560 zuende, mit dem man den Kern des Sevillaner Protestantismus ausgerottet zu haben hoffte, als eines Morgens eine ganze Anzahl Leute zur Triana kam und eine

Menge Zettel ablieferte, die sich allerorten in der Stadt verstr
gefunden hatten und die schwersten Beleidigungen der Inquisit
zugleich mit den höchsten Lobpreisungen der Protestanten e
hielten. Das war ein harter Schlag für das heilige Offiziu
zweimal hatte man schon ein warnendes Exempel statuiert, ü
60 Lutheraner waren der Strafe anheimgefallen, und trotzd
diese unglaubliche Dreistigkeit! Natürlich begann man sofort
der schärfsten Untersuchung, mehrere Verdächtige wurden in H
genommen — der wirkliche Täter war nicht unter ihnen,
am 7. und 11. Februar wurden abermals solche ketzeri
Pamphlete, nur mit noch stärkerem Inhalt, eingeliefert. D
kam noch, daß Mitteilungen beim heiligen Offizium einliefen, m
habe den Verkündiger des Seelengebets bedroht und Straß
jungen, die Spottverse auf die Lutheraner sangen, nächtlicherwe
geprügelt. Die Aufregung der Inquisition wuchs, ihre ga
Aufmerksamkeit und Sorgfalt scheint sich auf diese Symptone a
rühreriſchen Geistes konzentriert zu haben, und die regelmäßig
Arbeiten scheinen vernachlässigt worden zu sein, denn der Co
sejo sah sich veranlaßt zu befehlen: „Sie sollen sich mit dies
Papieren nicht beschäftigen, sondern nur diejenigen, die m
ihnen bringt, entgegennehmen, wenn nicht einige Gewißheit u
Indizien gegen den Verbreiter vorliegen.“ So wandte man si
wieder der Abwickelung der noch vorhandenen Protestantenproze
zu. Der Inquisitor Gasco wurde beauftragt, endlich den Proz
des Maestro Blanco zu beendigen, der „sehr umfänglich u
konfus und schwer zu verstehen“ war, neue Verhaftungen wurd
verfügt und vollzogen. So ließ man den Fray Domingo
Baltanas festnehmen, möglichst unauffällig sogar, indem m
dem Prior seines Klosters befahl, „daß er zu hiesigem heilige
Offizium käme, zu bestimmtem Zweck, und den Fray Domingo
Baltanas zum Gefährten nähme. Der genannte Prior kam u
brachte ihn mit sich, und er blieb gefangen in den Kerkern d
heiligen Offiziums.“ [174]) Und trotzdem — kaum war die Ve
haftung vollzogen, so fand sich sogar in der Kathedrale ein Zet
mit der Aufschrift: „Heiliger Baltanas und ihr übrigen Märtyr
Jesu Christi, betet zu Gott für seine wahre Kirche, damit sie f
und standhaft in der Wahrheit bleibe und die Verfolgung d

Synagoge des Satans und die Kerker und Foltern und Martyrien der Diener des Antichrists in Triana erdulden und ertragen könne!" „Wir geben uns hier alle mögliche Mühe, die Urheber dieses Unheils zu entdecken", schrieben die entsetzten Inquisitoren an den Consejo, aber der unbekannte Pamphletist spottete aller Anstrengungen und wurde immer kühner. Hatte er bisher einige wenige handschriftliche Exemplare seiner Spottverse ausgestreut, so vervielfältigte er sie nunmehr durch den Druck und verbreitete am Vorabend von Allerheiligen 1561 ganze Hefte derselben in Massen durch die Stadt, sodaß die Inquisitoren in den nächsten acht Tagen von den Leuten, die sie gefunden, überlaufen wurden. Nun wurde es indessen dem heiligen Offizium doch zu arg, neue Nachforschungen wurden angestellt, und endlich gelang es, den Täter zu fassen. Durch die Denunziation eines gewissen Juan Fernandez Barbosa und die Bemühungen eines Christobal Alvarez sowie des Familiaren Christobal Perez wurde ein Geistlicher, Sebastian Martinez aus Alcalá de Henares, als Verfasser und Verbreiter der Pamphlete ausfindig gemacht und am 1. Februar 1562 verhaftet. Er hatte schon im Jahre 1559 nach dem zweiten Auto de Fe zu Valladolid in Toledo Spottverse verbreitet, welche in den kräftigsten Farben Papsttum und Inquisition als die Kirche des Antichrist, die verfolgten Evangelischen als die wahren Gläubigen schilderten. Die Toledaner Inquisition hatte alles darangesetzt, den Verfasser zu entdecken, war auch insofern auf der richtigen Spur, als sie in dem Unbekannten einen „abtrünnigen Geistlichen" vermutete, trotzdem war es dem ebenso schlauen als kühnen Freunde der Protestanten gelungen, den Fängen des heiligen Offiziums zu entgehen, und er hatte seit Anfang 1561 in Sevilla sein Treiben aufs neue begonnen. Jetzt freilich wurde kurzer Prozeß gemacht. Man hatte in seiner ärmlichen Wohnung eine Druckerpresse und mehrere Körbe voll der ärgerniserregenden Heftchen gefunden und beschlagnahmt, der tapfere Mann wird auch mit seinem Geständnis nicht zurückgehalten haben, und bereits am 26. April 1562, also kaum drei Monate nach seiner Verhaftung büßte er seine Überzeugungstreue bei dem dritten Protestanten-Auto mit dem Tode.

Dieses dritte Auto[175]) am Sonntag Cantate fand in der üblichen Weise auf der Plaza de San Francisco statt und war,

wenn auch nicht durch die Zahl der Relaxati in persona, so doch dadurch bemerkenswert, daß bei demselben die Geflüchteten von San Isidro in statua verurteilt wurden, deren Ergreifung jetzt wohl aussichtslos erschienen war. Außer sechs in Person Relaxierten (Sebastian Martinez, dem Geistlichen Juan Moral, dem Arzt Lic. Christobal de Losada, dem Bachiller Diego Xuarez de Figueroa, dem Kaufmann Pedro Ramirez und Geronimo Gonzalez) wurden nicht weniger als 16 Statuen von Sevillaner Protestanten dem Feuer übergeben, nämlich die des verstorbenen Geistlichen Gaspar Baptista, die der geflüchteten Hieronymiten Fray Francisco Farias, Juan de Molino, Pedro Pablo, Casiodoro de Reina, Antonio del Corro, Lope Cortes, Hernando de Castilblanco, Cipriano de Valera, Francisco de la Puerta und Alonso Baptista, und der Sevillaner Flüchtlinge Pedro de Sosa, Melchor Diaz, Maria de Trigueros, Francisco de Cardenas und seiner Frau Ana de Mayrena. Rekonziliiert bezw. pönitenziert wurden sieben Sevillaner Evangelische, darunter fünf Frauen, während außerdem 18 Ausländer wegen Luthertums und drei Spanier wegen „lutherischer Angelegenheiten" mit verschiedenen Strafen, dabei drei Relaxationen französischer Seeleute, gebüßt worden sind.

Noch immer schmachtete, nun schon seit vier Jahren, als einziger Überlebender unter den Führern der Bewegung, der Maestro Garcia Arias im Kerker der Inquisition. Jetzt endlich sollte auch für ihn die Stunde kommen, die ihm Dr. Constantino mit den Worten geweissagt hatte: „Ich bezeuge Dir vor Gott, daß Du, wenn man einst die Stiere auf den Platz läßt, Dir das Gefecht nicht als Zuschauer ansehen wirst, wie Du denkst, sondern daß Du auch mit in der Arena stehen wirst!" [176]) Ungläubig hatte damals der „weiße Doktor" zu den Worten des Freundes gelächelt, auf seine Gewandtheit vertrauend, aber schließlich hatte den Wetterwendischen die Kraft des Evangeliums dennoch in solcher Weise erfaßt, daß er, wie Montanus erzählt, die Inquisitoren Eseltreiber gescholten haben soll, würdiger, hinter den Lasttieren herzugehen als Glaubensdinge zu beurteilen, von denen sie nichts verständen. So bestieg schließlich auch er den Scheiterhaufen. Am Tage Simonis und Judä, dem 28. Oktober 1562 fand das letzte größere Protestanten-Auto de Fe statt, bei dem außer dem

Maeſtro Garcia Arias ſeine getreuen Schüler Fray Chriſtobal de Arellano und Fray Juan Chriſoſtomo, ferner Juan de Cantillana (nach faſt fünfjähriger Unterſuchungshaft), der Geiſtliche Francisco Alvarez und Juan Baptiſta Hurtado als dem Tode Geweihte aufgeführt wurden, mit ihnen drei ausländiſche Seeleute vom Schiff „Der Engel“. Als Flüchtige wurden in statua relaxiert der ſchon genannte Buchdrucker Gaſpar Zapata, deſſen Frau Iſabel Triſtan ſeinerzeit in Barcelona gefangen genommen, aber nach ihrer Ankunft in Sevilla als unſchuldig wieder freigelaſſen worden war,[177]) und Conſtantin Eſpada, der ſchon früher einmal rekonziliierte, aber entkommene Gatte der Maria de Trigueros. Dreizehn Sevillaner Proteſtanten wurden pönitenziert und mit Kloſterreklusion beſtraft, darunter Iſabel Martinez de Alvo mit ihrer Tochter Doña Elvira und ihrem Sohne Francisco Beltran, der damals Conſtantino's Bücher dem Alguacil ausgeliefert hatte, ſowie eine ganze Anzahl von Geiſtlichen. Unter den in Perſon Rekonziliierten befand ſich kein ſpaniſcher Glaubensgenoſſe, es waren nur Seeleute vom „Engel,“ dagegen wurde der im Gefängnis erſchlagene Diego Guillen und mit ihm ein verſtorbener franzöſiſcher Tabernenwirt in statua rekonziliiert. Die Geſamtzahl der bei dieſem Auto beſtraften Sevillaner Proteſtanten beträgt ſomit 22, während im ganzen 16 Ausländer auf dem Schaugerüſt erſchienen.

Mit den im vorſtehenden geſchilderten vier großen Autos de Fe war die Vernichtungsarbeit des heiligen Offiziums gegen die Sevillaner Vereinigung im weſentlichen getan, über hundert Angehörige derſelben, alſo reichlich vier Fünftel, waren mit dem Tode oder mehr oder weniger ſchweren Strafen für ihren Abfall von der Kirche beſtraft worden, vom Jahre 1563 an zeigen ſich nur noch einige wenige Nachzügler. Bereits im Jahre 1558 war Fray Domingo de Guzman, ein Dominikanermönch vom Kloſter S. Pablo zu Sevilla, in Unterſuchungshaft genommen worden. Zwar ſcheint man mancherſeits keinen ſonderlich bedeutenden Eindruck von ſeiner Perſönlichkeit gehabt zu haben — Karl V. äußerte, als er die Verhaftung erfuhr: „Den können ſie als Narren einſperren!“ — aber andere Nachrichten, ſpeziell aus der Valliſoletaner Gemeinde, preiſen ihn als einen „Heiligen Gottes,“ deſſen

Gefangennahme bei den Glaubensgenoſſen die größte Teilnahm erregte. Sein Prozeß muß außerordentlich umfänglich geweſe ſein und große Schwierigkeiten gemacht haben, denn erſt im Jahre 1563 war er beendigt, und Fray Domingo de Guzma wurde bei dem Auto de Fe am 11. Juli zu einer ſehr milde Strafe verurteilt, nicht wegen Luthertums ſchlechthin, ſonder „wegen Angelegenheiten der lutheriſchen Ketzerei und weil e Lutheraner begünſtigt und verheimlicht hat, und weil er von Flandern viele ketzeriſche Bücher mitgebracht," ſodaß jedenfall ſeine Verſchuldung nicht in vollem Umfange nachweisbar geweſe iſt. Er mußte abiuratio de vehementi tun, wurde verbaliter degradiert und für die Zeit ſeines Lebens in einem Kloſter ſeine Ordens als Büßer rekludiert, ſeine Bücher, die er häufig de Glaubensgenoſſen ausgeliehen, auf öffentlichem Platze verbrannt.[178] Mit ihm wurden noch drei Sevillaner Proteſtanten verurteilt, der Geiſtliche Anton Guillen und die Jungfrau Doña Guiomar de Caſtro, die pönitenziert wurden, während der Mörder des Diego Guillen, Hernan Ruiz Cabeza de Vaca zu ewigem Kriegsdienſt gegen die Ungläubigen in Oran verurteilt ward. Die Inquiſition hatte ſeinerzeit beim Conſejo beantragt, in Rom ein Breve für Relaxation des Übeltäters zu erwirken, aber die Kurie ſcheint den Antrag keine Folge geleiſtet zu haben.[179] Die gleiche Strafe wie Fray Domingo de Guzman hatte ſchon am 25. Februar 156 Fray Domingo de Baltanas erhalten, aber nicht öffentlich au einem Auto, ſondern insgeheim in der St. Georgskapelle de Trianaſchloſſes im Beiſein von zwölf Mönchen ſeines Ordens.[180]

Im Jahre 1565 wurde die Inquiſition zu Sevilla, nachdem kaum das Luthertum ausgerottet ſchien, abermals in Schrecke verſetzt, als der Conſejo durch Zwiſchenträgereien von einem neuen Herde des Proteſtantismus Kenntnis erhalten zu haben glaubte Francisco de Mazuelos, der Sohn der Maria de Mazuelos, hatt im Jahre 1564 ſeinen Dienſt bei der Kaiſerin Maria, der Ge mahlin Maximilians II., aufgegeben und war nach Genf aus gewandert, wo wir ſeinem Namen in den Liſten der ſpaniſche Flüchtlingsgemeinde wieder begegnen. Von dort aus ſchrieb e im Sommer 1565 an einen Freund in Sevilla, den Goldſchmie Diego Martinez, und lud ihn ein, ſich ebenfalls nach Genf

flüchten. Dieſer Brief fiel durch den treuloſen Überbringer dem Conſejo in die Hände, wurde aber auf deſſen Befehl dem Adreſſaten überliefert, um einen ſicheren Beweis gegen ihn zu bekommen. Diego Martinez ging in die Falle, indem er dem Boten eine Antwort an Francisco de Mazuelos mitgab, wurde gefangen genommen, leugnete aber und beſtand eine ſehr ſcharfe Folter in caput alienum, ohne irgend welche weiteren Mitſchuldigen anzugeben. Auch der Familiar Alonſo de Guadelupe, den man mit weiteren Nachforſchungen betraut hatte, da er ein Handwerksgenoſſe des Gefangenen war, wußte nichts weiteres zu berichten, als daß er den Martinez für einen Lutheraner halte, und ſchließlich ſcheint es dieſem gelungen zu ſein, den Peinigern zu entkommen, denn im Jahre 1574 treffen wir ihn wohlbehalten in Deutſchland an, leider ohne nähere Nachrichten über ſeine bisherigen Schickſale zu erhalten.[181])

Mit der Gefangennahme des Diego Martinez, die entgegen den Befürchtungen des heiligen Offiziums ein vereinzeltes Ereignis blieb, erloſch der letzte Funke evangeliſchen Lebens in Sevilla, die einſt ſo blühende kleine Gemeinde war von dem Boden Spaniens ausgerottet, ihre Mitglieder waren teils dem Feuertode überantwortet, teils hatten ſie ihren Glauben verleugnet und waren in den Schoß der Kirche zurückgekehrt, teils friſteten ſie im Auslande ihr Daſein als Flüchtlinge, ſehnſüchtig nach der für immer verſchloſſenen Heimat zurückblickend, ein Los, das gerade dem Sohne des ſchönen Spanien ſchwerer fällt als irgend einer anderen Nation. Über die Schickſale jener erſteren, der Pönitenzierten, finden wir in den Korreſpondenzen der Sevillaner Inquiſition noch manche Andeutungen; den Spuren der Flüchtlinge iſt beſonders Böhmer mit liebevollem Intereſſe und emſiger Sorgfalt nachgegangen und hat alles, was über ſie zu finden, in ſeiner Bibliotheca Wiffeniana zuſammen getragen.

Den Rekonziliierten und Pönitenzierten unter den Sevillaner Proteſtanten, die zum größten Teile mit längerer oder kürzerer Haftſtrafe belegt worden waren, hatte man entſprechend dem Brauche des heiligen Offiziums alsbald nach ihrer öffentlichen Verurteilung die verſchiedenen Pönitenzorte angewieſen, an denen ſie ihre Strafen abbüßen ſollten,[182]) das Inquiſitions-Strafgefängnis (carcer

perpetuus), Klöſter oder Privathäuſer, deren Bewohner mit d Aufſicht betraut werden konnten. Dort mußten ſie die ihnen au erlegten Bußen geiſtlicher Art erfüllen und die Verhaltungsma regeln beobachten, die ihnen gegeben waren.[183]) Je nach d Schwere ihres Vergehens nnd der davon abhängenden Schär ihrer Strafe ſowie der guten Erfüllung ihrer Bußpflichten ließ ihn die Inquiſition im Laufe der Zeit allerlei Erleichterungen ihr Loſes zuteil werden oder ſchenkte ihnen wohl gar einen Teil d Strafe auf Befehl des Conſejo. So ſah ſich z. B. das heili Offizium im Jahre 1564 veranlaßt, für zwei junge Damen, d im Jahre 1560 wegen Luthertums pönitenziert worden waren beim Conſejo um eine Unterſtützung zu bitten, da man ihr Ver mögen konfisziert hatte und ſie gar keinen Lebensunterhalt beſaßen Ähnliche Gnadenerweiſungen ſind ihnen auch ſpäterhin noch zutei geworden, da ſie ſich als ſehr reumütige Büßerinnen zeigten In den Jahren 1565—1568 mehrten ſich die Petitionen de Verurteilten um Aufhebung oder Erleichterung der Strafen. Den Kanonikus Hernan Ruiz de Hojeda wird eine Veränderung ſeine Rekluſion bewilligt, der Doña Catalina de Medina wird 156 erlaubt, ihre weitere Bußzeit bei ihrer Schweſter zubringen zu dürfen, einige mußten für Erlaß des Sanbenito und der Gefängnis ſtrafe beträchtliche Geldſummen, teils zum Loskauf gefangene Chriſten in der Berberei, teils in die Kaſſe des Conſejo zahlen 1573 wurden die Geiſtlichen Hernan Ruiz de Hojeda und An tonio de Alfaro freigelaſſen, 1574 der ſchwer beſchuldigte Gold ſchmied Pero Hernandez, 1575 Ines Hernandez und der Bachille Alonſo Rodriguez. Die letzte Gnadenerweiſung gegen einen Sevillaner Proteſtanten datiert vom Jahre 1584, wo dem Bachille Diego de Mayrena, jenem Freunde der Familie Gomez-Nuñez die Suspenſion vom Amte geſchenkt wurde, nachdem er ſchon 156 aus der Rekluſion entlaſſen worden war.[184])

Einigen wenigen der Strafgefangenen iſt es auch geglück ihrer Haft zu entkommen und ſich bei den Glaubensgenoſſe Deutſchlands und der Schweiz in Sicherheit zu bringen, ſo der Hieronymiten Fray Benito, in dem wir nicht ohne Grund eine der Verfaſſer der Artes Inquisitionis vermuten dürfen, ſo de Apotheker Hernan Nuñez aus Lepe, dem Gemahl der jüngern

Leonor Gomez. Beide sind natürlich wegen ihrer Flucht als rückfällig angesehen und im Jahre 1565 in statua verbrannt worden.[185]) Das gleiche Schicksal traf das Bildnis und die Gebeine der Mutter des Lic. Gonzalez, Isabel Gonzalez, von der man nach ihrem Tode Beweise des Rückfalls erhalten zu haben glaubte, sodaß ihr Andenken und Ruf bei einem Auto am 19. April 1564 verurteilt, ihre irdischen Überreste samt ihrem Bilde verbrannt wurden.[186])

Die letztgenannten drei Glaubensgenossen bilden leider eine seltene Ausnahme unter den nicht am Leben gestraften Sevillaner Protestanten. Die große Mehrzahl fand sich, nach den Akten zu urteilen, mit fatalistischer Geduld in ihr Schicksal und zeigte durch die eifrige Erfüllung ihrer Bußpflichten und durch ihre Rückkehr zur herrschenden Kirche, wie wenig tief die einst so freudig aufgenommene evangelische Lehre in ihrem Herzen Wurzel geschlagen hatte. Anders diejenigen, welche den Händen des heiligen Offiziums entronnen, ihren Glauben in ein neues, toleranteres Vaterland gerettet hatten. Bei ihnen hat die Mühsal der Wanderschaft, die neugewonnene Glaubensfreiheit und der Verkehr mit den bereits gefestigten Glaubensbrüdern im Ausland auch die eigene Glaubenstiefe vergrößert und aus den Anhängern einer zwar von der römischen abweichenden, aber doch vielfach nicht bewußt oppositionell angenommenen Lehre die eifrigsten, ja fanatischsten Bekämpfer der römischen Kirche gemacht. Gerade unter diesen Flüchtlingen finden wir die literarisch tätigsten der spanischen Protestanten, und diese schriftstellerische Tätigkeit vor allem ist es, die ihre Namen verewigt hat.

Der bedeutendste unter ihnen ist der schon mehrfach genannte Juan Perez de Pineda,[187]) den der Prozeß des Dr. Egidio nach Genf zu flüchten veranlaßt hatte. Einige seiner Schriften, die Übersetzung des neuen Testaments, die Epistola consolatoria, die Briefe an König Philipp sind bereits erwähnt worden. Von seiner schiedsrichterlichen Aufgabe in Frankfurt entbunden,[188]) war Juan Perez im Juni 1558 nach Genf zurückgekehrt, wo er eine beträchtliche Anzahl neuangekommener Landsleute vorfand, die infolge des Vorgehens der Inquisition gegen die Sevillaner Gemeinde das Vaterland verlassen hatten. Der Genfer Rat

genehmigte deshalb auf Calvins Empfehlung hin die Gründun
einer ſpaniſchen Flüchtlingsgemeinde, wies ihr die Kirche S
Germain als gottesdienſtliches Lokal an, und Juan Perez wur
zu ihrem Prediger erwählt. In den nächſten Jahren finden w
ihn teils mit der Leitung ſeiner kleinen Gemeinde, teils mit lit
rariſchen Arbeiten eifrig beſchäftigt. Immer darauf bedacht, a
ſeinem Teile nach Möglichkeit an der Erleichterung des Loſ
der fernen Glaubensbrüder mitzuwirken, ſie zu tröſten und i
der evangeliſchen Wahrheit zu fördern, überſetzte er im Jahre 155
zwei Reden des Johann Sleidan, die er dem König Philip
widmete. In der Vorrede machte er darauf aufmerkſam, w
unbillig es ſei, daß die katholiſche Kirche zugleich Partei ur
Richter ſei, wie gefahrdrohend das weitere Wirken der Inquiſitio
für die Lande König Philipps ſein würde. Bald darauf ka
die Nachricht von dem erſten Auto zu Sevilla, die Juan Per
bewog, für die Überlebenden jenen ergreifenden Troſtbrief z
ſchreiben, der freilich wohl niemals in ihre Hände gekommen i
denn die Mehrzahl von ihnen ſaß bereits wohlverwahrt hint
den feſten Mauern des Trianaſchloſſes. In demſelben Jah
erſchien auch Perez' Überſetzung von Urbanus Regius' Nov
doctrina unter dem Titel: Breve tratado de la doctrina. Ab
dieſe vielſeitige Beſchäftigung warf den Sechzigjährigen ſchließli
aufs Krankenlager, im Sommer 1561 mußte er ins Hoſpit
gebracht werden, und als er geneſen war, hatte ſich inzwiſche
ſeine kleine Gemeinde aufgelöſt. Die meiſten Mitglieder werde
ſich zerſtreut haben, die wenigen Zurückgebliebenen ſchloſſen ſi
wie früher wieder an die italieniſche Flüchtlingsgemeinde an. Jua
Perez, alſo ſeiner Haupttätigkeit in Genf ledig geworden, folg
bald einem Rufe als Prediger der Gemeinde zu Blois und nah
als ſolcher im Jahre 1563 an einer Beſprechung Condé's m
den Hugenottenpredigern über den Abſchluß des Friedens m
den Katholiken regen Anteil, freilich ohne Erfolg, denn der Frie
zu Amboiſe raubte den Proteſtanten die kaum errungenen Fre
heiten des Jahres 1562 wiederum. Die letzten Jahre des tapfere
Kämpen ſind in ziemliches Dunkel gehüllt. Er ſcheint noch a
manchen Orten herumgekommen zu ſein: 1564 war er Prediger de
verwitweten Herzogin Renata von Ferrara zu Montargis, im Jahr

1567 weilte er in Paris, wo ihn nach langer, mühevoller Pilgerfahrt der Tod von den Leiden seines irdischen Daseins befreite. Die Hoffnung, sein geliebtes Vaterland werde sich trotz Inquisition und Autos de Fe doch schließlich noch dem Evangelium auftun, hat er bis an sein Ende nicht aufgegeben. Eine Summe Geldes, die er hinterließ, bestimmte er in seinem Testamente für die Förderung des Evangeliums auf literarischem Wege. Sie fand später Verwendung bei der Drucklegung der spanischen Bibelübersetzung, die Casiodoro de Reina veranstaltet hat.

Casiodoro de Reina [189]) war bis zum Jahre 1557 Hieronymitenmönch zu S. Isidro gewesen und hatte zu denjenigen gehört, die damals im Frühjahr den großen, auffälligen Exodus veranstalteten. Er war glücklich nach Genf gekommen, hatte dort bereits seine Lebensaufgabe, eine Übersetzung der heiligen Schrift ins Spanische, begonnen und ging schon im Jahre 1558 nach Frankfurt, wo er sich der französischen Flüchtlingsgemeinde anschloß. Aber auch dort war seines Bleibens nicht lange, vielleicht deshalb, weil die Spione König Philipps den deutschen Boden für spanische Protestanten allzu unsicher machten. So ging denn Casiodoro nach dem weit geschützteren England, wo wir ihn zunächst als Mitglied der französischen Gemeinde, dann als Vorsteher einer selbständigen spanischen Kirchengemeinschaft antreffen. Die Zahl der Spanier, die sich in England als Kaufleute aufhielten, war schon seit den Zeiten Heinrichs VIII. ziemlich beträchtlich und manche unter ihnen mögen, entweder aus Überzeugung oder aus Geschäftsrücksichten, zum Protestantismus übergetreten sein, besonders nach der Thronbesteigung der jungfräulichen Königin. Dazu kamen dann die Sevillaner Flüchtlinge, wie Casiodoro, Antonio del Corro, der früher schon erwähnte Buchdrucker Gaspar Zapata und andere, die sich in England sicherer fühlen mochten als sonst irgendwo. Kurzum, im Jahre 1559 bestand bereits eine „Kongregation von Spaniern" in London, die zunächst in einem Privathause unter der Leitung Casiodoro's de Reina ihre Gottesdienste hielt, da ihnen der Bischof von London und der Staatssekretär dies aus Gründen der Staatsraison anempfohlen hatten. Ihr Bekenntnis, das sie, um Aufnahme in die evangelische Kirche zu erhalten, eingereicht hatten, war von Casiodoro verfaßt worden, und er war es auch, der im

Jahre 1561 eine Petition der Gemeinde um Gewährung eine Gotteshauses einreichte, da die Versammlungen in Privathäuser sich als schädlich für die Gottesdienste erwiesen hatten. Der spanisch Gesandte legte den ketzerischen Landsleuten anfangs keine Schwierig keiten in den Weg, als aber der Gemeinde tatsächlich eine Kirch St. Mary Axe, geöffnet wurde, befahl König Philipp demselbe Bischof Alvaro de la Quadra, er solle die Entfernung Casiodoro und seines Mitarbeiters an der Bibelübersetzung, Gaspar Zapata' durchzusetzen versuchen. Leider gelang der Versuch. Casiodor der bisher bei Elisabeth in Gnaden gestanden hatte und von il mit einem Jahresgehalt von 60 Pfund ausgestattet worden wa hatte sich den Zorn der Königin dadurch zugezogen, daß sich zu Anfang des Jahres 1563 verheiratet hatte. Dies Umstand und die fälschliche Anklage, er habe sich eines schimp lichen Sittenvergehens schuldig gemacht, veranlaßten ihn, den u gastlich gewordenen Boden Englands im Frühjahr 1563 zu ve lassen. Sein Bibelmanuskript rettete Bischof Grindal aus de Händen seiner Feinde.

Casiodoro begab sich zunächst nach Antwerpen, seine jun Frau folgte ihm bald dorthin nach. Aber König Philipp, woh bekannt mit dem Schaden, den der eifrige Förderer des Eva geliums unter den katholischen Landsleuten anrichtete, hatte ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. So begann nun ein unruhig Wanderleben für den vielgeprüften Mann, zeitweilig unter große Entbehrungen, hier und da auch nicht ohne Anfeindungen. Ab trotz allem schritt das Hauptwerk seines Lebens, die Bibelübersetzun rastlos fort. In Montargis, wo er 1564 mit Antonio del Corro zu sammen bei Juan Perez de Pineda weilte, mag er mit diese über die schwierigen finanziellen Fragen des Unternehmens g sprochen haben, was zu der bereits bekannten testamentarische Festsetzung Juan Perez' führte. In Frankfurt wurde seine Arbe durch eine Reise nach Straßburg unterbrochen, wohin ihn eine Au forderung der französischen Gemeinde, ihr Prediger zu werde berufen hatte. Die Verwirklichung dieser Absicht scheiterte in dessen daran, daß Casiodoro den Häuptern der Reformierten z lutherisch erschien und er selbst an den vielfachen Streitigkeite der Straßburger Anstoß nahm. In Basel arbeitete er seit de

Herbſt 1567 für den Druck ſeiner Bibelüberſetzung, der nach mehrfachen Reiſen des Autors, teils nach Straßburg, teils nach Frankfurt, und nachdem Caſiodoro eine ſchwere Krankheit überſtanden, im Herbſt 1568 begonnen, im September 1569 glücklich vollendet wurde. Zwölf Jahre hatte Reina gebraucht, bis er die erſten Exemplare fertig vor ſich liegen ſah. Für die Überſetzung des alten Teſtaments hatte er ſich, da er des Hebräiſchen nicht vollkommen kundig war, der lateiniſchen Verſion des Santes Pagninus bedient, nur in Zweifelsfällen den Grundtext vergleichend und nachprüfend, auch die Ferrarienſer ſpaniſche Überſetzung der Juden und andere heranziehend. Mit dem Fortgange der Arbeit wuchs begreiflicherweiſe auch die Sicherheit des Überſetzers im Hebräiſchen, und ſeine Ausgabe des Johannesevangeliums mit Erklärungen hebräiſcher und ſyriſcher Worte am Rande zeigt, daß er ſich mit beiden Sprachen wiſſenſchaftlich beſchäftigt hat. Für das neue Teſtament hatte er gehofft, die Überſetzung des Juan Perez oder des Francisco de Encinas[190]) benutzen zu können, aber ſeltſamer Weiſe waren beide ſo rar geworden, daß es ihm nicht gelang, ein Exemplar aufzutreiben, und er das ganze neue Teſtament ſelbſt überſetzen mußte. Sein Hauptbeſtreben war, ſich möglichſt eng an das Original anzuſchließen und dabei den Wohllaut der Sprache nicht preiszugeben. Beides iſt ihm in hervorragender Weiſe gelungen, auch die Gegner preiſen ſeine Überſetzung als hoch erhaben über die ſpäteren von Torres Amat und Scio,[191]) und der erſten Ausgabe von 1569 ſind in älterer wie beſonders in neueſter Zeit zahlloſe andere gefolgt, wenngleich ſie unverdientermaßen zum Teil den Namen des Überſetzers nicht mehr auf dem Titel tragen.

Im Sommer des Jahres 1570 kehrte Caſiodoro de Reina nach Frankfurt zurück, ließ ſich dort für längere Zeit nieder und erwarb das Bürgerrecht. Durch ſeiner Hände Arbeit mußte er ſich und ſeiner Familie das Leben friſten, erſt nach acht Jahren bot ſich ihm wieder Gelegenheit, das Predigtamt auszuüben: die franzöſiſche Gemeinde zu Antwerpen berief ihn als ihren Seelſorger, und Reina folgte mit Freuden dieſem Rufe, nicht ohne ſich zuvor auf einer Reiſe nach London wegen jener früheren ſchimpflichen Verdächtigungen glänzend zu rechtfertigen. Sieben

Jahre durfte er in Antwerpen eine gesegnete Wirksamkeit ausübe der Liebe und dem Vertrauen, die er wegen seines Eifers u seiner Frömmigkeit genoß, konnten Streitigkeiten, die teils v Calvinisten, teils von übereifrigen Lutheranern ausgingen, kein Eintrag tun, man schlug ihn sogar zum Superintendenten d Kirche Augsburgischer Konfession vor, aber er lehnte dies A ab und blieb der Pfarrer seiner französischen Gemeinde, bis i und zahlreiche andere die Übergabe Antwerpens an den Prinz von Parma veranlaßte, nach Frankfurt auszuwandern. Tr wiederholter Petitionen der Niederländer und Unterstützung ih Gesuche durch die deutschen Pfarrer Frankfurts wollte indes der dortige Rat die Gründung einer neuen französischen Gemeinde n Reina an der Spitze jahrelang nicht zugeben, erst im Juli 15 wurde Reina wieder Prediger, ist aber schon wenige Mon nach seiner Ernennung, am 15. März 1594 gestorben, wohl d einzige unter den spanischen Flüchtlingen, dem man den Nam eines Lutheraners, wie ihn das heilige Offizium für jegli Gattung Reformgesinnter brauchte, mit Recht beilegen darf.

Im Gegensatz zu ihm war sein Ordensgenosse Antonio d Corro[192]) sehr wenig konfessionell gerichtet, neigte aber, wenn üb haupt einem von beiden, mehr dem Calvinismus als dem Luthertu zu. Mit einigen der im Jahre 1557 geflüchteten Mönche begab sich über Genua nach Genf und von da nach Frankfurt am Ma wo er im Sommer 1558 für die Herstellung und Versendu spanischer Bücher tätig war, obwohl damals schon das heilige Of zium seine schwere Hand auf die Gemeinde von Sevilla gelegt hat Darauf hat er sich um das Jahr 1559 längere Zeit in Lausan aufgehalten,[193]) und später treffen wir ihn als Pfarrer ein evangelischen Gemeinde in Guienne, immer in engem geistigem Conn mit seinen Leidensgenossen Juan Perez und Casiodoro de Reina 1564[194]) siedelte er nach Montargis zu ersterem über und gin sehr bald in Begleitung des letzteren nach Bergerac, wo er ein neue Pfarre übernahm. Seine schriftstellerische Tätigkeit began erst in Antwerpen[195]) 1567 mit einem französischen „Brief a den König von Spanien", in dem er die Gründe seiner Fluch die dogmatischen Differenzen zwischen Katholiken und Protestant und den Ursprung der niederländischen Wirren auseinanderse

und als einziges Mittel zur Vereinigung der widerstrebenden Gewalten die gegenseitige Toleranz empfiehlt. Mit diesen Toleranzgedanken stand indessen Corro sehr vereinzelt da. In Antwerpen befehdeten sich Calvinisten und Lutheraner mit der größten Feindseligkeit, und Corro erntete für seine Ideen wenig Dank, sodaß er schließlich, besonders von der Feindschaft des französischen Predigers Jean Cousin verfolgt, als seine Gemeinde aufgelöst wurde, Antwerpen verließ und im April 1567 nach London ging.[196]) Aber auch dort fand er zunächst keine Ruhe, Cousin's Machenschaften hatten die französische Gemeinde gegen ihn aufgehetzt, eine vielleicht allzuscharfe Apologie Corro's trug nur dazu bei, die Gemüter mehr zu erregen, und länger als 20 Monate dauerte der Streit, bis es schließlich dem Bischof von London gelang, eine Versöhnung herbei zu führen, obwohl sich Beza und andere Häupter des Calvinismus mit Entschiedenheit gegen Corro erklärt hatten. Im Jahre 1573 hatte Corro in London den Römerbrief in Vorlesungen vor einem zahlreichen Publikum behandelt, die Herausgabe derselben im nächsten Jahre bewirkte, daß er auf einen Lehrstuhl der Theologie in Oxford berufen wurde, wo er noch längere Zeit in großem Ansehen gewirkt hat.[197]) Besonders verdienstvoll ist seine lateinische Übersetzung und Kommentierung des „Prediger Salomo" die er im Jahre 1579 herausgab, und welche großen Beifall erregte, obwohl sich Corro's darauf gegründete Hoffnungen auf ein Bistum, das man ihm verheißen, nicht erfüllten. Am 30. März 1590 ist er zu London gestorben und hat dort seine letzte Ruhestätte gefunden.

Der letzte unter den literarisch tätigen Sevillaner Protestanten ist Cipriano de Valera. Er war ein noch junger Mann, als er im Jahre 1557 San Isidro verließ und nach Genf flüchtete. Von den äußeren Schicksalen seines Exils ist wenig bekannt,[198]) doch wissen wir, daß er in Oxford und Cambridge seine theologischen Kenntnisse vervollkommnet hat. In London hat er sich verheiratet, dort auch im Jahre 1581 seine berühmten Traktate vom Papste und von der Messe veröffentlicht, in denen er, wie Wilkens sagt, die volle Schärfe und Härte des calvinischen Radikalismus gegen die katholische Kirche als eine Ausgeburt der Hölle vertritt.[199]) Alle Schlechtigkeiten, die von den Päpsten

und ihrem System ausgegangen sein sollen, alle Märchen, n
Beispiele dieser Schlechtigkeiten bringen, werden in dem e
Traktat als historische Beweise mitgeteilt, während der zwei
den derbsten Ausdrücken und mit Anführung mancher Anek
die Messe als einen scheußlichen Greuel brandmarkt. Der
muß auch ein katholischer Gegner die „schamlose und plebe
Grazie des Stils“ anerkennen.[200]) Den beiden Traktaten
1594 ein Trostbrief für die Gefangenen in der Berberei, 159
treffliche Übersetzung von Calvins Institutio religionis christi
1599, als Clemens VIII. sein Jubiläum verkündete, eine War
gegen die trügerischen Behauptungen der Bulle. Daneben
Valera für eine neue spanische Bibelausgabe tätig, indem e
Arbeit Casiodoro's de Reina, von der nur noch wenige Exem
existierten, einer Revision unterzog, den größten Teil der
merkungen und Summarien strich und die Sprache hie un
verbesserte. 1602 erschien die ganze Bibel zu Amsterdam,
dem schon 1569 das Neue Testament zu London herausge
war, ein Werk, das nach katholischem Urteil „als Sprachte
trachtet, unter den Spaniern dieselbe Autorität haben sollte,
die Übersetzung des Diodati unter den Italienern.“ L
wurde Valera die Freude an seiner Arbeit durch
unerquicklichen Streit mit seinem Verleger Lorenz Jakobi verdo
der zwar schließlich beigelegt wurde, aber den Autor dennoch
Rückkehr nach London veranlaßte. Dort scheint er in h
Alter gestorben zu sein.

Von den Schicksalen der übrigen Flüchtlinge Sevilla's
nur dürftige Nachrichten auf uns gekommen. Francisco de
zuelos hat sich in Genf verheiratet und ist der Stammvater
noch zwei Jahrhunderte blühenden Familie geworden.[201])
beiden Hieronymiten Francisco Farias und Juan de M
sind von Genf nach London gezogen, wo sie sich verheira
und das Handwerk der Seidenweberei betrieben. Im Jahre
versuchte Philipp II. sie unter nichtigen Auslieferungsgründe
seine Hände zu bekommen, der Schutz des Bischofs Grindal,
sie anriefen, vereitelte jedoch seine Bemühungen, die Abtrün
der Inquisition zu übergeben.[202]) Auch in Sevilla selbst lenkte
den Aufregungen und Stürmen der Jahre 1557—1564

wieder in die altgewohnten Bahnen des herkömmlichen Kirchentums ein. Die Anführer der evangelischen Bewegung waren beseitigt, die ihnen folgten, dem Feuer übergeben oder in den Schoß der Kirche zurückgeführt. Die Gesellschaft Jesu als geschworene Gegnerin aller reformatorischen Regungen gewann immer mehr Boden in Sevilla, das Kloster S. Isidro, einst die Stätte des eifrigsten evangelischen Lebens, wurde von den zurückgebliebenen Mönchen der Hand der Jesuiten zur Reinigung von dem Gifte der Ketzerei übergeben, das Colegio de la doctrina, wo Hernando de San Juan und Constantino gelehrt hatten, zu einer Jesuitenschule umgestaltet. Mit Strenge wachte die Inquisition darüber, daß von keiner Seite her wieder die ketzerische Ansteckung erfolgen könne. Das Bücherverbot und die Revision der eingeführten Waren auf ketzerische Schriften wurde eifriger durchgeführt als je zuvor, den ausländischen Seeleuten scharf auf die Finger gesehen und der Hafen fortgesetzt sorgsam visitiert.[203]) So waren alle Anstrengungen der geflüchteten Sevillaner und ihrer Freunde im Auslande, das Evangelium doch in Spanien einzuführen, vergeblich, alle Hoffnungen und Pläne literarischer und materieller Natur erwiesen sich als eitel, und noch drei Jahrhunderte hat es gedauert, bis sich nach den Stürmen der spanischen Revolution wieder eine kleine evangelische Gemeinde in Sevilla zusammenscharen konnte, die freilich als ein Gewächs des Auslandes mit jener früheren Spaniergemeinde nichts gemein hat, als den gleichen Grund evangelischen Glaubens.

Zweites Kapitel.

Die Gemeinde zu Valladolid.

Von der sonnigen, fruchtbaren Tiefebene Andalusiens wendet sich unser Blick nach den kahlen, dürren Hochflächen im Norden Spaniens, nach Altcastilien und seiner Hauptstadt Valladolid, bis in die Zeiten Philipps II. die Residenz der katholischen Könige. Äußere Reize der Umgebung bot die Stadt schon im Reformationszeitalter nur wenige, um so lebhafteres Regen und Treiben herrscht aber in den engen, krummen Straßen. Wohlhabenheit, ja Reichtum schien dort für alle Zeiten zuhause zu sein, das behagliche Leben der Einwohner mutete den fremden Besucher ebenso wohltuend an, wie ihre weitbekannte, stolz vornehme Höflichkeit im Verkehr und die Reinheit ihrer edelklingenden Sprache. Als politisches Zentrum des großen Reiches beherbergte die Stadt eine große Zahl von Angehörigen der vornehmsten spanischen Grandeza, die wichtigsten Behörden,[204]) der Staatsrat und der Generalrat des heiligen Offiziums, hatten dort ihren Sitz. Alles was durch Gelehrsamkeit, Herkunft, Reichtum ausgezeichnet war, fand sich in der altberühmten Pincia[205]) zusammen, der regste Verkehr aus dem ganzen Lande strömte dorthin — heute ist die einstige Residenz zu einer Provinzhauptstadt zweiten Ranges herabgesunken, von dem früheren Reichtum zeugen nur noch die alten, stolzen Kirchen und Klöster, und das frühere Völkergetriebe auf ihren Straßen hat sich über die Sierra de Guadarrama nach der von Philipp II. erkorenen neuen Hauptstadt am Ufer des Manzanares hinübergezogen.

Unter denjenigen, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Residenz Karls V. aufsuchten, um in die Dienste des mächtigsten

Herrschers der Erde zu treten, befand sich auch ein Italiener aus Verona von vornehmer Herkunft, Don Carlos de Seso. Nach einigen Nachrichten war er der Sohn eines Bischofs von Palenza; ein sehr wohlhabender angesehener Mann, mit einer Verwandten des Kaisers, Doña Isabel de Castilla vermählt,[206] wurde er von Philipp II., der damals für seinen Vater die Regentschaft führte, sehr freundlich aufgenommen, als er etwa um das Jahr 1551 zum ersten Male nach Valladolid kam.[207] Aber der vornehme Italiener brachte nicht nur Macht und Reichtum mit in die neue Heimat, sondern einen im Lande der Inquisition noch weit kostbareren, wenn auch gefährlicheren Schatz. Don Carlos hatte in Italien die Lehre der Reformation kennen gelernt und die Grundwahrheiten des Evangeliums mit tiefer Überzeugung in sein Herz aufgenommen. Mit Eifer hatte er die Schriften des Juan de Valdés gelesen, sodaß er sich selbst als einen Schüler des berühmten Spaniers bezeichnen konnte.[208] Andere evangelische Schriften, von Luther, Calvin, Wolfgang Musculus, Johannes Brenz, waren hinzugekommen und hatten Don Carlos' Glauben geklärt und vertieft. Im neuen Vaterlande mochte er diese Führer ebensowenig missen, wie seine evangelische Uberzeugung selbst; aber sie waren von der Inquisition verboten, und strenge Strafe traf denjenigen, der sie einführte. So brachte Don Carlos seine kostbaren Bücher in einem Sänftenkasten verborgen über die Grenze.[209]

Aber es lag nicht in der Natur des hochgesinnten Mannes, seinen Schatz zu vergraben und für sich allein zu behalten. Er wurde von seiner Glaubensüberzeugung getrieben, auch Andere des Segens teilhaftig zu machen, den er selbst empfangen hatte. So ist er der Gründer der zweiten evangelischen Gemeinde geworden, und der bittere Gegner der Reformation, Kaiser Karl V., mußte es erleben, daß man nach Entdeckung dieses kleinen gläubigen Kreises einen Mann, der mit seinem Hause verschwägert war, als den „Anstifter des Unheils" bezeichnete.[210]

Don Carlos de Seso befreundete sich bei seinem Aufenthalt zu Valladolid mit einer dort wohnhaften angesehenen Familie, der Witwe des königlichen Contadors Pedro de Cazalla, Doña Leonor de Vivero, und ihren Kindern, besonders Francisco de Vivero und

Pedro de Cazalla, zwei jungen Geistlichen, die damals noch im Hause der Mutter gewohnt zu haben scheinen. Die Familie Cazalla war sehr zahlreich: außer den genannten Söhnen gehörte zu ihr noch Dr. Augustin Cazalla, geboren im Jahre 1510, die Leuchte der Familie und der Stolz der Mutter, denn er war ein allgemein bekannter, so trefflicher Prediger, daß Karl V. ihn im Jahre 1542 zu seinem Hofprediger erkor und mit nach Deutschland nahm, um den deutschen Ketzern zu zeigen, daß es auch in dem katholischen Spanien hervorragende Gelehrte und tüchtige Prediger gab. Nach seiner Rückkehr bekam er ein Kanonikat in Salamanca und lebte längere Zeit in der altberühmten Universitätsstadt, kehrte aber schließlich nach Valladolid zurück, um seiner hochbetagten Mutter näher zu sein.[211]) Die letzten beiden Söhne der Doña Leonor waren Gonzalo Perez und Juan de Vivero. Von den fünf Töchtern lebte eine, Doña Beatriz de Vivero, im Hause der Mutter, zwei andere waren Witwen, Doña Maria de Vivero und Doña Constanza, die vierte, Doña Leonor, war Nonne im Kloster St. Clara zu Valladolid, die fünfte, Doña Juana, war in Logroño verheiratet. Der Vater dieser zahlreichen Geschwisterschar, Pedro de Cazalla, war bereits um die Mitte der vierziger Jahre gestorben und hatte den Seinigen ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, sodaß sie ohne Not ein behagliches Leben führen konnten. Pedro de Cazalla der Jüngere war es, der von allen Geschwistern am engsten mit Don Carlos de Seso befreundet war, und diese Freundschaft dauerte auch fort, als Don Carlos sich für die nächsten Jahre in Logroño niederließ, während Pedro de Cazalla etwa im Jahre 1552 Pfarrer an der Parochialkirche St. Cruz zu Pedrosa, einem Flecken nahe bei Toro, wurde.[212])

Lange Zeit hatte Don Carlos de Seso auch diesem Freunde gegenüber nicht gewagt, von seinen abweichenden Ansichten in Glaubenssachen zu sprechen. Die Cazallas waren aufrichtig fromme Menschen, der Kirche aufs tiefste ergeben und voll Abscheus gegen jede Art von Ketzerei, obwohl die Familie den Makel jüdischer Herkunft von Vaters- und Mutterseite her nicht verleugnen konnte, und mehrere Vorfahren sogar wegen Judaisierens von der Inquisition bestraft worden waren. Im Jahre 1554 aber geschah es, daß Don Carlos gelegentlich einer Unterredung

mit dem Präsidenten des Consejo de Castilla, Don Antonio de Fonseca in Zamora, auf dem Rückwege nach Logroño durch Pedrosa kam und dort seinen Freund, den Pfarrer, aufsuchte. Die Freude des Wiedersehens mag es veranlaßt haben, daß Don Carlos seine bisherige Zurückhaltung aufgab und im ernsten Gespräch über den Glauben darauf hinwies, daß die katholische Lehre vom Fegefeuer sich mit der Lehre der Schrift über den vollgiltigen Opfertod Christi nicht in Einklang bringen lasse.

Dieses Gespräch sollte folgenschwer werden. Pedro de Cazalla nahm an den Worten des Freundes heftigen Anstoß. Er wußte, daß er verpflichtet war, den Irrgläubigen bei der Inquisition anzuzeigen, aber er kannte auch die Folgen einer solchen Denunziation und den Charakter des Don Carlos nur zu gut, um nicht zu wissen, daß er diesen in die schwerste Bedrängnis bringen würde. So ging er einige Tage voll innerer Unruhe einher, und beschloß endlich, sich dem Padre Fray Bartolome de Carranza anzuvertrauen und ihn um seinen Rat zu bitten. Würde dieser, der allgemein verehrte, strenggläubige Dominikaner, der sich schon durch seine orthodoxen Anschauungen auf dem Konzil zu Trient einen Namen gemacht hatte und gerade jetzt als Ketzerbekehrer mit König Philipp nach England gehen sollte, ihm die Denunziation abraten, so konnte er sie unbekümmert unterlassen. Und Carranza tat es. Er lud, um Pedro de Cazalla zu beruhigen, Don Carlos ein, nach Valladolid zu kommen, und sprach mit ihm über die Gründe, welche den Italiener zu seiner Ansicht über das Fegefeuer bewogen hatten. Obwohl Don Carlos den väterlichen Mahnungen Carranza's kein Gehör schenkte, erklärte sich dieser doch für befriedigt und befahl den beiden Besuchern, über die Unterhaltung niemals etwas verlauten zu lassen. Der Umstand, daß dies dennoch geschah, sollte späterhin für Carranza, den mittlerweile zum Erzbischof von Toledo Erhobenen, eine Quelle schwerer Kümmernisse werden, und er mag es sehr oft bereut haben, die Angelegenheit des Don Carlos de Seso so wohlwollend behandelt zu haben. Pedro de Cazalla war indessen durch das Gespräch vollkommen beruhigt, und es dauerte nicht lange, so kam ihm bei eifrigem Nachdenken selbst die Erleuchtung, Don Carlos habe recht, der Opfertod Christi wirke nicht partiell, sondern sei voll-

giltig, und deshalb habe die Lehre vom Fegefeuer keinen Rechtsgrund. Also den ersten Schritt seitab von der Kirche tuen ahnte er wohl kaum, wohin er auf diese Weise noch geführt werden würde.

Don Carlos de Seso war kurze Zeit nach der Besprechung mit Carranza zum Corregidor (königlichen Richter) in Toro ernannt worden, und die kurze Entfernung dieses Ortes von Pedrosa macht es begreiflich, daß der freundschaftliche Verkehr zwischen Pedro de Cazalla und Don Carlos wieder sehr rege wurde, um so mehr als ersterer seinem Freunde seine innere Umwandlung alsbald mitgeteilt hatte. Don Carlos verfehlte nicht, auf den gewonnenen Boden sofort weiter zu arbeiten, während er gleichzeitig in Toro an einem dortigen Rechtsgelehrten Antonio de Herrezuelo mit demselben Eifer Bekehrungsversuche betrieb. Herrezuelo ein besonnener, energischer Mann voll innerer Frömmigkeit, sträubte sich längere Zeit gegen die neue Wahrheit, wurde aber dennoch von der Macht des Evangeliums so ergriffen, daß er schließlich einer der tapfersten und feurigsten Bekenner desselben geworden ist.[21]

Der Ursprung der evangelischen Vereinigung in Altcastilien ist demnach nicht in der Hauptstadt selbst, sondern in Pedrosa und Toro zu suchen. An diesen beiden Orten sehen wir auch das erste Anwachsen des noch sehr kleinen Kreises. Durch die vereinigten Bemühungen des Don Carlos und Pedro's de Cazalla wurden im Frühjahr 1556 die beiden Beaten Isabel de Estrada und Catalina Roman zu Pedrosa gewonnen, die sehr bald zu den überzeugtesten Anhängerinnen des Evangeliums wurden und auch ihrerseits zur Verbreitung desselben beizutragen versuchten, wenngleich nicht gerade erfolgreich, denn die übrigen Pedrosaner, die später wegen Luthertums vor die Inquisition gestellt wurden, haben sich nicht sonderlich durch Glaubensfestigkeit ausgezeichnet, sodaß wir annehmen dürfen, ihre Hinneigung zum Evangelium sei nur recht oberflächlich gewesen.[214]) In Toro schloß sich ein Edelmann, Juan de Ulloa Pereira, Comthur des Ordens von San Juan, der durch evangelische Predigten in England zum Glauben gekommen, durch einen seiner Soldaten in Ungarn darin bestärkt worden war, enge an Don Carlos und Herrezuelo an.[215]) Auch die Gemahlin des Don Carlos, Doña

Isabel, und seine Nichte Doña Catalina de Castilla wurden von dem eifrigen Verbreiter des Evangeliums bekehrt.[216])

Von Pedrosa aus gelangte im Jahre 1557, also drei Jahre nach der Bekehrung Pedro's de Cazalla, die evangelische Lehre nach Valladolid, und zwar wahrscheinlich durch Juan Sanchez, den Küster und Diener Pedro's de Cazalla. Juan Sanchez war im Jahre 1516 zu Estudillo als Sohn angeblich jüdischer Eltern geboren und war, nachdem er zweieinhalb Jahre lang vergeblich in Valladolid Grammatik studiert hatte und sein Vorhaben, Mönch zu werden, an dem Einspruch seines Beichtvaters gescheitert war, etwa im Jahre 1547 in die Dienste Pedro's de Cazalla getreten, eine höchst impulsive, unbesonnene Natur. Vielleicht durch Einflüsse Carranza's hatte er vom Christentum eine etwas tiefere Auffassung bekommen, als man sie sonst von Leuten seiner Herkunft gewohnt war. Eigene innere Erfahrungen hatten ihm die Nichtigkeit der Werke gezeigt und ihn zu, wennschon recht unbestimmten, evangelischen Anschauungen geführt. Da er aus diesen kein Hehl machte, so wagte es Isabel de Estrada, ihn zu Anfang des Jahres 1557 darauf anzureden und verwies ihn auf seine Klagen über die Zurückhaltung seines Herrn hin an Don Carlos de Seso, bei dem er weitere Förderung finden würde. Juan ging nach Toro und kam freudestrahlend über die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit des vornehmen Herrn zu Isabel de Estrada zurück, erzählte, wie ihm Don Carlos seinen Schreibtisch und seine evangelischen Bücher gezeigt und ihn im wahren Glauben unterrichtet habe. Auf das Zureden der Isabel ließ nun auch sein Herr die bisher geübte Zurückhaltung fahren, bereute aber bald diesen Entschluß, denn der unvorsichtige Diener predigte jetzt in der unbesonnensten Weise das Evangelium auf allen Gassen, bis ihn der besorgte Pfarrer schließlich fortschickte und an eine mit seiner Schwester befreundete Dame in Valladolid empfahl.[217]) Er mochte hoffen, daß dort in der großen Stadt das unvorsichtige Gerede seines Dieners weniger leicht bemerkt werden würde, als in dem kleinen Orte, wo schon ohnehin seit einiger Zeit dunkle Gerüchte über die zweifelhafte Rechtgläubigkeit des Pfarrers und der eng mit ihm befreundeten beiden Beaten umliefen.[218])

Die neue Herrin, Doña Catalina de Hortega, und ihre

Freundin Doña Beatriz de Vivero ſcheinen die erſten geweſen zu ſein, denen Juan Sanchez die Lehre des Evangeliums mit gewohntem Ungeſtüm nahegebracht hat. Zum Glück für die ſchwach ſich entwickelnden Keime der Gemeinde hatte er bei beiden wohlvorbereiteten Boden gefunden. Doña Catalina und Doña Beatriz waren als aufrichtig fromme Frauen bekannt und hatten offenbar ſchon ſeit geraumer Zeit ein Gefühl von der Leere katholiſcher Werkgerechtigkeit — wenngleich ſie dies Gefühl durch doppelt eifrige Werke zu beſiegen ſuchten: Doña Beatriz kommunizierte ſo oft, daß ſie ſchließlich von allen Pfarrern abgewieſen wurde, worüber ſie anfangs tief betrübt war, bis eine innere Stimme ſie tröſtete. In dieſem Moment geſchah es, daß Juan Sanchez ihr aus einem Buche vorlas und auf die Frage der freudig Erſchreckten, wer der Autor ſei, den Namen Luther nannte, damit allerdings zunächſt heftigen Proteſt erregte, aber bald doch die Freude hatte, Doña Beatriz zur eifrigen Anhängerin des Evangeliums bekehrt zu ſehen. Ähnlich mag die Umwandlung der Doña Catalina und der mit beiden befreundeten Doña Franciſca de Zuñiga verlaufen ſein, die mit Doña Beatriz zuſammen vielfach in einem Frauenkloſter von Valladolid, Nueſtra Señora de Belen verkehrten, wo zwei Schwägerinnen der letztgenannten weilten. Dieſe und eine Anzahl junger Ordensgenoſſinnen fühlten ſich gleichfalls durch die von der Kirche geforderten und von ihrem Orden, dem der Bernhardinerinnen, noch verſchärften äußeren Werke unbefriedigt, und ſo iſt es begreiflich, daß auch in ihrem Kreiſe, von den beſuchenden Damen gefördert, das Evangelium offene Ohren und Herzen fand und ſechs der jungen Nonnen, Doña Franciſca de Zuñiga und Doña Catalina de Reinoſo, die Schwägerinnen der Doña Beatriz, ferner Doña Catalina de Alcaraz, Doña Felipa de Heredia, Maria de Miranda und Doña Margarita de Santiſteban mit neuer Lebensfreudigkeit erfüllte. Ja ſogar die Subpriorin Doña Maria de Guevara, eine ältere Dame von gutem Adel, war auf dem beſten Wege, ihre zahlreichen guten Werke und die Furcht vor dem Fegefeuer für den Glauben an Chriſti Verſöhnungstod dranzugeben, wenngleich ſie ſich des Schrittes, den ſie mit dieſer Abweichung von der Lehre der Kirche tat, nicht voll bewußt war und ſich nach wie vor,

auch gegenüber dem Andrängen der Inquisitoren, für eine gute Katholikin hielt.

Gleichzeitig, es wird im Sommer des Jahres 1557 gewesen sein, hatte Juan Sanchez seine Bekehrungsversuche in Valladolid unermüdlich fortgesetzt und nicht nur einige bescheidene Frauen und Männer aus dem Volke, sondern auch die hochadlige Doña Maria de Rojas, Nonne im Kloster Santa Catalina de Sena, zu gewinnen versucht und hier und da die schönsten Erfolge errungen.[219]) So wuchs das kleine Häuflein Evangelischer nach und nach, und der Same, den Don Carlos de Seso vor drei Jahren gesät hatte, fing an aufzugehen.

Man wird bisher vergeblich sich nach der Tätigkeit des Dr. Augustin de Cazalla umgesehen haben, der von vielen als Gründer und Haupt der evangelischen Gemeinde zu Valladolid angesehen worden ist, da man annahm, er habe schon auf seiner deutschen Reise die evangelische Lehre nicht nur kennen, sondern auch lieben gelernt. Das ist indessen ein Irrtum.[220]) Außer Pedro de Cazalla und Doña Beatriz gehörten bis zum Mai 1557 weder der Doktor, noch sonst ein Mitglied der Familie Cazalla dem Protestantismus an, und die Akten zeigen mit unwiderleglicher Klarheit, daß es den eigentlichen Gründern, Don Carlos de Seso und Pedro de Cazalla, erst um diese Zeit gelungen ist, den berühmten Bruder des letzteren zum Anschluß an die Lehre der Reformation zu bewegen. Zu Anfang des Jahres 1557 siedelte nämlich Doktor Cazalla von Salamanca nach Valladolid über und kam auf seiner Reise durch Toro, wo er dem Don Carlos de Seso einen kurzen Besuch machte. Bei der Unterhaltung muß Don Carlos einige sehr bedenkliche Äußerungen getan haben, denn der Doktor kam voller Erregung sofort zu seinem Bruder Pedro nach Pedrosa und warnte diesen vor dem Umgang mit Don Carlos, denn„ er führe Worte wie ein Lutheraner und Ketzer". Pedro de Cazalla war begreiflicherweise über die Unvorsichtigkeit seines Freundes sehr entsetzt und benutzte die nächste Gelegenheit, welche eine Pause der Unterhaltung bot, um hinauszugehen und der gerade anwesenden Isabel de Estrada unter Eid und Bekreuzigung zu befehlen, sie solle von seiner Bekanntschaft mit Don Carlos gegenüber dem Doktor nichts erwähnen.[221]) Aus dieser von Isabel

ſpäter in ihrem Prozeß ſehr dramatiſch wiedergegebenen Ex
geht deutlich hervor, daß Dr. Cazalla trotz ſeiner Bekannt
mit den Schriften der deutſchen Ketzer damals noch weit ent
war, ihrer Lehre nachzufolgen. Aber ſeine Oppoſition gege
Wahrheit des Evangeliums ſollte nicht mehr lange dauern.
in der Abſicht, ſeinen Bruder des Segens der reinen
teilhaftig zu machen, teils vielleicht auch in dem Gedanken,
Cazalla könne beim Katholizismus verharrend der kleinen Gem
höchſt gefahrbringend werden, bemühte ſich Pedro de Cazalla
nun an mit der größten Lebhaftigkeit, den berühmten Kanzelr
zum Anſchluß an den evangeliſchen Glauben zu bringen,
im Mai 1557 nach Valladolid, kam nach langen Unterhaltu
mit ſeinem Bruder einigermaßen hoffnungsfreudig nach Pe
zurück, und wenige Wochen ſpäter war es den vereinten
mühungen des Pfarrers und des Corregidors gelungen, den
Cazalla bei einem zweiten Beſuch in Pedroſa zu überzeugen,
der Proteſtantismus nicht Ketzerei, ſondern die wahre bib
Lehre ſei.

Damit war ein neuer einflußreicher Bundesgenoſſe gewo
von deſſen Tätigkeit viel zu erwarten ſtand. Denn ob
Dr. Cazalla ein außerordentlich vorſichtiger Charakter war, ſo
ſich doch bald, daß er dem neu gefundenen Glauben mit
zugetan ſei. In ſeinen Predigten, denen oftmals die Reg
Doña Juana und der Hof beiwohnte, verſtand er es, äl
wie Dr. Conſtantino in Sevilla, die Grundwahrheiten der
geliſchen Lehre ſorgſam umhüllt, aber doch vielleicht allmä
auch auf Fernſtehende wirkſam zu verkündigen, und es wird m
gegeben haben, die wie jene Doña Catalina de Cardona i
Mönchslegende aus dem Munde des gelehrten Predigers ſtatt
licher Wahrheiten rauchendes Feuer und ſtinkenden Schwefelda
hervorgehen ſahen.[222]) Einflußreicher noch erſcheint ſeine T
keit im Kloſter Belen, wo er den evangeliſch geſinnten Nc
mit größerer Klarheit und ohne orthodoxes Mäntelchen die Wal
predigte und ſie in Zweifelsfragen beriet, damit die Arbeit
Schweſter und ihrer Freundinnen ergänzend und fortfüh
Dr. Cazalla gelang es auch, die Mutter der Familie, die
kränkliche Doña Leonor de Vivero, zum Glauben an die

fertigung durch Christum allein zu führen und so der müden Greisin den Lebensabend und den Gedanken an den Heimgang freundlich und lichtvoll zu gestalten, wenngleich wir nach den Akten nicht annehmen dürfen, daß sich Doña Leonor noch über den verabscheuten Begriff „Ketzerei" vollkommen klar geworden ist.

Wie die Bekehrung des Dr. Cazalla seinem Bruder und Don Carlos de Seso zu verdanken war, so hatte Doña Beatriz de Vivero das Verdienst, den ersten Angriff auf die Rechtgläubigkeit eines anderen bedeutenden Mannes, des Fray Domingo de Rojas aus der Familie der Poza, gemacht zu haben, und schließlich ihre durch Don Carlos und ihre Brüder unterstützten Bemühungen mit reichem Erfolg gekrönt zu sehen. Fray Domingo des Rojas, ein Schüler und Ordensgenosse Carranza's und von ihm zu theologisch liberalen Ansichten erzogen, war durch eigene Spekulation zu einer wenig korrekten Anschauung über die Rechtfertigungslehre gekommen und hatte dieser auch in einer schriftlich verbreiteten Darstellung der Glaubensartikel öffentlich Ausdruck gegeben. Aber dennoch war er so wenig geneigt, diese seine Lehrmeinung als Ketzerei anzusehen, daß er, als Doña Beatriz im Juli 1557 zum ersten Male ihn aufs Evangelium hinzuweisen versuchte, voller Entrüstung daran dachte, sie als Ketzerin bei der Inquisition zu denunzieren,[223]) obwohl sich schon damals allerlei Gerede über seine eigene zweifelhafte Rechtgläubigkeit unter seinen Ordensgenossen erhob.[224]) Indessen mag dieses Mönchsgezänk der Grund gewesen sein, daß Fray Domingo die Denunziation der Doña Beatriz doch unterließ, wenn er nicht gar bei näherem Nachdenken selbst zu der Überzeugung gekommen ist, seine Rechtfertigungsanschauung unterscheide sich wenig von derjenigen der Freundin. Genug, Doña Beatriz konnte ihre Versuche mit eifriger Unterstützung ihres Bruders Dr. Cazalla unbehelligt fortsetzen, und bereits im Jahre 1557 berichtete dieser seinem Bruder Pedro, „Fray Domingo de Rojas sei nicht Christ, aber im Begriff es zu werden, und er hoffe zu Gott, daß er es bald sein würde". Und in der Tat sehen wir kurz hernach Fray Domingo als eines der rührigsten Mitglieder der Gemeinde seinerseits mehrere Angehörige seiner Familie zum Glauben hinführen. Ein Besuch des Don Carlos de Seso scheint den Aus-

ſchlag gegeben zu haben zu Fray Domingo's definitiver B
kehrung.[225]) Und wie er, ſo traten auch ſein Bruder Don Pedr
Sarmiento, deſſen Gemahlin Doña Mencia de Figueroa, ſein Neff
Don Luis de Rojas, Erbe des Marqueſats der Poza, und viel
leicht der Maeſtro Alonſo Perez,[226]) ſämtlich in Palencia wohn
haft, auf ſeine Überredung zum Proteſtantismus über, wahr
ſcheinlich um Weihnachten des Jahres 1557, kurz hernach auc
die letzten Mitglieder der Familie Cazalla, ſoweit ſie dem Evan
gelium zugänglich war, nämlich Francisco de Vivero und durc
ihn alsbald auch Juan de Vivero und ſeine Frau Doña Juan
de Silva. Den Anſtoß zur Bekehrung Francisco's hatte wiede
die allzeit unverzagt vorgehende Doña Beatriz gegeben, Fra
Domingo de Rojas und Pedro de Cazalla hatten das We
vollendet.[227])

Im Sommer des Jahres 1557 hatte Don Carlos de Seſo ſei
Stellung als Corregidor in Toro aufgegeben und war nach Vill
mediana in der Nähe ſeines früheren Wohnorts Logroño übergeſiedel
wo er binnen kurzem zwei weitere Gemeindeglieder gewann, d
Geiſtlichen Diego Sanchez in Villamediana und den Zollricht
Franzisco Perez de Herrera in Logroño.[228]). Seine Erbſchaft i
weſtlichen Caſtilien hatte ein Beamter der Marqueſa de Alcañiz
angetreten, mit Namen Chriſtobal de Padilla. Dieſer hatte al
Hofmeiſter der Söhne der Marqueſa zehn Jahre in Salaman
zugebracht und war dort mit dem Oheim ſeiner Pflegebefohlene
Fray Domingo de Rojas, damals im Kloſter San Eſteban
Salamanca, bekannt und befreundet geworden. Fray Domin
hatte ihn mit ſeinen Anſchauungen über die Rechtfertigung vertra
gemacht und ſo unbewußter Weiſe den Boden gelockert, in welch
ſpäter, als Chriſtobal Padilla nach Zamora übergeſiedelt wa
Don Carlos de Seſo und der Bachiller Herrezuelo von dem nah
Toro aus den Samen evangeliſcher Lehre zu ſäen wußten, d
von Padilla mit offenem Herzen aufgenommen und alsbald au
weiter verbreitet wurde. Er wandte ſich mit ſeiner miſſionierend
Tätigkeit, die er etwa ſeit Mai 1557 betrieben haben wird, b
ſonders an Frauen, ſo an Marina de Saavedra, Leonor de To
und andere in Zamora, während es ihm in der Umgegend d
Stadt gelang, den Pedro de Sotelo, einen Bauern zu Aldea d

Palo, zu bekehren. Indeſſen ging Padilla ſo ſtürmiſch und wahllos vor, daß ſeine Arbeit vielfach keinen Erfolg gehabt, vielmehr die Evangeliſchen in die größte Gefahr gebracht hat. Herrezuelo und Pedro de Cazalla, beſonnener als er, tadelten ihn wiederholt wegen ſeines Ungeſtüms, aber es war vergeblich, und ſchließlich wurde Padilla's Tätigkeit die erſte Urſache zur Entdeckung der Gemeinde.

Es entſpricht durchaus dem Charakter des unbeſonnenen Stürmers, daß er es als erſter gewagt hat, in die bisher auf keine Weiſe vom Evangelium berührte Familie ſeiner Herrin, der ſtrenggläubigen Marqueſa de Alcañizes, mit ſeinen Anſchauungen einzudringen. Doña Ana Enriquez, die junge Tochter der Marqueſa und Gemahlin des Don Juan Alonſo Fonſeca zu Toro, war eine hochgebildete Dame, ſogar des Lateiniſchen kundig, frommen Sinnes, der Kirche von Herzen ergeben und durch eifrige Werke bemüht, ſich die Seligkeit zu erringen. Da ſagte Padilla ihr eines Tages, als das Geſpräch auf Wallfahrten kam, daß man nicht durch ſie, ſondern durch Jeſum Chriſtum allein Vergebung der Sünden empfange. Als Doña Ana ihn auf das Fegefeuer hinwies, machte er eine verächtliche Gebärde, ſodaß jene ſehr entrüſtet wurde. Gegen Ende Januar 1558 indeſſen wurde auch ſie bei einem Beſuche in Valladolid durch die überredenden Worte ihrer Freundin Doña Beatriz de Vivero zum Nachdenken und dann zur Aufgabe ihres Widerſtandes gegen das Evangelium bewogen, nachdem Fray Domingo de Rojas ſeine Nichte auf ihre Fragen über den bibliſchen Grund der Äußerungen von Doña Beatriz beruhigt hatte.[229]) Sie war die letzte, welche die Proteſtanten Altcaſtiliens in ihren Kreis hereingezogen haben. Alle ſonſtigen Verſuche zur Bekehrung, von denen in den Akten berichtet wird, wie diejenigen an den übrigen Gliedern der Familie Cazalla,[230]) an Hernan Suarez,[231]) an der Marqueſa de Alcañizes[232]) ſind erfolglos geblieben, die Zahl der Gemeindeglieder hat niemals mehr als etliche fünfzig betragen, und was ſich an gegenteiligen Nachrichten findet, erweiſt ſich durchweg als phantaſtiſche Übertreibung, ſei es der Freunde oder der Feinde.[233])

Wenn in den vorhergehenden Ausführungen der Einfachheit halber von dem kleinen Kreiſe der altcaſtiliſchen Proteſtanten die

Bezeichnung „Gemeinde“ gebraucht worden ist, so soll damit behauptet werden, daß diese Vereinigung eine völlig oder auch teilweise durchgebildete gemeindliche Organisation mit Ä Ältesten, Kirchenordnung und dergl. besessen hätte, wie das vielen Seiten irrtümlich angenommen worden ist. Der P stantismus hatte sich in Castilien noch viel zu wenig konsol und noch eine viel zu unbedeutende Verbreitung, als daß es zu wenngleich geheimen formellen Sammlung seiner Anhä hätte kommen können. Dagegen berichten die Akten mit mißzuverstehender Klarheit, daß in Valladolid selbst zwei Ze bestanden haben, an denen sich die Gemeinde zusammenfand den Verkehr mit den Glaubensgenossen zu pflegen und ihre dürfnisse geistlicher Fortbildung zu befriedigen. Das erste selben war das gastliche Haus der alten Doña Leonor de V jederzeit offen für die befreundeten Glaubensbrüder und -schwe die von fern oder nahe zum Besuch kamen. Häufig herbergt Fray Domingo de Rojas, auch Don Carlos de Seso verfehl seinen Besuchen in Valladolid nie, bei Doña Leonor einzuk bei der die geistlich angeregtesten unter ihren Kindern, Doña B und Francisco de Vivero, wohnten, während Dr. Cazalla die verwitwete Doña Constanza de Vivero einen selbstän Haushalt führten. Um Fasten des Jahres 1558 wurde der kehr bei Doña Leonor besonders lebhaft, fast als ob die Vereinigung in einer Vorahnung des kommenden Unheils Bedürfnis einer letzten allgemeinen Zusammenkunft gefühlt Da fanden sich Fray Domingo, Doña Ana Enriquez, Doña cia de Figueroa, Dr. Cazalla und die ganze Familie noch mal im Hause der alten Doña Leonor zusammen, hoffn freudig erzählte der Dominikaner von dem Umschwung in F reich, wo jetzt das Evangelium öffentlich gepredigt werden und Dr. Cazalla gab seiner Ansicht, man würde ohne di quisition mit Leichtigkeit ganz Castilien bekehren können, krä Ausdruck.[234])

Nicht weniger lebhaft war der Verkehr im Kloster S Denn wollten die evangelischen Nonnen ihren Anteil a Glaubens- und Liebesgemeinschaft der bibelgläubigen Freun nießen, so konnte das nur geschehen, indem diese die Nonn

: Klauſur beſuchten. Von der vielfach wiedergegebenen Be-
ɔtung, die Nonnen und andere geiſtliche Mitglieder der Ge-
ıde hätten, um an den evangeliſchen Gottesdienſten teilzunehmen,
Klauſur gebrochen, iſt auch nicht ein Wort wahr. So kamen
ı die weiblichen Mitglieder der Gemeinde gar häufig ins
ſter — die Verwandtſchaft der Doña Beatriz de Vivero mit
ña Catalina de Reinoſo und Doña Franciſca de Zuñiga bot
mehr als hinreichenden Vorwand dazu —, die jungen Nonnen
ammelten ſich in einer der Zellen oder im Kreuzgang, und
aſte Unterhaltung entſpann ſich über Fragen des Glaubens,
r den Fortgang der Ausbreitung des Evangeliums, über ein-
ıe beſonders freudig begrüßte Bekehrungen oder Hoffnungen
die Zukunft. Dort geſchah es, daß die Laiin Doña Fran-
a de Zuñiga davon erzählte, wie Carranza voll Mitleid dem
ɔe des Märtyrers Franciſco de San Roman beigewohnt
e,[235]) dort berichtete Iſabel de Eſtrada über das Wachstum
Gemeinde zu Pedroſa,[236]) dort ſuchte Doña Catalina de Hor-
ı die Subpriorin Doña Marina de Guevara von der Nicht-
ɛnz des Fegefeuers zu überzeugen.[237]) Von den männlichen
ɣliedern des evangeliſchen Kreiſes durfte indeſſen nur Dr. Ca-
ı in ſeiner Eigenſchaft als Prediger und Seelſorger in die
uſur vordringen und hat gelegentlich mit den Nonnen gegeſſen
ihnen heimlich das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt aus-
ilt, alle übrigen mußten ſich mit der Unterhaltung am Sprech-
ɪr begnügen, die freilich durch die Anweſenheit nicht einge-
ɔter Perſonen hier und da erſchwert wurde.[238])

Wie in Valladolid das Haus der Doña Leonor und das
ſter Belen, ſo bildete in Pedroſa das Pfarrhaus Pedro's
Lazalla den Mittelpunkt und die Sammelſtätte des gläubigen
iſes. Sowohl die beiden Beaten, wie auch Anton Dominguez
Daniel de la Quadra verkehrten eifrig bei ihrem Pfarrer
Seelenhirten, deſſen Haus ſeine Pforten allzeit gaſtfrei ge-
et hielt. Wir leſen nicht nur, daß er monatelang wegen einer
ɔemie, die in Valladolid im Herbſt des Jahres 1557 hauſte,
ɪn Bruder Juan de Vivero und deſſen Frau bei ſich beher-
t hat,[239]) ſondern auch, daß ſein Haus, an der Heerſtraße
Zamora und Toro nach Valladolid gelegen, für durchreiſende

Glaubensgenossen eine vielfach und gern benutzte Herberge war und daß besonders zwischen Toro und Pedrosa ein äußerst reger Besuchsverkehr geherrscht hat. Dieser Besuchsverkehr zwischen den altcastilischen Protestanten ist überhaupt ein im Leben der Gemeinde äußerst charakteristisches Moment. Die Reiselust derselben scheint ungewöhnlich lebhaft gewesen zu sein: Francisco de Vivero hat alsbald nach seiner Bekehrung innerhalb zweier Monate mehr als fünfhundert Kilometer Reiseweg zurückgelegt, von Pedrosa im südwestlichen Altcastilien nach Logroño in der Rioja überall die Glaubensbrüder heimsuchend und freudig begrüßt, Pedro de Cazalla war häufig in Valladolid bei seiner Mutter und seinen Geschwistern zu Besuch, Fray Domingo kam in der Fastenzeit, wie schon erwähnt, mehrmals von Palencia nach Valladolid, kurz, wo wir hinblicken, sehen wir in den Akten die Besuche der Glaubensgenossen untereinander in den lebhaftesten Farben geschildert, und es ist nur das auffallend, daß diese vielen verschiedenen Reisen, einen so breiten Raum sie in dem Tun und Treiben der Gemeinde einnehmen, dennoch durchweg weder zu einem bestimmten Zweck unternommen zu sein scheinen, noch die Glaubenstiefe und das Liebesleben wesentlich gefördert haben.[240]) Die leicht aufgeflackerte Begeisterung für das Evangelium und die vielfach über Gebühr hervorgekehrte Zuneigung zu den durch dasselbe Vereinten hat bei der Mehrzahl der Vallisoletaner Protestanten angesichts der drohenden Gefahr und unter dem Drucke des Inquisitionsgerichts in der jammervollsten Weise Schiffbruch gelitten, und gerade diejenigen, welche am eifrigsten jenen Besuchsverkehr gepflegt und am lautesten ihre Liebe zu den Glaubensbrüdern kundgegeben haben, haben sich später durch Verrat derselben in der bedauerlichsten Weise ausgezeichnet.

War es den Gliedern des kleinen vertrauten Kreises nicht möglich, mündlich ihre Gedanken und Erfahrungen auszutauschen, so ließen sie sich auch durch die Gefahr einer eventuellen Entdeckung nicht abhalten, brieflich miteinander zu verkehren. So schrieb Doña Ana Enriquez in der Freude ihres Herzens, den rechten Weg zum Glauben gefunden zu haben, an den ihr schon bekannten Bachiller Herrezuelo einen Brief mit der Mitteilung ihrer Bekehrung, der bei dem Empfänger und seinem Freunde Pedro de Cazalla große Befriedigung hervorrief und sofort mit

den innigsten Glückwünschen beantwortet wurde.[241]) Christobal de Padilla stand in regem Briefwechsel über allerlei geistliche Fragen mit Juana Sanchez, dem Bachiller Herrezuelo und Pedro de Cazalla, dieser wieder mit Don Carlos de Seso und Fray Domingo de Rojas, leider aber ist kein einziger dieser Briefe[242]) auf uns gekommen, wahrscheinlich deshalb, weil die Empfänger, nachdem sie sich an den Worten der Freunde erfreut und bei besonders interessanten Mitteilungen auch die nächsten Glaubensgenossen dieser Freude teilhaftig gemacht, sich sehr bald dieser kompromittierenden Dokumente entledigt haben. Denn wenn man auch große Vorsicht beobachtete, nur in Anspielungen vom Evangelium sprach[243]) und nur sichere Personen mit der Beförderung der Briefe betraute,[244]) so war doch die Gefahr einer Entdeckung durch solche schriftliche Mitteilungen nicht zu unterschätzen. Daher sind wir über die Art und den Stil dieser Korrespondenzen nur durch gelegentliche Andeutungen unterrichtet, aus denen sich ergibt, daß offenbar selbst die nüchternsten Vertreter der evangelischen Lehre sich von mancherlei überschwenglichen Worten und Auffassungen nicht frei gehalten haben. So schreibt Don Carlos de Seso an Francisco de Vivero, seine Seele werde trunken vor Wonne über die Bekehrung der Doña Ana Enriquez[245]) und noch stärker drückt diese selbst sich in einem Briefe an Doña Beatriz de Vivero aus,[246]) doch müssen wir solche seltsam anmutenden Expektorationen dem heißblütigen Temperament des Südländers zu gute halten. Einer der wenigen Briefe, die uns vollständig erhalten sind,[247]) ein Schreiben der Doña Leonor de Vivero an ihren erkrankten Sohn Francisco, freilich aus einer Zeit, wo beide noch nichts vom Evangelium wußten, zeigt andererseits eine solche Zartheit der Empfindung, eine so innige Liebe der besorgten alten Mutter zu dem fernen Sohne, daß man nicht ohne Rührung diesem Zeichen warmherzigen Lebens inmitten der kalten Inquisitionsprotokolle begegnet, in denen es seinen Platz gefunden.[248])

Wie der briefliche Verkehr der Vallisoletaner Protestanten vor allem dem Gemeinschaftsbedürfnis diente, so bezweckte der eifrige Austausch evangelischer Bücher die Belehrung der Glaubensgenossen in unklaren oder streitigen Lehrfragen. Don Carlos de Seso hatte, wie wir bereits wissen, eine Menge verbotener Schriften

in seinem Sänftenkasten nach Spanien eingeschmuggelt, so di Institutio religionis christianae des Calvin, Luthers Evangelien postille und De libertate christiana, Evangelien- und Psalmen Kommentare von Musculus und Brenz, die Consideraciones des Juan de Valdés und andere.[249]) Neben ihnen und den Schriften des Dr. Constantino Ponce de la Fuente, des großen Sevillaner Landsmannes, waren aber auch handschriftlich verbreitete Traktate der spanischen Mystiker, wie Luis de Granada und Juan de Avila, Predigten und Gesänge des Fray Tomas de Villanueva und exegetische und erbauliche Schriften des großen Ketzerverfolgers und Ketzergenossen Bartolome de Carranza eifrig im Gebrauch. So besaßen Doña Francisca de Zuñiga und Fray Domingo de Rojas ganze Bände der Predigten des Toledaner Erzbischofs, und die Tatsache, daß sich diese im Besitz solcher „Erzketzer" vorgefunden, hat späterhin nicht wenig zur Verdächtigung der Rechtgläubigkeit ihres Verfassers beigetragen.[250]) Alle diese Bücher und Handschriften zirkulierten eifrig in dem Kreise der Protestanten umher, Don Carlos lieh die seinigen gern dem Freunde Pedro de Cazalla, Juan Sanchez ließ heimlich den Nonnen von Belen eine Schrift von Juan de Valdés zukommen, und diese lasen sich nachts daraus vor, versuchten auch, sie abzuschreiben und gaben sie weiter an Francisco de Coca, damit dieser die angefangene Kopie vollende, Fray Domingo de Rojas entlieh von Christobal de Ocampo in Zamora ein Buch Luthers, und daß Doña Beatriz de Vivero durch ein solches die ersten Aufklärungen empfangen hat, ist bereits erwähnt worden. Gelegentlich kam man auch in kleinerem oder größerem Kreise zusammen und las gemeinsam, oder einer der Glaubensgenossen las den übrigen vor, worauf sich dann lebhafte Debatten an die Lektüre anknüpften; kurzum wir begegnen überall in den Akten deutlichen Spuren des großen Einflusses, den gerade diese verbotenen Bücher auf die geistliche Weiterbildung in der Gemeinde gehabt haben.[25] Dagegen ist offenbar die Benutzung nichtkatholischer Bibelausgaben höchst spärlich gewesen — nur von einer Triglotte des Robert Stephanus wird berichtet, — und die Vulgata war noch durchweg im Gebrauch, sehr erklärlicherweise, denn von spanischen Ausgaben existierte damals nur das Neue Testament des Encina

und des Juan Perez de Pineda,[252]) von denen das letztere überhaupt wohl schwerlich mehr den Valliſoletaner Proteſtanten zu Geſicht gekommen ſein wird, da es erſt im Sommer 1557 durch Julian Hernandez nach Sevilla eingeſchmuggelt worden iſt und der kleine glaubenseifrige Bücherbote auf ſeinem Wege dorthin höchſt wahrſcheinlich Valladolid nicht berührt hat, ſei es, daß er von der damals erſt im Werden begriffenen altcaſtiliſchen Gemeinde nichts gewußt hat,[253]) ſei es, weil er unliebſame und gefährliche Erkennungsſcenen in ſeiner engeren Heimat vermeiden wollte.[254]) Beziehungen zwiſchen der altcaſtiliſchen und der andaluſiſchen Proteſtantengemeinde haben allerdings beſtanden: wir wiſſen von einem Beſuche, den Dr. Egidio zu Ende des Jahres 1555 bei Don Carlos de Seſo und Pedro de Cazalla gemacht hat, und ebenſo, daß die Valliſoletaner im Herbſt 1557 durch die Gefangennahme der Sevillaner Glaubensgenoſſen in Angſt und Schrecken verſetzt worden ſind.[255]) Wie aber dieſe Beziehungen entſtanden ſind, wie ſie ſich im einzelnen geäußert und ob ſie ausgereicht haben, um auf dem Wege über Sevilla den geflüchteten Glaubensgenoſſen im fernen Genf Nachricht von dem Entſtehen der altcaſtiliſchen Gemeinde zu geben, darüber unterrichten uns leider die Akten mit keinem Wort.

Wenn uns in den Zeugenausſagen der gefangenen Proteſtanten an vielen Stellen die Institutio des Calvin als das Hauptlehrbuch der Valliſoletaner Gemeinde genannt wird, ſo iſt das für die Glaubensrichtung derſelben äußerſt charakteriſtiſch. Die Anſchauungen der Caſtilianer tragen weit mehr das Gepräge calviniſcher Lehre, als dasjenige des deutſchen Luthertums, ſoweit wir dieſelben aus den widerſprechenden, häufig auch unſicheren Angaben der Prozeſſe herausſchälen können.[256]) Dieſe Schwierigkeit mag darin begründet ſein, daß die Zeugen trotz aller ſcheinbaren Offenheit ſich vielfach bemüht haben, mit ihren wirklichen Meinungen zurückzuhalten, andererſeits aber auch darin, daß die evangeliſchen Anſichten der Valliſoletaner tatſächlich noch recht unklar geweſen ſind. Man bedenke, daß es ſich um eine Vereinigung von Bibelchriſten handelte, die erſt in der Bildung begriffen war, als ſie bereits von dem heiligen Offizium aufgeſtöbert wurde. Einig waren ſich die Mitglieder nur in ihrer Meinung von der

Rechtfertigung durch Jesum Christum allein und der daraus r
sultierenden Verwerflichkeit der katholischen Fegefeuerlehre. Fra
Domingo de Rojas bekannte in seinem Prozeß klar und deutlich
„Ich habe geglaubt, daß alle Vergebung der Sünden allein i
Jesu Christo und der Annahme seiner Verdienste durch de
Glauben beruhe ...“ [257]) Don Carlos de Seso nahm nach einer
Abendessen bei Isabel de Estrada in Pedrosa die Gelegenhei
wahr, in Gegenwart zahlreicher Glaubensgenossen und mehrere
noch Unentschlossener eine Epistel zu erklären, „in welcher di
Materie der Rechtfertigkeit behandelt wurde, und hierbei sagte e
dem Inhalt nach, wir seien durch Jesum Christum allein gerecht
fertigt, ... und wenn wir das mit lebendigem Glauben an
nähmen, so gingen wir zum Himmel ein. ... Und das gut
Werk sei erstlich der Glaube, denn er lehre uns alle Werke de
Tugend. Und wenn wir Christi Leiden und seine Rechtfertigung
mit lebendigem Glauben annähmen, würden wir darnach Werk
tun als wahre Söhne, zum Dank und Erkenntnis dessen
was er für uns getan.“ „Und alle, die da waren, glaubte
und nahmen das von der Rechtfertigung an,“ erklärt die aus
sagende Zeugin, Isabel de Estrada, in deren Hause die Unter
haltung stattgefunden hatte.[258]) „Ich habe nicht gedacht,“ bezeug
Doña Francisca de Zuñiga, „daß man, wenn man das Feg
feuer leugne, eine Sache leugne, die in der Kirche für ein
Glaubenssatz gehalten wird, und dies zu glauben, bewog mi
auch der Umstand, daß Pedro de Cazalla mir gesagt hatte, de
Fegefeuer sei weder in den Evangelien noch in den Episteln e
wähnt, und daß er mir auch gesagt hatte, daß man erst seit kurz
Zeit in der Kirche an das Fegefeuer denke, und daß es die Offen
barung eines Heiligen sei.“ [259]) Ähnliche Äußerungen hören w
von Cristobal de Padilla, von Pedro de Cazalla, von dem junge
Don Luis de Rojas und zahlreichen anderen Gemeindeglieder
und dementsprechend hat auch die aus den sämtlichen Prozesse
ausgezogene „Qualifikation der lutherischen Irrtümer 1558“ d
Lehrmeinung der Vallisoletaner Gemeinde über Rechtfertigun
und Fegefeuer also zusammengefaßt: „[Die Personen, welche i
der lutherischen Ketzerei standen, sagten], 2. das, was wir allei
glauben sollten, seien die sämtlichen Verdienste Jesu Christi un

sein Leiden, und in ihm hätten wir überflüssige Gerechtigkeit, um selig zu werden, und wenn wir glaubten, daß Jesus Christus gestorben sei, und seinen Tod als unsere einzige Erlösung auffaßten und uns hiermit versicherten und glaubten, daß es keine andere Genugtuung gebe, noch jemals vor Gott gegeben habe, so blieben wir frei von unsern Sünden, wie Jesus Christus selbst, wenn wir diesen Tod und die Verdienste seines Leidens dem Vater anböten. 3. Daraus folge, daß die Lehre vom Fegefeuer Unsinn sei und daß dasselbe nie existiert habe." Beide Positionen sind von den gestrengen Qualifikatoren als „heretica" bezeichnet worden, die erste noch dazu mit der Bemerkung: „und insofern sie unsere Rechtfertigung mit derjenigen Jesu Christi vergleicht und gleichmacht, est impia et haeretica." [260])

Der Lehre von der Rechtfertigung, in der sich die Vallisoletaner so durchaus einig waren, entspricht es auch, daß wir über die Notwendigkeit der äußeren Werke zwar bei der Mehrzahl der Auffassung begegnen, Werke seien nicht notwendig zur Seligkeit.[261]) Andererseits aber finden sich Äußerungen, welche dem Fasten übertriebenen Wert beilegen,[262]) und die allerdings noch sehr schwankende Doña Marina de Guevara hat sogar behauptet, die Werke seien notwendig zur Seligkeit, während sie an andern Stellen wiederum „ihre Werke für ganz unnütz erklärt und den alten Adam zum Teufel wünscht." [263]) Es ist indessen mit Sicherheit anzunehmen, daß solche die katholische Lehrmeinung vertretende oder zu ihr hinneigende Zeugnisse mehr unter dem Druck der Inquisition abgegeben worden sind, als freiwillig und die innere Herzensmeinung der Zeugen wiedergebend, wie das an einem Beispiel, dem des Francisco de Vivero, der wie ein schwankendes Rohr bald seine evangelischen Ansichten ableugnete, bald sie mit größter Schärfe vertrat, deutlich zu erkennen ist.

In der Lehre von den Sakramenten treffen wir schon von vornherein auf eine Unklarheit bezüglich der Zahl derselben und der Auffassung dessen, was ein Sakrament ist. Zwar die Zugehörigkeit der Ehe, des Priesterstandes, der Firmelung und letzten Ölung zu den Sakramenten wird allgemein geleugnet, dagegen finden wir die Buße von den einen gleichfalls verworfen, von den andern den Sakramenten zugerechnet.[264]) Und wenn Pedro de

Cazalla den Begriff „Sakrament“ als „Zeichen einer geheiligte Sache“ erklärt, so stehen dem anderweitige Äußerungen desselbe Mannes gegenüber, in denen den Sakramenten auch eine ihre Wesen innewohnende Kraft zugesprochen wird.[265]) Ganz besonder seltsam sind die Differenzen und Unklarheiten, denen wir in de Abendmahlslehre der Valliſoletaner Proteſtanten begegnen. Di Mehrzahl der vorliegenden Äußerungen verrät ſtarke Hinneigun zum Calvinismus. Doña Beatriz de Vivero und ihr Bruder ſuche eine Proſelytin zu belehren „daß bei der Kommunion der Glaub das Sakrament ausmache,“[266]) Pedro de Cazalla erklärt „daß dieſe Sakrament der Euchariſtie bei ſeiner urſprünglichen Einſetzun durch Jeſum Chriſtum in ſeinem Abendmahl dieſen Zweck hatt daß es ein Gedächtnis und eine Darſtellung ſeines Leidens un Todes vermittelſt jener äußeren Kommunion bilden ſollt und ... daß zur Ausführung dieſes Zweckes und Zieles, da Jeſus Chriſtus bei ſeiner Einſetzung hatte, es nicht nötig ſei, a die Transſubſtantiation zu glauben, ſondern daß es genüge z glauben, daß jedesmal, wenn es gefeiert und den treuen Chriſte ausgeteilt wird, man wahrhaft Chriſtum, den Gott und Menſchen empfange und daß hierzu immer der Glaube der Kommunikante an jenen Zweck und das Ziel, das Jeſus Chriſtus dabei hatte nötig ſei.“[267]) Durchaus calviniſtiſch iſt auch die Darſtellung welche Don Luis de Rojas „nach der Belehrung des Fray Doming de Rojas“ gibt, daß man das Sakrament nur mit dem Glauben empfange und auch nur dann, wenn der Austeilende denſelbe Glauben habe, ohne daß er ein Prieſter zu ſein brauche.[268]) W aber reimt es ſich zu alledem, wenn der eigentliche Begründ des evangeliſchen Kreiſes in Altcaſtilien, Don Carlos de Se die lutheriſche Lehre vom heiligen Abendmahl in der markanteſt Weiſe vertreten hat, indem er, wahrſcheinlich bei ſeinem ausſchla gebenden Bekehrungsbeſuch in Palencia, den Fray Domin de Rojas belehrte, „daß in der Hoſtie unſer Herr Jeſus Chriſt ebenſo wie im Himmel gegenwärtig ſei, cum pane praesens, de ſich aber das Brot nicht in ſeinen Leib transſubſtantiiere in d Weiſe, daß es aufhöre Brot zu ſein. Chriſtus habe dies Sakr ment nicht eingeſetzt, um es in die Monſtranz zu ſetzen oder Prozeſſionen herumzuführen, ſondern um es zu eſſen, und da

sei es wirklich Sakrament, sonst nicht, und derjenige, der es mit dem Glauben, daß es seine Erlösung sei, empfange, der empfange es ihm zum Heile, und wer es ohne diesen Glauben empfange, der höre darum nicht auf, Christum zu empfangen, doch nicht zum Segen, sondern zum Gericht und Verdammnis." [269]) Schärfer konnte Don Carlos kaum den wesentlichsten Differenzpunkt der Lutherischen Anschauung gegenüber der Calvinistischen zum Ausdruck bringen, unwillkürlich wird man an die Worte erinnert: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht" (1. Cor. 11, 29), und „Gott gebe Du seist unwürdig oder würdig, so hast Du hie seinen Leib und Blut aus Kraft dieser Worte" (Luthers Gr. Katechismus). Wenn trotz dieser Lutherischen Anschauung des Don Carlos de Seso seine Schüler und das Gros der Gemeinde der Calvinistischen Abendmahlslehre sich zugewandt haben, so wird sich das aus der Tatsache erklären, daß ihnen für weitere Belehrung wesentlich nur Calvins Institutio religionis christianae, nicht aber Luthers bezügliche Schriften zugänglich gewesen sind, vielleicht aber auch daraus, daß sie aus einem bei Neubekehrten so charakteristischen Übereifer garnicht scharf genug gegen die katholische Transsubstantiationslehre Front machen zu können glaubten und deshalb die spiritualistische Auffassung Calvins der realistischen Meinung Luthers vorzogen. Das findet eine Bestätigung in der Art und Weise, wie die Vallisoletaner das heilige Abendmahl feierten. Wie schon erwähnt, haben sie nicht selten solche Feiern veranstaltet, sowohl in Kirchen, wie auch in Privathäusern. Und besonders diese letzteren Kommunionen zeichnen sich durch eine Unfeierlichkeit und Formlosigkeit aus, daß man sie, zumal bei ihrer häufigen Wiederholung, eher einen Mißbrauch als eine heilige Handlung nennen könnte. Denn indem die Protestanten die Ohrenbeichte verwarfen, schossen sie zugleich durch Geringschätzung der allgemeinen Beichte über das Ziel hinaus und unterließen auch diese bei ihren Abendmahlsfeiern. Ebenso scheint die Konsekration vielfach unterblieben zu sein, da man ihr keinen Wert beilegte, und so konnte es vorkommen, daß Fray Domingo de Rojas gelegentlich bei Tisch jedem Anwesenden ein Stück Brot und einen Schluck Wein gab und dies von den Tischgenossen als gültige Kommunion angesehen wurde. [270]) Etwas weniger

formlos ſcheint es bei zwei Abendmahlsfeiern in Pedroſa hergegangen zu ſein, die Fray Domingo dort gelegentlich eines Beſuches in der Faſtenzeit 1558 mit den Glaubensgenoſſen veranſtaltete. Zwar fehlte wieder die Beichte, aber der Austeilende ſprach doch die Worte der Konſekration, nachdem er eine kurze Predigt über das erſte Abendmahl gehalten hatte.[271]) Daß die Kommunion immer unter beiderlei Geſtalt ſtattfand, braucht wohl kaum erwähnt zu werden und gerade dies Moment ſcheint den Valliſoletaner Bibelchriſten als einer der weſentlichen Differenzpunkte gegenüber der katholiſchen Kirche gegolten zu haben, wie wir daraus ſchließen dürfen daß Francisco de Vivero mehrfach nach rite gefeiertem Meßopfer in einer der Valliſoletaner Kirchen ſeinen Verwandten nicht nur das Brot, ſondern auch den Kelch gereicht hat.[272])

Daß auch Laien das Abendmahl ausgeteilt haben, wird durch konkrete Fälle unſerer Akten nicht bezeugt, dennoch iſt ſicher, daß ſich die Caſtilianer Proteſtanten in ihrer Oppoſition gegen das katholiſche Prieſteramt zu der geradezu ſchwärmeriſchen Anſchauung verſtiegen, jedermann könne beliebig das Sakrament des Altars verwalten.[273]) Kein Wunder, wenn die Inquiſition auf Grund dieſer und anderer ſeltſamer dogmatiſcher Seitenſprünge zu der Anſchauung kam, die altcaſtiliſche evangeliſche Bewegung ſei eine Frucht des Alumbradismus, wie ihn Jahre vorher der Maeſtro Juan de Oria, Maria de Cazalla und Andere in Guadalajara gelehrt hatten,[274]) ein Urteil, das freilich für die Unklarheit der Valliſoletaner Glaubensanſchauungen, noch mehr aber für die vollendete Unkenntnis charakteriſtiſch iſt, welche der Inquiſition in bezug auf das Weſen der Reformation innewohnte.[275])

Am Gründonnerstag des Jahres 1558 verſammelten ſich die Glieder der Familie Cazalla zum letzten Male im Hauſe ihrer Mutter, um nach ihrer im Vorſtehenden kurz angedeuteten Weiſe das heilige Abendmahl und den Tag ſeiner Einſetzung zu feiern.[276]) Zum letzten Male — denn wenige Tage nachher war das Schickſal der kleinen, kaum im Heranwachſen begriffenen evangeliſchen Gemeinde beſiegelt. Es hatte ſeit geraumer Zeit ſchon an warnenden Anzeichen des bevorſtehenden Sturmes nicht gefehlt. Schon im Herbſt 1557 war die Sevillaner Gemeinde von der dortigen Inquiſition entdeckt worden,[277]) und große Furcht hatte ſich

der Glaubensgenossen in Valladolid bemächtigt. Durfte man hoffen, daß jene stark genug sein würden, die Brüder in Castilien nicht zu verraten? In der Tat scheint man sich einer unerklärlichen Sicherheit hingegeben zu haben, wir wissen, daß gerade im Winter 1557—1558 die Vallisoletaner Gemeinde den vielversprechendsten Aufschwung nahm, und daß manche Mitglieder derselben mit einer geradezu verwegenen Unbesonnenheit ihre Werbungen für das Evangelium betrieben. Es konnte nicht ausbleiben, daß allerlei Verdächtiges durchsickerte. Fray Domingo de Rojas war um die Fastenzeit 1558 seinen Ordensbrüdern bereits so anrüchig, daß er von verschiedenen Seiten wohlmeinende Warnungen erhielt.[278]) In Pedrosa ging allgemein das Gerede, die beiden Beaten (Isabel de Estrada und Catalina Roman) glaubten nicht an das Fegefeuer.[279]) Der Vetter des Francisco de Vivero, Hernan Suarez, war durch einen Bekehrungsversuch des unbesonnenen Draufgängers so entsetzt worden, daß wenig fehlte und er hätte seinen Verwandten angezeigt.[280]) Genug, alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß über kurz oder lang eine Entdeckung zu befürchten war. Sie kam schneller, als man dachte, und zwar durch die Unvorsichtigkeit mehrerer Gemeindeglieder, welche auch in dieser gefahrvollen Zeit ihren Feuereifer nicht zu mäßigen verstanden.

So zunächst Cristobal de Padilla in Zamora, der durch seine wahllose Propaganda im Frühjahr 1558 derart in Verdacht kam, daß der Prior des Klosters Santo Domingo bei einer Predigt am Osterdienstag öffentlich die Stadt als Aufenthaltsort eines gefährlichen Ketzers brandmarkte. Und da am Osterfest, wie üblich, der Bischof von Zamora, Don Antonio del Aguila, das Glaubensedikt verkündet hatte, so erschien am Freitag darauf, den 15. April, eine Zamoraner Einwohnerin Doña Antonia de Mella vor ihm und denunzierte den Christobal de Padilla wegen allerlei verdächtiger Äußerungen. Die Denunziation wurde verstärkt durch ein Zeugnis des Pedro de Sotelo, der von Padilla bekehrt, jetzt aber anscheinend ängstlich geworden war, nach Rücksprache mit dem bereits erwähnten Prior sich gleichfalls in der bischöflichen Residenz einfand und erklärte, Padilla habe ihn über die Rechtfertigung nach evangelischer Weise zu belehren versucht.

Der alſo Denunzierte war inzwiſchen zum Bachiller Herr
zuelo nach Toro gegangen, hatte dieſem von der Äußerung d
Priors erzählt und von ihm den Rat bekommen, er ſolle m
dem Biſchof ſelbſt ſprechen. Padilla ſcheint dann auch die Abſic
gehabt zu haben, dies zu tun, hielt ſich aber zunächſt mehre
Tage verborgen, und als er ſchließlich dem Biſchof ein Geſtändni
ablegte, da wurde er auf Grund jener Denunziationen ſofort i
Haft genommen. Bereits am Sonnabend den 16. April erfuhre
die Gemeindeglieder in Pedroſa zu ihrem höchſten Schrecken di
Tatſache ſeiner Gefangennahme, die um ſo aufregender wirken mußt
als einige Tage vorher ſchon aus Valladolid eine noch ſchlimmer
Nachricht eingetroffen war.[281])

Dort war zur Faſtenzeit Doña Beatriz de Vivero mit d
Witwe des Oberſtallmeiſters der Regentin Doña Juana, ein
Portugieſin namens Doña Antonia de Branches, in nähere B
ziehungen gekommen, indem die über den jüngſt erfolgten T
ihres Gemahls Tiefbetrübte die im Rufe großer Frömmigk
ſtehende Schweſter der Cazallas um Troſt und Zuſpruch gebet
hatte. Vorſichtig ſuchte Doña Beatriz ſie mit der evangeliſchen Rec
fertigungslehre vertraut zu machen. Aber dieſe Vorſicht wurde
Schanden durch das ungeſtüme Drängen Francisco's de Vive
der einſt ſeine Schweſter zu der Portugieſin begleitete und ba
hernach, allein zurückkehrend, in der unbeſonnenſten Weiſe d
Doña Antonia die ſchwerwiegendſten Differenzen zwiſchen der eva
geliſchen Lehre und dem Katholizismus vor Augen ſtellte. S
Bewußtſein, eine gute Tat getan zu haben, erzählte er nachmitta
ſeinen Geſchwiſtern von dem Geſpräch, bekam aber ſtatt Lob von d
aufs höchſte Erſchreckten nur ſcharfen Tadel zu hören. Da mu
er geſtehen, er habe noch etwas weit Bedenklicheres getan u
auch mit Doña Juana de Fonſeca geſprochen. Dieſe, eine Freund
der Cazallas, war um Mitfaſten von ihrem Gute Villalba n
Valladolid gekommen und hatte alsbald ihre alten Bekannten
Doña Leonor de Vivero's Hauſe aufgeſucht. Damals ſchon hat
Francisco und Doña Beatriz de Vivero in allzugroßem Vertrau
auf die Verſchwiegenheit der Freundin ihr insgeheim im Nam
Gottes mitgeteilt, ſie gehöre zu ſeinen Auserwählten, und hatten
ihr von der evangeliſchen Rechtfertigungslehre, wenn auch verhü

gesprochen. Sie sollten sich aber in der Freundin gründlich getäuscht haben. Doña Juana de Fonseca machte zunächst einem Jesuiten, dem Dr. Castillo, die Mitteilung, sie hielte die Cazallas der „Sevillaner Ketzerei" für verdächtig, und bekam von ihm die Weisung, es sofort ihrem Beichtvater zu sagen. Nach längerem Zögern und Überlegen tat sie es am 5. April 1558, und der Beichtvater, Fray Antonio de Sosa vom Augustinerorden, befahl ihr unter Androhung der Sakramentsentziehung, sich weiter ins Vertrauen der Familie Cazalla einzuschleichen, um näheres über die verdächtige Angelegenheit zu erfahren. Anfangs schweren Herzens, aber bald durch das Zureden des Beichtvaters beruhigt, ging die Verräterin tatsächlich am Gründonnerstag in die Kirche Sta. Catalina und entlockte dort dem unbesonnenen Francisco de Vivero das ganze Geheimnis, wie dieser am Nachmittage seinen Geschwistern in dem schon erwähnten Gespräch eingestehen mußte.

Wenngleich die Gemeindeglieder die entsetzliche Tragweite von Francisco's Unvorsichtigkeit noch nicht erkannten, so bemühten sie sich doch sofort aufs eifrigste, die beiden gefährlichen Mitwisserinnen unschädlich zu machen, indem sie zunächst versuchten, sie zu völligem Anschluß an die Gemeinde zu bewegen oder doch wenigstens zum Schweigen zu bringen. Die Angst scheint sie aber völlig kopflos gemacht zu haben. Doña Beatriz ging zu Doña Antonia und bat sie, sich die Äußerungen Francisco's de Vivero aus dem Sinn zu schlagen und Schweigen zu beobachten, bestätigte ihr aber gleichzeitig teilweise die Darstellungen ihres Bruders; und Francisco, schon von irgend einer Seite auf die Unzuverlässigkeit der Doña Juana de Fonseca aufmerksam gemacht, fragte am Charfreitag in San Julian die Verräterin tiefbetrübt, ob sie ihn denunziert habe, und — erweiterte dann seine Mitteilungen über die Gemeinde, zeigte sogar Briefe von Glaubensgenossen und forderte Doña Juana zum Lesen der Bücher des Constantino Ponce de la Fuente auf.

Aber alle Bemühungen der Protestanten waren vergeblich. Doña Antonia de Branches hatte ebenso wie Doña Juana de Fonseca bereits ihrem Beichtvater, dem Augustiner Fray Alonso de Horozco, das Geheimnis verraten und scheint in derselben Weise wie Doña Juana zu weiterem Nachforschen angewiesen worden zu sein. Die beiden falschen Freundinnen spielten mit großem

Geschick ihre Rolle weiter und konnten bald ihren Auftraggebern ausführlichen Bericht erstatten: Doña Antonia de Branches erschien am 16. April vor der Inquisition und teilte ihre Wahrnehmungen mit, Doña Juana de Fonseca ratifizierte ihre von ihrem Beichtvater, wahrscheinlich am Ende der Osterwoche niedergeschriebenen Aussagen vor dem Inquisitor Guijelmo am 19. April in der Sakristei des Theatinerklosters.[282])

So war also das Geheimnis der Vallisoletaner Gemeinde entdeckt, nicht nur durch den unverantwortlichen Leichtsinn übereifriger Mitglieder, sondern vor allem auch durch den schnöden Verrat falscher Freunde. Aber während uns der erstere zwar tadelnswert, aber doch entschuldbar erscheint und die unglücklichen Opfer ihres eignen Übereifers für den rechten Glauben unser tiefstes Mitleid genießen, wenden wir uns voll Abscheu von den beiden Verräterinnen, die in ihrem bigotten Sinne unter der Maske der Freundschaft und Glaubenssehnsucht den Arglosen nahend die Gemeinde in die Hände der Inquisition geliefert haben, und von ihren Auftraggebern ab, die in ihrem fanatischen Eifern für die Einheit der Kirche weder das Geheimnis des Beichtstuhls noch das Gewissen ihrer Beichtkinder unangetastet gelassen haben. Ganz besonders frevelhaft und cynisch erscheint das Vorgehen der Doña Juana de Fonseca, die sich auch nach ihrer Denunziation nicht gescheut hat, Doña Beatriz noch einmal zu besuchen und voll heuchlerischen Bedauerns zu fragen, warum Francisco de Vivero nicht wieder zu ihr gekommen sei. Eine feierliche Verfluchung der Getäuschten war die Antwort auf diese Frage.

Mittlerweile hatte nämlich Doña Beatriz über den Verrat der Freundin sichere Nachricht erhalten. Ihr Bruder, Dr. Cazalla, hatte kurz zuvor beim Conde de Osorio gespeist und über Tisch erzählte einer der Anwesenden, „es gäbe in Valladolid Lutheraner, und Doña Juana habe sie denunziert." Voll Befremden muß der Doktor, der von den im vorigen geschilderten Ereignissen keine Ahnung hatte, seiner Schwester das Gehörte erzählt haben. Aber sie schwieg — vielleicht deshalb, weil sie den heftigen Charakter ihres Bruders fürchtete, — und erst einige Tage später bekam Dr. Cazalla von einer andern Seite her Aufklärung. Denn schon ehe der Verrat der Doña Juana vollkommen

offenbar war, hatte ſich Francisco de Vivero, jedenfalls zu Anfang der Oſterwoche, in Verzweiflung über das, was er angerichtet, eiligſt nach Pedroſa begeben und dort ſeinen Bruder Pedro de Cazalla mit der Erzählung des Vorgefallenen erſchreckt. Da faſt zu derſelben Zeit die Nachricht von der Verhaftung Padilla's eintraf, erkannte Pedro, daß die höchſte Gefahr im Verzuge ſei, und eilte ſchon am Montag den 18. April nach Valladolid, um ſich nach den näheren Umſtänden zu erkundigen und mit ſeinen Geſchwiſtern Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Von ihm erfuhr endlich Dr. Cazalla, welchen Grund jene Tiſchunterhaltung habe. Trotzdem beſchloß der Doktor, ruhig in Valladolid zu bleiben, obwohl man ihm dringend die Flucht anriet. Er mochte hoffen, daß auf ihn, den kaiſerlichen Hofkaplan und Lieblingsprediger der Regentin, nicht leicht Verdacht fallen würde. Francisco de Vivero dagegen, durch einen Eilboten von ſeinem Bruder gewarnt, ergriff ſofort die Flucht, nachdem ſeine Schwägerin Doña Juana de Silva den Geldbedürftigen mit einigen Schmuckſachen verſehen hatte. Sein Plan war, zu Fray Domingo de Rojas nach Palencia zu gehen und zuſammen mit ihm zu entfliehen. Aber die Freunde verfehlten ſich, Fray Domingo, der inzwiſchen in Valladolid mit den Cazallas weitere Sicherheitsmaßregeln beraten hatte, war ſchon fort auf dem Wege zu Don Carlos de Seſo nach Logroño, nicht ohne ſeinem Bruder Don Pedro Sarmiento das Verſprechen abzunehmen, daß dieſer, wenn er gleichfalls fliehen wolle, Doña Beatriz de Vivero mit ſich führe. So begab ſich Francisco de Vivero nach mehreren Tagen unſchlüſſigen Umherwanderns nach Autillo zu einem Verwandten, Geronimo de Reinoſo, dem Vater der beiden Nonnen in Belen.

Immer kopfloſer wurden die Valliſoletaner, je mehr ſich das Unheil näherte. Doña Beatriz ſandte ihrem Bruder Botſchaft nach Autillo, er ſolle ſich doch nochmals bei Doña Juana de Fonſeca genau über die Denunziation erkundigen! Pedro de Cazalla kehrte völlig gebrochen nach Pedroſa zurück, entſchloſſen, ſich ſelbſt der Inquiſition anzuzeigen und ſeinen Freunden dasſelbe anzuraten. Beſonnen blieb nur Dr. Cazalla; als er von ſeines Bruders Abſicht hörte, warnte er ihn brieflich vor dem Begehen einer ſolchen Torheit, die Nonnen von Belen benachrichtigte er über

die geschehene Denunziation, seine verbotenen Bücher ließ er durch seine Schwester Doña Constanza de Vivero verbrennen, die ein gleiches schon mit denjenigen Pedro's de Cazalla getan hatte.

Auch andererorts beeilte man sich, verfängliche Schriftstücke zu beseitigen: Doña Ana Enriquez verbrannte einen Brief des Don Carlos de Seso, Doña Isabel de Castilla vernichtete auf Befehl ihres Gemahls, der schon mit Fray Domingo auf dem Wege zur französischen Grenze war, eine Anzahl evangelischer Bücher und Handschriften, Don Pedro Sarmiento warf die Bücher seines Bruders und seines Neffen ins Feuer und ergriff darauf das wenig charaktervolle Rettungsmittel, sich selbst der Inquisition zu stellen und durch Anschuldigung der Glaubensgenossen sein Leben für seine Ehre zu erkaufen. Seine Gemahlin, Doña Mencia de Figueroa, sein Neffe Don Luis de Rojas, Doña Ana Enriquez, die früher so eifrige, und Doña Francisca de Zuñiga folgten seinem Beispiel — der castilische Adel hat sich angesichts dieser Gefahr seiner tapferen Vorfahren wenig würdig gezeigt.

Einen Fluchtversuch hat außer Fray Domingo de Rojas und Don Carlos de Seso nur Juan Sanchez, der Diener der Doña Catalina de Hortega und eifrige Verbreiter des Evangeliums in der Stadt Valladolid, unternommen und wenigstens im Anfang glücklich durchgeführt. Tag und Nacht wandernd gelangte er Anfang Mai an die nordspanische Küste und fand nach vielem Umhersuchen in Castro Urdiales endlich ein Schiff, das ihn wohlbehalten nach Flandern brachte, wo die Inquisition zunächst seine Spur verlor.[283]

Kaum war er fort, als die Häscher des heiligen Offiziums bereits aller Orten ihre unheimliche Tätigkeit begannen. Am 23. April bereits unterzeichnete der Lic. Guijelmo die ersten Haftbefehle, am nächsten Tage — es war der Sonntag Misericordias Domini — wurde Dr. Cazalla gerade in dem Moment gefangen genommen, als er sich zur Predigt nach Belen begeben wollte; wie erschrocken mag er, der sich bisher so sicher gefühlt hatte, gewesen sein, als der Alguacil sein drohendes: „Im Namen des heiligen Offiziums!" aussprach. Gleichzeitig wurden seine Schwester Doña Beatriz, die Beate Juana Sanchez und Doña Catalina de Hortega verhaftet. Briefe, die Juan Sanchez von Castro aus an seine Herrin schrieb, kamen zu spät, fielen der Inquisition in die

Hände und gaben den ersten Fingerzeig für die sofort eröffnete Verfolgung des Flüchtlings.

Unterdessen eilten die Diener der Inquisition nach Pedrosa, nach Toro und Zamora, das Tribunal zu Calahorra ward von der Flucht des Fray Domingo und des Don Carlos benachrichtigt und setzte seine Häscher auf ihre Spur. Bereits am 26. April wurde Pedro de Cazalla in die Gefängnisse der Inquisition eingeliefert, abends folgte ihm sein Bruder Francisco.[284]) Dieser war tags zuvor auf Rat seines (nicht evangelischen) Bruders Gonzalo Perez von Autillo nach Valladolid zurückgekehrt — er fand seine Lieben nicht mehr vor. Die alte, allein im Hause zurückgebliebene Mutter mag ihm unter heißen Tränen das Schicksal der Geschwister erzählt haben,[285]) an Rettung war nicht zu denken — so stellte er sich am Dienstag Abend dem Inquisitor Guijelmo in seiner Wohnung, der den Unglücklichen sofort dem Gefängnisaufseher überantwortete.[286])

Bald gelang es auch zur großen Freude des hl. Offiziums, die beiden schwersten „Missetäter" auf ihrer Flucht zu ergreifen. Bereits mit Pässen nach Frankreich versehen,[287]) waren sie schon der Grenze nahe gekommen, als sie in Pamplona erkannt und sofort angehalten wurden. Die Verhaftung erregte begreiflicherweise das höchste Aufsehen. Der Bischof von Pamplona, der mit Fray Domingo von früher her bekannt war, suchte die Gefangenen auf und konnte sich nicht enthalten, voll Bekümmerung zu dem vornehmen Mönche zu sagen: „Herr, dies ist ein anderer Weg und ein anderes Gewand, als die Euch zum Konzil [nach Trient] führten!" Und mit Befremden sah er auf den Federhut, die goldene Halskette und das grüne Kollet, die Fray Domingo zur Verkleidung gewählt hatte. Unter sicherer Bedeckung wurden die beiden wertvollen Gefangenen nach Valladolid geschafft, zwölf Arkebusiere zu Fuß und die erfolgreichen Häscher zu Roß geleiteten den Zug, streng darauf achtend, daß die Gefangenen nicht miteinander oder mit einem der zahlreichen Gaffer sprächen, die überall neugierig aus den Häusern liefen. Von Logroño an mußte der Zollrichter Lic. Herrera mitwandern, der den Flüchtlingen amtliche Empfehlungen an die Grenzwächter mitgegeben hatte. So kam man nächtlicherweile in Valladolid an, Fray Domingo,

dem man nicht einmal Zeit gelassen, sein weltliches Gewand mit dem Ordenshabit zu vertauschen, atmete wie erleichtert auf, als sich das Gefängnistor hinter ihm schloß: er war auf der traurigen Rückreise in beständiger Angst gewesen, seine empörten Verwandten möchten durch rasche Gewalttat die Apostasie an dem Schänder der Familienehre zu rächen versuchen.[288])

Schwere Arbeit hatten in diesen Tagen die beiden Inquisitoren Lic. Francisco Vaca und Lic. Guijelmo, auf denen in Abwesenheit des dritten, Lic. Diego Gonzalez, die ganze Last der Geschäfte allein ruhte. Zahlreiche Haftbefehle waren auszufertigen, die rasch hintereinander eintreffenden Gefangenen waren vorschriftsmäßig innerhalb weniger Tage zum ersten Male zu verhören, die Aussagen derjenigen, die sich freiwillig stellten, mußten zu Protokoll genommen werden. So wurde Guijelmo am 23. April in den Garten der Marquesa de Alcañizes geladen, wo ihm die junge, schöne Doña Ana Enriquez ein reumütiges, umfangreiches Geständnis ablegte, jählings von dem so freudig betretenen Wege abweichend, ehe noch die ersten Haftbefehle ergangen waren, — am 25. April erschien Don Pedro Sarmiento mit seiner Gemahlin in der Wohnung des Inquisitors und war schwach genug, die eigenen Verwandten und Freunde zu denunzieren. Aber ebensowenig wie diesen, so nützte auch dem Juan de Ulloa Pereira, der Doña Francisca de Zuñiga und dem Francisco de Coca die freiwillige Stellung etwas. Sie alle mußten schon nach wenigen Tagen in den Kerker der Inquisition wandern.

Bei der Masse von Verhören zeigte es sich sehr bald, daß die beiden Inquisitoren notwendig Hülfe haben mußten. So wurden etwa um Mitte Mai zwei Mitglieder des Consejo, der damals in Valladolid residierte, zu außerordentlichen Inquisitoren ernannt, der Lic. Christobal Hernandez de Valtodano und der Electus für Avila, Don Diego de Córdoba, welche täglich in der Inquisition erschienen, um die beiden Inquisitoren zu unterstützen. Und später, etwa Anfang Juli, stieg die Zahl der Richter sogar auf sechs, indem Diego Gonzalez von seiner Dienstreise zurückkehrte und der Conquenser Inquisitor Dr. Riego nach Valladolid versetzt wurde. Als Fiscalpromotor fungierte der Lic. Geronimo Ramirez, Verteidiger waren Dr. Morales und Dr.

Vitoria, und nicht weniger als fünf Sekretäre hatten das ungeheure Schreibwerk zu bewältigen, das mit dieſer Maſſenprozeſſierung verbunden war.

Der Conſejo, an der Spitze der Generalinquiſitor Don Fernando de Valdés, Erzbiſchof von Sevilla, hatte ſeinerſeits nicht minder ſchwere Arbeit zu leiſten, um ſo mehr, als nach der Abordnung des Lic. Valtodano und Don Diego de Córdoba zunächſt nur zwei ordentliche Mitglieder dem Präſidenten an die Hand gehen konnten. So mußte dieſer ſelbſt von früh bis ſpät mit den beiden Beiſitzern tätig ſein.[289]) Galt es doch vor allem mit den leitenden Staatsbehörden angeſichts der Wichtigkeit der Sache in fortgeſetztem Konnex zu bleiben und Beratungen über eine möglichſt ſchleunige Beſeitigung des Unheils abzuhalten. Darauf drang beſonders der alte Kaiſer Karl mit einer Heftigkeit, die ſeinem ſonſt ſo bedächtigen Weſen nicht entſprach und ſich nur aus ſeiner Empörung über die „Freveltat“ erklären läßt. Es iſt in hohem Grade auffallend, daß wir keinerlei Nachricht darüber haben, ob Karl V. im Oktober 1557 von der Entdeckung der Sevillaner Proteſtantengemeinde benachrichtigt worden iſt. In der Tat wird man die Frage angeſichts des ſpäteren Verhaltens des Kaiſers verneinen müſſen, doch mag dahingeſtellt bleiben, ob der Conſejo die Sache für nicht wichtig genug angeſehen oder etwa gar die Vorwürfe Karls wegen der Nachläſſigkeit der Sevillaner Inquiſition gefürchtet hat. Genug, die Mitteilung unterblieb, und erſt ſpäter hat Karl von der Einkerkerung des ihm bekannten Fray Domingo de Guzman, wahrſcheinlich privatim, Nachricht erhalten.[290]) Als indeſſen das Unheil auch zu Valladolid ans Licht trat, war an ein Verheimlichen nicht zu denken. Bereits um den 20. April herum muß einer der Vertrauten des Kaiſers in Valladolid ſeinem Herrn von den Nachforſchungen der Inquiſition Kunde gegeben haben.[291]) In hellem Zorn entbrannte der alte Kämpfer gegen die deutſchen Proteſtanten bei der Nachricht, auch in dem bisher ſo intakten Spanien habe man einen Herd der Ketzerei gefunden, und war ſofort entſchloſſen, ſein ganzes perſönliches Anſehen dafür einzuſetzen, daß durch die rigoroſeſte und ſchnellſte Beſtrafung das Unheil mit der Wurzel ausgerottet würde. Schon am 25. April wies er ſeinen getreuen

Haushofmeister Luis Mendez Quijada de Villagarcia an, si
sofort zur Prinzessin-Regentin zu begeben und ihr zu sage
„welche Betrübnis und Kummer Se. Maj. über das Vorgefalle
empfinde, und wie notwendig es sei, dieser Sache Einhalt z
tun — denn jetzt am Anfang könne es leicht geschehen — un
möglichst rasche Mittel dagegen zu ergreifen, indem man d
Schuldigen mit Strenge und exemplarisch bestrafe, denn die A
gelegenheit erfordere, daß es in aller Kürze geschehe.“[292]) S
ähnlichem, doch noch schärferem Tone bewegt sich das nächs
Schreiben an die Regentin selbst, die mittlerweile am 27. Apr
den Kaiser durch den Sekretär Juan Vazquez über die Verhaftun
des Dr. Cazalla und seiner Angehörigen benachrichtigt hatte.[29
Karl dankte ihr für ihre eifrigen Bemühungen in dieser schlimm
Sache, bat sie, dem Generalinquisitor zu befehlen, daß er für je
nicht, wie Karl bisher gewünscht hatte, nach Sevilla zurückkeh
und ihn mit allem Eifer zu unterstützen, damit die Schuldig
„ohne Ansehen irgend einer Person“ bestraft würden. „Und wer
ich,“ schließt er, „Kraft und Vermögen dazu hätte, so würde auch i
mich in dieser Sache dazu zwingen, jede Mühe auf mich zu nehme
um an meinem Teile für die Abhülfe und Bestrafung besagt
Angelegenheit zu sorgen, trotz aller Mühsale, die ich deswegi
schon erduldet habe. Aber ich weiß, daß es nicht nötig ist, der
man wird alles tun, was nötig ist.“ Die Prinzessin, also a
gefeuert, zeigte dem Generalinquisitor den Brief und schrieb ihre
Vater als Beweis für den Eifer der Inquisition zur Antwor
man habe den geflüchteten Fray Domingo bereits gefangen u
zahlreiche neue Verhaftungen vorgenommen.[294]) Die vorsichtig
Maßnahmen des Generalinquisitors, die dazu dienen sollten, d
Ketzerei auch ja bis an die Wurzeln zu gehen, waren dem alt
Kaiser in seinem Zorn ein Greuel. Die Verhaftung der Luth
raner bildete im Kloster Yuste das Tagesgespräch. Voll Befri
digung äußerte der Kaiser zu den Mönchen, er freue sich, niema
die lutherischen Bücher gelesen oder mit den evangelischen The
logen sich unterhalten zu haben. Voll Bedauern aber sprach
davon, daß er zu milde gegen die Ketzer gewesen sei, und verfti
sich in seinem Zorn zu der Erklärung, er habe einen großen Fehl
begangen, als er Luther nach dem Reichstage zu Worms d

freien Geleites wegen ungehindert habe ziehen lassen. Hätte er ihn getötet, so meinte kurzsichtig der alte Kaiser, dann wäre auch die ganze reformatorische Ketzerei im Keime erstickt worden. Fast möchte man diese und ähnliche Äußerungen für Erdichtungen der berichtenden Mönche halten — sie scheinen so wenig dem Charakter des Herrschers zu entsprechen, und dennoch, angesichts der immer heftigeren Sprache Karls in seinen weiteren Briefen dürfen wir an der Echtheit jener Worte nicht zweifeln.[295]) Dem Schreiben vom 3. Mai folgte schon am 25. ein neuer Brief an die Regentin: Bisher sei Spanien frei von der Ketzerei geblieben, jetzt, wo er komme und in Frieden seinen Lebensabend genießen wolle, breche das Unheil, „eine solche Schamlosigkeit und Bosheit", auch hier aus, gegen das er sein Leben lang gekämpft habe. Das gewöhnliche Gerichtsverfahren reiche nicht aus, um das Übel von Grund aus zu vertilgen, man müsse gegen die Täter wegen Aufruhr und Landesverrat vorgehen und kurzen Prozeß machen. Der Kaiser erinnerte an sein Verfahren gegen die Niederländer. Die Inquisition habe er dort nicht einführen können, aber jegliche Ketzerei sei ipso facto mit dem Tode und Güterkonfiskation bestraft worden. So solle man auch in diesem Falle verfahren.[296])

Die Inquisition ließ sich indessen durch den zornigen Eifer des Kaisers nicht aus ihrer besonnenen Ruhe bringen. Der Generalinquisitor, der bisher mit Karl nicht direkt verkehrt,[297]) sondern nur mit der Regentin verhandelt hatte, ließ sich endlich am 2. Juni zu einem persönlichen Briefe an den alten Kaiser herbei und erklärte in dem beigefügten ausführlichen Bericht, nachdem Luis Quijada jetzt zum zweiten Male im Auftrage Sr. Majestät gekommen sei, habe er mit ihm und der Prinzessin nochmals beraten, „und angesichts des Verlaufs der Angelegenheit und der getroffenen Maßregeln erhelle, daß augenblicklich nichts weiteres zu beschließen sei" — kühl und selbstbewußt lehnte der Prälat die überstürzenden Anweisungen des alten, erbitterten Fanatikers in Yuste ab, wenngleich er seinen Eifer anerkannte und den guten Eindruck, den der letzte, zornsprühende Brief auf das Volk gemacht, rühmend hervorhob.[298]) Er war seiner Sache durchaus sicher, das vorgeschriebene Rechtsverfahren würde weit gründlicher zum Ziele führen, als etwa eine rasche Hinmetzelung der Hauptmisse-

täter, wie sie Karl empfohlen hatte. Und auf diesen machte i
der Tat der nüchterne Bericht des Generalinquisitors einen solche
Eindruck, daß er sein Drängen auf beschleunigte Justiz fortan unter
ließ — er mochte fühlen, daß in solchen Händen die Sache de
Glaubens wohlgeborgen sei. Die regelmäßig fortgesetzten Bericht
des Juan Vazquez vergewisserten ihn über den guten Fortgan
der Prozesse, den die Inquisition mit allem Eifer betrieb, nach
dem bis zum 14. Mai die meisten und bedeutendsten der Pro
testanten ins Gefängnis gebracht worden waren. Die Ver
haftung der übrigen wurde einstweilen wegen Überfüllung de
Kerkers aufgeschoben, wenngleich man die Beschuldigten natürlich
insgeheim unter Aufsicht stellte. So die Nonnen von Belen, bei
denen bereits am 15. Mai der Inquisitor Guijelmo erschien, um
die Geständnisse der Geängsteten entgegen zu nehmen, worauf
ihnen zunächst Klosterarrest und Entziehung der Sakramente auf-
erlegt wurde. Ende August scheinen die am schwersten Verdächtigen
ins Gefängnis der Inquisition überführt worden zu sein, die
übrigen, darunter Doña Francisca de Zuñiga, Doña Marina d
Guevara und Doña Catalina de Alcaraz, folgten ihren Gefähr
tinnen erst Anfang Februar 1559 dorthin nach.[299]) Ebenso sin
Leonor de Cisneros, des Herrezuelo junge Gemahlin, und d
beiden Pedrosaner Daniel de la Quadra und Anton Dominguez
erst spät, wahrscheinlich im Oktober 1558, verhaftet worden.[30
Der letzte von allen war der geflüchtete Juan Sanchez.

Wir wissen bereits, daß man seine Spur bis nach An
werpen hatte verfolgen können, auf Grund von Briefen, die de
Unvorsichtige an seine bereits längst gefangene Herrin Doñ
Catalina de Hortega geschrieben hatte.[301]) Man hatte daraufhi
sofort den König Don Felipe und seinen Beichtvater, sowie de
Kapitän Pero Menendez, einen eifrigen Spürer, benachrichtigt,[30
trotzdem ging die Spur des Geflüchteten verloren, und im Augu
hatte man in Valladolid schon die Hoffnung aufgegeben, seine
habhaft zu werden. Aber die Spione König Philipps, dem e
für die Verhaftung eines Ketzers auf einige tausend Dukaten nich
ankam,[303]) ruhten nicht. Juan Sanchez war unter dem falsche
Namen Juan de Bibar nach Genf gegangen, dem Asyl all
Landsleute, die bisher ihres Glaubens wegen aus Spanien g

flüchtet waren.[304]) Dort gelang es einem Spion, der den jedenfalls angenommenen Namen Fernando Calcas führte, aus Cordoba gebürtig und wegen des Evangeliums geflohen sein wollte, ihn aufzufinden. In Genf war er freilich sicher, aber als er sich entschloß, mit dem Hieronymiten Fray Juan de Leon[305]) zusammen nach England zu gehen, meldete der Spion diese Absicht sofort nach den Niederlanden und verschwand dann selber nach Lyon. Als er fort war, merkte man, wes Geistes Kind er gewesen, denn bald darauf im Mai 1559 kam die Nachricht nach Genf, Juan de Bibar und Juan de Leon seien in Turlingen verhaftet worden.[306]) Beide wurden sofort nach Spanien transportiert, schwer gefesselt und mit eisernen Gesichtsmasken unkenntlich gemacht. Man wollte die kostbare Beute nicht nochmals entwischen lassen, hatte doch die Gefangennahme des Juan Sanchez allein schon 4000 Dukaten gekostet.[307])

Furchtlos trat Juan im Juli vor seine gestrengen Richter zu Valladolid, furchtlos bekannte er sich zu seinen Briefen und nicht minder zum Evangelium; sein sehnlichster Wunsch war erfüllt, er weilte wieder in der Nähe der Freunde und durfte mit ihnen für den Glauben leiden.[308]) So hatte er wenig zu verheimlichen, und sein Prozeß nahm so raschen Fortgang, daß er noch auf dem zweiten Auto de Fe, das gegen seine Genossen abgehalten wurde, mit erscheinen konnte.

Unterdessen hatten die Prozesse gegen die gefangenen Protestanten unter der Oberleitung des Generalinquisitors und durchgeführt von den schon erwähnten sechs Richtern ihren stetigen Fortgang genommen, und der allseitige Eifer, gespornt durch den Fanatismus des alten Kaisers, hatte überraschend schnell Licht in die ganze Angelegenheit gebracht.[309]) Dabei dürfen wir freilich nicht leugnen, daß die Verhafteten selbst nicht zum wenigsten dazu beigetragen haben, der Inquisition die gewünschte Aufklärung zu verschaffen. Es ist eine traurige Tatsache, geht aber aus den Akten mit Sicherheit hervor, daß die Mehrzahl der Gefangenen unter dem Druck des gefürchteten Gerichts und in der Angst vor dem schrecklichsten Tode dem so begeistert und freudig angenommenen evangelischen Glauben ebenso entsagt hat, wie der oft mit solchem Pathos kundgegebenen Liebe zu den Glaubensgenossen. Um das eigene

elende Leben zu retten, beeilte man sich, die Genossen durch um
fassende Geständnisse ihrer Verfehlungen preiszugeben, währen
die eigene Anteilnahme an der Ketzerei so geringfügig wie mögli
dargestellt wurde, und viele haben sich nicht gescheut, auch gege
diejenigen Mitglieder der Gemeinde, die kaum den ersten Schrit
zum evangelischen Glauben getan hatten, so übertreibende Aus-
sagen zu machen, daß mehreren der Unglücklichen, die in innere
Überzeugung ihren Abfall von der Kirche verneinten, dies Ver-
halten als hartnäckiges Leugnen ausgelegt worden ist, weil die
Zeugnisse der früheren Glaubensgenossen ihm widersprachen. Un
so mußten durch die Schuld der abtrünnigen Freunde die alt
Subpriorin von Belen, Doña Marina de Guevara, der Geistlich
Alonso Perez aus Palencia, Pedro de Sotelo, Diego Sanche
und andere den Scheiterhaufen besteigen, vor dem sie sicher be
wahrt geblieben wären, wenn sich die Aussagen der „Mitschuldigen"
in den Grenzen der Wahrheit gehalten hätten.[310])

Wir wollen nicht entscheiden, ob man die Zeugnisse de
Vallisoletaner Protestanten gegen den Erzbischof von Toledo
Fray Bartolome de Carranza, auf die gleiche Linie stellen darf
Es ist bei manchen derselben mehr als wahrscheinlich, daß sie au
einer völligen Verkennung der Stellung des Prälaten zum Pro
testantismus herrühren, somit in gutem Glauben abgelegt worde
sind, aber noch sicherer ist leider das schmachvolle Auftreten de
Fray Domingo de Rojas gegen seinen ehemaligen Lehrer bezeug
Er hatte sich anfangs bezüglich seiner eingestandenen Abweichunge
von der katholischen Orthodoxie auf den Erzbischof berufen, de
nichts an denselben zu tadeln gefunden habe und selbst doch al
ein strenger Ketzerrichter bekannt sei. Als er aber am 10. Apr
1559 wegen ungenügender Geständnisse dem tormentum in capu
alienum unterworfen werden sollte, da faßte den adligen Mön
die Angst vor dieser Leibesqual, und er machte nicht nur mündli
die umfänglichsten Angaben über seine Freunde und über de
Erzbischof, sondern ließ sich sogar dazu herbei, den Katechismu
des Carranza in längeren schriftlichen Ausführungen als de
Ketzerei verdächtig darzustellen.[311]) Der Folter war er entgange
der Verurteilung als Ketzerlehrer aber nicht, und seine Aus
arbeitungen boten dem grimmigen Feinde des Erzbischofs, de

Generalinquiſitor, die willkommenſte Handhabe, gegen den Primas von Spanien zu prozeſſieren, der nach achtzehn Jahren trauriger Gefangenſchaft ſchließlich nur zur Abſchwörung einiger verdächtiger Sätze verurteilt werden konnte.[312])

Neben Fray Domingo de Rojas waren es beſonders Pedro de Cazalla, Don Carlos de Seſo, Doña Francisca de Zuñiga und Doña Ana Enriquez, die mit ihren Ausſagen den Erzbiſchof belaſtet haben. Alle vier haben ſich auch gegenüber den Glaubensgenoſſen zu trauriger Verleugnung hinreißen laſſen, und wenigſtens Doña Ana und Doña Francisca gelang es, durch ihre reumütige Rückkehr zur Kirche das mildere Urteil der Rekonziliation zu erlangen, ebenſo wie Don Pedro Sarmiento und ſeiner Gemahlin, Don Luis de Rojas, Juan de Ulloa, während bei mehreren Mitgliedern der Familie Cazalla, Doña Conſtanza de Vivero, Juan de Vivero und ſeiner Frau, bei den Pedroſanern Anton Dominguez und Daniel de la Quadra ſich auch aus den Zeugenausſagen nur eine ſo geringe Teilnahme an der Ketzerei ergab, daß man ihre Reue anerkannte und ihnen nur leichtere Haft- und Vermögensſtrafen auferlegte. Dagegen hat weder dem Pedro de Cazalla und ſeiner Schweſter Beatriz die Reue, noch dem Don Carlos de Seſo ſein anfängliches hartnäckiges Leugnen irgend etwas genützt. Der Letztere gab auf die ihm vorgelegte Anklage nur zu, daß er die Notwendigkeit des Fegefeuers für diejenigen, welche vollkommen an den Opfertod Chriſti glaubten, aber nicht für alle Chriſten beſtritten habe, und ſcheute ſich nicht, ſeinen vertrauteſten Freund Pedro de Cazalla als Lügner hinzuſtellen, der aus Todfeindſchaft gegen ihn ſeine Anſchuldigungen erfunden habe.[313]) Erſt als man ihm ſein Todesurteil verkündete, gewann Don Carlos ſeinen Glaubensmut wieder, forderte Papier und Feder und ſchrieb noch in der Nacht vor ſeinem Tode ein ſchönes Bekenntnis zu ſeinem evangeliſchen Glauben nieder, in welchem er erklärte, mit Freuden und mit Dank gegen Gott für ſeine Gnade auf die Rechtfertigung durch den Glauben allein ſterben zu wollen. Er bat Gott um Verzeihung für die Verleugnung, mit der er ihn beleidigt habe, und ſchloß mit den Worten: „Ich ſage und ſchließe damit, daß ich nur auf Jeſum Chriſtum hoffe, nur auf ihn vertraue, ihn anbete, ihn umfaſſe, ihn für

meinen einzigen Schatz halte. Und meine unwürdige Hand i
ſeine geheiligte Seite legend, gehe ich, um durch den Wert ſein
Blutes die Verheißungen zu genießen, die er ſeinen Auserwählt
gegeben hat.“ [314]) Bei dieſem Bekenntnis blieb er feſt bis a
Ende und hat durch ſtandhaftes Erdulden des Flammentod
das Unrecht geſühnt, das er während ſeines Prozeſſes durch Ve
leugnung ſeines Glaubens und Verleumdung der Brüder b
gangen hatte.

Auch Dr. Cazalla ließ jetzt den Mut vermiſſen, mit dem
früher behauptet hatte, „ohne die Inquiſition wolle er in kurz
Zeit ganz Caſtilien bekehren“. In den erſten Audienzen verſuch
er rundweg zu leugnen, ſpäter geſtand er wenigſtens zu, daß
etwa ein halbes Jahr lang einige ketzeriſche Anſichten gehabt hab
Seine eigene Schweſter Doña Beatriz verdächtigte er falſch
Zeugniſſe und bezeichnete ſie ſowohl wie Doña Franciſca de Zuñi
als ſeine Todfeindinnen. Und als man die Folter in caput
alienum bei ihm anwenden wollte, erfaßte ihn ſolche Ve
zagtheit, daß er ſich bereit erklärte, allem, was man von ih
fordere, Genüge zu leiſten, und brachte alsbald ein ſo umfaſſend
ſchriftliches Geſtändnis, daß die Folter überhaupt nicht me
exekutiert zu werden brauchte.[315])

Am ſeltſamſten benahm ſich während ſeines Prozeſſes d
letzte Bruder der Familie Cazalla. Wir haben bereits mehrfa
Gelegenheit gehabt, die Impulſivität ſeines Charakters kennen
lernen. Ein Menſch, der ſich nur von ſeinen augenblicklich
Stimmungen beherrſchen ließ, zeigte er faſt während der ganz
Dauer des Verfahrens eine Unentſchloſſenheit und Wankelmütigke
die angeſichts ſeines früheren Feuereifers mehr als peinlich berüh
Bald war er vor Angſt und Schrecken ſo verwirrt, daß er kau
auf die Fragen der Inquiſitoren antworten konnte, bald begegn
er ſeinen Richtern ſo dreiſt, daß man ihn ſchweigen heißen muß
„weil er ſich viel herausnahm“, bald leugnete er jegliche Teilnahm
an der Ketzerei, bald bekannte er ſich frei heraus als überzeugt
Lutheraner. Mit Freude lieſt man das Glaubensbekenntni
welches er in einem ſolchen Stimmungsmoment niedergeſchrieb
hat: acht Folioſeiten umfaſſend, trägt es in der ſchroffſten Wei
die evangeliſche Lehre vor, oft mit wunderlich ſchwärmeriſch

Übertreibungen, oft in rührender Einfalt. Aber die Stimmung hielt nicht an: auch Francisco de Vivero bekehrte sich reumütig zum katholischen Glauben und bat wiederholt und flehentlich um Gnade. Sie wurde ihm versagt; man glaubte nach dem Vorgefallenen nicht mehr an die Aufrichtigkeit seiner Reue, und aus seinen eignen Geständnissen und dem Zeugenbeweis ging evident hervor, daß er ein Ketzerlehrer gewesen.[316]) So fand auch auf ihn das Breve Anwendung, das Papst Paul IV. auf den Antrag des Generalinquisitors und seinen Bericht vom 9. September 1558 hin am 4. Januar 1559 hatte ergehen lassen, wonach sämtliche Ketzerlehrer, sie mochten reuig sein oder nicht, um ihrer Gefährlichkeit willen ipso facto dem weltlichen Arm übergeben werden sollten.[317]) Diesem Exzeß des Fanatismus ist die Mehrzahl der schließlich Relaxierten zum Opfer gefallen: Pedro de Cazalla, Dr. Augustin Cazalla, Doña Beatriz, Francisco de Vivero, Fray Domingo de Rojas, der Lic. Herrera, Juan Garcia, Christobal de Padilla, Isabel de Estrada, Catalina Roman, alle hatten sie das heilige Offizium um Gnade angefleht und reumütige Umkehr gelobt, und alle sind sie als Verbreiter der Ketzerei dem Tode überantwortet worden.

So viel Schwachheit und Verleugnung gegenüber erscheinen der Bachiller Herrezuelo und Juan Sanchez als glänzende Bilder männlicher Glaubensfestigkeit. Von Anfang bis zu Ende haben sie ihrer festen evangelischen Überzeugung deutlichen Ausdruck gegeben, und ihre Aussagen über die Freunde waren nicht Zeichen der Feigheit, sondern rücksichtsloser Offenheit und Wahrheitsliebe. Als tapfere Bekenner sind sie schließlich auch für das Evangelium in den Tod gegangen.

Ein Jahr lang dauerten die Verhöre der zahlreichen Gefangenen und der noch zahlreicheren Zeugen,[318]) ein schweres Jahr hindurch kämpften die unglücklichen Protestanten mit allen Mitteln, guten und schlechten, verzweiflungsvoll um Leben und Ehre, dann war endlich die Mehrzahl der Prozesse soweit gediehen, daß man an die Veranstaltung eines feierlichen Auto de Fe denken konnte. Zur Aburteilung bei demselben wurden die meisten der zuerst Verhafteten zusammen mit den im Herbst gefangen genommenen weniger schwer Belasteten bestimmt, der Rest wurde für ein zweites

Auto de Fe aufgespart, teils weil man noch weiterer Zeugnisse gegen den Erzbischof von Toledo bedurfte, teils weil die Prozesse noch nicht bis zum Urteilsspruche gediehen waren. Für das Trinitatisfest des Jahres 1559, das auf den 21. Mai fiel, wurde das erste große Auto de Fe in ganz Castilien öffentlich angekündigt, bereits einige Wochen vor dem Termin, damit sich ein möglichst zahlreiches Publikum beteiligen könne.[319]) Die Anzahl und Bedeutung der Opfer lockte denn auch eine solche Menschenmasse herbei, daß selbst die vielen Herbergen der Residenz nicht genügten, die Schaulustigen unterzubringen, und ganze Scharen auf den Feldern und in den Gärten der Umgegend nächtigen mußten. Mehr als zweimalhunderttausend Menschen sollen in diesen Tagen aus ganz Castilien nach Valladolid zusammengeströmt sein, und voll Stolz hebt der einheimische Verfasser eines sehr ausführlichen und interessanten Auto-Berichts hervor, daß trotzdem keine Teurung eingetreten, sondern Brot, Wein und sonstige Lebensmittel in Hülle und Fülle vorhanden gewesen seien, auch ohne daß eine besondere Verproviantierung angeordnet worden wäre.[320])

Die Inquisition ihrerseits traf besondere Maßregeln angesichts der Wichtigkeit des Ereignisses. Das Gefängnis wurde von dem Moment an, in dem man das Auto verkündet hatte, von 100 gewaffneten Männern bewacht, die niemanden in die Nähe ließen. Auf der Plaza Mayor wurden große, glänzende Schaubühnen aufgeschlagen, die eine, in zwei, treppenförmig nach oben „wie ein Pinienapfel“ [321]) sich verjüngende Teile geteilt, für die Pönitenten, eine zweite gegenüber an den Bögen der Stadthäuser entlang, reich verziert, für den Hof, den Consejo, die Inquisition und ihre Ehrengäste, zahlreiche andere rings umher für die gewöhnlichen Zuschauer. Von dem Schaffot aus lief ein mit Schranken umzäunter Weg bis zur Inquisition einerseits und durch die Calle de Santiago hinaus nach der Puerta del Campo andererseits, damit die Prozession auf dem Wege zur Plaza und von dort zum Quemadero nicht von dem Andrang des Volkes belästigt würde oder gar jemand den Versuch machte, die Gefangenen zu befreien. Die Inquisition scheint der Treue des Volkes nicht durchaus sicher gewesen zu sein. Gerüchte seltsamer Art liefen um: Man wolle die Schaugerüste verbrennen, man gehe damit um, da

Inquisitionsgefängnis in die Luft zu sprengen, man beabsichtige, die Gefangenen den Händen des heiligen Offiziums zu entreißen. Alles das machte die größte Wachsamkeit und Sorgfalt nötig. Hatte auch der Generalinquisitor damals dem alten, jetzt schon seit einem halben Jahre im Grabe ruhenden Kaiser geschmeichelt, das Volk sei empört über die Ketzer und danke dem Kaiser aufs wärmste für seine eifrige Anteilnahme an der Verfolgung[322]) — die Cazallas waren doch in Valladolid sehr beliebt und angesehen gewesen, und unter den vornehmen Gefangenen mochte doch auch mancher noch trotz seiner verabscheuten Ketzerei beträchtlichen Anhang in der Stadt haben, man konnte nicht wissen, was sich trotz der allgemeinen Ergebenheit gegen das heilige Offizium vielleicht noch ereignen würde, ehe der Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Aber die Besorgnis war umsonst, und die Feier des Auto de Fe verlief nach den hergebrachten Formen in einer für das Ansehen der Inquisition höchst wirkungsvollen Weise. Am Abend des 20. Mai wurden, wie üblich, eine Anzahl Priester zur Inquisition berufen, um die Verurteilten zur Beichte zu veranlassen, den zu Relaxierenden ihr Todesurteil zu verkünden und sie zu ermahnen, daß sie in Versöhnung mit der römischen Kirche den letzten Gang antreten sollten. Nicht unbedeutende Leute hatte man zu diesem Auftrag erkoren: Francisco de Borja vom Jesuitenorden, einst der glänzende Herzog von Gandia, hatte seine junge Standesgenossin Doña Ana Enriquez auf dem Wege zum Urteil zu geleiten, dem Guardian des Franziskanerklosters wurde Doña Mencia de Figueroa zugewiesen, der Prior des Hieronymitenklosters Nuestra Señora de Prado und Antonio de la Carrera von demselben Konvent wurden zu Dr. Cazalla geführt, um ihn auf sein Ende vorzubereiten, andere, wie der Dominikaner Fray Luis de la Cruz, gingen bei sämtlichen Gefangenen umher, sie zu trösten und zu stärken. Fray Luis, ein vertrauter Freund des bereits seit Monaten verhafteten Erzbischofs von Toledo, benutzte dabei die Gelegenheit, um sich bei den Einzelnen zu erkundigen, auf welche Weise sie zu ihrer Ketzerei gekommen seien, in der Hoffnung, dem Erzbischof dadurch einige entlastende Momente an die Hand zu geben,[325]) was freilich dem Prälaten nichts genützt und dem Frager arg geschadet hat, denn er wurde kurz nachher

als Ketzerbegünstiger und des Luthertums Verdächtiger selbst gefangen gesetzt.[324])

Das Benehmen der Verurteilten war recht verschiedenartig. Der Bachiller Herrezuelo beharrte gegenüber dem Andringen der Beichtväter standhaft bei seinem Glauben, Francisco de Vivero zeigte, wie es scheint, auch nur wenig Reue, Dr. Cazalla dagegen war wie weiches Wachs in der Hand der beiden Hieronymiten. Zuerst wollte er es kaum glauben, als sie ihm sein Todesurteil verkündeten, fragte dann, ob denn keine Hilfe mehr möglich sei, worauf ihm seine Beichtväter instruktionsgemäß antworteten: Nur, wenn er weitere Geständnisse mache.[325]) Da er sich hierzu nicht verstehen wollte oder konnte, so mußte er sich in sein Schicksal ergeben, beichtete unter heißen Tränen den beiden Mönchen, bat Gott um Gnade dafür, daß er seinen Hochmut also strafe, und pries das gerechte und wohlverdiente Urteil des heiligen Offiziums. Kurz, er war so eifrig, seine Bekehrung und Ergebenheit gegen die Kirche zu versichern, daß die beiden Patres zu Tränen gerührt wurden und der unbefangene Leser ihres Berichts an den Generalinquisitor einen tiefen Eindruck von der schwächlichen Gesinnungslosigkeit des berühmten Predigers empfängt, der sich noch mehr verstärkt durch das Verhalten des Verurteilten bei und nach dem Auto de Fe.[326])

Der feierliche Akt selbst begann am 21. Mai morgens in aller Frühe. Bereits um fünf Uhr erschienen auf ihrer reich mit Seide und Brokat geschmückten Estrade die vornehmsten Festgäste, die Regentin Doña Juana, des in den Niederlanden abwesenden Philipp II. Schwester und Stellvertreterin, und ihr Neffe, der damals zwölfjährige Infant Don Carlos, beide der Bedeutung des Tages entsprechend in Trauergewändern, begleitet von dem ganzen Hofstaat, Stabträgern, Wappenkönigen, dem Conde de Buendia mit dem königlichen Schwert und zahlreichen Granden Castiliens. Das Volk war bereits in Scharen auf den Tribünen, an den Fenstern, auf den Dächern versammelt, und Unzählige belagerten bereits seit dem Abend vorher die Straßen, durch welche der Zug der Gefangenen kommen mußte. Dieser verließ morgens um 6 Uhr das Haus der Inquisition, nachdem man die Gefangenen mit ihren betreffenden Strafgewändern bekleidet hatte. Voll

de Figueroa trat die Re-
um ihre Tränen über den
dame zu verbergen, „und
die da waren, hörten nicht
manche, welche mit den un-
n,[329]) die große Mehrzahl
chem Hochmute und ſelbſtge-
ſie ſich, wie wenn ſie beim
Erlöſten ſtände und dem

urteilten wurde eröffnet durch
angeſehenſten der Ketzer, der
Gerichts dem weltlichen Arme
Strafe traf Francisco und Doña
ſco Alonſo Perez aus Palencia,
Freundin Catalina Roman, Juan
o und Chriſtobal de Padilla, den
atalina de Hortega, Juana Velasquez,
portugieſiſchen Juden Gonzalo Vaez
als zwen Schecher neben dem Herrn
hen müſſen," wie in naiver Intoleranz
deutſcher Bericht über das Auto erzählt,[330])
Gebeine der verſtorbenen Doña Leonor

eil des Maeſtro Alonſo Perez verleſen war,
ung unterbrochen durch die feierliche Zere-
ation der drei Prieſter, des ebengenannten,
s Francisco de Vivero. Alle drei hatten
chen Stande angehörig, nur den Sanbenito,
a (Ketzermütze) und den Strick der Rela-
Sie wurden vorgeführt, der Biſchof von Pa-
n ſeinem Sitz, ließ ſie mit ihren prieſterlichen
en und ihnen die heiligen Geräte in die Hand
alsbald wieder entriſſen und abgenommen wurden.
abte ihnen Hände und Tonſur, um die Entfernung
Salböls anzudeuten, der Biſchof verſetzte ihnen
e ins Haar, um die Tonſur ſymboliſch zu zerſtören,

sitors Vaca der Regentin und dem jungen Don Carlos folgenden Ei
auf ein Missale und ein goldenes Kreuz ab: „Eure Hoheite
schwören zu Gott und den heiligen Evangelien, die hier ausg
stellt sind, als Allerchristlichste, und geben und verpfänden Ih
Beglaubigung und königliches Wort als wahre Fürsten, daß Si
mit aller Ihrer Macht und Kräften immer dem heiligen Offizium
der Inquisition gnädig sein werden, ihm Gunst, Eifer und Hül
verleihend, das auszuführen, wozu es bestimmt ist, gegen all
und jede Personen jeglichen Standes und jeder Lebenslage, di
gegen das gewesen sind, was unsere heilige Mutter Kirche festhä
und glaubt." Und die Hoheiten antworteten: „So schwören un
versprechen wir!" [328]) Dem Volke wurde derselbe Eid vorgelese
es bekräftigte seine Zustimmung mit den gleichen Worten.

Nach dieser Einleitung wurde mit Verlesung der Urteils
sprüche begonnen, die bei der Ausführlichkeit derselben bis tief in
den Nachmittag hinein dauerte. Mit brennendem Eifer hörte das
Volk die Schandtaten der Ketzer aufzählen, und auch die höchsten
Herrschaften bezeigten solchen Anteil, daß sie nur um Mittag auf
wenige Minuten sich zurückzogen, um zu frühstücken, während
die übrigen Teilnehmer unentwegt auf ihren Plätzen ausharrten.
Man kann sich unschwer vorstellen, welche entsetzliche Seelenpein
diese achtstündige Urteilsverkündigung für die Betroffenen gewesen
sein muß. Mit welcher Erregung mögen sie das eigne Urteil
erwartet haben, mit welchen Gefühlen die dräuenden Formeln
angehört haben, die ihre Lieben dem weltlichen Arme überlieferten.
In wie manchem mag dabei die bittere Reue aufgestiegen sein,
daß er so bereitwillig vor seinen Richtern Zeugnis gegen die
Glaubensgenossen abgelegt, die vielleicht gerade auf Grund dieser
Zeugnisse völlig unverdientem Tode verfielen. Jeder einzelne
mußte, wenn sein Name aufgerufen wurde, auf einem Pult gegen-
über dem verlesenden Relator erscheinen, um allem Volk recht
sichtbar zu sein. Heiße Tränen der Reue und Scham weinte
Doña Ana Enriquez, als sie in dieser Weise, mit dem gelben
Schandkleide angetan, den neugierigen Augen des Publikums aus-
gesetzt wurde. Tiefes Mitleid sah man auf dem Antlitz der Fürst-
lichkeiten und Granden, als ihr das Urteil: Sanbenito bis nach
dem Auto und Einziehung ihrer Güter, verkündet wurde. Und

i dem Erſcheinen der Doña Mencia de Figueroa trat die Re-
ntün ſogar einige Schritte zurück, um ihre Tränen über den
raurigen Anblick ihrer früheren Hofdame zu verbergen, „und
ie Damen und vornehmen Frauen, die da waren, hörten nicht
uf zu weinen“. So gab es doch manche, welche mit den un-
glücklichen Proteſtanten Mitleid hatten,[329]) die große Mehrzahl
des Volkes aber ſchaute in phariſäiſchem Hochmute und ſelbſtge-
rechter Befriedigung zu und dünkte ſich, wie wenn ſie beim
jüngſten Gericht auf der Seite der Erlöſten ſtände und dem
Höllenſturz der Verdammten zuſehe.

Die traurige Reihe der Verurteilten wurde eröffnet durch
den Dr. Auguſtin Cazalla als den angeſehenſten der Ketzer, der
durch das Erkenntnis des heiligen Gerichts dem weltlichen Arme
überantwortet wurde. Dieſelbe Strafe traf Francisco und Doña
Beatriz de Vivero, den Maeſtro Alonſo Perez aus Palencia,
Iſabel de Eſtrada und ihre Freundin Catalina Roman, Juan
Garcia, Chriſtobal de Ocampo und Chriſtobal de Padilla, den
Bachiller Herrezuelo, Doña Catalina de Hortega, Juana Velasquez,
den Lic. Herrera und einen portugieſiſchen Juden Gonzalo Vaez
der „neben den andern, als zwen Schecher neben dem Herrn
Chriſto zur ſchmach mitgehen müſſen,“ wie in naiver Intoleranz
ein evangeliſch zugeſtutzter deutſcher Bericht über das Auto erzählt,[330])
endlich die Statue und Gebeine der verſtorbenen Doña Leonor
de Vivero.

Nachdem das Urteil des Maeſtro Alonſo Perez verleſen war,
wurde die Verkündigung unterbrochen durch die feierliche Zere-
monie der Realdegradation der drei Prieſter, des ebengenannten,
des Dr. Cazalla und des Francisco de Vivero. Alle drei hatten
bisher, als dem geiſtlichen Stande angehörig, nur den Sanbenito,
nicht aber die Coroza (Ketzermütze) und den Strick der Rela-
jierten getragen. Sie wurden vorgeführt, der Biſchof von Pa-
lencia erhob ſich von ſeinem Sitz, ließ ſie mit ihren prieſterlichen
Gewändern bekleiden und ihnen die heiligen Geräte in die Hand
geben, die ihnen alsbald wieder entriſſen und abgenommen wurden.
Ein Barbier ſchabte ihnen Hände und Tonſur, um die Entfernung
des heiligen Salböls anzudeuten, der Biſchof verſetzte ihnen
Scherenſchnitte ins Haar, um die Tonſur ſymboliſch zu zerſtören,

erſt jetzt hatte der weltliche Arm Macht über ſie, und man ſetz
ihnen zum Zeichen deſſen die Corozas auf, ſchlang Binſenſtri
um ihren Hals und führte ſie auf ihren Platz zurück.

Dr. Cazalla, der ſchon während der Prozeſſion und d
Auto die lebhafteſten Zeichen der Reue gegeben hatte, benutz
dieſen Moment, um mit lauten Worten unter Tränen dem ganz
Volke ſeine Bekehrung zum katholiſchen Glauben kundzutun, worüb
tiefe Rührung ſich aller Anweſenden bemächtigte.

Ein weiterer feierlicher Moment war es, als die ſechszeh
Rekonziliierten in den Schoß der Kirche wieder aufgenomm
wurden, nachdem ſie vor dem Inquiſitor Vaca ihre Ketzerei i
Chore abgeſchworen hatten. Während die Sänger den 51. Pſal
anſtimmten, berührte der Inquiſitor jeden der Sechzehn mit eine
Stäbchen und abſolvierte ſie alsdann von dem Banne, wora
die Sänger das jubelnde Veni creator begannen, das von de
Volke mit großer Andacht angehört wurde. Liturgiſche Gebe
ſchloſſen die feierliche Handlung, und die Wiederverſöhnten kehrte
auf ihre Plätze zurück. Es waren Doña Ana Enriquez, Don Pedr
Sarmiento und ſeine Gemahlin, Don Luis de Rojas und ſei
engliſcher Diener Anton Bagor, Doña Maria de Rojas, d
Schweſter Don Pedro's, Doña Francisca de Zuñiga, die Lai
Juan de Ulloa Pereira, Juan de Vivero, ſeine Frau, Do
Juana de Silva, Doña Conſtanza de Vivero, Iſabel Dominqu
Anton Dominguez, Daniel de la Quadra, Marina de Saaved
und Leonor de Cisneros, die Frau des relaxierten Antonio
Herrezuelo. Sie erhielten zum Teil Sanbenito und Gefängn
auf unbeſtimmte oder beſtimmte Zeit, zum Teil nur den Sanbeni
bis nach Vollendung des Auto de Fe zu tragen, wurden ab
ebenſo wie die Relaxierten ſämtlich ihres Vermögens verluſt
erklärt, Don Pedro Sarmiento und Juan de Ulloa außerde
ihrer Comthureien beraubt.

Nach Beendigung des Auto wurden die Rekonziliierten
feierlichem Zuge zur Inquiſition zurückgeführt mit Ausnahme d
drei adligen Herren, die man in das königliche Gefängnis brach
Warum, iſt ungewiß, doch erhob ſich das Gerede, es ſolle ihn
noch wegen Hochverrats der Prozeß gemacht werden. Indeſſ
iſt Don Luis de Rojas bereits nach einigen Tagen zu ſeine

Oheim, Don Diego Enriquez Almanſa, Biſchof von Coria, abgereiſt, und Don Pedro Sarmiento treffen wir einige Jahre ſpäter als Büßer im Strafgefängnis der Inquiſition an. Doña Ana Enriquez wurde ſofort freigelaſſen und begab ſich zu ihrem Verwandten Don Geronimo Mexia, Doña Maria de Rojas wurde vom Inquiſitionspalaſt aus durch zwei Mönche in ihr Kloſter zurückgeleitet, wo das herbe Los ihrer wartete, fortan die letzte im Konvent zu ſein. Auch der Engländer Anton Bagor wurde für ein Jahr einem Kloſter überwieſen, um Unterricht im katholiſchen Glauben zu empfangen. Für die übrigen Rekonziliierten richtete man ein gemeinſames Gefängnis im Quartier San Juan ein, in welchem ſie in verhältnismäßiger Freiheit die Jahre ihrer Buße zubrachten.[331])

Die Relaxierten wurden alsbald dem weltlichen Richter übergeben, dem Corregidor von Valladolid, Don Luis Oſorio, der ſchon die Todesurteile für ſie in Bereitſchaft hatte. Tränenden Auges nahmen ſie von den zurückbleibenden Lieben Abſchied. Dr. Cazalla umarmte ſeine Schweſter Doña Conſtanza de Vivero, für deren vaterloſe Kinder er vorher noch die Regentin um Mitleid angefleht hatte. Als er ſich abwandte, um den Eſel zu beſteigen, der ihn zum Tode führen ſollte, fiel Doña Conſtanza ohnmächtig zu Boden. Herrezuelo warf noch einen todtraurigen Blick auf ſeine Gemahlin, der dieſer ſtumme Vorwurf ihrer Abtrünnigkeit nie aus dem Herzen gewichen iſt, — dann ſetzte ſich der Zug der Relaxierten in Bewegung, geleitet von der königlichen Leibgarde zu Pferde und zu Fuß und umgeben von zahlreichem Volke, das mit großer Genugtuung die fortwährenden jammervollen Reueworte und Selbſtanklagen des Dr. Cazalla anhörte. Herolde ſchritten vorauf und verkündeten die Gerechtigkeit des Königs. So kam man zur Puerta del Campo, vor der ſich fünfzehn Pfähle, dicht umſchüttet mit Reiſigbündeln, erhoben. Einen letzten vergeblichen Verſuch machte Dr. Cazalla noch, den unerſchütterlichen Bachiller Herrezuelo zu bekehren, dann begann der Schlußakt der Tragödie. Der Leichnam der Doña Leonor wurde mitſamt der ſymboliſchen Statue den Flammen übergeben, die Relaxierten wurden an die Pfähle gebunden und mit dem Halseiſen einer nach dem andern erwürgt, ehe man den Scheiterhaufen anzündete, denn ſie hatten alle größere

oder geringere Zeichen der Reue gegeben, nur Antonio de Herr
zuelo nicht. Standhaft und glaubensfreudig wie im Leben, w
er auch im Tode der einzige, der es verschmähte, sich durch Ve
leugnung den leiblichen Tod zu erleichtern. In ungebeugte
Haltung und sieghaftem Vertrauen auf die Gnade Gottes e
duldete er standhaft die Qualen der Lebendigverbrennung, bi
einer der Soldaten barmherzig seinen Leiden durch einen Lanzen
stoß ein Ende bereitete. Tiefen Eindruck machte dies Schauspie
auf die Zuschauer. „Der Bachiller Herrezuelo", erzählt Gonzal
de Illescas als Augenzeuge,[332] „ließ sich mit unvergleichliche
Unerschrockenheit lebendig verbrennen. Ich stand so nahe bei ihm
daß ich ihn genau sehen und alle seine Bewegungen bemerken
konnte. Er konnte nicht sprechen, denn er war wegen seine
Gotteslästerungen, die er ausgestoßen, geknebelt, aber sein ganze
Benehmen zeigte, daß er hart und verstockt war, und um sic
nicht zu beugen, lieber in den Flammen sterben, als mit seine
Gefährten sich dem Glauben der Kirche unterwerfen wollte. Ob
gleich ich ihn genau beobachtete, konnte ich doch nicht das geringst
Zeichen von Furcht oder irgend einen Ausdruck von Schmerz a
ihm bemerken. Nur lag auf seinem Antlitz ein so tiefer Ernst
dergleichen ich noch nie gesehen hatte. Es war furchtbar, ihn an
zublicken, wenn man bedachte, daß er in einem Augenblick b
seinem Genossen und Meister Luther in der Hölle sein würde.

Man hatte, wie bereits erwähnt, eine Anzahl Gefangene i
Kerker zurückbehalten, um von ihnen weitere Zeugnisse gegen de
Primas von Spanien zu erhalten. Dazu kamen andere, dere
Prozesse noch nicht spruchreif gewesen waren. Mit ihnen gedach
man ein zweites Auto de Fe abzuhalten, wenn König Philip
aus den Niederlanden zurückgekehrt wäre. Bis dahin blieben d
Schaubühnen auf der Plaza mayor und der Schrankenweg z
Inquisition stehen. Die Richter aber feierten unterdessen nich
die unvollendeten Prozesse wurden erledigt, mit Pedro de Cazall
Don Carlos de Seso und anderen Anklägern des Erzbischo
eifrig Verhöre abgehalten, Ende Juni kam Juan Sanchez a
Gefangener aus den Niederlanden an, und zum Schrecken der I
quisition schien es gar noch verborgene Anhänger des Dr. Cazal
zu geben. Wenige Tage nach dem Auto fand man an dem S

des Gerichteten auf der Bühne ein rohes Holzkreuz und ein zweites an der Brandstätte. Das Gerücht vergrößerte diese Tatsache so, daß man sich bereits in Sevilla erzählte, es sei über Valladolid ein Kreuz am Himmel erschienen mit der Inschrift: „Hier litten die Märtyrer Christi ohne Schuld". Sofort wurde natürlich der ganze Spürapparat der Inquisition in Bewegung gesetzt, und es ergab sich, daß ein Arbeiter die Kreuze angebracht hatte, der seine abergläubische Scheu und Unbesonnenheit mit hundert Hieben büßte.[333])

Am 14. September kam der König nach schlimm verlaufener Überfahrt in Valladolid an,[334]) und sofort wurde das zweite Auto de Fe für den 8. Oktober, als den 20. Sonntag nach Trinitatis, festgesetzt.[335]) Der Verlauf war im wesentlichen derselbe, nur daß infolge der Anwesenheit des Königs noch größerer Glanz entfaltet wurde, als bei dem ersten Auto de Fe. Gleich nach der Festpredigt, welche Don Pedro de Castro, der Bischof von Cuenca,[336]) über dasselbe Thema wie das vorige Mal (Matth. 7, 15) hielt, erhob sich der Generalinquisitor mit den Worten an den König: Domine adiuva nos! Und Philipp zog sein Schwert und leistete auf das Kreuz desselben den Eid, daß er die Inquisition allerorten und gegen jedermann unterstützen wolle.[337])

Als vornehmstes Opfer erschien in dem langen Zuge der Pönitenten Don Carlos de Seso, der Begründer der Gemeinde, neben ihm Fray Domingo de Rojas, Pedro de Cazalla und sein früherer Diener Juan Sanchez, Doña Eufrosina de Mendoza, der Lic. Diego Sanchez aus Villamediana, die Bernhardinerinnen Doña Marina de Guevara, Doña Catalina de Reynoso, Doña Margarita de Santisteban und Maria de Miranda, Pedro de Sotelo und ein Ausländer Francisco de Almarza, wahrscheinlich nicht zur Gemeinde gehörig, diese alle zur Relaxation verurteilt, und mit ihnen die Gebeine und Statue der Beate Juana Sanchez, die im Kerker Selbstmord verübt hatte. Die Rekonziliierten waren Don Carlos' Gemahlin und Nichte, Doña Isabel und Doña Catalina de Castilla, die drei Nonnen Doña Francisca de Zuñiga, Doña Felipa de Heredia und Doña Catalina de Alcaraz, Francisco de Coca und sieben einfache Frauen aus Valladolid und Zamora. Ein Mohammedaner teilte das Schicksal der ersteren, ein Jude

das der letzteren, und zwei Personen wurden wegen falsch Zeugnisses bezw. Anmaßung von Amtsgewalt pönitenziert. D Degradation wurde in der schon geschilderten Weise an Ped de Cazalla, Fray Domingo und Diego Sanchez vollzogen. M kalter Ruhe hatte Philipp den Zug der Gefangenen ankomme sehen, kaltherzig soll er dem Don Carlos de Seso auf sein Frage, wie er es wagen könne, ihn verbrennen zu lassen, da berüchtigte Wort entgegnet haben: „Ich würde Holz herbeitragen um meinen Sohn zu verbrennen, wenn er so schlecht wäre wi Ihr!“ [338]) Nach geendetem Auto wurden die rekonziliierten Nonnen einem auswärtigen Kloster ihres Ordens überwiesen, zwei Frauen sofort in die Heimat entlassen, alle übrigen Rekonziliierten in das Strafgefängnis zu ihren dort bereits seit einem halben Jahre befindlichen Genossen überführt. Von den zwölf in Person dem weltlichen Arm überlieferten Verurteilten folgten zwei dem Beispiel des tapferen Herrezuelo: Don Carlos de Seso und Juan Sanchez weigerten sich zu beichten und hauchten in den Flammen ihr Leben aus, alle übrigen wurden vor der Verbrennung mit dem Halseisen erwürgt.

Am nächsten Morgen verließ der König die Stadt, um die Cortes nach Toledo einzuberufen, [339]) er konnte das seinem fanatisch unbeugsamen Herzen wohltuende Gefühl mit sich nehmen, daß die gefürchtete und gehaßte Ketzerei ihr verdientes Ende gefunden.

Nur dürftig sind die Nachrichten, die uns über das fernere Schicksal der mit dem Tode verschonten früheren Gemeindeglieder aufbewahrt sind. [340]) Einigen von ihnen begegnen wir nach mehreren Jahren noch im Strafgefängnis, so dem Juan de Vivero und seiner Frau, dem Daniel de la Quadra, der Isabel Dominguez und anderen. Doña Mencia de Figueroa ist vor dem Jahre 1567 im Gefängnis gestorben, Doña Catalina de Castilla erbat und erhielt die Erlaubnis, den Schleier zu nehmen und ins Dominikanerinnenkloster zu Caleruela einzutreten, die Mehrzahl der Rekonziliierten ist angesichts ihrer guten Bußübung im Jahre 1568 begnadigt worden — kurzum, es ist im wesentlichen dasselbe trübe Bild, welches wir bereits bei den Sevillaner Protestanten gesehen haben: der Same des göttlichen Worte

den einst Don Carlos de Seso gesät, ist von den Stürmen des Jahres 1558—1559 so gründlich verweht worden, daß bei den meisten der Rekonziliierten keine Spur mehr übrig geblieben ist.

Aber wie eine Lichtgestalt tritt uns aus diesem düsteren Bilde Leonor de Cisneros, die Witwe Herrezuelo's, entgegen. Jener letzte Blick des geliebten Gatten, sein standhafter Feuertod, von dem sie gewiß Kunde erhalten, die Reue über ihren Abfall vom Evangelium ließen sie keine Ruhe finden. Lange hat sie mit sich gekämpft, bis sie sich endlich im Jahre 1567 zu dem Entschluß durchrang, ihre Verleugnung durch offenes Bekenntnis des Evangeliums zu sühnen und auf sich zu nehmen, was diesem Entschlusse folgen mußte. Sie gab ihre Bußübungen auf, wurde sofort als Rückfällige ins Untersuchungsgefängnis überführt und erklärte freimütig den erstaunten Inquisitoren, „sie wolle ihre Seele nicht verdammen, sondern für Jesum Christum sterben, denn sie wisse, daß ihr durch Jesum Christum Vergebung ihrer Sünden zuteil geworden sei." Dabei blieb sie trotz aller Bekehrungsversuche und starb als „hartnäckige Rückfällige" am 26. September 1568 den gleichen qualvollen und doch seligen Tod, den ihr Gemahl erlitten hatte.[341])

Das standhafte Ende der Leonor de Cisneros erregte allgemeines Aufsehen, die Inquisition sah bereits im Geiste die ganze Drachensaat der Ketzerei noch einmal aufgehen. Und wirklich schien es im nächsten Jahre bereits, als ob diese Ahnung einen tatsächlichen Grund habe. Durch allerlei Zwischenträgereien und Denunziationen kam das heilige Offizium zu der Überzeugung, daß auch noch andere der Rekonziliierten, darunter Don Pedro Sarmiento, Doña Juana de Silva, Isabel Dominguez und Doña Teresa de Oypa rückfällig geworden seien. Unzweifelhaft ist indessen diese Auffassung sehr übertrieben gewesen, nur Doña Teresa ist am 11. November 1571 dem weltlichen Arm überliefert worden, während Isabel Dominguez mit Sanbenito und carcer perpetuus irremissibilis bestraft wurde und das Schicksal der übrigen völlig in Dunkel gehüllt ist. So dürfen wir uns über dies Wiederaufflackern des Protestantismus keinerlei Illusionen machen: das Evangelium in Altkastilien, das einst so fröhlich

emporzublühen schien, ist an jenem 8. Oktober 1559 unter de Augen des „Rey prudente“ vernichtet worden.

Hatte der kluge König gemeint, sein Land vor dem weitere Umsichgreifen verderblicher Ketzerei durch die gewaltsamen Mitte welche die mächtige Hand der Inquisition bot, zu bewahren, ist ihm das mit der Ausrottung der beiden Gemeinden gelunge die Geschichte derselben ist eine Episode geblieben, Jahrhunder hat es gedauert, bis wir ihresgleichen wieder in Spanien b gegnen. Und dennoch sind jene ersten reformatorischen B wegungen nicht ohne bedeutungsvollen Einfluß auf die Geschich Spaniens gewesen, der freilich in einer ganz anderen Richtun gewirkt hat, als die Begründer und Verbreiter der evangelische Lehre geahnt und gewollt. Die Inquisition war nach ihre ersten stürmischen Anfängen, nach jener blutigen Wirksamkei zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts wesentlic zurückgegangen: Sei es, weil die jüdische und maurische Ketzere das Hauptobjekt ihrer Tätigkeit, an Bedeutung verlor, sei e weil sie sich Übergriffe mancherlei Art sogar gegen die Recht der Krone erlaubt hatte — Karl V. selbst hat sich veranlaß gesehen, ihr die Gerichtsbarkeit über ihre eigenen Beamte zeitweilig zu entziehen —, jedenfalls stand sie um die fünf ziger Jahre des 16. Jahrhunderts nicht entfernt in solche Kraft und Bedeutung da, wie zu Anfang, und der General inquisitor selbst war gerade im Jahre 1557 nur wenig davo entfernt, sich die schwerste Ungnade des alten Kaisers zuzuziehe Da wurde durch die Entdeckung der verhaßten Lutherische Ketzerei im Herzen des Landes die ganze Situation mit eine Schlage verändert. Jetzt bot sich eine Gelegenheit für das scho bedenklich diskreditierte heilige Offizium, aller Welt und besonde dem Könige zu zeigen, daß die Hüter des Glaubens noch auf de Posten standen, daß das Heil Spaniens von ihrer durchgreifend Tätigkeit allein abhängig war. Die rigorose Strenge, mit d die Inquisition die Reformbewegung in Sevilla und Vallado vernichtete, hat ihre eigene gefährdete Position aufs neue befest

fortan ſorgte ſie mit Eifer dafür, daß dieſelbe nicht wieder verloren ging. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hat ſie mit ähnlicher, wenngleich nicht ganz ſo blutiger Energie, wie in den Anfangsjahren, alle ſelbſtändigen Regungen im ſpaniſchen Volke verfolgt, Theologen und Hexenmeiſter, Mauren und Quietiſten bekamen in gleicher Weiſe ihren ſchweren Arm zu fühlen. Die Krone aber gewann das Vertrauen zum heiligen Offizium um ſo lieber und ſicherer wieder, als die eigenen inneren Anſchauungen eines Philipp II. und Philipp III. den Prinzipien des unheilvollen Inſtituts durchaus kongenial waren, und wie der König ſeinen Schwur bei dem Auto de Fe des 8. Oktober 1559 mit fanatiſchem Eifer gehalten hat, ſo hat andererſeits die Inquiſition ihren hohen Gönner nicht im Stich gelaſſen, als es galt, die politiſche Selbſtändigkeit Aragon's zu vernichten.

An jenem 8. Oktober iſt das Bündnis zwiſchen der Krone und der Inquiſition neu beſiegelt worden, ein Bündnis, von dem beide in ihrer Kurzſichtigkeit eine neue Blütezeit Spaniens erhofften, das aber nichts weiter zuwege gebracht hat, als den Untergang der Weltmacht Karls V. zu beſchleunigen, ein Bündnis, das nur den erſten Schritt auf jenem Wege bedeutete, der von der Vernichtung der gewaltigen „Armada invencible“ an den Küſten Englands bis zu der Zerſchmetterung der ohnmächtigen Kreuzerflotte Cervera's bei Santiago de Cuba nichts als Schande und Not gebracht und das Reich, in dem die Sonne nicht unterging, binnen dreier Jahrhunderte zu einem innerlich und äußerlich immer mehr zerfallenden Mittelſtaate erniedrigt hat — darin liegt die welthiſtoriſche, dauernde Bedeutung jener kurzen, tragiſchen Epiſoden von Sevilla und Valladolid.

Anmerkungen.

Bezüglich der Literatur verweise ich auf meine „Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im 16. Jahrhundert", drei Bände, Gütersloh, Bertelsmann 1903 (im folgenden als „Beiträge" zitiert), woselbst sich die näheren Angaben finden, und nenne als bisherige Bearbeitungen nur: Reginaldus Gonsalvius Montanus, Inquisitionis hispanicae artes aliquot detectae 1567; Llorente, Historia critica de la Inquisicion de España; M'Crie, Geschichte der Ausbreitung und Unterdrückung der Reformation in Spanien; Adolfo de Castro, Geschichte der spanischen Protestanten; Menendez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II; Christ, Spanische Glaubenshelden; Wilkens, Geschichte des spanischen Protestantismus; Schlatter, Die Märtyrergemeinde von Sevilla; sowie Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana. Spanish Reformers, bisher zwei Bände.

1. (S. 1.) Am 14. Februar 1519 (Walchsche Lutherausgabe, Bd. XV, 1631 f.). Ebenso in einem Briefe des Wolfgang Fabricius Cagito an Luther vom 18. Februar 1519 (Luthers Briefwechsel, herausgegeben von Enders, Bd. I, 420 ff., Nr. 149 f.).

2. (S. 1.) Vgl. dazu De Castro, Geschichte der spanischen Protestanten, deutsch von Hertz, S. 1 ff.

3. (S. 1.) Vgl. Schirrmacher, Geschichte von Spanien, Bd. VI, 620 f. Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation, Bd. I, 1 ff.

4. (S. 1.) Vgl. Hefele, Kardinal Ximenes. Schirrmacher, a. a. O., Bd. VII, 169 ff. Maurenbrecher, Studien und Skizzen, S. 1 ff.; Geschichte der katholischen Reformation, Bd. I, 41 ff.

5. (S. 1.) Über die Brüder Alfonso und Juan de Valdés vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. I, 65 ff.; Menendez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 96 ff., 149 ff.; Fermin Caballero, Conquenses ilustres, Bd. IV; M. Carrasco, Alfonso et Juan de Valdés, Genf 1880; Schlatter, Die Brüder A. und J. de Valdés, Basel 1901. Über Alfonso's Stellung zur Reformation vgl. Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation, Bd. I, 268.

6. (S. 2.) Maurenbrecher, Geſchichte der katholiſchen Reformation, Bd. I, 269 f. Menendez Pelayo, Bd. II, 26 ff.

7. (S. 2.) Vgl. z. B. Illescas, Historia pontifical, Bd. II, 686; meine „Beiträge", Bd. III, 14 f. Ähnlich ſpricht ſich Kaiſer Karl V. in ſeinen Briefen über die Valliſoletaner Proteſtanten aus (bei Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. I und II).

8. (S. 2.) Illescas, a. a. O., Bd. II, 687.

9. (S. 3.) Über die ſpaniſche Inquiſition, ihre Geſchichte, Literatur, Organiſation ꝛc. vgl. Hinſchius, Kirchenrecht, Bd. VI, 348—392 und meine „Beiträge", Bd. I, 13—182.

10. (S. 3.) Vgl. Llorente, Historia critica de la Inquisicion, Bd. III, 1 ff. (Ausgabe in 8 Bänden, Barcelona 1835—1836).

11. (S. 3.) Vgl. ebenda, Bd. III, 46 ff., VIII, 337 f.

12. (S. 3.) Über die Verbreitung des Proteſtantismus in Spanien vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 183—232.

13. (S. 4.) So auch Maurenbrecher, Studien und Skizzen, S. 3: „Ihr Auftreten iſt ein ganz vereinzeltes geblieben, das mit ſpaniſchem Geiſtesleben keinen inneren Zuſammenhang hat, das auf die Entwickelung der ſpaniſchen Nation keinen Einfluß geübt und keine Folgen von Dauer gewirkt hat."

14. (S. 5.) Die Mehrzahl der Akten vgl. in meinen „Beiträgen", Bd. II, III, über ihre Fundorte, Glaubwürdigkeit und Benutzung vgl. Bd. I.

15. (S. 6.) Vgl. die Akten des Sevillaner Kapitels bei Menendez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 746.

16. (S. 6.) Über Dr. Conſtantino Ponce de la Fuente vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 1 ff.; A. Benitez de Lugo, Constantino Ponce y la Inquisicion de Sevilla in der Revista de España, Bd. CIV, und die Darſtellungen der ſpaniſchen Reformationsgeſchichte passim; ferner meine „Beiträge", Bd. I, 348 f.; Llorente, Bd. IV, 74 ff.; Reginaldus Gonſalvius Montanus, Artes Inquisitionis, S. 275 ff.

17. (S. 6.) Reginaldus Gonſalvius Montanus, S. 279.

18. (S. 7.) Vgl. die treffliche Darſtellung von Wilkens, Geſchichte des ſpaniſchen Proteſtantismus, S. 104 ff., und die Bemerkungen von Gothein, Ignatius von Loyola (1895), S. 55 ff.

19. (S. 7.) Ein Fingerzeig mag darin liegen, daß die Hochſchule von Alcalá „von jeher für alle myſtiſchen Regungen und Konventikelbildungen ein geeigneter Boden" war, wie Gothein (Ignatius von Loyola, S. 570) ſagt, und die ſpaniſche Myſtik mancherlei dem Proteſtantismus verwandtes hatte (vgl. auch Gothein, a. a. O., S. 56 und 69).

20. (S. 7.) Über dieſelben vgl. beſ. Böhmer und Wilkens, a. a. O.

21. (S. 7.) Vgl. die Vorrede des Buches (Reform. españoles, Bd. XIX). Temiño war im Jahre 1535 Proviſor in Sevilla (vgl. Zuñiga, Anales de Sevilla, S. 495).

22. (S. 8.) Über Dr. Juan Gil vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 5 ff.; meine „Beiträge", Bd. I, 345 ff. Zu meinem Bedauern habe ich die Notiz betr. Egidio's Tod bei Menendez Pelayo, Bd. II, 746, überſehen, daher iſt auf S. 347 Zeile 2 von unten das „oder 1557" als falſch zu ſtreichen.

23. (S. 8.) Montanus, S. 258.

24. (S. 8.) Montanus, S. 258 ff.

25. (S. 9.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 352.

26. (S. 9.) Vgl. Montanus, S. 281 f.; meine „Beiträge", Bd. I, 349

27. (S. 10.) Die Nonne Leonor de San Chriſtobal (vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 361, II, 311). Außer ihr dürfen wir wohl auch noch Euſebia de San Juan und Francisca de los Reyes zu den Proteſtanten rechnen (vgl. das intereſſante Protokoll in meinen „Beiträgen", Bd. II 373 f., 378 ff.)

28. (S. 10.) Vgl. Montanus, S. 229 f.; meine „Beiträge", Bd. I 361 f., II, 298 ff., 371 f.

29. (S. 11.) Montanus, S. 237 ff.

30. (S. 11.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 279 f.

31. (S. 11.) Mit dem Maeſtro Garcia Arias gehörten nicht weniger als 23 Hieronymiten der evangeliſchen Vereinigung an; es ſind: Garcia Arias, der frühere Prior Fray Francisco Farias, der Vikar Juan de Molino, der Prokurator Fray Pedro Pablo, der Chorſänger Fray Hernando de Caſtilblanco, die Mönche Fray Gaſpar de Porras, Domingo de Churruca, Diego Lopez, Francisco de la Puerta, Cipriano de Valera, Lope Cortes, Alonſo Baptiſta, Antonio del Corro, Juan Criſoſtomo Andres de Málaga, Francisco Morcillo, Caſiodoro de Reina, und die Laienbrüder Fray Melgar Carpintero, Benito, Juan Saſtre (de Leon), Bernaldo de Baldés, Hernando de San Geronimo, endlich der Vikar von Nueſtra Señora del Valle in Ecija, Fray Chriſtobal de Arellano.

32. (S. 11). Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 357, wonach es wenigſtens „mit ſeinem ganzen Hauſe" gefangen genommen worden iſt. Unter den Verurteilten finden ſich keine Familienmitglieder genannt, daraus wird ſich ihre Unſchuld herausgeſtellt haben.

33. (S. 11.) Montanus, S. 231 f., doch müſſen wir die Wahrheit der Erzählung nach dem in voriger Anmerkung geſagten bezweifeln.

34. (S. 12.) Iſabel Martinez de Alvo wurde zu abiuratio de vehementi und 10 Jahren Rekluſion verurteilt, ihre Tochter Doña Elvira de Alvo zu abiuratio und 2 Jahren Rekluſion (meine „Beiträge", Bd. I 323), Doña Leonor de Alvo nur zu 200 Dukaten Strafe (ebenda S. 311.

35. (S. 12.) Ihre Namen ſiehe in meinen „Beiträgen", Bd. I, 35

36. (S. 12.) Das iſt der ſpäter literariſch bekannt gewordene Caſiodoro de Reina (vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 165 ff.

37. (S. 12.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 358 f., II, 276 ff.

38. (S. 12.) Vgl. ebenda I, 359.

39. (S. 12.) Vgl. ebenda I, 366.

40. (S. 13.) Vgl. ebenda I, 365.

41. (S. 13.) Vgl. ebenda I, 350.

42. (S. 13.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 351 f. und Montanus, S. 206 ff. Die Mutter hieß Isabel Gonzalez, die Schwestern Catalina, Mari und Elvira, die beiden Verwandten Geronimo und Francisco Gonzalez.

43. (S. 13.) Llorente, Bd. IV, 54, nach seiner Angabe entnommen aus Montanus, doch hier nicht auffindbar.

44. (S. 14.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 377, und die dort zitierten Stellen aus Bd. II.

45. (S. 14.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 354 f.

46. (S. 14.) Über ihn vgl. besonders Böhmer in der Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 57 ff.

47. (S. 14.) Montanus sagt zwar (S. 200): „in ipsius [sc. Evangelii] praxi multis jam annis longe exercitatissimus", dem steht aber die ausdrückliche Erklärung der Inquisition gegenüber, daß Don Juan erst anfang März 1557 ein Ketzer geworden ist (meine „Beiträge", Bd. II, 290, 415 f.). Wäre er schon früher Ketzer gewesen, so würde die Inquisition sicher nicht verfehlt haben, das für die Vermögenskonfiskation wichtige Anfangsdatum dementsprechend festzusetzen.

48. (S. 14.) In einem Codex der Biblioteca nacional zu Madrid wird das Wappen der Ponces de Leon so beschrieben:

En blanca seña venia
Un purpurado leon
y dos bastones tendia
de sangre que le seguia
En oro dende Aragon.
Con escuditos dorados
En limpia luna asentados
faxados con el zafir
cobraron nombres entonce
del muy clarisimo Ponce
de la real cepa venir.

(Bibl. nac. Cod. K 165, fol. 9).

Es sind aber nicht zwei, sondern vier Balken.

49. (S. 14.) Charakteristisch ist, daß in den Memorias históricas y genealógicas de la casa de los Ponces de Leon von dem Marques de Mondejar, Don Gaspar de Mendoza y Segovia (Madrid, Bibl. nac. Cod. K 29), auf Fol. 276 nicht ein Wort von der Apostasie des Don Juan Ponce de Leon gesagt wird.

50. (S. 14.) Sein ältester Sohn Don Manuel war im Jahre 1548 geboren, darnach dürfen wir annehmen, daß Don Juan bei seiner Gefangennahme Ende 1557 wohl in der Mitte der Dreißig gestanden haben wird.

51. (S. 14.) Im Jahre 1557 lebte von den Gründern der Gemeinde nur noch Dr. Constantino, dessen Predigten also werden wir die Bekehrung des vornehmen Caballero zuschreiben müssen.

52. (S. 15.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 274.

53. (S. 15.) Vgl. darüber näheres in meinen „Beiträgen", Bd. I, 99.

54. (S. 15.) Montanus, S. 203 f., und meine „Beiträge", Bd. II, 273, 275.

55. (S. 15.) Montanus, S. 219; Llorente, Bd. IV, 2, 5; Piper, Zeugen der Wahrheit, Bd. IV, 156; Preſſel, Evangelium in Spanien, S. 144; M'Crie, S. 252.

56. (S. 15.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 357.

57. (S. 16.) Vgl. z. B. meine „Beiträge", Bd. II, 278 f., über die Belehrung der Maria de Bohorques durch Fray Caſiodoro de Reina; ferner Bd. II, 274, 282, 283.

58. (S. 16.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 372, wo die Legende widerlegt iſt, der Arzt Chriſtobal de Loſada ſei dieſer Erkorene geweſen.

59. (S. 16.) Möglicherweiſe fand dieſe zweite Verurteilung im Jahre 1549 ſtatt (vgl. Montanus, S. 263 f., und meine „Beiträge", Bd. II, 371).

60. (S. 16.) Meine „Beiträge", Bd. II, 352.

61. (S. 17.) Montanus, S. 268.

62. (S. 17.) Vgl. die Akten bei Menendez Pelayo, Bd. II, 759. Das Kapitel beſchloß, ihm, ſolange er im Kerker der Inquiſition ſäße, eine jährliche Unterſtützung von 600 Dukaten zuzuweiſen.

63. (S. 17.) So und nicht anders wird die Rolle des Fray Domingo de Soto in dieſem Prozeß aufzufaſſen ſein. Ausgeſchloſſen iſt nicht, daß ſeinen perſönlichen Bemühungen die Revokation Egidio's zu verdanken war, jedenfalls iſt aber die Darſtellung ſeiner verräteriſchen Handlungsweiſe, die Montanus, S. 270 f., gibt, als unmöglich zu verwerfen.

64. (S. 17.) Vgl. dieſes Aktenſtück in extenso in meinen „Beiträgen", Bd. II, 342—353, den Eingang auch bei De Caſtro, S. 64.

65. (S. 18.) Vgl. die Äußerung der Francisca de Chaves in meinen „Beiträgen", Bd. II, 301, ferner auch Bd. III, 155.

66. (S. 18.) Montanus, S. 279.

67. (S. 18.) Im Jahre 1539 hatte Dr. Conſtantino die Leichenrede für die Kaiſerin Iſabel, die heißgeliebte Gemahlin Karls V., halten müſſen (Zuñiga, Anales de Sevilla, S. 496).

68. (S. 18.) Über dieſe ſeine Reiſe vgl. beſonders Chr. Calvete de Eſtrella, El felicisimo viage del principe Don Felipe (1552). Die vielfach lobenden Stellen über Dr. Conſtantino ſind in dem Buche ſpäter auf Befehl der Inquiſition ausgelöſcht worden.

69. (S. 19.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 406.

70. (S. 19.) Vgl. dazu beſonders Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 11 f.

71. (S. 19.) In Augsburg hatte er ſich noch bemüht, ſeinen Landsmann Francisco de Encinas, den Überſetzer des neuen Teſtaments, zur

Rückkehr nach Spanien zu bewegen (vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 11, 12).

72. (S. 19.) Meine „Beiträge", Bd. II, 382.

73. (S. 19.) Vgl. Montanus, S. 373; Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 9.

74. (S. 19.) Montanus, S. 49 ff. Ich kann nicht umhin, an der Wahrheit dieser Erzählung stark zu zweifeln. Die Behauptung, die Inquisition habe sich durch Francisco de Zafra beschwichtigen lassen, widerspricht dem Charakter des argwöhnischen Gerichtshofes zu sehr, besonders wenn man erwägt, daß derselbe kaum drei Jahre vorher den Dr. Egidio verurteilt hatte.

75. (S. 20.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 60.

76. (S. 20.) Valera, Tratado del papa, S. 247.

77. (S. 20.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 377. Francisco de Cardenas wird als erster der zum Jahre 1557 genannten Spanier aufgeführt (Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 73), ich möchte ihn auch mit dem unter 1556 aufgeführten Francesco Spagnuolo identifizieren (der jedenfalls nicht Francisco Farias von S. Isidro gewesen ist). Doppelte Nennungen kommen ja in den von Böhmer wiedergegebenen Verzeichnissen mehrfach vor.

78. (S. 20.) Corpus Reformatorum, Bd. XLIV, 278.

79. (S. 21.) Aeneis, II, 48.

80. (S. 21.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 292. Sie hieß Doña Costanza Sarmiento. Hernan Ponce war Mitglied des Vierundzwanziger-Rates in Sevilla.

81. (S. 21.) Vgl. darüber Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 15, und die dort angeführten Stellen aus Cienfuegos, Vida de S. Francisco de Borja; ferner über Borja: Gothein, Ignatius von Loyola, S. 348 f., 571 ff.

82. (S. 21.) Vgl. De Castro, S. 179, nach Diego Ortiz de Zuñiga, Anales de Sevilla.

83. (S. 21.) Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 12.

84. (S. 22.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 13 f.; Montanus, S. 284 ff., und die Akten bei Menendez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 746 ff.

85. (S. 22.) Im Jahre 1557 hatte er eine lebhafte Auseinandersetzung mit Karl V. über eine Zwangsanleihe, die dieser bei den vornehmsten Prälaten des Landes machen wollte (vgl. Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. II, XXXI ff.). Man vergleiche auch den Prozeß des Erzbischofs von Toledo, Fray Bartolome de Carranza, der seine langjährige Untersuchungshaft nicht zum wenigsten den Machenschaften des Sevillaner Rivalen zu verdanken hatte (vgl. u. a. Documentos inéditos, Bd. V, 389 ff., besonders 407).

86. (S. 22.) De Caſtro, Geſchichte der ſpaniſchen Proteſtanten S. 179, nach einem Manuſkript in der Colombina zu Sevilla: Santivañes historia de la compañia de Jesus en esta provincia de Andalucia ebenſo Wilkens, S. 230.

87. (S. 23.) Santivañez' Manuſkript.

88. (S. 23.) Vgl. ſeinen Brief in meinen „Beiträgen", Bd. II, 354.

89. (S. 23.) Santivañez' Manuſkript.

90. (S. 23.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 354.

91. (S. 24.) Montanus, S. 283 f. Daß es Mönche von S. Iſidro waren, die jene Nachſchriften retteten, beruht auf meiner Vermutung, daß einer der Autoren der „Artes Inquisitionis", die unter dem Pſeudonym des Reginaldus Gonſalvius Montanus geſchrieben haben, der Hieronymit Fray Benito geweſen iſt (vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 22).

92. (S. 24.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 274, und ſchon oben S. 10.

93. (S. 24.) Vgl. zu alledem Gothein, Ignatius von Loyola, an verſchiedenen Stellen.

94. (S. 24.) Das folgende nach Santivañez' Manuſkript bei De Caſtro und Wilkens a. a. O.

95. (S. 24.) Santivañez gibt leider keine Zeitbeſtimmung der an ſich nicht zu bezweifelnden Tatſache. Ich habe für die im Text angegebene Zeit den Grund, daß die Jeſuiten ſicherlich das Geſuch von vornherein abgelehnt haben würden, wenn die Gemeinde bereits entdeckt geweſen wäre, denn durch dieſe Entdeckung wurde Conſtantino ſelbſt ſofort ſchwer kompromittiert, wenn man ihn auch erſt im Auguſt 1558 gefangen ſetzte. Die Entdeckung fand Ende September 1557 ſtatt. Daß Carpio die Jeſuiten warnte, erſcheint auch ſchon für die Zeit vor der Auffindung der Gemeinde genügend dadurch motiviert, daß er ſchon ſeit Anfang 1557 heimlich gegen Dr. Conſtantino inquirierte.

96. (S. 27.) Vgl. denſelben in meinen „Beiträgen", Bd. III, 103 ff.

97. (S. 27.) Vgl. Böhmer, Bd. II, 65, Anm. 30, wo er Jacobus Crucius heißt, und Documentos inéditos, Bd. V, 531. Nach meinen „Beiträgen", Bd. II, 358, war er in Frankfurt verheiratet.

98. (S. 27.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 366.

99. (S. 28.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 60 ff. 65 f., 103 f. Der Überſetzer von Ochino's Traktat kann doch nicht, wie Böhmer mit Kautelen vermutet, Fray Alonſo Baptiſta ſein, denn dieſe iſt ſicher nicht vor Herbſt 1557 nach Genf gekommen (vgl. oben S. 29).

100. (S. 28.) So die Ausſagen des Buchdruckers Peter Beller aus Antwerpen vor Carranza (Documentos inéditos, Bd. V, 530 ff.).

101. (S. 28.) Vgl. Valera, Tratado del papa, S. 249.

102. (S. 28.) So Valera, a. a. O. Julian Hernandez iſt, wie aus dem vorhergehenden erhellt, ſicher nicht Korrektor des Juan Perez in Genf geweſen. Dieſer muß ihn vielmehr auf ſeiner Frankfurter Reiſe kennen

ernt und dann nach Genf unmittelbar zur Ausführung seiner Sendung geschickt haben. Daher kommt er auch in den Genfer Verzeichnissen ht vor (vgl. Böhmers hierdurch korrigierte Ansicht, Bibliotheca Wiffe-ana, Bd. II, 77 f.). Julian wird sicher nicht die Bücher von Genf aus t nach den Niederlanden gebracht haben, um sie von dort quer durch ng Frankreich an die spanische Grenze zu schaffen.

103. (S. 28.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 355.

104. (S. 29.) Vgl. Montanus, S. 249 f.; Valera, Tratado del papa, . 247 f.; meine „Beiträge", Bd. II, 356, III, 105. Einige der Flüchtlinge ngen über Genua, andere über La Rochelle und Antwerpen (vgl. an Lennep, De Hervorming in Spanje, S. 393).

105. (S. 29.) Das geht schon daraus hervor, daß man ihn zu berreden suchte, sich sofort wieder zu entfernen (vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 105).

106. (S. 30.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 273 f. Nach dem Bericht auf S. 356 hat dagegen Julian selbst mit Hilfe der Sevillaner Glaubensgenossen die Bücher „nächtlich durch die Stadtmauer" eingeschmuggelt, was weniger wahrscheinlich ist.

107. (S. 30.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 375, II, 286.

108. (S. 30.) Meine „Beiträge", Bd. II, 293.

109. (S. 30.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 356.

110. (S. 31.) Über das Spionageweſen der Inquisition vgl. meine Beiträge", Bd. I, 70 f., über den vorliegenden Fall siehe Montanus, S. 218, nach ihm Valera, Tratado del papa, S. 249: „un hipocrita que e vendia por hermano y era un Judas". Gewöhnlich wurden zu olchen Diensten Familiaren (freiwillige Diener der Inquisition, mit mancherlei Privilegien ausgestattet) verwandt (vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 409 f.).

111. (S. 31.) Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. II, 421.

112. (S. 31.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 356, 416.

113. (S. 31.) Ebenda, Bd. II, 356, 388, III, 105.

114. (S. 31.) Meine „Beiträge", Bd. II, 313. Vielleicht hat er sich unter dem Namen Peregrino Paz verborgen, der 1558 in den Genfer Verzeichnissen vorkommt (Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 73).

115. (S. 31.) Meine „Beiträge", Bd. II, 292.

116. (S. 31.) Ebenda, Bd. II, 320, 365 f.

117. (S. 31.) Ebenda, Bd. I, 313. Böhmer, Bibliotheca Wiffe-iana, Bd. II, 73.

118. (S. 32.) Meine „Beiträge", Bd. II, 280, 354 f., 357 f.

119. (S. 32.) Montanus, S. 219.

120. (S. 32.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 357.

121. (S. 33.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 379, und die dort erten Stellen aus Bd. II, ferner Bd. III, 108. Montanus, S. 92.

122. (S. 33.) Vgl. S. 41 f.

123. (S. 33.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 282, 295, 361, 363.

124. (S. 34.) Montanus, S. 219. Nach Wilkens' trefflicher Übersetzung (S. 228): „Die Mönche sie eilen, besiegt sind sie schon, Die Wölfe, sie heulen und laufen davon."

125. (S. 34.) Montanus, S. 215: „a ministris iniquitatis veluti saccus quidam stercore plenus aut putridum quodpiam bestiae cadaver per pedes traheretur."

126. (S. 34.) Montanus, S. 82 ff.

127. (S. 34.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 149 ff.

128. (S. 35.) Beispiele dafür im zweiten Teile aus der Geschichte der Gemeinde zu Valladolid S. 101—105.

129. (S. 36.) Bezüglich der Details verweise ich auf meine „Beiträge", Bd. I, 68—182. An dieser Stelle konnten natürlich nur die wichtigsten Gesichtspunkte hervorgehoben werden.

130. (S. 36.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 64 f.

131. (S. 36.) Über die Motive, die zur privaten Denunziation führten, und die Einwirkungen vonseiten der Inquisition, welche die Gewinnung von Nachrichten bezweckten, siehe meine „Beiträge", Bd. I, 68—75.

132. (S. 36.) Obergerichtsdiener, ein einflußreiches Amt, vielfach auch von vornehmen Männern bekleidet.

133. (S. 36.) Über die Verhaftung siehe meine „Beiträge", Bd. I, 81—85.

134. (S. 37.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 95—101.

135. (S. 37.) Die einzelnen Anklagepunkte, welche in den Protestantenprozessen vorkommen, sind besprochen in meinen „Beiträgen", Bd. I, 104—113.

136. (S. 37.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 116—120.

137. (S. 38.) Über das Beweisverfahren vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 121 ff.

138. (S. 39.) Der Ordinarius, ordentlicher Richter der Diözese im Gegensatz zu den eximierten Inquisitoren, war der Bischof, der durch seine Teilnahme an dem Gericht der letzteren darüber zu wachen hatte, daß keine Übergriffe vorkamen. Diese Aufsicht wurde indessen häufig dadurch illusorisch, daß der Bischof sein Ordinariat auf einen der Inquisitoren delegierte. Die Konsultoren waren Beisitzer mit decisiver Stimme.

139. (S. 39.) Über die Folter vgl. ausführlich meine „Beiträge", Bd. I, 137—148.

140. (S. 39.) Vgl. oben S. 34 f. Über die Strafen im einzelnen vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 155—172.

141. (S. 39.) Über die Feier desselben vgl. S. 44—47, 107—112 und meine „Beiträge", Bd. I, 172 ff.

142. (S. 40.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 358, 360, 365.

143. (S. 40.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 105.

144. (S. 40.) Vgl. ebenda, Bd. II, 296 f.

145. (S. 40.) Vgl. ebenda, Bd. II, 306, 308 f.

146. (S. 40.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 275, 288 f., 361 ff., 415.

147. (S. 41.) Montanus, S. 288 ff.

148. (S. 41.) Ich möchte mich für die Gefangennahme nach der Bücherentdeckung erklären, die nach der Darstellung des Montanus am wahrscheinlichsten ist. Eine Gefangennahme des Doktors braucht S. 287 noch nicht zu bedeuten, vielmehr wird dort von ähnlichen Zitationen gesprochen, wie sie schon früher stattgefunden hatten. Vgl. zum Datum meine „Beiträge", Bd. II, 406.

149. (S. 41.) Sandoval, Vida del emperador Carlos V. 2. Teil (1606). Lib. 33, fol. 5.

150. (S. 41.) Menendez Pelayo, Bd. II, 759.

151. (S. 41.) Montanus, S. 253.

152. (S. 41.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 386.

153. (S. 42.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 361, III, 107. Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. II, 424, 457. Menendez Pelayo, Bd. II, 447.

154. (S. 42.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 361.

155. (S. 43.) Vgl. ebenda, Bd. II, 361 ff., 366.

156. (S. 43.) Vgl. ebenda, Bd. II, 367.

157. (S. 43.) Vgl. ebenda, Bd. II, 373, 375 ff., 386 f. Montanus, S. 82 f.]

158. (S. 44.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 321, 384 f.

159. (S. 44.) Vgl. eine Schilderung desselben in meinen „Beiträgen", Bd. II, 271 ff., 282 ff., 286 ff. Einzelheiten auch bei Montanus in der angehängten Liste von Sevillaner Biographieen.

160. (S. 45.) Der Sanbenito war ein gelbes Bußgewand mit je nach der Strafe verschiedenen Abzeichen (halbe und ganze Andreaskreuze oder Flammen). Wie lange Zeit er getragen werden mußte, bestimmte das Urteil.

161. (S. 46.) Man unterschied degradatio realiter und verbaliter, erstere in einem feierlichen Akt während des Auto tatsächlich exekutiert, letztere nur mit Worten im Urteil ausgesprochen. Die hier erwähnte degradatio war realiter.

162. (S. 47.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 370, 372.

163. (S. 47.) Vgl. Menendez Pelayo, Bd. II, 759 f.

164. (S. 47.) Montanus, S. 292, sagt fälschlich „zwei volle Jahre".

165. (S. 47.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 369.

166. (S. 48.) Die Ausgaben siehe bei Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 89 ff. und 96 ff.

167. (S. 48.) Vgl. Documentos inéditos, Bd. V, 529 ff.

168. (S. 48.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 291, III, 33. Montanus, S. 224 ff.

169. (S. 48.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 290 ff. Menendez Pelayo, Bd. II, 448.

170. (S. 49.) Montanus, S. 292 f.

171. (S. 49.) Montanus, S. 181 ff., 212. Valera, Dos Tratados S. 250.

172. (S. 49.) Vgl. besonders die Erzählung des Padre Roa bei Menendez Pelayo, Bd. II, 448.

173. (S. 49.) Vgl. für das folgende meine „Beiträge", Bd. I, 389 ff., II, 107 ff., 312, 385 ff.

174. (S. 50.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 387.

175. (S. 51.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 312 ff.

176. (S. 52.) Montanus, S. 252 f.

177. (S. 53.) Menendez Pelayo, Bd. II, 439, Anm.

178. (S. 54.) Vgl. über ihn meine „Beiträge", Bd. II, 325 f., III, 555, 637, 737. Sandoval, Vida de Carlos V., Bd. II, 829. M'Crie, S. 228.

179. (S. 54.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 326, 385.

180. (S. 54.) Vgl. ebenda Bd. II, 401.

181. (S. 55.) Vgl. die Akten in meinen „Beiträgen", Bd. II, 408 ff.

182. (S. 55.) Über die Arten der Strafverbüßung vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 163 ff.

183. (S. 56.) Vgl. solche Verhaltungsmaßregeln in meinen „Beiträgen", Bd. II, 391.

184. (S. 56.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 402 ff.

185. (S. 57.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 329.

186. (S. 57.) Vgl. ebenda, Bd. II, 328.

187. (S. 57.) Vgl. seine Biographie bei Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 57 ff., dessen Mitteilungen unsere Darstellung hier wie weiterhin fast durchweg folgt.

188. (S. 57.) Vgl. oben S. 28.

189. (S. 59.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 165 ff.

190. (S. 61.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. I, 113 ff.

191. (S. 61.) So Menendez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 471.

192. (S. 62.) Vgl. über ihn Menendez Pelayo, Bd. II, 481 ff. Er wurde in Frankreich Bellerive genannt (vgl. Van Lennep, De Hervorming in Spanje, S. 392).

193. (S. 62.) Vgl. Van Lennep, S. 393.

194. (S. 62.) Ein Aufenthalt 1562 in Toulouse ist nicht sicher bezeugt (Van Lennep, S. 393).

195. (S. 62.) Dort war er im Dezember 1566 angekommen (Van Lennep, S. 395).

196. (S. 63.) Vgl. Van Lennep, S. 399.

197. (S. 63.) Vgl. Van Lennep, S. 418.

198. (S. 63.) Vgl. Menendez Pelayo, Bd. II, 491 ff., der aber den „ſpaniſchen Ketzer" ſehr gering ſchätzt.

199. (S. 63.) Wilkens, Geſchichte des ſpaniſchen Proteſtantismus, S. 158.

200. (S. 64.) Menendez Pelayo, Bd. II, 493: „cierta gracia desvergonzada y plebeya de estilo".

201. (S. 64.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 76.

202. (S. 64.) Vgl. M'Crie, Geſchichte der ſpaniſchen Proteſtanten, S. 426 f. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 171.

203. (S. 65.) Vgl. dazu die Auto de Fe-Berichte in meinen Beiträgen", Bd. II, 317 ff.

204. (S. 66.) Vgl. Ranke, Die Osmanen und die ſpaniſche Monarchie⁴, S. 116 ff.

205. (S. 66.) Alter lateiniſcher Name für Valladolid.

206. (S. 67.) Sie war eine Tochter des Don Francisco de Caſtilla, eines Abkömmlings von Don Pedro I. von Caſtilien.

207. (S. 67.) Dieſe Zeit ergibt ſich aus den Stellen in meinen Beiträgen", Bd. III, 590 f., 758. Über den Lebensgang des Don Carlos vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 251 f.

208. (S. 67.) Vgl. ebenda, Bd. I, 251, III, 393.

209. (S. 67.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 291 f. und die dort angeführten Stellen.

210. (S. 67.) Vgl. ebenda, Bd. III, 781.

211. (S. 68.) Dieſen Grund dürfen wir nach dem Brief in meinen Beiträgen", Bd. III, 584 ff. annehmen.

212. (S. 68.) Näheres über die Perſonalien der Cazallas vgl. in meinen „Beiträgen", Bd. I, 234 ff., 253 f., 274 f.

213. (S. 70.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 264 ff., und die dort angeführten Stellen aus Bd. III. Zu Herrezuelo's und ſeiner Gemahlin Leonor de Cisneros Perſonalien ebenda, Bd. I, 257 f.

214. (S. 70.) Vgl. ebenda, Bd. II, 266. Es waren Daniel de la Cuadra, ein Bauer, Anton Dominguez, ein Tiſchler, Iſabel de Pedroſa und Catalina la Bezerra. Die Behauptung, in Pedroſa habe eine etwa zwanzig Perſonen ſtarke „Vereinigung von heiligen Frauen" beſtanden, iſt eine ſchwere Übertreibung (vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 262). Die Perſonalien der Pedroſaner vgl. in meinen „Beiträgen", Bd. I, 255 ff.

215. (S. 70.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 259.

216. (S. 71.) Vgl. ebenda, Bd. I, 252.

217. (S. 71.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 254 f., 267.

218. (S. 71.) Vgl. ebenda, Bd. III, 334.

219. (S. 73.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 267 ff.; zu den Perſonalien Bd. I, 240—248.

220. (S. 73.) Vgl. den Nachweis in meinen „Beiträgen", Bd. I, 234 ff., 264. Die Angabe des Montanus, S. 273: „Invisit [Dr. Egidio]

per illud tempus occasione legationis fratres qui Valleoleti su Doctoris Cacallae disciplina Evangelio Christi abnegata impi tate nomen dederant" ist ein Anachronismus und entspricht nicht d Tatsachen.

221. (S. 73.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 284 f.

222. (S. 74.) Vgl. den Bericht bei Menendez Pelayo, Bd. II, 326 ff. der die Erzählung nach dem Original (Fray Francisco de Santa Maria Reforma de los descalzos de Nuestra Señora del Carmen) als „piados anecdota" wiedergibt.

223. (S. 75.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 115.

224. (S. 75.) Vgl. ebenda, Bd. III, 761.

225. (S. 76.) Ebenda, Bd. I, 269 f., III, 285.

226. (S. 76.) Über ihn hören wir aus den Prozeßakten überhaup nichts, man möchte daher zweifeln, daß er überhaupt in Wirklichkeit das Evangelium angenommen hat. Er selbst hat es „hartnäckig geleugnet" (vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 7, 25).

227. (S. 76.) Über die Bekehrung dieser Mitglieder der Famili Cazalla vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 271, und die dortigen Stellen au Bd. III.

228. (S. 76.) Vgl. ebenda, Bd. I, 272, III, 12, 30, 58, 394, 638, 794 f

229. (S. 77.) Alles nach meinen „Beiträgen", Bd. I, 259 f., 272 ff

230. (S. 77.) Besonders an Doña Maria de Vivero und ihre Tochter Doña Leonor, ebenso an der jüngsten, gleichfalls Leonor ge heißenen Schwester, die Nonne im Kloster Sta. Clara war (vgl. mei „Beiträge", Bd. I, 274 f.). Von den sämtlichen Brüdern war indessen n Gonzalo Perez de Vivero nicht zur Annahme des Evangeliums zu b wegen, obwohl man ihn mit vorsichtigem Takt darauf hinzuweisen suc (vgl. ebenda, Bd. III, 467).

231. (S. 77.) Vgl. ebenda, Bd. I, 276. Hernan Suarez war e Vetter Francisco's de Vivero.

232. (S. 77.) Vgl. ebenda, Bd. I, 275.

233. (S. 77.) Über diese verschiedenartigen Übertreibungen vgl. Darlegung in meinen „Beiträgen", Bd. I, 261 ff.

234. (S. 78.) Vgl. dazu meine „Beiträge", Bd. I, 277 f.

235. (S. 79.) Ebenda, Bd. III, 738 f.

236. (S. 79.) Ebenda, Bd. III, 171 f.

237. (S. 79.) Ebenda, Bd. III, 178, 184.

238. (S. 79.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 279 f.

239. (S. 79.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 285.

240. (S. 80.) Vgl. dazu meine „Beiträge", Bd. I, 281 ff.

241. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 260 f.

242. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 297, 339, 369.

243. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 392.

244. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 299, 551.

245. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 467.

246. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 504.

247. (S. 81.) Besonders sind die überschwenglichen Briefe des Juan ndez an Doña Catalina und Doña Beatriz de Hortega zu nennen usführlich in meinen „Beiträgen", Bd. III, 796 ff., auszugsweise bei lmendez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 331 f., nd Wilkens, S. 170).

248. (S. 81.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 584 ff.

249. (S. 82.) Vgl. oben S. 67 und meine „Beiträge", Bd. III, 390 ff.

250. (S. 82.) Eine Aufzählung des Büchervorrats der Protestanten gl. in meinen „Beiträgen", Bd. I, 291 f., Anm. 2. Betr. Carranza siehe ie Akten ebenda, Bd. III, 734 ff., 792 ff.

251. (S. 82.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 291 f.

252. (S. 83.) Über sie vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. I, 35 ff., 168, bez. II, 60 f., 84.

253. (S. 83.) Angesichts der Chronologie ist es nicht gerade wahrscheinlich. Allerdings kann Dr. Egidio nach seiner Rückkehr von seiner Reise Ende 1556 den Sevillanern über die ersten bescheidenen Spuren des Protestantismus in Castilien Bericht erstattet haben. Aber selbst wenn die im Frühjahr 1557 geflüchteten Mönche die Nachricht davon nach Genf brachten, so war damals, als sie ankamen, Julian Hernandez doch längst auf der Reise, denn er ist bereits im Juli 1557 nach Sevilla gekommen, zu einer Zeit überdies, wo die Valliſoletaner Gemeinde soeben erst anfing stärker zu wachsen.

254. (S. 83.) Er war bekanntlich aus Valverde in der Tierra de Campos nahe bei Valladolid gebürtig. Über seine Büchereinfuhr vgl. oben S. 28 ff.

255. (S. 83.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 294.

256. (S. 83.) Eine Zusammenstellung der wichtigsten Bemerkungen n den Akten vgl. in meinen „Beiträgen", Bd. I, 289, Anm. 1.

257. (S. 84.) Ebenda, Bd. III, 269.

258. (S. 84.) Ebenda, Bd. III, 280.

259. (S. 84.) Ebenda, Bd. III, 294 f.

260. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 88.

261. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 180, 299, 477, 487 f., 620.

262. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 589, 628.

263. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 180.

264. (S. 85.) Ersteres ebenda, Bd. III, 384, 485, letzteres Bd. III, 636, nd dazu Melanchthons Apologia conf. Aug. Art. XIII (Müller, Symb. ücher, S. 202).

265. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 384, bez. III, 387.

266. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 498.

267. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 387 f.

268. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 486.

269. (S. 87.) Ebenda, Bd. III, 270 f.

270. (S. 87.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 552 f. u. ö.

271. (S. 88.) Vgl. ebenda, Bd. I, 283 ff.

272. (S. 88.) Vgl. ebenda, Bd. III, 462, 474, 479 f., 511, 533 f., 645 f. Einmal wären die Kommunikanten dabei beinahe ertappt worden, indem eine fremde Frau an dem Abendmahl teilzunehmen wünschte. Die Gefahr ging aber vorüber, da Francisco de Vivero sich weigerte, es ihr zu reichen (ebenda, Bd. III, 485).

273. (S. 88.) Vgl. schon oben S. 86 und meine „Beiträge", Bd. III, 93 (Nr. 58).

274. (S. 88.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 108.

275. (S. 88.) Padre Lino Murillo S. J. glaubt freilich in einer eingehenden Kritik meiner „Beiträge" dies Urteil aufgrund z. B. der Anklageakte gegen Pedro de Cazalla bestreiten zu können („Razon y fe", Bd. IV, 357), ich kann mich indessen nicht dadurch veranlaßt sehen, es zurückzunehmen.

276. (S. 88.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 544.

277. (S. 88.) Vgl. oben S. 31 f.

278. (S. 89.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 761 f.

279. (S. 89.) Vgl. ebenda, Bd. III, 334.

280. (S. 89.) Vgl. ebenda, Bd. III, 576 ff.

281. (S. 90.) Vgl. ebenda, Bd. I, 296 ff., und die dort zitierten Stellen aus Bd. III.

282. (S. 92.) Vgl. ebenda, Bd. I, 297—302. Daß die Inquisition tatsächlich hinter dem verwerflichen Vorgehen der beiden Beichtväter stand, wird durch den Bericht des Generalinquisitors bei Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. II, 420, bestätigt.

283. (S. 94.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 303—307, und den angeführten Bericht bei Gachard.

284. (S. 95.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 310 ff., und Gachard, a. a. O.

285. (S. 95.) Erst etwas später wurde auch sie verhaftet, aber in anbetracht ihrer Kränklichkeit wies man ihr ihre eigene Wohnung als Gefängnis an (vgl. meine „Beiträge", Bd. II, 179).

286. (S. 95.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 652.

287. (S. 95.) Nach dem Bericht des Generalinquisitors hatten sie dieselben durch falsche Angaben von dem Vizekönig von Navarra herausgelockt (Gachard, a. a. O., Bd. II, 421).

288. (S. 96.) Vgl. dazu meine „Beiträge", Bd. I, 311 f.; Gachard, a. a. O., Bd. II, 422, und zu letzterem eine Parallele, die Ermordung des Juan Diaz durch seinen Bruder Alfonso (Wilkens, S. 48 ff.; Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. I, 171 ff.).

289. (S. 97.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 307—311.

290. (S. 97.) Vgl. Sandoval, Vida de Carlos V., Bd. II, 829 (Ausgabe von 1614).

291. (S. 97.) Das ergibt sich mit Sicherheit aus dem folgenden Brief an Luis Quijada.

292. (S. 98.) Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. I, 289.

293. (S. 98.) Gachard, a. a. O., Bd. I, 288.

294. (S. 98.) Gachard, a. a. O., Bd. I, 293 f.

295. (S. 99.) Vgl. Sandoval, Vida del emperador Carlos V., Bd. II, 828 f.

296. (S. 99.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 297 ff.

297. (S. 99.) Er scheint durch die unmittelbar vorhergehenden Versuche Karls, eine große Summe zwangsweise aus ihm herauszupressen, sehr verletzt gewesen zu sein (vgl. Gachard, a. a. O., Bd. II, XXXI f.). Dazu kam, daß Karl sowohl wie Philipp II. vor der Entdeckung der Gemeinde zu Valladolid höchst unzufrieden mit dem Aufenthalt Don Fernando's de Valdés zu Valladolid, fern von seiner Diözese Sevilla, gewesen waren. Erst am 14. Juni zog Philipp wegen der Wichtigkeit der Valisoletaner Sache seinen ausdrücklichen Befehl, der Erzbischof solle nach Sevilla zurückkehren, zurück (Gachard, a. a. O., Bd. II, 418).

298. (S. 99.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 417 ff.

299. (S. 100.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 312 f.

300. (S. 100.) Ebenda, Bd. I, 313.

301. (S. 100.) Vgl. dieselben in meinen „Beiträgen", Bd. III, 796 ff.

302. (S. 100.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 422.

303. (S. 100.) Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der König mit dem gleichen Eifer, wenn auch größerer Besonnenheit, wie sein Vater auf die Bestrafung der Ketzer drängte. Um durch die Entfernung Flanderns keine Verzögerung in den Maßnahmen eintreten zu lassen, hatte er dem alten Kaiser Vollmacht zu seiner Vertretung in der Sache gegeben, bewilligte auch sofort 10000 Dukaten für die Durchführung der Prozesse, was freilich dem heiligen Offizium noch nicht genug war, denn der Generalinquisitor verlangte von Paul IV. außerdem noch eine hohe Anweisung kirchlicher Renten für die Inquisition (vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 107 f.), die ihm auch mit 100000 Dukaten bewilligt wurde (vgl. Llorente, Historia crítica de la Inquisicion de España, Bd. IV, 6 f.).

304. (S. 101.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 59, und Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 74.

305. (S. 101.) Vgl. oben S. 48.

306. (S. 101.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 313, und Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 74. Daß der bei Böhmer genannte Spion derjenige war, der Juan Sanchez und Juan de Leon verriet, geht nicht nur aus der Chronologie, sondern auch daraus hervor, daß es heißt: „et incontinant qu' il y fut, deux fidèles espaignolz furent emprisonnez por l' évangile". Sollte es eine allzu kühne Konjektur sein, wenn wir diesen Spitzel Ferdinandus Calcas, gewesenen Mönch aus Córdoba, mit dem

wenige Jahre später (1564) in Montpellier auftauchenden Agent provocateur Hernando de Ayala, gewesenem Mönch aus Murcia, identifizieren? Daß Calcas nicht sein rechter Name war, ist wohl unzweifelhaft. Der Ort Turlingen ist nicht mit Sicherheit festzustellen, jedenfalls ist nicht, wie Benrath (Theol. Lit. Zeit., 1900, Nr. 8, S. 243) meint, Tournay gemeint, da „Turlingen" Seestadt gewesen sein muß. Sollte es eine Verballhornung von Harlingen (Westfriesland) sein?

307. (S. 101.) So berichtet wenigstens eine Auto-Relation, obwohl die Summe recht beträchtlich erscheint (vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 33).

308. (S. 101.) Vgl. die erwähnten Briefe des Juan Sanchez.

309. (S. 101.) Zur großen Freude der Inquisition stellte es sich dabei heraus, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie man anfangs gefürchtet hatte. Man verfehlte nicht, Karl V. diesen Trost mitzuteilen (vgl. Gachard, a. a. O., Bd. II, 448, 461).

310. (S. 102.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 321 f.

311. (S. 102.) Vgl. die bezüglichen Akten in meinen „Beiträgen", Bd. III, 761—794.

312. (S. 103.) Vgl. die Darstellung bei Menendez Pelayo, Bd. II, 359—415.

313. (S. 103.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 314 f.

314. (S. 104.) Ebenda, Bd. III, 754 ff.

315. (S. 104.) Vgl. die bezüglichen Stellen in meinen „Beiträgen", Bd. I, 328, in der Anmerkung.

316. (S. 105.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 318 ff., und den Prozeß in Bd. III, 460—726.

317. (S. 105.) Vgl. ebenda, Bd. I, 316 f., III, 34. Llorente, Historia critica de la Inquisicion de España, Bd. IV, 2 f.

318. (S. 105.) Über die Zahl der Zeugen vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 323 f.

319. (S. 106.) Die Schilderung des Auto vgl. in meinen „Beiträgen", Bd. I, 324 ff., die Akten in Bd. III, 1 ff.; ferner besonders Menendez Pelayo, Bd. II, 338 ff., und Illescas, Historia potifical, Bd. II, 686 ff.

320. (S. 106.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 18. Daß der Verfasser ein Valisoletaner war, geht aus den zahlreichen detaillierten topographischen Angaben mit Sicherheit hervor.

321. (S. 106.) Ebenda, Bd. III, 20.

322. (S. 107.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 424.

323. (S. 107.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 114 ff.

324. (S. 108.) Vgl. Llorente, Bd. IV, 270 ff. Das Endurteil lautete indessen nur auf abiuratio de levi.

325. (S. 108.) Es kam in der Tat hin und wieder vor, daß Relaxationsurteile suspendiert wurden, wenn neue Geständnisse der Gefangenen es erforderlich machten (vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 157).

326. (S. 108.) Meine Darlegung der Tatsächlichkeit von Cazalla's Konversion („Beiträge", Bd. I, 325 ff.) ist inzwischen von der Kritik allgemein als beweisend anerkannt worden, sodaß die Zweifel an derselben wohl als beseitigt gelten können.

327. (S. 109.) Vgl. Menendez Pelayo, Bd. II, 342, und meine „Beiträge", Bd. III, 20.

328. (S. 110.) So in meinen „Beiträgen", Bd. III, 21. Etwas anders der Wortlaut bei Menendez Pelayo, Bd. II, 342.

329. (S. 111.) Andere Beispiele vgl. in meinen „Beiträgen", Bd. I, 111.

330. (S. 111.) Vgl. ebenda, Bd. III, 46.

331. (S. 113.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 333. Illescas, Historia pontifical, Bd. II, 688.

332. (S. 114.) Illescas, Historia pontifical, Bd. II, 687 f.

333. (S. 115.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 332.

334. (S. 115.) Vgl. Gachard, Don Carlos et Philippe II., Bd. I, 52 f.

335. (S. 115.) Vgl. die Schilderung in meinen „Beiträgen", Bd. I, 333 f., III, 48 ff. Menendez Pelayo, Bd. II, 348 ff.

336. (S. 115.) Dagegen behauptet Menendez Pelayo, Don Juan Manuel, Bischof von Zamora, habe die Festpredigt gehalten (a. a. O., Bd. II, 352).

337. (S. 115.) Der Wortlaut wird wieder recht verschieden angegeben (vgl. Menendez Pelayo, Bd. II, 352 f.; meine „Beiträge", Bd. III, 71; De Castro, S. 111).

338. (S. 116.) Vgl. Gachard, Don Carlos et Philippe II., Bd. I, 56; Menendez Pelayo, Bd. II, 353. Auch Fray Domingo soll den König angeredet haben, aber auf seinen Befehl mit einem Knebel zum Verstummen gebracht worden sein (meine „Beiträge", Bd. III, 69).

339. (S. 116.) Vgl. Gachard, Don Carlos et Philippe II., Bd. I, 57.

340. (S. 116.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. I, 334 ff.

341. (S. 117.) Vgl. meine „Beiträge", Bd. III, 129 f.; Illescas, Historia pontifical, Bd. II, 688.

Berichtigung.

S. 33, Z. 16 v. o. lies [123]) statt [116]).

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51. 52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.

J. F. Lehmanns Verlag in München.

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Herausgeber:
Superintendent D. **Meyer** in **Zwickau** (Sachsen)
(für das Deutsche Reich)

Rechtsanwalt und Reichsratsabgeordneter
Dr. **Eisenkolb** in **Aussig** (Böhmen)
(für Österreich)

Schriftleiter:
Pfarrer **R. Eckardt**
in **Windischleuba** (Sachsen-Altenburg)
(für das Deutsche Reich)

Pfarrer **Fr. Hochstetter** in **Trebnitz** (Böhmen)
(für Österreich)

Preis vierteljährlich **durch die Post** oder den Buchhandel **1 Mk.**, Österreich **bei der Post 1 K 20 h**, bei den Niederlagen **1 K.**

Direkt **unter Kreuzband** vom Verleger fürs Deutsche Reich **1,40 Mk.**, Österreich **1 K 50 h**, fürs Ausland **1,65 Mk.** vierteljährlich.

Postzeitungspreisliste für Bayern Nr. 882, fürs Deutsche Reich Nr. 8[illegible] für Österreich Nr. 4387

Eine gewaltige Bewegung der Geister ist in Österreich erwacht. [illegible] wird das vierzigste Tausend derer voll sein, die sich von Rom lossagten [illegible] zumeist der evangelischen Kirche sich anschlossen. Auch im Deutschen Re[illegible] beginnt sich die Zahl der Übertritte zur evangelischen Kirche zu mehren (so[illegible] Bayern, in Sachsen, in Berlin und in den östlichen Provinzen).

Die Übergetretenen tiefer in die evangelische Lebensauffassung einzuführ[illegible] die noch Klarheit Ringenden zu gewinnen, ist das Ziel, welches sich **„Die W[illegible]burg"** gesteckt hat. **„Die Wartburg"** gibt aber auch den Freunden der [illegible]wegung über den Fortgang derselben raschen, ausführlichen und zuverläss[illegible] Bericht, sie ist das führende Organ der evangelischen Bewegung.

„Die Wartburg" hält sich in einer geistigen Höhenlage, die sie dem Du[illegible]schnitt des Volkes verständlich, aber auch dem Gebildeten lesenswert macht. [illegible] Inhaltsplan ist folgender:

1. [illegible] Betrachtung, lernig und zu tieferem Nachdenken reiz[illegible] [illegible] Religion.
2. [illegible] Gegenwart, beantwortet in ev[illegible] [illegible] evangelische Wahrheiten gegenü[illegible] [illegible] theologisch, sondern auf [illegible] [illegible] schlicht religiös — [illegible]
3. [illegible] in einer Nummer abschlie[illegible]
4. [illegible] Entstehung römischer Lehren [illegible] [illegible]
5. [illegible] Gebiet behandeln[illegible]
6. [illegible] Bewegung, und zwar so[illegible] [illegible] und Bilder aus dem [illegible]
7. [illegible] der Frau in der Beweg[illegible]
8. [illegible] wichtige Literatur aufführt.

[illegible] Führer der deutsch-evangeli[illegible]

[illegible] Verfügung, auch wird das [illegible] [illegible] an der Bewegung ha[illegible]

[illegible] J. F. Lehmanns Verlag

[illegible] Wochenschrift „Die Wartbu[illegible]

Nr. 79. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Einundzwanzigster Jahrgang. Zweites Stück.

Die Anfänge
der
Gegenreformation in den Niederlanden.

von

Paul Kalkoff.

Erster Teil.

Halle a. d. S. 1903.
In Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Frankfurt a. M.,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hessen-Nassau und Hessen-Darmstadt.

Stuttgart.
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschrifte

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus d Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationsw Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4 Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von d christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung u Erläuterungen versehen von K. Benrath.
5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.
12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, in besondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter d Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. E Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Ei kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus d Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Refo mation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalte
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römisch Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformatio
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelisch Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur G schichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leide der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhundert Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode de Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalver sammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch na Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Be trag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Pfeffer, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ei bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Pflaum, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzei
42. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leide der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhundert Heft II: Die Gegenreformation und die Behandlun der Grafschaft Hohnstein durch Ferdinand des dreißigjährigen Kriege
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Anfänge der Wüste. 1715—1787. Da Wiederaufleben des evangelischen Protestantismus im 18. Jahrhunder
45. Tschackert, P. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reforma torische Persönlichkeit.
46/47. Pfeffer, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

Die Anfänge
der
Gegenreformation in den Niederlanden

von

Paul Kalkoff.

Erſter Teil.

Halle a. S. 1903.
Verein für Reformationsgeſchichte.

Das Recht der Überſetzung und der Bearbeitung in anderen Sprachen
hat ſich der Verfaſſer vorbehalten.

Inhalt.

Seite

Einleitung: Die Depeschen Aleanders aus den Niederlanden und die mit ihnen kombinierten Quellen 1

I. Die kirchenpolitische Lage in den Niederlanden und Aleanders erste Maßregeln gegen die lutherische Bewegung 7

Aleanders bisherige Laufbahn und gegenwärtige Sendung als außerordentlicher Nuntius und Inquisitor (S. 7). Der Einfluß Bischof Eberhards von Lüttich am kaiserlichen Hofe (S. 11). Sein Kampf um die Antwerpener Abtei St. Michael und die kirchenpolitischen Tendenzen der niederländischen Regierung im Konflikt mit den Ständen Brabants (S. 12). Der Indifferentismus der Prälatur gegenüber der lutherischen Gefahr und das Eingreifen Aleanders (S. 16). Seine Audienz bei Karl V. [am 28. September 1520] (S. 16). Die kaiserliche Kommission zur Beratung über die Vollziehung der Bulle Exsurge (S. 17). Sanktionierung des von Aleander beantragten ersten Mandats für die Erblande gegen die lutherischen Schriften [„Septembermandat"] (S. 19); dessen Veröffentlichung in Löwen (S. 21). Tumult bei der Bücherverbrennung (S. 22). Die Identität des bisher verloren geglaubten Septembermandats mit dem im März 1521 publizierten niederländischen Mandat (S. 23). Der beabsichtigte Ersatz desselben durch Reichsgesetze (S. 24). Fortschritte der Ketzerei in den Niederlanden (S. 27). Verlegenheit der Regentin (S. 29). Wiederaufnahme der Publikation des der definitiven Bannbulle vom 3. Januar entsprechend redigierten Septembermandats (S. 30). Versendung der Bannbulle und des Wormser Sequestrationsmandates durch den Nuntius an die niederländischen Bischöfe (S. 33). Gleichzeitige Mission Johann Baptist Aleanders an die Universität Paris (S. 34). Die Haltung des Bischofs von Utrecht (S. 35). Die politische Bedeutung der Verschleppung des Septembermandats (S. 36).

Sei

II. Die lutherische Bewegung in Antwerpen 3

Die für die Übermittlung der religiösen Ideen in Betracht kommenden Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden (S. 38); die von Aleander beobachteten Gruppen von Freunden und Anhängern des Luthertums (S. 39). Albrecht Dürer als Mittelpunkt dieser Kreise (S. 40). Die soziale und religiöse Stellung der Marranos (S. 41). Ihre damalige lutherfreundliche Haltung (S. 42). Die Bedeutung ihres Verkehrs mit „oberdeutschen Kaufleuten" (S. 45). Die gefährdete Lage Dürers beim Eintreffen Aleanders in Brüssel und Antwerpen (S. 49). Dürers Zusammentreffen mit dem Generalvikar der lutherischen Augustiner W. Link (S. 50). Der Augustinerprior Jakob Propsts und die deutsche Augustinerkongregation (die Vikarianer) in den Niederlanden (S. 51); ihre lutherisch gesinnten Konvente in Antwerpen und Gent (S. 52). Die Erasmianer von Antwerpen, besonders Cornelius Grapheus (S. 56). Die Antwerpener Presse im Dienste der Reformation und der Gegenreformation (S. 58). Die Befehdung der lutherischen Augustiner durch die übrigen Bettelorden (der Minorit Matthias Wenssen) (S. 60). Der Magistrat fordert die Predigt „des Evangeliums" (S. 62).

III. Der Kampf der Landesuniversität gegen Luther und Erasmus .

Rivalität zwischen Aleander und Erasmus (S. 65). Angriff des Erasmus auf Aleander als Träger der Verdammungsbulle (S. 66). Aleander unter dem Einfluß der mönchischen Gegner des Erasmus (S. 68). Die wissenschaftliche Tätigkeit des Erasmus in Löwen 1516—1521 (S. 68). Literarische Fehden mit den bedeutenderen Theologen Dorp, Briard, Masson und Lee (S. 69). Ihr Friedensschluß mit Erasmus am Vorabend der Verdammung Luthers durch die Fakultät (S. 72). Jakob Hochstraten als Organisator des von der mönchischen Faktion gegen Erasmus eröffneten Kampfes (S. 74). Nikolaus Baechem von Egmond, der Karmelit, veröffentlicht das Urteil der Fakultät gegen Luther (S. 75). Seine und des Dominikaners Vincenz Dirks Agitation gegen Erasmus (S. 76). Der deutsche Dominikaner Joh. Faber als Vertrauensmann des Erasmus (S. 77). Die Predigten des Dominikaners Laurensen über das „Lob der Torheit" (S. 77). Die Haltung der Universität gegenüber der Bulle (S. 78). Der Angriff des Karmelitenpriors auf Erasmus am Tage nach der Bücherverbrennung (S. 80). Anrufung des Rektors durch Erasmus (S. 81). Aleander bei zweimaligem Aufenthalt in Köln von Hochstraten

Seite

informiert (S. 82). Aleander, zugleich durch den Vorschlag eines schiedsrichterlichen Ausgleichs gegen Erasmus aufgebracht (S. 83), stellt ihn in Köln wegen Verhinderung der Publikation der Bulle zur Rede (S. 86) und verfeindet sich endgiltig mit Erasmus (S. 86). Erasmus beschwert sich zunächst erfolgreich über Aleander am kaiserlichen Hofe und an der Kurie (S. 87). Umschwung in der Gesinnung der leitenden Persönlichkeiten des päpstlichen Hofes gegen Erasmus (S. 88). Zweiter verunglückter Vorstoß des Erasmus gegen Aleander im Frühjahr 1521 (S. 88).

Anmerkungen 91

Beilage: Das von Aleander verfaßte erste landesherrliche Plakat gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden, vom 28. September 1520, bezw. 20., 22. März 1521. Aus dem Französischen übersetzt 110

Als Vorarbeiten erschienen oder erscheinen etwa gleichzeitig mit der vorliegenden Darstellung:

Paul Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521, übersetzt und erläutert. Zweite völlig umgearbeitete und ergänzte Auflage. Halle, Max Niemeyer, 1897.

— Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521. Aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen übersetzt und erläutert. Halle 1898, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, XV. Jahrgang, Nr. 59.

— Nachtrag zur Korrespondenz Aleanders während seiner ersten Nuntiatur in Deutschland (1520—1522). Zeitschrift für Kirchengeschichte herausgegeben von Th. Brieger und B. Beß. Wahrscheinlich im XXV. Bande. Gotha 1904.

— Zur Lebensgeschichte Albrecht Dürers. Dürers Flucht vor der niederländischen Inquisition und Anderes. Repertorium für Kunstwissenschaft, redigiert von Henry Thode und Hugo von Tschudi. XX. Band, 6. Heft, S. 443—463. Berlin und Stuttgart 1897.

— Die Vermittlungspolitik des Erasmus und sein Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit. Archiv für Reformationsgeschichte herausgegeben von Walter Friedensburg. I. Band, 1. Heft, S. 1—83. Berlin 1903.

— Der Inquisitionsprozeß des Antwerpener Humanisten Nikolaus von Herzogenbusch. Zeitschrift für Kirchengeschichte, XXIV. Band, 3. Heft, S. 416—429. Gotha 1903.

— Das Wormser Edikt in den Niederlanden. Historische Vierteljahrschrift herausgegeben von Gerhard Seeliger. VI. oder VII. Jahrgang. Leipzig 1903 oder 1904.

— Die ersten Erlasse Karls V. gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden. Archiv für Reformationsgeschichte, I. Band. Berlin 1903 oder 1904.

Einleitung.

Der bisher wenig beachtete Rest eines überaus wertvollen Quellenstoffes, der Depeschen Aleanders von seiner ersten Nuntiatur in Deutschland, ermöglicht uns in die Anfänge der Reformation und besonders der zunächst siegreichen Gegenreformation in den Niederlanden tiefer einzudringen.

Es wäre dies vermutlich schon längst geschehen, wenn diese wenigen Berichte sich mehr mit den nördlichen Provinzen beschäftigten, in denen die Reformation trotz der Vernichtung ihrer ersten verheißungsvollen Aussaat später doch wieder Wurzel faßte, wie denn erst neuerdings ihre evangelische Bewegung in den zwanziger Jahren des sechzehnten Säkulums durch das vortreffliche Buch des verewigten J. G. de Hoop Scheffer recht eigentlich in geschichtlichem Leben wieder erweckt worden ist. Zwar war der Nuntius durch seine Verbindung mit den Kölner und Löwener Theologen über den gefährlichen Stand der Dinge in Holland unterrichtet, aber der Süden, Brabant und Flandern, nahm seine ganze Tätigkeit in Anspruch, und während er sich hier noch bemühte den durch den Erlaß des Wormser Edikts errungenen Sieg ebenbald bis zur vollen Vernichtung der Ketzerei in diesen Provinzen auszubeuten, trug er sich schon mit dem Gedanken an die Rückkehr nach Rom, um den wohlverdienten Lohn seiner Mühen einzuheimsen. Auch ließ ihm die Erinnerung an die Macht einer volkstümlichen Bewegung, wie er sie in den für Luther begeisterten Reichsstädten beobachtet hatte, an die nationale Erbitterung gegen Rom und Römlinge die Reise in die niederdeutschen Provinzen allzugefährlich erscheinen. Aber auch seine Tätigkeit in den heute belgischen Landen ist beschränkt durch seinen für ihn so wichtigen Anschluß an das Hoflager des Kaisers, dessen kirchlicher Eifer über die Aussichten auf Ausrottung der Häresie entscheidend war,

ferner durch die Bevorzugung der besonders infizierten große Städte und der Universität Löwen, die dem Nuntius streitbar und wohlunterrichtete Gehilfen und eine Presse zur Verfügung stellte. Endlich wurde seine Wirksamkeit hier weit mehr als in Deutschland, ohne daß er es sich freilich eingestehen mochte, durch die eifersüchtige Strenge eingeengt, mit der hier die landesherrliche Regierung den politischen wie materiellen Gewinn der geistlichen Richtergewalt für sich in Anspruch nahm. Er war nun klug genug, sich innerhalb der ihm gesteckten Grenzen möglichst nützlich und wichtig zu machen, aber es ist daraus ersichtlich, daß die niederländischen Depeschen nicht von einer so weitreichenden und umfassenden Tätigkeit zu berichten haben wie die vom Wormser Reichstage. Immerhin geht aus ihnen hervor, daß auch auf diesem schwierigen Boden Aleander eine wirksame Anregung nach vielen Seiten hin gegeben hat, daß er sich auch hier als einen der „Väter und Begründer" der Gegenreformation bewährt hat.

Aber gerade weil der gewandte Diplomat sich den öffentlichen Verhältnissen der Niederlande so gut anzupassen wußte und, wo man ihm keine selbständige Aktion mehr gestattete, sich mit einer wohlberechneten Einwirkung auf Umwegen begnügte, ist es schwierig, deren Spuren über seine eigenen Angaben hinaus zu verfolgen. In den sonstigen Quellen aus jener Zeit und auch auch in den bisherigen Darstellungen begegnet uns sein Name höchst selten: die Chroniken wie die diplomatischen Berichte nehmen von ihm überhaupt keine Notiz; der einschlägige Band des Corpus documentorum Inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae an dem die sämtlichen Archivvorstände der Niederlande mitgearbeitet haben, bringt mit einer einzigen Ausnahme kein auch nur seinen Namen enthaltendes Quellenstück bei und entlehnt den „Deutschen Reichstagsakten" nur eine lateinische Depesche Aleanders, während die italienischen Depeschen sämtlich und selbst die interessanten auf die Niederlande bezüglichen Stellen der Wormser Berichte sowie die Antworten des Vizekanzlers übergangen wurden. Auch im Briefwechsel seines intimen Feindes Erasmus hat man Beziehungen auf Aleander mitunter nicht erkannt, und so hat erst K. Hartfelder in einer Arbeit über „Erasmus und die Päpste seiner Zeit" die gerade für das fernere Verhältnis des groß

Gelehrten zu der Kurie ganz entscheidenden Berichte Aleanders aus den Niederlanden und die gleichzeitigen Instruktionen des Papstes außer Acht gelassen, ebenso F. Nève in seiner ausführlichen Darstellung der Löwener Zeit des Erasmus. Auch der Biograph Aleanders, J. Paquier, der sich um dessen archivalische Hinterlassenschaft das größte Verdienst erworben hat, berührt seinen niederländischen Aufenthalt nur in aller Kürze, und endlich wurde Aleander in der zweiten Hälfte desselben erst durch peinliche Geldnot, dann durch wochenlange Krankheit in seiner Tätigkeit gelähmt, sowie durch den Umstand, daß der kaiserliche Hof lange auf dem Kriegsschauplatze an der Grenze weilte und gleichzeitig der ihm vorgesetzte Staatsmann, Kardinal Medici, am Feldzuge gegen Mailand teilnahm und schließlich sein Auftraggeber Papst Leo X. starb; Depeschen Aleanders und Antworten der Kurie fehlen also für diese Zeit ganz: er verläßt die Niederlande, nachdem man monatelang kaum eine Spur von ihm gefunden hat.

Zur Ergänzung dieses Materials bietet die von Paul Fredericq in der schon erwähnten großen Quellensammlung vereinigte lokale Überlieferung nur einige kaiserliche Erlasse, kurze Rechnungsauszüge, Protokolle über Untersuchungen und Exekutionen, einige Briefe und chronikalische Notizen. Die wertvollen Kollektaneen des jungen Erasmianers Geldenhauer, der als Sekretär des Bischofs von Utrecht und bei seiner Hinneigung zur evangelischen Sache ein achtsamer Augenzeuge war, sind, nachdem sie lange nur in recht unzuverlässigen Auszügen bekannt waren, jetzt nach dem wieder aufgefundenen Original veröffentlicht worden. Dazu kommen die Briefe des Erasmus, die in erster Linie seinen Kampf mit den Löwener Theologen und dessen Fortführung in seiner Beargwöhnung und Verdächtigung durch Aleander betreffen. Auch diese Quelle verliert an Unmittelbarkeit mit dem Spätherbst 1521, als der von Aleander schwer bedrohte Gelehrte seinen fluchtähnlichen Rückzug nach Basel ausführte.

Die Briefe des Erasmus habe ich im folgenden nur der Bequemlichkeit der Nachprüfenden wegen aus der Leydener Ausgabe von 1703 zitiert, die ja im wesentlichen die von Beatus Rhenanus besorgte Gesamtausgabe der Werke des Erasmus von

1540 zu grunde legt, die wieder im dritten Bande ein unveränderter Abdruck der Baseler Ausgabe von 1538 ist; den Grundstock dieser wiederum bildet die von Erasmus selbst nach seiner Erklärung im Vorwort durchgesehene, gesäuberte und (angeblich) mit genauerer Datierung versehene Ausgabe von 1529 und der Frobensche Nachtrag von 1531 (Epistolarum floridarum liber). Maßgebend für die Benutzung der in den Jahren 1520 und 1521 geschriebenen Briefe ist jedoch ausschließlich die von Beatus Rhenanus nach dem im Eingangsschreiben vom 27. Mai 1521 ihm erteilten Auftrage des Erasmus besorgte Sammlung, deren Titelblatt vom 31. August datiert ist; doch wurde die gegen den Willen des Erasmus von Froben beschleunigte Edition erst abgeschlossen nach Hinzufügung der wichtigsten auf sein Verhältnis zur Reformation und speziell zu der Löwener Universität bezüglichen Schreiben, die bis Ende September (p. 665: an Barbirius vom 23. September 1521) reichen und die Erasmus vermutlich selbst nach Basel mitbrachte: dieser Briefband also, in dem er auch das Manifest „An die Löwener Theologen" zum ersten Male herausgab, dem er ferner das wichtige Rechtfertigungsschreiben an die Kurie — unter der Adresse des Petrus Barbirius, aus Brügge, vom 13. August — ostentativ voranstellte, ist gedacht als Motivierung einer mit der Flucht aus Löwen abschließenden Periode seiner kirchenpolitischen Haltung. — Die Briefe sind in der Ausgabe von 1529 mitunter ausführlicher datiert, aber — da nach dem Gedächtnis, mitunter falsch Im Original müssen manche weit schärfer gelautet haben, denn der Brief an Beatus Rhenanus weist diesen zur Unterdrückung alles Verletzenden an: besonders müsse man vorsichtig vermeiden einen Jakobiten (spätere Ausgaben setzen für Deutschland verständlicher stets „Dominikaner") oder Karmeliten, auch nur mit Auslassung des Namens, zu erwähnen...

Aufklärungen über die der Reformation zugeneigten Kreise Antwerpens verdanken wir ferner dem wunderlichen Tage- und Rechnungsbuch Dürers, dessen Daten zum guten Teil erst durch die Kombination mit den Andeutungen Aleanders ihren Wert bekommen: hier lernen wir die oberdeutschen Kaufleute aus Nürnberg, Ulm und Augsburg kennen, die der Nuntius sofort als

gefährliche Träger lutherischer Ideen scharf ins Auge faßte: ein solcher mit Kunstware reisender Kaufmann war ja der große Maler selbst, und gerade in ihm berührten sich auch die drei andern verdächtigen Kreise der unruhigen Hafenstadt: die in Wittenberg studierenden Augustiner, die schriftstellernden Erasmianer und die geldkräftigen Marranos, jene portugiesischen „Zwangschristen" und früheren Juden, die damals noch nach Aleanders zuverlässigen Informationen im lutherfreundlichen Sinne wirkten.

Eine für die Geschichte des Fürstbistums Lüttich sehr ergiebige Edition Paquiers (J. Aléandre et la Principauté de Liège) kommt für unser Thema nur insofern in Betracht, als sie zeigt, wie Aleander in mehrjähriger Arbeit als Kanzler und dann als Geschäftsträger des Bischofs in Rom sich eine gründliche Kenntnis der kirchlichen und politischen Verhältnisse der Niederlande angeeignet hatte. Das Verhalten dieses ausgesprochenen Priesterstaates der Reformation gegenüber muß einer besonderen Behandlung vorbehalten bleiben; es war schlechthin lutherfeindlich, seit der Gönner Aleanders, Eberhard von der Mark, durch Gewährung des roten Hutes aus einem grollenden Ränkeschmied in einen eifrigen und rücksichtslosen Parteigänger der Kurie verwandelt worden war. Aber diese Lütticher Lehrjahre des päpstlichen Diplomaten zeigen auch, welchen Fehler die deutschen Humanisten, vielfach ehemalige Schüler und Freunde Aleanders, begingen, wenn sie ihn bloß als abtrünnigen Akademiker, als Verräter an der Sache der Wissenschaft, als kaum erst getauften Juden, als oberflächlichen Renommisten in ihren Flugschriften verhöhnten, statt dem rührigen Staatsmann da aufzupassen und den Boden streitig zu machen, wo er seine Erfolge suchte und auch erzielte, im Kreise der Fürsten und ihrer Berater, zumal unter den Räten des Kaisers. Was kluge und geschickte Freunde der evangelischen Sache auch auf diesem so wichtigen Felde leisten konnten, das erfahren wir von Aleander selbst, wenn er gegen den Einfluß eines Capito in der Umgebung des Erzbischofs von Mainz eifert oder über die lutherischen Räte des Kurfürsten Friedrich von Sachsen in Verzweiflung gerät: daß er dabei beispielsweise einen Mann wie Spalatin nicht mit Namen genannt hat, gehört auch zu den Schwierigkeiten, die der vollen Verwertung seiner wie anderer

diplomatiſcher Berichte jener Zeit entgegenſtehen: Namen werd
ſelten genannt; daß aber der Berichterſtatter die Perſönlichkei
nicht gekannt habe, folgt daraus noch lange nicht, und im beſonder
ſteht es jetzt feſt, daß Aleander ſehr genau über die deutſchen Din
unterrichtet war und zahlreiche Beziehungen unterhielt, die m
noch vor kurzem kaum vermuten konnten. Dasſelbe aber gilt au
für die Niederlande.

Es wurde daher auch nicht verſäumt, die neben ſeiner Berich
erſtattung an den Vizekanzler herlaufende Korreſpondenz mit deſſe
vornehmſten Beratern, mit dem ſpäteren Biſchof von Verom
Joh. Matth. Giberti und dem deutſchen Dominikaner Nikolau
von Schönberg, Erzbiſchof von Kapua, ferner mit dem Nieder
länder Wilhelm Lombarts van Enckenvoirt, dem nachmaligen
Kardinal, auf Nachrichten über Aleanders Tätigkeit in den Nieder
landen zu prüfen; doch ergaben ſich, abgeſehen von vielfachen
Beziehungen auf das Bistum Lüttich, für dieſen Zweck im weſent
lichen nur Beſtätigungen zu der von Th. Brieger bereits vortrefflich
geordneten Chronologie der Staatsdepeſchen; dieſe immerhin inter
eſſanten Stücke, für deren Mitteilung der Vf. dem Kgl. Preußiſchen
hiſtoriſchen Inſtitut in Rom und ſeinem Leiter Herrn Profeſſor
Dr. A. Schulte dankbar verpflichtet iſt, ſollen in Briegers Zeit
ſchrift f. Kirchen-Geſch. wiedergegeben werden.

Erſtes Kapitel.

Die kirchenpolitiſche Lage in den Niederlanden und Aleanders erſte Maßregeln gegen die lutheriſche Bewegung.

Die Sendung Aleanders an den Hof Karls V., den er zur Vollſtreckung der Verdammungsbulle vom 15. Juni 1520 auffordern ſollte, hatte ſich auffällig verzögert: der ihm erteilte „Auftrag“ wurde erſt am 16. Juli ausgeſtellt, und aus derſelben Zeit dürfte die umfangreiche „Inſtruktion“ ſtammen, nach der er ſeine diplomatiſchen Schritte einrichten ſollte; der Geleitsbrief trägt das Datum des 20. Juli und am 27. Juli iſt er von Rom aufgebrochen.[1]) Die Krönung in Aachen war ja damals nach dem Ausſchreiben vom 1. Juli noch für den Michaelistag in Ausſicht genommen; alſo durfte Aleander darauf rechnen, den Kaiſer noch in den Niederlanden anzutreffen, und er wählte den Weg dahin durch Frankreich wohl ſchon deshalb, weil er dieſe Straße ſchon gezogen war, als der bis dahin noch wenig genannte Gelehrte, der beſcheidene Korrektor der aldiniſchen Offizin in Venedig, im Jahre 1508 nach Paris ging, wo er als Leuchte der Wiſſenſchaften, als gefeierter Herold der griechiſchen Literatur gelehrt und im Jahre 1513 das Rektorat der Univerſität bekleidet hatte. Dann trat er als Sekretär des Biſchofs von Paris, Stephan Poncher, des Vizekanzlers von Frankreich unter Ludwig XII., während eines Jahres in nahe perſönliche Beziehungen zum königlichen Hofe. Später hatte er noch einmal dieſen Weg genommen, als er im Frühjahr 1516 als Kanzler und reichbepfründeter Günſtling des mächtigen Biſchofs Eberhard von Lüttich nach Rom ging,[2]) um ſeinem Herrn in den ſchwierigſten Fragen ſeiner biſchöflichen und territorialen Machtanſprüche in den Niederlanden

zu dienen und vor allem ihm die heißersehnte Würde des Kardinalats zu erkämpfen. Wenn er nun erst am 12. September in Dijon war,[3]) so ist diese Verzögerung seiner mit glühendem Eifer betriebenen Sendung kaum anders zu erklären, als durch die Annahme, daß er längere Zeit in Florenz verweilt haben dürfte, wo sein eigentlicher Auftraggeber, der spiritus rector der päpstlichen Politik, der Vizekanzler Julius de' Medici, damals als Regent residierte: als dessen Sekretär war Aleander Ende 1517 in den Dienst der Kurie getreten und als Mitarbeiter der intimsten politischen Vertrauten des späteren Papstes Clemens VII., des deutschen Dominikaners Nicolaus von Schönberg, Erzbischofs von Capua, und des mit Aleander dauernd befreundeten Johann Matthäus Giberti,[4]) späteren Bischofs von Verona, in die Geheimnisse der leoninischen Politik eingeweiht worden. An den Vizekanzler hatte er während seiner Nuntiatur zuerst zu berichten: dieser beförderte dann seine Depeschen, soweit sie für den wählerischen Leo von Interesse waren, an die höchste Stelle weiter; mit jenen maßgebenden Persönlichkeiten in der Umgebung des leitenden Ministers ist Aleander gleichzeitig in fortgesetztem Briefwechsel geblieben, der im wesentlichen die minder wichtigen Geschäfte der Nuntiatur, die Formalitäten des diplomatischen Dienstes sowie persönliche Anliegen des Nuntius betraf.[5]) Im Verkehr mit diesen Männern, in deren Hand mit der gesamten diplomatischen Korrespondenz der Kurie die leitenden Fäden der auswärtigen Politik zusammenliefen, mußte Aleander versuchen, sich über die politische Situation, in die er mit seine Sendung einzugreifen hatte, zu informieren, was ihm, wie di Klagen seiner späteren Depeschen zeigen, durchaus nicht leich gemacht wurde, da die Kurie in einer eigentümlich pedantische und für den Auftrag Aleanders wenig förderlamen Auffassun an einer strengen Arbeitsteilung zwischen den am Hofe Karl V beglaubigten Nuntien festhielt: Aleander fand nämlich hier scho vor als „Ersten Nuntius" den Protonotar Marino Caracciol gestorben 1538 als Kardinal und kaiserlicher Statthalter vo Mailand, einen damals fünfzigjährigen, in den deutschen Dinge wohlbewanderten Diplomaten, der schon 1517 für das deutsch Reich beglaubigt worden war, dem Kardinal Cajetan auf de Reichstage von Augsburg assistiert und in dem Wahlfeldzug vo

1519 mitgewirkt hatte. Schon im Mai 1520 war er wieder für den Kaiserhof als Vertreter der weltlichen Politik der Kurie bestellt und am 3. Juni für Deutschland und die Niederlande neu bevollmächtigt worden. Anfang August war er in Begleitung eines entfernten Verwandten Leos X., des florentinischen Kaufmanns Rafael de' Medici, als eines „außerordentlichen" Nuntius, der im Wahljahre der niederländischen Regierung als Unterhändler gedient hatte,[6]) in Gent eingetroffen und hatte am 5. seine Antrittsaudienz bei Karl V. gehabt. Mit diesen Kollegen sollte nun Aleander zwar alle Schritte, die er in der kirchlichen Angelegenheit unternehmen würde, zuvor vereinbaren und sich ihrer Mitwirkung bedienen, dagegen sollte er selbst sich um die schwebenden Unterhandlungen auf dem Gebiete der weltlichen Politik nicht bekümmern, eine Beschränkung, die Aleander mehrfach als für ihn hinderlich und irreführend empfinden sollte, die er dann durch eifriges Nachspüren und durch mehr oder minder zutreffende Konjekturen auszugleichen suchte; kurz, wir dürfen annehmen, daß der umsichtige Sendling der Kurie nicht unterlassen haben wird sich in Florenz an der Quelle nach Kräften zu unterrichten.

Vielleicht nun täuschte man sich dort damals noch über den Grad, den die Spannung zwischen Frankreich und Spanien schon erreicht hatte: denn der Gesandte eines Papstes, der doch offenkundig auf Frankreichs Seite stand und von der kaiserlichen Diplomatie anscheinend ganz aussichtslos umworben wurde, hatte das peinliche Schicksal, auf seiner weiteren Reise durch Frankreich verhaftet[7]) und einige Tage festgehalten zu werden: indessen war dieser Affront wohl weniger dem Vertreter des franzosenfreundlichen Papstes als dem Günstling des Bischofs von Lüttich zugedacht: noch 1516 hatte Aleander im Auftrage dieses damals im engsten Bündnis mit Frankreich stehenden Fürsten bei seiner Reise nach Rom sich der Königin Mutter, Luise von Savoyen, vorstellen[8]) und ihr unter Versicherung der unwandelbaren Ergebenheit seines Herrn dessen heißes Begehren nach dem roten Hute ans Herz legen müssen, den der Bischof nur als ein Geschenk Frankreichs für sich erstrebe, — aber seit der Bischof im Jahre 1518 die Partei gewechselt und sich durch den Vertrag von St. Trond ganz in den Dienst der spanisch-habsburgischen Macht gestellt hatte,[9])

war er der beſtgehaßte Mann am franzöſiſchen Hofe, und das mußte Aleander jetzt entgelten.

So langte er denn erſt am 26. September auf dem Wege über Köln in Antwerpen an, wo der Kaiſer, von Brüſſel und Mecheln kommend, am 23. ſeinen prächtigen Einzug gehalten hatte, in ſeinem Gefolge der Nuntius Caracciolo,[10]) die Geſandten von Polen und Venedig, die Kardinäle von Sitten und von Toledo nebſt zahlreichen deutſchen und niederländiſchen Fürſten und Würdenträgern. Er verhandelte damals mit den in Antwerpen verſammelten Generalſtaaten über eine ausgiebige Steuer wobei er auf viele Schwierigkeiten ſtieß; die Stände dieſer Länder ſagt der engliſche Geſandte Spinelli, hätten ſich in Antwerpen verſammelt, um zu erfahren, wie ſie regiert werden würden; die von Flandern unter der Führung von Gent behaupteten, daß ihr jetziger Fürſt ſchon mehr Geld von ihnen empfangen habe als irgend einer vorher und daß er doch nichts habe: „ſie wollen wiſſen, wo es hingekommen ſei; ſie greifen Chièvres und Monstigny an, und der Stand der Dinge in Spanien macht auf ſie einen ſchlechten Eindruck." Daneben liefen Verhandlungen mit der Stadt Antwerpen, die dem Kaiſer die Zölle abzukaufen beabſichtigte, ferner Beſprechungen mit den anweſenden und den Vertretern der abweſenden Reichsfürſten und Zurüſtungen zu Krönung, die der Kaiſer damals auf den 6. Oktober verſchieben mußte; täglich trafen fremde Geſandte ein, wie am 24. ein Vertreter des Herzogs von Lothringen und ein zweiter engliſcher Geſandter, Tunſtal, der jedoch erſt am 25. ſeine Antrittsaudienz hatte, da am 24. das Jahrgedächtnis Philipps des Schönen, des Vaters des Kaiſers begangen wurde, der deshalb die Audienz mit Entſchuldigung ausſetzte;[11]) an dieſem Tage wieder traf ein ungariſcher Geſandter ein; am 27. wohnten der Venetianer und der Pole der öffentlichen Audienz beim Kaiſer bei. Die leitenden Räte waren mit Verhandlungen nach allen Seiten hin vollauf beſchäftigt; kurz, wenn es dem Spezialbevollmächtigten des Papſtes gelang, in einer nach der uns ſattſam bekannten Auffaſſung dieſer Räte keineswegs dringlichen Angelegenheit ſchon am dritten Tage nach ſeiner Ankunft in Antwerpen (am 28. September) eine Audienz beim Kaiſer zu erlangen und die ſofortige Beſtellung einer Kommiſſio

durchzusetzen, so wollte ein solcher Erfolg, wie er das selbst nachdrücklich hervorhebt, auf Grund genauer Kenntnis der persönlichen Verhältnisse in der Umgebung des Kaisers und durch die Fürsprache eines sehr einflußreichen politischen Faktors vorbereitet sein: Aleander verdankte ihn in erster Linie dem Bischof von Lüttich. Schon in seiner Instruktion hatte er sich anweisen lassen,[12]) an erster Stelle vor allen Prälaten des Hofes sich der guten Dienste dieses ehrgeizigen Fürsten zu bedienen, der, wie Aleander wohl wußte, um des Kardinalshutes willen alles Erdenkliche tun würde, um der Kurie seine Unentbehrlichkeit zu beweisen.

Andrerseits war Eberhard von der Mark gerade damals der Gegenstand der eifrigsten Fürsorge der kaiserlichen Diplomatie: es galt, ihn angesichts des seit der Wahlniederlage Franz I. unvermeidlichen Bruches mit Frankreich immer fester mit den Interessen Habsburgs zu verknüpfen, und das um so mehr, als ja sein Bruder Robert von der Mark, Herr von Sedan, der „Eber der Ardennen", bald darauf wieder offen für Frankreich Partei ergriff. Schon dachte man auch daran, ihn zur Annahme eines den treusten Häusern des niederländischen Adels entstammenden Koadjutors zu bewegen, um sein stattliches Bistum ähnlich wie Utrecht allmählich zu mediatisieren und der burgundischen Ländergruppe einzuverleiben. In Zusammenhang damit war er in den Geheimen Rat der Niederlande gezogen worden und hatte während der Kaiserwahl der mit der Gewinnung der Reichsfürsten betrauten niederländischen Kommission vorgestanden;[13]) er wurde geradezu als Mitglied der Regierung betrachtet, und seine von starkem fürstlichem Selbstgefühl und einem brennenden Durst nach glänzender Machtentfaltung getragenen Ansprüche wurden nach Möglichkeit berücksichtigt. Gerade damals erschwerte er den kaiserlichen Staatsmännern die auf Erlangung der Steuer gerichteten Verhandlungen mit den Generalstaaten auf eine Weise, die für die kirchlichen Verhältnisse der Niederlande überhaupt charakteristisch ist.

Er hatte seinerzeit für die Frankreich geleisteten Dienste die Würde und Einkünfte eines Elektoralbischofs von Chartres, — wo infolge dessen auch für seinen Kanzler Aleander eine einträgliche Pfründe abgefallen war, — und eines Administrators der reichen Abtei Beaulieu in den Argonnen erhalten; dafür mußte

ihn Karl I. bei seinem Übertritt billiger Weise entschädigen durc
ein spanisches Bistum und die nächste in Brabant zur Erledigun
kommende Abtei, beides mit Einkünften im Gesamtbetrag vo
5 bis 6000 Dukaten, und bis zur Erlangung dieser Pfründe
durch eine entsprechend höhere Pension. Statt des ursprüngli
in Aussicht genommenen Bistums Pampluna erhielt er nachmal
(1520) das Erzbistum Valencia und auch die Pension sollte erlöschen
sobald er in den Besitz der zweiten Prälatur gelangt sei, die ihn
4 bis 5000 Livres bringen mußte, widrigenfalls er noch ein
zweite Abtei zu beanspruchen hatte.

Nun war die reiche Prämonstratenser-Abtei St. Michael i
Antwerpen Ende 1518 vakant geworden, und sofort übertru
Karl I. dem Bischof das Stift als Kommende, d. h. er verlieh ihn
die Nutznießung der Einkünfte des Stifts, wobei ein solche
Kommendatar-Abt von der Ausübung der geistlichen Pflichten de
Amtes, besonders der Residenzpflicht, entbunden war. Der Papst
bestätigte ihn in dieser Würde durch eine Bulle vom 4. Juli 1520
die also wohl durch Aleander überbracht wurde; die Mönche abe
wählten einen Gegenabt, und die Äbte protestierten lebhaft gegen
jene Schädigung des Wahlrechts ihrer Konvente.[14]) Außerdem
aber hatte die niederländische Regierung diese Prälaten, die das
erste Glied der Stände von Brabant bildeten, ohnehin schon in
heftige Opposition gedrängt durch ihren später noch für die Ent
wickelung des Abfalls der Niederlande so entscheidenden Plan de
Teilung der bischöflichen Sprengel und der Schaffung neue
Bistümer, die mit den Einkünften dieser Abteien ausgestattet werde
sollten.[15])

Es handelte sich bei diesem Plane ja einmal darum, de
Einfluß der außerhalb des burgundischen Gebiets residierende
Bischöfe, wie der von Köln, Münster, Paderborn u. a., deren
Diözesen besonders in den Osten dieser Territorien hineinragte
auszuschließen, und dabei war es vor allem auf eine Zurü
drängung des Bischofs von Lüttich abgesehen, dessen Sprengel
Namur und einen großen Teil von Brabant umfaßte. Sodan
war aber auch eine erhebliche Steigerung der Staatsgewalt gege
über den neuen landsässigen und in ihrem Machtbereich sehr g
schmälerten Oberhirten zu erlangen, und das durch den weltlich

Arm nicht bloß unterstützte, sondern geleitete Kirchenregiment versprach ganz andere Erfolge bei der Disziplinierung der Untertanen, die, im Sinne der Rechtgläubigkeit gehandhabt, der Kirche selbst zugute kommen mußte. Eine überzeugte Vertreterin hatten diese Gedanken gefunden in der Tante des jungen Monarchen, der kirchlich devoten, politisch weitblickenden Regentin Margarete von Savoyen, die Karl V. eben damals in Antwerpen vor den Generalstaaten aufs neue mit seiner Vertretung betraute. Sie schreibt etwa zu dem für die Teilung der Bistümer entworfenen Plane (1526, am 22. April):[16] sie wisse nicht, was es für den Kaiser Vorteilhafteres geben könnte, sowohl um die Bischöfe und ihre Beamten zur Vernunft zu bringen als für das Wohl seiner Untertanen. Die Voraussetzung für das Gelingen des Planes war die freie Verfügung der Regierung über die einträglichen Prälaturen des Landes, die aber freilich wieder die jeweiligen Machthaber schon so oft in ihrem Familieninteresse mißbraucht hatten, daß der Widerstand der kirchlichen Kreise dadurch schon erheblich verschärft und verbittert worden war. So hatten die Brabanter Stände zuerst in die vom Erzherzog Karl beschworene Fassung ihres Staatsgrundgesetzes, der Joyeuse Entrée, die Bestimmung eingefügt,[17] daß keine Pfründe des Landes als Kommende vergeben werden solle.

Im Widerspruch nun mit den soeben 1514 erlassenen Bestimmungen des Laterankonzils hatte Leo X. am 12. Juni 1515 der niederländischen Regierung eine Bulle bewilligt, in der er dem Herrscher die Verleihung der Brabanter Pfründen zugestand,[18] wodurch die freie kanonische Wahl der Kapitel und Klöster aufgehoben wurde. Im wesentlichen entsprach freilich die Bulle dem herkömmlichen Verfahren der niederländischen Regierung, wie man sich etwa aus der Korrespondenz zwischen Kaiser Maximilian I. und seiner Tochter, der Regentin Margarete, vielfach überzeugen kann. Die formelle Bestätigung dieser Praxis war wohl erwirkt worden durch den kirchlich sonst ganz indifferenten, räuberischen Herrn von Chièvres, den allmächtigen Erzieher Karls, der bald darauf die spanischen Kirchen zum Besten seiner unersättlichen Sippschaft brandschatzte. Er hatte seinem Neffen Wilhelm, der auf dem Reichstage von Worms im zartesten Jünglingsalter als

Kardinal und Erzbischof von Toledo starb, die fetteste d
Brabanter Abteien, das vielbegehrte Benediktinerstift von St. Pet
und Paul in Affligem bei Alost zugeschanzt, das auch in d
apostolischen Taxe dem Jahreseinkommen nach unter den best
Pfründen der Niederlande rangiert.

Was Wunder, wenn die Stifter bei der ersten günstig
Gelegenheit sich des Restes ihrer in der Wahlfreiheit zum Au
druck kommenden Selbständigkeit nach Kräften annahmen:
behaupteten, jenes päpstliche Indult ermächtige den Kaiser n
dazu, die Wahlpfründen zu bestätigen, nicht sie zu übertrage
und nun sollte der Anspruch Eberhards von Lüttich auf ein ande
reiches Stift den Konflikt noch verschärfen: denn auch die Autorit
der Stände Brabants mußte eine schwere Einbuße erleiden, wen
in das erste Glied des Landtags immer mehr von der kaiserlich
Gnade abhängige oder geradezu zur Regierung gehörige Person
eindrangen. Der Kaiser aber brauchte gerade damals die Geld
bewilligung der Stände dringender als je: die Wahl hatte u
geheure Summen verschlungen, die Krönung war sehr kostspieli
Spanien, das rücksichtslos ausgesogene Land, befand sich in helle
Aufruhr, und der Krieg mit Frankreich warf schon seine Schatte
voraus: der Kaiser aber war noch auf dem Reichstage von Worn
ohne Geld und ohne Soldaten. Andere niederländische Provinz
machten wieder andere Schwierigkeiten: am 27. September meld
der Venetianer Corenr aus Antwerpen, Seeland und Holla
wollten das Donativ nicht bewilligen, da der Herrscher verpflicht
sei, zu ihnen zu kommen oder einen seines Blutes zu senden: d
Kaisers Bruder Ferdinand sollte sie daher aufsuchen.[19]) Und so spit
sich gerade in jenen Tagen der Kampf mit dem Klerus von Braba
aufs äußerste zu: bei den Verhandlungen mit dem päpstlich
Gesandten Caracciolo über das Defensivbündnis gegen Frankrei
und die Investitur des Königreichs Neapel wollte Karl und se
Geheimer Rat auch ein definitives und unzweideutiges Zugeständn
in der Frage der Nomination zu den geistlichen Benefizien h
ausschlagen, wie der englische Gesandte Spinelli am 12. Septemb
aus Brüssel berichtet;[20]) der Nuntius verschanzte sich aber hin
dem angeblichen Widerstand des Kardinalkollegiums und mei
etwas später, er glaube nicht, daß die vom Kaiser nach R

gesandten Artikel angenommen werden würden (Bericht vom 19. September).

Von den Nachrichten des Engländers aus jenen Tagen der ständischen Verhandlungen in Antwerpen ist vor allem die Versicherung wichtig: es könne die wegen dieser Schwierigkeiten soeben verschobene Krönung und der Reichstag nicht stattfinden, bevor mit den Ständen ein Abschluß erzielt sei. Wie der Venetianer berichtet, hatte Karl schon einige Tage vorher den leitenden Staatsmann nach Antwerpen vorausgeschickt, um die Schwierigkeiten mit dem Klerus von Brabant beizulegen in Sachen des verlangten Donativs, das sie nicht geben wollten wegen des Streites über eine Abtei von 5000 Dukaten Einkünften, die der Kaiser dem Bischof von Lüttich gegeben habe, während sie dieselbe gemäß dem ihnen verliehenen Privileg dem gewählten Abte verliehen wissen wollten. Am 23. setzte auch der Engländer seinem Minister auseinander, der Einzug des Kaisers in Antwerpen verzögere sich, weil der Kaiser die Zustimmung der Äbte von Brabant dazu verlange, daß der Bischof von Lüttich die Abtei St. Michael genieße kraft des vom Papste anerkannten Nominationsrechtes des Kaisers. „Keiner von ihnen will darein willigen, und wenn er darauf dringt, so verweigern sie ihre Zustimmung mit der Erklärung, daß in vergangenen Zeiten keine Abtei als Kommende verliehen worden sei und daß der Anfang des Kardinals von Toledo mit Afflighem für verschiedene andere Klöster übele Folgen gehabt habe. Die Äbte werden von ihren Kollegen in den Städten unterstützt, und der Kaiser wird große Schwierigkeiten haben es durchzusetzen, besonders da eine andere Abtei, die kürzlich im Hennegau durch den Tod des [Groß]vaters des Kaisers erledigt wurde, dem erwähnten Kardinal verliehen worden war." Noch am 27. ist Chièvres mit den Brabanter Äbten nicht ins Reine gekommen, doch kam es noch vor der Abreise des Kaisers am 29. zum Abschluß: Corner berichtet am 30. aus Mecheln, Eberhard von Lüttich habe die Abtei St. Michael erhalten unter der Bedingung, daß er dem erwählten Abte eine Pension zahle, und das Land habe sich dazu bequemt, dem Kaiser 200000 Goldgulden zu geben.[21])

Als dann Karl V. vor seiner Abreise nach Spanien neue Steuern verlangte, mußte er im Februar 1522 schließlich doch

noch die Streitfrage einem von ihm und den Prälaten beſetzte Schiedsgericht unterbreiten, bis zu deſſen Spruch die freie Wal in Kraft bleiben ſollte, und auch von Hadrian VI. erlangte e das dringend begehrte Verfügungsrecht über die höchſten Pfründe der Niederlande ſowie die Errichtung neuer Bistümer nicht: er Clemens VII. räumte ihm in der erſteren Frage weitgehende Be fugniſſe ein.[22]) Mit dem Kardinal von Lüttich vermittelte de Kaiſer ſelbſt einen Ausgleich dahin, daß das Stift den von ihn gewählten Abt, Eberhard aber eine Abfindungsſumme und ein jährliche Penſion von der Abtei erhielt.

Dies war die kirchengeſchichtliche Situation in Brabant be Aleanders Eintreffen, dies der Umkreis der Intereſſen, für di der hohe Klerus des Landes kämpfte, für die er die ohnehin der niederländiſchen Dingen damals nur flüchtig zugewandte Auf merkſamkeit der Zentralgewalt abſorbierte in einem Augenblick, d die lutheriſche Bewegung eben anfing die breiteren Maſſen der Bevölkerung zu ergreifen und zumal am Orte dieſer Verhandlunge ſchon ergriffen hatte. Es war die höchſte Zeit, daß eine in dieſ Wirren nicht verflochtene Inſtanz die Führung ergriff und di vollziehende Gewalt an ihre Pflichten mahnte, wenn man dem einmal ſich auf den Standpunkt geſtellt hatte, daß eine der artige geiſtige Strömung ſich mit polizeilichen Maßregeln ein dämmen laſſe.

Aleander hatte nun die ihm durch den mächtigen Einflu des Lütticher Biſchofs erwirkte Audienz vortrefflich vorbereitet un bewährte alſo gleich bei ſeinem erſten Auftreten am kaiſerliche Hofe jene Kunſt des mit dem Perſonal und dem Funktionier der höchſten Behörden wohlvertrauten Regiſſeurs, die er auch a der viel ſchwerer zu überſehenden, tumultuariſchen Szene des deutſch Reichstags nicht verleugnen ſollte. Zunächſt war dafür geſorg daß die politiſche Bedeutung der Audienz durch die Anweſenh der leitenden Staatsmänner, des Großhofmeiſters Herrn v Chièvres, des Großkanzlers von Burgund, Arborio Merkurino Gattinara und zahlreicher Räte und Hofleute betont wurde, wer auch jene beiden mit den Sorgen der auswärtigen Politik hi länglich beſchäftigten Diplomaten kein innerliches Verhältnis den religiöſen Fragen bekundeten. Dieſer Mangel wurde indeſſ

ausgeglichen durch die Zuziehung eines Vertrauten Chièvres', des Mailänders Aloisius Marliano, Bischofs von Tuy und Geheimen Rates, der, nachdem er dem Nuntius in Worms noch manchen guten Dienst geleistet, dort am 10. Mai verstarb. Er sei, wie Aleander am 6. November dem Papste rühmt, nicht nur ihr feurigster Vorkämpfer beim Kaiser und habe, wenn auch „sehr flüchtig", eine Streitschrift gegen Luther verfaßt, von der er wünsche, daß sie vor allem vom Papste und vom Vizekanzler gelesen werde, um eine günstige Entscheidung in einem Pfründenprozeß gegen einen hohen kaiserlichen Diplomaten herauszuschlagen, in dem er offenkundig im Unrecht sei: er stehe jedoch beim Kaiser und bei Chièvres hoch in Ansehen und Gunst.[23]) Die Kollegen Aleanders, die ihn begleiteten, und sein Gönner Eberhard hatten ihm empfohlen das Ansuchen an den Kaiser mit einer kurzen Rede in französischer Sprache zu begleiten: der junge Herr hörte ihn gütig an, ließ sich das päpstliche Beglaubigungsschreiben vom Großkanzler vorlesen und antwortete zur Genugtuung Aleanders nicht durch eine Mittelsperson oder seinen dabeistehenden „Erzieher" Chièvres, der sonst gewöhnlich nach leiser Besprechung mit dem Souverän für diesen zu reden pflegte, sondern selbständig und zwar so fromm und klug, indem er versprach zur Verteidigung der Kirche und der Ehre des Papstes und des Heiligen Stuhles sein Leben einzusetzen, und äußerte noch manches andere so sachgemäß, daß Aleander nicht umhin konnte, die am päpstlichen Hofe und zwar dem Nachfolger Petri selbst geläufige abschätzige Beurteilung „dieses guten Kindes, des Kaisers", als gänzlich verfehlt und unbillig zu verwerfen. Diesen losen Zungen zum Trotz erklärte er, der Kaiser erscheine ihm beherzt und weit über seine Jahre einsichtsvoll zu sein; er sei bedeutender, als er sich gebe, und wisse sein Inneres wohl zu verhüllen; an Frömmigkeit und religiösem Sinne stehe er nach der Aussage aller, die ihm nahe kämen, hinter keinem, sei es Fürst oder Privatmann, zurück. Aleander wußte nun den Moment geschickt auszunutzen: die mit dem angeregten Vorgehen in der Glaubenssache zu betrauende Kommission war von ihm schon vorher angeworben, und so standen die nach seinem Ermessen geeignetsten Persönlichkeiten in jenem Augenblick bereit, so daß der Kaiser auf die Auswahl gerade dieser dem Nuntius

erwünschten Männer ganz von selbst gekommen zu sein schien: waren natürlich die Bischöfe von Lüttich und von Tuy sowie d Großkanzler. Der Papst dürfe also überzeugt sein, daß die E nennung einer Kommission in diesem Falle nicht den Zweck ve folge, das apostolische Urteil einer Prüfung zu unterwerfen od gar anzufechten: das dürften ja allerdings einige Übelgesinn vorgezogen haben, und selbst einige der höchstgestellten Kurialen - etwa der mißtrauische Vizekanzler? — hätten derartiges prophezei man werde zwei Jahre mit fruchtlosen Beratungen totschlage vielmehr sei schleunige und loyale Vollstreckung der Bulle bea sichtigt. Denn sofort zogen sich die drei Nuntien und die dr Kommissarien in ein Zimmer des Palastes zurück, wo Aleand seinen Antrag ausführlicher begründete und wohl schon den fertig Entwurf des von ihm gewünschten kaiserlichen Erlasses vorlegt darüber berichteten die Kaiserlichen wieder an ihren Herrn, so do dieser die Vollziehung der Bulle unzweifelhaft anordnen wer

Was Aleander für die dringlichste und zweckmäßigste Ma regel in dieser Hinsicht erachtete, und was sich ja auch mit geringe Aufwand von Zeit und Mühe durchführen ließ und ihm selb und den dieser ungeheuern Bewegung innerlich fernstehenden B urteilern den angenehmen Eindruck hinterließ, daß doch etw geschehen sei, das war die schleunige und möglichst vollständi Vernichtung der ketzerischen Literatur — und das wenigstens ihm zuzugestehen, daß in den südeuropäischen Ländern romanisch Zunge, wo die evangelische Bewegung noch nicht in die Tief der Volksseele eingedrungen war, mit der Aussperrung und Ve nichtung der verdächtigen Drucke etwas Wesentliches erreicht word ist. Mit der marktschreierischen Art, in der er dann die Ve brennung vollzog, mit dem Aufsehen erregenden Gepränge, n dem er sie im Stile der spanischen „Glaubensakte" umgab, bea sichtigte er einen nachhaltigen Eindruck auf die Bevölkerung hervo zubringen:[24]) und so kündigte er denn auch jetzt dem Papste d schon morgen würden die lutherischen Schriften auf kaiserlich Befehl in den Buchläden beschlagnahmt und öffentlich verbran werden; desgleichen werde ein boshafter und alberner Dialog, d gegen die päpstliche Bulle gerichtet und eben heute in Antwerp erschienen sei, ins Feuer wandern: eine Ehre, die das uns wo

ekannte Schriftchen, der „Dialogus Bulla“ allerdings reichlich erdiente.[25]) Mit dem Erfolg dieser seiner ersten Aktion am Hofe war Aleander also höchlichst zufrieden und er kargte nicht mit Lobsprüchen für die Nuntien und die Kommissarien sie alle aber übertreffe durch wahrhaft feurigen Eifer der Bischof von Lüttich, dessen Lob der Nuntius allerdings bald darauf etwas vorsichtiger formulieren mußte, denn er geriet einmal in den Verdacht, daß er sich noch zu sehr als Diener des Bischofs fühle, von dem er als Inhaber reicher Lütticher Pfründen noch abhängig war, und sodann führte der geistliche Herr im Ärger über das Ausbleiben seines Kardinalats eine gar „freie und freche Sprache“: er sei, wie Aleander im Dezember berichtet, „rasend auf den roten Hut versessen“ und oft, wenn er ihn in der lutherischen Angelegenheit heranzuziehen suche, reibe er es ihm unter die Nase, daß man ihn doch gar zu arg sich placken lasse: es werde endlich Zeit dem Kaiser zu willfahren; da er aber alle Ursache hatte für die Kirche zu sterben, so blieb er für den Nuntius „der mächtigste Förderer und Vermittler eines glücklichen Erfolges.“ Nach wie vor war er es, der dem Nuntius bei wichtigen Anlässen Zutritt beim Kaiser und Besprechungen mit Chièvres vermittelte,[26]) der ihm in Köln ein gegen den Papst gerichtetes lästerliches Schreiben Huttens an den Kaiser zu lesen gab, „jedoch nur im geheimen, denn der Kaiser habe es ihm nur unter der Bedingung gegeben, daß er es niemandem mitteile“[27]); durch ihn empfing der Nuntius die Anerkennung des Kaisers: denn nach der Bücherverbrennung in Köln äußerte Karl zu dem Lütticher, Aleander benehme sich wirklich, wie sichs gehöre, mit großer Entschlossenheit.[28])

Und so hatte denn der Nuntius es durchgesetzt, daß der Kaiser noch während ihres Aufenthalts in Antwerpen, also spätestens am 29. September für alle seine Erblande und Königreiche befahl die lutherischen und andern gegen den Papst und den Heiligen Stuhl gerichteten Schmähschriften samt und sonders öffentlich zu verbrennen[29]); das deutsche Reich kam vorerst noch gar nicht in Betracht. Dieses Edikt, das in den Beratungen der Sechserkommission beschlossen und vom Kaiser sofort sanktioniert worden war, ist seiner Fassung nach entschieden als ein Werk Aleanders anzusehen; abgesehen von dem damaligen Geschäftsgange, der dem

Antragsteller die Einreichung des Entwurfs überließ, sehen wi
Aleander stets bereit durch Übernahme der redaktionellen Arbei
die Erreichung seines Zieles zu erleichtern und zu beschleunigen
so hat er in Worms mehrmals den kaiserlichen und ständischen
Kommissionen vorgearbeitet und so erwirkte er etwa vierzehn Tag
später, daß ihm der Bischof von Lüttich „ein stattliches Edikt"
zugestand, „ganz so wie ich es selbst zu diktieren wünschte".[30])
Dank der Mitwirkung des Großkanzlers war es auch alsbald mit
dem großen königlichen Siegel beglaubigt, und nun meinte der
Nuntius schon „die abscheulichen Bücher schuldigermaßen" ver-
brennen zu können, da stieß er auf ein bisher unbeachtetes
Hindernis: die berühmten Freiheiten des Herzogtums Brabant,
wie sie in dessen Magna Charta, der „Blyde Incomste", verbrieft
waren, geboten, daß alle für Brabant bestimmten Erlasse mit dem
Siegel dieser Provinz ausgefertigt sein müßten. Selbst das von
Kaiser und Reich verfügte Wormser Edikt durfte er später hier
nicht zu veröffentlichen wagen, ohne es ins Flämische und Fran-
zösische übersetzt und nach dem offiziellen Stil von Brabant um-
gearbeitet zu haben, „da sonst die Bewohner des Herzogtums es
einfach nicht beachten würden".[31]) Als diejenige Instanz aber
die in jenen bewegten Septembertagen, als der kaiserliche Hof mit
den renitenten geistlichen Ständen von Brabant rang und schon
mit dem Aufbruche beschäftigt war, durch den einfachen Hinweis
auf die Landesprivilegien die vom Nuntius begehrte Publikation
ablehnte, müssen wir uns den Magistrat von Antwerpen denken
der beraten wurde durch lutherfreundlich gesinnte Schöffen und
Beamte wie den später von Aleander verfolgten Schöffen Roelan
van Berchem oder den Stadtschreiber Cornelius Grapheus, der
Freund des Erasmus. Der Kanzler von Brabant aber, Hieronymus
van der Noot,[32]) Herr zu Risoir, der das Siegel führte, bewahrte
dieses in seinem Hause in Brüssel auf. So konnten die Ant-
werpener Pressen und Buchläden den Winter über noch fleißig
für die Verbreitung lutherischer Schriften sorgen, die Anhänger
Luthers sich noch weiterhin ungestört der Verkündigung seiner
Lehren widmen: denn der Nuntius mußte noch in letzter Stund
vor dem Aufbruch des Kaisers auf die von ihm lebhaft gewünscht
„Verbrennung der abscheulichen Bücher in Antwerpen" verzichten

wie auch Erasmus in einer anonymen Flugschrift über die „Handlungen der Universität Löwen" mit Genugtuung verkündete.

Am Morgen des 29. Septembers begab sich der Venetianer Corner mit dem päpstlichen Nuntius, d. h. mit Caracciolo nach dem Palast, um am Tage des Schutzpatrons des Heiligen Römischen Reiches mit dem Kaiser zur Messe zu gehen; Chièvres reiste nach Löwen voraus, und nach der Mahlzeit brach auch der Kaiser langsam auf nach Mecheln, um, wie damals noch geplant war, in acht Tagen die Krönungsstadt zu erreichen;[33]) am 1. Oktober traf er in Löwen ein, und von hier aus ließ nun Aleander das Mandat so bald als möglich mit dem Siegel von Brabant versehen. Zu diesem Zweck wurde seiner der Geheimschreiber aus dem Kabinett der Regentin, der später auch mit der Korrespondenz bei Verfolgung der verdächtigen Augustiner betraut ist, der durch einige kleinere lateinische Dichtungen bekannte Remacle d'Ardennes (1480—1524) „in Sachen Luthers" nach Brüssel gesandt, wo der Herr van der Noot wohnte. Der ihm bisher wohlgewogene Erasmus, der die Vorbereitungen zu dieser die Bulle vor aller Welt approbierenden Demonstration mit schwerem Herzen verfolgte, macht ihn dafür als einen von der Sache des Humanismus Abgefallenen garstig herunter. Auch die Anerkennung der Bulle durch die Universität war, wie im III. Kapitel weiter ausgeführt wird, nur auf Schleichwegen zu erreichen oder wurde vielmehr überhaupt nicht erlangt: die Universität fühlte sich vielmehr durch die theologische Fakultät dupiert, wie dies denn auch in den Studentenunruhen zu Tage trat. So konnte Aleander die ersehnte Exekution erst am Montag dem 8., dem Tage der Abreise des Kaisers, vornehmen lassen: es wurden da auf dem Markte auf einem Podium über achtzig lutherische und andere Schandschriften verbrannt, wobei die Behörden, darunter eine Deputation nur der theologischen Fakultät, in Amtstracht erschienen waren — der Kaiser selbst wohnte indessen dem Schauspiel nicht mehr bei, wenn auch der größte Teil des Hofes noch zugegen war, da Aleander seine Anwesenheit sonst gewiß hervorgehoben hätte;[34]) er rühmt sich auch später, er sei damals mit solcher Energie vorgegangen, daß dem Kaiser und seinen Räten der Erlaß des Mandates erst recht zum Bewußtsein kam, als sie schon die Bücher verbrannt sahen.[35])

Der Herold verlas das Mandat mit lauter Stimme, und d
Henker ſchürte das Feuer vor den Augen der Bürger von Löw
und zahlreicher Fremder, die an den Hof des Kaiſers geeilt ware
Das Mandat enthielt Strafbeſtimmungen gegen die Beſitzer luth
riſcher Bücher, die ſolche daher aus Furcht an den Nuntius al
geliefert hatten; andere waren durch die Ratsdiener in den Bude
der „Buchführer“ beſchlagnahmt worden.[36])

Ganz ſo glatt jedoch, wie Aleander es nach Rom berichtet
iſt der pomphafte Vorgang nicht abgelaufen. Da der Kaiſer ſelb
nicht mehr in der Stadt war, konnten die Studenten allerle
Unfug dabei verüben. Es hieß, daß die Dominikaner in Löwen
von denen wir den Prior Gottfried Stryroede und den Frieſen
Laurens Laurenſſen als heftige Feinde des Erasmus kennen lernen
werden, die Bücherverbrennung auf ihre Koſten veranſtaltet hätten
Es entſtand dabei ein Zuſammenlauf: man brachte Bücher heran
aber es ſeien gar keine lutheriſchen geweſen.

Als dann das Feuer ſchon brannte, ſchleppten die Studenten
und andere Leute die Lieblingswerke der ſcholaſtiſchen Pädagogik
Philoſophie und Theologie herbei, die „Schülergeſpräche“, die
Schriften des Pariſer Skotiſten Petrus Tartaretus, die famoſe
Predigtſammlung „Schlafe ruhig“, jene Eſelsbrücke des vorrefor-
matoriſchen Pfarrers, und anderes von der Sorte, ſo daß ſchließlich
mehr Bücher der Gegenpartei verbrannt wurden, als Luthers
„Zum Schluſſe kam ein verruchter Karmelit — es iſt de
bitterſte Feind des Erasmus gemeint, Nikolaus von Egmont, –
der nun zum Zeichen ſeiner Bosheit und ohne alle Scham i
die glühende Aſche vor allem Volk ſein Waſſer abſchlug“. A
dies der jüngere Braſſikanus ſah, der dieſer nichtswürdigen Sze
beiwohnte, lauerte er dem heimkehrenden Mönch vor ſeinem Kloſt
auf, packte ihn vor dem Eingang an der Kutte, ſchrie ihn m
gezücktem Meſſer an, trat und puffte ihn und ließ ihn halbt
ſtehen. Des Nachts aber blieb der junge Deutſche des Tumult
wegen nicht in der Stadt, ſondern kam erſt am Morgen in ve
änderter Kleidung wieder herein, als Ruhe eingetreten war.[37])

Für Aleander war nun der offizielle Akt auch beſonders de
wegen ſo wertvoll, weil damit ein Präcedenzfall gegeben war, a
den er ſich bei der Geltendmachung ſeines Auftrags für d

eichsgebiet und anderswo berufen konnte, was er denn auch fleißig tan hat: so erwähnt der Kaiser in dem Schreiben an Kurfürst riedrich von Sachsen vom 28. November, in dem er ihn ersuchte uthern mit nach Worms zu bringen, er sei von der päpstlichen otschaft mit hohem Fleiß ersucht worden zu Verhütung weiteren Unrats Luthers Bücher, „wie denn in seinen niederburgundischen Erblanden geschehen sei", überall im Heiligen Reiche zu verbrennen;[38]) auch dem Großkanzler gegenüber berief sich Aleander noch im Februar darauf, daß der Kaiser ja schon „in seinen Erblanden Burgund und Flandern" die Bulle kraft eigener Machtvollkommenheit habe ausführen lassen.[39]) Aleander benutzte auch die Anwesenheit des Kardinals Schinner, Bischofs von Sitten, um durch den päpstlichen Legaten bei der Schweizer Eidgenossenschaft, Antonio Pucci, Bischof von Pistoja, der Tagsatzung Vortrag halten zu lassen über die Forderung, daß die Schweizer als „Beschirmer der Kirche" ihren Priestern die Bekämpfung der lutherischen Schriften anempfehlen und deren Druck und Verkauf verbieten möchten; dabei vermeldete er dem Legaten,[40]) „wie Kaiserliche Majestät habe geheißen zu verbrennen durch die Hohe Schule zu Lovania alle von dem boshaftigen Bruder Martin Luther jetztmals ausgegangenen Bücher und Schriften, auch solche bei hoher Buße verboten habe zu drucken oder zu lesen, zu kaufen oder zu verkaufen."

Soviel vorläufig zum Inhalt dieses ersten „Placats" Karls V. gegen Luther, das, wie die Herausgeber der Reichstagsakten,[41]) der Geschichtschreiber Karls V. und der Biograph Aleanders[42]) festgestellt haben, nicht mehr aufzufinden ist; auch im Corpus documentorum Inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae steht es (anscheinend) nicht.

„Man beschränkte sich vielleicht darauf," so vermutet Paquier, „dem Nuntius eine Kopie zu verabfolgen, damit er an den von ihm berührten Orten seinen Auftrag ausführen könne." Aber einmal entsprach es dem damaligen Geschäftsgange, daß der fremde Bevollmächtigte, der solch eine Verfügung der Regierung „sollicitierte", und dem man wie die Anfertigung des Entwurfs so auch die Betreibung der Exekution schon der Kosten wegen gern überließ, sich nicht mit einer Kopie begnügen durfte, die, wie es

ja bekanntlich der päpstlichen Bulle gegenüber an so vielen Orte geschah, in Bezug auf ihre Echtheit oder Konformität stets auf neue in Zweifel gezogen werden konnte; mußte Aleander dar darauf gefaßt sein, daß man die an früher von ihm berührte Orten schon feierlich und öffentlich vollzogenen „Bekanntmachungen und Bücherverbrennungen" einfach als erfunden behandeln, als auch die Bedeutung des Präcedenzfalles illusorisch machen würde; er kündigt daher dem Papste an, daß er sich über alle jene Vorgänge „sowie über alle Beschlüsse des Kaisers in Luthers Sache regelmäßig notarielle Urkunden habe ausstellen lassen, um einmal seine Berichte bei der Kurie zu beglaubigen (!) und sodann die andern Fürsten, die er darum anzugehen habe, nach jenen Beispielen handeln zu lassen."[43]) Der Vollstrecker des kaiserlichen Mandats mußte also stets mit dem Original ausgerüstet auftreten, — und nun schreibt Aleander Mitte Dezember aus Worms von dem Mandat, das er in Löwen für die Erblande erwirkt habe, daß er es immer mit sich führe: „qual mandato ho sempre appresso di me".[44]) Bei jenem ersten kurzen Aufenthalt in den Niederlanden konnte er das Mandat auch gar nicht weiter verwerten, denn schon am nächsten Tag befand er sich mit dem Kaiser als Gast des Bischofs von Lüttich in Huy und kam am 11. nach dessen Hauptstadt, wo es des niederländischen Gesetzes nicht bedurfte. Auf die deutschen Erblande des Kaisers aber war es von vornherein nicht berechnet, denn diese sollte, wie Karl V. am 14. Februar den Reichsfürsten erklärte, ein neues, soeben und zwar auch von Aleander entworfene Mandat zugehen, nämlich den „österreichischen Erblanden, den Lande Württemberg und den spanischen Erbkönigreichen"; es war das sogenannte „Vernichtungsmandat" gemeint, das den Reichsständen am 15. Februar vorgelegt wurde.[45]) Für die „niederburgundischen Erblande" war ja das zunächst nur für Brabant in verbindlicher Form vollzogene Mandat vorhanden acht Tage hatte der persönlich anwesende Sollicitator noch in Löwen gebraucht, um die Besiegelung und Publikation durch zuführen, und wenn auch seinem Inkrafttreten in den übrigen niederländischen Provinzen nicht solche ansehnlichen Privilegien und so schwierige ständische Verhältnisse im Wege standen wie

Brabant, so setzte die Veröffentlichung durch die zuständigen Landesbehörden doch eine den Einrichtungen jeder Provinz entsprechende kanzleimäßige Ausfertigung und gehörige Intimation voraus, — und bis zur Vollstreckung, auch nur in der oberflächlichen Form einer pompösen Bücherverbrennung war auch dann noch ein weiter Weg. Vorerst fehlte es dem Nuntius dazu gänzlich an Zeit und Gelegenheit, vielleicht auch an Geld.

Am 11. Oktober hielt nun Karl V. seinen feierlichen Einzug in Lüttich[46]) „begleitet vom Kardinal Croy, den Gesandten und anderen am Hofe erschienenen Personen. Klerus und Orden zogen ihm bis vor das Tor entgegen, und dann überreichten ihm die Magistrate am Tor die Schlüssel als Untertanen des Kaisers und des Reiches. Dann ging es zur Kirche, wo der Bischof einige Gebete sprach, und darauf begab sich der Kaiser nach seinem prächtig geschmückten Quartier; heute ging er zur Messe." Auch die Regentin Margarete begleitete ihn zur Krönung. Während der Hof nun schon am 13. auf eine Woche nach Maestricht übersiedelte, fand Aleander die Muße, ganz nach seinen Dispositionen die Vollstreckung der Bulle durch ein von ihm selbst diktiertes bischöfliches Edikt zu betreiben; zu diesem Zwecke blieb er noch vier Tage nach der Abreise des Kaisers in Lüttich, wo er sich noch völlig heimisch fühlte, denn noch besaß er hier außer hohen Pfründen ein Haus, in dem er einen Teil seiner Bibliothek hinterlassen hatte. Über das Lütticher Mandat[47]) sei hier vorerst nur bemerkt, daß Aleander in diesem gegen die Bücher Luthers „und seine Anhänger" gerichteten Edikte nicht nur „mit den in der päpstlichen Bulle vorgesehenen Strafen, sondern auch mit Gütereinziehung" drohte: diese Fassung sollte ihm ferner als Vorbild dienen für die in Deutschland zu erwirkenden Erlasse.

Dann aber begann nach dem festlichen Tumult der Krönungstage in Köln der ernstere Teil des Kampfes: die erste Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten von Sachsen, der erste scharfe Zusammenstoß mit Erasmus, die Angst vor Hutten und seinen akademischen und ritterlichen Gesinnungsgenossen, die Bücherverbrennungen in den Hauptstädten der drei Metropolitansprengel, endlich in Worms der an Enttäuschungen und Wechselfällen so überreiche Kampf mit den Reichsständen und mit der im Gedränge

der schwersten politischen Sorgen sehr unzuverlässigen Umgebung des Kaisers — bis dann die ebenso gehaßte als gefürchtete Person des Erzketzers immer mächtiger in den Vordergrund der Verhandlungen trat. Da konnte denn Aleander freilich für die fernen Niederlande nicht mehr viel tun. Immerhin ist es bemerkenswert, wie er seine Verbindungen am Hofe benutzt, um sich über den Stand der lutherischen Bewegung auch in der Ferne zu unterrichten; denn direkte Verbindung etwa mit den kirchlichen Instanzen, den verschiedenen Ordinarien der Niederlande zu unterhalten, dazu fehlten dem knapp ausgestatteten Diplomaten schon die pekuniären Mittel. Und von der einfachen Übermittlung der Bulle an die Bischöfe oder ihre Generalvikare in spiritualibus versprach er sich nicht einmal mit Sicherheit die Veröffentlichung, geschweige denn wirksame Schritte zur Ausführung der Bulle.[48]) Aber auch für die Niederlande setzte Aleander seine Hoffnung jetzt auf eine das ganze Reich umfassende, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, jedoch ohne Zustimmung oder gar Beratung der Reichsstände zu treffende Maßregel. Es war wieder der Bischof von Lüttich, der ihm Mitte Dezember in Worms eine Besprechung mit dem leitenden Staatsmann, mit Chièvres, vermittelte und unmittelbar darauf ihm die Gelegenheit gab im Deutschen Hofrat, dem er selbst als Reichsfürst angehörte, jene Forderung in eingehender Rede zu begründen, so daß am 29. Dezember diese vom Erzbischof von Salzburg, dem Kardinal Matthäus Lang, geleitete und beherrschte Instanz beschloß ein strenges kaiserliches Mandat zur Vollziehung der Bulle zu erlassen.[49]) Bekanntlich wagte man dann aber doch nicht die Reichsstände und zumal den Kurfürsten von Sachsen derartig vor den Kopf zu stoßen, und auch das von Aleander nach dem Muster des erbländischen entworfene und in seiner Aschermittwochsrede den Reichsständen empfohlene Mandat,[50]) in dem die Verbrennung der Bücher Luthers, das Verbot ihres Drucks und Verkaufs, die Ächtung, Gefangennahme und Güterberaubung Luthers und seiner Anhänger kurz und scharf angeordnet war, wurde ja am 19. Februar vom Reichstage mit der Bitte um Berufung Luthers nach Worms abgelehnt. Dasselbe Schicksal hatte dann das nur gegen Luther Schriften und ihre künftige Verbreitung gerichtete „Vernichtungs

mandat“ vom 2. März.[51]) Es wurde jetzt die Vorladung Luthers beschlossen, und so mußte Aleander zufrieden sein, daß ihm der Kaiser, wohl zur Beschwichtigung seines eigenen Gewissens und um den eifrigen Vorkämpfer der kirchlichen Autorität nicht ganz leer ausgehen zu lassen, das bescheidene „Sequestrationsmandat“ (vom 10. März) bewilligte, das die Einziehung der lutherischen Schriften zur Verfügung des Kaisers bis auf dessen weiteren Bescheid anordnete und fernere Verbreitung verbot; wieder wurde es schleunigst von Aleander selbst abgefaßt, aber erst nach langer Verzögerung gedruckt und erst am 27. in Worms öffentlich verkündigt.[52]) Von seiner Vollziehung wird uns nur sehr wenig berichtet. Für die Geschichte des ersten von Karl V. für die Niederlande erlassenen Plackats gegen Luther muß man sich nun jetzt schon vergegenwärtigen, daß Aleander auch bei seinem späteren persönlichen Vorgehen in diesen burgundischen Erblanden sich nicht mehr auf diese territoriale Verordnung stützte, sondern auf das in die Landessprache übersetzte und dem offiziellen Stil dieser Gebiete angepaßte Wormser Edikt.[53]) So ist nun auch von diesem Gesichtspunkte aus verständlich, warum er sich einerseits zunächst gar nicht weiter um die Verbreitung des Septemberplackats in den übrigen Provinzen bekümmerte, andrerseits aber, sobald die Aussichten auf baldigen Erlaß eines wirksamen Reichsgesetzes immer mehr schwanden, wieder daran ging, mit den ihm augenblicklich zu Gebote stehenden Mitteln der Ketzerei in den Niederlanden entgegenzutreten.

Gerade damals wurde er nun auch durch bedenkliche Nachrichten über die Fortschritte des lutherischen Unwesens in jenen Gegenden an diese seine Pflicht gemahnt. Wie er am 28. Februar berichtet,[54]) erhielt der Kaiser „in den vorhergehenden Tagen“ die Nachricht, „daß in seiner Grafschaft Artois und zu Lille in Flandern viele Ketzer entdeckt und ergriffen wurden, welche die Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Sakrament des Altars leugnen und dieses nur als ein Zeichen gelten lassen, wie Viclef und Berengar von Tours lehrten“, eine Auffassung, die auch Luther in einem seiner neuesten Werke zu vertreten scheine. Soeben hatte ja Cornelis Hoen, Advokat am Gerichtshofe von Holland, in Anlehnung an Wessel Gansfort in seinem

auch zu Luthers Kenntnis gelangten Schreiben eine rei
spirituelle Deutung der Abendmahlsfeier aufgestellt, die dan
freilich nachmals von Luther verworfen, von Zwingli und de
Reformierten aber weitergeführt wurde; jedenfalls hatte Aleande
sofort das charakteristische Merkmal in dem Bekenntnis jene
niederländischen Evangelischen aufgegriffen, die als „Sakramenta
risser" in der furchtbaren Verfolgung der zwanziger Jahre fas
gänzlich ausgerottet wurden.[55]) Noch am 29. April komm
Aleander auf diese bisher nicht bekannte Verfolgung der Sakra
mentarisser in Flandern zurück und meint, daß die Anhänge
dieser Lehre, die „früher viele Jahrzehnte im Verborgenen ge
blieben seien", durch die deutschen Schriften Luthers gegen di
Beichte, also etwa den „Unterricht an die Beichtkinder" und di
von Spalatin herrührende Übersetzung der „Confitendi Ratio",
und deren günstige Aufnahme ermutigt würden, offen hervorzu
treten.[56]) Während seines späteren Aufenthalts in den Nieder
landen scheint er sich jedoch nicht weiter um die in ihrer Gefähr
lichkeit zunächst richtig beurteilte Sekte bekümmert zu haben. Dann
aber berichtet er von den Gegnern, die auch im Sommer seine
ganze Tatkraft herausfordern sollten, den Marranos, die in Ant
werpen Luthers Schriften ins Spanische übersetzen und drucken
lassen, den Augustiner-Eremiten, die in Gent „Luthers Lehre auf
allen Gassen verkündigen, als die Lehre des Apostels Paulus, je
als die Christi", und von Erasmus, in dessen Heimat Luthers
Lehre offen verbreitet werde; das komme nur daher, daß Erasmus
eben ein Holländer sei. Überhaupt seien die Sprengel von Utrech
und Münster, wie die übrigen niederdeutschen Bistümer von de
Fäulnis der Ketzerei angesteckt, wie man dem Kaiser berichtet hab
Nebenbei erzählte ihm der Herr von Chièvres, daß einer seiner Burg
hauptleute „so närrisch auf die Lehre Luthers versessen sei, daß e
sich öffentlich dazu bekannte und deshalb gefangen gesetzt wurde
Schon am 8. Februar wußte er ferner, es sei dem Kaiser gemeld
und im Staatsrate vorgelesen worden, daß in Antwerpen eine Fre
den Prediger auf der Kanzel zur Rede stellte, ihm ein deutsches Bu
Luthers vorwies und erklärte, ihm zum Trotz wolle sie es lesen.[5

Mit der Übermittlung dieser Nachrichten an den Kaiser un
den Vertreter des Papstes tritt nun zum ersten Male der Mar

vor, der nachmals bei der Verfolgung der Proteſtanten eine furchtbare Tätigkeit entfalten ſollte, der ſpätere kaiſerliche Inquiſitor, Magiſter Franz van der Hulſt, Mitglied des Rates von Brabant, der Ende Januar in Begleitung des Kanzlers van der Wyot in Worms erſchienen war.[58]) Damals alſo empfahl er ſich den leitenden Perſonen für die Rolle, die er ſchon im November mit der Unterſuchung gegen den Antwerpener Auguſtinerprior übernehmen ſollte.

Die Nuntien hatten ſich nun an Karl V. gewandt, denn gleichzeitig mit den Nachrichten vom 28. Februar bemerkt Aleander: der Kaiſer hat uns Abhilfe zugeſagt; und noch vor Abſchluß des Berichts erfuhr er von Glapion als Augenzeugen, der Kaiſer habe „heute“ im Geheimen Rat beſchloſſen und angeordnet, daß einer ſeiner Sekretäre ſchleunigſt nach Antwerpen und nach andern Städten Flanderns abgehen ſolle, um die Schriften Luthers völlig auszurotten und ſeine Anhänger feſtnehmen zu laſſen, überhaupt alle durchgreifenden Vorkehrungen zu treffen.[59])

Auch in Aleanders Abweſenheit hatte man alſo in den Niederlanden die Beobachtung der religiöſen Bewegung nicht ganz vernachläſſigt, und zwar kann es nach allem, was wir über den Charakter und die kirchliche Devotion der Regentin, ihre Beteiligung an der ſpäteren Verfolgung der Antwerpener Auguſtiner und der Sakramentariſſen erfahren, keinem Zweifel unterliegen, daß ſie tat, was ſie nach Lage der Geſetzgebung eben tun konnte, als im Februar die damals an den Kaiſer berichteten Beobachtungen zu größerer Wachſamkeit mahnten: ſo erging am 17. Februar von Mecheln aus im Namen des Kaiſers an den Rat von Flandern der Befehl, die früher gegen die „Läſterer Gottes, Marias und der Heiligen“ erlaſſenen Plackate neu abzukündigen und ſtreng zu handhaben.[60]) Schon 1517 hatte die Regentin im Namen Karls verfügt, daß die Schuldigen zunächſt mit einer Geldbuße, im Wiederholungsfalle mit dem Pranger und Durchſtechung der Zunge, bei nochmaligem Rückfall mit öffentlicher Geißelung und Verbrennung, bei Bannbruch endlich mit dem Galgen zu beſtrafen ſien: eine Härte, die von vornherein die Ohnmacht der Regierung durchblicken läßt. Die Verfügung blieb denn auch, von ganz vereinzelten Fällen abgeſehen, im Weſentlichen unausgeführt, und ſo

mußte die Regentin am 5. Januar 1519 und am 20. Jan
1520 unter Klagen über die Nachläſſigkeit der Magiſtrate
Unterdrückung jenes Laſters und weil die Richter ihre Untätig
mit dem Vorwande entſchuldigten, daß die Strafen zu hart ſei
dieſe auf Geldbuße, kurze Haft bei Waſſer und Brot und ku
Ausſtellung am Schandpfahl ermäßigen und ſah ſich überd
genötigt in dem Erlaſſe an den Rat von Brabant den Ra
herren ſelbſt ſtrenge Maßregeln gegen ihre und ihrer Untergeben
Säumigkeit anzudrohen. Jetzt aber mußte ſie wieder den F
von Flandern anklagen, daß man alle die früheren Befehle zu
Einſchreiten gegen die Gottesläſterer in den Wind geſchlagen ha
indem ſeine Beamten nichts getan hätten dem Unweſen zu ſteue
Inzwiſchen aber waren aus den Gottesläſterern Ketzer geworde
oder ſie drohten es mindeſtens zu werden, aber eine paſſen
geſetzliche Handhabe zum Einſchreiten gegen die Verbreitung l
lutheriſchen Lehren, wie ſie das Septembermandat geboten hä
ſtand ihr nicht zur Verfügung: denn das Original hatte Aleand
bei ſich, und ordnungsmäßig ausgefertigte Kopieen, die etwa d
Magiſtrat von Antwerpen hätte reſpektieren müſſen, waren
leicht nicht zu beſchaffen: es hatte auch damals ſicher noch ke
Veröffentlichung des Mandats in Antwerpen ſtattgefunden.[61])

Dieſer aus der Ohnmacht der Zentralregierung und d
paſſiven Widerſtand der lokalen Gewalten ſich ergebende Zuſta
konnte ſpäter erſt überwunden werden durch das Eingreifen d
jungen Herrſchers ſelbſt und den leidenſchaftlichen Eifer Aleande
die Autorität des fernen Monarchen allein aber erwirkte zunäc
auch nichts weiter als eine Publikation von Geſetzen, die ke
Nachachtung fanden. Zwar ſetzte der ſanguiniſche Nuntius
dieſe nächſten Maßregeln des Kaiſers große Hoffnungen, um
mehr als der mit dieſer Sendung betraute Sekretär ein wo
geſinnter, ihm ſelbſt eng befreundeter Mann ſei, den er
allen nötigen Weiſungen verſehen habe; werde er mit den v
ziehenden Beamten ſeine Schuldigkeit tun, ſo werde es ein g
gefälliges Werk ſein, denn die Niederlande ſeien infolge der v
derblichen Wirkſamkeit des Erasmus und ſeiner Genoſſen n
mehr von der Ketzerei verpeſtet als Deutſchland ſelbſt. Wer die
Vertrauensmann Aleanders war, — wenn es ein anderer n

als van der Hulſt — läßt ſich nicht feſtſtellen, da die Korreſpondenz Karls V. bisher viel zu unvollſtändig veröffentlicht iſt, als daß die Ab- und Zugänge in ſeiner Umgebung oder in ſeiner Kanzlei einigermaßen ſich überſehen ließen. Sein Auftrag richtete ſich ſelbſtverſtändlich an die Regentin und das ihr beigeordnete conseil privé, den Geheimen Rat, der ſich immer in ihrer Begleitung befand und dem die übrigen kollegialen Behörden, ſo vor allem das grand conseil in Mecheln, das conseil souverain von Brabant, der Rat von Flandern, der Hof von Holland und ſo alle anderen provinzialen und lokalen Gewalten untergeordnet waren. Dieſer Auftrag ging unzweifelhaft zunächſt dahin, das für Brabant bereits rechtsgiltig ausgefertigte und wenigſtens in Löwen bereits verkündete Mandat nun auch den übrigen Provinzial- und Stadtregierungen ordnungsmäßig mitzuteilen und ſie zur Ausführung desſelben anzuweiſen. Inhaltlich iſt nun jenes vermeintlich verlorene erſte Mandat Karls V., deſſen Original Aleander mit ſich genommen hatte, mit dem unter dem Datum des 20. bezw. 22. März ausgefertigten unzweifelhaft identiſch geweſen: auch in der Faſſung vom September 1520 war alſo nach kurzer Aufzählung der ketzeriſchen Lehren (im Anſchluß an die Bulle vom 15. Juni), die, von Johann Hus herſtammend, ſchon durch das Konſtanzer Konzil verdammt worden ſeien, ihre öffentliche Verbrennung angeordnet und ihr Druck, Kauf und Verkauf bei hoher Buße verboten worden; nur daß, während in dem bald darauf von Aleander entworfenen Lütticher Edikt dieſe arbiträren Strafgelder zwiſchen der päpſtlichen Schatzkammer, dem biſchöflichen Fiskus und dem Angeber geteilt werden ſollten, in des Kaiſers Erbländern dieſem gewiß von vornherein wie auch in der überlieferten Faſſung jene erſten zwei Drittel vorbehalten wurden. Es handelt ſich alſo tatſächlich um ein und dasſelbe Geſetz, nur daß der umſichtige Nuntius bei der neuen Faſſung, zu deren Gunſten er die frühere kaſſierte, einen Mangel ausglich, der ihm, wie er ſchon in jener Depeſche vom 23. Oktober berichtete, bei dem Vorgehen gegen Luther hinderlich war.[62]) Man hatte ihm damals und ſpäter noch in Worms immer entgegengehalten, man wiſſe ja noch nicht, ob die nach Veröffentlichung der Bulle dem Erzketzer für den Widerruf zugeſtandene ſechzigtägige Friſt ſchon abgelaufen,

und dieſer alſo endgiltig verurteilt ſei: dieſen Akt, durch de
Luther und ſeine Anhänger definitiv für notoriſche und hal
ſtarrige Ketzer erklärt und aus der Kirche ausgeſtoßen wurde
vollzog der Papſt bekanntlich am 3. Januar und ließ unter de
18. Januar den Kaiſer zur unverzüglichen Vollſtreckung des Urteil
auffordern; Aleander hatte die Bannbulle am 10. Februar e
halten,[63]) und ſo verſäumte er denn nicht im Eingang der zu
weiteren Veröffentlichung beſtimmten Faſſung des Mandats de
Kaiſer hervorheben zu laſſen, daß der Papſt ihm habe „présente
ment fait monstrer et exhiber certaine bulle et sentenc
diffinitive", durch welche, wie durch die Erklärungen der theo
logiſchen Fakultäten von Köln und Löwen, Luthers Lehren ver
dammt würden; dieſe Bulle habe ihm der Papſt durch ſeinen a
ihn abgeordneten Geſandten überreichen laſſen, mit dem Erſuchen
in Flandern und in allen ſeinen andern Ländern Luthers Büche
verbrennen zu laſſen. So wurde nun das urſprüngliche Edik
in Mecheln mit der üblichen Formel als durch den Geheime
Rat ergangene Verfügung (par l'empereur en son conseil) vo
dem Sekretär Remacle d'Ardennes wohl nach dem von Aleande
korrigierten und eingeſandten Original neu ausgefertigt und a
die verſchiedenen nachgeordneten Inſtanzen adreſſiert, ſo unte
dem Datum des 20. März das für den „Präſidenten und de
Rat von Flandern" beſtimmte Exemplar, das in der Sitzung de
Rats von Flandern vom 3. Mai in Gent durch deſſen Sekretä
Boullin verleſen wurde; mit Begleitſchreiben in flämiſcher Sprach
und mit dem Siegel der Kammer des Rates von Flandern b
kräftigt, wurde es nun von demſelben Sekretär für alle Beamte
von Flandern und beſonders die Stadt Gent ausgefertigt; u
noch findet ſich in den Stadtrechnungen der Vermerk einer Zahlu
an Wilhelm van der Brugghen, alſo wohl den huissier des Rat
von Flandern, der den Schöffen ein Plackat „von M. Luthe
überbrachte. Unter dem 22. März wurden die für den „Hoc
Amtmann (grand bailli) von Hennegau" und den Rat zu Bergh
(Mons) und für „den Amtmann von Nivelles und das romaniſc
Land von Brabant (Nijvel en Waalsch Brabant)" beſtimmt
Stücke expediert; daß ſich daneben kein an das flämiſche Braba
gerichtetes Exemplar erhalten hat, erklärt ſich eben daraus, d

für dieses Gebiet das Plackat in der ersten Fassung schon in aller Form vollzogen und in Löwen auch publiziert worden war. Doch muß es jetzt endlich auch in Antwerpen bekannt gegeben worden sein, da der Erlaß des Magistrats vom 15. Februar 1522 gegen die lutherischen Schriften[64]) sich auf die vorausgegangene zweimalige Veröffentlichung kaiserlicher Verbote beruft, wobei die mit der Bücherverbrennung am 13. Juli 1521 verbundene Verlesung des entsprechend redigierten Wormser Edikts den einen von beiden Vorgängen darstellt.

Auch die Bischöfe der niederländischen Sprengel wurden nicht vergessen: am 2. Mai zahlte die Rechnungskammer an Johann Artus, Rat in Mecheln, 15 Livres für seine Reise zum Bischof von Tournai in Sachen Luthers. Über diese ganze Aktion hat nun die Regentin pflichtschuldigen Bericht an den Kaiser erstattet, als sie bald darauf einen der bedeutendsten Sekretäre des Geheimen Rates, Johann de la Sauch, mit wichtigen Aufträgen nach Worms sandte, wo er am 14. April eintraf: von hier aus berichtete er seiner Auftraggeberin am 5. Mai, Aleander habe ihm gesagt, daß er ihr Einschreiten gegen Luthers Bücher dem Papste gemeldet habe, der damit sehr zufrieden sein werde.[65])

Daneben aber hat Aleander selbständig in seiner Eigenschaft als „Spezialinquisitor gegen die lutherische Ketzerei" und nach der Vorschrift seiner „Instruktion", daß er den Bischöfen, Klöstern und Kollegiatkirchen Kopieen der Bulle übermitteln solle, damit diese in allen Diözesen und Kirchen Deutschlands bekannt gemacht werde, daß er ferner die Bischöfe unter Mitteilung der betreffenden Konstitution des Laterankonzils zur Vernichtung der ketzerischen Druckwerke auffordern solle,[66]) sich an die niederländischen Kirchenfürsten gewendet und ihnen mit seinem „kleineren Siegel" beglaubigte Kopieen der Bulle und des kaiserlichen Sequestrationsmandates zur Veröffentlichung mit Begleitschreiben vom 13. März einhändigen lassen, da er sich jetzt des Reichstags wegen nicht persönlich in ihre Residenzen begeben könne.[67])

Die über den Vollzug aufgenommenen notariellen Urkunden finden sich noch unter seinen Papieren, und so wurden dem Bischof von Cambrai, Robert von Croy, einem Neffen des Herrn von Chièvres, der wegen seines jugendlichen Alters zunächst nur als

Administrator fungierte, die Dokumente durch den Bruder Aleanders, Johann Baptist, am 5. April präsentiert.[68]) Dieser etwas jüngere Bruder des Nuntius war von ihm seiner Zeit aus dem armseligen venetianischen Landstädtchen zum Studium nach Paris gezogen und seit 1515 mannigfach mit Aufträgen des Bischofs von Lüttich beschäftigt worden, in dessen Diensten ihn denn auch der Nuntius nun schon dauernd als Sekretär untergebracht hatte.[69]) Er war am 17. März vom Bischof Eberhard nach Frankreich gesandt worden, um für seinen Herrn den Austausch des französischen Bistums Chartres gegen das spanische Bistum Pampluna zu betreiben, da Eberhard auf Verlangen des Kaisers alle seine Beziehungen zu Frankreich lösen sollte. Dieser gewandte Mann, der nach dem Urteil des Erasmus wegen seiner meisterhaften Verstellungskunst viel gefährlicher war als der leidenschaftliche Girolamo und sich später noch große Verdienste um die Ausrottung der Ketzerei in den Niederlanden erwarb, hatte zugleich eine wichtige Mission an die Pariser theologische Fakultät zu erfüllen, auf deren Spruch in Sachen Luthers man in Deutschland sehr gespannt war; ja in Worms war im März schon das Gerücht verbreitet worden, die Sorbonne habe Luthers Lehre bis auf untergeordnete Punkte gebilligt: der Nuntius schickte nun der Sicherheit wegen und in der Befürchtung, daß die Pariser Doktoren vielleicht die ärgsten Schriften Luthers nicht zur Hand gehabt hätten, diese nach Paris mit der dringenden Mahnung sich nicht etwa durch die aus der konziliaren Epoche stammenden Sondermeinungen der Universität über den Primat des Papstes an der pflichtschuldigen Verdammung der deutschen Ketzerei behindern zu lassen. Sein Bruder bearbeitete denn auch die Pariser Theologen so geschickt, daß er schon am 25. April die geschehene Verurteilung von hundert Sätzen Luthers melden konnte.[70]) Man sieht, wie Aleander überall die Hände im Spiel hatte und alle von ihm für nötig befundenen Maßregeln nicht nur anregte, sondern auch ihre Durchführung in allen Einzelheiten selbst anordnete und leitete. Mit dieser Sendung des bischöflichen Sekretärs, der, wenn er von Worms über Cambrai nach Paris ging, gewiß auch Lüttich berührte, hängt dann natürlich auch die erneute Veröffentlichung der Bulle und des bischöflichen Exekutionsedikts

zusammen, die am 8. April in Lüttich vorgenommen wurde, nur daß sich Aleander hier nicht die Mühe zu nehmen brauchte, den Hinweis auf die Bulle vom 15. Juni durch die Anführung der definitiven Sentenz zu ersetzen.[71]) Wenn ferner in Aleanders Aktensammlung ein Dokument sich befindet betreffend die Überreichung der Bulle und des Ediktes an den Generalvikar in spiritualibus des Bischofs von Utrecht, Johann von Tiela,[72]) so wird dieser Schritt auch mit der Sendung des jüngeren Aleander in Verbindung zu bringen sein; wie schon angedeutet, ist hier wie in Cambrai als in reichsunmittelbaren Gebieten nicht an das erländische Plackat zu denken, sondern der Nuntius hatte seinen Bruder mit dem kurz vor seiner Abreise aus Worms dort veröffentlichten kaiserlichen Mandat vom 10. März ausgerüstet, von dem er am 15. Mai ausdrücklich bemerkt, daß es zwar in Worms selbst wenig beachtet worden sei, aber an vielen Orten Deutschlands und Flanderns (d. h. der Niederlande) allerdings viel genützt habe.[73])

Eine Verbrennung der lutherischen Bücher konnte demnach fürs erste nicht vorgenommen werden, da sie nach diesem Reichsgesetz nur in Verwahrung zu nehmen waren, doch wurde die Bulle vom 15. Juni nun endlich der Diözesangeistlichkeit mitgeteilt, wie der Papst „durch einen speziellen Nuntius" befohlen habe; es wurde also vom Vikariat angeordnet, daß bei Vermeidung der in der Bulle angedrohten Strafen diese in den Kirchen nach vorausgeschickter treuer Auslegung vorgelesen und zu ihrer genauen Befolgung aufgefordert werden solle. Gegen Ungehorsame werde man, wenn sie angezeigt würden, nach dem Inhalt der Bulle und sonstigen Rechtsgrundsätzen einschreiten. Zu diesem Zwecke sollten authentische Kopieen der Bulle mit dem Siegel eines Prälaten und den Unterschriften des Generalvikars und eines Notars den Pfarrern vorgelegt werden. Diese Maßregel, die vom 5. April datiert ist, war also auch erst durch einen Vertreter Aleanders veranlaßt worden, dem am 8. April die geschehene Präsentation bescheinigt wurde; überdies erwähnt Aleander unter 8. Mai, daß einer seiner Leute aus den Niederlanden nach Worms zurückgekehrt sei.[74])

Der Bischof Philipp von Utrecht selbst kümmerte sich natürlich um diese Angelegenheiten nicht weiter; dieser alte Kriegsheld, ein

natürlicher Sohn Philipps des Guten von Burgund, „Admiral von Holland", ein kluger Staatsmann und ein Freund der bildenden und redenden Künste, ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts († 1524), hatte nach der Abdikation Friedrichs von Baden die seinem Naturell gar wenig zusagende geistliche Würde nur mit Widerstreben übernommen: nur um dem Interesse des Hauses Burgund zu dienen, das nach engerer Verbindung des ausgedehnten geistlichen Fürstentums mit seinen Erblanden strebte, hatte er „dem Erzherzog zu Gefallen" dieses Amt übernommen, das er dann übrigens nicht ohne Würde und mit der Energie eines in Kriegs- und Staatsgeschäften ergrauten Fürsten, als ein lebensfroher und leutseliger Gönner seiner humanistisch oder künstlerisch gebildeten Umgebung führte; wenn ihn freilich seine Ordensbrüder vom Goldenen Vließ in einem Kapitel, das ja über die Sitten der Mitglieder Zensur zu üben hatte, anklagen konnten, daß er „ein Putznarr sei und gern beim Spiel betrüge" (fort dameret et enclin de tricher au jeu),[75]) so wird man von dem alternden Prinzen ein ernstliches Eingehen auf die tiefer liegenden Schäden des kirchlichen Zustandes nicht erwarten. Zur Zeit jener Sendung Aleanders befand er sich in Deventer,[76]) beschäftigt mit der Beilegung eines erbitterten Streites zwischen zwei Städten seines Gebiets, Kampen und Zwolle, der bald darauf mit dem wieder ausbrechenden geldrischen Kriege die ganze Aufmerksamkeit und die letzte Kraft des alten Feldherrn in Anspruch nehmen sollte. Auch hier war also zunächst nur von dem persönlichen Eingreifen Aleanders ein Fortschritt von bloßen Worten zu Taten zu erwarten. Darüber aber sollten denn freilich noch mehrere Monate vergehen.

Daß aber auch in dem unmittelbaren Machtbereich des burgundischen Erbherren so lange Zeit verstreichen mußte, ehe das zudem nur durch den Eifer und das Geschick Aleanders so bald zur Abfassung gelangte und mit dem Placet des Souveräns versehene Edikt auch nur den höchsten Behörden der einzelnen Provinzen mitgeteilt wurde — von einer weiteren Veröffentlichung oder gar Vollstreckung ist uns so gut wie nichts bekannt — das ist bei dem unzweifelhaften kirchlichen Eifer Karls V. doch nicht nur aus der uns Modernen so befremdlichen Schwerfälligkeit un

ſtändlichkeit damaliger geſetzgeberiſcher Prozeduren zu erklären. s politiſch wichtige Ergebnis vorſtehender Unterſuchung wird bei Betrachtung des weiteren Verlaufs der Dinge noch deutjer hervortreten, wenn es ſich zeigt, daß die Zentralregierung n Drängen des Nuntius gegenüber mehrfach eine Politik des iſſimulierens und Temporiſierens beobachtet, die ja zum Teil ch durch die beſonderen militäriſchen und finanziellen Nöte des chſten Sommers veranlaßt wurde, aber in beſtimmten Momenten ch auf die dem Widerſtand der lokalen Gewalten, der Eigenilligkeit großer und wichtiger Volksgruppen gegenüber empfundene chwäche der höchſten Inſtanz zurückzuführen iſt: dieſe war, s angeſichts des bis zum Hintritt Karls V. durch deſſen Wirken llzogenen Umſchwungs nur zu leicht überſehen wird, nach langhriger Verweſung durch nicht einheimiſche Herrſcher und durch lbſtſüchtige Mitglieder des Herrenſtandes ſo in ihrem Anſehen ſunken, daß mit der Erwirkung der nötigen Geld- und Truppenwilligungen durch die Stände ihre Energie zum größten Teil ch erſchöpfte. Binnen Jahresfriſt ſollte jedoch auch in dieſer inſicht ein Wandel eintreten: Aleander aber war dazu berufen, s ſtarke Selbſtbewußtſein des von nun an freier auftretenden ngen Herrſchers zu energiſcher Betätigung auf dem Boden der hlichen Verhältniſſe der Niederlande anzuleiten.

Zweites Kapitel.

Die lutherische Bewegung in Antwerpen.

Welches war nun der Stand der evangelischen Bewegung in den Niederlanden, als Aleander, mit der von ihm selbst geschmiedeten Waffe des Wormser Edikts bewehrt, sich anschickte, die vereinigte Autorität des Papstes und des Kaisers durch sein persönliches Vorgehen endlich wirksam zur Geltung zu bringen? Von der stillen Sekte der Sakramentarissen kann ja von vornherein abgesehen werden, da sie sich zunächst nicht wieder bemerkbar machten, so lange in diesen Anfängen der Gegenreformation in den Niederlanden die Anregung und der Einfluß Aleanders nachwirken. Aber auch von den durch die nun stärker anschwellende lutherische Strömung bewirkten Eingriffen der kirchlichen und politischen Gewalten würden uns nur vereinzelte Fälle bekannt sein, die Verfolgung der Antwerpener Augustiner und ihrer Führer Jakob Probsts, und Heinrichs von Zütphen und die des Erasmianers Cornelius Grapheus und noch einiger unbedeutender Personen, wenn nicht der Scharfblick Aleanders die tieferen Zusammenhänge aufgedeckt, die größeren dem neuen Geiste zugänglichen, zur Ausbreitung der Bewegung berufenen Gruppen ausgespäht und charakterisiert hätte. Zum Teil handelt es sich dabei um Richtungen und Bevölkerungsklassen, deren Opposition gegen die altkirchlichen Zustände, deren Geneigtheit in das lutherische Lager überzugehen schon mit den bisherigen Mitteln leidlich erkannt werden konnte, wie die Kreise der Erasmianer und die Offizinen der Antwerpener Presse; immerhin werden auch diese Verhältnisse schärfer beleuchtet, vor allem aber war es Aleanders Verdienst, wenn dem Schwanken und dem Abfall in jenen Sphären jetzt schon Einhalt geboten und durch die Knebelung der Presse einem schnelleren Umsichgreifen

der lutherischen Ideen in den breiteren Volksschichten vorgebeugt wurde. Auch hat der dem deutschen Geiste innerlich so fern stehende und auch nur über die westdeutschen Verhältnisse genauer informierte Italiener gewiß manches übersehen oder schief aufgefaßt: so übertreibt er aus gelehrter Eifersucht und in ehrgeizigem Übereifer den verderblichen Einfluß des Erasmus und seiner Jünger und ignoriert wichtigere Kanäle der Verbreitung des Luthertums, wenn er noch im Februar jenen ganz allein die Schuld an der Verführung der Niederlande beimißt:[1] „Denn sonst stehen ja die Sachsen zu den Flamändern in keinerlei Beziehung!" Er übersieht aber die durch die nahe Verwandtschaft in Sprache und Sitte geschaffenen Berührungspunkte mit ganz Norddeutschland und den unmittelbaren Einfluß, den die Universität Wittenberg durch den steigenden Zuzug niederländischer Studiosen und Konventualen auf deren Heimat ausübte.[2] Während ferner zu vermuten ist, daß neben dem gelehrten Verkehr durch Norddeutschland hin auch die niederdeutschen Kaufleute, die Hanseaten, die evangelische Bewegung in der bürgerlichen Umgebung ihrer Kontore in Flandern und Brabant weiter verbreitet, der dortigen Presse durch Vermittlung lutherischer Schriften neue Anregungen gegeben haben, werden von Aleander in dieser Hinsicht vielmehr die oberdeutschen Kaufleute beargwöhnt, die Bürger von Nürnberg, Ulm, Augsburg, in deren Heimatstädten ja in der Tat die evangelische Bewegung schon viel weiter um sich gegriffen hatte, viel lebhafter aufgenommen und von viel zahlreicheren und bedeutenderen Führern vertreten worden war als in dem geistig weit langsamer fortschreitenden Niederdeutschland. Ferner lernen wir durch Aleander erst, dem die geheimsten Informationen der kaiserlichen Umgebung, der spanischen Inquisition, der niederländischen Regierung zugänglich waren, einen Faktor kennen, der nur unter dem Deckmantel des ängstlich gehüteten Geheimnisses, aber mit desto größerer Leidenschaft und mit erheblichen pekuniären Mitteln sich an der Förderung der lutherischen Bewegung beteiligte; es waren die spanisch-portugiesischen Scheinchristen, die von dem heiligen Offizium mit Ingrimm und erbarmungsloser Härte verfolgten Marranos, die man in Rom um ihrer geschickt verwendeten Reichtümer willen gelegentlich wohl zu tolerieren verstand. So sind es denn im

ganzen vier Gruppen, die bei Aleanders Erſcheinen auf den Kampfplatze ſich um die Ausbreitung der evangeliſchen Ideen bemühten, die Auguſtiner-Eremiten, die Erasmianer, die oberdeutſchen Kaufleute und ihre portugieſiſchen Geſchäftsfreunde. Während aber der hochgeſtellte Vertreter des Papſtes, der an des Kaiſers Tafel ſaß, auch wegen der Kürze ſeines Aufenthaltes nicht in alle dieſe Kreiſe bis zur perſönlichen Bekanntſchaft mit dem Einzelnen eindringen konnte — obſchon ihm da, wo er gerade zugreifen wollte, die genaueſten Berichte zur Verfügung ſtanden; während Aleander ferner auch gar kein Intereſſe, ja vor allem nicht einmal die Befugnis hatte, dieſe lokalen Verhältniſſe, die Namen von Bürgersleuten, kleinen Gelehrten, armſeligen Mönchen in den für den Vizekanzler und, wenn ſie beſonders leſenswert waren, auch für den geiſtreichen Pontifex beſtimmten Depeſchen aufzuführen, lernen wir aus allen dieſen verdächtigen Kreiſen eine ganze Reihe von Mitgliedern und gewiß auch die wichtigſten mit Namen kennen aus einer Quelle, die ſich durch naive Treue und Unmittelbarkeit ſowie durch eine Fülle von belebenden Einzelheiten auszeichnet: es iſt das „Tagebuch“ Albrecht Dürers, das neben ſeinen wertvollen biographiſchen und kunſtgeſchichtlichen Mitteilungen auch ſo viele trockene rechnungsmäßige Eintragungen über verkaufte Kunſtware enthält, daß man wohl begreift, wie Fernerſtehende den Künſtler ſchlechthin als Handelsmann neben ſeinen Landsleuten einordnen mochten, ſo daß man entſchieden auch ihn auf Grund ſeines hinlänglich offenkundigen Verkehrs in Antwerpen im Auge hatte, wenn damals die „oberdeutſchen Kaufleute“ von Aleander ſo beſtimmt als Verbreiter des Luthertums bezeichnet wurden. Denn deſſen Gewährsmännern mußte es aufgefallen ſein, wie dieſer gemütstiefe und beredte Verehrer des ihm wohlgeneigten Wittenberger Freundes fort und fort mit deſſen entſchiedenſten Anhängern im intimſten Verkehr ſtand. Hätte er nicht kurz vor Aleanders Auftreten in Antwerpen dieſe Stadt verlaſſen, ſo würde man es wohl der Mühe wert gefunden haben, ihn, der das Bindeglied oder mindeſtens der gemeinſame Berührungspunkt jener vier verdächtigen Gruppen war, der beſonderen Aufmerkſamkeit des päpſtlichen Spezialkommiſſars und Inquiſitors zu empfehlen.

Hier werden nun die Nachrichten über Dürers Beziehungen zu den lutherfreundlichen Kreisen Antwerpens weniger für die Stellung des Meisters zur Reformation zu verwerten sein,[3]) als für den Stand der lutherischen Bewegung in den Niederlanden, wobei sich denn von vornherein eine Bestätigung der auch sonst schon bekannten Tatsache ergibt, daß eben in Antwerpen sich damals der Brennpunkt der religiösen Erregung befand; nur daß jetzt auch die Gründe noch deutlicher hervortreten, warum hier die Lehren Luthers in viel weitere Schichten der Bevölkerung eingedrungen, mit viel lebhafterem Verständnis aufgenommen worden waren als in den andern großen Städten der südlichen Provinzen, in denen Aleander nur erst ganz vereinzelte Anhänger Luthers zu bekämpfen fand.

Nur hier waren naturgemäß jene in tiefster Verborgenheit wirkenden Freunde Luthers ansässig, auf deren gefährliche Umtriebe Aleander schon bei dem kurzen Aufenthalt im September 1520 aufmerksam gemacht worden war, die Marranos. Diese zwangsweise bekehrten iberischen Juden, die in Spanien und Portugal schon in den Verfolgungen des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts in großer Zahl von der Inquisition vertilgt oder zur Auswanderung getrieben worden waren, hatten in ihrer alten Heimat zum Teil großen Reichtum, hohe Staatsämter und zahlreiche verwandtschaftliche Verbindungen mit adligen Familien besessen. Viele von ihnen bewahrten aber im Herzen eine unausrottbare Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter und suchten durch Beobachtung mosaischer Riten, durch heimlichen Verkehr mit ihren Stammesgenossen und den Besuch der Synagogen Beruhigung für ihr durch das erzwungene Bekenntnis gepeinigtes Gewissen. Während aber in Spanien die Inquisition bei dem geringsten Verdacht judaisierender Gebräuche erbarmungslos einschritt, hatten die Neuchristen in Portugal, von kürzeren Verfolgungen, besonders bei der Vermählung Manuels (1495—1521) mit einer spanischen Prinzessin im Jahre 1496 abgesehen, eine gewisse Duldung erfahren: der König hatte ihnen urkundlich zugesagt, daß sie auf zwanzig Jahre hin keiner Untersuchung ihres Glaubens und Wandels unterworfen, also mit der Inquisition verschont werden sollten.[4]) Der Gunst des Königs verdankten sie dann auch die

Erlaubnis hebräiſche Bücher beſitzen und in Liſſabon eine eigene Synagoge benutzen zu dürfen, auch erfreuten ſie ſich der Freiheit auszuwandern und beliebige Gewerbe zu betreiben, Ämter und ſelbſt geiſtliche Würden zu bekleiden. Gern übernahmen die „Bekehrten“ (conversos) auch die Pachtung der Kirchenzehnten und ein marraniſcher Oberpächter aller Steuern wird mit einem von den Dominikanern geſchürten Ausbruch der Volkswut gegen die Neuchriſten vom Jahre 1500 in Verbindung gebracht.[5]) Der König aber verlängerte dann jene Schutzfriſt noch auf fernere Jahre, und die Marranos entfalteten nach wie vor eine lebhafte und nützliche Tätigkeit auf dem Gebiete des Großhandels, des Geldverkehrs, der Naturwiſſenſchaften und beſonders der Medizin. Ihre ſtärkere Einwanderung in den Niederlanden, beſonders ihre ſpäter ſo bedeutende Niederlaſſung in Amſterdam fällt erſt in künftige Jahrzehnte, als ihre Gegner nach langem Ringen mit den ſie begünſtigenden Päpſte Clemens VII. und dem weiſe zurückhaltenden Paul III. die Entfeſſelung der Inquiſition auch in Portugal gegen ſie durchgeſetzt hatten.

Von ihrer Tätigkeit in Antwerpen zu Gunſten der lutheriſchen Lehre wußte man bisher nichts und auch in einem mißtrauiſchen Erlaß von 1525, nach welchem die jüngſten Ankömmlinge aus Portugal bei Verluſt von Leib und Gut ſich auf dem Stadthaus melden ſollten,[6]) werden dieſe nicht als Marranos bezeichnet. Nun aber berichtet Aleander ſchon im Dezember, daß die marraniſche Kaufleute in Antwerpen und in anderen Städten im ſcharfen Gegenſatze zu den Spaniern eine verdächtige Verehrung für Luther zur Schau trügen, weil er weder Ketzer noch andere verbrannt wiſſen wolle; ſie verteidigten ihn aus allen Kräften, wenn auch nur mit Worten. Sie zeigten ſich alſo dankbar für die von dem Reformator ihren Stammesgenoſſen gegenüber eingenommene Haltung: denn Luther, der am nachdrücklichſten in ſeiner 1523 erſchienenen Schrift: „daß Jeſus ein geborener Jude ſei“, gegen die von den „Papiſten, Biſchöfen, Sophiſten und Mönchen“ ausgegangenen Judenverfolgungen eiferte, hatte ſchon 1518 das Verbrennen „der Ketzer und Irrgläubigen“ angegriffen; auch hatte er im Jahre 1521 die Hetzereien der Paſſionsprediger gegeißelt: wer ſolle denn noch zur chriſtlichen Religion übertreten, wenn er ſehe

wie die Juden ſo grauſam und feindſelig und nicht allein nicht chriſtlich, ſondern mehr als viehiſch von uns traktiert würden. Bei ihrem feſten Zuſammenhalten, das ſie auch ſpäter bekundeten, als es galt die zur Abwendung der portugieſiſchen Inquiſition nötigen großen Beſtechungsgelder für den päpſtlichen Hof aufzubringen, iſt es auch durchaus glaubwürdig, wenn Aleander von ihnen berichtet, daß ſie eine gemeinſame Kaſſe führten, und ſo vermutet er im Februar, daß der in Antwerpen erfolgte Druck lutheriſcher Schriften in ſpaniſcher Sprache von ihnen veranlaßt worden ſei, und erzählte ſpäter, ſie hätten dort ein ganzes Schiff mit lutheriſchen Traktaten befrachtet.[7]) Dieſe Nachricht wird nun beſtätigt durch die dringenden Klagen, die Mitte April von Tordeſillas aus durch den Generalinquiſitor Adrian von Utrecht, die Granden von Kaſtilien und den Biſchof von Oviedo im Namen der Prälaten an den Kaiſer gerichtet wurden über das Eindringen der lutheriſchen Ketzerei in Spanien.[8]) Und daß gerade über Antwerpen lutheriſche Bücher auch von den deutſchen Buchhändlern maſſenhaft vertrieben wurden, wird uns einmal von dem Baſeler Buchdrucker Froben bezeugt, der 1519 ſchon an Luther ſchrieb, er habe deſſen Bücher über Brabant nach England geſchickt: ſodann aber berichtet Aleander ſchon im Dezember, die deutſchen Buchdrucker, denen er ihre Ware wegnehmen laſſe, erklärten ihm, ſie würden die Bücher nun über Antwerpen nach England vertreiben. Wenn aber Aleander dem durch Weiſungen an den damaligen Nuntius in England, Hieronymus Ghinucci, Biſchof von Askoli und Worceſter, vorbeugen wollte, ſo trifft es ſich merkwürdig, daß gerade dieſer Prälat uns ſpäter als Kardinal in Rom als der mächtigſte Beſchützer und Fürſprecher der Marranos begegnet, als ſie daran arbeiteten, die ſchon erlaſſene Inquiſitionsbulle von 1531 rückgängig zu machen: er war als ihr Anwalt aufgetreten und hatte ſein zu ihren Gunſten abgegebenes Gutachten drucken laſſen.[9])

In Antwerpen war die jüdiſche Abſtammung dieſer portugieſiſchen Kaufleute, die als „Fakteurs“ ihres Königs, als Handelsagenten bezeichnet werden, natürlich bekannt; es wird das aber noch beſtätigt durch einen Prozeß vom Jahre 1523 gegen Leute, die den „Faktor von Portugal in der Langenieuwſtraet“ durch

anzügliche Reden, indem sie „sein Volk“ beschrieen, beleidigt, m
Steinen gegen Türen und Fenster geworfen und sein Gesin
gemißhandelt hatten. Im April 1522 wird ein Francisco Olivi
erwähnt, „Kaufmann aus Portugal“, dem gleiches widerfahr
war.[10]) Auch ist es sehr wohl erklärlich, wie diese dem Vol
nicht willkommenen Fremdlinge gerade in den damaligen Nied
landen sich verhältnismäßig wohl und sicher fühlen konnten: s
verdankten das der ihnen um Geld zugänglichen Gunst des al
mächtigen Herrn von Chièvres, der mit seiner die höchsten Ho
und Staatsämter okkupierenden Sippschaft, den Croys, soeb
Spanien durch seine Plünderungen in den Aufruhr hineingetrieb
hatte: die flandrischen Räte, — Petrus Martyr nennt als bestoch
den 1518 als Großkanzler von Kastilien verstorbenen Sauvage[11]) -
auf deren Gutachten hin Karl I. beinahe den spanischen Marran
die Freiheit des Bekenntnisses zum Judentum eingeräumt hätte -
gegen Zahlung von 800 000 Goldkronen[12]) — sind eben dieselb
Männer, die bisher auch in den Niederlanden die öffentliche
Angelegenheiten unter erfolgreicher Berücksichtigung ihrer Familie
interessen leiteten. Und so hatten diese „Portugiesen“ von An
werpen, solange Chièvres noch das Heft in der Hand hatte, ih
Begünstigung der von Deutschland ausgehenden antikirchlich
Bewegung wohl zahlreichen in den Niederlanden verkehrend
Deutschen gegenüber so wenig verhehlt, daß man auch in de
fernen Wittenberg im Kreise der streitlustigen Anhänger Luthe
davon unterrichtet war: denn eine dort im Jahre 1520 gedruc
Satire auf die verrottete Theologie und die finanziellen Mißbräuc
der Papstkirche ist u. a. eingekleidet in das Schreiben des a
Rom ausgewanderten Spötters Pasquillus, der soeben in d
Maske des Marranus exul im Gefolge des jungen Kaisers a
Spanien gekommen ist und nun aus „Antwerpen am 29. Ju
1520“ an seinen Kollegen Marforio nach Rom schreibt.[13]) E
dem lebhaften Zuzug, den Wittenberg damals schon aus den Nied
landen und besonders von Ordensbrüdern Luthers hatte, konnt
dort die Sympathien der Antwerpener Neuchristen für Luther se
wohl bekannt sein; und diese Sympathien machen es erst re
verständlich, wie der für Luthers Werk und Person gleich
geisterte Nürnberger Künstler mit den fremden Kaufleuten

einen so intimen Verkehr treten konnte, der nach allen uns bekannten Einzelheiten[14]) den Charakter einer engen persönlichen Freundschaft trug.

Von dem portugiesischen Faktor Roderigo Fernandez, der später das prächtige Haus des Jan van Ymmerseele kaufte, wurden Dürer und seine Frau schon im August 1520 mit Aufmerksamkeiten überhäuft, für die sich der Maler durch eine reiche Auswahl seiner besten Kunstdrucke erkenntlich zeigte; dieser freundschaftliche Verkehr wurde die ganze Zeit seines Aufenthalts über fortgesetzt, und im März porträtierte Dürer den Freund „mit dem Pinsel schwarz und weiß" und schenkte ihm einen in Öl gemalten hl. Hieronymus, worauf wieder reiche Geschenke an kostbarem Tuch zum Mantel, an Geld und Kuriositäten des indischen Handels erfolgten. Wie mit diesem so speiste Dürer auch gern mit dem portugiesischen Faktor Johann Brandan, den er schon bald nach seiner Ankunft in Antwerpen „mit der Kohle konterfeite"; später porträtierte er auch seinen Diener, seinen Schreiber und seine Mohrin; auch mit ihm wechselte er reiche Geschenke und verehrte ihm u. a. eine Heilige Veronika in Ölfarben gemalt. Zu gleicher Zeit schenkte er ein weniger gut gemaltes „Veronika-Angesicht" dem Signor Francisco, Faktor von Portugal, den er kurz zuvor als den „neuen" oder den „kleinen" Faktor porträtiert und mit einem kleinen Kunstwerk bedacht hatte. Am Fasnachtsmontag wurde er von dem ersten portugiesischen Faktor in Antwerpen, dem „Ritter" Thomas Lopez zum Bankett geladen; auch dieser kann sehr wohl marranischer Abkunft gewesen sein, denn auch bei dem späteren Vertreter des Königs und der Marranen in Rom, Duarte de Paz, der mit der Würde eines Ritters und Komthurs des portugiesischen Christusordens bekleidet war, trifft dies zu.[15])

So harmlos nun diese Notizen sich ausnehmen, wie das bei einem knappen Reiserechnungsbuche nicht anders zu erwarten ist, so gewinnt doch dieser lebhafte und herzliche Verkehr seinen eigentümlichen Charakter durch das, was wir sonst über den fortgeschrittenen religiösen Standpunkt Dürers und der oberdeutschen Bürgerschaften wissen, und die Zeugnisse so scharfsichtiger und mit den denkbar besten Informationen versehener Beobachter wie

Aleander. Denn dieſer berichtete am 2. September von Brüſſel aus, daß nach ſeiner vermeintlich ſo eindrucksvollen Bücherverbrennung in Antwerpen vom 13. Juli dort leider infolge der Predigten des Auguſtinerpriors ein Rückfall eingetreten ſei, „beſonders auf Anſtiften der oberdeutſchen Kaufleute und einiger Marranen“; er nahm ſofort mit dem Kaiſer Rückſprache und ſchrieb am 9. September, er habe eine gründliche Unterſuchung über das Verhalten der Antwerpener in Luthers Sache angeſtellt und finde, daß die große Menge ſich vortrefflich benehme „ausgenommen einige Kaufleute aus Oberdeutſchland und einige Marranen, die hie und da eine Tollheit zu Gunſten Luthers begehen oder reden.“ Der Kaiſer ſei davon wohl unterrichtet und habe die ernſte Abſicht, dieſe Umtriebe gehörig aufzudecken, aber auf den Rat ſeiner Miniſter temporiſiere er eine Weile aus Rückſicht auf den gegenwärtigen Krieg, in dem er das Geld und Kriegsmaterial der reichen Stadt und vielleicht auch der reichen marraniſchen Bankiers nur zu nötig gebrauchen konnte. Das von Aleander aufgeſtellte Programm mit dem Endziel „ein halbes Dutzend Lutheraner lebendig verbrennen und ihre Güter einziehen zu laſſen“,[16] wurde ja dann freilich nur an den Auguſtinern und auch an dieſen nur mit wohlberechneter Einſchränkung vollzogen, und deren Güter wurden ja dann auch nicht verſchmäht; der Zuſatz lehrt aber im Einklang mit den Beſtimmungen der kaiſerlichen Edikte, daß der Nuntius es ernſtlich darauf abgeſehen hatte, auch die finanziell lohnenderen Opfer nicht zu übergehen, — indeſſen ſchon die beſchleunigte Abreiſe Dürers zeigt, daß man auf jener Seite mindeſtens ebenſogut unterrichtet war. Beſonders die vornehmen Zwangschriſten haben ſich von nun an einer unverdächtigen Haltung befleißigt: jedenfalls haben ſie auch erfahren, daß, wie Aleander am 28. Juli aus Gent berichtet, ſoeben ein Geſandter ihres Königs in den Niederlanden eingetroffen war, der bei dem Kaiſer und den Kurfürſten beglaubigt war, um ihnen Briefe Manuels I. (aus Liſſabon, vom 11. und 21. April) zu überreichen, der den Kaiſer aufforderte gegen Luther und ſeine Anhänger mit den der Ungeheuerlichkeit ihres Unterfangens entſprechenden Strafen einzuſchreiten. Erhalten ſind uns auch noch das an den Kurfürſten

von Sachsen und das an den Erzbischof von Köln gerichtete Schreiben ähnlichen Inhalts. Aleander nahm sich vor gleich am folgenden Tage mit dem Portugiesen, einem Lorenz Tarcereus, zu sprechen und, wenn der Anlaß sich ergebe etwas zu tun, die nötigen Maßregeln zu treffen.[17]) Es ist selbstverständlich, daß er seine Beobachtungen über die lutherfreundliche Haltung jener Untertanen des Königs nach Lissabon hat melden lassen, und daß diese von dem bedeutsamen Verkehr des Gesandten am Hofe unterrichtet waren. Sodann fällt für die nunmehrige Zurückhaltung dieser Zwangschristen auch ins Gewicht, daß sie ja keineswegs die Absicht hatten sich der neuen Sekte des Christentums anzuschließen, sondern daß sie von vornherein nur darauf gerechnet haben können, durch deren Eindringen in Iberien die Aufmerksamkeit der Inquisition von sich abzulenken. Endlich standen ihnen gewiß nicht weniger als unserm Nürnberger Kunsthändler ausgezeichnete Verbindungen in der Umgebung des Kaisers zur Verfügung, die ihnen gegen ein hitziges Vorgehen des Nuntius, der seinerseits nur durch den kaiserlichen Beichtvater, den überwiegend politisch spekulierenden Glapion, wirken konnte, Schutz gewährten. Wir werden diese durch Glapion vertretene vorsichtige Haltung des Hofes in jenen Tagen noch mehrfach beobachten.

Die oberdeutschen Kaufleute nun brauchen wir auch keinesfalls außerhalb des Kreises der Landsleute und Freunde Dürers, wie sie seinem Notizbuche nach mit ihm in täglichem Verkehr standen, zu suchen: sie müssen den in der evangelischen Bewegung damals schon weit vorgeschrittenen Städten Nürnberg, Ulm und Augsburg und zugleich den durch Besitz und Bildung, durch ihren Verkehr mit den lutherisch gerichteten Häuptern des Humanismus, wie Pirkheimer und Peutinger, mit den hervorragendsten Trägern der neuen Lehre bekannten Familien angehören, wie sie in Nürnberg etwa sich um die bedeutendsten Ordensgenossen Luthers, um Staupitz und Link, geschart hatten. So finden wir denn auch den Künstler in lebhaftem Verkehr mit den in Antwerpen ihren Handelsgeschäften obliegenden Mitgliedern der Nürnberger Patrizierfamilie Imhoff, mit Leonhard Tucher, Lorenz Staiber und Georg Schlaudersbach, mit einem der Hirschvogel, die in der Scheldestadt eine eigene Faktorei unterhielten; ferner mit den „Fuggerischen",

den Angehörigen der Faktorei der Fugger, und ihrem Oberhaupt Bernhard Stecher, sowie mit andern Augsburgern wie die schon seit längerer Zeit in Antwerpen ansässigen Hochstätter, mit einem Rehlinger, Honold, Meiding, einem Lieber von Ulm, einem Lazarus aus dem schwäbischen Reichsstädtchen Ravensburg. Auch sein Hauswirt Jobst Blanckfeld, mit dessen Familie Dürer und seine Frau fast ein Jahr lang in engster häuslicher Gemeinschaft und Freundschaft lebten, wird ihm auch in kirchlicher Hinsicht nicht ferngestanden haben. Dieser Kreis wird ähnlich wie Dürer an der großen ganz Deutschland bewegenden Frage Anteil genommen haben: so kaufte Dürer Ende September die soeben in Wittenberg und in Schlettstadt gedruckte „Antwort Luthers auf die Verdammung seiner Lehre durch die Theologen von Löwen und Köln" und einige „Dialoge", also gewiß den in diesen Tagen auch von Aleander so ärgerlich vermerkten „dialogus Bulla", und schon am 1. Oktober einige „Traktätlein"; dann auf der kurzen Reise über Aachen nach Köln wieder einen „Traktat Luthers" und die „Condemnation Lutheri, des frommen Mannes", also wohl eine andere Ausgabe der erwähnten Schrift,[18]) bald darauf noch einige „Traktätlein". Die Stimmung dieser Kreise, wenn sie sich auch nicht bei allen in so leidenschaftlicher und überschwenglicher Weise geäußert haben mag wie bei dem erregbaren Künstler, lernen wir aus dessen bekanntem Gebet kennen, in dem er seinen Schmerz über Luthers „verräterische" Gefangennahme durch die Papisten Ausdruck gibt, die am 17. Mai in Antwerpen bekannt wurde. Wie es damals fast allgemein angenommen wurde,[19]) beklagt auch er die Ermordung des „mit dem heiligen Geiste erleuchteten Mannes, der ein Nachfolger Christi und des wahren christlichen Glaubens war." Indem er auf der einen Seite bedauert, daß das Werk Luthers, die Befreiung des erlösenden Glaubens von den papistischen Satzungen und „Beschwerungen", seine Reinigung von der „falschen, blinden Lehre" der Kirchenväter, nun darniederliege, da keiner seit dem Auftreten Viclefs klarer geschrieben habe als der mit dem evangelischen Geiste begnadete Luther, ergeht er sich zugleich in heftigen Ausfällen gegen die Ausplünderung des deutschen Volkes durch den „Geiz" der Päpste, das „müßig gehende Volk" der Kurtisanen und

Pfründenjäger, die „Blut und Schweiß“ der Armen verzehren; kurz er zeigt ebenso viel inniges Verständnis für die großen religiösen Ideen seines Meisters wie zornige Teilnahme an den gegen die äußeren Mißbräuche der Kirche sich erhebenden volkstümlichen Beschwerden. Da ihm nun auch die in der Nachbarschaft vorgenommene Bücherverbrennung und das auch in Antwerpen veröffentlichte Plackat gewiß in guter Erinnerung waren, protestiert er auch lebhaft dagegen, daß man Luthers Bücher, die so „klar durchsichtig das heilige Evangelium lehren,“ verbrenne und fordert vielmehr, daß man „seine Widerpart, die allezeit der Wahrheit widerstreiten, ins Feuer werfe mit allen ihren Opinionen, die da aus Menschen Götter machen wollen,“ oder „daß man dann erst recht wieder neue lutherische Bücher drucke“.[20]) An diesen aber fehlte es vor der Hand in Antwerpen nicht: gerade in den Tagen, als Aleander sich zur Veröffentlichung des Wormser Edikts in Antwerpen anschickte, erhielt Dürer noch von dem Ratsschreiber Cornelius Grapheus die schlimmste aller lutherischen Schriften geschenkt: die von dem babylonischen Gefängnis der Kirche.[21])

Bei der Abschätzung der Gefahr, die unserm großen Künstler in jener Zeit drohte, wenn er seine schon seit einigen Wochen vorbereitete Abreise aus Antwerpen noch länger aufschob, und die er in ihrem ganzen Umfange erkannt haben muß, als er Anfang Juli mit dem unvermutet in Antwerpen eingetroffenen König Christian II. an den Hof des Kaisers nach Brüssel ging, um nach Ablauf der Empfangsfeierlichkeiten und Fertigstellung der vom König gewünschten Porträts, ohne Rückkehr nach Antwerpen und trotz der Schwierigkeiten bei Beschaffung eines Fuhrwerks am 12. Juli von Brüssel aus die Heimreise anzutreten, während Aleander am 10. nach Antwerpen gegangen war,[22]) hat man bisher zweierlei nicht genügend beachtet; und zwar einmal, wie bekannt Dürers Persönlichkeit in den auch dem Nuntius so genau vertrauten Kreisen des Hofes und der Regierung war. Abgesehen von seinen wiederholten Besuchen bei der Regentin Margarete in Mecheln, war er mit mehreren der damals den Hof begleitenden alten Räte Kaiser Maximilians, mit dem Reichsvizekanzler Nikolaus Ziegler, dem mit Pirkheimer befreundeten Rate Jakob de Banissis und seinem Sekretär Erasmus Fernberger wohlbekannt; besonders aber

hatte er sich um die Gunst der beiden einzigen deutschen Fürste im Hofdienste Karls V., des Markgrafen Johann von Branden burg, des Gatten der jugendlichen Stiefgroßmutter des Kaisers Germaine de Foix, und des lebenslustigen Pfalzgrafen Friedrich beworben. Banniſſis aber war jener einflußreiche Staatsmann, der gerade in jenen Tagen, als Dürer und Aleander zugleich am Hofe in Brüſſel weilten, von Dürers gebannten Freunden Pirk heimer und Spengler zu ihrem Prokurator beſtellt worden war, um durch den Nuntius ihre Löſung vom Bann zu erreichen.[23]) Wenn alſo Aleander immer wieder mit der größten Beſtimmtheit auf die „oberdeutſchen Kaufleute“ hinweiſt, die in Antwerpen für die Lehre Luthers redend und handelnd eintreten, ſo kannte er auch die einzelnen Perſönlichkeiten genau genug, um, allerdings erſt ſobald es den kaiſerlichen Räten opportun ſchien, gegen ſie ein ſchreiten zu können.

Sodann wußte auch Dürer bei ſeiner Abreiſe von Antwerpen ganz beſtimmt, weſſen man ſich von dem ſchon ſeit vierzehn Tagen in Löwen weilenden Nuntius zu verſehen habe, denn der Ordens vikar der Auguſtiner, der ſpätere Reformator von Altenburg und Nürnberg, Wenzeslaus Link, der ſoeben die dortigen Brüder, wahre Pioniere des Luthertums, Dürers perſönliche Freunde, viſi tierte, und dem Dürer bei dem haſtigen Aufbruch am 2. Juli noch allerlei Raritäten „heimzuführen“ übergab, die er nicht mehr gehörig einpacken konnte,[24]) hat ihm gewiß darüber die zu treffendſte Auskunft gegeben. Derſelbe Link hatte ſchon im Februar den Nürnberger Freunden jene vielberufene und dem Sinne nach jedenfalls authentiſche Äußerung Aleanders übermittelt: wenn die Deutſchen das römiſche Joch abſchütteln ſollten, ſo werde Rom dafür ſorgen, daß die Deutſchen ſich gegenſeitig zerfleiſchten und durch das eigene Schwert fielen.[25]) Und wenn die Warnungen des in dieſen kirchenpolitiſchen Dingen ſelbſtverſtändlich genau orientierten Oberhauptes der lutheriſch geſinnten Auguſtiner nicht ausgereicht haben ſollten, ſo hat Dürer entſchieden in Brüſſel durch den Boten Pirkheimers von dieſem ſeinem intimſten und väterlich ſorgenden Freunde einen Wink über den furchtbaren Ernſt der Miſſion Aleanders erhalten, wenn er auch von der Tatſache der Exkommunikation ſeiner Freunde und ihrer Demütigung vor

Aleander wohl nichts erfuhr, denn diese Angelegenheit wurde vom Nürnberger Rate vermutlich als Staatsgeheimnis behandelt.

Eine andere Frage ist es nun freilich, ob Aleander späterhin gewagt hätte, seine Drohungen auch gegenüber einem bei einflußreichen Personen des Hofes so wohlangeschriebenen Künstler oder seinen durch die Stellung ihrer Familie in den heimischen Reichsstädten gedeckten Landsleuten wahr zu machen; mit Dürers Weggang scheint doch auch der leidenschaftlichste und vielleicht auch unvorsichtigste Verehrer Luthers aus diesen Kreisen sich entfernt zu haben, während gerade der am schwersten gefährdeten Gruppe, dem Augustinerkonvent, der begeisterte und begeisternde Führer zurückkehrte, mit dem Dürer während seines Aufenthalts in Antwerpen, nachweislich seit Ende Dezember in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatte: der Prior Jakob Propsts aus Harlem, genannt von Ypern. Dieser durch warmes Gefühl und herzlichen Eifer für die Mitteilung der von ihm tief erfaßten religiösen Wahrheiten ausgezeichnete Mann, dem es indessen nachmals an der auch dem Märtyrertod trotzenden Festigkeit gebrach, eine liebenswürdige sanguinische Natur, dessen auch der gewaltige Reformator gern mit wohlwollendem Scherz gedachte, wenn er ihn den „fetten kleinen Fläming" nannte, war unserm Dürer besonders sympathisch: er beschenkte ihn mit dem treffend ausgewählten Bilde des hl. Hieronymus und porträtierte ihn auch, um ihm schließlich dieses Werk, wohl eingerahmt, bei seiner Abreise zu hinterlassen, denn gerade während der letzten Monate, in denen Dürer jedoch den Verkehr mit den übrigen Ordensbrüdern fortsetzte, bei denen er auch mehrfach speiste, war der Prior in Wittenberg, wo er am 13. Mai den theologischen Baccalaureat und am 12. Juli die Licentiatenwürde erwarb.[26]) Von ihm hatte Erasmus schon 1519 in einem Briefe an Luther gerühmt, dieser echt christliche Mann, der Luther über alles liebe und sich als seinen Schüler bekenne, predige in Antwerpen allein von allen die Lehre Christi:" dieser Brief war gedruckt worden, und Aleander versäumte nicht, zugleich zu schwerer Verdächtigung des Erasmus darauf hinzuweisen; er wußte auch, daß Propsts in seinen Predigten, die er in flämischer Sprache hielt, eine gewaltige Beredsamkeit entfaltete: zur Zeit des Reichstags von Worms habe er

Luthers Lehre verkündigt und zwar so heftig, daß sich das Vo
beinahe in bewaffnetem Aufruhr erhob,[27]) ein Vorgang, von de
unsere sonstigen Quellen nichts vermelden, der aber bei den zu
verlässigen Informationen Aleanders nicht bezweifelt werden kan
Wir erfahren sonst nur, daß Ende 1520 und im Frühjahr 152
in Löwen, Mecheln, Vilvorde und anderen Städten das Volk
besonders die Weiber, meuterte wegen der Getreideteuerung;[28]) i
Antwerpen sind aber jedenfalls schon religiöse Beweggründe mi
im Spiel gewesen. Dann aber hatte der Führer dieser Bewegung
Antwerpen verlassen, um, wie auch Aleander weiß, Luthern zu
besuchen, und zwar sei er abgereist „nach dem Wormser Dekret",
(dopoi il decreto di Vormes) d. h. nachdem Aleander da
Sequestrationsmandat vom 10. März im April in den nieder-
ländischen Diözesen hatte bekannt machen lassen, was zu obige
Angaben der Wittenberger Universitätsakten vortrefflich stimm
Aber auch während seines Fernseins fehlte es dem Antwerpene
Konvent nicht an Brüdern, mit denen Dürer in dem Geiste jene
Ergüsse seines Tagebuches vertraulich verkehren konnte: wie e
denn dem Schaffner in jener Zeit sein Marienleben verehrte; un
wie wenig man sich in ihrem Kreise den Ernst der noch bevor
stehenden Kämpfe gegen die Pforten der Hölle, den römische
Stuhl, nach Dürers gut lutherischer Redeweise, verhehlte, ersie
man aus den prophetischen Worten, mit denen er der Zukun
entgegensieht: „Dann werden wir sehen die Unschuldigen bluten
die der Papst, Pfaffen und Mönche gerichtet und verdamm
haben":[29]) Worte, in denen die Glaubensfreudigkeit widerkling
mit der damals schon die Brüder Heinrich Vos aus Herzogen
busch, Johann van Eschen und Lambert van Thoren die erst
Ahnung ihres Martyriums begrüßt haben mögen.

Dieses Kloster der Augustiner-Eremiten,[30]) in dem auch Aleand
den Hauptherd der Verbreitung lutherischer Lehren in den Nieder
landen erkannte und dessen Bekämpfung und Zerstörung von ih
eingeleitet wurde, war eine verhältnismäßig junge Gründung d
gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aus dem Gesamtord
abgesonderten deutschen oder sächsischen Kongregation, die zw
mit Genehmigung des Generalkapitels und der Päpste, aber do
zum steten Verdruß der Ordensobern in Rom und ihres Anhang

der Konventualen, eine strengere Aufrechterhaltung der Ordensregeln — daher Reformierte oder Observanten genannt — anstrebte und besonders das Studium der Theologie neu zu beleben und zu vertiefen bemüht war; ihre Klöster schieden aus dem bisherigen Provinzialverband aus und betrieben unter einem eigenen Generalvikar eine eifrige Propaganda, die vor kurzem erst von Staupitz in dieser Stellung besonders am Niederrhein gefördert worden war, indem er etwa die Kölner Augustiner unter das „Vikariat" aufnahm und die neu gewonnenen Konvente mit strebsamen Brüdern aus allen deutschen Landschaften verstärkte; auf einer großen Visitationsreise hatte er 1511 in Begleitung des Bruders Nikolaus Besler, den auch sein Nachfolger Link im Jahre 1521 sich beigesellt hatte, Brabant und Holland besucht, und hatte auch 1514 und 1516 wieder in den Niederlanden und besonders längere Zeit in Antwerpen geweilt. Dann wirkte für die Ausbreitung der strengeren Ordensregel der von Staupitz in Wittenberg promovierte Johannes von Mecheln, der als Prior von Enkhuizen im Jahre 1513 mehrere Brüder nach Antwerpen schickte, um hier ein neues Kloster zu gründen. Die von ihnen auf geschenktem Boden erbaute Kapelle der heiligen Dreifaltigkeit gewann bald so lebhaften Besuch, daß das mächtige Kapitel der Hauptkirche Unser Lieben Frauen eine Schmälerung seiner aus Opfergeldern und Pfarreigebühren erfließenden Einnahmen befürchtete und zunächst bei dem Dekan von St. Peter in Löwen, dem späteren Papste Adrian VI., ein Urteil auf Abbruch der Kapelle und Herausgabe des Opfergeldes erwirkte; die demütige Unterwerfung ihres Vorstehers Joris Steffens wurde aber sogleich von dem energischen Johann von Mecheln durch einen förmlichen Prozeß rückgängig gemacht und nicht nur die Erlaubnis zum Klosterbau erwirkt, sondern auch unter dem wohlwollenden Schutze der städtischen Behörden dem Kapitel ein günstiger Vergleich abgerungen, der, von Adrian Florisz̃on und dem Kanzler von Brabant, dem mächtigen Johann Sauvage vermittelt, am 12. September 1514 die päpstliche Bestätigung fand.[31]) Unter den Augustinern, die in den nächsten Jahren in Wittenberg bei Luther studieren, begegnet uns dann außer andern Niederländern der Bruder Nikolaus Jodoci aus Antwerpen, der in Löwen das Magisterium erlangt

hatte, und ein Bruder Adrian aus Antwerpen,[32]) wohl derselbe, der 1531 als „Schüler Luthers“ in Flandern von den Dominikanern dem Feuertode überliefert wurde. Das Antwerpener Kloster nahm denn auch 1520 den geistig bedeutendsten und mutigsten Vorkämpfer der evangelischen Sache auf, den vertrauten Schüler und Freund Luthers und Staupitzens, den nachmaligen Pfarrer von Bremen und Märtyrer von Dithmarschen, Heinrich von Zütphen. Dieser hatte schon 1515 als Prior das Kloster von Dordrecht dem sächsischen Verbande zugeführt, und hier war denn auch bald nach Luthers Auftreten von den Brüdern der Kampf gegen den Ablaß aufgenommen worden; doch mußte Heinrich nach heftigem Kampfe gegen die von dem boshaften und fanatischen Dominikaner Vincenz Dirks von Beverwyk, einem Löwener Doktor der Theologie, geführte altkirchliche Partei im Magistrat schließlich das Feld räumen und wirkte nun kurze Zeit als Subprior in Antwerpen. Seit dem Spätherbst 1520 aber war er über Köln nach Wittenberg gegangen, um seine Studien zu vollenden.[33]) Jedenfalls kommt neben dem Prior Jakobus besonders er in Betracht, wenn wir hören, daß die Antwerpener Augustiner „sehr gegen den Ablaß predigten unter so großem Zulauf, daß ihre Kirche die Menge nicht faßte und Emporen gebaut werden mußten“, eine undatierte Nachricht,[34]) die auch Clemen mit Recht in das Jahr 1520 gesetzt hat. Zur Zeit seiner Blüte dürfte das Antwerpener Kloster überhaupt nicht viel mehr als etwa zwanzig Genossen beherbergt haben: denn bei seiner Organisation durch Staupitz hatte es im Jahre 1514 außer dem Prior sieben Brüder gezählt, unter denen uns schon Johann von Eschen begegnet; bei der Auflösung im Oktober 1522 wurden nach Aussonderung einiger weniger gefährlicher Bürgerssöhne noch sechzehn Brüder gefangen gesetzt, von denen schließlich jene drei Märtyrer allein standhaft verblieben. Sonst kam für die Vertretung der lutherischen Ideen in den südlichen Niederlanden nur noch die seit 1514 mit päpstlicher Ermächtigung „reformierte“ Ordensniederlassung von Gent in Betracht.[35]) Hier war im Herbst 1520 Melchior Mirtz (Miritsch) Prior geworden,[36]) der auch in Wittenberg studiert und dann zeitweilig den Konventen von Köln und Dresden vorgestanden hatte. Noch das Kapitel von Eisleben sandte ihn im

guſt 1521 wieder nach Gent, um die Stellung der „Vikarianer“ den Niederlanden weiter zu befeſtigen. Dazu war er nun enfalls nicht der Mann, denn im Jahre 1522 wußte er ſich r Verfolgung durch einen ſo geſchickten Widerruf zu entziehen, ß er Luthers lebhafte Entrüſtung hervorrief, der über dieſen ſcheiten Apoſtaten“ ſpottete: derſelbe habe „Chriſtum ſo klug rleugnet, daß niemand von einer Verleugnung ſprechen könne“; er geriet ſogar in den Verdacht ſich in den Dienſt der kaiſer- hen Verfolgung gegen die niederländiſchen Auguſtiner geſtellt haben,[37]) wußte aber den übeln Eindruck bald ſoweit zu ver- ſchen, daß er noch in demſelben Jahre als Prior in Magdeburg ſtellt wurde, wo er nun erfolgreich für die Einführung der formation wirkte. Mit dieſer unentſchiedenen Haltung des annes mag es auch zuſammenhängen, daß in dem Genter Kloſter : lutheriſche Richtung noch nicht zur alleinigen Herrſchaft gelangt ır, als Aleander die verdächtigen Mönche ſeiner Muſterung terwarf: leidlich zuverläſſig fand er bei ſeinem Beſuche im guſt die Mönche von Brügge, die „noch nicht ſo von der tzerei angeſteckt ſeien wie alle Auguſtiner in Antwerpen und ı Teil derer von Gent. Das komme aber daher, daß die in rügge zu dem alten Ordensverbande gehörten, die Antwerpener er wie Luther ſelbſt zu dem Vikariat, während die Genter auf ide Parteien ſich verteilten. Die Vikarianer ſuchten nun immer : andern, die Konventualen, zu vertreiben, und beide Lager fehdeten ſich in bitterm Haß“.[38]) Dieſe von Aleander gemachte obachtung war ihm unzweifelhaft ſoeben erſt nahegelegt worden rch das Auftreten Links, deſſen von ſeinem Adlatus Besler ſchriebene Viſitationsreiſe ja in dem ganzen Bereich die Autorität s ſächſiſchen Verbandes zu verſtärken und auszubreiten beſtimmt ır: da entſpricht es denn durchaus den Mitteilungen Aleanders, ß Link „außer den direkt zur Kongregation gehörigen Konventen ch die Klöſter zu Rotterdam, Mecheln, Löwen und Edingen nghien) beſuchte, aber das entſchieden papiſtiſch gerichtete Kloſter Brügge überging“;[39]) nach Antwerpen, ſeinem Hauptquartier, rückkehrend, ging er dann nach dem Norden, wo er in Dordrecht, arlem und Enkhuizen die Klöſter viſitierte, und trat dann von Ant- erpen die Heimreiſe an: Mitte Auguſt war er wieder in Nürnberg.

Gegen dieſe Vorkämpfer des Luthertums einzuſchreiten, w
ja nun Aleander ſchon durch ſeine Inſtruktion ermächtigt, die il
anwies alle, die ſolche Ketzereien predigen, verteidigen oder e
örtern würden, öffentlich oder im Geheimen, einzukerkern, ſelb
mit dem Tode zu beſtrafen und dem weltlichen Gericht zu übe
liefern;[40]) damit aber die Mönche ſich nicht etwa den Nuntie
gegenüber auf ihre bekanntlich ſehr ausgedehnten Privilegie
berufen möchten, enthielten die dem Erſten Nuntius beigelegte
„Fakultäten", die wir aus einem in recht kritiſchem Tone gehaltene
deutſchen Bericht kennen, den Paſſus, daß der Nuntius auch „mu
in bann thun die bruder oder munchen, die wider den bebst
lichen stul und ir nuntios oder geschickten handeln".[41]) Vo
gleichzeitiger Hand iſt dazu am Rande vermerkt: „hüet dich
fromer Lutter!" Das aber galt nun auch von ſeinen Ordens
brüdern in Antwerpen.

Und es galt nicht minder ernſt jener vierten Gruppe vo
Freunden Luthers und des Evangeliums, die wir mit unſerm Dür
in Antwerpen eng verbunden ſehen, den Gelehrten erasmiſch
Richtung und vor allem dem Meiſter ſelbſt, Erasmus Rogers vo
Rotterdam, mit dem Dürer ſchon im Auguſt und September 152
in Antwerpen Geſchenke wechſelte, den er porträtierte und w
dem er wieder Ende Februar in Antwerpen in Gemeinſchaft u
einem der vertrauteſten Freunde des Erasmus, mit dem „Sta
ſchreiber" oder richtiger dem Sekretär der Schöffen von Antwerp
Petrus Ägidius (Gielis) ſpeiſte.[42]) Dieſer, ein gelehrter Jur
(† 1533), eine zartfühlende und poetiſch veranlagte Natur, ha
die Briefe des Erasmus geſammelt und veröffentlicht; vor kurz
hatte er eine „Klage auf den Tod Kaiſer Maximilians" verfa
ſowie die Beſchreibungen zu den Schauſtellungen der Stadt
dem von Dürer ſo lebhaft bewunderten Einzug Karls V. entworf
Er verdankte es wohl nur ſeinem milderen, zurückhaltenden Weſ
wenn er nachmals nicht in die gleiche Bedrängnis geriet
andere Jünger des Erasmus, denn ſeinen perſönlichen Beziehung
nach müßte auch er ſich der Hinneigung zum Luthertum dringe
verdächtig gemacht haben: noch kurz vor ſeiner Abreiſe nach Ba
ſpeiſte Erasmus in des Ägidius Hauſe mit dem wenige Mon
darauf von der Inquiſition verhafteten und hart prozeſſier

schulmeister Nikolaus von Herzogenbusch und beschenkte beide Freunde mit dem soeben in Basel gedruckten Tertullian.[43]) Zugleich mit dem armen Gelehrten wurde damals ja sogar ein Mitglied des Schöffenkollegs vor das Glaubensgericht zitiert! Auch der Ratspensionär und Syndikus der Stadt Dr. jur. utr. Adrian Herebouts († 1546), der dem Künstler das Ehrengeschenk der Stadt überbrachte, ihn noch im März 1521 zu Tische lud und ihm ein Gemälde verehrte, der Almosenier der Stadt, Adrian de Vogelere, Dekan der Kaufmannsgilde, ferner der frühere Ammann von Antwerpen, Ritter Gerhart van de Werve, der Dürer zur Fasnachtsmummerei einlud, werden wie mit diesem, so auch mit andern dieser verdächtigen oberdeutschen Kaufleute in regem Verkehr gestanden haben; jedenfalls dürfen wir auch daraus auf eine der deutschen Bewegung nicht ungünstige Haltung der regierenden Kreise von Antwerpen schließen. Literarisch betätigt aber hatte seine kirchlich verdächtige Gesinnung der Ratsschreiber Cornelius, genannt de Schryver, Scribonius, Grapheus (1482—1558); der hatte die Schrift des Johannes Pupper von Goch (1420—1475)[44]) über die „christliche Freiheit", die mit den grundlegenden Ideen der deutschen Reformation, der Ablehnung der scholastischen Philosophie, der Betonung der Schriftautorität und Verwerfung der Werkheiligkeit zu Gunsten eines verinnerlichten religiösen Lebens immerhin eine starke Verwandtschaft zeigte, mit einer eindringlichen Vorrede vom 29. März 1521 herausgegeben. Dieser feurige Aufruf an die heilsbegierige, nach selbständiger Erkenntnis strebende Laienwelt, mit scharfen Ausfällen gegen die Unterdrückung der evangelischen Wahrheit und die Ausbeutung des irregeleiteten Volkes durch den Klerus, erschien also gerade in jenen Monaten, als ohnehin in Antwerpen die Leidenschaften durch die damals tobende Fehde der predigenden Mönche aufs tiefste erregt waren. Kaum hatte dann Aleander nach der von ihm am 13. Juli pomphaft in Szene gesetzten Bücherverbrennung der dadurch seiner Meinung nach hinlänglich von der Ketzerei gesäuberten Stadt den Rücken gekehrt, so veröffentlichte Grapheus eine gegen die Werkheiligkeit der scholastischen Theologie gerichtete Streitschrift Johann Puppers: in seiner Vorrede vom 23. August 1521 protestierte er aufs heftigste gegen die Verfolgung der schlichten

Chriſtenlehre mit Acht und Bann, mit Flüchen und Schei
haufen.

Von ihm empfing denn auch Dürer im Juni die „Babyloni
Gefängnis“ Luthers, während er dem Freunde am 7. Febr
ſeine Holzſchnittpaſſion mit einer feierlichen lateiniſchen Widmu
übergeben und ihn im März porträtiert hatte. Ein vielſeiti
Geiſt, der ſich als Muſiker, Dichter, Hiſtoriker und Philol
bewährte, ſtand er auch mit Erasmus bis in deſſen letzte Leber
jahre in Briefwechſel und war beſonders befreundet mit d
berühmteſten Buchdrucker Belgiens, Theoderich (Dirk) Marte
der ſeine Offizin in Löwen eingerichtet hatte. Beide ſtamm
aus Aalſt in Flandern, und auch der gelehrte Buchdrucker w
mit Erasmus eng befreundet, der beſonders ihm und ſeiner vo
trefflichen Werkſtätte zuliebe ſich damals in Löwen niedergelaſſ
hatte.[45]) Wir werden ſehen, wie auch ihn Aleander deswe
beſchuldigte ein verkappter Lutheraner geweſen zu ſein, und w
er jenen Antwerpener Humaniſten ſeine Macht als Inquiſit
fühlen ließ.

Wie gern hätte er ein gleiches Schickſal dem größten Soh
der Niederlande ſelbſt bereitet, von dem er nicht müde wurde z
behaupten, daß er es ſei, der „das ganze Flandern mit der Pe
der Ketzerei angeſteckt“ habe. In jenem vertrauten Kreiſe hat j
Erasmus mit ſeiner Kritik der kirchlichen Zuſtände und ſeine
Anerkennung der ihm ſympathiſchen Seiten in Luthers Auftrete
nicht zurückgehalten, ſo daß Dürer zu der uns heute freili
ſonderbar anmutenden Vorſtellung kommen konnte, daß Erasmu
der rechte Mann ſei nach Luthers vermeintlichem Tode ſein We
zum glorreichen Ende zu führen. „O Erasme Roterodame“, ru
er aus, „wo bleibſt du? Höre, du Ritter Chriſti, reit hervo
neben Herrn Chriſtum, beſchütz die Wahrheit, erlang der Märtyr
Kron“. Die zwei Jahre, die Erasmus, wie er zu Dürer geäuße
hatte, ſich an Leben noch verſprach, möge er dem Evangeliu
und dem wahren Glauben weihen und wenn er dann auch ei
kleine Zeit deſto eher ſtürbe, werde er doch eher aus dem T
ins Leben eingehen.[46])

Ein wertvoller Bundesgenoſſe aller dieſer auf die Verbreitu
lutheriſcher Gedanken gerichteten Beſtrebungen war nun en

die Antwerpener Presse, nach der Zahl ihrer Werkstätten und der Reichhaltigkeit ihrer Erzeugnisse damals, von Paris abgesehen, die bedeutendste im nordwestlichen Europa. Schon 1518 hatte Erasmus aus Antwerpen geschrieben, er brauche nur die Hände auszustrecken, um sich in den Besitz von Luthers Schriften zu setzen: zuerst seien dessen Abhandlungen über den päpstlichen Ablaß, dann das eine oder andere Buch über Beichte und Buße, also etwa der „Sermon von Ablaß und Gnade“ oder der „Sermo de poenitentia“ und andere ähnliche Schriften erschienen. Die deutschen Schriften Luthers bedurften dabei wohl für weite Kreise der Bevölkerung keiner Übersetzung ins Flämische, da bei den lebhaften Handelsbeziehungen die Kenntnis des Deutschen stark verbreitet war. Doch wurden auch bald Übertragungen in die Volkssprache vorgenommen: so erschienen 1520 in Antwerpen die von Luther über die zehn Gebote gehaltenen Predigten mit einer charakteristischen Vorrede; die Schrift wurde in Brügge bei der Untersuchung gegen einen ketzerisch gesinnten Bäckermeister konfisziert. (S. unten Kap. IV.) Am 10. und 21. November 1520 erschienen Sammlungen von Traktaten Luthers, Ende Januar aber das „schöne tröstliche Buch Luthers, die Tessaradecas consolatoria, übersetzt zu Antwerpen von einem schlichten und unwürdigen Priester zur Freude und zum Troste aller Christenmenschen.“ Dieses nebst Luthers Auslegung der sieben Bußpsalmen, ferner „Ein beachtenswertes Büchlein voll fruchtbarer Anweisungen zu christlichem Leben“ und „Eine schöne Unterweisung, wie ein Christenmensch wahrhaftig Ablaß verdienen kann,“ beides von 1520, war bei Nikolaus de Grave erschienen, neben dem besonders Michael Hillen aus Hoogstraten sich durch Verbreitung lutherischer Schriften hervorgetan zu haben scheint, während Wilhelm Vorstermann der bevorzugte Drucker und Verleger der Gegenpartei gewesen sein dürfte; neben ihnen ist aber noch eine lange Reihe von Druckereien nachweisbar, die sich der Veröffentlichung erbaulicher Schriften und nachmals auch dem Druck des Neuen Testaments in flämischen Übersetzungen sowohl nach Luther wie nach der Vulgata widmeten, während Vorstermann eine von den Zensoren revidierte Ausgabe drucken durfte.[47]) Von dieser ganzen Literatur, die gewiß noch viel reichhaltiger war, als wir nach

den dürftigen auf uns gekommenen Resten übersehen könne haben gewiß schon die durch Aleander zum Teil selbst betriebene zum Teil auf seine Anregung zurückgehenden obrigkeitlichen Verfolgungen nur wenig übrig gelassen; eine kleine aus den obe erwähnten vier Drucken de Grave's bestehende Sammlung in de Genter Universitätsbibliothek wird mit vieler Wahrscheinlichkei auf den Besitz eines Inquisitors zurückgeführt, und dann kann man die Vermutung hinzufügen, daß sie einst dem Franz van der Hulst gehörten, denn außer ihm hatte in der ersten Zeit niemand die Befugnis ketzerische Schriften zu besitzen. (S. unten Kap. V.)

Zu gleicher Zeit wurde die Antwerpener Presse aber auch von rührigen Verteidigern der alten Kirche benutzt, wie denn Latomus hier seine Schriften gegen Erasmus und Luther erscheinen ließ: am 8. Mai 1521 wurde hier seine Verteidigung der Verdammung Luthers durch die Löwener Fakultät gedruckt;[48]) der Franciskaner Johann Roeyart in Brügge ließ hier eine flämische Übersetzung der Pariser Censur erscheinen,[49]) und Vorstermann druckte das Wormser Edikt nach, vermutlich im Auftrage Aleanders.

Viel unmittelbarer und aufregender aber wirkte auf die breiteren Schichten des Volkes ein den Winter von 1520 auf 1521 über entfesselter, wesentlich von der Kanzel herab geführter Kampf der Bettelorden ein: denn so unbestritten, wie es bisher den Anschein hatte, haben die Augustiner in jenen Tagen das Feld nicht behauptet; jene dem oberflächlichen Beobachter und besonders dem fernen römischen Beurteiler des großen Kampfes so geläufige Bemerkung, die lutherische Angelegenheit sei in ihren Anfängen wesentlich ein Mönchsgezänk gewesen und aus der Rivalität der Bettelorden, der Eifersucht der übrigen auf die Augustiner hervorgegangen, konnte durch Vorgänge wie die in Antwerpen sehr wohl gestützt werden, wo bei passivem Verhalten des Pfarrklerus und der Prälatur sich eine erbitterte Fehde aller anderen Bettelorden gegen die Augustiner abspielte.[50]) So konnte denn ein kundiger Beobachter wie Geldenhauer bei dem schließlichen Unterliegen der Schüler und Ordensgenossen Luthers sein Urteil in dem Verschen aussprechen:

„Das Geld der Jakobiner [Dominikaner]
„Vertrieb aus Antwerpen die Augustiner."

Wir besitzen nun über diese Vorgänge vielfache Mitteilungen
s Erasmus, dessen Zeugnis mehr als bisher beachtet zu werden
dient, da er hier als Augenzeuge spricht: er hat nachweislich
gen Ende Februar und wieder im April in Antwerpen und
ar vermutlich längere Zeit verweilt, doch müssen diese Kämpfe
h schon im Februar während des ersten Aufenthalts abgespielt
ben, da er sie schon in einem Schreiben vom 3. März und in
r Mitte März an den Dominikaner Vincenz Dirks gerichteten
useinandersetzung erwähnt.[51])

Wir ersehen daraus vor allem, daß die Antwerpener Mönche
ihrem scharfen Vorgehen veranlaßt worden waren durch die
entlichen Leiter des ganzen gegen Erasmus nicht weniger als
gen Luther gerichteten Feldzuges, eben durch jenen Vincenz Dirks
d durch den Karmelitenprior von Mecheln, Nikolaus van Egmont.
gleich versäumten sie nicht, dabei ihren geschworenen Gegnern,
n Pfarrern, der Gewohnheit der uralten zwischen Regularklerus
d Weltgeistlichkeit sich abspielenden Fehde entsprechend, ge-
entlich einen Hieb zu versetzen. Besonders hätten sie ins Ver-
men gezogen den Holländer Matthias Wenssen, damals
ardian der Minoriten von Antwerpen, der sich auch literarisch
on betätigt hatte[52]) und nun, als die heftigen Predigten der
ominikaner (Jakobiten) von Antwerpen anhoben, sich durch seine
rtnäckigkeit hervortat. Überhaupt gaben gerade die Häupter
s Dominikanerklosters auch im privaten Gespräch durch die
laßlosigkeit ihrer Ausfälle manches Ärgernis: einer von ihnen
erte vor Laien: „Wenn ich doch mit meinen Zähnen dem
ther die Gurgel zerreißen dürfte, ich würde mich nicht scheuen
it noch blutigen Lippen das Meßopfer zu vollziehen"; daß aber
ne derartige Roheit durchaus nicht unglaubwürdig ist, ersieht
an aus der Erzählung Jakob Propsts', daß der Guardian der
arfüßer in Brüssel auf offener Kanzel ausgerufen habe: „wenn
: Luthern auch mit eigner Hand erstochen hätte, so wollte er
ichtsdestoweniger Messe lesen, ja er vermeine damit ein Gott
ohlgefälliges Werk zu tun".[53]) Ein anderer Dominikaner, dessen
ame sich vom Honig herleitet, dessen Mund aber von Galle
berfloß, erklärte damals bei einem Gastmahl in Antwerpen zur
Entrüstung aller Anwesenden, es gebe in der Welt keinen so

verbrecherischen Ketzer wie den Erasmus! Der aber revanchier sich dafür, indem er einem hochgestellten holländischen Freun und so wohl auch in Antwerpen den Rat erteilte, diese Bettelmönch modern gesprochen, zu boykottieren: man müsse ihnen die Almos verweigern, sie nicht in bürgerliche Häuser zulassen, den Familien mitgliedern empfehlen nur bei ihren Pfarrern zu beichten un wenn sie die Predigt zu ihren gehässigen Ausfällen mißbrauchte aufstehen und die Kirche verlassen.

Wie scharf die Gegensätze waren, wie heftig die Anfeindun der einer geistigen und religiösen Reform zustrebenden Männe durch die mönchische Miliz der alten Kirche, geht auch aus der Umstande hervor, daß der als tüchtiger Gelehrter und Schulman anerkannte Priester Nikolaus von Herzogenbusch, der Leiter de Lateinschule von Antwerpen, seinem Freund und Gönner Erasmu gegenüber damals die Absicht äußerte sein Amt angesichts dies tumultuarischen Vorgänge niederzulegen: Erasmus aber ermahnt ihn zur Ausdauer und vertröstete ihn auf bessere Zeiten.[54])

Dieser hatte jedenfalls allen Grund dazu, als Augenzeug dieser erbitterten Fehden in dem bald darauf verfaßten Anklage schreiben gegen den Dominikaner Vincenz Dirks unter Hinwei auf den internationalen Charakter der Bevölkerung von Antwerpen die aufreizende Wirkung dieser antilutherischen Predigten hervor zuheben. Es muß dahingestellt bleiben, ob die Mönche eine der artige Folge, sei es eine tumultuarische Erhebung der Anhänge Luthers, oder eine gewalttätige Bewegung ihrer Gefolgschaft gegen die Lutherischen beabsichtigten; jedenfalls muß die Situation scho sehr bedrohlich gewesen sein, denn sie veranlaßte den Magistra zu wiederholten Schritten im Sinne einer Milderung der Gegen sätze. Dabei ist es nun nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, o er sich mit der mehrmals berichteten Vorladung der Heißsporn begnügte, oder ob er die ihnen dabei erteilten Mahnungen etw zuvor in der Form eines öffentlichen Erlasses ausgesprochen hatt sicher aber und hinlänglich bedeutsam ist dabei das Eine, daß „zur Verhütung eines Aufruhrs" die Prediger aufforderte si aller aufreizenden Worte zu enthalten und vor ihren Zuhöre Luthers Lehre weder mit Zustimmung noch mit Angriffen erwähnen, sondern schlechthin das Evangelium Christi

hren. Das Stadtregiment ſtellte ſich alſo damit auf denſelben ſtandpunkt, den ſpäter der deutſche Reichstag und ſo manche rſtliche und ſtädtiſche Behörde in Deutſchland eingenommen hat, eiſt noch ohne die ausgeſprochene oder auch nur bewußte Abſicht, en Anſchluß an das Luthertum zu fördern, doch nicht ſelten, und as dürfen wir nach den vorhergehenden Ausführungen auch für ntwerpen annehmen, unter dem Einfluß vorſichtiger Freunde er evangeliſchen Bewegung im Magiſtrat ſelbſt; ein Standpunkt, er in vielen Fällen dazu ausgereicht hat, binnen kurzem den nzlichen Zuſammenbruch der altkirchlichen Einrichtungen und n Sieg der neuen Lehre herbeizuführen.

So wurde im Verfolg dieſer Stellungnahme des Schöffen-llegiums der mit der Doktorwürde verſehene Prior der Ant-erpener Karmeliten vorgeladen, weil er aufreizende Reden gen Luther geführt habe. Der entſchuldigte ſich nun vor dem agiſtrate damit, daß er Luthers Bücher gar nicht geleſen, ſondern ß er nur gepredigt habe, wie ihn ſein Lehrer und Ordensgenoſſe ikolaus von Egmont brieflich angewieſen habe. Der Minorit atthias Wenſſen aber erklärte auf jene Anweiſung des Magiſtrats n gleich am nächſten Tage in ſeiner Predigt: „Man hat mir fohlen das Evangelium zu predigen, aber das Evangelium mögt hr Euch von Euern Pfarrern lehren laſſen, wenn Ihr es denn mal hören wollt, die werden das ſchon beſorgen, etiamsi noctu neubuerint cum magno scorto“; er gab alſo zu verſtehen, ß den Mönchen die vornehmere Pflicht der Verteidigung der irche gegen die Ketzer obliege und daß die Ordensgeiſtlichen hon darum ſo hoch über den Pfarrern ſtünden, weil es mit ren Beobachtung des Cölibats in der vorreformatoriſchen Kirche lerdings ſchwach beſtellt war.

Andererſeits ſcheint die erſte Verkündigung des September-andats in Antwerpen, die etwa im April erfolgt ſein muß, nur en der Form nach vollzogen worden zu ſein: ſie hat keinerlei ſpuren hinterlaſſen, und ſo ſcheint auch dieſer Umſtand auf eine wohlwollende Haltung der regierenden Behörde hinzudeuten; man at bisher auch nicht beachtet, daß der im Februar 1522 zugleich mit dem ketzeriſchen Ratsſchreiber verhaftete Roelant van Berchem in Mitglied des Schöffenkollegiums war, dem gleichzeitig noch

ein zweiter Vertreter dieſer Familie angehörte; aber vor allem hat man die in jener Zeit der Anfänge der Reformation auch in religiöſen Fragen noch mögliche und tatſächlich bewährte Selbſtändigkeit der großen Kommune nicht in Rechnung gezogen, wie ſie bei der von der Regentin perſönlich betriebenen Auflöſung des Auguſtinerkonvents im Spätherbſt 1522 noch zur Geltung gebracht wurde: ſelbſt dem damals ſchon in Kraft getretenen Wormſer Edikt und dem Begehren des mit der vollen Befehlsgewalt des Landesherren ſelbſt ausgerüſteten Inquiſitors gegenüber wahrte der Magiſtrat das Selbſtbeſtimmungsrecht der Stadt ſo hartnäckig, daß die Regentin erſt von der Großen Ratsverſammlung (dem „Breiten Rat") die Einwilligung zur Vernichtung des Hauptherdes der Ketzerei erlangen konnte.[55])

Kein Zweifel, daß nur das ſo frühzeitige und energiſche Eingreifen Aleanders an dieſem am meiſten gefährdeten Punkte der ſüdlichen Niederlande eine Entwickelung verhindert hat, die bei der mindeſtens konniventen Haltung der ſtädtiſchen Regierung und bei dem Zuſammenwirken ſo verſchiedener lutherfreundlicher Faktoren binnen kurzem zu dem Übertritt auch der breiteren Volksmaſſen ins evangeliſche Lager geführt haben müßte.

Drittes Kapitel.

Der Kampf der Landesuniversität gegen Erasmus und Luther.

So vorsichtig auch bisher das Oberhaupt der humanistischen Studien seine unverkennbare Sympathie mit Luthers Person und Werk geäußert, so umsichtig Erasmus sich in seinem Kampfe gegen die reformfeindlichen Elemente der Kirche zu decken versucht hatte, so sollte ihm diese verschlagene Taktik, der Beifall seiner gelehrten Freunde und die Gunst der Mächtigen jetzt sehr wenig nützen, als nunmehr sein unversöhnlicher Rivale, sein unermüdlicher Aufpasser und Verleumder, als Aleander sich den Niederlanden näherte, überzeugt, daß Erasmus der eigentliche Urheber der lutherischen Bewegung und vor allem der Verführer seiner Heimatlande sei, den es nun gelte zu entlarven und auf die eine oder andere Weise unschädlich zu machen. Abgesehen von der in seiner früheren akademischen Laufbahn wurzelnden Eifersucht Aleanders auf den Gelehrtenruhm des Erasmus, haßte er ihn jetzt nicht nur als den Vertreter einer vermittelnden Richtung, der noch im Herbst 1520 durch seinen Mittelsmann, den Dominikanerprior Johann Faber von Augsburg, den friedlichen Ausgleich durch ein gelehrtes Schiedsgericht oder ein Konzil empfohlen hat,[1]) sondern sah in ihm geradezu den Verfasser der gefährlichsten Schriften Luthers, wie er denn sogar durchblicken ließ, daß gerade das giftigste Werk Luthers, die „Babylonica“ tatsächlich von Erasmus herrühre; jedenfalls habe Erasmus viel schlimmere Dinge gegen den katholischen Glauben geschrieben als Luther.

Die beiden Gelehrten hatten ehedem in freundschaftlichem

Verhältnis zu einander gestanden, seit Erasmus im Jahre 15(in Venedig den berühmten Philologen und Buchdrucker Aldı Manutius aufgesucht und damals ein halbes Jahr lang „Wohnu und Lager“ im Hause des Andrea Asulano, des Schwiegervate des Aldus, mit Aleander geteilt hatte.[2]) Aleander hatte d Erasmus bei dem Neudruck seiner „Sprichwörter“ unterstü sowie bei der ersten Ausgabe der „Moralia“ Plutarchs, über d Aleander in Venedig gelesen hatte, wobei Erasmus sein täglich Zuhörer war. Als dann Aleander nach Paris gegangen wa geschah es nicht ohne empfehlende Schreiben des Erasmus, u noch im Oktober 1519 erinnert sich Erasmus in einem Brie an den Arzt Ambrosius Leo in herzlichen Worten der alten Freund in Venedig und unter ihnen des Hieronymus Aleander.[3])

Daß nun Aleander bei seinem Auftreten als Nuntius sofo mit solcher Bestimmtheit und solcher Erbitterung den Erasmu als den Erzfeind der Kirche bezeichnete und ihn trotz seiner au gezeichneten Verbindungen an der Kurie auch bei diesen hohe Gönnern rücksichtslos verdächtigte, daß er nicht ruhte, bis er ih den ferneren Aufenthalt in seinem Heimatlande unmöglich gemac hatte, das erklärt sich ja in der Hauptsache hinlänglich daraus daß Aleander tatsächlich die Überzeugung von der Verderblichkei der erasmischen Richtung in sich trug und bei seinem von brennende Ehrgeiz angestachelten Eifer, als Vernichter der gefährlichste Ketzerei sich Ruhm und Dank zu erwerben, auch dem ehemalige Freunde gegenüber keine Schonung kannte. Die Vielgeschäftigkei Härte und Bosheit aber, mit der er gerade diesen Kampf betrieb wurzelt denn doch auch in der gelehrten Eitelkeit des frühere Akademikers,[4]) der auf seinem eigensten Gebiete, dem der griechische Sprache und Literatur in Erasmus einen Rivalen gefunden hatte.[5] Besonders sah sich Aleander durch den dem gelehrten Ruhme de Erasmus am Hofe Leos X. gewidmeten Kultus in den Schatte gestellt, fühlte sich hinter Erasmus zurückgesetzt, sah sich de Weg zu einer mit lohnenden Gunstbeweisen ausgestatteten Vertrauens stellung erschwert, wie er diese seine geheimsten Gedanken in eine merkwürdigen Traumgesichte enthüllt, das er 1527 auf sein einsamen bischöflichen Burg in Apulien gehabt haben will: h sah er den Erasmus vom Papste Leo umschmeichelt und n

dem von ihm so sehr geliebten duftenden Burgunder bewirtet, während dem Aleander, der dem Papste zu Ehren ein mit Löwenpelz verbrämtes Kleid trug, die Türe gewiesen wurde.[6])

Auch hatte Erasmus bald nach Aleanders Einschreiten gegen die lutherischen Schriften es an boshaften Bemerkungen im Freundeskreise nicht fehlen lassen, und so führt Hartfelder das spätere Zeugnis Huttens an in seiner Expostulatio, daß Erasmus den Nuntius als einen Ausbund von Schlechtigkeit abgemalt habe, als „ränkesüchtig, unzuverlässig und treulos, immer übelwollend und Unheil anrichtend"; auch habe Erasmus *zuerst* über Aleander das Gerücht ausgestreut, er sei von Geburt ein Jude. Keine Beschimpfung habe den Aleander so gekränkt wie diese, die aber tatsächlich die Lieblingswaffe Huttens und anderer deutschen Satiriker war; er habe es denn auch dem Erasmus ins Gesicht gesagt, sich aber schließlich beruhigen lassen.[7]) Indessen ist Hutten hier ein sehr zweifelhafter Belastungszeuge, und Aleander hat in seinen Depeschen, in denen er sich über jene Ausstreuungen der Deutschen öfters beklagt und seine Auseinandersetzungen mit Erasmus eingehend schildert, diesen Vorwurf zunächst nicht gegen ihn erhoben. Andererseits hat sich ja Erasmus nicht geniert, die fatale Legende anonym weiterzuverbreiten; er schreibt auch bald nach seiner Rückkehr aus Köln an einen hochgestellten Staatsmann von dem Nuntius: derselbe sei gelehrt und angesehen, aber alle Welt behaupte, er sei ein Jude.[8]) Und so hat Aleander denn auch erst im Sommer 1521 in Brüssel wegen dieser Ausstreuung dem Erasmus Vorwürfe gemacht, der aber die Verantwortlichkeit dafür den deutschen Freunden zuschob.[9])

Seine gleichzeitige Mißbilligung des an der Kurie beliebten Prozeßverfahrens gegen Luther, insonderheit der Bulle Exsurge, seine scharfen Urteile über Luthers literarische Gegner hat Aleander alsbald kennen gelernt, sodaß er schon in Köln ein ganzes Arsenal von Anklagen und Beschwerden in Bereitschaft hatte und dem Erasmus Äußerungen vorhielt, die dieser, der sich im Privatgespräch und in vertraulichen Briefen keinen Zwang aufzuerlegen pflegte, unzweifelhaft getan hatte und die denn auch in einer von ihm zur Unterstützung seiner Vermittlungspolitik verfaßten und mit den schärfsten persönlichen Angriffen auf die Gegner aus-

gestatteten anonymen Flugschrift, der „Handlung der Löwener Universität wider Doktor M. Luther", sich vorfinden.

Wer hatte das nun dem Nuntius zugetragen, wenn man selbst annehmen will, daß dieser sich im übrigen über das bisherige Verhalten des Erasmus in der lutherischen Angelegenheit und die so gefährliche Verwandtschaft seiner Theologie mit der Luthers aus eigenen Studien schon unterrichtet hätte, wofür indessen kein Anzeichen vorhanden ist und wozu Aleander auch bisher kaum Muße und Neigung gehabt hatte? Aus dem Folgenden wird sich ergeben, daß Aleander sich sofort bei seinem Erscheinen in Deutschland zum Genossen der erbittertsten Gegner des Erasmus gemacht hat, die sich in Löwen und zwar weniger unter den eigentlichen Professoren der theologischen Fakultät, als in deren mönchischem Anhang zusammengefunden hatten, daß er deren Verdächtigungen und Verwünschungen doch im Ganzen recht kritiklos sich zu eigen gemacht, daß er diesen bisher wenig einflußreichen und von Erasmus mit überlegener Ironie befehdeten, wissenschaftlich entschieden unbedeutenden, aber als Agitatoren sehr gefährlichen Männern die Autorität seiner apostolischen Sendung und die Macht des Hofes zur Verfügung gestellt und ihnen den Weg zum Inquisitoriat gebahnt, daß er im Dienste dieser Clique und zur Befriedigung ihres Hasses den ängstlichen Gelehrten drangsaliert und eingeschüchtert, ihm in Rom das Vertrauen der Päpste entwunden und ihm den niederländischen Machthabern, besonders dem Hofe und dem Bischof von Lüttich, diesem einflußreichen kaiserlichen Rate und mächtigen Kirchenfürsten gegenüber so sehr das Gefühl der Sicherheit geraubt hat, daß er nun die Heimat auf Nimmerwiedersehen verließ.

Erasmus hatte sich bis dahin in Löwen trotz aller Anfeindungen durch die zünftigen Theologen wohl gefühlt. Nach langjährigem Aufenthalt in England hatte er sich am 31. August 1516 in Löwen immatrikulieren lassen, war dann aber noch einmal nach England gegangen, um sich von dem dortigen Nuntius im päpstlichen Auftrag von dem ihm als unehelichem Sohne eines Geistlichen und wegen Ablegung seiner augustinischen Ordenstracht anhaftenden Makel absolvieren zu lassen, da ihm diese Umstände bei der Erlangung der begehrten Pfründe und der ihm in Aus-

ſicht geſtellten Würde eines königlichen Rates hinderlich ſein, auch ſeine Stellung an der Univerſität gefährden konnten. Er hatte dann feierlich ſeinen Frieden mit den Löwener Theologen geſchloſſen, von denen er beſonders den Dr. Martin Dorpius (Dorp aus Naaldwijk in Holland), der ihn wegen Verſpottung der Gottesgelahrtheit im „Lob der Narrheit“ angegriffen hatte, ſeit jener Zeit mit aufrichtiger Hochachtung behandelte: ſchon die „Apologie“ ſeiner Werke, mit der Erasmus ihm geantwortet hatte, war in verſöhnlichem Geiſte gehalten; beide ſtanden lange in vertrautem Briefwechſel, und auch bei den Anfängen Luthers war es nicht unbekannt, daß Dorp der einzige Theologe in Löwen ſei, der dem Evangelium von Herzen geneigt ſei und deshalb der Verdammung Luthers durch die Fakultät nicht habe zuſtimmen wollen.[10]) Seinem Einfluſſe wird es denn auch in erſter Linie zuzuſchreiben ſein, wenn Erasmus im September 1517 eine Profeſſur an der theologiſchen Fakultät annahm, die eigentlich nur in Löwen Promovierte innehaben konnten,[11]) und nun einmal als Begründer des von ſeinem Gönner, dem königlichen Rate Hieronymus Busleyden teſtamentariſch geſtifteten Collegium Trilingue, wie durch ſeine Arbeiten in den gaſtlichen Räumen des Collegium Liliense unter der freundſchaftlichen Fürſorge des wackeren Leiters der Anſtalt, des Johann Neve von Hondſchooten, den humaniſtiſchen Studien in Löwen und in den Niederlanden überhaupt einen mächtigen Aufſchwung verlieh. Hier entſtanden nun, um nur einiges anzuführen, ſeine „Paraphraſen“ zu den wichtigſten Schriften des Neuen Teſtaments, beſonders zum Römerbrief, eine Neubearbeitung ſeiner lateiniſchen Überſetzung des Neuen Teſtaments nach dem verbeſſerten griechiſchen Texte mit ſeinen „Annotationes“, deren umfangreicher Satz von dem Löwener Drucker Martens nicht bewältigt werden konnte, ſodaß Erasmus ihn den Sommer 1518 über in Baſel ſelbſt betrieb und leitete; endlich ſeine Ratio seu methodus compendio perveniendi ad veram theologiam (1518); daneben gingen wichtige Editionsarbeiten, die beſonders den Kirchenvätern galten, die Überſetzung und Neubearbeitung der griechiſchen Grammatik des Theodorus Gaza; aber unaufhörliche Fehden mit den theologiſchen Kollegen unterbrachen nur zu oft den ruhigen Fluß dieſer Studien.

Zwar die Kontroverse mit Dr. Johann Briard aus Ath dem Vizekanzler der Universität, wurde noch leidlich beigelegt und Erasmus tat sich nach dessen Tode († am 8. Januar 1520) vor seinen gehässigeren Gegnern etwas darauf zu Gute, daß er doch den Athensis zufrieden gestellt habe; vorher aber hatte er ihm wenig getraut und sogar geargwöhnt, daß jener Noxus (von ἄτη = noxium) auch den Dorpius gegen ihn aufgehetzt habe,[12]) als nun mit der wachsenden Bedeutung der lutherischen Angelegenheit die ernsteren Angriffe auf Erasmus als den Geistesverwandten Luthers begannen. Erasmus benahm sich von vornherein mit der größten Vorsicht: wie er seinem Geschäftsträger in Rom, dem Petrus Barbirius, in einer umfangreichen Rechtfertigung vom 13. August 1521 schrieb, hatte er aus Rücksicht auf seine theologischen Gegner die Emendation seiner Ausgabe des Neuen Testaments in Angriff genommen und den Athensis um seine Mitarbeiterschaft bitten lassen; den Karmeliten Nikolaus von Egmond hatte er um Angabe seiner Ausstellungen gebeten, auch mit Dorpius und Latomus verhandelt und noch vor seiner Abreise nach Basel (Anfang Mai) diese Koryphäen zum Mahle geladen und sie in Beisein seines getreuen Schildknappen Ludoviko Vives um ihren Beirat angegangen; er stieß auf kühle Zurückhaltung. Auch nach der Rückkehr (im September) hatte er Dorpius und Briard unter Vorlegung der Druckbogen konsultiert, da etwaige Verbesserungen noch berücksichtigt werden könnten.[13]) Diese strichen nur wenige geringfügige Stellen an, die sie der „Schwachen" wegen geändert haben wollten; Athensis wünschte nur den Zusatz, daß die Beichte, wie sie jetzt üblich sei, von Christus eingesetzt worden sei; aber dieses Dogma habe er nicht lehren wollen, und Briard habe sich denn auch dabei beruhigt. Nun aber traten zwei Gegner in die Schranken, die den Erasmus schon viel ernstlicher angriffen, jedoch immer noch in den Formen literarischer Polemik und mit gelehrtem Rüstzeug, die er denn auch einer wenn auch zum Teil schon sehr gereizten Erwiderung würdigte. Die Fehde mit dem Schotten Eduard Lee, späterem Erzbischof von York, der damals als mag. artium in Löwen den Erasmus auf Grund seiner Ausgabe des Neuen Testaments als religiösen Neuerer denunzierte, wollte dieser zunächst auch

urch eine Beſprechung in der Kirche zu St. Peter gütlich bei-
egen; doch vergeblich; er hat dann die Schrift des Lee über die
rrlehren des Erasmus in mehreren Traktaten mit beſonderer
Bitterkeit und Verachtung bekämpft,[14]) doch hat er dieſen Gegner
mmer von den Löwenern getrennt gehalten. Dagegen war deren
igenſtes Werk die Anfeindung des aufblühenden Dreiſprachenkollegs,
egen die Erasmus ſogar den Schutz des Kardinals Adrian an-
ufen mußte, der dieſe Angriffe notdürftig niederzuhalten ſich be-
uemte; indeſſen hatten die Schützlinge des Erasmus, die an
ieſem Inſtitut lehrten, wie Rutger Rescius keinen leichten Stand;
em Frankfurter Wilhelm Neſen wurde die Fortſetzung einer
hon begonnenen Vorleſung über den Geographen Pomponius
Rela unmöglich gemacht:[15]) „wenn er aus ſeiner Wohnung ein
reudenhaus gemacht hätte, würde man es geduldet haben!"
Das Kollegium iſt ihnen ein Dorn im Auge!" Mehr noch
ber galt das von der in ihm verkörperten Lieblingsidee des
rasmus, der Begründung der Theologie auf ein vertieftes und
läutertes Sprachen- und Quellenſtudium, und ſo hat denn nun
ner der bedeutenderen Profeſſoren, der ſpäter auch von Luther,
enn auch mit widerſtrebender Geringſchätzung, einer Gegen-
hrift gewürdigt wurde,[16]) der Dr. theol. Jakob Maſſon
atomus, † 1544, aus Cambron im Hennegau) der ganzen
ntihumaniſtiſchen Partei aus dem Herzen geſprochen, als er
nfang 1519 einen Dialog über das Verhältnis der drei Sprachen
m Studium der Theologie (de trium linguarum et studii
heologici ratione) in Antwerpen erſcheinen ließ; ſofort hatte
rasmus, der in dieſer Schrift nicht mit Namen genannt wurde,
ne Verteidigung niedergeſchrieben, die in vorſichtiger Taktik
rauf hinauslief, daß die Angriffe des Gegners gegen ihn und
ine Beſtrebungen nicht gerichtet ſein könnten.[17]) Jedenfalls
chte er einen unmittelbaren Zuſammenſtoß mit dieſem Gegner
s vermeiden und betonte auch in dem gewichtigen Scheidebrief,
n er im September 1521 an „die Theologen von Löwen"
chtete, daß er ſich mit Latomus nur ungern in Meinungsver-
hiedenheit befinde; auch Briard würde nicht auf die Verſöhnung
it ihm eingegangen ſein, wenn er nicht eingeſehen hätte, daß er
ch durch einen unbegründeten Verdacht habe zu dem Streit mit

Erasmus verleiten lassen. Damals freilich, als Anfang Oktober 1519 im Kollegium zum Falken über den Friedensschluß zwischen dem Oberhaupte der Humanisten und den offiziellen Vertretern der Theologie in Löwen verhandelt wurde, betonte Erasmus seinen englischen Gönnern gegenüber, daß Briard, das „Französlein", der allein in seiner galligen Art ihm diese Widerwärtigkeiten bereitet habe, einlenkte, nur weil er die Freunde des Erasmus gerüstet sah und seine Gesundheit wanken fühlte. In der Tat mochte die geschlossene Phalanx der Reuchlinisten und das Schicksal der Kölner Ketzermeister ernüchternd auf die Männer eingewirkt haben, die einen gelehrten Ruf zu verlieren hatten; soeben hatte auch Erasmus bei dem auf der Durchreise in Brügge weilenden Kardinal Campeggi die schmeichelhafteste Aufnahme gefunden. Es wird also nicht daran zu zweifeln sein, daß von den Professoren der Antrag auf Waffenstillstand ausging, und so kam denn unter Vermittlung des Rektors Gottschalk Rosemund und des Joh. Nevi ein zweiter Friede zu Stande auf der Basis gegenseitiger Amnestie: die Löwener versprachen nicht weiter gegen Erasmus zu schreiben und Dorpius bezeugte seine Sinnesänderung in einer ihm später noch von den Unversöhnlichen schwer verdachten Rede zu Ehren des Studiums der alten Sprachen; Erasmus dagegen verpflichtete sich die Federn seiner Freunde zurückzuhalten.[18]) Es liegt aber nur zu nahe, bei diesem auffallenden Angebot der „Magistri Nostri" an den ihnen zum mindesten sehr unbequemen Gelehrten einen Hintergedanken zu vermuten, den der ruhselige Erasmus natürlich nicht bemerkt zu haben sich anstellt. Indessen ist sein Schweigen über die folgenden Ereignisse bei der Redseligkeit, mit der er sonst die Handlungen und Äußerungen der Gegenpartei mit seinen ironischen Glossen begleitet und in Umlauf bringt höchst verdächtig. Im Schoße der theologischen Fakultät war damals jene vielberufene Verdammung Luthers gereift, die sich merkwürdiger Weise nur auf die im Februar 1519 in Basel erschienene Sammlung der früheren Schriften Luthers, die Lucubrationes bezog. Für diese nicht eben schlagfertige und wenig selbstgewisse Haltung der Löwener Fakultät ist es auch bezeichnend daß man den streitbaren Kölner Dominikanern den Vortritt ließ die auf Ansuchen der Löwener schon im August ihr Urteil fällten.[19]

Zu gleicher Zeit aber hatte Erasmus eine scharfe Auseinandersetzung an den dortigen Führer der antireuchlinistischen Aktion, den Inquisitor Jakob Hochstraten gerichtet und ihn aufgefordert, um der Ehre seines Ordens willen die Schmähsucht der Seinigen zu bändigen; im Oktober aber war Hochstraten in Löwen, angeblich wegen der in Köln wütenden Pest, oder vielmehr, wie Erasmus meinte, weil die Gehässigkeit seines Betragens dem dortigen Kloster lästig wurde.[20]) Tatsächlich hat er mit den Löwenern den ferneren Feldzugsplan vereinbart; denn nun wurde von diesen am 7. November in feierlicher Sitzung im Kapitelsaale von St. Peter die Verurteilung Luthers zu Protokoll gegeben[21]) und sofort (am 11. Oktober) auch dem Kanzler und ehemaligen Kollegen Adrian nach Spanien gemeldet. Offenbar wollte man dieses recht knappe und oberflächliche Elaborat nicht dem zersetzenden Spott des Erasmus preisgegeben wissen, der ihnen noch 1521 unter die Nase rieb, wie lächerlich es gewesen sei, daß man damals die Vorrede Luthers ihm zugeschrieben habe, bloß weil sie durch elegantes Latein auffiel.[22]) Und so mußten sie sich wiederholt vorhalten lassen, daß gerade die Tüchtigeren unter ihnen, wie der damalige Rektor Rosemund und besonders Joh. Driedo (Driedoens aus Turnhout, Turenholtus) sowie damals auch noch Latomus, sich scheuten mit ihren schon druckfertigen Schriften gegen Luther hervorzutreten und sich auf akademische Disputationen beschränkten;[23]) „sie getrauen sich nicht" (diffidunt, opinor, sibi). Es sei freilich leichter mit Bullen und Bücherverbrennungen zu kämpfen, als mit Beweisen, während man ihn unablässig dränge gegen Luther zu schreiben, als ob das eine so einfache Sache sei.

Während nun die Häupter der Fakultät den Augenblick für jenen Friedensschluß geschickt genug gewählt hatten, indem Erasmus sich über ihre Sentenz in der Tat kein mißbilligendes Wörtchen entschlüpfen ließ, nützte diesem seine verdächtige Neutralität den leidenschaftlicheren Feinden gegenüber sehr wenig. Schon hatte sein schonungslosester Gegner, Nikolaus von Egmond, es dreist herausgesprochen, daß man ihn als den wahren Verfasser der lutherischen Schriften in Verdacht habe,[24]) und nun wurde auch bekannt, daß Erasmus auf eine briefliche Annäherung Luthers hin diesem in verbindlichen und anerkennenden Worten geschrieben

habe: die recht deutlichen Ermahnungen zu Mäßigung und Vo
ſicht, die Erasmus anſchließen zu müſſen geglaubt hatte und d
er ſpäteren Vorwürfen gegenüber als den eigentlichen u
durchaus löblichen Zweck des Schreibens hinſtellte, wurden übe
ſehen.[25]) Dieſer Brief, von den deutſchen Freunden Luthe
ſofort gedruckt, wurde von Hochſtraten ſelbſt nach Löwen gebrac
„da er ihn für eine geeignete Waffe halte, den Erasmus d
Begünſtigung Luthers zu überführen."[26]) Schon durch d
Widmung der zweiten Ausgabe des Neuen Teſtaments an d
Papſt ſelbſt hatte er ſich gegen dieſe Verdächtigung zu decken g
ſucht (Löwen, den 13. Auguſt); als aber Erasmus in einem
den Erzbiſchof von Mainz gerichteten Schreiben (vom 1. No
darauf hinwies, daß die Angriffe ſeiner mönchiſchen Gegner ält
ſeien als Luthers Schriften, daß ſie es nur darauf abgeſeh
hätten, durch Hereinziehung ſeines Namens in die Angelegenheit
Reuchlins und Luthers den Wiſſenſchaften zu ſchaden, und da
von den Karmeliten und Dominikanern ſagte, daß bei den meiſt
von ihnen die Unwiſſenheit von ihrer verbrecheriſchen Geſinnu
noch übertroffen werde,[27]) da hatte er erſt recht Öl ins Feuer g
goſſen. Durch die Indiskretion Huttens kam dieſes Schreiben
die Öffentlichkeit, und damit beginnen nun die erbitterten Kämp
des Erasmus mit der ſchlimmeren Kategorie ſeiner Feinde, d
mit den Waffen der Schmähſucht und der Verleumdung i
Hörſaal und, was ihm beſonders peinlich war, von der Kanz
herab gegen ihn wüteten, ſeine Stellung dem Hofe gegenüber
untergraben, und bald auch die der Inquiſition zu Gebote ſtehend
Machtmittel gegen ihn in Anwendung zu bringen trachteten.

Der spiritus rector bei dieſen Angriffen, die beſonders v
Dominikanern und Karmeliten mit unerbittlicher Hartnäckigk
immer wieder erneuert wurden, war Jakob Hochſtraten: er w
es, der damals auch die höfiſchen Kreiſe, beſonders den einflu
reichſten Gönner des Erasmus, den Herrn von Berghes, geg
ihn einzunehmen verſuchte und ſich gleichzeitig mit ſeinen mönchiſch
Gegnern in Verbindung ſetzte: mit dem Weihbiſchof und Vik
des Biſchofs von Cambrai, dem Karmeliten Adrian Arnouts (ob
„von Brügge", episc. Rosensis, und in Paris promovierter Dok
und Profeſſor der Theologie); mit dem heimtückiſchen früher

Karmeliten Johann Briſelot, ebenfalls Weihbiſchof von Cambrai, der in Paris promoviert, dann Beichtvater des Königs von Frankreich geweſen war und nun ſchon ſeit Jahren am niederländiſchen Hofe als Beichtiger Karls V. gegen Erasmus intriguierte;[28]) vor allem aber mit dem Karmelitenprior Nikolaus Baechem, der, etwa 1470 in Egmond geboren, in Löwen ſtudiert hatte und 1505 unter Adrian Floriſſohn zum Doktor der Theologie kreiert worden war; bald darauf hatte er ſich dem Orden der beſchuhten Karmeliten angeſchloſſen und hatte meiſt als Studienleiter des der Löwener Univerſität einverleibten Kollegiums ſeines Ordens gelehrt; unter den für uns verlorenen Vorleſungsheften[29]) — einen Drucker hatte er für ſeine wiſſenſchaftlichen Arbeiten nicht gefunden — befanden ſich auch „Urteile (Censurae) gegen das Neue Teſtament des Erasmus, ſeine Geſpräche und das Lob der Torheit“: ſchon die Zuſammenfaſſung iſt bezeichnend. Seit 1521 ſpielte er als Inquiſitor des Biſchofs von Cambrai bis zu ſeinem 1527 erfolgten Tode durch den leidenſchaftlichen Eifer, mit dem er die Verfolgung der Ketzerei betrieb, eine furchtbare Rolle; ſelbſt ein Hadrian VI. ſah ſich bewogen, dieſem an Taktloſigkeit und Erbitterung unübertroffenen Gegner des Erasmus Schweigen aufzuerlegen, und ſpäter mußte ihm wegen der Maßloſigkeit ſeiner Ausfälle das Cenſoramt abgenommen werden. Es iſt kaum ein Schreiben des Erasmus aus jenen Jahren, in dem wir nicht Klagen über dieſen fanatiſchen Mönch finden, der unter den Humaniſten um ſeines bornierten und hartköpfigen Weſens willen als Camelita oder Camelus[30]) weit und breit bekannt war. Seine Lieblingsſätze waren, daß Erasmus ja ſelbſt mit ſeinem gelehrten Freunde Fabre d'Etaples nicht übereinſtimme: „denn Ketzer ſind nie untereinander einig“ (nunquam enim convenit inter haereticos); und wenn er von der Bekehrung des Saulus ſprach, forderte er die Zuhörer auf dafür zu beten, daß auch Erasmus und Luther ſich noch einmal zum rechten Glauben zurückwenden möchten. Von der Verſöhnung im Falkenkolleg hatte er ſich ausgeſchloſſen und als Grund ſeines Grolles angeführt, daß Erasmus das Neue Teſtament geſchrieben habe und nun alle Werke der Theologen für nichts geachtet würden. Beſonders bezeichnend aber für die zufahrende Rückſichtsloſigkeit dieſes enfant terrible der

Löwener Universität gegenüber der vorsichtigen Zurückhaltung der übrigen Professoren ist die bisher nicht beachtete Tatsache, daß nach dem Zeugnis seines Landsmannes, des Dietrich Heeze, des Sekretärs Hadrians VI., „dieser heilige, für den Glauben eifernde Mann, der allerdings zuweilen heftiger gewesen sei als manchem, der zum Luthertum hinneigte, gepaßt habe", gleich beim Aufkommen dieser Ketzerei sich bewährt habe, „denn er war der erste, der die von den Löwener Theologen ausgesprochene Verdammung der lutherischen Irrlehren veröffentlichte":[31]) diese wurde ja erst im Februar 1520 bei Martens in Löwen gedruckt, und auch da geschah es also nur über den Kopf der Fakultät hinweg auf Veranlassung dieses Heißsporns. Die Fakultät beobachtete dabei freilich eine für Erasmus nachteilige Passivität, die er ihren Mitgliedern als Zeichen versteckter Mißgunst sein Lebelang nachgetragen und immer wieder mit der größten Bitterkeit vorgerückt hat.

Diesem trat nun zur Seite ein noch gefährlicherer, weil geistig bedeutenderer Agitator, der Dominikaner Vincentius Dirks aus Beverwyk, der 1517 in Löwen Doktor der Theologie geworden war und später als Gottfried Taxander auch literarisch gegen Erasmus wirkte. Dieser ist ihm schon Mitte März 1521 in einer mit bitterm Hohne getränkten Rechtfertigungsschrift zu Leibe gegangen,[32]) in der er ihm vorhielt, wie er ihn zunächst bei einem von den Augustinern veranstalteten Gastmahl an die Pflicht christlicher Nächstenliebe gemahnt habe; der Dominikaner ging damals nach Holland, um in Dordrecht die lutherisch gesinnten Augustiner zu bekämpfen und versetzte dort bald das Volk durch seine zügellosen Predigten in solche Wut, daß er des Schutzes der Obrigkeit ungeachtet (Ende 1519) nach Löwen entfliehen mußte;[33]) hier hatte er sofort diese Niederlage dem Einflusse des Erasmus und seiner Werke zugeschrieben und sich daran gemacht, aus diesen von ihm gründlich mißverstandenen Arbeiten die „Ketzereien" zu excerpieren. Erasmus hatte ihn in seiner Wohnung aufgesucht und abgemahnt, aber angesichts seiner krassen Unwissenheit die Fruchtlosigkeit dieses Bemühens bald eingesehen. Inzwischen setzte Vincentius seine Verdächtigungen fort und liebte es, auf der Reise, zu Schiffe oder zu Wagen über

das Thema sich zu verbreiten: „Verpestet ist jener Luther, aber weit mehr noch Erasmus, denn aus dessen Brüsten hat Luther all sein Gift gesogen!“ sodaß die Zuhörer bei so erbaulichen Reden über den wahren katholischen Glauben sich erstaunt fragten: wer ist denn dieser Dominikaner mit dem feisten Gesicht und dem sardonischen Lächeln, den starken Lenden und der vorwitzigen Zunge, der so beredt auf den Erasmus schmäht? Besonders scheine ihm Vincentius die Angriffe auf ihren Orden übel zu nehmen, dem nun Erasmus das bekannte Sündenregister vorhält; er klage nun, daß Erasmus durch seine Schriften so manchen von dem Eintritt in den Orden abbringe, was ihm natürlich nur bei den Begüterten schmerzlich sei; abschreckend wirke vielmehr die Art, wie die Dominikaner die Kanzel zu Schmähungen mißbrauchten und die Predigt durch gelehrten Kleinkram dem Volke ungenießbar machten. Als dann die Bulle erschienen war, habe er das Märchen verbreitet, Erasmus arbeite ihr entgegen, und nun hatte ihm dieser durch seinen Ordensgenossen, den Augsburger Prior Faber so gehörig den Text lesen lassen, daß Vincentius ihm in die Hand gelobte, nun mit Erasmus Freundschaft halten zu wollen, und Erasmus hatte dem Faber versprochen, alles zu vergessen; aber bald darauf war Vincentius wieder gegen ihn aufgetreten.[34])

Außerdem aber hatte er noch einige Ordensbrüder dazu angestiftet, „den Erasmus mit Predigen zu ruinieren“; als dieser Mitte Juli 1520 auf die Einladung des Erzbischofs von Canterbury sich zu der Zusammenkunft zwischen Karl V. und Heinrich VIII. nach Calais begeben hatte, predigte in Löwen ein jugendlich anmaßender Dominikaner, der Friese Laurentius (Laurens Laurensen der Rote, später Prior des Klosters von Groningen, damals Aspirant auf den theologischen Baccalaureat) einige Wochen gegen ihn, indem er das „Lob der Torheit“ im „kakologischen“ Sinne dem Volke auslegte, bis der Senat der Universität ihm Stillschweigen gebot; nach seiner Rückkehr aus Köln und Aachen aber mußte Erasmus erfahren, daß derselbe lächerlich selbstbewußte Jüngling am Tage der hl. Katharina (25. Nov.) auf seine „Antibarbara“, die er gar nicht verstanden, geschmäht hatte; er suchte nun zunächst den Dominikanerprior von Löwen, Gottfried

Stryroede (1543 General-Inquiſitor, † 1549) auf, der jedoch vorgab, von nichts zu wiſſen, während er durch Wort und Miene ſein geheimes Einverſtändnis verriet; dieſer einfältige Prior, ein Landsmann des Laurentius, mit ſeiner ausgeſuchten Bosheit, ließ ihn ſeine ganze Hilfloſigkeit gegenüber dieſem Treiben empfinden: denn wenn er gegen ſie ſchreibe, ſo läſen das nur wenige Gelehrte, ſo rechneten jene; ſie aber hätten durch ihre Hetzerei das Volk auf ihrer Seite, und das Äußerſte, was der Angegriffene erreichen könne, ſei die Verſetzung des Verleumders in ein anderes Kloſter. Den Tag darauf hatte ihn Laurens ſogar aufgeſucht, hatte alles zugegeben und ihn mit einer törichten Entſchuldigung geärgert; am 15. Dezember aber war ein ſoeben aus Frankreich zurückgekehrter Dominikaner aufgetreten und hatte ſo auf Erasmus geſchmäht, daß es ſelbſt den Laien mißfiel.[35]) Die Profeſſoren aber beobachten eine dem Erasmus ſehr verdächtige Neutralität.

Indeſſen war die Fakultät in jenem kritiſchen Moment, als Aleander unter Vorlegung der Bulle ſie aufforderte nun in folgerichtiger Aufrechterhaltung ihres eigenen Urteils zur Vollziehung des päpſtlichen Spruches zu ſchreiten, weder ſo einig noch ſo entſchloſſen, wie man es ihr bis jetzt, ſei es nun zum Ruhme, ſei es zum Tadel, angerechnet hat. In der gerade hier brennenden Frage der Begründung der theologiſchen auf die ſprachlichen Studien hatte ſich der vor einem Eingreifen in die lutheriſche Angelegenheit zurückſcheuende Dorpius denn doch nicht enthalten können dem Erasmus beizuſpringen; im lutheriſchen Lager glaubte man ſogar zu wiſſen, daß er der Verdammung vom 7. November nicht zugeſtimmt habe; dann aber hatte er im Frühjahr 1520 bei dem Verleger des Erasmus in Baſel ſeine ſchon erwähnte „Rede über die Erklärung der Briefe Pauli, das Lob des Apoſtels und das Studium der heiligen Schrift“ erſcheinen laſſen,[36]) was ihm eine ähnliche Behandlung von Seiten ſeiner Kollegen zuzog, wie ſie dem Erasmus zuteil wurde. Dieſer hat uns nun in einer anonymen, aber unverkennbar von ihm herrührenden Flugſchrift[37]) einen Blick hinter die Couliſſen der Fakultät tun laſſen, als es galt mit einer unzweideutigen Demonſtration, der Vollſtreckung der Verdammungsbulle vom 15. Juni, vor die Öffentlichkeit zu treten. Vor allem wagte man nicht die von dem

Luntius geforderte Veröffentlichung der Bulle, die im Namen der Universität erfolgen sollte, vor dem gesamten Lehrkörper offen und ehrlich zu vertreten und durchzusetzen. Man griff zu dem in allen ähnlichen Fällen, wo eine große Versammlung mundtot gemacht und durch eine kleine Clique überrumpelt werden soll, bewährten Rezept, daß man auf Sonntag den 7. Oktober die Angehörigen der Universität bei ihrem Eide in die Wohnung des Rektors Rosemund einlud, die natürlich viel zu klein war; vor den Versammelten erschienen nun keineswegs die apostolischen Nuntien selbst, sondern zwei milchbärtige Diener übergaben das Original der Bulle und eine Kopie mit der Aufforderung beides miteinander zu vergleichen. Man las die Bulle vor und saß zwei Stunden beisammen, ohne zu einem anderen Beschlusse zu kommen, als daß die Bulle für verlesen erklärt wurde. Am folgenden Tage (dem 8. Oktober) beteiligten sich nun die Theologen durch eine Deputation an der von Aleander mit Hilfe der kaiserlichen Regierung und seiner mönchischen Adjutanten veranstalteten Bücherverbrennung, als ob dieser Akt auf Geheiß der Universität vollzogen werde, obwohl die Bulle weder von den Sachverständigen ordnungsmäßig geprüft noch von allen anerkannt worden war. Und um sich zugleich gegen eine öffentliche Kritik ihres Vorgehens zu schützen, erließ der Rektor ein über den Inhalt der Bulle noch hinausgehendes Verbot, Schmähschriften gegen die Universität und wohlgesinnte Personen zu verbreiten, das uns dann in dem für die Niederlande zurechtgemachten flämischen Wormser Edikt wieder begegnen wird. Man erreichte damit aber nur, daß ein schon vorhandener Zwiespalt zwischen den Theologen und den Juristen zur offenen Fehde ausartete, indem die Theologen auf die juristische Kritik ihres Verfahrens mit Boykottierung der akademischen Akte der Juristen antworteten: den Dorpius und Erasmus hatte man wohlweislich in das Komplott nicht eingeweiht; dann verboten sie sogar die Vornahme einer Licentiaten-Promotion, worauf jene Appellation einlegten und ihnen die Befugnis zu solchem Unterfangen abstritten. Die Theologen aber beschlossen gleichzeitig den Erasmus zu ihren Amtshandlungen nicht mehr einzuladen: er wurde also, wenn auch wohl nicht durch einen urkundlichen Akt, so doch tatsächlich aus der theologischen

Fakultät ausgeschlossen und hat sich denn auch seitdem nur m
vorübergehend in Löwen aufgehalten.

Diese scheinbar energischen Maßregeln dürfen uns nun a
nicht darüber hinwegtäuschen, daß den angesehenen Theologen
dem Bücherbrande keineswegs ganz wohl zu Mute war; der sei
hörige Crotus Rubianus, der seine „unberühmten Männer"
gut kannte, beteuert es Luthern gegenüber, daß die Sch
der Löwener bei ihrer Urteilsfällung nicht so erheblich sei, de
soweit sie dabei gefehlt hätten, seien sie von den Kölnern u
ihrem Führer Hochstraten dazu angestiftet worden. Daß sie t
sächlich nur einem starken Druck nachgegeben haben, bezeugt sog
Latomus, der Verteidiger ihres Spruches: er verwahrt sich geg
Luthers Angriff auf die Löwener „Brandstifter", denn sie hätt
nach Maßgabe päpstlicher und kaiserlicher Mandate eben n
zugelassen, daß Luthers Bücher in Löwen verbrannt würden.

Aber auch mit dem Inhalt der Bulle Exsurge hätten si
wie Erasmus behauptet, die Löwener nicht gänzlich einverstand
fühlen können: so seien sie in der Frage nach dem göttlich
Rechte des päpstlichen Primats auf Luthers Seite gewesen, t
ja Aleander auch von der Pariser Fakultät mit gutem Grun
argwöhnte:[39]) hier wie dort hat also die von Aleander ausgehe
Einwirkung jedes Verlautbaren der alten konziliaren Oppositio
gelüste im Keime erstickt. Auch die früher freimütig geäußer
Bedenken mancher Dozenten gegen Ansichten der von der Kir
im ganzen anerkannten mittelalterlichen Lehrer wurden jetzt v
leugnet; Latomus und Turnhout schickten sich zwar an, in V
lesungen Luthers Ansichten zu bekämpfen, kamen aber über dürft
Anfänge nicht hinaus; gegen einen unbequemen Frager (Erasm
selbst?) leitete man die Relegation ein.

Die schwankende Haltung der anerkannten Vertreter
wissenschaftlichen Theologie der Öffentlichkeit gegenüber zu v
hüllen und jedem Widerspruch von gegnerischer Seite durch ri
sichtslose Denunziation vor der minder urteilsfähigen Me
zuvorzukommen, dazu standen ja aber die mönchischen Traban
Aleanders bereit. Vor allem galt es, den Erasmus sofort u
gründlich einzuschüchtern. Als dieser nun am Tage nach
Bücherverbrennung (9. Oktober) in der Hauptkirche von St. P

erſchien, wo der Egmonder gerade in einer Predigt über die chriſtliche Nächſtenliebe begriffen war, und dieſer den ahnungslos Eintretenden erkannte, ließ er plötzlich ſein Thema fallen, apoſtrophierte ihn in auffälligſter Weiſe und beſchuldigte ihn der Übereinſtimmung mit Luther. Als er dann einige in der Bulle verdammte Artikel vorlas, griff er wieder den Erasmus wegen der Lehre von der Beichte an auf Grund eines Satzes ſeiner gegen Lee gerichteten Verteidigungsſchrift; dann hatte er im allgemeinen gegen die „Neuerungen" des Erasmus geeifert, aber dabei deutlich auf deſſen „Neues Teſtament" angeſpielt, als ob das von Erasmus ſelbſt verfaßt, und nicht vielmehr nur erneuert und erläutert worden ſei; die Zuhörer hatten an ſeinen Ausfällen ſichtlich ein Ärgernis genommen. Am nächſten Montag, dem 14. Oktober, als Erasmus nach Antwerpen gereiſt war, hatte er der Gemeinde die Echtheit der Bulle durch Vorweiſung des Siegels bewieſen und im weiteren Verlauf ſeiner Predigt dem Erasmus mit dem Schandpfahl gedroht. Dieſer führte nun in ſeiner Beſchwerdeſchrift an den Rektor Roſemund aus, wie ſein ganzes Verbrechen darauf hinauslaufe, daß er Luther lieber belehrt als vernichtet wiſſen wolle, daß er die Theologen ermahnt habe, ihn ſachlich zu widerlegen und nicht an die Leidenſchaften der großen Menge zu appellieren.[40]) Auf ſeine Bitte (vom 18. Oktober) hin, dem Karmeliten derartige Predigten zu verbieten, veranſtaltete nun Roſemund eine Unterredung der beiden Gegner, die Erasmus mit überlegenem Humor ſchildert[41]): vorſichtiger Weiſe ſetzte ſich dabei der Rektor zwiſchen ſie, da er die Neigung des Mönches zu Handgreiflichkeiten kannte. Der hatte nun fürchterlich auf den doppelzüngigen Erasmus geſchmäht, als den Urheber der lutheriſchen Bewegung, ihm Ketzerei und Mißbrauch der päpſtlichen Breven, Fälſchung von Anerkennungsſchreiben vorgeworfen, hatte aber ſchließlich der witzigen Fechtweiſe des Erasmus gegenüber kläglich den kürzeren gezogen: dieſer bewies ihm, daß er Äußerungen öffentlich verketzert habe, die er gar nicht verſtanden hatte. Dennoch hatte er die Dreiſtigkeit zu verlangen, daß Erasmus für das Zugeſtändnis der Waffenruhe ſeinen Löwener Gegnern eine feierliche Ehrenerklärung gebe und ſelbſt gegen Luther ſchreibe: Erasmus lehnte das natürlich ab und ſagte etwa ſpöttiſch: da ſei ja denn der

Prior selbst ein Lutheraner, da er auch nichts gegen Luther geschrieben habe.[42]) Vor allem aber komme denen in erster Linie zu, Luthern zu widerlegen, die ihn durch ihren vorgreifenden Spruch eher verdammt hätten als der Papst selber.

Indem er nun auch gegen Vincentius und die Dominikaner bald nach seiner Rückkehr aus Köln in zwei energischen Zuschriften den Schutz des Rektors anrief, scheint er sich noch vor Weihnachten für die nächsten Monate von dieser Seite her einigermaßen Ruhe verschafft zu haben. Inzwischen aber hatte er durch seine Verdächtigung der Echtheit der Bulle, durch die er für sein den politischen Autoritäten in Köln vorgeschlagenes Schiedsgericht Zeit und Spielraum zu gewinnen suchte, einen scharfen Konflikt mit Aleander heraufbeschworen, der gerade durch schleunige und rücksichtslose Vollziehung des päpstlichen Urteils sich den Dank der Kurie verdienen wollte. Die Gegner des Erasmus hatten diesen natürlich sofort von dem Stande der Dinge unterrichtet und ihn durchaus für ihre Ansicht gewonnen, daß Erasmus der weitaus gefährlichere Feind der Kirche und der eigentliche Vater der lutherischen Ketzerei sei.

Und zwar steht hier wieder Hochstraten in der ersten Linie: er ist es, von dem der auf dem Kriegsschauplatze eintreffende Vertreter der Kurie seine entscheidenden Informationen erhält. Allerdings hatte man schon vorher auch in Rom dem Erasmus seinen ersten Brief an Luther übelgenommen, und diesem Groll hatte Aleander in „gehässigen" Briefen an den Bischof von Lüttich Ausdruck gegeben,[43]) die dieser selbst dem Erasmus zeigte. Ehe aber nun der Nuntius Ende September in Antwerpen eintraf, muß er von dem Ort seiner kurzen Verhaftung durch die Franzosen — am 12. September war er in Dijon[44]) — über Köln gereist sein, wo er ja auch bei seinem zweiten Eintreffen am Abend des 28. Oktobers noch „vor Einbruch der Nacht" den Inquisitor Jakob van Hochstraten und Arnold van Tongern zu sich beschied, um von ihnen zu hören, ob irgend ein neuer Streich der Ketzer hervorgetreten sei; er war also offenbar schon vorher mit ihnen in Verbindung getreten, wie wir aus der bisher nicht in diesem Zusammenhange betrachteten Angabe des Erasmus erfahren, und können nun auch feststellen, daß er es war, aus dessen Händen am 22. September

der „triumphierende Hochſtraten“ („Hochstratus ovans“!) das päpſtliche Dekret erhielt, das Reuchlins „Augenſpiegel“ endgültig verdammte und den Inquiſitor in alle ſeine Ämter und Würden wieder einſetzte: es wurde, wohl noch am Tage ſeiner Ankunft in Köln, öffentlich angeſchlagen. Kein anderer als Hochſtraten iſt alſo auch gemeint mit dem verderblichſten Verleumder („lingua omnium pestilentissima“), der den Nuntius mit ſeinen giftigen Verdächtigungen gegen Erasmus eingenommen habe, ſodaß dieſem bald darauf ſchon in Löwen unfreundliche Äußerungen Aleanders über ihn zugetragen wurden. Auch von jener zweiten Konferenz Aleanders mit Hochſtraten iſt Erasmus unterrichtet. Dieſer „ſchwarze und verlogene Böſewicht“, der den Nuntius gegen ihn erbitterte, ſei damals in einer Lage geweſen, daß er, wie Erasmus einige Jahre ſpäter ſchreibt, ihn mit einem Worte hätte verderben können: er dachte dabei wohl an die drohende Haltung Sickingens und beſonders Huttens; denn von Sickingen berichtet er im Dezember, er habe damals in Köln dem Kaiſer Vorwürfe gemacht, daß er ein ſolches Mandat erlaſſen habe; worauf der Kaiſer erwiderte, er habe nichts derartiges befohlen, — das Septembermandat war ja in der Tat nicht für das Reich beſtimmt; und Hutten, der nicht in Köln war, ſolle mit vierzig Reitern im Hinterhalt liegen, um die Römlinge, denen er Fehde angeſagt hatte, abzufangen.[45])

Es war alſo kein Zufall, wenn Erasmus in den Tagen, als Aleander in Löwen die Bücherverbrennung betrieb, und vorher ſchon in Antwerpen ihm aus dem Wege ging. Der Nuntius wieder wollte von allen gehört haben, daß Erasmus weit und breit Zweifel an der Echtheit der gegen Luther erlaſſenen Bulle erregе, und die Löwener Doktoren erzählten ihm, daß Erasmus die Bulle für gefälſcht erkläre, was er denn durch Vorzeigung des Originals zur großen Beſtürzung der Zweifler widerlegen mußte.[46]) Erasmus hatte nun ſchon in ſeinen Briefen kein Hehl daraus gemacht, daß ihm die Bulle härter erſcheine, als der milden Art Leos X. gemäß ſei, und ſchrieb in dieſem Sinne noch am 6. Dezember an Campeggi: zudem ſei ihre Grauſamkeit noch verſchärft worden durch die, welche ihre Ausführung betrieben. In mündlichen Äußerungen hatte er ſich gewiß nicht geniert, ſie

einfach für untergeschoben zu erklären. Ferner hat er mehr
einmal darauf hingewiesen, daß die päpstlichen Bullen zwar ei
gewichtige Kundgebung bedeuteten, daß aber bei den Gebildet
eine sachliche Widerlegung auf Grund der heiligen Schrift w
mehr Eindruck machen würde, oder mit einem spöttischen Seite
blick auf Aleanders Triumphe, daß es allerdings leichter, al
für Theologen nicht besonders rühmlich sei, „mit Bullen u
Scheiterhaufen zu siegen", oder „daß durch die Verbrennu
seiner Bücher Luther vielleicht aus den Bibliotheken entfer
werden könne, schwerlich aber aus den Herzen der Menschen." D
Bulle entspreche aber leider nur zu sehr der rachsüchtigen Gesinnu
der Bettelmönche, der „Bettelityrannen", die sich gleich nach ihre
Erscheinen verschworen hätten, ihn zugleich mit Luther zu v
derben.[47]) Was er anonym schrieb, war noch weit schärfer.

Die von Erasmus in Köln mit allem Aufgebot seiner ei
flußreichen Verbindungen betriebene Aktion seines Mittelsmann
Faber, die auf Entscheidung der lutherischen Frage durch geleh
Schiedsrichter abzielte, war natürlich ebenso wie die Befürwortu
desselben Auswegs bei Kurfürst Friedrich durch die „Axiomata" d
Erasmus den Gegnern Luthers und vor allem dem ehrgeizigen Nunti
höchst unbequem.[48]) Es ist nun überaus lehrreich für die Beurteilu
des künftigen Verhältnisses beider Männer zu einander, die seit jen
Tagen trotz aller durch die spätere kirchliche Lage und die Rücksicht a
die leitenden Kreise bedingten scheinbaren, aber besten Falles a
höfliche Redensarten sich beschränkenden Freundschaft geschwore
Feinde blieben, zu verfolgen, wie sie sich in jenen kritischen Tag
gegenseitig belauerten und zu überlisten suchten. Erasmus hö
bei seiner Ankunft in Köln vielfach erzählen, ja schon vorher v
den ihm begegnenden polnischen und ungarischen Gesandten, u
Aleander ihn bei den Großen verunglimpfe und auf Gastmähle
über ihn herziehe. Er habe aber zunächst nicht erfahren könne
wo der Nuntius wohne; als er dann sein Quartier ausfind
gemacht, habe er ihn durch seinen Diener um eine Unterredu
ersucht; da habe ihn Aleander hocherfreut zur Mahlzeit gelad
er aber habe das ausgeschlagen, sei erst nach Tische gekomm
und sehr höflich empfangen worden; sie hätten dann in meh
stündigem Gespräch eine Auseinandersetzung gehabt, da Aleand

ſich beklagte, daß Erasmus ſich mißgünſtig über ihn geäußert habe; dagegen habe er ſich wiederum beklagt, daß Aleander ſtatt gegen Luther vielmehr gegen ihn wüte, als ob ihn Luthers Sache irgend etwas anginge; beim Abſchied hätten ſie aber dann die alte Freundſchaft mit einem Kuſſe beſiegelt.

Indeſſen dieſe harmloſe Darſtellung gab Erasmus ſpäter von dem Vorgange, um dem böſen Hutten gegenüber zu erweiſen, daß er keineswegs als heimlicher Freund Luthers den Aleander gehaßt habe, daß er auch von dieſem nur vorübergehend und irrtümlich verdächtigt worden ſei; damals aber war er feſt überzeugt, daß jener Kuß ein Judaskuß war. Denn in Wahrheit hatte ihm Aleander hart zugeſetzt.

Als nämlich Erasmus ſich beſchwerte, daß jener ihn bei den Fürſten anſchwärze und beabſichtige gegen ihn und Reuchlin zur Verdammung ihrer Bücher einzuſchreiten, erklärte Aleander, daß er einen ſolchen Auftrag nicht erhalten habe und vielmehr bereit ſei, ihn gegen jede Verleumdung in Schutz zu nehmen; ſeine theologiſchen Schriften könne er nicht beurteilen, da er ſie nicht geleſen habe; auch traue er ihm gar nicht zu, etwas mit dem Dogma Unverträgliches geſchrieben zu haben; ſo habe er „durch geſchickte Heuchelei und einige verbindliche Lügen“ im Intereſſe der Kirche den Erasmus beſchwichtigt. Dieſer hatte alſo wohl von ſeinem Standpunkt aus gar nicht ſo Unrecht, wenn er bald darauf an einen hochgeſtellten Freund berichtet: es ſei ausgemacht, daß der Papſt die Veröffentlichung der Bulle verboten habe; „Aleander, der für die Niederlande dieſelbe Sendung hat wie der kriegeriſche Eck in Oberdeutſchland, ſagte mir, er habe keinen weiteren Auftrag als mit den Univerſitäten zu verhandeln“ — unbeſchadet natürlich des Prozeſſes gegen Luther ſelbſt, deſſen Verſchiebung auf den Reichstag den Nuntien ſehr unangenehm geweſen ſei. Und ſo muß er damals auch das über Aleanders Inſtruktion gehört haben, was er am 25. März in einem Schreiben an den Biſchof Marliano gegen den Nuntius geltend macht: deſſen Auftrag habe doch dahin gelautet, daß er auf alle erdenkliche Weiſe ſelbſt ſolche gewinnen ſolle, die vorher der Partei Luthers angehört hätten; denn der Papſt ſei weit davon entfernt, einen Unſchuldigen durch ſchroffes Vorgehen ſich entfremden zu laſſen. Aleander aber, an

ſich nicht inhuman, habe ſich durch die Gegner des Erasm
gegen dieſen aufhetzen laſſen.[49])

Dann aber hatte ihm Aleander die Daumenſchrauben angeſe
indem er ihm ſeine Verdächtigung der Bulle als einer falſch
oder erſchlichenen Urkunde ſo ſcharf und unter Anführung von Zeug
vorrückte, daß Erasmus nach einer verunglückten Entſchuldigun
die der Nuntius mit einer derben Zurechtweiſung beantworte
ſchließlich „errötete und verſtummte". Als überlegener Weltma
hatte Aleander nun, da er ſeine Verlegenheit ſah, die Sache i
Scherzhafte gezogen, ſein Verhalten im Gegenſatze zu dem Luthe
gelobt, ihn zur Verteidigung der Kirche aufgefordert und, a
Erasmus ſeinen Rückzug damit maskierte, daß er wie ſo oft, we
er der Kurie ſeine vertrauensvolle Ergebenheit beweiſen woll
davon ſprach, wie gern er in der vatikaniſchen Bibliothek arbeit
würde, ihn verbindlichſt dahin eingeladen. Eine zweite Unte
redung, die Erasmus zwei Tage ſpäter von ihm begehrte, um
in der Vorbereitung begriffene Bücherverbrennung durch Verzögeru
zu vereiteln,[50]) habe er geſchickt abgelehnt, worauf Erasmus ſi
nicht wieder blicken ließ.

In Wahrheit war alſo Erasmus keineswegs beruhigt od
gar verſöhnt von Aleander geſchieden; vielmehr war er auf d
einen Seite zwar eingeſchüchtert, zugleich aber gegen Aleander au
tiefſte verbittert; er ſchreibt etwa: man könne nicht verſtehen, w
der Papſt die lutheriſche Angelegenheit durch ſo ungelehrte od
anmaßende Menſchen betreiben laſſen könne, wie Cajetan, Milti
Caracciolo; Aleander vollends ſei ganz beſeſſen, ein boshafter u
törichter Menſch. Jetzt ſolle das Werk, wie er höre, mit Gift g
fördert werden: ſchon ſeien in Paris einige Anhänger Luthe
aus dem Wege geräumt worden. So ſtehe es denn wohl
ihrer Inſtruktion, die Feinde des Römiſchen Stuhls — ſo ſchelt
ſie aber alle, die dieſen Räubern nicht in allem zu Willen ſind -
mit Gift zu beſeitigen, da man ihrer anders nicht Herr werd
könne, und das mit päpſtlichem Segen. In dieſer Kunſt
Aleander Meiſter: der habe ihn in Köln dringend zu Tiſche g
laden; er aber habe, je mehr jener darauf drang, um ſo hartnäckig
abgelehnt;[51]) man ſieht, auch Erasmus war ein Meiſter in d
Künſten der Verſtellung und vergiftender Verleumdung.

Aber er ſuchte auch alsbald durch geſchickte Bearbeitung ſeiner Gönner den von Aleander am Hofe und in Rom etwa gegen ihn gerichteten Angriffen die Spitze abzubrechen, und hat wirklich den Nuntius für eine Weile in eine Verteidigungsſtellung zurückgedrängt: ſchon Mitte Dezember hatte er mehrfach Boten und Briefe nach Worms geſandt und darin ſich gegen die ihm imputierte Autorſchaft lutheriſcher Schriften verwahrt; nach Aleander hätte er damit freilich beim Kaiſer und deſſen Umgebung die entgegengeſetzte Wirkung hervorgebracht. In der uns verlorenen Depeſche vom 10. November muß er ſich auch gegen den Vizekanzler ungünſtig über Erasmus ausgeſprochen haben, denn dieſer hatte ſchon auf dem Wege über Rom Nachricht davon erhalten und ſtellte ſofort den Nuntius brieflich zur Rede.[52]) Dieſer kündigte ſeinerſeits der Kurie an, daß er zu gelegener Zeit Revanche nehmen werde. Zunächſt aber wurde Aleander durch den Vertrauten des Vizekanzlers, den Erzbiſchof Nikolaus von Schönberg, der dem Geſchäftsträger Aleanders in Rom einen Wink gab, verwarnt, denn Leo X. hatte infolge der Beſchwerden des Erasmus über die Verleumdungen Aleanders ſeinen lebhaften Unwillen geäußert. Der Geſandte war nun begreiflicher Weiſe ſehr indigniert darüber, daß man dem Erasmus, der doch ſchlimmere Dinge gegen den Glauben geſchrieben habe als Luther, mehr Vertrauen ſchenke als ihm; doch verſprach er mit ſeiner längſt ſchon gehegten Überzeugung, daß Erasmus der Quell alles Übels, der große Eckſtein der Ketzerei ſei und Flandern ſamt den Rheinlanden unterwühlt habe, zunächſt hinter dem Berge zu halten, um nicht der Kirche zu viele Feinde auf einmal zu erwecken.[53]) Er ſah ſich aber bewogen ſich noch mehrere Male gegen den in Rom beſtehenden Verdacht zu wehren, als ob er den Erasmus nur aus Gründen perſönlicher Rivalität anfeinde, und berief ſich auf das Zeugnis des Biſchofs Marliano, der auch in des Erasmus Schriften die gefährlichſten Irrlehren finde und auch die ſchlimmſten lutheriſchen Schriften als Werke des Erasmus erkannt habe. Vor allem möge man dem Erasmus nicht wieder belobende Breven zukommen laſſen, wie das vor der zweiten Ausgabe des Neuen Teſtaments abgedruckte, da er doch in dieſem Werke über Beichte, Ablaß, Exkommunikation, Eheſcheidung, Gewalt des Papſtes und andere ähnliche

Fragen Ansichten vorgetragen habe, die Luther nur herüberzunehmen brauchte. Wegen der Antwort des Papstes auf die Beschwerde des Erasmus beruhigte man ihn nun allerdings bald: der Kanzler sandte ihm unter schmeichelhafter Anerkennung seiner Leistungen das Breve vom 16. Januar, in dem Erasmus recht deutlich auf die weniger durch „das Zeugnis kluger und rechtschaffener Männer", als durch den Inhalt seiner Schriften hervorgerufenen Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gegen den Heiligen Stuhl hingewiesen wurde.[54]) Schon hatte der gekränkte Nuntius seine Dimission angeboten, nun aber begann sich für den Gegner die päpstliche Gnadensonne zu verdunkeln; Aleander aber ließ es sich nun erst recht angelegen sein zu beweisen, daß gerade die Niederlande von der Ketzerei noch mehr verseucht seien als Deutschland selbst: natürlich nur „infolge der verderblichen Wirksamkeit des Erasmus und seiner Genossen."[55]) Gleichzeitig brachte er den Bischof von Lüttich endgiltig auf die Seite der Mißgönner des Erasmus, indem er ihm zu Gemüte führte, wie eine frühere Anspielung des Erasmus auf die damals aus Ärger über die Vorenthaltung des Kardinalats zur Schau getragene lutherfreundliche Gesinnung des Prälaten diesem in Rom wirksam verübelt werden könne[56]): Erasmus mußte von unfreundlichen Äußerungen des Bischofs hören; er beklagte sich bei diesem über Aleander; aber Aleander rechtfertigte sich in einem höflichen Schreiben.[57]) Gegen Ende des Reichstags hielt er es noch einmal für nötig sich bei den einflußreichsten Männern des Hofes wegen der ihm zugeschriebenen lutherischen Gesinnung zu rechtfertigen; er hatte besonders von Capito, dem vertrauten Rate des Erzbischofs von Mainz, der ihn auch im Herbst noch einmal vor Aleander warnte, vernommen, wie dieser gegen ihn arbeite; auch von Glapion, dem er ein recht übel angebrachtes Vertrauen schenkte, erfuhr er, wie grimmig ihn Aleander beim Kaiser angeschwärzt habe.[58]) Er richtete daher im März Schreiben an den Großkanzler Gattinara, an den Kardinal Schinner, an Marliano, an Aleander und an andere Große beim Hofe, in denen er „jene Lügen zerstreute, sodaß ihm alle ehrenvoll antworteten"; nur der Bischof von Lüttich habe seinen Boten einige Tage aufgehalten und dann doch unter Berufung auf seine Geschäftslast nur einige

leere Worte geschrieben.[59]) Erhalten ist uns sein Schreiben an den Sekretär des Grafen Heinrich von Nassau, Alexander Schweis, vom 13. März, in dem er auf seine Lieblingsidee, eine friedliche Vermittlung der Gegensätze, zurückkommt, wozu der Kaiser zunächst beiden Teilen Stillschweigen auferlegen müßte; vorsichtig warnt er zugleich vor dem Erlaß eines solchen schrecklichen Mandats, wie es in Worms vorbereitet werde. Besonders eingehend rechtfertigte er sich aber bei Marliano (am 25. März) gegen jene Verdächtigung, als sei er der Vater der lutherischen Lehre, und gegen die Urheberschaft von Schmähschriften, die man in Worms ihm beilege, verteidigte seine früheren Angriffe auf allgemein zugegebene, aus scholastischen oder juristischen, auch politischen Einflüssen herrührende Mängel der Kirche, von der er indessen nicht um eines Fingers Breite sich entfernen wolle. Er wurde dann am 5. April von Gattinara inbetreff der ihm ihres Stiles wegen vorübergehend zugeschriebenen anonymen Werke beruhigt; Marliano aber erinnerte ihn (am 7. April) daran, wie Erasmus ihm im Herbst in Brüssel versprochen habe, keine Gemeinschaft mit Luther zu halten, die man ihm damals vielfach zugetraut habe, und erging sich dann in Lobeserhebungen über den humanen Sinn Aleanders, der gar nicht fähig sei ungünstig über jemanden zu reden. Darauf berief sich Erasmus am 15. April zwar auf seine Zeugen, stellte sich aber höflicher Weise, als sei er Aleanders wegen beruhigt; in Betreff der Schriften, die man ihm damals in die Schuhe geschoben hatte, wies er diesmal in diskreter Weise auf die wahren Verfasser hin; es handelte sich um die „Rede für den Theologen M. Luther" von einem Didymus aus Faenza, in Wahrheit von Melanchthon, und um das ihm allerdings sehr nahe stehende „Consilium" Fabers aus den Kölner Tagen, das Aleander als Zeugnis der perfiden Politik des Erasmus schon längst nach Rom geschickt hatte.[60]) — Der Brief nützte ihm wenig, denn der Bischof starb noch in Worms am 10./11. Mai.

Als nun aber Erasmus sich neuerdings in Rom über Aleander beschwerte, indem er einem allgemein gehaltenen Schreiben an den Papst einen Brief an den ihm von Bologna her vertrauten Gräcisten Paul Bombasio, damaligen Sekretär des Großpönitentiars Kardinal Lorenzo Pucci, folgen ließ mit scharfen Ausfällen gegen

den Nuntius, und dieſer Brief, wie Erasmus natürlich vorausgeſehen hatte, dem Papſte vorgeleſen worden war, bekam er von ſeinem wohlwollenden Korreſpondenten in den verbindlichſten Formen den Wink zu hören, er möge doch künftig nicht mehr zu viel von Aleander ſchreiben; Erasmus ſtehe ja ſo hoch, daß er alle mehr von Neid als von Gerechtigkeit eingegebenen Reden über ihn verachten könne.[61]) Gleichzeitig aber ſtellte ſich die Kurie in ihren Inſtruktionen an Aleander ganz auf die Seite des Anklägers!

Anmerkungen.

Zum ersten Kapitel.

(S. 7.) Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V., 2. Bd. von Brede, Gotha 1896, S. 454, Anm. 1; (künftig zitiert mit „RA.") uier, L'Humanisme et la Réforme. Jérôme Aléandre de sa ce à la fin de son séjour à Brindes (1480—1529). Paris 1900, -150.

(S. 7.) Léon Dorez, Une lettre de Gilles de Gourmont in des Bibliothèques VIII, p. 216 et suiv., Paris 1898.

(S. 8.) H. Omont, Journal autobiographique du Cardinal Aléandre (1480—1530) in Notices et Extraits des Manuscrits ibliothèque Nationale, T. XXXV, p. 42, Paris 1895.

(S. 8.) Ein dem Nuntius aus Rom am 29. Juni nachgesandter ibertis erwähnt seine Besprechungen mit ihrem gemeinsamen „Chef" ie) in Florenz und klärt uns auch über die vornehmsten Interessen e Al. in jenem Augenblick, da der Papst seinen Aufbruch durch tes Drängen beschleunigt hatte (Al. an Enckenvoirt, Ztschr. ener Gesch.-Ver. XIX, II, S. 117 f.), noch zu verfolgen wünschte; delte sich um eine finanziell sehr schwierige Transaktion, durch die geizige Mann noch vor seinem Erscheinen am Kaiserhofe in den es Bischofstitels von Urbino zu gelangen hoffte, auf den il Grimani gegen Sicherstellung der Einkünfte für ihn verzichten etwas später faßte er das Bistum Coria ins Auge. Vor allem r sich wohl den Vorrang vor Caracciolo sichern.

(S. 8.) Genaue Nachweise bei Paquier, Aléandre, p. 368—372.

(S. 9.) Zu Caracciolo's Sendung die archivalischen Nachweise uier l. c., p. 48, n. 1. Zu Rafael de' Medici vgl. P. Kalkoff, Briefe, en und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521. n des Vereins f. Ref.-Gesch. Nr. 59, Halle 1898, S. 14 f. Ebenda und VI seine Depeschen an den Vizekanzler.

(S. 9.) Am 25. September erwähnt den Vorfall der kaiserliche e Manuel in Rom. G. A. Bergenroth, Calenders of letters, des- and state papers II, p. 319. S. ferner RA., S. 456, Anm. 1. —

Am 21. Sept. spätestens traf Aleander in Köln ein, wo er, wie im II Kapitel nachgewiesen wird, an Hochstraten die am 22. publizierte Ver urteilung Reuchlins übergab; am 26. konnte er dann, vermutlich unte dem Schutze des Herrn von Zevenbergen (s. Anm. 37) in Antwerpen sein am 28. hatte er Audienz.

8. (S. 9.) Sein Aufenthalt in Paris in der Reiserechnung bei Dorez, l. c., p. 220 sq. Die vom Fürstbischof selbst verfaßte Instruktion für Aleanders Audienz bei „Madame" bei J. Paquier, Jérôme Aléandre et la Principauté de Liège, Paris 1896, p. 127 et suiv.

9. (S. 9.) Diese Lütticher Verhältnisse vornehmlich auf Grundlage der mit dem Porträt des Kardinals Eberhard geschmückten Urkundensammlung von Edgar de Marneffe, La principauté de Liège et les Pays-Bas au XVIe siècle. Correspondances et documents politiques. T. I: Règne d'Érard de la Marck. Liège 1887. Die Bekämpfung der Reformation und das Auftreten Aleanders in diesem besonders charakteristisch entwickelten Priesterstaate muß einer späteren Darstellung vorbehalten werden.

10. (S. 10.) Vgl. für das Folgende die Depesche A.'s aus Antwerpen (W. Friedensburg, Eine ungedruckte Depesche A.'s von seiner ersten Nuntiatur bei Karl V. 1520 in „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken" Bd. 1, Heft 1) erläutert von P. Kalkoff in „Die Depeschen des Nuntius A. vom Wormser Reichstage", 2. umgearb. Aufl., Halle 1897, S. 265 f., auch von V. Heydemann, Aus den Papieren des päpstl. Nuntius Aleander. Progr. des K. Wilhelms-Gymnasiums in Berlin 1899, S. 3—6; ferner die Depesche A.'s aus Aachen vom 23. Okt. in RA. Nr. 59, A. und die Nachweise dazu bei Kalkoff a. a. O., S. 19 ff. und endlich das in Anm. 4 erwähnte Schreiben A.'s an den päpstlichen Sekretär Wilhelm von Enckenvoirt (vgl. Kalkoff, Depeschen S. 65, Anm. 1); auch in dieser Depesche betont er, daß er „in primo statim colloquio" von Karl V. erlangt habe, was man in Rom so schnell und so ausgiebig zu erlangen nicht erwartet habe. Bei dem Lobe der Begabung des Kaisers übertreibt er aber hier, wenn er sein gutes Gedächtnis mit seiner „variarum linguarum cognitio" belegt: Karl V. verstand damals außer dem Französischen nur etwas Flämisch und nur sehr notdürftig Lateinisch, dagegen weder Spanisch noch Deutsch. Vgl. unten Kap. VI die Stelle aus den Corpus inquisitionis IV, S. 167.

11. (S. 10.) Vgl. Al. Henne, Histoire du Règne de Charles-Quin en Belgique. Bruxelles 1858—60, II, 318 sqq. Die Depesche des venetianischen Gesandten vom 27. Sept. in Marino Sanuto's Diarien XXII col. 308 sq; 324 sq, die der englischen Gesandten Spinelli und Tunstal bei J. S. Brewer, Letters and papers ... of the reign of Henry VII London 1867, III, 360 sqq.

12. (S. 11.) P. Balan, Monumenta Reformationis Lutheranae 1521—25, Regensburg 1883, nr. 4, p. 8.

13. (S. 11.) Vgl. hierzu den 1. Bd. der RA., zunächst S. 77 Anm.

14. (S. 12.) Über die Einschätzung der reichen Brabanter Abteien s. v. Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte, , S. 58 f., Wien 1882; die Verträge bei Marneffe Nr. XV—XIX, XXIII. . C. Diercxsens, Antverpia Christo nascens et crescens, III, p. 315, 321, 9, Antwerpen 1773.

15. (S. 12.) Über diese späteren Kämpfe vgl. E. Marx in den Studien zur Gesch. des niederländischen Aufstandes" (Leipziger Studien us dem Gebiet der Gesch. III. Bd., 2. H., Leipzig 1902), wo S. 37 f. auch uf die Anfänge dieser Frage unter Karl V. eingegangen wird.

16. (S. 13.) K. Lanz, Korrespondenz des Kaisers Karl V., I, 204, eipzig 1844—46.

17. (S. 13.) Marx, a. a. O., S. 369, Anm. 6.

18. (S. 13.) Henne II, 133; III, 284 sq. Am 2. Aug. 1514 war ei Bestätigung der Wahl Stephans van Thienen gerade dem Michaelis- ift von Antwerpen auch sein Wahlrecht von Leo X. konfirmiert worden; ergenröther, Regesta Leonis X., no. 10752.

19. (S. 14.) Sanuto XXIX, col. 307.

20. (S. 14.) Brewer, Letters and papers III, p. 1568, 1572 sq., 31 sq. Vgl. hierzu die verstümmelte Notiz in einer Depesche Spinellis om 24. Januar 1521 (p. 1574) „In Kraft der Prärogative, die er vor er Jahren vom Papste erhalten hat, hat der Kaiser die zwei Abteien, e der (soeben verstorbene) Kardinal in Brabant und im Hennegau hatte..."

21. (S. 15.) Sanuto l. c. col. 308, sq.

22. (S. 16.) Marx, a. a. O. S. 372; das Abkommen vom 21. Febr. 22 in der Liste chronologique des édits et ordonnances des Pays- as, p. 115, 1885; eine Übersicht über den Konflikt des Stiftes mit imischen Kommendatar-Äbten wie mit den Ansprüchen der Landesherren i Mertens und Torfs, Geschiedenis van Antwerpen, deel I (1845), z. 373—378, 581. Erasmus schreibt (im Dezember) an einen Staats- ann (Opp. III, col. 1890, Leyden 1703): Der Bischof von Lüttich spitzt h auf den roten Hut und hat die Antwerpener Abtei mit genauer Not halten. Am 30. November mußte der Kaiser noch von Worms aus den ten befehlen den Erwählten abzusetzen, sonst werde er ihre Einkünfte d die Güter von St. Michael einziehen. Diercxsens l. c., p. 323 sq. Die älaten protestierten wieder und Karl V. sequestrierte nun ihre Bezüge. n 6. Mai empfiehlt dann Al. dem Protonotar Enckenvoirt im Auftrage s Bischofs die über die Abtei St. Michael getroffene Vereinbarung zu terer Vertretung bei der Kurie. Cod. Vat. 8075, fol. 39.

23. (S. 17.) RA. II, S. 461. Kalkoff, Depeschen S. 27, 38 f. Th. ieger, Quellen u. Forsch. z. G. der Reformation I: Aleander und Luther 1; Die vervollständigten Aleanderdepeschen ꝛc., S. 24, Gotha 1884.

24. (S. 18.) Al. spricht sich darüber in der Depesche aus Worms n 14. Dez. aus. Brieger, S. 18. Kalkoff, Depeschen S. 30 f.

25. (S. 19.) Abgedruckt von Böcking in den Opera Hutteni IV, p. 332 sqq. Kalkoff, Depeschen S. 266, wo mit Beziehung auf Dürers Tagebuch die Identificierung der Schrift versucht wird.

26. (S. 19.) Brieger, S. 27. 30; Kalkoff, Depeschen S. 43. 35.

27. (S. 19.) RA. II, S. 460; Kalkoff, Depeschen S. 26.

28. (S. 19.) Brieger, S. 48; Kalkoff, Depeschen S. 69.

29. (S. 19.) RA. II, S. 455; Brieger, S. 19; Kalkoff, Depeschen S. 19. 33. Da derartige Akte auch in der späteren kanzleimäßigen Ausfertigung und trotzdem thatsächlich etwa noch nötigen Bekräftigung gewöhnlich das Datum behielten, daß der definitive Entwurf trug und das in diesem Falle überdies mit dem der Annahme durch den Souverän übereinstimmt (vgl. meine Anm. zum Datum des Wormser Edikts, Depeschen S. 249, Anm. 2), so wird wohl erst Karls V. unter dem Datum des 8. September vollzogener sein.

30. (S. 20.) RA. II, S. 456; Kalkoff, Depeschen S. 20.

31. (S. 20.) Brieger, S. 244. 248 f. und meine Arbeit über „das Wormser Edikt in den Niederlanden." — Ob eine flämische Übersetzung des französischen Originals hergestellt wurde, von der uns jede Spur fehlt, erscheint, abgesehen von der Kürze der Zeit, auch deswegen zweifelhaft, weil der Kanzlei nachweislich von der Forderung einer Veröffentlichung des Wormser Edikts in den Landessprachen ganz überrascht ist.

32. (S. 20.) Über diese Immunitätsrechte, in der das Kanzleramt und andere hohe flandrische Würden von Brabant erblich waren, s. die Nachweise bei G. Knod, Deutsche Studenten in Bologna s. v. Noot. — Zu der in Antwerpen beabsichtigten Verbrennung der Bücher vgl. die höhnische Bemerkung des Erasmus in den Acta Academiae Lovaniensis in Lutheri opera latina varii argumenti ed. Heinr. Schmidt, IV, p. 310, Frankfurt 1867.

33. (S. 21.) Aus dem Itinerar Karls V. in Gachard u. Ch. Piot, Collection des Voyages des Souverains des Pays-Bas, Bruxelles 1876—82, t. II, ersieht man nur, daß der Hof auf der Reise nach Löwen, wo er vom 1. bis 5. Oktober weilte, sich am 29. und 30. Sept. in Mecheln aufhielt. Chr. Fr. Stälin, Aufenthaltsorte Karls V. in den Jahrbüchern für deutsche Gesch. V. ist ganz unzulänglich. Genaueres nach Cuvier, Malines d. 30. Sept., Sanuto l. c., col. 308 sq., 325 sq.

34. (S. 21.) Er an Jonas, Köln, den 11. Nov., opp. III, col. 392 C. und in den, wie ich in einer besonderen Untersuchung über „die Vermittlungspolitik des Er." nachweise, von Er. herrührenden Acta Acad. Lovaniensis (l. c., p. 310): in ipso discessu Caesaris, ut dicere possim Rege praesente factum. In dem Schreiben an Frankreich berichtet Mosander (a. a. O., S. 118), wie er die Bücher „praesente curia" durch öffentlichen Ausruf habe verbieten und eine große Zahl verbrennen lassen, im Beisein „so vieler und so mächtiger Nationen". Wenn jedoch der Kaiser selbst noch zugegen gewesen wäre, würde man wohl die Dinge

rhindert haben. Es ist übrigens bezeichnend, daß auch in Lüttich und
i Mainz die Bücherverbrennungen erst unmittelbar nach der Abreise
es Kaisers vollzogen worden sind: auch in Mainz kam es infolge
eftiger Unruhen nur zu einer sehr dürftigen Vollstreckung der Bulle,
nd für Köln hatte Aleander dasselbe befürchtet. — Über den für jene
Sendung nach Brüssel laut Rechnung im Corp. Inq. IV, Nr. 33 (vgl. auch
Nr. 93) besonders honorierten, seit 1515 als Sekretär für die spanischen
Angelegenheiten nachweisbaren (Gachard, Collection des voyages des
Souverains des Pays-Bas II, 493) R. d'Ardennes aus Florenne vgl. Bio-
graphie Nationale I, col. 365 sq.

35. (S. 21.) Brieger, S. 48; Kalkoff, Depeschen S. 69.

36. (S. 22.) RA. II, S. 455; Kalkoff, Depeschen S. 20. Kürzer
im Schreiben Al.'s vom 24. Okt., RA. II, S. 450, A. 1.

37. (S. 22.) Der Vorgang wird erzählt in einer Reihe von aus
mehreren anekdotischen Mitteilungen bestehenden Flugschriften (vgl. RA. II,
S. 462), an deren Spitze mehrfach das ursprünglich in einem Briefe an
den gebannten Bernhard Adelmann, Domherrn in Augsburg abgegebene
„Urteil Ökolampads" steht, daß Luthers Bücher unbilliger Weise verdammt
worden seien. Das auf Löwen bez. Stück bei Enders, Luthers Brief-
wechsel II, S. 534; gleichzeitige deutsche Übers. von Egranus in Zwickau
in der Breslauer Stadtbibl. Die kleinen Erzählungen über die Be-
urteilung Luthers durch hochstehende Personen in den Niederlanden, die
Regentin, den Grafen Heinrich von Nassau, den Herrn Philipp von Kleve
und Ravenstein gehen auf von Spalatin gesammelte Mitteilungen des
damals über Köln nach Wittenberg gehenden Heinrich Moller von Zütphen,
damals Augustinerprior von Gent, ursprünglich aber auf Erasmus zurück
(das dem Er. angeblich von den Nuntien gemachte Angebot eines Bistums
beruht auf recht gewagten Äußerungen desselben wie die in einem Briefe
an Gerh. Noviomagus vom 13. Sept., col. 578; die Zurechtweisung der
Dominikaner im Haag durch den Grafen von Nassau wiederholt er ganz
ähnlich in einem Schreiben an den Gerichtspräsidenten von Holland, col.
1697), die Schilderung des Bücherbrandes in Löwen aber auf den
jungen Tübinger Magister und gekrönten Poeten Joh. Alex. Brassikanus
(Köl 1500—39; später Prof. in Ingolstadt und in Wien; Hartl-Schrauf,
Nachtr. z. Aschbachs Gesch. d. Wien. Univ. I, Wien 1893); dieser damals
recht übermütige Jüngling, der eine lebhafte Neigung zu satirischer Schrift-
stellerei bekundete, stand seit Mai 1519 als Sekretär im Dienste des mit
der Regierung Württembergs betrauten kaiserlichen Diplomaten Maximilian
von Berghes, Herrn von Zevenberghen; dieser war soeben am 26. Sept.
Bericht Tunstals, Brewer l. c. III, p. 362) aus Deutschland in Antwerpen
angekommen, wo Erasmus an demselben Tage ein Begrüßungsschreiben
an seinen jugendlichen Bewunderer Br. richtete (H.-Schr. Note 146); dieser
begleitete seinen Chef dann über Löwen nach Köln, wo er wieder den
Verkehr des Erasmus genießen durfte (Br. an Beat. Rhenanus, Konstanz,

den 23. Dez., Horawitz-Hartfelder S. 261; gegen Hartl.-Schr. S. Note 26 ist zu bemerken, daß Br. schwerlich in Löwen studiert h daß er vielmehr sicher noch in Begleitung Siebenbergens sich beſa dann mit dem Kaiser weiter nach Worms ging, von wo er Mi nach Württemberg reiste; Brieger, S. 36; Kalkoff, Dep. S. 54, A Da auch Aleander wohl am 26. in Antwerpen eingetroffen ist, h von Köln aus unter dem Schutze Zevenberghens gereist sein. — Enders und somit auch im Corpus Inquisitionis IV, S. 521 f. Schlußsatz in Raupachs Erläut. Evang. Österreich, Fortsetz., S. Hamburg 1736: Nec illa nocte in civitate permansit, sed exiens in mutata veste rediit et conticuit omnis tumultus (Oecol. Judic. 1

38. (S. 23.) RA. II, S. 466.

39. (S. 23.) Brieger, S. 69; Kalkoff, Depeschen S. 92.

40. (S. 23.) A. Ph. Segesser, Eidgenöss. Abschiede Bd. III, S. 1268, vermutlich zu dem Züricher Abschied vom 6. Nov. gehörig beachte, welchen Wert Al. darauf legte, daß die Verbrennung Universität ausgegangen sei (Vgl. dazu Kap. III).

41. (S. 23.) RA. II, S. 455, Anm. 3, S. 499, Anm. 2.

42. (S. 23.) H. Baumgarten, Gesch. Karls V, Bd. I, S. S. 110, Anm.; Paquier, Aléandre p. 152, n. 2.

43. (S. 24.) RA. II, S. 257; Kalkoff, Depeschen S. 22. Kap. IV die Vorlegung der rite vollzogenen Übersetzung des A Edikts vor dem Magistrat von Brügge.

44. (S. 24.) Brieger, S. 19; Kalkoff, Depeschen S. 33.

45. (S. 24.) RA. II, S. 164, 507 ff.

46. (S. 25.) Depesche Tunstals aus Lüttich vom 12. Okt. (l. c. III, 375) und Corners vom 12. Okt.; Sanuto l. c., col. 343 s

47. (S. 25.) Daß dieses Edikt mit dem von Balan, p. unter dem Titel „Publicatio Bullae contra Lutherum facta Leo mit dem Datum des 8. April 1521 abgedruckten Aktenstück iden habe ich in meinen „Depeschen Aleanders" S. 20, Anm. 3 nachgew

48. (S. 26.) Brieger, S. 18; Kalkoff, Depeschen S. 30.

49. (S. 26.) Vgl. die Depeschen Aleanders vom 14. und Brieger, S. 20 ff., 34 ff.; Kalkoff, Depeschen S. 35 ff., 51 ff., 61, RA. II, S. 450. Dieser Entwurf wurde von Herrn Prof. Brieger in Wien aufgefunden und wird in dessen Ztschr. f. Kirchengeschi geteilt werden.

50. (S. 26.) RA. II, Nr. 68; Kalkoff, Depeschen S. 68 91 Anm. 1, 93 ff.

51. (S. 27.) RA. II, Nr. 72 und S. 451; Kalkoff, Depeschen 103 Anm. 1, 118 Anm. 1.

52. (S. 27.) RA. II, Nr. 75; Kalkoff, Depeschen S. 114, 141

53. (S. 27.) Vgl. die im IV. Kapitel geschilderte Veröffentlich Wormser Edikts in den Niederlanden und die Berufung auf seine

b Entstehungsgeschichte in den die landesherrliche Inquisition begründenden lassen (Kap. IV), abgedruckt in P. Fredericq, Corpus documentorum quisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae, IV. deel, Gent, s'Graven-ge 1900, S. 102 f., 116. Künftig citiert mit C. J. IV. Im Anhang s kürzlich (1902) erschienenen V. Bandes sind die bisher übersehenen tücke aus Brieger und Balan nachgetragen worden, jedoch auch diesmal icht vollständig (so fehlt schon die Depesche Aleanders aus Antwerpen om 28. September 1520!) und ohne Beiträge zur Erklärung und Ver-ertung; nur S. 393 findet sich eine vage Vermutung über die Identität es September- und des Märzplakats.

54. (S. 57.) Brieger, S. 80 f.; Kalkoff, Depeschen S. 105 f.

55. (S. 28.) J. H. de Hoop Scheffer, Geschiedenis der Kerkher-orming in Nederland tot 1531, Amsterdam 1873. Hier angeführt in er Übersetzung von P. Gerlach, „Gesch. der Ref. in den Niederlanden", Leipzig 1886; bes. S. 84 ff., 88, 106 f. Zu der gleichzeitigen Überbringung er Wesselschen Schriften nach Wittenberg durch den Rektor des Utrechter Fraterhauses Hinne Rode vgl. O. Clemen in Briegers Ztschr. für K.-G. XVIII, S. 346 ff.

56. (S. 28.) Brieger, S. 171; Kalkoff, Depeschen S. 196 f.

57. (S. 28.) Brieger, S. 49; Kalkoff, Depeschen S. 71.

58. (S. 29.) In Sachen der streitigen Gerichtsbarkeit in Maestricht, Narneffe l. c., nr. XXX, S. 60 sq.: Karl V. an Margarete, den 22. Jan.

59. (S. 29.) Brieger, S. 83 f.; Kalkoff, Depeschen S. 110.

60. (S. 29.) C. I. IV, Nr. 13, 22, 31, 39. Ebenda das „erste Plakat" vom 20. März Nr. 42—45.

61. (S. 30.) In den RA. II, S. 499 Anm. 2 wird vermutet, daß uf Grund des Septembermandats am 15. Februar eine inhaltlich diesem ntsprechende Verordnung des Magistrats von Antwerpen ergangen sei; ber dieses vom Génard im Antwerpsch Archievenblad I, blz. 172 und I, 308 en v. abgedruckte Stück ist nach dem gallikanischen Stil datiert, as sich aus seiner Stellung in den Registern schon ergiebt. In Bd. VII, 24 steht es unter modernem Datum.

62. (S. 31.) RA. II, S. 456 Anm. 2; Kalkoff, Depeschen S. 21.

63. (S. 32.) RA. II, S. 495 Anm. 1; Brieger, S. 58; Kalkoff, Depeschen S. 82 Anm. 1. Über das Verhältnis der Bulle Exsurge zu er eigentlichen Bannbulle Decet Romanum vgl. K. Müller, Luthers römischer Prozeß in der Ztschr. f. K.-G. XXIV, S. 82 ff.

64. (S. 33.) C. I. IV, S. 98: „anderwylen tot twee reysen" ...

65. (S. 33.) RA. II, S. 900, 849 Anm. 2, 870 Anm. 3.

66. (S. 33.) Balan l. c. nr. 4, p. 8 sqq.

67. (S. 33.) Balan l. c. nr. 48, p. 123; an verschiedene Bischöfe, ht speziell an den Lütticher.

68. (S. 34.) Paquier, Aléandre, p. 275, n. 4.

69. (S. 34.) Paquier, Aléandre et Liège, öfter. In seinem Testa hat der spätere Kardinal, da sein Bruder Joh. Baptist, apostolischer Pr notar und Kanonikus von Chartres, hinlänglich mit Pfründen versi sei, dessen natürliche Tochter Julia mit einer Mitgift von 200 Duk bedacht. Omont l. c. p. 105. — Zum damaligen Verzicht Eberhards Pampluna s. Marneffe l. c. p. 58 n. 1.

70. (S. 34.) RA. II, S. 828; Brieger, S. 88 f., 237; Kall Depeschen S. 140 Anm. 1, 228 ff. Vgl. zur Entstehung des Pariser Urt die Krit. Gesamtausg. von Luthers Werken, Bd. VIII (Kawerau—N. Mül S. 258, Weimar 1889. Die nach langem Zögern jetzt endlich nach d Eintreffen Joh. Bapt. Al.'s erfolgte Entscheidung der Universität dü in erster Linie auf das Ersuchen Aleanders zurückzuführen sein, jedenfa aber die Verdammung von Sätzen aus der Babylonika, während d die Fakultät nur über die Leipziger Disputation zu entscheiden ers worden war; Joh. Baptist hatte aber diese Auszüge von seinem Bru überbracht, der ja alsbald nach dem Erscheinen der großen Kampfsch versicherte, daß er von ihrem Inhalt fleißigen Gebrauch mache (Brie S. 31; Kalkoff, Depeschen S. 49).

71. (S. 35.) Balan, nr. 60, p. 150 sqq.; Kalkoff, Depeschen S Anm. 3.

72. (S. 35.) Der Name nach J. Prinsen, Collectanea van Gerar Geldenhauer Noviomagus, p. 58, Amsterdam 1901; Balan, nr. p. 148 sq.

73. (S. 35.) Brieger, S. 206; Kalkoff, Depeschen S. 233.

74. (S. 35.) Paquier, Aléandre p. 275, n. 4; Brieger, S. 195.

75. (S. 36.) de Reiffenberg, Histoire de l'ordre de la Toison d' p. 302, Bruxelles 1830.

76. (S. 36.) Prinsen, Collectanea p. 7.

Zum zweiten Kapitel.

1. (S. 39.) Brieger, S. 84; Kalkoff, Depeschen S. 110.

2. (S. 39.) de Hoop Scheffer a. a. O., S. 108, 125, 231, 28 307 f. u. ö. und O. Clemen, Hinne Rode in Wittenberg u. s. w.

3. (S. 41.) Dies versuchte ich in einem Beitrag „Zur Lebensg Albr. Dürers", speziell über „Dürers Flucht vor der niederländischen quisition" im Repertorium für Kunstwissensch., redig. von Thode und Tschudi, Bd. XX, Heft 6, S. 443—463 (Berlin und Stuttgart 1897).

4. (S. 41.) H. Graetz, Geschichte der Juden von der ältesten bis auf die Gegenwart, Leipzig 1864, Bd. VIII, S. 397; das Folg nach Bd. IX, Kap. 6—8.

5. (S. 42.) Über die Marranos als Steuerpächter s. Petrus Martyr Anglerius, opus epistolarum, Amsterdam 1670, nr. 622 sq., 639; Brewer l. c. III, I, p. 883.

6. (S. 42.) Antwerpsch Archievenblad I, p. 180.

7. (S. 43.) Brieger, S. 25, 81, 106; Kalkoff, Depeschen S. 39, 105 f., 127; Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte III, 280. Andere Nachweise gebe ich, Depeschen S. 106, Anm. 1. Repertorium für Kunstwissenschaft XX, S. 455 ff.

8. (S. 43.) Näheres in meinen „Briefen, Depeschen und Berichten über Luther vom Wormser Reichstage 1521 (Schriften des Vereins für Ref.-Gesch. Nr. 59), S. 7 f., Anm. 19—24.

9. (S. 43.) Brieger, S. 32; Kalkoff, Depeschen S. 50 f.; Graetz IX, S. 294, 300 f.

10. (S. 44.) Antwerpsch Archievenblad I, S. 172, 177 f., 180.

11. (S. 44.) Petr. Martyr l. c. Nr. 620.

12. (S. 44.) Graetz IX, S. 246.

13. (S. 44.) O. Clemen, Beiträge zur Ref.-Gesch. aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek, 1. Heft, S. 14—23, Berlin 1900, „Pasquillus exul".

14. (S. 45.) S. das Register bei Lange-Fuhse, Dürers schriftlicher Nachlaß, Halle 1893, und meine Untersuchung im Repertorium a. a. O., S. 456, Anm. 53.

15. (S. 45.) Graetz, IX, 287.

16. (S. 46.) Brieger, S. 263 ff.

17. (S. 47.) Brieger, S. 253; RA. II, S. 954, Anm. 1; Balan Nr. 72, p. 190 sqq.; Cyprian, Nützliche Urkunden II, 212 ff.

18. (S. 48.) M. Zucker, Dürers Stellung zur Reformation, S. 13, Anm. 2, Erlangen 1886; Lange-Fuhse, S. 131, 135 f.

19. (S. 48.) Noch Anfang Juli schreibt Erasmus, dem Dürer im Frühjahr 1521 in Antwerpen mehrfach begegnete, an den Weihbischof von Thérouanne: De Luthero insidiis intercepto et exstincto vanus rumor huc quoque pervenit. Er. opp. ed. Cleric. Lugd. 1703, III, col. 652 D.

20. (S. 49.) Lange-Fuhse, S. 161—165.

21. (S. 49.) Lange-Fuhse, S. 173.

22. (S. 49.) Repertorium f. K.-W. XX, S. 454, 459 f.

23. (S. 50.) S. mein Programm des Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena, Breslau 1896: „Pirkheimers und Spenglers Lösung vom Banne", S. 12—14.

24. (S. 50.) Lange-Fuhse, S. 176.

25. (S. 50.) Christoph Scheurl an Hektor Böhmer, Nürnberg, den 16. Febr. 1521, in „Chr. Scheurl's Briefbuch (1505—1540, hrsg. v. Soden und Knaake, Potsdam 1867, 72, I, S. 124. Daß Dürer in jenem Momente über die Tragweite des Wormser Edikts zumal in den kaiserlichen Erblanden, wo die Regierung nicht wie sonst im Reiche an die Beobachtung

der alten Konkordate gebunden war, sowie über die Absichten und den Charakter des Nuntius genau unterrichtet war, daß andererseits Aleander auch die am meisten kompromittierten Persönlichkeiten in Antwerpen und so den mit den vornehmsten Mitgliedern des Hofes wie mit den bestgehaßten Feinden des päpstlichen Stuhles wohlvertrauten Künstler kannte, bedarf für den Kenner vorstehender Beweise nicht; sie wurden indessen vermehrt, weil M. Zucker in seiner den Mitgliedern des Vereins wohlbekannten Biographie Dürers (Halle 1900) zwar einige Identifizierungen bisher unbekannter Personen des Tagebuchs acceptiert, die von mir nachgewiesenen Beziehungen Dürers zu den Marranos aber wie die Darstellung seiner gefährdeten Lage bei Aleanders Eintreffen und die Annahme eines dadurch beschleunigten Aufbruchs mit Stillschweigen übergangen hat. Wie wenig aber die Dürerforscher bisher in der Lage waren, sich die einschlägigen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, mag man etwa daraus ersehen, daß sie bisher nicht einmal den Markgrafen „Hans" von Brandenburg oder die „Königin von Spanien" richtig unterzubringen wußten. — Die Ankläger des Augustinerpriors bezogen sich auch auf die von ihm in „Privatunterhaltungen" und „Tischgesprächen" getanen ketzerischen Äußerungen; auch wurde sein Widerruf ausdrücklich auf diese ausgedehnt (C. J. IV, p. 90, 92, 129).

26. (S. 51.) Die urkundlichen Nachweise im Repertorium XX, S. 449—453. Der lateinische Name lautet, worauf auch Fredericq aufmerksam macht, „Praepositi". So beginnt sein ermahnendes Schreiben an die Antwerpener Getreuen vom Jahre 1522 mit „Ego frater Jacobus Praepositi"; im deutschen muß man ihn also mit Propsts oder Propstsohn wiedergeben. — Über die regen geistigen Wechselbeziehungen zwischen den Niederlanden und Wittenberg vgl. Depeschen S. 110, Anm. 1, ferner die Untersuchungen O. Clemens in seinem Joh. Pupper v. Goch, S. 62 ff. und Zeitschr. f. Kirchen-Gesch. XVIII, Heft. 2.

27. (S. 52.) Brieger, S. 262 f.

28. (S. 52.) Gelbenhauers Collectanea, p. 2 und 57. Tunstal an Wolsey, den 23. April 1521 bei Brewer III, 1, p. 472.

29. (S. 52.) Lange-Fuhse, S. 165.

30. (S. 52.) Neben dem grundlegenden Werke von Th. Kolde (Die deutsche Augustiner-Kongregation und Johann von Staupitz, Gotha 1879) und dem fleißigen Buche von W. Reindell (Doktor Wenzeslaus Link von Colditz, 1483—1547, 1. Teil, Marburg 1892) genügt es für das Folgende und speziell für die Antwerpener Verhältnisse zu verweisen auf die scharfsinnigen Untersuchungen von O. Clemen: „Das Antwerpener Augustinerkloster bei Beginn der Reformation (1513—1523)" in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft, hrsg. von Ludwig Keller, Bd. X, S. 306—313 und „Beiträge zur Reformationsgeschichte, 1. Heft, S. 33—52: Zu Jakobus Präpositus. Die ersten Märtyrer des evangelischen Glaubens," wo die ältere Literatur erschöpfend verwertet ist.

31. (S. 53.) Hergenröther, Regesta Leonis X, nr. 11622 sq.

32. (S. 54.) Enders, Luthers Briefwechsel I, S. 103, 107; Kolde, a. O. S. 267.

33. (S. 54.) Fr. Iken, Heinrich von Zütphen, Schr. d. V. f. Ref.-sch. Nr. 12, S. 11 f., 112, Halle 1886. de Hoop Scheffer S. 78.

34. (S. 54.) C. J. IV, nr. 36.

35. (S. 54.) Kolde, a. a. O. S. 237, Anm. 1.

36. (S. 54.) Luther an Spalatin 1. Sept. 1520 (Enders II, Nr. 345); olde, a. a. O. S. 243, 252, 314, 362, 382 u. ö.

37. (S. 55.) Luthers Briefe an Spalatin, Lang und Link, 1522 pril—Juni (Enders III, S. 328, 330, 333, 397).

38. (S. 55.) Brieger, S. 262 (Depesche vom 2. Sept.).

39. (S. 55.) Reinbell, a. a. O. S. 154; Kolde, S. 365. Besler gt: „Holandiam, Flandriam, Brabantiam usque Hannoniam perreximus. bi visis conventibus, inter quos etiam Gandaviensis et Angiensis, iterum scendimus per Lovaniam et Tüngaris ... Fortgesetzte Sammlung von lten und neuen theologischen Sachen, Leipzig 1732: Vita Nicol. Besleri, . 366.

40. (S. 56.) Balan, Monumenta Reformationis Lutheranae nr. 4, p. 8.

41. (S. 56.) München, Geh. Staatsarchiv K. Bl. 276. 11; Reichs-gsakten II, S. 810, Anm. 2.

42. (S. 56.) Lange-Fuhse S. 141, Z. 4.

43. (S. 57.) Erasmi opp. III, col. 929 C. D. Nach Antw. Arch.-l. VI, S. 387 war „Peter Gielis" von 1509—32 als greffier im städtischen ienst.

44. (S. 57.) Otto Clemen, Johann Pupper von Goch (Leipziger tudien aus dem Gebiet der Gesch. II, Heft 3) Leipzig 1896, S. 46—63 nd Beilage III, S. 269—275. Eine übersichtliche Würdigung der im esentlichen auf Augustin fußenden Theologie Joh. Puppers, seiner alle hilosophie verwerfenden, die Autorität der Schrift stärker betonenden peculation, seiner Verwandtschaft mit der Mystik gibt O. Clemen unter arker Korrektur der von Ullmann in seinem Werke über die „Reformatoren or der Reformation" vorgetragenen Auffassung auch in Herzogs Realen-klopädie f. protest. Theol. u. Kirche, 3. Aufl., s. v. „Goch" und „Grapheus"; or allem seiner Rechtfertigungslehre nach gehörte Pupper noch ganz berwiegend dem Bannkreise der mittelalterlichen Kirche an; dagegen mußte der volkstümlichen Bewegung gegen das römische System besonders egen seiner Bekämpfung des Mönchtums und des asketischen Lebensideals illkommen sein. — Die zweite Schrift Gochs, die epistula apologetica , wie ich in meiner Untersuchung über den „Inquisitionsprozeß des Nik. Herzogenbusch", Zeitschr. f. Kirch.-Gesch. XXIV, S. 417 ff. nachweise, nicht 20, wie Clemen S. 51 ff. annimmt, sondern 1521 erschienen, wozu auch S. 50, Anm. 6 mitgeteilte Datierung der einen Auflage (Antwerpen 21) stimmt.

45. (S. 58.) Außer den veralteten Schriften von A. F. van Iseghe Biographie de Thierry Martens d'Alost, Mecheln 1852 und Aloft 18 vgl. beſ. die Artikel in der Biographie nationale de Belgique und in d Allgem. Deutſchen Biographie. — M. Reich in der Weſtdeutſchen Zeitſchri Ergänzungsband IX, S. 209; Brieger, S. 242 f.

46. (S. 58.) Lange-Fuhſe, S. 164 f.

47. (S. 59.) Das Einzelne nachgewieſen bei de Hoop Scheffer, a. a. i S. 39, 70, 113, 116 ff., 234 ff., 251 f., C. J. IV, nr. 51, Bibliotheca Belgi 1879. Außerdem weiſt Dommer (Lutherdrucke Nr. 116, 230) für 1520 ein Druck des „Sermo de praeparatione ad moriendum" von Michael Hill nach und die Geſchichte des Verhörs Luthers in Worms in niederländiſch Sprache als vermutlich bei Vorſtermann erſchienen. Was dagegen de Dec von der Beſorgung eines erſten Druckes der flämiſchen Überſetzung v Luthers Neuem Teſtament durch den Auguſtinerprior Jakob Probſts u den von ihm beauftragten Antwerpener Drucker Hans „von Remund (richtiger Roemonde, Ruremonde), der ſchon drei Monate nach dem E ſcheinen der Arbeit Luthers fertig war, konjekturiert (im Messager d sciences historiques de Belgique, Gent 1883, p. 377 sq. (akzeptiert v Paquier, Aléandre p. 282), iſt ebenſo wenig bewieſen wie Paquier's Ve mutung (l. c. n. 4), dies ſei „ohne Zweifel" derſelbe Buchdrucker, bei de die Marranos Luthers Bücher hätten drucken laſſen.

48. (S. 60.) Seine Schrift gegen Erasmus (ſ. Kap. IV) erſchi bei Michael Hillen 1519 (F. Nève, la Renaissance p. 71, n. 2) Lato opera, Lovanii 1550.

49. (S. 60.) C. J. IV, p. 112, ſ. unten Kap. IV.

50. (S. 50.) Erſt 1524 mußte der Paſtor an der St. Jakobskirc Nikolaus van der Noot, wegen verdächtiger Lehren zum Widerruf genöt werden. Anfangs der zwanziger Jahre ſcheint noch Dionyſius Vinc zu Antwerpen im evangeliſchen Sinne gelehrt zu haben (de Hoop Sche S. 219; C. J. IV, nr. 222; Geldenhauer, Collectanea p. 67.)

51. (S. 61.) Er. an „Bucentes", opp. III, 624, 628 sqq. (vgl. S III, Anm. 32 und Kap. IV); ferner Er. an den Naſſauer Sekretär Alexan Schweis, Löwen, den 3. März 1521, col. 1696 und an den Präſiden des Gerichtshofes von Holland, Mecheln (auf der Durchreiſe) 1521, c 1697. Der unten erwähnte Karmelitenprior von Antwerpen wird übrig erſt in der Londoner Ausg. v. 1642 (p. 736) als „pileo violaceo doct bezeichnet; in der Baſeler Ausg. v. 1521, p. 611 fehlt dieſer Zuſatz.

52. (S. 61.) Nach de Hoop Scheffer, S. 40 f. hatte er 1517—18 Erbauungsbuch „das Myrrhenſträußchen" und den Stimulus divini am des Bonaventura in flämiſcher Sprache herausgegeben.

53. (S. 61.) C. J. IV, p. 166.

54. (S. 62). Der Brief des Er. an Nicol. Buscoducenſis (III, 572 sq.) vom 31. Auguſt iſt von Er. ſelbſt in der Baſeler Ausg. v. 15 p. 586 fälſchlich in das Jahr 1520 verlegt worden; in meiner Unterſuch

über den „Inquisitionsprozeß des N. v. H." S. 418 f. weise ich nach, daß er in das Jahr 1521 gehört.

55. (S. 64.) S. unten Kap. V die Ausführungen auf Grund der Depeschen des englischen Gesandten.

Zum dritten Kapitel.

1. (S. 65.) Eingehender behandle ich diesen bedeutendsten Moment in dem kirchenpolitischen Auftreten des Erasmus in einer Untersuchung über „die Vermittlungspolitik des Erasmus und seinen Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit". Vgl. vorerst meine Anm. in den Depeschen Al.'s, S. 31 und Er. an Marliano, den 15. April 1521, opp. III, c. 637 und an die Löwener Theologen, c. 673.

2. (S. 66.) Brieger, S. 52; Kalkoff, Depeschen S. 75 Anm.

3. (S. 66.) Er. opp. III, c. 506.

4. (S. 66.) Paquier, L'université de Paris et l'humanisme au début du XVIe siècle; Jérôme Aléandre in der Revue des questions historiques, Paris 1899 und Livre II („Le professorat") seiner Biographie Aleanders p. 31—100.

5. (S. 66.) Wenn K. Hartfelder in einer übrigens schon durch die Nichtbenutzung der niederländischen Depeschen Al.'s und der Antworten der Kurie bei Balan entwerteten Arbeit über „Desid. Erasmus und die Päpste seiner Zeit" (Histor. Taschenbuch VI. F., Bd. XI, S. 158) dagegen eingewendet hat, daß des Erasmus litterarischer Ruhm keineswegs auf seinen Leistungen als Gräzist beruhte, so reichte das, was Erasmus auf diesem Gebiete zu bedeuten hatte, gerade hin Aleanders Ruhm zu verdunkeln, und wenn er gar die Möglichkeit einer gelehrten Eifersucht ablehnt, da Aleander als Schriftsteller sich nur „auf einige wenige Leistungen berufen konnte, die auch nicht entfernt den Vergleich mit der Wolke erasmischer Schriften aushalten", so stimmt das nicht mit dem unbestreitbaren Wert mancher wissenschaftlichen Leistung Aleanders, seiner glänzenden Lehrtätigkeit in Paris und Orleans, vor allem aber nicht mit dem für Aleander doch in dieser Hinsicht sehr ehrenvollen Urteile seiner Zeitgenossen und mit der Meinung, die der eitle und reizbare Mann selbst von dem Glanze seiner gelehrten Laufbahn hatte, die er als die Grundlage seiner bisherigen und künftigen politischen Erfolge zu betrachten gerechten Grund hatte.

6. (S. 67.) Omont l. c., p. 65 zum 13. August.

7. (S. 67.) Hutteni opp. ed. Böcking II, 207, 234, 284.

8. (S. 67.) Erasmi opp. III, col. 1890; geschrieben Anfang Dez. 1520. In den anonymen Acta Acad. Lov. aber hat Erasmus diese Verdächtigung des Nuntius gehörig ausgebeutet..

9. (S. 67.) In der Expurgatio (Spongia), opp. X, col. 1645.

10. (S. 69.) Vgl. de Hoop Scheffer, a. a. O. S. 33; Enders, Luther Briefwechsel II, S. 367 f.

11. (S. 69.) Diese Daten nach der vortrefflichen Untersuchung M Reichs, Westdeutsche Ztschr. für Geschichte und Kunst, Ergänzungsbd. IX, S. 194, 201, 236. Trier 1896.

12. (S. 70.) Er. an die Löwener Theologen, col. 675; an Jodokus Laurens, Präsidenten des hohen Rats von Mecheln, 14. Juli 1522, col. 718; an Tunstal, 16. Okt. 1519, col. 509.

13. (S. 70.) Er. opp. III, col. 654—659.

14. (S. 71.) F. Nève, La Renaissance des lettres et l'essor de l'érudition ancienne en Belgique, Löwen 1890, p. 87 sq. S. besonders den Briefwechsel des Beatus Rhenanus, hrsg. von Horawitz und Hartfelder.

15. (S. 71.) Er. an Barbirius l. c.; an Joh. Robin, Dechanten von Mecheln, den 1. Dez. 1519, col. 523. Vgl. auch Nève, Mémoire ... sur le Collège des trois langues in Mém. cour. de l'Acad. de Bruxelles, tom. XXVIII, 1856.

16. (S. 71.) Rationis Latomianae ... Lutherana confutatio vom Juni 1521. Vgl. Weimar. Lutherausg. Bd. VIII, S. 36 ff.

17. (S. 71). Apologia refellens suspiciones quorundam dictitantium dialogum D. Jacobi Latomi de tribus linguis et ratione studii Theologici conscriptum fuisse adversus ipsum (23 Bl.) „Löwen, den 28. März 1519". Gedruckt auch in Antwerpen bei Johann Thybault. S. die bibliographischen Angaben bei Nève (l. c., p. 71 n. 2), der jedoch in der Frage nach den Ursachen des Weggangs des Erasmus von Löwen, sowie in der Beurteilung der Machinationen seiner Gegner nicht in Betracht kommt, da ihm die Depeschen Aleanders und die Antworten des Vizekanzlers unbekannt sind; seine apologetische Haltung gegenüber den Löwener Gegnern des Erasmus ist nur insofern zu billigen, als er dagegen Verwahrung einlegt, daß man nach der bekannten Epistola de magistris nostris Lovaniensibus, einem Schreiben des schwer gekränkten Nesen an Zwingli, (April 1520, Zwinglii opp. VII, p. 36 sqq.) die ernsten und auch von Erasmus geschätzten Theologen mit den Polemikern niederen Ranges auf eine Stufe stelle (p. 90). Übrigens richtet sich der Spott Nesens wesentlich gegen den Karmeliten Baechem, der ihn reichlich verdient haben dürfte, und ferner ist das Schreiben, den wörtlichen Anklängen im gleichzeitigen Brief des Er. zufolge, wohl zum guten Teil unter dessen Diktat entstanden — inter pocula, wie er das seinen Gegnern vorzu werfen liebte.

18. (S. 72.) Erasmus, Theologis Lovaniensibus, col. 674 sq.; E an Beraldus, an Mountjoy, an Tunstal (15., 16. Okt. 1519, col. 506, 50 bes. an Barbirius, col. 656.

19. (S. 72.) Enders, Luthers Briefwechsel II, S. 363, n. 2. — Ra de Ram (Nouv. Mémoires de l'Acad. de Bruxelles XVI, 1843) hatten

e von ihnen ausgezogenen Artikel schon am 22. Februar 1519 an die
ölner geschickt (ohne Quellenangabe!) — Daß nun aber die Verurteilung
er aus einem einzigen bestimmten Buche Luthers ausgezogenen Sätze
on langer Hand her vorbereitet war, erhellt aus der Mitteilung Bucers
n seinen Landsmann Beatus Rhenanus (Heidelberg, den 30. Juli 1519;
orawitz und Hartfelder, Briefwechsel des B. Rh., S. 166), der von einem
verlässigen Freunde im Dienste des Kardinals Cajetan erfahren hatte,
iesem sei in Koblenz (wo er von Anfang April bis Anfang Juni in
Sachen der Kaiserwahl weilte; RA. I, S. 459, 519, 529, 757 A. 2) durch
Vertreter der Löwener und Kölner Theologen ein Buch Luthers vor-
elegt worden, in dem sie viele Stellen mit dem Vermerk „ketzerisch!"
eichnet hatten, in der Erwartung, daß er ihr Vorurteil sich aneignen
erde. Er aber bedeutete ihnen, sie dürften nicht zu viel ausmerzen, denn
as von ihnen Beanstandete könne Luther zumeist mit einer leichten
nderung als rechtgläubig sichern: „Es mögen Irrtümer sein; Ketzereien
nd es nicht." — Vgl. auch die Einleitungen zu Luthers Gegenschriften
uf die „condemnatio" und die Verteidigungsschrift des Latomus in der
eimarer „Krit. Gesamtausgabe" Luthers, Bd. VI (Knaake), S. 170 ff.
nd VIII (Kawerau—N. Müller), S. 36 ff.

20. (S. 73.) Er. an Hochstraten, den 11. August 1519, col. 484 ssq.;
n Joh. Fisher, Löwen, den 17. Oktober 1519, col. 511.

21. (S. 73.) C. J. IV, nr. 26, 27. Eine drastische Übersicht über
ie Verfolgung der lutherischen Lehre in den Niederlanden von 1519 bis
38 giebt Er. in dem Briefe an den Augsburger Prediger M. Kretzer
m 22. Dez. 1531, in dem er auch Hochstraten als den Anstifter des
öwener Urteils hinstellt und meint, daß die dortigen Theologen ihre
rtikel im Sinne des Kardinals Hadrian von Utrecht so maßvoll (satis
oderatos) gehalten hätten.

22. (S. 73.) Er. opp. III, col. 674.

23. (S. 73.) Er. an Campeggi, den 6. Dezember 1520, col. 600; an
anefeld, den 18. Dezember, col. 604; an Rosemund, Dezember 1520 (in
r Leydener Ausgabe fälschlich in das Jahr 1519 gesetzt) col. 537; in
iem gleichzeitigen Schreiben an einen kaiserlichen Rat, etwa an Maximilian
ansfilvanus, col. 1889.

24. (S. 73.) Er. an Barbirius, col. 655.

25. (S. 74.) Enders, Briefwechsel Luthers I, Nr. 167, 191. Er.
p. III, col. 444 sq.; Er. an Luther, den 30. Mai 1519.

26. (S. 74.) Er. an Lipsius, 1520: Hochstratus adest Lovanii
.; Horawitz, Erasmus und Lipsius, in den Sitz.-Ber. der Wiener Akad.
32, Bd. 100, S. 689.

27. (S. 74.) Er. opp., col. 513 sqq. 516 E. F.; Er. an Rosemund, den
Oktober 1220, col. 585 sqq.; an den Erzbischof Albrecht, den 8. Oktober
20, col. 584 sq.; an Vincentius (Bucentes) Dirks, Mitte März 1521,
l. 620 sq.

28. (S. 75.) Horawitz, a. a. O. S. 27, Anm. 5; Er. opp. III, col. 1624; Reich, a. a. O., S. 228; Gallia christ. edit. II, t. III, col. 110. Der Weihbischof Arnouts (s. Diercxens, Antwerpia Christo nascens III, p. 321) wird bei Frederica, C. J. IV, p. 89 fälschlich „Herbouts" genannt, was zu Verwechselung mit dem Antwerpener Erasmianer Anlaß geben kann. — Hochstraten hatte ja selbst in Löwen studiert und war einige Jahre Prior des Klosters von Antwerpen gewesen.

29. (S. 75.) Biographie nationale, publ. p. l'Acad. de Belgique, I, col. 616 sq.

30. (S. 75.) Nesen an Zwingli 1518 in Zwinglii opp. VII, p. 36 sqq. Er. an Pirkheimer, den 5. September 1520, opp. III, col. 575 sqq.; Er. an ?, Dezember 1520, col. 1889; an Chieregato, den 13. September 1520, col. 579: est alter candido pallio, sed ater animo, stolidus ac furiosus, adeo morosus, ut toti sit gravis academiae; etc.; an Alexander (Schweis aus Herborn), Sekretär des Grafen Heinrich von Nassau, den 13. März 1521, col. 1696: et hic est primus huius academiae Theologus, homo stultus et furiosus ac mire pertinax; an Vincentius Dirks, col. 629 sq.

31. (S. 76.) Balan l. c., p. 554: Hezius an Blosius, Sekretär Clemens VII., den 26. Oktober 1525.

32. (S. 76.) Er. obtrectatori suo pertinacissimo, (Leyd. III, col. 620—31), ein bitterböses Charakterbild dieses Gegners, mit dem Er. eine früher (Er. cuidam obtrectatori) ausgesprochene Drohung ausführte, das zugleich zeigt, mit welcher Vorsicht, aber auch mit welchem nachtragenden Hasse Er. seinen mönchischen Feinden zu Leibe ging: denn in der Baseler Ausgabe von 1521 (p. 498 sq. und 601—612) wird kein Name genannt und der Gegner nur mit „mi N." angeredet; nur aus Versehen ist p. 606 ein „mi Vincenti" stehen geblieben; in der Ausgabe von 1529 hat er an allen diesen Stellen im Anklang an diesen Vornamen des Dominikaners das Schmähwort Bucentes (Ochsentreiber) eingesetzt, denn — 1526 war der Verhaßte an der Wassersucht gestorben (Leyd. III, 946, 974). In einem Schreiben vom Jahre 1527 bezeugt daher Er. selbst, daß die Epistel „an seinen verbissenen Verleumder" gegen diesen Dominikaner gerichtet war (col. 979).

33. (S. 76.) De Hoop Scheffer, a. a. O. S. 77; Th. Kolde, Augustinerkongregation S. 386 f.; Er. l. c., col. 622.

34. (S. 77.) Er. an Vincentius l. c.; an Rosemund, Dezember 1520, col. 537; an ?, Dezember 1520, col. 1889: Vinc. ... Alemariensis, magister noster, homo minime doctus et natura fatuus ...; an Chieregato l. c.: κηρυκτής ... homo indoctus est ac Morycho stultior et sensu communi carens, effrons muliebri procacia linguae ...; de Hoop Scheffer, S. 261.

35. (S. 78) Er. an ?, Dezember 1520, col. 1889; an Cranefeld, den 18. Dezember, col. 604; an Rosemund, Dezember, col. 536 sq.

36. (S. 78.) Crotus Rubianus an Luther, den 28. April 1520 (Enders II, S. 390) und daraufhin Luther in seiner Responsio ad Condemnationem, opp. var. arg. IV, p. 187 und 313. Zur „oratio" des Dorpius Enders II, S. 368, Note 2.

37. (S. 78.) Vgl. meine Untersuchung über „die Vermittlungspolitik des Er. und seinen Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit" S. 29 ff. Diese „Acta Academiae Lovaniensis contra Lutherum" in opp. var. arg. IV, p. 308—314, waren gleichzeitig in deutscher Übersetzung verbreitet. In älteren Werken wird von einer Bücherverbrennung zu Löwen am 7. November 1519 geredet; die Fakultät hatte bisher nur, wie sie im Eingang der Condemnatio feststellt, im Jahre 1518 den Verkauf jenes lutherischen Buches in Löwen verboten (C. J. IV, p. 14).

38. (S. 80.) Erfurt, den 5. Dezember 1520, Enders III, Nr. 371, S. 10; de Ram l. c., p. 16 aus Latomi opp. Bl. 54: „passi sumus".

39. S. 80.) Brieger, S. 188 f., 237; Depeschen S. 228 f.

40. (S. 81.) Erasmus erzählt diese Vorgänge mit ganz gleichen Ausdrücken in den Acta Acad. Lov. (opp. var. arg. IV, p. 310 sq. und in dem Schreiben an Rosemund vom 18. Okt., Er. opp. III, col. 585 sq.).

41. (S. 81.) Ausführlich wiedergegeben bei H. Durand de Laur, Erasme, précurseur ... de l'esprit moderne, Paris 1872, I, p. 303—309.

42. (S. 82.) Er. an Vincentius, col. 629 sq.; an Th. Morus, col. 907—11: Schilderung der concertatiuncula; an Cranefeld, col. 603 sq.; Spongia, opp. X, col. 1644; an Rosemund, col. 537; das zweite Schreiben an den Rektor, vom Anfang Dezember, war wohl unwirksam geblieben; in einem dritten (col. 615 sq.) von Mitte Dezember suchte er sich unter Hinweis auf das bevorstehende Weihnachtsfest (sub Christi natalem) vor Egmondan und den Dominikanern Ruhe zu verschaffen; ein gegen jenen erlassenes Verbot, künftig bei strenger Strafe seine Ausfälle zu unterlassen, wie man nicht gehandhabt; wann dieses Verbot erlassen wurde, ist nicht festzustellen.

43. (S. 82.) Er. an Melanchthon 1524, col. 817.

44. (S. 82.) Omont, Journal d'Aléandre, p. 42. — Die den Er. betr. Tatsachen nach dessen bitterbösem Schreiben an Aleander, Basel, den 2. Sept. 1524, opp. III, col. 810 und nach Spongia, opp. X, col. 1645. Zu Hochstraten und der Überbringung des päpstlichen Urteils am 22. Sept. (Universitätsakten) s. H. Cremans, de Jac. Hochstr. vita et scriptis, Bonn 1869, p. 57 sqq. und meine Anm. in „Depeschen" S. 25. Aleander an Leo X., RA. II, S. 459. Er. an ?, col. 1889 sq.: die Bücherverbrennung war „in Köln, wo H. herrscht", noch viel gehässiger als in Löwen und in Lüttich.

45. (S. 83.) Er. an ?, col. 1889 sq. Vgl. dazu Aleander an Leo X, Köln, den 6. Nov.; RA. II, S. 460 f.; Kalkoff, Depeschen S. 26 und 32, Anm. 2. Gerade mit dem Kölner Dompropste, Grafen Hermann von Wenahr, bei dem Erasmus während seines dortigen Aufenthalts wohnte,

stand Hochstraten damals in heftiger Fehde (Er. opp. III, col. 624): vgl. des Grafen Zuschrift an Karl V. zur Krönung („Vivat rex Carolus"), in der er diesen zur Beseitigung Hochstratens, dieser „unica pestis in Germania" — am Rheine herrschte damals eine pestartige Krankheit — aufforderte. C. J. IV, p. 132.

46. (S. 83.) Zu Al. und Er. in Köln s. Aleander an Medici, den 8. Febr. 1521; Brieger, S. 51—54; Kalkoff, Depeschen S. 74—78. Er. in Spongia, opp. X, 1645; Er. an ?, opp. III, col. 1889. Am deutlichsten spricht Er. davon, daß die Bulle untergeschoben und tatsächlich in Löwen verfaßt worden sei, in den anonymen Acta Acad. Lov. (l. c., p. 310 sq.).

47. (S. 84.) Er. an Campeggi, opp. III, col. 600; an Cranefeld, den 18. Dez., col. 603 sq.; an Rosemund, 18. Okt., col. 586 sq.; an Chieregato, den 13. Sept., col. 579.

48. (S. 84.) Er. an Jonas, Köln, den 11. November, col. 592. G. Kawerau, Briefwechsel des J. Jonas I, 46.

49. (S. 86.) Er. an ? l. c.; an Marliano, col. 543 sqq.

50. (S. 86.) Eine solche Absicht war dem Erasmus sehr wohl zuzutrauen, der sich nicht wenig darauf zu Gute tat, daß es ihm gelungen sei, eine in England geplante Verbrennung lutherischer Bücher zu hintertreiben. (Er. an Ökolampadius, den 15. Mai 1520, Brewer l. c. III, 284).

51. (S. 86.) Er. an Nicol. Everards, Präsidenten des Gerichtshofes von Holland, im Frühjahr 1521, col. 1698. Nachgesprochen von dem jugendlichen Schüler des Er., Gerh. Gelbenhauer, Collectanea, p. 15.

52. (S. 87.) Brieger, S. 41; Kalkoff, Depeschen S. 59; Paquier, Alcandre p. 370, nr. 1. Bei den gleichzeitig nach Worms gerichteten Schreiben des Er. müssen wir denken an ein Schreiben an Marliano, dem ein scherzhafter Brief an dessen Sekretär Augustin Scarpinelli vom 13. Dezember beilag (col. 602), und wohl auch an das mehrfach zitierte Schreiben aus dem Dezember (col. 1889 sq.) an einen vielbeschäftigten Staatsmann, der nicht mit dem Hofe in den Niederlanden und in Köln gewesen war.

53. (S. 87.) Brieger, S. 51—54; Kalkoff, Depeschen S. 74—78.

54. (S. 88.) Depeschen vom 12. und 28. Februar; Brieger, S. 59 f., 82 f.; Kalkoff, Depeschen S. 84 f., 107 ff.; Balan, p. 126. Zu den päpstlichen Breven an Er. meine Anm. S. 108.

55. (S. 88.) Depesche vom 28. Februar; Brieger S. 84; Kalkoff, Depeschen S. 110.

56. (S. 88.) Depesche vom 8. Mai; Brieger S. 197; Kalkoff, Depeschen S. 220, Anm. 1.

57. (S. 88.) Er. Spongia, opp. X, col. 1645; Er. an Aleander, 2. September 1524, opp. III, col. 810; Paquier, Alcandre p. 366, § II. ob indessen dieser Brief des Erasmus zu den im Dezember von Aleander (Brieger, S. 41) erwähnten gehört, ist nicht nachweisbar. Über diese

ɜerungen des „Leontinus“ (= Leodiensis) beklagt ſich Erasmus noch
5 bei dem kaiſerlichen Sekretär Transſilvanus (Opp. III, col. 875).

58. (S. 88.) Er. an Aleander 1524, col. 810. Der „patriarcha
rae ecclesiae Argentorati, nunc etiam novus maritus“ iſt Capito.
pito an Er., 14. Oktober 1521, col. 668.

59. (S. 89.) Er. an M. Laurinus, 1. Februar 1523, col. 748 sqq.
rthümlicher Weiſe verlegt er dieſe Verleumdung und ſeine Schreiben in
e Zeit nach dem Tode des Herrn von Chièvres, der am 27./28. Mai
ı Worms ſtarb; Kalkoff, Depeſchen S. 256, Anm. 1).

60. (S. 89.) Er. opp. III, col. 1695 sq.; 543 - 46 (an Marliano,
ı der Leydener Ausgabe fälſchlich zu 1520 geſetzt); 635—637; Aleander,
m 8. Februar; Brieger, S. 56 und meine Anm. „Depeſchen“ S. 80,
lnm. 1 und 221, 228, Anm. 1.

61. (S. 90.) Er. opp. III, col. 647 sq. Gleichzeitig mußte ihn P.
Barbirius zu freundſchaftlichem Verhalten gegen die Löwener Theologen
rmahnen; Antwort des Erasmus vom 13. Auguſt mit umfaſſender Recht-
ertigung, col. 654—59. (Aleander wird hier in den gedruckten Ausgaben
er Briefe des Erasmus nur mit „N“ bezeichnet).

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
52. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
53. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
54. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
55. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.
56. Bogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
57. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
58. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
59. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
60. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
61. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400jährigen Geburtstages dargestellt.
62. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
63. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
64. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
65. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
66. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
67. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
68. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
69. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
70. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
71. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
72. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
73. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
74. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
75. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
76. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
77. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.

Das von Aleander verfaßte, erste landesherrliche Plakat gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden vom 28. September 1520, bezw. 20. 22. März 1521.

C. J. IV, Nr. 42.

An Unsere Lieben und Getreuen .... Gruß und Gunst.

Da Unser Heiliger Vater der Papst und der Heilige Apostolische Stuhl Uns gegenwärtig eine Bulle und [endgiltiges][1]) Urteil hat zeigen und vorlegen lassen, durch welche wie auch durch die Beschlüsse und Erklärungen der theologischen Fakultäten der Universitäten von Löwen und Köln mehrfache Ketzereien, Irrlehren, falsche und anstößige, dem heiligen katholischen Glauben widersprechende Meinungen, aufgestellt, niedergeschrieben und veröffentlicht von einem Mönche des Ordens des Heiligen Augustin, namens Martin Luther, die, wenn man sie dauern, anwachsen und sich ausbreiten ließe, vielfaches schweres Aergernis, wie denn schon geschehen, verursachen könnten, welche Verirrung und Unruhen bei Völkern und einzelnen Personen zu verhüten und um das christliche Volk im wahren Glauben, bei der Lehre und den Einrichtungen unserer Mutter, der Heiligen Kirche zu erhalten, wie es bis auf diesen Tag dabei verblieben ist, Unser Heiliger Vater und der Heilige Apostolische Stuhl durch genannte Bulle und Urteil die Bücher und Schriften Luthers verdammt haben, besonders die Punkte und Artikel, die sich beziehen auf das Sakrament der Taufe, die drei Teile der Beichte, die Wirkung der Reue und Buße, die Art und Beschaffenheit der Beichte und Absolution sowohl auf Seiten dessen, der sie empfängt, wie dessen, der sie giebt oder geben kann, ferner das Sakrament der Buße und des Sündenerlasses, die Abläße und Gnaden und ihre Frucht, die Exkommunikationen, Censuren und andern Kirchenstrafen, die Macht des Papstes, des Stellvertreters Gottes auf Erden, den Heiligen Apostolischen Stuhl und die allgemeine Kirche, Artikel, die schon

[1]) Zusatz, der nach dem Erscheinen des definitiven Urteils von 3. Januar gemacht wurde; vgl. oben S. 32.

durch das Konstanzer Konzil jenem Johann Hus, seinen Anhängern und Mitschuldigen gegenüber verworfen und verdammt worden sind; ferner den Satz, daß man nicht antasten oder bekämpfen dürfe die Personen der Türken und der Ketzer[1]) und mehrere andere Punkte und Artikel, wie sie ausführlicher in der Bulle gedachten Urteils enthalten sind, die Unser Heiliger Vater durch seinen an Uns abgefertigten Gesandten Uns hat überreichen, notificieren und insinuieren lassen mit dem Erfordern, daß Wir nach Inhalt derselben die Bücher, Predigten und Schriften Luthers und aller seiner Genossen und Anhänger verbieten und verwerfen wollen und sie in Unserer ganzen Grafschaft und Lande Flandern[2]) verbrennen und vertilgen lassen und in allen Unsern andern Ländern und Herrschaften allen Unsern Untertanen verbieten sie zu verkaufen, zu kaufen oder in irgend einer Weise zu gebrauchen;

In Anbetracht dessen und nachdem wir diese Bulle und Urteil haben einsehen und prüfen lassen durch rechtschaffene und ansehnliche, gelehrte, sachkundige und erprobte Personen,[3]) und da wir in Unserm Reiche der vornehmste Verteidiger und Schirmvogt der gesamten Kirche sind und da es auch Unsere Absicht ist, keineswegs derartige Schismatiker und Häretiker noch ihre Bücher und verdammungswürdigen Lehren in Unserm .... noch anderswo in Unsern Ländern und Herrschaften zuzulassen,

---

[1]) Aleander hat, wie man sieht, den Inhalt der 41 ketzerischen Artikel in der Eile mit einer bis zur Unverständlichkeit gehenden Kürze nur eben angedeutet, immerhin die Hauptsachen, die Angriffe Luthers auf päpstliche und priesterliche Gewalt, wie sie sich in der Lehre von den Sakramenten manifestiert, hervorgehoben und vor allem die auf die urteilslose Menge berechnete Behauptung, Luther verbiete die Abwehr der als „Gottes Zuchtrute" gesandten Türken, die auf gründlicher Verdrehung einer gelegentlichen Äußerung Luthers beruht (Köstlin, Martin Luther, 5. Auflage, I, 352), hübsch in den Vordergrund gerückt.

[2]) In der Fassung vom 28. September war an dieser Stelle natürlich zunächst das Herzogtum Brabant genannt.

[3]) Daß eine derartige Prüfung der Urkunde durch kompetente Personen an der Universität Löwen infolge des intriganten Vorgehens der theologischen Fakultät unterblieben war, machte Erasmus in seinen Acta Acad. Lov. (Absatz 3 und 7; Archiv für Reformationsgeschichte I, 30 und 35 f.) als ein wesentliches Verdachtsmoment dafür geltend, daß die Bulle gefälscht oder erschlichen sei. Wie bedeutsam dieses Argument damals besonders den weiteren Kreisen des Volkes gegenüber war, ersieht man daraus, daß Aleander auch in dem kaiserlichen Erlaß die wenigstens der staatsrechtlichen Fiktion nach vollzogene Prüfung des Diploms nicht unerwähnt ließ.

Gebieten und befehlen Wir Euch durch gegenwärtiges, alsobald und ohne Verzug wegzunehmen und in Eure Hand zu bringen alle von Luther oder seinen Anhängern verfaßten Bücher, Verzeichnisse, Handbücher und Schriften, wo Ihr sie in gedachtem Lande .... finden könnt und sie verbrennt und öffentlich unter Trompetenschall verbrennen und vernichten lasset vor den Stadthäusern, Hallen und andern Stätten, wo solche Handlungen nach Recht und Gewohnheit vollzogen werden, also daß sie zerstört und in Asche verwandelt werden als falsch, verdammlich und ketzerisch.

Wobei wir außerdem ausdrücklich befehlen, verbieten und untersagen, daß niemand, wer es auch sei, in Unserm Lande .... sich unterfange in Zukunft noch zu drucken, zu verkaufen, zu kaufen, aufzubewahren oder zu lesen irgendwelche dieser Bücher oder andere, die später zu ihrer Bekräftigung verfaßt und veröffentlicht werden, oder die eine Verspottung oder Beschimpfung der Person und der Würde Unseres Heiligen Vaters, des Heiligen Apostolischen Stuhls oder anderer, der Universitäten, Kollegien oder Personen enthalten,[1]) welche die bösen und verdammlichen Lehren Luthers und seiner Anhänger und Mitschuldigen bekämpfen und widerlegen, bei Strafe der Konfiskation dieser Bücher und anderer nach Gutdünken zu verhängender Buße, von welcher zwei Drittel Uns, ein Drittel dem Angeber zufällt.

Es folgen die Formeln für Bevollmächtigung der zuständigen Beamten und das ausführliche Datum, sowie der Vollzugsvermerk: Par l'empereur en son conseil: R[emacle] d'Ardenne.

[1]) Ein ähnliches Verbot hat bald darauf auch der Rektor der Universität Löwen zu wirksamerer Deckung der Gegner des Erasmus erlassen (Archiv für Reformationsgeschichte, I, 32); Aleander war also schon durch Hochstraten auf die Zweckmäßigkeit einer solchen über die Zwangsmittel der Bulle hinausgehenden (vgl. Acta Acad. Lov. l. c. p. 311: ne venderentur libelli scripti in infamiam Universitatum et bonorum virorum) Waffe für die Löwener Kollegen gegen die Angriffe der Erasmianer aufmerksam gemacht worden; er nahm die Bestimmung unter besonderer Hervorhebung der [theologischen] Fakultäten auch in das Wormser Edikt auf (RA. II, 657) und so kehrte sie in dessen flämischer Bearbeitung (C. I. IV, 75) in ihr Ursprungsland zurück.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.
57. Bogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.

Vorläufige Bekanntmachung.

Die nächste

Generalversammlung

des „Vereins für Reformationsgeschichte“ findet

am 6. und 7. April 1904 in Cassel

statt. Dieselbe soll zugleich der Vorfeier des vierhundertjährigen Geburtstages des Landgrafen Philipp von Hessen dienen. Nähere Mitteilungen über Festprogramm und Tagesordnung erhalten die Mitglieder außer durch die Zeitungen bei Gelegenheit der nächsten Schriftenversendung.

Der Vorsitzende.

D. Kawerau.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 80. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Einundzwanzigster Jahrgang. Drittes Stück.

Die Altmark im Dreißigjährigen Kriege

von

W. Zahn.

Halle a. d. S. 1904.
In Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Saarbrücken,
Edm. Eckhart.
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

12. Ilken, J. F., Heinrich von Zütphen.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ullmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

Die Altmark
im dreißigjährigen Kriege

von

W. Zahn.

Halle a. S. 1904.
Verein für Reformationsgeschichte.

Vorwort.

Für die Darstellung des dreißigjährigen Krieges in der Altmark kommen außer den bekannten großen Werken über den Krieg hauptsächlich die Arbeiten der Lokalhistoriker dieser Landschaft inbetracht. In erster Linie steht das altmärkische Geschichtsbuch des Bürgermeisters Andreas Ritner. Der Vorzug dieses Historikers ist, daß er für den Anfang (1626) und den letzten Teil der Kriegsjahre (1637 bis 1648) die Berichte eines Augenzeugen gibt. Da er jedoch sein Werk erst in späteren Jahren aus der Erinnerung niedergeschrieben hat, so laufen manche Irrtümer unter, auch fehlt ihm zuweilen der Einblick in die allgemeinen Verhältnisse. Bekmann bringt in seiner Geschichte der Chur und Mark Brandenburg bei den einzelnen Städten teils nur dürftige Notizen, teils Auszüge aus Ritner, der auch den späteren Lokalhistorikern als Gewährsmann dient. Von den Schicksalen Stendals gibt Götze in seiner urkundlichen Geschichte der Stadt eine zuverlässige Schilderung. Aus den übrigen altmärkischen Städten finden sich nur wenige und zerstreute gedruckte Nachrichten, dagegen enthalten die Archive und Kirchenbücher der Städte eine Fülle lokaler Mitteilungen, die es ermöglichen, ein ziemlich klares Bild der kriegerischen Ereignisse in der Altmark zu zeichnen. Diese sind wichtig genug, eine zusammenhängende Darstellung zu rechtfertigen, denn ohne Zweifel ist die verunglückte Invasion der Dänen im Jahre 1626 von großer Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges gewesen. Noch wichtiger in seinen Folgen war der Zusammenstoß Gustav Adolfs mit Tilly in der Altmark. Der erfolglose Angriff auf das ver-

ſchanzte Lager des Königs bei Werben und Tillys verluſtreicher Rückzug nach Sachſen haben, — was freilich in den großen Geſchichtswerken über den dreißigjährigen Krieg meiſtens nicht genug hervorgehoben wird, — den ruhmvollen Sieg der ſchwediſchen Waffen in der Schlacht von Breitenfeld wirkſam vorbereitet. Die ſpätere Kriegsgeſchichte war für die Altmark eine Leidensgeſchichte ohnegleichen, bis endlich, wie es wiederholt in der altmärkiſchen Geſchichte geſchehen iſt, das auf das äußerſte gereizte Landvolk die Waffen ergriff, um die heimatliche Scholle von der entarteten Soldateska zu befreien. Entſetzlich aber war die Verwüſtung des Landes, deren Spuren auch heute noch nicht völlig verwiſcht ſind. Der erhebliche Reichtum der Städte war ebenſo wie die Wohlhabenheit des platten Landes vernichtet, die Bevölkerung um zwei Drittel vermindert. Unerſchüttert blieb in aller Not die treue Liebe zum evangeliſchen Bekenntnis und zum angeſtammten Herrſcherhauſe, die von jeher den altmärkiſchen Volksſtamm ausgezeichnet hat.

Einleitung.

Die Altmark war beim Beginn des 17. Jahrhunderts noch ein wohlhabendes Land. Wenn auch die politische Selbständigkeit der altmärkischen Städte seit Kurfürst Joachims I. Zeiten gebrochen war, so hatte doch die wirtschaftliche Blüte zunächst zugenommen. Leider aber war in der Folge die Üppigkeit und Völlerei, die sich allenthalben in Deutschland verbreitet hatte und sich weder durch Luxusgesetze, noch durch polizeiliche Maßregeln beseitigen ließ, auch in die Altmark eingedrungen und hatte eine immer mehr wachsende Schuldenlast der Korporationen und Privatleute hervorgerufen. Daher herrschte in den Finanzen der Kommunen, wie der kommunalen Verbände eine heillose Unordnung. Diese unglücklichen Verhältnisse fanden schließlich ihren Ausdruck in der Münzenverwirrung und Münzenverschlechterung, die unter dem Namen der „Kipper und Wipper" bekannt ist. Infolge der überhandnehmenden Sitte, daß Fürsten und Städte ihre Münzen, um höheren Gewinn zu erzielen, an Unternehmer verpachteten, welche ihrerseits bei der Prägung den größten Vorteil zu ziehen suchten, wurden die alten vollwichtigen Geldstücke aufgekauft und eingeschmolzen und dafür geringwertige kleinere Münzen geprägt und in den Verkehr gebracht. Da die Landesherren und Stadtobrigkeiten nicht rechtzeitig dagegen einschritten, so mußte eine große Finanznot entstehen. Zwar erließen die Stände des niedersächsischen Kreises am 10. (20. n. St.) Oktober 1617 eine Münzordnung, wonach fleißig acht gegeben werden sollte „auf die Granalierer, bewegliche Zementierer, Ausklipper und Aufwechsler," auch sollten dieselben „an Leib und Leben ohne einigen Respekt gestraft" werden, auch die Mark Silber nicht höher als um 12 Gulden

verkauft werden; aber es gelang nicht sobald diese Münzordnung durchzuführen. Die minderwertigen Geldmünzen, vielfach „Schreckenberger“ genannt, wurden zuletzt ganz wertlos, während der Preis für die guten alten Münzen ungeheuer stieg. Hatte man noch 1599 für einen alten guten Reichstaler 24 gr. 4 Pfg. gezahlt, so war der Preis bis Neujahr 1620 auf zwei Gulden gestiegen. Während der folgenden Kriegsjahre ging die Steigerung weiter, Neujahr 1622 zahlte man 9 bis 10 Gulden. Mit Ingrimm schildern die alten Chronisten die überall entstehende Not. So schreibt der altmärkische Chronist Andreas Ritner: „da sahe man nichts, denn lose leichtfertige Paphanen, Groschen, die schier auf dem Wasser hätten schwimmen mögen.“ In der Tat wurde eine allgemeine Verteuerung aller Produkte erzeugt, die in manchen Gegenden Hungersnot hervorrief und die Bevölkerung zu Ausschreitungen veranlaßte. So erhob sich auch in den altmärkischen Städten Tangermünde, Gardelegen und Salzwedel ein heftiger Aufruhr. Schließlich gelang es zwar dem Unwesen zu steuern, aber die Leute, in deren Händen die außer Kurs gesetzten Münzen endlich zurückblieben, erlitten erheblichen Schaden. So auch die altmärkisch-priegnitzschen Städte, insonderheit Stendal, wo mit Genehmigung des Kurfürsten wieder eine Münze eingerichtet war, die kupferne Notpfennige geprägt hatte.

Noch bevor diese Not ihren Höhepunkt erreichte, hatten sich in Prag die bekannten Ereignisse zugetragen, welche den großen Kriegsbrand entzündeten. Allgemein befürchtete man durch den „gefährlichen und weit aussehenden Zustand“ der böhmischen Angelegenheiten in kriegerische Verwicklungen zu geraten; deshalb verbot der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg schon am 25. Juli (4. August n. St.) 1618 seinen Untertanen in fremde Kriegsdienste zu treten, vielmehr sollte sich jeder bereit und gerüstet halten, im Falle der Not dem Vaterlande zu helfen. Trotzdem traten viele märkische Edelleute unter die Fahnen des „Winterkönigs“ Friedrich von der Pfalz. Auch der Kurfürst Georg Wilhelm, der im November 1619 die Regierung übernommen hatte, setzte die Rüstungen fort und ließ 300 Reiter unter dem Oberst Wigand v. Hacke und 1000 Mann zu Fuß unter dem Oberst Hildebrand v. Kracht anwerben. Für die altmärkischen Städte wurde die Defensions-

steuer eingeführt und ihnen die Servisgelder für diese Truppen auferlegt.

Die ersten fremden Soldaten, die in der Altmark erschienen, waren gegen 2000 Mann, welche im Frühjahr 1620 von dem König Jakob von England und dem Herzog von Sachsen-Weimar geworben, dem Winterkönige zu Hülfe geschickt wurden. Sie zogen quer durch die Altmark. Die Stadt Gardelegen wußte sich durch Bewirtung der Offiziere und Spendung von sechs Faß des berühmten Bieres Garlei den Besuch fernzuhalten, aber Tangermünde mußte 4 Fähnlein, die sich durch Zuzug noch verstärkten, aufnehmen. Als sie am Abend vor Pfingsten einrückten, ließ der Rat eine Anzahl Hammel schlachten und den Soldaten das Fleisch pfundweise verkaufen. Glücklicherweise verließ die undisziplinierte Truppe die Stadt schon am dritten Tage und zog über die Elbe einem Ziele zu, das sie gar nicht erreicht hat.

Im Jahre 1621 beschlossen nun die Stände des niedersächsischen Kreises ein Heer von 3000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern anzuwerben, während der Kurfürst Georg Wilhelm die angeworbenen Truppen wieder entließ, weil seine Stände die notwendigen Geldmittel nicht mehr bewilligten. Inzwischen wurden die Verhältnisse in der Altmark immer übler. Das Land wurde durchzogen von zahlreichen Vertriebenen, namentlich evangelischen Geistlichen und Lehrern, welche durch die Rekatholisierung ihrer Heimat in die Fremde gestoßen waren, dazu gesellten sich die Gardebrüder, d. h. entlassene Soldaten, welche rottenweise bettelnd und brandschatzend, die Bewohner des platten Landes belästigten. Die allgemeine Not wurde noch vergrößert durch die ungünstige Ernte des Jahres 1624 mit ihrem Gefolge von Teuerung und Seuchen. So hatte die Altmark schon ehe die kriegerischen Ereignisse auf ihrem Boden sich abspielten, die Leiden des Krieges erfahren, die sich vergrößern mußten, sobald die kriegführenden Heere die unbeschützten Grenzen überschritten und das Land zum Schauplatz ihrer Kämpfe machten.

I. Die Dänen in der Altmark. 1626.

Auf Andrängen der Stände des niederſächſiſchen Kreiſes l
der von ihnen zum Kriegsoberſten gewählte Dänenkönig Chriſtian
nachdem die Verhandlungen mit den Kaiſerlichen ſich zerſchl
hatten, ſeine Armee vorrücken laſſen. Am 1. Februar (11. n
Stils) 1626 befand ſich das königliche Hauptquartier zu R
burg an der Wümme in der Landdroſtei Stade. Der
Flügel der däniſchen Armee lag von Bardowiek bis Danne
mit dem Hauptquartier Uelzen unter dem Oberbefehle des Jo
Philipp Fuchs von Birnbach zu Möhren, Alt-Rechenberg
Schwaningen, Ritter, Oberſt und der königlichen Majeſtä
Dänemark und Norwegen General d'Infanterj et Artig
Jenſeit der Elbe ſtand Graf Ernſt von Mansfeld. Nach
vom Könige feſtgeſetzten Operationsplane ſollte Fuchs auf
linken Elbufer gegen die Kaiſerlichen vorgehen. Da dieſe
dem Siege des Herzogs Albrecht von Sachſen-Lauenburg
den Adminiſtrator des Erzbistums Magdeburg Chriſtian Wil
bei Jüterbogk, auch den Jerichowſchen Kreis beſetzt hielten,
Mansfeld mit ſeinen neuangeworbenen Soldaten von Lauen
aus durch die Priegnitz auf dem rechten Elbufer vordri
Durch dieſen Plan wurde die Beſetzung der neutralen bra
burgiſchen Länder notwendig. Der König richtete daher
Rotenburg aus ein Schreiben an den Kurfürſten Georg Wil
in welchem er anzeigte, daß er die altmärkiſchen Städte G
legen, Salzwedel, Stendal und Tangermünde, die unbeſetzt n
und daher dem Feinde leicht in die Hände fallen könnten, be
müſſe. Er verſprach Disziplin zu halten und verpflichtete
wenn der Kurfürſt die Städte ſelbſt beſetzen wolle, ſie zu
Zeit zu räumen. Der Kurfürſt mochte dieſen Schritt vorausge
haben, denn er hatte ſchon vorher 300 Mann abgeſendet, um G
legen zu beſetzen. Dieſe Truppen paſſierten bereits am 31. Ja
(10. 2.) Tangermünde, das ergibt ſich aus einer Beme
der Kämmereirechnung von 1626, wonach 13 fl. 4 Pfg. für 3
Bier ausgegeben wurden, welche den Wächtern verehrt wu
„als ſie am 31. Januar, da die 300 Soldaten allhier ge
Wache halten mußten."

Fuchs marschierte in der Tat auf Gardelegen. Aber am 2. (12.) Februar waren die Brandenburger unter dem Hauptmann Martin von Schwedt bereits eingerückt, hatten die Stadt unter Beihülfe der Bürgerschaft in Verteidigungszustand gesetzt und die Umgebung des Stadtwalles auf 300 Schritt rasiert. Als Fuchs vor der Stadt anlangte, wurden ihm die Tore gesperrt. Da der König die Direktive gegeben hatte, in dem neutralen Lande Gewaltmaßregeln möglichst zu vermeiden, wendete er sich nordwärts und traf am 6. (16.) Februar in Beetzendorf ein. Seine Armee bestand aus Truppen der drei Reiterregimenter Bernhard von Weimar, Bernhard Geist und Baudissin von ungefähr 1000 Pferden und den beiden Regimentern Fußvolk der Obersten Oppen und Linstow, ungefähr 1100 Mann stark. Von Beetzendorf aus richtete Fuchs an den Rat von Salzwedel das schriftliche Verlangen, ihm die Stadt offen zu halten, da er den Paß, d. h. die Verbindung nach Lüneburg haben müsse. Die Antwort des Rates ist nicht bekannt, doch hat sie ohne Zweifel unter Berufung auf die Neutralität Brandenburgs ablehnend gelautet. Am 15. (25.) Februar erschien der Oberst Wilhelm von Lohausen mit 600 Mann Fußvolk und sechs Mörsern vor den Toren, die von dem Rate widerwillig geöffnet wurden. Der König erklärte dem Rate, daß er ihn bei dem Kurfürsten schon entschuldigen wolle, dem er ja die notwendige Besetzung der altmärkischen Städte angezeigt habe. Auf ein zweites Schreiben, welches der König damals nach Berlin sendete, antworteten der Kanzler und die kurfürstlichen Räte mit der Bitte, dem General Fuchs und dem Grafen Mansfeld, „welche ohne einige Begrüßung des Kurfürsten ins Land gezogen seien", den Befehl zur sofortigen Räumung zu erteilen. Aber der Vormarsch der Dänen wurde dadurch nicht aufgehalten. Fuchs zog nach Calbe an der Milde und richtete das dortige Schloß zum Munitionsdepot und Proviantmagazin ein. Von da zog er, Stendal beiseite lassend, auf Tangermünde.

Am Freitag vor Estomihi, den 17. (27.) Februar, Abends zwischen 5 und 6 Uhr erschienen, ohne daß die Tangermünder etwas ahnten, die Dänen auf zwei Seiten der Stadt. Die Tore wurden sofort geschlossen und die Bürgerschaft, durch Trommelschlag zusammengerufen, besetzte, zur Gegenwehr entschlossen, die Mauern

und Türme. Aber der Oberſt Linſtow brach durch ein an de
Stadtmauer ſtehendes Bürgerhaus an der Töpfergaſſe, öffnete da
Hühnerdorfer Tor und zog mit ſeinem Regimente in aller Still
ohne Spiel nach dem Markte, da verließ die Bürgerſchaft di
anderen Poſten und „begab ſich in ihre Häuſer in Hoffnung un
Furcht und ward alſo die ganze Stadt des Abends um 7 Uh
geöffnet.“ In der erſten Nacht lagerten die Soldaten auf de
Straßen der Stadt, der Rat mußte eine große Menge Holz fü
die Wachtfeuer anfahren laſſen. Am folgenden Tage wurden di
Truppen bei den Bürgern einquartiert; da ſie 3000 Mann zählte
alſo ziemlich ſoviel als die Einwohnerſchaft, wurden ſie natürli
„haufenweiſe“ in die einzelnen Häuſer gelegt. Das Verhältni
zur Einwohnerſchaft war ein höchſt unfreundliches. Schon b
dem Einmarſch in die Altmark hatten die Dänen erfahren, d
man ſie als ungebetene Gäſte anſah. Nur der Uebermac
weichend nahmen die Städte die Einquartierungen auf. Sowo
von den Stadtobrigkeiten wie vom Landadel wurde jede Gemei
ſchaft zurückgewieſen. Fuchs, dem vom Könige die größte Schonu
anbefohlen war, befand ſich darum in einer üblen Lage. Natürli
erbitterte der paſſive Widerſtand der Bevölkerung die Soldat
und die Offiziere waren wenig geneigt, den Klagen der bedrängt
Einwohner nachzugeben. Die Soldaten ließen ſich die größt
Ausſchreitungen zu ſchulden kommen. Ritner erzählt als Auge
zeuge, daß die Soldaten die Speiſen den Wirten an die Köp
und die Butter an die Wände geworfen hätten. Schlimmer gi
es auf den Dörfern zu, die Soldaten eigneten ſich an, was ihn
gefiel, ſelbſt vor den Kirchen ihrer Glaubensgenoſſen hatten
keine Scheu, ſo wurde z. B. in der Kirche zu Calberwiſch d
Gotteskaſten erbrochen und das Opfergeld geraubt.

Tangermünde wurde der Sammelpunkt der däniſchen Arm
von hier aus wurde Arneburg beſetzt und eine Abteilung v
600 Mann unter dem Obriſtlieutenant Frenking nach Oſterbu
gelegt, auch Kloſter Dambeck gegen den Widerſpruch Leopolds v
der Schulenburg mit 50 Mann beſetzt. Schwieriger war die B
ſetzung von Stendal. Am Sonntage Eſtomihi, den 19. Februar, (1.
erſchien Fuchs vor den Toren der Stadt und verlangte die A
nahme einer Beſatzung. Der Rat lehnte das Verlangen ab,

Geschütze wurden auf den Stadtwall geführt, der von den Bürgern besetzt wurde. Am folgenden Tage kam Fuchs in Begleitung des Obersten Philipp Lippe und verlangte eine Unterredung. Der Bürgermeister M. Andreas Büne vom neuen, und Karl Flecke vom alten Rate gingen unter Begleitung bewaffneter Bürger hinaus und die Unterredung fand bei dem St. Georgshospitale vor dem Ünglinger Tore statt. Da aber die Bürgermeister die Aufnahme einer Garnison wieder ablehnten, mußte Fuchs zunächst unverrichteter Sache abziehen, rückte aber am folgenden Tage, den 21. Februar, (3. 3.) mit einer starken Abteilung an die Lehmkuhle an der Gardelegener Straße. Seine Artillerie gab einen Schuß ab, das Geschoß durchschlug nur das Dach eines Hauses bei der St. Jakobikirche ohne weiteren Schaden anzurichten. Darauf zogen sich die Dänen auf die Dörfer zurück, die Bürger aber rückten zum Ünglinger Tor hinaus und zerstörten die Zäune und das St. Georgs-Hospital und den Kirchhof, damit die Feinde keine Deckung fänden. Beim Anbruch der Nacht steckten die Dänen die außerhalb der Stadt gelegenen Windmühlen, vier vor dem Ünglinger und eine vor dem Tangermünder Tore in Brand. Die wachehaltenden Bürger antworteten durch einige Kanonenschüße, stellten aber auf Befehl des Rates das Feuern ein. Infolge erneuter Verhandlungen mit Fuchs entschloß sich der Rat endlich, eine Besatzung von drei Kompagnien aufzunehmen. Am 23. Februar (5. 3.) rückten sie unter dem Obersten Lippe, den Hauptleuten Protze und Mohr ein. Der Oberst Lippe starb am 19. (29.) März und wurde nach zehn Tagen in der St. Marienkirche beigesetzt, wo sein Grabdenkmal noch vorhanden ist. Der König entschuldigte die Einnahme der Stadt durch ein besonderes Schreiben an den Kurfürsten. Später wurde die Garnison noch verstärkt.

In Tangermünde war der Oberst Linstow zum Kommandanten bestellt, der die Stadt durch Brustwehren auf der Ringmauer, Palisaden, spanische Reiter, Blockhäuser und Schanzen befestigte. Zu dem Zwecke wurden in dem nahen schönen Stadtbusche einige Hundert starke Eichen geschlagen. Auch eine Schiffbrücke wurde unmittelbar bei der Stadt über die Elbe geschlagen. Die Arbeit am Brückenbau und das Holzfällen im Stadtbusche verursachte dem Rate ziemliche Kosten. Fuchs hatte die Absicht,

nach Ankunft Mansfelds über die Elbe zu gehen und mit ih
nach Süden zu marschieren. Aber Mansfeld kam nicht vorwärt
er hatte bei Sandau nur 1000 Mann Fußvolk und 400 Reit
stehen und wartete täglich auf Verstärkung. Am 23. Februar (5. 3
fragte Fuchs bei dem Könige an, ob er noch länger in der Al
mark weilen solle und ließ des schon eintretenden Proviantmange
wegen die Regimenter Bernhard von Weimar und Baudissin üb
die Elbe gehen, also in das zum Erzstift Magdeburg gehörend
Land Jerichow einrücken. Mansfeld besetzte von Havelberg au
Rathenow und ein Detachement unter dem Oberst Karpzow nah
Alt- und Neustadt Brandenburg ein. Nach den Dispositione
des Königs sollte nun Mansfeld von Brandenburg aus auf Zerb
operieren, Fuchs auf dem linken Elbufer vorgehen, und schließli
sollten beide einen gemeinsamen Vorstoß nach Süden unternehme
Aber beide Feldherren litten an Munitionsmangel und ihre A
tillerie befand sich in einem sehr unordentlichen Zustande. Man
feld forderte darum vom Könige noch zwei Halbe- und zw
Viertelkarthaunen, während Fuchs auf Verstärkung seiner Artille
durch Mansfeld rechnete.

Der Feind stand damals südlich der Ohre. An vorgeschoben
Posten lagen 5000 Mann in Wolmirstedt, 300 Mann in Rog
und sechs Kompagnien Fußvolk mit drei Cornet Reiterei in Ne
haldensleben. Mansfeld wollte nun Fuchs mit seiner ganz
Macht über die Elbe ziehen, sich mit ihm bei Burg, welches Fuc
durch vorgeschobene Truppen besetzt hatte, vereinigen und dur
das von feindlichen Truppen völlig entblößte Land auf d
rechten Elbufer nach Dessau ziehen. Auf diesen gewagten Pl
mochte und konnte Fuchs nicht eingehen, er wollte vielmehr W
mirstedt und die Ohrelinie zu gewinnen suchen und sich mit sein
rechten Flügel an Christian von Braunschweig und mit dem link
an Mansfeld anlehnen. Die Schiffbrücke bei Tangermünde sol
die Verbindung erhalten. Fuchs wurde zu seinem Vorschlc
durch die Erwägung bestimmt, daß er durch einen Elbüberga
die altmärkischen Städte zu sehr von Besatzung entblößt hät
Es scheint fast, als ob ein energisches Vorgehen überhaupt ni
in seiner Absicht gelegen hätte, denn er dachte daran, das S
fanterieregiment Frenking und zwei Reiterregimenter aus

Altmark herauszuziehen und in das Lüneburgiſche zurückzuverlegen.

Infolge der Weigerung des Generals Fuchs auf ſeinen Plan einzugehen, entſchloß ſich Mansfeld, ihn allein zur Ausführung zu bringen. Er bat Fuchs, deſſen Reiter von Tangermünde aus die Landſchaft bis vor Rogätz und Wolmirſtedt durchſtreiften, Wallenſtein feſtzuhalten und marſchierte gegen Deſſau vor, allerdings noch ſchwankend, ob er ſich von dort aus nach Schleſien oder in das Stift Halberſtadt wenden ſollte. Die Avantgarde Mansfeld's führte der Herzog Franz Karl von Lauenburg, der am 7. (17.) März noch vor Tagesanbruch die Stadt Zerbſt mit ſechs ſchwachen Kompagnien beſetzte. Von der däniſchen Armee war nur der Oberſt Baudiſſin, der kurz vorher von Burg aus Loburg und Möckern beſetzt hatte, mitgezogen. Sein Reiterregiment hielt vor den Toren von Zerbſt, ohne in die Stadt einzurücken. Auf des Herzogs Bitte überließ er ihm zur ſtärkeren Beſetzung der Stadt 100 Mann vom Frenkingſchen Regiment, die aber ausdrücklich als Mansfeldſche Truppen erklärt werden mußten. Am 8. (18.) März war Baudiſſin bereits wieder in Loburg und ſchrieb an Fuchs um Verſtärkung. Erſt 11 Tage nach der Einnahme von Zerbſt folgte der Oberſtlieutenant Sterling mit dem Gros ſeiner Armee. Nur 1200 Mann blieben in Brandenburg zurück. In Burg, wohin Mansfeld zunächſt über Altenplathow gekommen war, fand ſich auch der Adminiſtrator von Magdeburg, der brandenburgiſche Prinz Chriſtian Wilhelm, ein. Den Proviant bezogen die Truppen mit Einwilligung des Kurfürſten aus der Mark. Der rechte Flügel Mansfelds dehnte ſich bis an die Elbe, Rogätz gegenüber, aus.

Inzwiſchen war Fuchs am 25. März (4. 4.) von Tangermünde aufgebrochen und nachdem er auch die drei Kompagnien aus Stendal herbeigezogen hatte, gegen Rogätz vorgegangen. Das feſte Schloß war von 200 Mann vom Regiment des Grafen Schlick unter dem Befehle des Hauptmanns Beck beſetzt. Fuchs erſuchte Mansfeld um Unterſtützung, der nun ſeine Artillerie über den Strom hinüber nach Rogätz feuern ließ. Es wurde Breſche geſchoſſen. Als aber der Kommandant die Aufforderung zur Übergabe unbeachtet ließ, begann die Kanonade von neuem.

Endlich erklärte sich der Kommandant zur Übergabe bereit, wi
aber die Forderung von Geiseln schroff zurück. Nun wurde d
Schloß von Fuchs, der vier Mansfeldsche Geschütze über die El
geholt hatte, eng eingeschlossen und berannt. Am 27. März (6.
mußten sich die Kaiserlichen auf den Bergfried retten und d
übrige arg zerschossene Schloß preisgeben. Ein katholischer Gei
licher ermunterte den Kommandanten zur verzweifelten Gegenwe
und drohte den schwankenden Soldaten, den Turm anzuzünd
Endlich gelang den Dänen der Sturm. In ihrer Erbitteru
machten sie die ganze Besatzung, mit Ausnahme von zehn Ve
wundeten, nieder. Weil man glaubte, daß der „Meßpfaffe" l
Soldaten durch Zauberei kugelfest gemacht habe, erschlug man
mit Holzäxten, auch wird berichtet, daß man ihnen noch lebe
Riemen aus Rücken und Bauch geschnitten habe. Auch die Dän
hatten über 100 Mann und mehrere Offiziere verloren, außerde
hatten beide Generale an 70 Zentner Pulver verschossen, was ihn
bei ihrem Munitionsmangel sehr empfindlich sein mußte. Übe
haupt hatte Fuchs zu wenig Artillerie zur Verfügung und die vo
Salzwedel herbeigerufenen Truppen mit zwei großen Geschützen un
60 Wagen Kriegsgerät passierten Stendal erst am 28. März (7. 4.
können also bei der Beschießung nicht mehr mitgewirkt habe
Von Rogätz sendete Fuchs einen Rittmeister gegen Ottersleb
bei Magdeburg und von dort ein Streifkorps von 150 Man
gegen Neuhaldensleben. Einen stärkeren Vorstoß nach Süde
wagte er nicht, da die Straße durch das feste Wolmirstedt g
sperrt wurde und dieses nicht gut umgangen werden konnt
Fuchs wollte nun Rogätz verschanzen und eine Brücke über d
Elbe schlagen, um dadurch die Verbindung mit Mansfeld off
zu halten. Da aber bei beiden der Proviantmangel imm
drückender wurde, beschloß Fuchs, gegen Wolmirstedt zu gehen;
forderte vom Könige Geschütz und Munition und stellte in Au
sicht, nach der Einnahme von Wolmirstedt die festen Schlöss
Erxleben und Hundisburg zu nehmen und in die Gegend
Bode und Saale vorzurücken, wo der König sich mit ihm v
einigen sollte. Der Plan wurde von Wallenstein vereitelt, welch
um das von Christian von Braunschweig bedrohte Goslar
retten, in der Richtung dorthin gezogen war und bereits Schla

erreicht hatte. Da gleichzeitig der auf dem Harze in und um Klaustal stehende Tilly sich anheischig machte, gleichfalls auf Goslar vorzugehen, so wich Christian, eine Vereinigung beider Armeen fürchtend, schleunigst zurück. Auf die Kunde von der Belagerung des Schlosses Rogätz wendete sich Wallenstein zurück und zog, im Vorbeimarsch die Schlösser Hötensleben, Sommerschenburg, Ummendorf und Altenhausen einnehmend, nach Wolmirstedt.

Am 31. März (10. 4.) gerieten die beiderseitigen Vortruppen aneinander. Fuchs mußte sich, von dem Kroatenobersten Hebron heftig verfolgt, auf Rogätz zurückziehen. Da er durch einen Gefangenen erfuhr, daß Wallensteins Armee 12 Regimenter Reiterei, ebensoviel Fußvolk und 10 Geschütze habe, ließ er seine Stellung in Rogätz im Stich, lud abends seine Artillerie auf Kähne und zog nach Tangermünde. Kaum eine Stunde nach seiner Ankunft brach schon die leichte Kavallerie des Feindes durch den Stadtbusch. Am folgenden Tage stellte Fuchs seine Streitkräfte, darunter 1500 Reiter auf dem Voßberge vor Tangermünde in Schlachtordnung und erwartete in dieser günstigen Stellung den Angriff des Feindes. Aber Wallenstein zögerte wegen der Ermüdung seiner Truppen, es kam nur zu kleinen Scharmützeln der beiderseitigen Reiterei, welche von einigen Bürgern der Stadt von den hohen Türmen aus angstvoll beobachtet wurden. Die Bürgerschaft wurde durch Trommelschlag bei Leib- und Lebensstrafe zum Schanzenbau vor der Stadt berufen. Aber die Tangermünder Bürger flohen, wie sie nur konnten, zu Wasser und zu Lande. Vielleicht wäre es schließlich doch noch zum Kampfe gekommen, wenn nicht Fuchs auf eine Magdeburger Kundschaft hin, daß Wallensteinsche Truppen nach Schnackenburg marschieren, dort die Elbe überschreiten und ihn so von allen Verbindungen abschneiden wollten, seine Stellung aufgegeben hätte. Einen Teil seiner Truppen schickte er nach Stendal, ließ Osterburg durch Reiterei besetzen und ging selbst mit dem königlichen Leibregiment über die Elbe, pflanzte die Stücke am jenseitigen Ufer auf, mit der Absicht, die Stadt, falls sie von den Kaiserlichen besetzt würde, in Brand zu schießen. Wallensteins Truppen waren vollständig ermattet, seine Reiter waren über vierzig Stunden im Sattel gewesen, das Gros des Fußvolkes erst um Mitternacht eingetroffen.

Er konnte zwar mit seinem ohne Blutvergießen erreichten Erfolge zufrieden sein, dennoch erscheint es auffallend, daß der große Feldherr nicht wenigstens in den nächsten Tagen den groben Fehler seines Gegners ausgenutzt hat. Ein Vorstoß auf Stendal hätte ohne Zweifel die dortigen dänischen Truppen zersprengt und den General Fuchs von der Verbindung mit dem Könige vollständig abgeschnitten. Wallenstein beschloß also zurückzugehen, vielleicht erfüllte ihn die Besorgnis, daß Mansfeld einen neuen Angriff auf die Schanzen bei Dessau unternehmen könnte. Er brannte daher die bei Tangermünde liegenden Dörfer nieder, ließ das erbeutete Vieh, welches er nicht fortschaffen konnte, erschießen, erreichte am 3. (13.) April Wolmirstedt wieder und zog an Magdeburg vorüber nach dem Anhaltischen.

Die nach Stendal gesendeten dänischen Truppen, 24 Kompagnien Fußvolk und 12 Kornet Reiter blieben bis zum Grünen donnerstag. Am Karfreitag den 7. (17.) April zogen sie bis auf sieben zurückbleibende Kompagnien ab, teils wieder nach Tangermünde teils nach Seehausen, Osterburg und Lenzen, eine Kompagnie unter dem Hauptmann Innocenz von Starschedel besetzte Werben. Stendal hat in dieser Zeit schwer leiden müssen, es war für die Stadt „eine rechte Marterwoche". Fuchs hatte sein Hauptquartier am 3. (13.) April in Schönhausen genommen. Er beschloß, von hier aus zu Mansfeld zu ziehen und ließ zu diesem Zwecke wieder Burg durch seine Vorhut besetzen. Aber die grenzenlose Unordnung in der dänischen Heeresverwaltung hielt ihn auf, nicht einmal die Elbe konnte er zum Transport seiner Kriegsbedürfnisse benutzen, da seinem ausdrücklichen Befehle entgegen, die Schiffer ihre Fahrzeuge bei der Annäherung Wallensteins meilenweit stromab geführt hatten.

Inzwischen hatte Mansfeld nach der Erstürmung von Roguä sich über Burg, Dalchau, Möckern, Bias begeben und den Angriff auf die Schanzen eingeleitet. Die Kunde von Wallensteins Vorgehen veranlaßte ihn zum Aufbruch, um Fuchs Hülfe zu bringen. Aber schon in Lübs bei Leitzkau erfuhr er die bei Tangermünde vorgefallenen Ereignisse und Wallensteins Abmarsch. Er marschierte daher in die alte Stellung zurück, zögerte aber noch vier Tage, Verstärkung von Fuchs, oder wenigstens ein energisches Vorgehen

desselben erwartend. Diese Verzögerung entschied sein Schicksal, denn sein Gegner Wallenstein gewann Zeit für Erholung und Stärkung seiner ermatteten Truppen. Mansfeld hatte auf die Nachricht von dem Rückzuge des Generals erbitterte Klagen an den König gerichtet und soviel erreicht, daß Fuchs unter sein Oberkommando gestellt wurde. Das empfand Fuchs, der auf seine Stellung als selbständiger Truppenführer eifersüchtig war, obwohl er nicht viele Beweise von Selbständigkeit gegeben hatte, als eine unverdiente Herabsetzung, er sendete daher seinem Nebenbuhler nicht sofort die verlangte Hülfe, sondern fragte erst noch einmal nach der Zahl der gewünschten Truppen, die Mansfeld wieder „aus Unwissenheit seines Standes und Gelegenheit" nicht anzugeben vermochte. Schließlich sendete Fuchs 1000 Mann ab. Ehe diese bei Mansfeld eintrafen, war die Schlacht an der Dessauer Brücke geschlagen. Nur zwei dänische Regimenter, das Altenburgische und das Sterlingsche, hatten an dem Kampfe teilgenommen. Das Fußvolk war in der Schlacht fast vollständig niedergemacht. Auch ein Tangermünder, der Fähnrich Johann Sempff, dessen Epitaph in der St. Stephanskirche erhalten ist, fand dabei den Tod. Die Reiterei und Artillerie wurde gerettet, der Rest der Fußtruppen erreichte fliehend und ohne Gewehr Brandenburg. Da Wallenstein aus politischen Gründen Mansfeld nicht in die Mark hinein verfolgte, gewann dieser Zeit sich zu erholen. Durch die Proteste des Kurfürsten ließ er sich nicht abhalten, schwere Kontributionen einzutreiben.

Fuchs hatte mit dem Gedanken, die Offensive aufzugeben sein Hauptquartier wieder nach Tangermünde verlegt. Er errichtete ein großes verschanztes Lager, in dem er die ganze Stadt von den Windmühlen vor dem Hühnerdorfe an bis hinter die Ziegelscheune in der Neustadt mit einem hohen Walle mit Redouten, Palisaden, Blockhäusern u. dergl. umgab. Der Hauptwall hatte eine Länge von fast drei Kilometern. Auch erbaute er zum Schutze der Schiffbrücke zwei starke Brückenköpfe. Bei dieser Gelegenheit wurde der Stadtbusch arg verwüstet. Auch die Tangerwiesen wurden unter Wasser gesetzt. Da zur Besetzung der umfangreichen Befestigung eine starke Truppenzahl notwendig war, so zog Fuchs mehrere Abteilungen aus den anderen Städten

herbei. So hatte er Tangermünde dergestalt befestigt, sagt Ritner, „daß er als ein Fuchs im Loch den Kaiserlichen wohl einen Trotz aussitzen konnte.“ In der Tat mochte Fuchs, der wohl eingesehen hatte, daß er Wallenstein im offenen Felde nicht stand halten könnte und daß er bei seiner schwachen Artillerie auch nicht eine Belagerung der festen von den Kaiserlichen besetzten Punkte der Ohrelinie unternehmen dürfte, wohl meinen, sich eine Stellung geschaffen zu haben, aus der er nur durch eine sehr bedeutende Macht könnte vertrieben werden. In dieser Zeit hatte der Administrator Christian Wilhelm mit dem Herzog Johann Ernst von Weimar einen Handstreich gegen Magdeburg versucht. Um Rache für das Mißlingen des Planes zu nehmen, kaperte Fuchs auf der Elbe achtzehn mit Kaufmannsgütern beladene Schiffe der Magdeburger und legte ihren Elbhandel lahm. Im übrigen verhielt er sich ziemlich untätig, wenigstens ist von einer größeren Unternehmung nicht die Rede. Dagegen ließ er eifrig an den Schanzen arbeiten, die Bauernschaft aus der ganzen Umgebung wurde zum Bauen herbeigetrieben. Daneben wurden bedeutende Kontributionen eingefordert, nach Götze betrug die erste Rate, welche Fuchs von den altmärkischen Städten verlangte 80 Wispel Roggen, 150 Wispel Hafer oder 100 Wispel Gerste, 900 Tonnen Bier, 200 Ochsen, 750 Schafe, 100 Fuder Heu und 100 Fuder Stroh. Um diese Zeit kam auch Mansfeld nach Tangermünde, ebenso der Administrator und der Herzog von Weimar. Die Truppen des letzteren wurden in einem besonderen Lager bei Stendal untergebracht. Infolge der Untätigkeit der dänischen Armee streiften Tillysche Reiter aus dem Lüneburgischen her durch die ganze Altmark, namentlich wurde die Umgegend von Gardelegen heimgesucht, sodaß die Tore der Stadt stets geschlossen gehalten werden mußten und niemand mehr wagte, zur Bestellung des Feldes hinauszugehen. Der Kurfürst hatte daher die Besatzung durch eine Kompagnie unter dem Hauptmann Wins am 26. Mai (5. 6.) verstärkt. Aber die ganze brandenburgische Garnison blieb untätig. Außer Tangermünde war auch Haus Calbe und der Calbische Werder von den Dänen befestigt worden. Am 9. (19.) Mai war Marquard Ranzau mit sechs Fahnen in Güssefeld, Vietzen und Umgegend eingerückt, am Himmelfahrtsfeste, 18. (28.) Mai, der Hauptmann Ernst

v. Willersheim mit einer Kompagnie und am folgenden Sonntage der Hauptmann Wilhelm von der Hude mit einer Abteilung Fußvolk. Am Güsefelder Damm, bei Plathe und Beese wurden Schanzen aufgeworfen, die Bagage lag in Calbe, in dessen Umgegend der Quartiermeister Anton Kropf großen Schaden am Sommergetreide anrichtete. Auch für Tangermünde brachte die Einlagerung des dänischen Heeres eine schwere Zeit. Da die Soldzahlungen an die Truppen stockten, so legten sich diese auf das Beutemachen und trieben mit dem erbeuteten Vieh einen lebhaften Handel. Ein Schaf wurde im Lager für zwei Groschen, eine Kuh für einen Taler, ein Ochse für 36 Groschen verkauft. Unter diesen Umständen steigerte sich die Disziplinlosigkeit der Truppen wiederholt zur offenen Meuterei, sodaß Fuchs mehrere Soldaten justifizieren ließ. Anschaulich berichtet über diese Zustände im Tangermünder Lager das älteste Blatt der Magdeburgischen Zeitung.

Bereits am 5. (15.) Mai hatten die altmärkischen Stände, Ritterschaft und Städte in Stendal getagt und von hier aus unter Berufung auf die vorjährige Mißernte und den durch die Verpflegung der dänischen Truppen erzeugten Mangel an Lebensmitteln den König Christian gebeten, seine Armee aus der Altmark fortzuführen. Der König erwiderte am 14. (24.) Mai, daß er die Verhältnisse sehr bedaure, aber eine Wegführung seiner Armee würde sofort die Kaiserlichen herbeiziehen. Die Folgezeit hat die Altmärker von der Wahrheit dieses Arguments auf das empfindlichste überzeugt. Am 6. (16.) Juni hatte trotz dieses ersten Bescheides der Rat von Stendal die Bitte wiederholt, in seinem Schreiben schildert er die Not der Stadt, deren Ende sich gar nicht absehen lasse, da auch in diesem Jahre auf der vollständig ruinierten Stadtflur keine Ernte zu erhoffen sei. Der König antwortete am 15. (25.) Juni, daß ihm die Not „schmerzlich genug zum Herzen gehe“ und daß er bereits Schritte getan habe, um die Stadt von den Kriegsvölkern zu befreien. In der Tat begannen in dieser Zeit die Verhandlungen mit dem Kurfürsten über die Räumung des brandenburgischen Landes. Der kurfürstliche Gesandte Levin v. dem Knesebeck reiste nach Wolfenbüttel, wo der König schon seit geraumer Zeit untätig weilte. Von dort kam er nach Tangermünde,

um die Verhandlungen mit Fuchs fortzusetzen. Am 9. (19.) Juni erhielt Knesebeck die bestimmte Zusage, daß die Mark von den Dänen geräumt werden sollte, doch ließ Fuchs schon im voraus merken, daß wegen Mangel an Fahrzeugen für das Kriegsgerät und die zahlreichen Kranken leicht eine Verzögerung des Abmarsches eintreten könnte.

Es erscheint auffällig, daß der König sowohl wie Fuchs, ohne vom Feinde gedrängt zu sein, ihre Stellungen in der Altmark aufzugeben bereit waren. Aber abgesehen von anderen, politischen Gründen, hatte der klägliche Verlauf des ganzen Feldzuges, die Widerwilligkeit der Stände und das Verhalten des Kurfürsten den Dänenkönig kriegsmüde gemacht. Auch der Administrator Christian Wilhelm hatte den Mut verloren. Kampfbereit dagegen war der Herzog von Weimar, er wollte mit 6000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern zu Mansfeld stoßen und bat den König um Überlassung des unter Fuchs stehenden Obersten v. Flodorp und der Regimenter Baudissin, Riese und Ranzau. Mutloser noch als der König war der General Fuchs, er übersendete dem Könige die Waffenstillstandsvorschläge des Pfalzgrafen von Neuburg und erbot sich zur Vermittlung. Fuchs befand sich allerdings in einer sehr üblen Lage, denn in seinem Standlager zu Tangermünde war eine verheerende Krankheit, die rote Ruhr, ausgebrochen. Die dänischen Soldaten waren zuerst daran erkrankt, später ergriff die Seuche auch die deutschen, sie starben zu Hunderten. Schließlich wurde auch die Bürgerschaft, der, wie Ritner sagt, „der Stank des Heerlagers in die Nase gegangen war", von der pestartig auftretenden Krankheit ergriffen; es starben bis zum Herbste 1600 Personen, darunter mehrere Geistliche und Ratsherren. Auch in Stendal wütete die Seuche, die Kirchenbücher der vier Kirchspiele weisen 2511 Gestorbene nach, darunter die beiden Bürgermeister, zwei Ratmänner und drei Geistliche, außerdem sollen noch viele Leichen heimlich in den Gärten und hinter den Mauern verscharrt sein. Auch die dänischen Truppen im Calbischen Werder litten schwer und die Krankheit verbreitete sich auch unter den Landbewohnern, in Güssefeld allein starben 78 Personen. Erst mit dem Eintritt des Frostes erlosch die Krankheit.

Nach den mit Knesebeck getroffenen Verabredungen sollte

Fuchs mit dem Eintreffen brandenburgiſcher Truppen Tangermünde verlaſſen. Aber die Brandenburger kamen nicht. So ſah ſich Fuchs genötigt, die total verſeuchten Städte Tangermünde und Stendal aufzugeben und rüſtete zum Aufbruch. Am 24. Juni (4. 7.) ließ er noch ein Streifkorps von fünf Kornet Reitern auf Burg gehen, wahrſcheinlich um den Feind über ſeine wahren Abſichten zu täuſchen. Am folgenden Tage zogen der Herzog Johann Ernſt von Sachſen-Weimar, deſſen Truppen vom 1. bis 24. Juni (11. 6. bis 6. 7.) in einem Lager vor dem Stendaler Viehtore gelegen hatten, und der Mansfeldſche Oberſt Karpzow ab. Am 26. Juni (6. 7.) gingen 16 Kornet Reiter über die Schiffbrücke in der Richtung auf Burg vor, endlich am 29. Juni (9. 7.) folgte Fuchs mit dem Fußvolk und der Artillerie. Die Schiffbrücke bei Tangermünde wurde abgebrochen und nebſt der Munition und dem Kriegsgerät auf der Elbe nach Werben gebracht. Fuchs ließ zwar noch einige Streifkorps auf beiden Elbufern nach Süden ſchweifen, um zu erfahren, ob der Feind vorrücke, er ſelbſt aber ging nach Sandau, von wo aus er Fehrbellin mit drei Reiterregimentern beſetzte. Von Sandau ging er über Havelberg nach Werben, ſchlug hier die Schiffbrücke wieder auf und erſetzte das fehlende Holz durch Balken aus abgebrochenen Häuſern. Die Seuche war aber noch nicht erloſchen, ſondern wütete auch in Werben ſo verderblich weiter, daß „die meiſten Häuſer der Stadt ledig gemacht wurden.“ Bis zum 17. (27.) Juli blieb Fuchs in Werben, dann zog er, der vielen Kranken wegen nur langſam, durch die nördliche Altmark. Die Dörfer, welche ſein Zug berührte, hatten ſchwer zu leiden, weil nicht bloß alle Lebensmittel requiriert, ſondern auch den Bauern die Kiſten und Kaſten aufgeſchlagen wurden. Zur Deckung des Rückzuges hatte Fuchs den Hauptmann Johann Baye zurückgelaſſen, der ſich ſüdlich von Schnakenburg im nördlichſten Winkel der Altmark zwiſchen Elbe und Aland verſchanzte und die hier liegenden Güter der Familie von Jagow völlig verwüſtete. Die Jagows beſchwerten ſich vergebens darüber bei dem Kurfürſten. Am 25. Juli (4. 8.) rückten 15 Kornet Reiter von Fuchs und dem Herzog von Weimar in Salzwedel ein, nach zwei Tagen war Fuchs ſelbſt in der Stadt.

Von hier aus wendete er sich nach Süden, stand am 9. (19) August mit seiner ganzen Reiterei, 1200 Mann Fußvolk und zwei Feldstücken in Wolfsburg, ihm folgte der Oberst Lohausen mit dem übrigen Fußvolk. Von hier ging der Marsch über Fallersleben auf Königslutter.

In der Schlacht bei Lutter am Barenberge am 17. (27.) August wurde bekanntlich der König Christian, der sich mit Fuchs vereinigt hatte, von Tilly geschlagen. Fuchs selbst wurde tödlich verwundet und starb in Nauen. Schon zwei Tage darauf brachten flüchtige dänische Reiter die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht nach Salzwedel, ohne viel Mitleid bei den Altmärkern zu finden. In und um Wolfenbüttel sammelte der König die Reste seines Heeres und trat von hier aus am 20. (30.) August den Rückmarsch durch das Lüneburgische über Lüchow nach der Elbe an. Der von Tilly nicht gestörte Rückzug vollzog sich unter großer Verwüstung der Landschaft. Der äußerste rechte Flügel der dänischen Armee berührte dabei noch einmal den nördlichsten Teil der Altmark. An der Elbe nahm der König wieder Aufstellung. Am 29. und 30. August (8. und 9. 9.) war er selbst in der Schanze bei Schnackenburg, von wo aus er ein Schreiben an den Kurfürsten richtete und das nochmalige Betreten seines Landes entschuldigte. Am 3. (13). September rückte die Kompagnie Fußvolk, die noch in Calbe gelegen hatte, ab. Der südlichste Punkt der Elblinie, der von den Dänen besetzt gehalten wurde, war Werben, wo noch vom 28. Oktober bis 9. November (7. bis 19. 11) eine Kompagnie Fußvolk lag, welche an diesem Tage vor den anrückenden kaiserlichen Reitern die Stadt verließ. Seitdem hat die dänische Armee im weiteren Verlaufe des Krieges die Altmark nicht wieder berührt.

Ein Rückblick auf die Operationen der Dänen in der Altmark kann das allgemeine Urteil über den „kläglichen" Feldzug nur bestätigen. Fuchs, der als Oberkommandierender am meisten in den Vordergrund tritt, erscheint als ein unentschlossener und unselbständiger Feldherr. Die vom König Christian ihm gemachten Vorwürfe, die ihn veranlaßt haben sollen, in der Schlacht bei Lutter freiwillig den Tod zu suchen, waren nicht ungerechtfertigt, obwohl der König von den gleichen Fehlern keineswegs

freizusprechen ist; doch ist zu beachten, daß Fuchs auch mit unverschuldeten Hindernissen zu kämpfen hatte, welche die Tatkraft auch des besten Feldherrn hätte lähmen müssen.

Der Aufenthalt der dänischen Armee hat der Altmark große Kosten verursacht. Der König hat zwar für die Mannszucht strenge Maßregeln gegeben, insbesondere befohlen, daß die Truppen ihre Bedürfnisse in den Quartieren bar bezahlen sollten, aber dieser Artikel wurde nicht befolgt; sowohl Mannschaften, wie Offiziere hatten sich ja hauptsächlich in der Hoffnung auf Beutemachen zum Kriegsdienst anwerben lassen, sie setzten sich daher bald über die Befehle des Königs hinweg, und da die Bevölkerung ihnen durchaus nicht freundlich entgegenkam, riß das Plündern und Stehlen in einem Maße ein, daß die kommandierenden Generäle dagegen ohnmächtig waren, umsomehr als die Soldzahlungen beständig stockten; so hatten die Truppen im Tangermünder Lager im Monat Juli den rückständigen Sold von zwei Monaten zu fordern. Auch das untätige Leben in den Standlagern trug dazu bei, die Disziplinlosigkeit zu steigern. Am meisten haben die Städte Tangermünde und Stendal mit den umliegenden Dörfern zu leiden gehabt, demnächst Calbe und die Ortschaften im Werder, sowie die nördlichste Gegend der Altmark an der Elbe. Der ganze Schaden, der die dänische Einlagerung der Altmark und Pringnitz gebracht hat, wurde von dem kurbrandenburgischen Gesandten bei dem Könige von Dänemark zu Rendsburg auf 12 Tonnen Goldes (1,200 000 Taler) angegeben. Was die einzelnen Ortschaften gelitten haben, läßt sich im einzelnen nicht mehr feststellen. Die Dörfer bei Tangermünde waren von den Wallensteinern niedergebrannt, es war ja bei den Befehlshabern jener Zeit ein beliebtes Mittel, alle Vorräte, die sie selbst nicht verbrauchen oder fortschaffen konnten, schonungslos zu verderben, um dem Feinde durch Proviantmangel das Vorrücken oder Verfolgen unmöglich zu machen.

II. Die Kaiserlichen in der Altmark. 1627—1631.

Nicht lange durfte sich die Altmark der Ruhe erfreuen, denn bereits in der Mitte des Monats Oktober trafen die Truppen des zu den Kaiserlichen übergetretenen Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg ein. Am 17. (27.) Oktober 1626 wurde das Kloster Diesdorf vollständig ausgeplündert und am folgenden Tage besetzte der Oberst Cerboni von der Wallensteinschen Armee Salzwedel. Am 23. Oktober (2. 11.) hielt der Oberstleutnant Oswald von Bodendiek mit 10 Kompagnieen zu Fuß und 13 Kornet Reitern vor dem Tore von Tangermünde. Wein, Fische, Schinken und Würste mußten ihm herausgeschickt werden, seine Truppen wurden in der Umgegend einquartiert. Am 7. (17.) November schlug er sein Quartier in Stendal auf. Tangermünde wurde nur von einer Kompagnie des kaiserlichen Regimentes Colloredo unter dem Hauptmann von Rothkirchen besetzt, während der Herzog von Lüneburg das von den Brandenburgern geräumte Gardelegen am 9. (19.) November besetzte. Am 8. (18.) November rückte der Oberstleutnant Wolfgang Sigismund von Kroll mit 4 Kompagnien Lüneburgern in Tangermünde ein. Die Einlagerung dieser Truppen war für die Altmark um so drückender, als infolge der vorausgegangenen dänischen Invasion und der Mißernte eine Teuerung eingetreten war, der Scheffel Roggen galt 1 Taler 8 Gr. Die Stadt Tangermünde hatte bis zum Ende des Jahres an Kontribution und Servitien 8784 fl. 16 Schill. 4 Pfg. zu zahlen. Schlimmer war Osterburg daran, das seit dem 7. November mit 6 Kompagnien Fußvolk und 2400 Reitern belegt war, es soll der Stadt gegen 120 000 Taler gekostet haben. Am meisten aber hatte Stendal zu leiden; hier hauste Bodendiek, genannt der Goldigel, „denn er hat schrecklich viel Gold und Silber erpresset von der Stadt und dem Lande, und viel Schafe und Rindvieh verschlucket, wie nicht weniger Perlen und Geschmeide." Bodendiek blieb bis Anfang April 1627 in Stendal. Kriegerische Ereignisse fanden im Jahre 1626 in der Altmark nicht mehr statt, aber durch die ständige

Einlagerung der kaiserlichen Truppen wurde das Land furchtbar ausgesogen, so berechnete z. B. Osterburg die Kosten vom 16. (26). Oktober 1626 bis zum 1. (11.) Januar 1627 auf 170000 Taler.

Im Frühjahr 1627 verließen diese Truppen die Altmark und besetzten das Havelland. Als nun Ende April die Dänen den Dom Havelberg besetzt und von dort die Stadt in Brand geschossen hatten, beschloß Tilly, sie zu vertreiben. Er sammelte die Truppen bei Sandau, wo ein verschanztes Lager angelegt wurde. Die Bauern aus der Altmark wurden zu den Schanzarbeiten dorthin getrieben, auch die Städte mußten ihr Kontingent stellen, so hatte Stendal 40 Mann aufzubringen. Der Unterhalt für die Soldaten und Arbeiter wurde vielfach aus der Altmark bezogen, der Oberst Altringer requirierte in Tangermünde 383 Tonnen Bier, die kosteten 1021 fl. 8 Schill., und die Gefäße dazu, die man nicht zurück erhielt, 161 fl. 12 Schill. Stendal hatte angeblich 5000 Tonnen Bier dorthin liefern müssen. Es gelang Tilly nicht den Dom Havelberg, der von dem Oberst Schlammersdorf tapfer verteidigt wurde, zu nehmen, vielmehr mußte er sich nach einem Verluste von 4000 Mann zurückziehen. Erst am 3. (13.) August gaben die Dänen, da durch Tillys Übergang über die Elbe bei Boizenburg ihre Rückzugslinie bedroht war, die Stellung auf. Tilly blieb zunächst bei Lauenburg, beschloß aber in der Altmark Winterquartiere zu nehmen. Alle Versuche des Landeshauptmanns Thomas von dem Knesebeck, des Rates zu Stendal und anderer Behörden die Einquartierung abzuwenden, waren vergeblich.

Gardelegen wurde zuerst besetzt, am 5. (15.) Dezember 1627 durch den Pappenheimschen Hauptmann Steinkallenfels mit einer Kompagnie Fußvolk, am zweiten Weinachtsfeiertage folgte eine zweite Kompagnie unter dem Hauptmann Lobad und am 12. (22.) Januar 1628 nachmittags 4 Uhr hielt Pappenheim selbst seinen Einzug. Die Bürgerschaft wurde zwar schwer bedrückt, aber der evangelische Gottesdienst nicht gestört. In der Mitte des Dezember wurde Stendal von 1300 Mann besetzt, denen ein großer Troß von Weibern, Kindern und allerlei Gesindel folgte. Da die Stadt, in der nur noch 623 Bürgerhäuser (gegen 1210 im Jahre 1564) bewohnt waren, die Verpflegungskosten nicht aufbringen konnte,

ſo ſollten die umliegenden Dörfer aushelfen, aber auch das wa ſchwierig, denn viele Gehöfte waren niedergebrannt oder von de Bewohnern verlaſſen, in 62 Dörfern der Landreitereien Polla (Stendal) und Tangermünde waren nur 366 Bauern no leiſtungsfähig, die übrigen 80 Dörfer waren bereits ſoweit ruinier daß auf ihre Mitwirkung nicht gerechnet werden konnte. Als a 27. Dezember (6. 1.) noch drei Kornet Reiter vom Regiment Herber torf und drei Kompagnien Fußvolk vom Regiment Pappenhei in Stendal einrückten, ſtellte ſich die Unmöglichkeit heraus, ſie i der Stadt unterzubringen. Daher blieb nur der Stab, di Mannſchaften wurden in den Dörfern einquartiert. Die wöchentlich Kontribution für alle dieſe Truppen betrug 2548 Taler 7 Gr 6 Pfg., außerdem erhielt Pappenheim ſelbſt wöchentlich 100 Tale und der Tillyſche Kriegskommiſſar Rogge bezog aus den dre Städten Stendal, Salzwedel und Gardelegen wöchentlich 50 Tale Ferner verlangte man noch 18 000 Taler von Stendal für die Zei vom 1. (11.) Dezember bis zum wirklichen Einmarſch der Truppen Der Oberſtleutnant von Quatt, der Oberſtwachtmeiſter Schrem ebenſo wie der Kapitänleutnant von Montigny taten ſich in de Bedrückung der Bürgerſchaft unrühmlich hervor. Wiederhol hatte man ſich an Tilly gewendet, dieſer hatte auch ſtrenge Befehl gegen die genannten Offiziere erlaſſen, dieſe aber, welche an Pappenheim ſelbſt einen Rückhalt hatten, kümmerten ſich nich viel darum. Nach langen Verhandlungen einigte man ſich dahin daß die Stadt noch 6050 Taler zahlte. Endlich am 28. Mai (7. 6. und 5. (15.) Juni 1628 zogen die Truppen bis auf eine Kompagni Fußvolk unter dem Kapitänleutnant Metternich ab. Die Kontri butionen hörten trotzdem nicht auf. Erſt am 29. März (8. 4.) 163 zogen die letzten Truppen ab.

Salzwedel war vom 5. (15.) Dezember 1627 bis zu 28. Januar (7. 2.) 1628 von dem Oberſtleutnant Marcheſe de Go zaga beſetzt, was der Altſtadt allein 79144 Tl. 7 Gr. 6 Pfg. gekoſtet h

In Gardelegen bezog Pappenheim 400 Taler wöchentli Im Jahre 1629 ließ er ſeine Gemahlin, eine Gräfin von Ötting dorthin kommen. Die Eckhäuſer, welche ſie bewohnten, wurd durch einen Gang, der die Straße überbrückte, verbunden. der Magdeburger Straße vor ſeinen Fenſtern ließ Pappenhe

das Pflaster aufreißen und für die ritterlichen Spiele seiner Offiziere eine Rennbahn herrichten. Auch benutzte er die Zeit um lederne Kanonen, wie sie später im Heere Gustav Adolfs vielfach verwendet wurden, herzustellen. Ferner ließ er große Kriegsmaschinen in Form von Rädern, die angeblich einen Umkreis von 100 Ellen hatten, bauen, sie sollten wohl zu der bevorstehenden Belagerung von Magdeburg verwendet werden. Viele Leute aus den umliegenden Städten reisten nach Gardelegen, um die sonderbaren Maschinen zu sehen, über deren Gebrauch jedoch später nichts bekannt geworden ist.

Osterburg wurde am 1. (11.) Januar 1627 von dem Regimente des Obersten Hausmann besetzt, der erst nach 23 Wochen abzog; die Kosten dieser Einlagerung betrugen 17965 Taler. Am 1. (11.) November wurde die Stadt wieder von dem Stab und vier Kompagnien des Alt-Pappenheimischen Regiments unter dem Oberstwachtmeister Golz besetzt, der bis zum 2. Advent 1628 blieb, die Stadt hat für ihn 29 871 Taler bezahlt. In demselben Jahre lagen auch Truppen des Generals Karpzow 13 Wochen in der Stadt und kosteten 60000 Taler.

Tangermünde, welches nacheinander von kaiserlichen Truppen unter dem Oberst Kroll, Hauptmann Pohli, Kapitänleutnant Samuel Rudolf und Fähnrich Kaspar Schalke besetzt war, hatte im Jahre 1627 an Kriegskosten 24417 fl. 6 Schill. 8 Pfg. zu zahlen. Im nächsten Jahre gingen die Zahlungen weiter. Der Oberst Altringer legte der Stadt eine starke Kontribution auf. Da von der erschöpften Bürgerschaft weder Schoß noch Zinsen eingingen, reisten wiederholt Bürgermeister und Ratsherren nach Hamburg, Güstrow, Itzehoe und Bützow zu Altringer, auch die Einsprache des Herzogs von Friedland wurde angerufen, aber die Bitten blieben erfolglos. Die Stadt hatte 9406 fl. 17. Schill. gekostet. Im Jahre 1629 wiederholten sich die erfolglosen Reisen zu Altringer. Ende Juni, der Tag läßt sich nicht mehr genau bestimmen, traf Wallenstein selbst in Tangermünde ein. Einer alten Nachricht zufolge wohnte er im Hause der Patrizierfamilie Gansauge. Das jetzige Gebäude, Kirchstraße 47, ist doch erst später von Abraham Gansauge erbaut worden. Für des Generals Ankunft hatte der Rat einen Hirsch aus der

Letzlinger Heide beschafft und der Kellermeister lieferte für 2
Gulden ein halbes Stück Wein. Für seine Person scheir
Wallenstein nichts requiriert zu haben. Merkwürdiger Wei
erwähnt der Chronist nichts von diesem Aufenthalte Wallenstein
in Tangermünde. Auch läßt sich nicht mehr feststellen, wie lang
er hier verweilt hat, vermutlich hat er die Stadt bald wied
verlassen und ist nach Mecklenburg zurückgekehrt. Da er a
24. Juli (3. 8.) in Güstrow eine Instruktion über das Mün
wesen für seinen Statthalter Heinrich Custosz ausgestellt h
kann er nicht schon am 23. (2. 8.) Juli in Wolmirstedt an
kommen sein. Sicher aber befand er sich am 26. Juli (5. 8
auf dem Wolmirstedter Schlosse, wo er mit den Magdebu
gischen Deputierten wegen Besetzung der Stadt verhandelte, u
am 30. Juli (9. 8.) zog er nach Halberstadt. Auf dieser Rei
von Güstrow nach Wolmirstedt hat er Tangermünde wieder be
rührt und zwar, wie die Kämmereiregister richtig sagen, am
25. Juli (4. 8.).

Infolge des kaiserlichen Restitutionsediktes sollten alle nac
dem Passauer Vertrage von den Evangelischen eingezogene
geistlichen Stiftungen den Katholiken zurückgegeben werden. Aud
in Tangermünde wurde der Versuch gemacht, das Dominikaner
kloster in der Neustadt zurück zu gewinnen, doch wurd
nachdem der Rat einen Gesandten nach Berlin geschickt hatt
der Prior des Dominikanerordens aus Halberstadt, der zu
Besitzergreifung gekommen war, „schlecht abgewiesen". So blie
die Stadt im Besitz des seit der Reformation in ein Hospit
verwandelten Klosters. Besondere Kontributionen wurden i
diesem Jahre nicht erhoben, aber die städtischen Finanzen ware
so erschöpft, daß man ein Kapital von 300 Gulden leihen mußt
um die Salarien der Bürgermeister und Ratsherren zahlen z
können.

Im Frühjahr 1630 zogen endlich die Pappenheimschen Truppe
aus der Altmark weg, der Feldherr selbst verließ Gardelegen a
Dienstag nach Ostern, den 30. März (9. 4.). Aber an demselben Tag
traf der Oberst Holk mit seinem Regimente in Gardelegen ei
Die einzelnen Kompagnien wurden auf die wichtigsten Plätze de
ganzen Altmark, welche die Kontribution aufzubringen hatt

verteilt. In Stendal dauerte die Einlagerung der Holkschen Truppen vom 14. (24.) April 1630 bis zum 23. März (2. 4.) 1631.

Auch Tangermünde hatte auf der Burg eine Besatzung unter dem Hauptmann Drachstädt, deren Hauptaufgabe darin bestand, den Elbstrom abzusperren und der Stadt Magdeburg die Zufuhr abzuschneiden. Nun sendeten die Magdeburger eine auserlesene Mannschaft unter dem Befehle eines Oberstleutnants gegen Tangermünde, das Schloß wurde berannt und die Besatzung gefangen genommen. Da man jedoch bei der großen Entfernung den vorgeschobenen Posten nicht halten wollte oder konnte, zog man die Truppen wieder zurück. Sofort wurde Tangermünde wieder von kaiserlichen Reitern besetzt, und weil man glaubte, daß die Magdeburger im Einverständnis mit den Tangermünder Bürgern gehandelt hätten, so wurde der regierende Bürgermeister David Freudemann mit einigen Bürgern unter übler Behandlung verhaftet und nach Stendal abgeführt, aber nach einigen Tagen wieder entlassen; zur Schlichtung der „Differentien" kam eine besondere Kommission nach Tangermünde. Im folgenden Jahre 1631 war Tangermünde vom 2. (12.) Februar bis 23. März (2. 4.) und vom 30. März (9. 4.) bis 25. Mai (4. 6.) von Holkschen Truppen unter dem Oberstwachtmeister Florent de la Fosse und später unter den Oberstleutnant Schuller besetzt. An Kontribution und Servis zahlte die Stadt 2594 fl. 12 Pfg. Da das Holksche Regiment zum größten Teile nach dem Lager vor Magdeburg ging, um an der Belagerung teil zu nehmen, so war die Altmark endlich von der Einlagerung befreit, aber fortwährend durchstreiften noch kaiserliche Heeresabteilungen das Land. Das geschah im verstärkten Maße, nachdem Magdeburg am 10. (20.) Mai gefallen war. Einzelne altmärkische Orte, darunter auch Werben, wurden von Truppen des Lichtensteinschen Regiments besetzt.

Die Einlagerung der kaiserlichen und ligistischen Truppen während dieses ganzen Zeitraumes seit dem Abzuge der Dänen hat der Altmark kaum geringeren Schaden gebracht, als wenn sie vorübergehend zum Kriegsschauplatze gedient hätte. Die fortlaufenden schweren Kontributionen hatten den Wohlstand der Bewohner von Stadt und Land bereits vollständig erschöpft aber schlimmeres stand noch bevor.

III. Gustav Adolf in der Altmark 1631.

Sobald die schwedischen Truppen das Havelland besetzt hatten, unternahmen der Generalleutnant Baudiß und die Obersten Graf von Ortenburg und Hall einen Streifzug durch die Altmark. In Werben lagen 300 Lichtensteiner. Nun setzten die Schweden am 13. (23.) Juni 1631 über die infolge anhaltender Trockenheit damals sehr seichte Elbe und überfielen Werben, wobei ein Oberstleutnant und ein Oberstwachtmeister gefangen genommen und die Stadt geplündert wurde. Baudiß und der Graf von Ortenburg hatten sich bei dem scharfen Gefechte und dem regellosen Plündern stark erhitzt, dann in der Elbe gebadet und „einen starken Trunk" getan, infolge dessen beide schwer erkrankten. Baudiß genas, aber der Graf, den man nach Berlin gebracht hatte, starb. Die Schweden hielten jedoch Werben nicht länger besetzt, sondern gingen wieder über die Elbe zurück; in der sogenannten alten Schanze, einem Erdwall auf der Landspitze zwischen der Elbe und der Havel, ließen sie 160 Musketiere mit einigen Offizieren zurück, die jedoch am 18. (28.) Juni ebenfalls wieder abzogen. Schon am 19. (29.) Juni wurde Werben wieder von 80 Kroaten besetzt, welche am 21. (1. 7.) durch 300 kaiserliche Musketiere abgelöst wurden, die bis zum 2. (12.) Juli blieben.

Unterdessen hatten die Schweden Havelberg genommen und Gustav Adolf war bei der Vorhut seiner Armee angekommen. Den größten Teil seines Fußvolkes unter Johann Baner ließ er zur Vollendung der Festungswerke der Altstadt Brandenburg zurück, er selbst brach am 28. (8. 7.) Juni mit 2000 Musketieren und der ganzen Reiterei gegen den Feind auf. Am 29. Juni (9. 7.) erreichte er Kloster Jerichow. Noch an demselben Tage wurde Burg genommen und der zwischen dieser Stadt und der Elbe stehende Pappenheim, der die schwedische Vorhut angegriffen hatte, nach einem hitzigen Gefechte auf Magdeburg zurückgeworfen. Verfolgende schwedische Reiter streiften bis an die Magdeburger Brücke. Am Abend des folgenden Tages ging eine kleine Abteilung über die Elbe, um das von 120 Kaiserlichen besetzte Tangermünde zu überrumpeln. Die Wache am Ufer bei den Schiffen

wurde niedergehauen, aber die Stadt allarmiert, sodaß die Besatzung sich auf die Burg retten konnte. Gegen diese gingen nun die Schweden vor, doch der erste Sturm mißlang, da der schwedische Leutnant, der die Angreifer befehligte, schwer verwundet wurde. Am 1. (11.) Juli aber gelang es, durch eine angehängte Petarde das Burgtor zu sprengen. Durch das Tor und gleichzeitig noch an zwei Orten brachen die Schweden ein. Von der Besatzung, die sich verzweifelt wehrte, wurde die Hälfte niedergemacht, der Rest ergab sich auf Gnade und Ungnade. Die Schweden verloren nur 5 Mann.

Am folgenden Tage ging Gustav Adolf selbst mit der Reiterei bei einer Furt am Weinberge unterhalb der Burg Tangermünde durch die Elbe. Nun wurden alle Kähne und Fähren auf der Elbe, soweit die Schweden den Strom beherrschten, zusammengebracht und auf der damit hergestellten Schiffbrücke bei Tangermünde das übrige Herr übergesetzt. Die Reiterei bezog ein Feldlager um die Stadt herum, wobei das fast reife Korn auf dem Felde verwüstet wurde. Gustav Adolf selbst schlug sein Hauptquartier im Schlosse Kaiser Karls IV. auf. Er ließ sich die Gefangenen vorstellen und gab ihnen Pardon, worauf mehrere in seine Dienste traten, dann besichtigte er die von dem dänischen General Fuchs um die Stadt angelegten, zum Teil bereits verfallenen Verschanzungen und ließ sie in aller Eile notdürftig wieder herstellen. Doch mochte er erkennen, daß die Befestigung zu einer längeren Verteidigung nicht geeignet sei, darum wendete er sich am 4. (14.) Juli nach Stendal, das am Tage vorher durch den Obersten Taupadel besetzt war, aber auch die Befestigung Stendals entsprach seinen Wünschen nicht. Nach ihrer Besichtigung soll er gesagt haben: „Die Alten haben es gut gemeint, aber ich müßte meine ganze Armee hineinlegen, wenn ich sie behaupten wollte.“ Von Stendal aus unternahm eine schwedische Abteilung einen Angriff auf das Schloß Angern, dessen Besatzung in der Nacht überfallen und niedergehauen wurde. Am 8. Juli (18.) hielt Gustav Adolf eine Heerschau auf dem Felde von Tangermünde nach Stendal zu ab. Seine Reiterei schweifte übrigens in diesen Tagen weit umher, so kam eine Abteilung bis vor die Tore von Gardelegen und trieb zwei Viehherden weg, ohne daß

die kaiserliche Besatzung einen Versuch gemacht hätte, es zu verhindern. Bis zum 11. (21.) Juli behielt Gustav Adolf sein Hauptquartier in Tangermünde. An diesem Tage zog er, durch den von Brandenburg eingetroffenen Rest seiner Truppen verstärkt, über Arneburg nach Werben. Inzwischen hatte der schwedische General Baner von dem Dom Havelberg herab die noch von den Kaiserlichen besetzte Stadt angegriffen. Der Oberst Winkel ging mit seinem Volk durch die Havel und drang in die Stadt ein. Was in Gewehr angetroffen wurde, wurde niedergemacht, der Rest von 440 Mann, der sich auf den Kirchhof und den Glockenturm gerettet hatte, mußte sich ergeben.

In Werben angelangt, nahm Gustav Adolf in der Stadt Quartier und soll im Hause der Familie Goldbeck am Markte gewohnt haben. Für die Armee wurde unmittelbar vor dem Elbtore, zwischen dem Deich und dem Strome, auf der sogenannten Märsche, welche bei niedrigem Wasserstande ausreichenden Raum bietet, ein befestigtes Lager angelegt. Der Elbdeich selbst diente, mit Geschützen besetzt, als Hauptwall; um die Stadt, welche ebenfalls in die Befestigung eingeschlossen war, wurden Redouten und Batterien gebaut Die außerhalb der Stadt liegenden Gebände, darunter auch das St. Georgshospital, wurden abgebrochen und die Gärten und Baumpflanzungen rasiert. Die beiden Elbufer verband die bei Tangermünde abgebrochene und nach Werben geschaffte Schiffbrücke. Die auf beiden Ufern fouragierenden Truppen empfingen Schutz durch vorgeschobene Reiterabteilungen, besonders gegen die in Dömitz liegenden Kaiserlichen. Auf dem linken Elbufer lagen die Reiter weithin zerstreut in den Ortschaften der Wische, leider kamen auch Exzesse vor, so wurde das Rittergut Falkenberg vollständig ausgeplündert.

Des Königs großer Gegner, Tilly, stand damals bei Mühlhausen in der Absicht, gegen den Landgrafen von Hessen zu ziehen, der die Aufforderung zur Unterwerfung „widerlich und spöttisch" beantwortet hatte. Als er aber von Pappenheim das Vordringen Gustav Adolfs erfuhr, wendete er sich über Aschersleben nach Magdeburg, wo er am 15. (25.) Juli eintraf, am 17. (27.) rückte er nach Wolmirstedt vor. Von hier aus standen ihm zwei Wege in die Altmark offen, entweder rechts von dem Sumpfe Buktum und

ıngerniederung durch die Waldungen bei Weißewarthe auf
ırf und Tangermünde, oder links zwiſchen dem Rande der
ger Heide und der Tangerniederung über Angern und
all auf Bellingen und Stendal. Tilly wählte den letzteren
ınd ſchob drei Pappenheimſche Reiterregimenter weit vor
lngern, Sandbeiendorf und Burgſtall. Da Guſtav Adolf
wohnheit Tillys, ſeine Reiter weit vorzuſchieben, kannte,
hloß er, einen Vorſtoß zu unternehmen. Am 16. (26.) Juli
lte er ſeine Reiter und Dragoner bei Arneburg und zog
ım Abend bis Bellingen. Hier übernachtete der König im
ıauſe bei dem Ortspfarrer Jahn und ſchenkte bei ſeinem
:de eine kupferne Schüſſel. Am folgenden Tage, Sonntags
ıd des Gottesdienſtes, an dem der König teilnahm, kam die
, daß die Vorhut der feindlichen Reiterei heranrücke. Der
entſandte einen Major vom Leibregiment zur Rekognos-
ı. Als dieſer abends mit fünf Gefangenen zurückkehrte und
:, der Feind ſtehe in zwei Meilen Entfernung zwiſchen
all und Angern, brach der König auf. Vor Burgſtall an-
ıen, teilte er ſeine Reiter in drei Haufen, einen dirigierte
Burgſtall, den zweiten auf Angern, mit dem dritten drang
ſt zwiſchen beide Dörfer ein. Zuerſt wurde Burgſtall, wo
egiment Montecuculi lag, überfallen. Was nicht fliehen
wurde niedergehauen und die Bagage geplündert. Der
brach mit dem mittelſten Haufen auf Sandbeiendorf ein,
s Bernſteinſche Regiment lag. Dieſes war jedoch durch
ırm des Gefechts von Burgſtall her ſchon allarmiert und
ete in zwei Schwadronen geteilt vor dem Dorfe den Feind.
r König attackierte, löſten die Bernſteinſchen ihre Piſtolen
nachten damit eine caracolle", als aber die Schweden ge-
uf ſie hineinſetzten, wichen ſie in voller Flucht hinter dem
weg. Was nicht raſch beritten war, ließ Pferde uud Ba-
m Stich. Um ſeine Truppen vom Plündern abzuhalten,
:r König das Dorf anzünden. In dem Treffen fiel ein
Herr von Kolowrat, der unter dem Oberſten Bernſtein
Die finſtere Nacht ſetzte der Verfolgung ein Ziel. In-
n war auch der dritte Trupp der Schweden unter Führung
heingrafen Otto Ludwig gegen das Regiment das Oberſten

von Holke, der das Dorf Angern hielt, vorgegangen. Als Schweden in das Dorf eindrangen, fanden sie nur die Ba darin. Das Regiment hatte, durch den Lärm von Burgstall aufgescheucht, das Dorf verlassen und stand dahinter in Schla ordnung. In einem heftigen, aber kurzen Gefechte wurden Feinde zurückgeworfen, dabei wurden zwei Fähnlein erobert, eine mit dem Bilde der Fortuna und dem Symbolum „Seid verzagt", das andere mit dem Bilde eines bloßen, von ei Schlange umwundenen Schwertes mit der Inschrift „his ducibu Der Rheingraf ließ ebenfalls, weil er durch Plünderung Unordn befürchtete, das Dorf anzünden, doch wurde noch soviel Be gemacht, daß die gemeinen Reiter an 2000 Dukaten und e große Menge schöner Pferde gewannen. In diesem Gefecht sich der Junker Augustus von Bismark-Schönhausen, ein Al herr des Fürsten, der kurz vorher in das Regiment des Rhe grafen eingetreten war, die Sporen verdient. Ein anderer jun Kriegsheld, der Pfalzgraf Karl Ludwig von Lautereck, der eb falls in diesem Regimente diente, wurde tödlich verwundet. Na dem er einen feindlichen Kornet heruntergeschossen hatte, wu er selbst von zwei Kugeln getroffen. Nach Werben gebracht, eilte ihn dort zu großer Betrübnis des Königs der Tod. seine Leiche nach Pommern abgeführt wurde, folgte Gustav Al mit den vornehmsten Offizieren von der Stadt durch das La bis zur Schiffbrücke; mit allen Geschützen im Lager, sowie den Truppen, die mit im Gefecht gestanden hatten, wurde zu mal nach schwedischer Weise Salut geschossen.

Die Kaiserlichen waren im ganzen 24 Kompagnien stark wesen, nämlich 10 vom Regimente von Holke, 6 vom Regim des Grafen von Montecuculi, 6 vom Regimente von Bernh und noch 2 von einem anderen Regimente. Der Verlust bet 300 Tote und viele Gefangene. Die Bauern hatten bereits Ankunft der Tillyschen Truppen die Dörfer verlassen. Der Üb fall würde kaum so gelungen sein, wenn nicht die Feinde so müdet gewesen wären, denn nach Aussage der Gefangenen ha sie an dem Tage bereits einen Marsch von sechs bis sieben Me gemacht.

Nach dem Gefecht rekognoszierten die Schweden noch

nahe vor Wolmirstadt, wo Tilly selbst lag. Der Finsternis wegen rief jedoch Gustav Adolf die Truppen zurück, zunächst zu kurzer Ruhe nach Bellingen und am anderen Morgen nach Stendal, wo er diesen Tag und die ganze folgende Nacht hindurch in Schlachtordnung den Feind erwartete. Dieser begnügte sich jedoch damit, die frühere Stellung bei den drei Dörfern, wo das Gefecht stattgefunden hatte, wieder einzunehmen.

Am 19. (29.) Juli traf der König wieder in Werben ein und ging, nachdem er die nötigsten Anordnungen getroffen hatte, nach Arneburg, wo sein Leibregiment zu Pferde lag. Tilly brach am 20. (30.) Juli mit seiner ganzen Armee auf; nachdem er im Felde nördlich von Wolmirstedt eine Truppenschau gehalten hatte, marschierte er am folgenden Tage auf Tangermünde, in voller Schlachtordnung, weil er jeden Augenblick einen Angriff der Schweden erwartete. Die große Hitze nötigte ihn jedoch, eine halbe Meile vor Tangermünde mit dem Gros der Armee Halt zu machen. Seine Avantgarde drang durch den Stadtbusch bis zur Stadt vor, welche bereits von den Schweden, die sich nach Arneburg zurückzogen, geräumt war. Nur zwei oder drei Reiter von ihnen, die noch mit dem Requirieren von Pferden sich aufgehalten hatten, wurden gefangen genommen. Noch an demselben Tage wurden die Kroaten, welche Tillys Avantgarde bildeten und über Tangermünde vorgegangen waren, von drei Abteilungen schwedischer Reiter angegriffen und auf die Stadt zurückgeworfen. Da ließ Tilly seine ganze Armee aufbrechen und nach Tangermünde marschieren. Der Generalfeldzeugmeister Freiherr von Schönberg ging nun mit einer starken Truppenmacht gegen die Schweden vor, die mit einem Verluste von fünf Reitern auf Arneburg zurückwichen. Inzwischen hatte Pappenheim das Tangermünder Schloß besetzt und mehrere Ratsherren unter dem Vorgeben, daß sie die Schweden begünstigt und in die Stadt aufgenommen hätten, verhaften lassen. Als aber Tilly in die Stadt kam und ebenfalls auf dem Schlosse Quartier nahm, ließ er die Gefangenen sofort frei, versprach auch der Stadt seinen Schutz vor Plünderung und hat sein Versprechen redlich gehalten. Am 22. (1. 8.) Juli bezog die Hälfte der Tillyschen Armee oberhalb Tangermünde bei den Windmühlen ein Feldlager, die andere unterhalb

an der Elbe und die Reiterei in einem dabei liegenden Walde. In den nächsten Tagen standen die kaiserlichen und schwedischen Vorposten hart aneinander. Täglich fanden bis zum 25. Juli (4. 8.) kleine Gefechte statt. An diesem Tage wurde Osterburg von den Schweden genommen und derartig ausgeplündert, daß sich sechs Wochen lang kein Bürger darin sehen ließ. Der Verlust an Vieh und Getreide allein wurde auf 16440 Taler berechnet. Auch auf den umliegenden Dörfern kamen Plünderungen vor, bei denen man nicht einmal die Kirchen verschonte, wie aus den Kirchenrechnungsbüchern von Walsleben und Calberwisch nachgewiesen ist. An demselben Tage brach auch Tilly mit seiner ganzen Armee von Tangermünde auf und maschierte in Schlachtordnung auf Arneburg. Die Schweden gaben diesen Platz auf und gingen fechtend auf Werben zurück. Ihre Verluste an Mannschaften waren nicht groß, aber sie verloren einen tapferen Offizier: der Oberstleutnant Johann Lilie Starr, dessen Pferd erschossen war, fiel verwundet in die Hände der Kaiserlichen. Am nächsten Tage rückte Tilly bis vor Werben unter beständigen Gefechten, namentlich litt seine Reiterei von den schwedischen Musketieren, welche aus dem Buschwerk und den Hecken, in denen sie sich versteckt hatten, ein scharfes Feuer unterhielten. Am 27. Juli (6. 8.) rückte Tilly, während Gustav Adolf seine sämtlichen Truppen in die Werbener Befestigungen zurückzog, mit der ganzen Armee noch näher an die Stadt und stellte sie mit breiter Front in Schlachtordnung auf. Aber vor einem allgemeinen Sturmangriff auf die außerordentlich feste Stellung scheute er zurück. Er ließ nur das Lager der Stadt und besonders den Turm der St. Johanniskirche beschießen. Noch heute sind die Spuren der Kanonade in der Stadt zu sehen. Gegen Abend zog er die Geschütze wieder zurück und lagerte sich vor der Stadt. In früher Morgenstunde des folgenden Tages brach die schwedische Reiterei aus dem Lager und jagte die Kroatenwache Hals über Kopf zurück. Dadurch wurde das Tillysche Herr allarmiert und die Reiterei kam den Kroaten zu Hilfe. Es entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem auf beiden Seiten an 150 Mann fielen. Tilly hatte den Seinigen befohlen, kein Quartier zu geben. Schließlich brachen die Schweden das Gefecht ab und

zogen sich in guter Ordnung zurück. Die gefallenen Kaiserlichen, darunter der Rittmeister der Kroatenwache wurden in das Tillysche Lager gebracht, die gefallenen Schweden, nachdem sie ihrer Sachen und Kleider beraubt waren, auf dem Platze begraben. In dem Gefecht tat sich besonders der tollkühne Oberst von Baudiß hervor, er stieß einem kaiserlichen Offizier den Pallasch in den Leib, daß die Klinge darin sitzen blieb und er nur das Gefäß und einen spannelangen Stumpf in der Hand behielt. Ein Sporenrad und ein Stück vom Sattel wurde ihm weggeschossen und sein Pferd von einer Kugel getroffen. Er wäre auch gefangen genommen, denn schon hatten zwei Feinde ihn am Kragen gepackt, wenn nicht sein Aufwärter, ein Junker von Wildenstein ihm zuhilfe gekommen und den einen niedergestoßen hätte, von dem andern riß er sich los. Auch der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der kurz vorher in schwedische Dienste getreten war, kam schwer ins Gedränge, ein Pferd wurde ihm erschossen, das zweite verwundet. „Weil nun diese beiden unkommandiert und nur aus übriger Kourage in solche meslée gekommen, hat es beim Könige nachmals nichts mehr, als lauter Filtze davor abgegeben.“ Der König wollte eben nicht, daß seine besten Offiziere sich bei einem solchen untergeordneten und zweifelhaften Unternehmen preisgeben sollten, er bedurfte ihrer für die unzweifelhaft bevorstehenden entscheidenden Schlachten.

Tilly mußte sich entschließen, sein Unternehmen aufzugeben. In dem Jahre lang ausgesogenen Lande waren keine Vorräte aufzutreiben, die umliegenden Dörfer waren von den Schweden völlig ausgeräumt, das neue Getreide war gedroschen und in Werben aufgespeichert. Auch schweiften die schwedischen Reiter weit umher und schnitten den Feinden alle Zufuhr ab. So setzten sie oberhalb Tangermünde über die Elbe, nahmen Marketender- und Offizierwagen weg und führten sie mit über die Elbe. Über 30000 Brote, welche die kaiserlichen Kommissare von Halberstadt, Magdeburg und anderen Orten her nach Tangermünde gebracht hatten, aber wegen der schwedischen Streifkorps nicht weiter schaffen konnten, verdarben bei der großen Hitze, sodaß sie weder Menschen noch Vieh genießen konnten. Die hungernde Armee konnte den wohlgenährten Schweden nicht mehr Trotz bieten, so

brach denn Tilly am 29. Juli (8. 8.) früh von Werben auf und marschierte nach Arneburg. Seine besten Regimenter sollten den Rückzug decken. Erst am Nachmittag, als die Armee in langen Kolonnen auf dem Marsche war, brachen die Schweden aus Werben vor und am Abend auf die Nachhut ein, wobei sie viele Gefangene und Pferde nahmen. Am folgenden Tage, Sonnabends gegen Abend, kam Tilly, von den hart andrängenden Schweden verfolgt, in Tangermünde an. Hier sammelte er seine ganze Armee. Nicht bloß das Schloß und die Stadt waren mit Einquartierung belegt, sondern auch auf dem Anger an der Elbe und im Stadtbusch bezogen die Truppen ein Feldlager. Tilly selbst hatte sich inmitten desselben ein schönes großes Gezelt aufschlagen lassen und hielt mit allen höheren Offizieren, die wie auch Pappenheim ihre Quartiere in der Stadt genommen hatten, einen Kriegsrat. Bei dieser Gelegenheit soll nach Ritners Mitteilung ein Sturm das Generalszelt umgeworfen und viele Soldatenzelte in die Elbe geweht haben. Man hielt dies für ein böses Omen, „etliche aber, als Verächter der Zeichen Gottes, durften ungescheut sagen: das haben die Lapländer und Finnen, die Zauberer, die beim Könige seyn, gemachet, was wolte der König gegen uns ausrichten? Wir wollen ihn auf die See jagen."

Auf Böcken und kleinen Schiffen hatte Tilly auch eine Brücke über die Elbe geschlagen und ließ seine Reiter überall umherschweifen. Aber seine Lage wurde mit jedem Tage schwieriger, sechs bis sieben Meilen weit mußte er fouragieren lassen unter beständigen Gefechten, in denen die größeren Verluste auf seiner Seite waren. Gustav Adolf dagegen bezog von jenseit der Havel sicher und ungefährdet den nötigen Proviant. Schließlich gab Tilly die Altmark auf. Am 11. (21.) August verließ er Tangermünde, nachdem er die zerstreut liegenden Truppenteile an sich gezogen hatte, selbst Gardelegen wurde aufgegeben. Nur in dem festen Alvenslebenschen Schlosse Calbe blieb eine Besatzung von 200 Mann zurück, welche sich erst, als nach dem Siege Baners bei Wanzleben ihre Stellung vollständig abgeschnitten war, am 21. November (1. 12.) den Schweden ergab. Am 12. (22.) August abends kam Tilly bei Wolmirstedt an, das Fußvolk lag dicht bei der Stadt, die Reiterei auf den umliegenden Dörfern. Interessant ist das

Schreiben, welches Pappenheim mit verhaltener Wut von Wolmirstedt aus an die kurfürstlichen Kommissare richtete: „er habe aus guten gegen der armen alten Mark tragenden affectionen die Garnisonen aus Stendal und Gardelegen dem General Tilly zugeführt, damit das Land nicht ganz ruiniert würde. Sie sollten sich aber bei dem Kurfürsten dahin verwenden, daß diese und andere Örter nicht wieder von dem Schwedenkönige okkupiert würden, sonst würde die kaiserliche Armee nach ihrer Verbindung mit dem italienischen Volke den Kriegsschauplatz wieder dahin verlegen und das Land aufs neue in total Ruin und jämmerlich Verderben gesetzt werden." Von Wolmirstedt zog Tilly nach Eisleben, wo er sich mit den italienischen Truppen des Grafen von Fürstenberg verband und nun über Halle in Sachsen einbrach. Am 3. (13.) September sammelte er seine Armee vor dem Halleschen Tore von Leipzig.

Inzwischen hatte Gustav Adolf den Bau der berühmten Werbener Schanze vollendet, sie war mit dreifachem Palisadenreihen, Redouten und Batterien versehen, so daß die Elbe, wie die Havel bestrichen werden konnte; vermittelst eines Durchstichs der schmalen Landspitze zwischen beiden Flüssen konnte die ganze Umgebung der Schanze unter Wasser gesetzt werden. Nachdem Gustav Adolf noch am 12. (22.) August einen Bundesvertrag mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen abgeschlossen hatte, verließ er Werben. In der Schanze blieb der Oberst Boie mit einem Regimente zurück. Der Unterhalt für diese Truppen wurde durch Kontributionen von den Altmärkern aufgebracht. Gustav Adolf zog auf dem rechten Elbufer nach Süden. Am 3. (13.) September überschritt er mit 13000 Mann zu Fuß und 8850 zu Pferde die Elbe bei Wittenberg und vereinigte sich am folgenden Tage bei Düben mit den Sachsen. Am 7. (17.) September schlug er seinen Gegner bei Breitenfeld.

Man hat wegen der in der Altmark durch die Schweden vorgekommenen Plünderungen schwere Vorwürfe gegen den König erhoben, aber sie ließen sich, wenn er seinen Plan durchführen wollte, kaum vermeiden. Die Altmark war durch die vorausgegangene Besetzung durch die kaiserlichen Truppen vollständig ausgesogen und Lebensmittel waren nicht zu beschaffen, da die

Erntevorräte des vorigen Jahres völlig aufgezehrt waren. Nun war allerdings die Erntezeit gekommen und die Landbevölkerung beschäftigt, in banger Furcht vor den kommenden Ereignissen, die Getreideernte schleunigst einzubringen. Die Schweden nahmen aber sämtliche Vorräte in der ganzen Umgebung weg und brachten sie nach Werben, damit Tilly nichts vorfände zum Unterhalte seiner Truppen. Daß es bei diesen Requisitionen der Bevölkerung gegenüber, die sich ihres Unterhaltes für den kommenden Winter beraubt sah, wiederholt zu Ausschreitungen kam, ist erklärlich. Bei derartigen Requisitionen kamen selbst bei den besten Truppen Gewalttätigkeiten vor und das Privateigentum war nach damaligem Kriegsgebrauch fast schutzlos. Gustav Adolf hat seine Absicht erreicht: während er wohl verproviantiert in starker Stellung stand, mußte Tilly mit seinen hungernden Truppen abziehen. Es ereignete sich hier der in der Kriegsgeschichte seltenere Fall, daß der Belagerer von dem Belagerten ausgehungert wurde.

IV. Die Sachsen, Kaiserlichen und Schweden in der Altmark. 1635—1650.

Nach der Schlacht bei Breitenfeld wälzten sich die Kaiserlichen und Schweden nach Süddeutschland, sodaß die Altmark sich von den erlittenen Drangsalen etwas erholen konnte. Freilich war die Ruhe nicht von langer Dauer, denn nachdem Wallenstein von dem bedrängten Kaiser wieder an die Spitze seiner Kriegsscharen berufen war, mußte der mit Sachsen und Schweden verbündete Kurfürst von Brandenburg auf den Schutz seiner Länder bedacht sein; er verordnete daher am 12. (22.) November 1632, wie am 4. (14.) Mai 1633, daß am ersten Mittwoch jedes Monats ein Buß- und Bettag abzuhalten sei, der Landadel sollte die Lehnpferde bereit halten, die Städte ihre Bürger ausrüsten und ein Verzeichnis der Mannschaften und Kriegsgeräte einreichen. Als Wallenstein nach dem Siege bei Steinau gegen die Neumark vorrückte und Berlin bedrohte, flüchtete der Kurfürst nach Stendal, wo er vom 25. Okt.

.1.) bis 14. (24.) November 1633 im Schulenburgiſchen Hofe
nte. In Pommern und in der Mark wurde nun der Lehnsadel
eboten und aus den Städten der zehnte Mann ausgehoben. Die
dte waren jedoch ſchon ſo entvölkert, daß nur eine geringe Mann-
ſt zuſammenkam, aus Gardelegen nur 18 Mann. Wallenſteins
narſch nach Bayern verhinderte eine Aktion dieſer Truppen.
m 10. (20.) Februar bis zum 3. (13.) März 1634 war der Kur-
ſt wieder mit den Markgrafen von Ansbach in Stendal und wohnte
Brauergildehauſe. Da er an dem evangeliſchen Fürſtenkon-
te in Halberſtadt nicht teilgenommen hatte und ſeine Zu-
mmung zu den Beſchlüſſen desſelben verweigerte, ſo verhandelte
118. (28.) Februar bis 1. (11.) März der ſchwediſche Reichskanzler
l Oxenſtierna mit ihm, der zu dieſem Zwecke mit einem großen
olge nach Stendal kam. Tangermünde mußte „Ihrer Ex-
nz dem Herrn Ochſenſtirn“ einen Ochſen für 15 Taler liefern.
dieſer Zeit wurden Kriegskontributionen und Defenſionsſteuern
die kurfürſtliche Leibkompagnie und das von Kracht'ſche Regi-
t in Rathenow und Stendal, wo acht Kompagnien unter dem
rſt Kühn kurze Zeit lagen, erhoben. Tangermünde zahlte
2: 1041 Fl. 1 Schill., 1633: 3570 Fl. 15. Schill. 3 Pf., 1634:
2 Fl. 3 Schill. 6 Pf. Außerdem wurde die Altmark durch die
1 eingeführte Abgabe des Zuſchüttels- und Scheffelgroſchens
er belaſtet.

Die immerhin noch erträglichen Zuſtände erreichten aber mit
Jahre 1635 wieder ihr Ende. Im Anfang dieſes Jahres
de nämlich die Altmark von einem ſtarken Reiterregimente
Herzogs Franz Karl von Sachſen-Lauenburg beſetzt. Er blieb
Ende Auguſt und erhob außer Servis und Fourage 86041 Tl.
tribution. Infolge des Prager Friedens war der Kurfürſt
rg Wilhelm neutral geworden, während der ſächſiſche Kurfürſt
mit dem Kaiſer verbunden hatte. Die Schweden ſahen das
Verrat an der evangeliſchen Sache an und erklärten beide
fürſtentümer als Feindesland. Der ſchwediſche Feldmarſchall
er ſtand damals im Erzſtift Magdeburg; als nun der Kurfürſt
Sachſen im Auguſt gegen ihn vorrückte, zog er ſich langſam durch
Altmark nach dem Lüneburgiſchen zurück; noch am 5. (15.) Okt.
in ſchwediſches Reiterregiment in Stendal, aber am 10. (20.) Okt.

rückten bereits sächsische Truppen ein, welche in der Stadt und Umgegend „erbärmlich hausten", sie plünderten aller Orten und schonten selbst die Kirchen nicht. Mit dem erbeuteten Vieh und Korn trieben sie dann einen schwunghaften Handel. Auch Tangermünde wurde von den Sachsen besetzt, der schwedische Oberst Slange, der gerade damit beschäftigt war, eine Kontribution einzutreiben, mußte, ohne sein Vorhaben völlig ausführen zu können, schleunigst abrücken. Die Stadt und Umgegend hatte nun von den sächsischen Truppen schwer zu leiden. Ihr Treiben in dem neutralen Lande wird durch das bekannte Chronogramm geschildert:

Hans Georg ChVrfVrst Von SaChsen thVt Vns ALtMärCken
WaCker pLaCken.
(MCCCCCLLVVVVVVV = MDCXXXV = 1635)

Von Tangermünde gingen die Sachsen, nachdem sie bereits am 7. (17.) Oktober unter Anführung des Obersten Ungar die Werbener Schanze erobert und die Besatzung nebst dem Kommandanten, Oberstleutnant Georg Petrulius, gefangen hatten, nordwärts vor, wurden aber bei Dömitz und Kyritz von den Schweden zurückgeworfen. Baner nahm darauf Havelberg, und die Werbener Schanze kapitulierte am 11. (21.) Dezember vor Torstenson. Baners Hauptquartier war erst in Quitzöbel an der Havelmündung, später in Rathenow. Aber die Hoffnung der geschlagenen Sachsen, daß er während des Winters hier still liegen würde, erfüllte sich nicht, der unermüdliche Heerführer ging bei Sandau über die Elbe und zog durch die Altmark und das Erzstift Magdeburg bis in die Gegend von Naumburg, mußte sich aber schon im Februar wieder zurückziehen. Bereits am 21. (3. 3.) erschien eine versprengte Abteilung schwedischer Reiter vor dem Tangermünder Tore von Stendal. Als der Rat den Eintritt verweigerte, wurde das Tor eingeschlagen und die Reiter drangen in die Stadt ein, in der sie bis zum 4. (14.) April bleiben. Die Hauptarmee kam erst zu Ende dieses Monats wieder nach der Altmark, Baner nahm am 25. April (5. 5.) sein Hauptquartier auf dem Schlosse zu Tangermünde. Ein Teil seines Heeres lagerte hier, der andere auf dem Felde bei Kakerbek zwischen Gardelegen und Salzwedel. Noch am 30. April (10. 5.) war Baner in Tangermünde, denn an diesem Tage stellte er hier einen Schutzbrief für die Stadt Werben aus. In

den ersten Tagen des Mai zog er selbst dorthin, hielt aber Tangermünde und Stendal noch stark besetzt. In letzterer Stadt sollen vom 6. (16.) Mai an vier Regimenter Reiterei und eine Kompagnie Fußvolk unter den Obersten Slange und Pfeil gelegen haben, welche erst nach dem Fall von Tangermünde, Ende Juni, abzogen. Diese schwedische Besatzung war für die Altmark eine so schwere Plage, daß die meisten Dorfbewohner Hab und Gut verließen und flüchteten, auch die Geistlichen verließen ihre Pfarren, so daß im ganzen Osten der Altmark die Gottesdienste in den Dörfern aufhörten. Auf die Vorstellung der Landkommissare erließ Baner aus seinem Feldlager bei Werben am 20. (30.) Juni ein Patent, welches unter Trommeln und Trompeten überall ausgerufen wurde. Darin gebot er den Offizieren und Soldaten die Schonung der Personen und des Eigentums, insonderheit forderte er die Geistlichen auf, in die verlassenen Orte zurückzukehren und versprach ihnen seinen Schutz. Auf Verlangen gewährte er den einzelnen Orten Sauvegarden. Aber auch jetzt noch wurden überall Exzesse begangen. In Osterburg hatte erst das Banersche Leibregiment zu Pferde gelegen, es wurde von dem Regimente Dewitz abgelöst, diesem folgte das Kurländische und das Finnische Regiment. Da die Stadt den Unterhalt für die beiden starken Regimenter nicht mehr aufbringen konnte, wurde Ende Juni die „militärische Exekution" verfügt, d. h. Osterburg wurde geplündert, so daß sich 16 Wochen kein Bürger darin sehen ließ. Der Verlust an Korn, Vieh und Braupfannen wurde auf 2970 Taler berechnet.

Inzwischen hatten die Sachsen unter dem Kurfürsten und dem General Hatzfeld die Stadt Magdeburg, in welcher Baner sechs Regimenter unter den Obersten Hans Drake und Salomon Adam zur Verteidigung zurückgelassen hatte, eingeschlossen und nach Eroberung der wichtigsten Außenwerke am 15. (25.) Juni das Bombardement eröffnet. Nach tapferer Gegenwehr kapitulierte die Besatzung am 3. (13.) Juli und zog zwei Tage darauf mit allen kriegerischen Ehren ab. Am 8. (18.) Juli langte sie bei Stendal an, lagerte in den Gärten vor dem Arneburger Tore und zog dann nach Werben weiter, wo sie erst am 15. (25.) Juli vollständig eintraf; sie brachte nur ein Geschütz mit, zwei andere waren aus Mangel

an Vorspannpferden unterwegs zurückgelassen. Baner zog, weil er das Nachrücken des Feindes befürchten mußte, die zerstreut liegende Reiterei nach dem Lager bei Werben zusammen. Aber diese Maßregel erschwerte die Verpflegung ungemein. Weil die ausgesogene Landschaft die starke Truppenzahl nicht mehr erhalten konnte, mußten die Reiter 6 bis 8 Meilen weit bis in das Braunschweigische und Lüneburgische hinein requirieren. Baner faßte daher den Entschluß, von Werben aufzubrechen, sich im Lüneburgischen mit dem Feldmarschall Leslee zu vereinigen, von Lüneburg aus auf Winsen an der Aller zu marschieren, von dort über Braunschweig und Halberstadt gegen die Saale vorzugehen und den Krieg nach Kursachsen hinüberzuspielen und den Widerstand der Feinde nötigenfalls durch eine Schlacht zu überwinden. Baners Vorschlag an Leslee überbrachte sein Adjutant Trotzig. Obwohl Leslee von dem bedrängten Landgrafen von Hessen zu Hilfe gerufen war, beschloß er doch, seine Truppen bei Nienburg an der Weser zusammen zu ziehen und zu Baner zu stoßen. Der Landgraf entwich nach Westfalen.

Baner brach am 2. (12.) August von Werben auf, er ließ in Alt-Brandenburg 11 Kompagnien, in Rathenow eine Schwadron Dragoner, in Havelberg eine Kompagnie und in der Werbener Schanze zwei Kompagnien vom Regiment des Generalmajors Axel Lilie nebst 10 Geschützen zurück. Seine bereits am Tage vorher aufgebrochene Avantgarde unter dem Obersten Crockow hatte bei Uelzen die feindlichen Meyerschen Truppen zersprengt und in das Braunschweigische verjagt. Die Stadt selbst mit einer Besatzung von 100 Mann Lüneburgern setzte sich zur Wehr. Am 6. (16.) traf Baner selbst vor Uelzen ein, nahm es am folgenden Tage und rückte gegen Lüneburg vor. Bei der Stadt stieß am 12. (22.) Leslee mit 2500 Reitern und 1500 Mann zu Fuß zu ihm. Auf Baners Zureden behielt er das Kommando, das er hatte niederlegen wollen. Als Baner nach vergeblichen Unterhandlungen mit Lüneburg Anstalten traf, die Stadt in Sturm zu nehmen, wurde ihm der Kalkberg eingeräumt, den er mit 300 Mann vom Ermischen Regiment unter dem Oberstleutnant Ritter besetzte. Am 15. (25.) August fiel auch das Schloß Winsen in die Hände der Schweden.

Unterdessen war schon vor der Kapitulation von Magdeburg

ie sächsische Vorhut unter dem General Hatzfeld in die Altmark ngedrungen. Am 27. Juni (7. 7.), 4 Uhr morgens, wurde Tanger- ünde überrumpelt, wobei 300 Schweden niedergemacht wurden. Die eroberte Stadt wurde furchtbar geplündert, wobei 13 Personen us der Bürgerschaft, darunter ein alter Bürgermeister, das Leben erloren. Nicht bloß die Bürgerhäuser, sondern auch das Rat- haus und die Kirche, wo Waisengelder und dem Landadel ge- hörende Wertstücke versteckt waren, wurden geplündert. Einige Wochen später fand man die Leiche eines 16jährigen Mädchens, das sich vor den brutalen Angriffen der Soldaten in einen Brunnen gestürzt hatte. Der Pfarrer Laurentius Praetorius (Lorenz Schulze) hatte für das Pfarrhaus eine Schutzgarde erhalten und dadurch einige Hundert Kranke und Kinder, die bei ihm Zuflucht gesucht hatten, geschützt. Er schildert die Verhältnisse in seiner 1637 in Berlin gedruckten Predigt „Geistliche Reinfahr für kraft- lose Herzen". Noch lange Zeit wurde in Tangermünde alljährlich im Montage nach dem zweiten Trinitatissonntage eine Ge- ächtnispredigt gehalten.

Nach dem Falle von Magdeburg rückte auch das Gros der ächsisch-kaiserlichen Truppen in die Altmark ein. Am 3. (13.) August amen sächsische Dragoner in Stendal an und am 14. (24). August ielt der Kurfürst selbst, den bloßen Degen in der Hand, seinen Einzug n die Stadt. Tangermünde wurde Hauptquartier. Vierzehn Tage lagerten sächsische Truppen im Feldlager vor Osterburg, bei ieser Gelegenheit wurden die Hospitäler St. Georg mit der Kirche, St. Martin, St. Gertrud und St. Christoph niedergerissen, an berechnete diesen Schaden auf 5000 Taler. Die bei Tanger- ünde geschlagene Schiffbrücke wurde am 22. August (1. 9.) ab- ebrochen und die vereinigten sächsischen und kaiserlichen Truppen ückten nordwärts vor. Auf dem rechten Elbufer hatte unterdessen der General Klitzing operiert und am 16. (26.) August Havelberg ge- ommen. Die Besatzung zog ohne Fähnlein und Gewehr ab. Darauf wendete sich Klitzing gegen die Werbener Schanze. Weil der frühere Kommandant Andreas Watz und andere Offiziere sich weigerten, ihn zu begleiten, so nahm er einen gemeinen Knecht nd einen Trompeter und sendete sie mit der Aufforderung zur Übergabe in die Schanze. Um seiner Forderung mehr Nachdruck

zu geben, erklärte er, im Falle der verweigerten Übergabe den Oberstleutnant und alles Volk aus Havelberg vor den Augen der Besatzung niedermachen zu wollen. Unter den Schweden herrschte völlige Anarchie, denn der Kommandant war vier Tage vorher gestorben. Die Mannschaft meuterte und kapitulierte gegen den Willen der Offiziere am 27. August (6. 9.). Dann wurde Rathenow erstürmt, vier Fähnlein gewonnen und der größte Teil der Besatzung niedergemacht. Auch Alt-Brandenburg wurde ohne große Mühe eingenommen. Später wurde über alle diese Truppen Kriegsgericht gehalten, die Anstifter der Übergabe kamen an den Galgen.

Am 20. (30.) August brachen die Schweden von Lüneburg auf und marschierten nach Salzwedel, das sie am 23. (2. 9.) erreichten. Hier erfuhr Baner den Verlust der besetzten Plätze. Er beschloß nun, gegen die Feinde vorzugehen. Aber auf die Kunde von seinem Anmarsche zogen die Sachsen und Kaiserlichen nach Perleberg und verschanzten sich bei der Stadt in einem durch Sumpf und Gebüsch verschanzten Lager. Baner wagte keinen ernstlichen Angriff, sondern zog nach einigen unbedeutenden Scharmützeln auf Parchim in Mecklenburg, wo ihn der Sukkurs des Feldmarschalls Wrangel aus Pommern erreichte. Mit seiner Armee, die nun aus 9150 Reitern und 7228 Mann zu Fuß bestand, brach er am 13. (23.) September nach Putlitz auf, am folgenden Tage erreichte er Wolfshagen, am 16. (26.) Wilsnack. Von hier aus sendete er den General Vitzthum gegen Havelberg, welches der Hauptmann Töpfer am 18. (28.) September übergab. Zum Kommandanten der schwedischen Besatzung wurde Thomas Thomsen bestimmt. Unterdessen hatte Baner selbst die feindlichen Proviantschiffe auf der Elbe weggefangen und vom 16. (26.) bis 18. (28.) September die Werbener Schanze beschossen. Als aber die Feinde das Perleberger Lager verließen, um sich mit Klitzing zu vereinigen, brach er die Belagerung ab und eilte ihnen nach. Er erreichte sie am 24. September (4. 10.) bei Wittstock und lieferte ihnen die mörderische Schlacht, welche die Ehre der schwedischen Waffen wieder herstellte und der Krone Schweden wieder das Übergewicht gab. Die Reste des geschlagenen Heeres flüchteten nach dem Süden, wobei „mancher gute Mann herhalten mußte." Die Reiterei ging über die Havel und das

Fußvolk unter dem Kurfürsten selbst unter dem Schutze der Werbener Schanze über die Elbe, um Magdeburg zu erreichen. Als der Kurfürst in der Nacht die Schiffbrücke passierte, ging ihm der zahme Bär, den er stets bei sich führte, verloren im Tumult, worüber er sehr bekümmert war und auch von seinem Hofnarren sich nicht wollte trösten lassen. Baner folgte dem Kurfürsten auf dem Fuße nach, aber seine hitzige Verfolgung wurde durch die Schanze aufgehalten. Er entschloß sich zur Belagerung, konnte sie aber erst am 13. (23) Oktober einnehmen. Die Offiziere durften mit weißen Stäben abziehen, die Mannschaft, ungefähr 300 Köpfe stark, wurde in die schwedischen Regimenter gesteckt. Noch an demselben Tage marschierten die Schweden nach Gardelegen ab. Der Feldmarschall reiste erst nach Kyritz, wo er mit seiner Gemahlin krankheitshalber einige Tage verweilte, dann folgte er am 18. (28.) selbst nach Gardelegen. In der Werbener Schanze blieb nun eine schwedische Besatzung zurück. Am 25. Oktober (4. 11.) brach Baner von Gardelegen auf und marschierte nach Aschersleben.

Die Stadt Gardelegen, in welcher „nichts als tote Pferde und große Armut bei den Leuten zurückgelassen war," blieb von dem Regimente des Obersten von Strahlendorf besetzt, der auf der Krone der Stadtwälle Palisaden aufstellte. Nach seinem Abzuge kamen vier Kompagnien Reiter unter dem Rittmeister Rochau, welche am 29. Mai (8. 6.) des folgenden Jahres abrückten, nur der Rittmeister selbst blieb mit einem Kapitänleutnant und 70 Dragonern bis zum 27. Juni (7. 7.), wo sie die Stadt dem kaiserlichen Obersten von Zettwitz übergaben.

Durch den Aufenthalt und die Durchmärsche der feindlichen Parteien hat die Altmark schwer gelitten, am meisten die Landbevölkerung. Viele Bauern hatten Haus und Hof verlassen und sich in Sümpfen und Wäldern versteckt, sie wurden von der rohen Soldateska mit Hunden herausgehetzt und „ganz erbärmlich nach allem Mutwillen traktiert." Die leerstehenden Gehöfte wurden häufig von den weiterziehenden Truppen in Brand gesteckt. Selbst Kirchen und Friedhöfe wurden nicht geschont, in Arneburg wurde die Gruft des 1463 beigesetzten Markgrafen Friedrich des Jüngern von kaiserlichen Soldaten erbrochen und

geplündert, an einem anderen Orte wurden zinnerne Särge von den Marketendern geleert und eingeschmolzen. Vermehrt wurden die Leiden der unglücklichen Bevölkerung durch den Ausbruch einer pestartigen Seuche, welche besonders in Stendal wütete, wohin viele Bauern aus der Umgegend und Bürger aus Osterburg Werben und Seehausen geflohen waren. Die Gesamtzahl der hier Gestorbenen wird auf 5000 geschätzt, die Kirchenbücher geben allerdings nur 2000 an, aber das sind nur die mit kirchlichen Ehren Begrabenen, die meisten Toten wurden an beliebigen Orten namentlich in den Gärten, eingescharrt. In Gardelegen starben 1700 Personen, darunter 195 schwedische Soldaten. Auch die Dörfer wurden durch die Seuche entvölkert. Dazu kam die Plage der Feldmäuse, die alles Getreide auf den Äckern verzehrten. Auch die Wölfe hatten in dem verödeten Lande so überhand genommen daß sie ungescheut in die Ortschaften einbrachen. Was an barem Gelde bei den Leuten vorhanden war, wurde unnachsichtlich eingetrieben. Leider sind wir über die Leistungen der einzelnen Orte nicht genügend unterrichtet. In Tangermünde erhoben Hatzfeld und der schwedische Oberst Guin 5503 fl. 19 Schill. 4 Pf. und der Oberst von Strahlendorf, der hier seine Hochzeit feierte nötigte den Rat zu einem Geschenk von zwei silbernen Bechern. Am Schlusse des Jahres zog ein schwedisches Regiment durch die Altmark, es kam am 12. (22.) November vor Stendal an, die Reiter hieben das verschlossene Viehtor ein und erzwangen sich Quartier in der Stadt, zogen aber schon am folgenden Tage weiter.

Infolge eines Vertrages hatten die Schweden im Jahre 163 die Altmark geräumt, die nun von den brandenburgischen Völkern besetzt wurde. Die Werbener Schanze erhielt ihre Besatzung a 6. (16.) August unter dem Kommando des Obersten Burchard Gol acker, der auch Kommendator der Johanniterkomturei Werben wa Am 30. Oktober (9. 11.) wurde Gardelegen besetzt. In Stendal l bis zum 3. (13.) Dezember der Oberst Volkmann, am 7. (17.) Dezemb rückte der Oberst Klitzing mit einer Kompagnie Dragoner ein. D Altmark hatte den Unterhalt für das Klitzingsche Regiment au zubringen. In der Zeit vom Juli 1637 bis März 1638 wurde 50682 Taler, „ohne Servis, Diskretions- und anderen Ungelderr zu $^2/_3$ von den Städten und $^1/_3$ von dem Lande gezahlt. No

drückender wurden die Abgaben durch die sogenannte Kriegsmetze, welche durch kurfürstliches Edikt vom 12. (22). August 1637 eingeführt war. Es mußte nämlich von jedem Scheffel Korn, der zur Mühle gebracht wurde, außer der bisherigen Mahlmetze noch eine Metze abgeliefert werden, auch von jedem Brauen Malz zog der Zießenmeister einen Scheffel ein. Da wegen des Mäuseschadens nur wenig Getreide geerntet wurde, so holten die Stendaler Bürger aus der Umgegend von Salzwedel Korn auf Schubkarren oder trugen es auf den Schultern heim. Auch aus Mecklenburg und Pommern wurde Brotkorn bezogen. Unter dem Vieh herrschte eine durch die sächsischen Viehtransporte schon im Vorjahre eingeschleppte Seuche, an der einmal von einer 1200 Stück zählenden Herde auf den Wiesen bei Hämerten an einem Tage 300 Stück verendeten.

Die Klitzingsche Besatzung wurde 1638 durch den Oberstleutnant von Kracht abgelöst, der am 14. (24.) Februar mit vier Kompagnien in Stendal einzog, am 3. (13.) März wurde eine davon nach Seehausen verlegt, die Leibkompagnie lag vom 1. (11.) Juni bis 9. (19.) Juli in Tangermünde. Der Rat hatte für dieselbe 600 Pfund Brot zu liefern, außerdem verlangte Klitzing eine Lieferung von 10000 Pfund für das brandenburgische Fußvolk nach Sandau, auf inständiges Bitten ermäßigte er seine Forderung auf die Hälfte. In der Stadt waren nur 1200 Pfund aufzutreiben, der Rest wurde überall zum Preise von 9 Pfg. für das Pfund zusammengekauft. Am 28. März (7. 4.) zog sächsische Artillerie mit fünf Geschützen durch Stendal.

Als der Kurfürst von Brandenburg sich dem Kaiser angeschlossen hatte, zogen seine Truppen aus der Altmark nach Pommern und Mecklenburg, wo die Schweden bei Malchin standen. Hier brach wieder eine Hungersnot und infolgedessen eine Seuche aus. Nun wurden die Kranken der brandenburgischen Armee nach der Altmark gebracht, nach Salzwedel allein 400, die Kranken des Klitzingschen Regiments kamen nach Tangermünde und „haben die Bürgerschaft aufs heftigste molestiert.“ Außerdem wurde das Land von Merodibrüdern (Marodeurs) überschwemmt, haufenweise überfielen sie die Dörfer und verdarben mutwillig, was sie nicht fortschleppen konnten. Als Baner Verstärkungen

aus Schweden erhalten hatte, brachen die Kaiserlichen und Sachsen von ihm verfolgt auf und wichen über Lenzen durch die Wische nach dem Südosten der Altmark zurück. Schon im Juli und August lagen die Kroaten unter dem Rittmeister Marckaw in Tangermünde, welches vorher vorübergehend durch ein schwedisches Streifkorps vom Regiment Wrangel unter dem Rittmeister Benicke besetzt gewesen war. Im Oktober und November folgten Truppen des kaiserlichen Oberstleutnants Monroi unter dem Hauptmann Schwalbe. Am 11. (21.) November wurde die ganze Artillerie des kaiserlichen Heeres nach Tangermünde gelegt. Der General Marozin zog über Seehausen nach Osterburg, welches wieder geplündert wurde, dabei ging Getreide und Vieh im Werte von 4971 Talern verloren. Die Roßmühle in der Stadt und eine Windmühle außerhalb wurden niedergerissen. Am 29. November (9. 12.) traf Marozin in Stendal ein, er wohnte im Brauergildehause. Am 9. (19.) Dezember folgte der General Gallas, er wohnte bei dem Dr. Kratz und der Erzherzog von Florenz bei dem Bürgermeister Bartholomäus Schönebeck. Die beiden Städte waren nicht imstande, mit der umliegenden verödeten Landschaft die beiden Heere zu unterhalten, darum brach die entsetzlichste Hungersnot aus, unter der die Soldaten ebenso, wie die Bevölkerung zu leiden hatten. Für ein Brod wurde von den Soldaten ein Reichstaler geboten, für einen Scheffel Roggen boten die Bauern einen Taler und mehr, aber vergebens, es war nichts mehr zu bekommen. Nun wurde Brot aus Kleie, Kaff (Spreu) und Eicheln gebacken, die Heringslake stand hoch im Preise, denn damit salzten die Leute das in Wasser gekochte Kraut und Gras. Selbst das Aas des gefallenen Viehs wurde verzehrt, die Gedärme wurden gekocht und öffentlich feilgeboten. In Stendal schlachtete ein Soldat in Lorenz Büschels Hause auf der großen Bruchstraße ein Kind und sättigte sich davon. Ein dicker Bauer aus Bellingen, Ebel Reppin, wurde von marodierenden Soldaten an der steinernen Brücke bei Tangermünde geschlachtet und verzehrt. Diese entsetzliche Hungersnot hatte natürlich alle Bande der Disziplin gelöst. Meilenweit schweiften die Soldaten umher und suchten von den Landbewohnern unter den fürchterlichsten Qualen Geld oder Lebensmittel zu erpressen. In dieser Zeit ist der sogenannte

schwedische Trank aufgekommen, der darin bestand, daß man den armen, an Händen und Füßen gebundenen Menschen Schmutzwasser und Jauche in den Hals goß und auf den Leib trat, bis es wieder herauskam. Oder die Leute wurden über Feuer gelegt, in Backöfen gesteckt, Daumenschrauben wurden ihnen angesetzt und spitze Zacken unter die Fingernägel gestoßen, sie wurden geknebelt, gerädert und Scheußlichkeiten begangen, die sich nicht niederschreiben lassen. Die kommandierenden Generäle waren machtlos und alle Versuche, dem Unwesen zu steuern, ohne Erfolg.

Die Folge der unsäglichen Leiden war, daß die Landbevölkerung zur blutigen Selbsthilfe schritt. Zuerst bewaffneten sich die Drömlingsbauern, dann erhoben sich die um Salzwedel und im Calbischen Werder unter dem Freischulzen Stappenbeck von Jeetze und an der Biese, zuletzt waren die in und um Stendal und Tangermünde liegenden Truppen rings von aufständischen Bauern eingeschlossen. Sie bildeten Abteilungen zu Pferde und zu Fuß unter selbstgewählten Führern, warfen Verschanzungen auf oder benutzten alte Burgwälle und hatten von Mechau bis an die Biese eine Linie so stark besetzt, daß man sie nicht anzugreifen wagte. Unbarmherzig machten sie alle Marodeurs nieder, meist wurden sie in Flüssen, Teichen oder Sümpfen ertränkt, so wurden einmal unweit Tangermünde 9 Soldaten mitsamt einem Soldatenweibe in die mit Eis treibende Elbe geworfen. Während früher einzelne Reiter ganze Dörfer geplündert hatten, mußten jetzt ganze Kompagnien einer ergrimmten Bauernschaft weichen. Wiederholt wurde das Militär auf dem Marsche angegriffen, so daß es, auseinandergesprengt, selbst die Geschütze verlor. Unter diesen Umständen konnte sich die sächsisch-kaiserliche Armee in der Altmark nicht mehr halten und mußte sich nach anderen Winterquartieren umsehen. Marozin und Gallas brachen am 27. und 28. Dezember (6. u. 7. 1.) auf und sammelten das ganze Heer in Tangermünde, um die Elbe zu überschreiten. Aber der Versuch, eine Schiffbrücke zu schlagen, wurde durch einen starken Sturm vereitelt. Nun erreichte die Not den höchsten Grad. Die Reiter fütterten ihre ermatteten Pferde mit schwarzem, halbverfaultem Dachstroh, viele Häuser wurden eingerissen, um die Balken als Brennholz zu

verwenden. Endlich am Neujahrstage (11. 1.) 1639 konnte die Armee mit Zurücklassung einer Anzahl Kranker über die Elbe gehen.

Baner brach im Januar 1639 aus Mecklenburg auf, ging bei Dömitz über die Elbe nach Bergen im Lüneburgischen, von dort hinter Salzwedel durch in das Erzstift Magdeburg. Als die Schweden bei Gardelegen vorüberzogen, sendete Baner den Obersten Pfuhl ab, mit dem Auftrage, sich der von dem brandenburgischen Obersten Wilhelm Wrangel besetzten Stadt zu bemächtigen. Dieser hatte aber seine Leute auf den Windmühlenberg hinausgeführt und sie überredet, der schwedischen Sache beizutreten. Als nun Pfuhl ankam, trat er mit allen seinen Leuten zu ihm über. Gardelegen wurde von schwedischen Reitern besetzt, vier Kompagnien lagen in der Stadt selbst, eben soviel auf der Burg Isernschnibbe und den nächstliegenden Dörfern, unter dem Befehle des Obersten Strichk. Der gegen sie ausgesandte Oberst von Rochow konnte nichts ausrichten, die Besatzung blieb bis 1650 und bezog ihren Unterhalt natürlich aus dem Lande. Die monatliche Kontribution betrug gegen 3000 Taler. Nach einer vorliegenden Rechnung vom Monat August betrug sie 2558 Tl. 9. Gr. dazu steuerte die altmärkische Ritterschaft 954 Tl. 9 Gr. Stendal 419 Tl., Salzwedel 162, Gardelegen 232 3/4, Seehausen 156 3/4, Tangermünde 218 1/2, Werben 96 und das von den Einwohnern fast ganz verlassene Osterburg nur 19 Tl. Außerdem wurden 150 Tl. Servis aufgebracht, nämlich 75 von der Ritterschaft, 37 1/2 von Stendal, 15 von Seehausen und 22 1/2 von Tangermünde. Der Oberst Strichk wurde im Dezember 1639 durch den Obersten Joachim Kehrberg ersetzt, der am 16. (26.) August 1641 von dem Obersten von Platen vor dem Stendaler Tore im Zweikampf erstochen wurde. Platen wurde, weil er zu dem Duell genötigt war, von dem Kriegsgericht freigesprochen. Der Leichenstein Kehrbergs (Karbergks) befindet sich noch in der St. Marienkirche zu Gardelegen.

Im Jahre 1640 blieb die Altmark von Durchzügen größerer Heere verschont. Zwei Kompagnien schwedischer Reiter lagen kurze Zeit in Salzwedel, kamen am 19. (29.) März nach Stendal und blieben auch hier nur wenige Tage. Bei ihrem Abzuge brannten sie den Milternschen Tannenbusch am Wege nach Tangermünde

nieder. Am 9. (19.) April zog der schwedische Major Lukas Schröter durch Tangermünde, am 14. (24.) April folgte ihm der Hauptmann Gröningk. Nach Werben sendete in dieser Zeit der kurfürstliche Statthalter Graf Dietrich von Schwarzenberg 150 Reiter mit dem Auftrage, die Mauern der Stadt niederzureißen, damit sie nicht zur Deckung einer feindlichen Armee dienen könnten. Die äußere Mauer wurde mit Winden und Schrauben umgestürzt, in die zweite Mauer waren schon Löcher eingehauen, als ein Gegenbefehl eintraf. Da wegen der starken schwedischen Kontribution die Abgaben für die brandenburgischen Truppen und die Erträge der Kriegsmetze nicht eingingen, verfügte Schwarzenberg die Exekution. Die Truppen, vier Kompagnien Reiter und zwei Kompagnien Dragoner unter den Obersten Volgmann und Lütke, kamen über Werben am 14. (24.) Oktober in Stendal an. Um gegen einen Angriff der Schweden geschützt zu sein, verschanzten sie sich, verstärkten die Türme und Tore und errichteten Palisaden aus den Balken niedergerissener Häuser. Am 30. November (10. 12.) zogen die „bösen brandenburgischen Gäste", durch Fußvolk verstärkt, nach Tangermünde. Als aber der schwedische Oberst Karl Ruth mit 3000 Mann aus dem Fürstentum Halberstadt heranrückte, gingen sie über die Elbe zurück, nachdem noch die in der Stadt versammelten Landstände eine Forderung von mehreren tausend Talern hatten bewilligen müssen.

In der Burg von Tangermünde blieb eine schwache Besatzung von 70 Musketieren und 34 Reitern zurück. Obwohl der Kommandant, Hauptmann Temler, keine Artillerie hatte, beschloß er doch, sich gegen die Schweden zu verteidigen. Er ließ mehrere Häuser auf der Schloßfreiheit abbrechen, die Befestigungen verstärken und die Torflügel der Stadt ausheben, um so tags, so nachts zu erfahren, was in der Stadt vorginge. Ehe er noch seine Arbeit beendigt hatte, waren die Schweden über Wolmirstedt herangezogen. Eine Abteilung erschien am 15. (25.) Dezember vor dem Tangermünder Tore in Stendal und forderte Einlaß, aber ein von Gardelegen gekommener schwedischer Regimentsquartiermeister, der mit einem Reiter nach Tangermünde ritt, stellte fest, daß der Oberst Ruth die Besetzung von Stendal nicht befohlen hatte,

ſo daß die Stadt von der Einquartierung befreit blieb. Die Schweden beſchoſſen nun die Tangermünder Burg mehrere Tage mit grobem Geſchütz und fingen an, ſie zu unterminieren. Als Temler den erwarteten Erſatz nicht erhielt, kapitulierte er; die Mannſchaft wurde kriegsgefangen, die vier Offiziere wurden entlaſſen. Es iſt nicht genau bekannt, wie lange die Belagerung gedauert hat, den einzigen Anhalt gibt die Leichenpredigt für den Amtsſchreiber Johann Lange, der am 15. (25.) Dezember 1640 auf dem damals belagerten Schloſſe geſtorben und am 23. Dez. (2. 1.) in der St. Stephanskirche begraben iſt. Wahrſcheinlich hat alſo die Belagerung vom 14. (24.) bis 21. (31.) Dez. gedauert. Nach der Einnahme wurde das Schloß vollſtändig geplündert und angeſteckt. Bis auf zwei Türme, die Kanzlei und die Ringmauer brannten ſämtliche Gebäude nieder. Beſonders zu beklagen iſt die Vernichtung der berühmten Schloßkapelle S. Johannis bapt. et evang., welche Kaiſer Karl IV nach dem Muſter der St. Wenzelskapelle im St. Veit-Dom zu Prag erbaut hatte. Die inneren Wandflächen der Kapelle hatten eine muſiviſche Täfelung von böhmiſchen Edelſteinen, wie ſolche noch heute in jener Wenzelskapelle in Prag und in der h. Kreuzkapelle auf der Burg Karlſtein zu ſehen iſt. Dieſe eigentümliche Ausſtattung, die ſich nur in vereinzelten Beiſpielen findet und ſtets auf Karl IV und ſein Zeitalter zurückweiſt, iſt wahrſcheinlich von italieniſchen Künſtlern, welche der Kaiſer herbeigezogen hatte, ausgeführt. Bei der vor mehreren Jahren angeſtellten Nachgrabung, welche die Fundamente der Kapelle bloßgelegt und ihre Lage vor der Weſtfront des Hauptgebäudes feſtgeſtellt hat, wurden von dieſer Wandbekleidung nur geringe Reſte gefunden, die dem altmärkiſchen Muſeum in Stendal überwieſen ſind. Die Schweden zogen nach der Zerſtörung der Burg wieder nach Halberſtadt ab. Während der kurzen Belagerung hatte die Stadt ſchwer zu leiden, namentlich fehlte es an Brennholz, weshalb viele Häuſer niedergeriſſen wurden. Da es auch an Unterkommen für die Pferde fehlte, wurde ein Teil derſelben in Wohnhäuſern untergebracht. An Kontribution an die ſchwediſchen Truppen, an Goldacker in Werben, an den Oberſt Volgmann und den Hauptmann Temler hatte die Stadt 4644 Gulden zu zahlen,

außerdem 451 Gulden 2 Schillinge 8 Pfennige an Exekutionsgebühr.

Das Jahr 1641 brachte der schwer geprüften Landschaft einige Erleichterung. Der große Kurfürst, der nach dem am 21. November (1. 12.) 1640 zu Königsberg erfolgten Tode seines Vaters die Regierung übernommen hatte, schloß am 14. (24.) Juli 1641 in Stockholm durch seine Gesandten einen Waffenstillstand mit den Schweden auf zwei Jahre, wonach die Altmark, mit Ausnahme von Gardelegen und einigen festen Plätzen, von den Schweden geräumt werden sollte. Die Werbener Schanze, die soviel Unheil über das Land gebracht hatte, ließ der Kurfürst durch den Hauptmann Stranz schleifen. Dazu wurden alle Bauern aus der Umgegend aufgeboten und in 14 Tagen war die am 23. Juli (2. 8.) begonnene Arbeit vollendet.

Die Kaiserlichen, welche die Stifter Magdeburg und Halberstadt besetzten, hatten ihre Truppen bis Oschersleben und Wolfenbüttel vorgeschoben, von hieraus streiften starke Parteien durch die Altmark. Aber das Bauernvolk setzte sich jetzt allerorten zur Wehre. In mehreren Gegenden hatten sich die Bauern vollständig militärisch organisiert, namentlich im Stendaler Bezirk, wo der Landreiter Lorenz Bundsche das Kommando führte; wichtige Pässe an der Biese, die beetzer Warte zwischen Stendal und Gardelegen und die steinerne Brücke über den Tanger bei Bölsdorf hatten sie besetzt. Den letzteren Paß, der die große Straße nach Magdeburg sperrte, hatten sie am 28. Mai (7. 6.) offen gelassen und waren nach Tangermünde gezogen. Bei der Rückkehr wurden sie von 100 Kürassieren, welche unvermutet durch den Paß gedrungen waren, auf freiem Felde überfallen und niedergehauen. Im Juli drangen noch einmal kaiserliche Reiter bis in den Stadtbusch von Tangermünde vor und trieben die ganze aus mehreren hundert Schweinen bestehende Stadtherde fort.

Im Jahre 1642 begann die Not von neuem. Im Januar lag der schwedische Feldmarschall Torstenson, der nach Baners Tode das Kommando der schwedischen Armee übernommen hatte, im Braunschweig-Lüneburgischen. Da die Quartiere nicht ausreichten, beschloß er 60 bis 70 altmärkische Dörfer zu belegen

und erbot sich, Salvegarden zu stellen, aber „die Landleute und Bauern erzeigten sich sehr mutwillig und widerwärtig und nahmen ihrer nur etliche wenige die angebotenen Salveguardien an, der größte Teil verachtete selbige und sagte, sie wollten sich selbst versichern und salveguardieren.“ Sie suchten Schutz in Drömling und anderen Morästen und griffen, wo sie konnten die Schweden an. So raubten sie bei Rohrberg schwedische Offizieren 15 Pferde, 2 Rüstwagen und Bagage, in Schadewohl wurden Leute des Generalmajors Wrangel in der Nacht überfallen und ihnen viele Pferde genommen, auch in Reddigau wurden Truppen des Generalmajors Pfuhl überfallen. Infolgedessen erließen am 12. (22.) Januar die Landkommissare der Altmark eine Verordnung, wonach diese Angriffe mit Bezug auf den Waffenstillstand bei hoher Strafe untersagt wurden.

Torstenson rückte, nachdem er sich von einer Krankheit erholt hatte, nun selbst in die Altmark ein, am 22. Januar (1. 2.) brach er von Wittingen auf und erreichte Wallstawe, am 23. (2. 2.) hielt er in Salzwedel seinen Einzug. Quartier nahm er in der Vorstadt Perver, die Armee blieb zunächst auf der lüneburgischen Seite, aber die Garnison von Gardelegen wurde verstärkt. Nach einigen Tagen besetzte der General Königsmark die Päsſe Wolfsburg, Öbisfelde und Vorsfelde, nahm bei Apenburg Stellung und schickte starke Abteilungen zum Rekognoszieren aus. Torstenson selbst war in Salzwedel geblieben. Hier stellte sich im Namen des kurfürstlichen Statthalters, des Markgrafen Ernst von Brandenburg, der Hof- und Kammergerichtsrat Otto von Schwerin mit einem Kreditiv vom 18. (28.) Januar vor, in dem gegen die Besetzung der Altmark Einspruch erhoben wurde; sollte die schwedische Armee nicht abmarschieren, so würde man es als Bruch des Waffenstillstandes ansehen. Torstenson entschuldigte den Einmarsch durch die Raison des Krieges, beklagte sich, daß während der Traktaten die Werbener Schanze geschleift und damit der darauf bezügliche Passus des Vertrages hinfällig geworden sei, auch könne er ohne sonderbaren Befehl der Königin keine Änderung eintreten lassen.

Auf die Nachricht von Torstenson's Vorgehen drangen die Kaiserlichen ebenfalls in die Altmark ein unter dem Generalissimus

Erzherzog Leopold Wilhelm, dem Bruder des Kaisers Ferdinand III., und den Generälen Octavio Piccolomini und Jean de Wahl. Am 26. Januar (5. 2.) besetzten 70 Reiter das Dorf Röxe bei Stendal, sie wurden von der Stadt aus verpflegt. Am folgenden Tage rückte der Erzherzog mit seinem Stabe und einer starken Truppenmacht in Tangermünde ein und blieb bis zum 4. (14.) Februar. Am 31. Januar (10. 2.) stellten er und Piccolomini von hier aus zwei Salvegardenbriefe für die Stadt Werben aus. In Stendal wurde der Oberst Wolf mit einem Regimente Fußvolk einquartiert. Auf die Kunde von dem Anmarsch der Kaiserlichen ließ Torstenson sein Armee mit der ganzen Artillerie von Salzwedel nach Arendsee gehen, dabei waren der Reichszeugmeister Lillie Hök und die Generäle Wrangel und Montaigue. Königsmark blieb längs der Milde und Biese von Gardelegen bis Osterburg und Seehausen. Gegen das Zentrum seiner Stellung bei Osterburg gingen die Kaiserlichen zuerst vor. Ehe Königsmark die Brücke abbrechen konnte, waren die Kroaten in die Stadt gedrungen, wurden aber von 500 Reitern herausgeworfen. Nun ging der Graf Bruay mit dem linken Flügel vor und trieb die Schweden wieder heraus. Er zerstörte darauf selbst die Brücke und ließ die Stadt von zwei Dragonerregimentern besetzen. Königsmark ging auf Torstensons Befehl nach Apenburg zurück, während Wrangel mit vier Brigaden finnischen Fußvolks gegen Osterburg vorrückte. Auf Flößen setzten die Finnen am 1. (11.) Februar über den Fluß und drangen in die Stadt ein. Die Kaiserlichen flüchteten. Bei diesen Kämpfen wurde das unglückliche Osterburg zum vierten Male geplündert, man berechnete den Schaden auf 15000 Taler. Die noch vorhandenen Bürger verließen bis Ostern die Stadt, welche nun von schwedischer Artillerie besetzt wurde. Die übrige Armee lag zwischen Seehausen und der Elbe, in der Wische; in dem äußersten Winkel der Altmark zwischen Elbe und Aland lag der Oberst Stenbock mit 400 Fußknechten und einiger Reiterei.

Unbekümmert um das Vorrücken der Feinde war Torstenson in Salzwedel geblieben. Am 3. (13.) Februar hielt er auf dem Rathause ein Kriegsgericht über den Obersten von Seckendorf, der mit dem Kaiser konspiriert hatte und dessen verräterisches Schreiben,

das ſein Trompeter in Apenburg verloren hatte, vo
Hunde aufgefunden war. Auf Grund der Paragraphen
79 der ſchwediſchen Kriegsartikel (Traktieren mit dem
— Briefwechſel) wurde Seckendorf zum Tode durch das
verurteilt, die Hinrichtung alsbald vollzogen und die L
der Kirche des alten Franziskanerkloſters (Mönchskirc
geſetzt. Torſtenſon ſorgte für Frau und Kinder des Ge

Unterdeſſen knüpfte der Erzherzog, der die Päſſe
Bieſe mit Gewalt nicht gewinnen konnte, mit den dort ſ
Bauern Unterhandlungen an. Der Schulze von Groß
deſſen man ſich mit Liſt bemächtigt hatte, wurde vor den
Jean de Wahl geführt, der ihn verhörte. Er gab dem
ſcheinbar gute Ratſchläge und bezeichnete einen geeignet
Mit einem Goldſtücke wurde er belohnt und mit einem
ſchein entlaſſen. Als er zu den Seinen zurückkam, verſ
die Stelle, wo die Kaiſerlichen durchbrechen ſollten und benac
Königsmark, der zwei Reiterregimenter ſendete, die
Bauern vereinigt auf die Kaiſerlichen einhieben und ſie z
kehr zwangen. Nun ging der Erzherzog mit ſeinen Tru
4. (14.) Februar über die Elbe. Die Schiffbrücke war in M
verfertigt und herangefahren. Bei der ſtarken Einquа
hatte Tangermünde ſehr gelitten. In der Vorſtadt Hü
lagen allein acht Regimenter. Nach Ritner ſollen we
großen Holzmangels aus der Allerheiligenkirche des Domi
kloſters in der Neuſtadt die ſtarken Dachbalken herausgeſ
infolge deſſen bald darauf ein Sturm das Dach eindrü
die Gewölbe ſtark beſchädigte. Auch mehrere Tauſen
bäume in den Gärten vor der Stadt wurden abgeha
fünf Windmühlen eingeriſſen. Während der kaiſerlich
quartierung wurde in der St. Stephanskirche von „Jeſui
Meßpfaffen“ katholiſcher Gottesdienſt gehalten.

Die Kaiſerlichen beabſichtigten zuerſt nach Mecklen
ziehen, aber bei der Unmöglichkeit, in dem ausgeſogene
Proviant aufzutreiben, wendeten ſie ſich ſüdwärts auf
Am 23. Februar (5. 3.) verſuchten ſie zwiſchen Barby und A
die Elbe zu ſetzen, aber der Sturm zerriß die Schiffbrü
Übergang und der Reſt mußte nach Wittenberg ziehen,

auf fester Brücke den Strom zu überschreiten. Dieser Marsch und der verunglückte Übergang soll der Armee allein einen Verlust von 6000 Pferden verursacht haben. Die Kaiserlichen wendeten sich nun nach Thüringen und Franken. In Tangermünde war eine Besatzung von 1000 kaiserlichen Musketieren zurückgeblieben. Diese wurden von Torstenson garnicht beachtet, er lag noch eine Weile still, weil er krank war und Proviant von Hamburg erwartete. Am 14. (24.) Februar rückten drei Schwadronen kurländischer Reiter unter dem Obersten von Bellinghausen und den Rittmeistern Fritzleben und Reichwald in Stendal ein. Am 21. (31.) März zog endlich Torstenson von Salzwedel über Arendsee und Seehausen nach Werben. Nachdem die aufgeschlagene Schiffbrücke zweimal zerbrochen war, begann am 26. März (5. 4.) nachmittags der Übergang, der am folgenden Tage vollendet wurde. Torstenson zog durch das Land Jerichow, erreichte am 30. März (9. 4.) Ziesar, am 4. (14.) April Jüterbogk und zog von hier aus über Luckau durch die Lausitz nach Schlesien. Er unternahm dann seinen kühnen Zug nach Mähren, eroberte Olmütz und streifte bis vor Wien. Zurückgedrängt wendete er sich nach Sachsen und schlug die Kaiserlichen bei Leipzig. An der Elbe und in der Altmark waren an den wichtigsten Plätzen, in Hitzacker, Bleckede, Wolfsburg und Gardelegen schwedische Besatzungen zurückgeblieben unter dem Befehle des Obersten Tobias Duwald in Gardelegen. Dieser war schon nach Kehrberg's Tode Kommandant in Gardelegen geworden, hatte in der Stadt große Magazine angelegt und das Magdeburger und Salzwedeler Tor befestigt.

Im Jahre 1643 hatte die Altmark wieder etwas Ruhe, da der Kriegsschauplatz zunächst im Süden war. Im April kam der Kanzler Oxenstierna durch Tangermünde, requirierte aber nur ein Pferd zum Vorspann. Vom 12. (22.) bis 16. (26.) Juli war er in Stendal, vom 25. Juli (4. 8.) bis 17. (27.) August in Salzwedel, Am 24. Juli (3. 8.) erfolgte in Stendal die Huldigung der altmärkischen und priegnitzschen Städte für den großen Kurfürsten. Der Festgottesdienst fand in der St. Marienkirche, die Huldigung auf dem Rathause statt. Der Kurfürst wohnte im Brauergildehause. Nach der Huldigung empfing er das übliche Geschenk, einen großen Pokal nebst Gießkanne von vergoldetem Silber. Zu den

Kosten der Feier hatte Tangermünde 209 Gulden 1 Schill. 2 P beigetragen. Dafür war der Stadt die kurfürstliche Urbe erlassen. Nachdem der Kurfürst noch einen Streit der Ritte schaft mit den Städten wegen der Repartition der Kriegssteue geschlichtet hatte, verließ er Stendal am folgenden Tage. A den Obersten Duwald, sowie zum Unterhalt der brandenburgisch Truppen hatte Tangermünde in diesem Jahre 6105 Gulde 17 Schill. 1 Pf. und Exekutionsgebühren 622 Gulden 10 Schi 8 Pf bezahlt. Im Dezember zog Torstenson, um den dänisch König für seine Parteinahme für den Kaiser zu züchtigen, a dem rechten Elbufer nach Holstein, am 6. (16.) Dezember passierte Havelberg, seine Truppen berührten die Altmark nicht.

Im Jahre 1644 rückte zum letzten Male eine kaiserlic Armee in die Altmark ein. Am 24. (4. 7.) Juni legte der kaiserlic General Gallas sein Hauptquartier nach Tangermünde. B dieser Gelegenheit wurde das fast reife Getreide auf dem Stad felde einfach zertreten. Der Aufenthalt des Hauptquartiers koste für die Stadt allerdings nur 488 Gulden 10 Schill., aber d Kontribution für Duwald und für die brandenburgischen Reg menter Alt-Burgsdorf, Trott und Ribbeck mußte sie 5096 Gulde 23 Schill., außerdem an Exekutionsgebühr 581 Gulden 12 Schi 11 Pf. zahlen. Am 27. Juni (7. 7.) zog Gallas nach Arneburg u ging am folgenden Tage über die Elbe, die Nachhut v 300 Kroaten passierte Stendal erst am 30. (10. 7.) Gallas wurde d der Eider von Torstenson zurückgeworfen und nahm seinen Rü marsch wieder durch die Altmark. Am 24. August (3. 9.) kam er na Osterburg und blieb dort zwei Tage, dann verlegte er sein Hau quartier nach dem Dorfe Borstel bei Stendal, wohin ihm aus d Stadt Lebensmittel geliefert werden mußten. Während die Tage wurde Osterburg wieder von drei Kroatenregimentern vo ständig ausgeplündert. Es war die fünfte Plünderung der u glücklichen Stadt während der Kriegszeit. Der Verlust von G treide und Vieh wurde auf 6950 Taler berechnet. Am 30. Aug (9. 9.) zog Gallas durch Stendal nach Magdeburg ab. Sein Dur marsch dauerte vom Morgen bis Nachmittag.

Die Altmark wurde seidem nicht mehr von den kriegführend Parteien heimgesucht, sie fing an sich unter der gerechten u

wohlwollenden Regierung des großen Kurfürsten zu erholen, zumal im Jahre 1647 die Ernte so günstig ausgefallen war, daß der Preis eines Scheffels Roggen auf 8 Groschen sank. Freilich hörten die Zahlungen für die Truppen nicht auf. In den Jahren 1646 bis 1648 zahlte Tangermünde allein an schwedischer und brandenburgischer Kontribution 28849 Gulden 21 Schill. 2 Pf. und an Exekutionsgebühr 1756 Gulden 18 Schill. 11 Pf., im Jahre 1649 an Kontribution 5831 Gulden 12 Schill. 4½ Pf., wovon der schwedische Oberst Lars Kruse, der mit seinem Regimente vom 5. (15.) Januar bis 9. (19.) Oktober in Stendal lag 2843 Gulden, 15 Schill. 10 Pf. erhielt, die Exkutionsgebühr betrug 310 Gulden 15 Schill. 4 Pf. Außerdem wurden den durchreisenden höheren Offizieren, z. B. Axel Lilie, Königsmark und Wrangel, Verehrungen gereicht, die meist in Fischen, namentlich Lachs, Schnäpel und Neunaugen bestanden. Der schwedische Oberst Arnheim ließ sich ein Faß Zerbster Bier verehren, Lars Kruse folgte seinem Beispiel. Am 9. (19.) Oktober zog der letztere von Stendal ab, die schwedischen Munitionsvorräte wurden in Tangermünde auf Schiffe geladen und nach Dömitz gefahren. Die Besatzung unter Duwald zog erst am 10. (20.) August 1650 ab. Darauf wurde am 6. (16.) November das allgemeine Friedensfest im ganzen Kurfürstentum und besonders in der Altmark mit großem Jubel gefeiert.

V. Die Folgen des Krieges.

Von den Leiden des dreißigjährigen Krieges war die Altmark wie kaum eine andere Gegend Deutschlands betroffen. Die Verluste an Menschen, Vieh und Gütern auch nur annähernd wiederzugeben, ist unmöglich. Doch lassen uns die in altmärkischen Schoßregistern, Stadtrechnungen und Kirchenbüchern zerstreuten Nachrichten einen Blick tun in die furchtbare Verwüstung des Landes.

Salzwedel hat vom 18. (28.) Oktober 1626 bis in den August 1631 an die dänische und kaiserliche Armee gezahlt 212226 Reichs-

taler. Die Gesamtausgaben während des Krieges lassen sich
750000 Taler schätzen. Die Neustadt zählte vor dem K
432 Feuerstellen, davon waren 1670 wüst 145, bewohnt w
287. Die Zahl der Hauswirte in der Alt- und Neustadt
sammen wird 1670 auf 550 berechnet. Stendal wurde wäh
des ganzen Krieges weder erobert, noch geplündert und doch
die Bevölkerung und die Zahl der bewohnten Häuser auf
Drittel des früheren Bestandes herabgesunken. In den Ja
1600 bis 1609 waren 2980 Kinder geboren, in den Jahren 1
bis 1669 nur 969. Die Zahl der Hauswirte wird 1670
500 veranschlagt. Nach der Schoßmatrikel von 1567 z
Stendal 1252, dürfte also beim Beginn des Krieges mindes
1300 Wohnhäuser gehabt haben. Von den 579 Feuerstellen
Arneburger und Tangermünder Stadtviertels wurden 358 u
obwohl mit Anfang des 18. Jahrhunderts eine regere Bautäti
begann, zählte man 1718 doch noch 458 wüste Stellen in der S
Die Kriegskosten lassen sich, da die Stadtrechnungen verl
gegangen sind, nicht berechnen, da aber schon in den Jahren 1
und 1627 über 150000 Taler aufgebracht wurden, wird die
Götze angestellte Schätzung auf 8 bis 900000 Taler nicht zu
sein. Gardelegen hatte 1567: 483 Feuerstellen, 1634 noch
1664 nur noch 151. Die Zahl der Bürger wird 1670
250 geschätzt. Tangermünde hatte vor dem Kriege 623 bewo
Bürgerhäuser, davon waren 1645 nur 228 bewohnbar und 1
nur 273 bewohnt. Vor dem Kriege wurden jährlich durchschnit
139 Kinder, 1640 bis 1648 nur 60 geboren. Die Stadt war i
Kriegszeit vierzehnmal das Hauptquartier hervorragender F
führer gewesen, siebenmal wurde sie erobert und einmal
ständig ausgeplündert. Da die Kämmereirechnungen nicht
ständig vorhanden sind und namentlich aus den schwersten Kr
jahren fehlen, so lassen sich die Kriegskosten nicht ang
Seehausen hatte 1567 410 Feuerstellen, 1653 nur noch
Eine Vorstadt von 39 Häusern war vollständig verschwu
Im Jahre 1706 gab es noch 104 wüste Stellen. Vor
Kriege wurden jährlich 75, nach dem Kriege nur 27 Kinder d
schnittlich geboren. Osterburg hat von allen altmärkischen Städte
schwersten gelitten, es wurde fünfmal vollständig geplündert

hat wiederholt wochenlang leer gestanden. Innerhalb 18 Jahre hatte es 392380 Taler aufbringen müssen. Von 300 Feuerstellen waren 1644 nur 44 und 1680 erst 61 bewohnt. In den Jahren 1642 und 1643 wurden nur je 8 Kinder geboren, in den späteren Jahren durchschnittlich je 14. Im Jahre 1644 wurde kein einziges Paar getraut. Werben hatte 1600 267 Feuerstellen, im Jahre 1638 waren vorhanden 105 bewohnte, 1654 nur 87 bewohnte Häuser und 1688 erst wieder 102. Im Jahre 1670 waren etwa 70 Hauswirte vorhanden. Den kleineren Städten war es nicht besser gegangen. Arneburg wurde dreimal, Bismark viermal geplündert, Calbe an der Milde war vollständig ruiniert. Nach der Schätzung von 1670 wurden auf Arneburg 120, Calbe 80, Bismark 50, Beetzendorf und Apenburg je 40 Hauswirte gerechnet.

Schwieriger ist die Schätzung der Verluste auf dem platten Lande. Nach der Mitteilung von Zeitgenossen war in den altmärkischen Dörfern kaum der zehnte Teil der früheren Bevölkerung vorhanden, im Jahre 1670 zählte man 485 Dörfer mit durchschnittlich 10 Hauswirten. Auf 2 bis 4 Meilen war oft kein Prediger zu finden und oft hatten 10 Dörfer nur einen Geistlichen. Die Jahrzehnte lang nicht bestellten Äcker waren von Gestrüpp und Gebüsch bewachsen und beherbergten eine Unzahl von Raubtieren. Die Wölfe waren so zahlreich geworden, daß sie in bewohnte Orte, selbst in Städte einbrachen und besondere Maßregeln der Behörden zu ihrer Vertilgung erforderten. Was die einzelnen Dörfer und Güter haben aufbringen müssen, entzieht sich jeder Berechnung, denn nur in den seltensten Fällen wurden die Kosten genau registriert. Das Amt Kloster Diesdorf hat vom 1. (11.) August 1637 bis dahin 1646 allein 38491 Reichstaler bar gezahlt. Zu den Kontributionen, Kriegssteuern aller Art kamen noch die regellosen Plünderungen. Der Junker Augustus von Bismarck-Schönhausen hatte elf Jahre in schwedischen Kriegsdiensten gestanden, darauf den Dienst quittiert und sich in Briest niedergelassen. Dort wurde er dreimal von sächsischen Truppen geplündert und büßte die 1500 Taler in Gold ein, die er aus dem Dienste mitgebracht hatte. Er ließ nun Briest im Stich und trat bei der brandenburgischen Armee ein. Am meisten dürften

die Dörfer in der Umgegend von Tangermünde, Stendal, i
burg und Werben gelitten haben. Schon im Jahre 1627 r
ungefähr 80 Dörfer der Landreitereien Polkau und Tangern
nicht mehr im Stande, etwas aufzubringen, die übrigen 62 D
waren noch von 366 Bauern bewohnt, welche Naturalliefer
leisten konnten. Ein großer Teil der Dörfer war im Lauf
Krieges niedergebrannt, sie sind jedoch sämtlich wieder aufge
so daß die Annahme, die zahlreichen Wüstungen der Alt
rührten aus dem dreißigjährigen Kriege her, unbegründe
Hatten Bürger und Bauern unter den rohen Mißhandlunger
verwilderten Soldaten, welche mit unsäglichen Foltern Gel
preßten, schwer zu leiden, so waren Beamte, Geistliche und L
nicht minder schlimm daran, denn sie erhielten kein Gehalt
und mußten mit ihren Familien im wahren Sinne des W
hungern, auch waren sie trotz der häufig gegebenen Salvegua
nicht immer gegen Mißhandlungen geschützt.

Bei dem Niederbrennen und Einreißen der Gebäude wu
auch die Hospitäler, Kapellen und Kirchen nicht verschont.
fach wurden die Glocken weggeführt, meist um sie einzuschm
es kam aber auch vor, daß sie an anderen Orten wieder
kauft wurden. Aus den Begräbnisstätten wurden mete
Särge entwendet und eingeschmolzen oder verkauft. Kostbar
aus öffentlichem und privatem Besitz wurden geraubt, r
manches herrliche Kunstwerk zu Grunde gegangen sein mag,
Kirchengeräte, namentlich Abendmahlkelche, wurde entwendet.
meisten reizte bares Geld. Viele Besitzer vergruben darun
Geld, es wurde jedoch in häufigen Fällen, weil infolge des T
der Besitzer das Versteck unbekannt blieb, nicht gehoben, j
noch jetzt oft in der Altmark Münzfunde aus der Zeit des dr
jährigen Krieges gemacht werden.

Es liegt auf der Hand, daß durch die unsäglichen Leide
bösen Leidenschaften des sonst so besonnenen altmärkischen T
stammes geweckt wurden. Zu blutiger Selbsthülfe hatte sic
erbitterte Landvolk erhoben und die erlittenen Mißhandlu
mit gleichen Greueln vergolten. Auch als der Krieg bee
war, blieben noch immer die Bande der Ordnung gelöst.
den Städten hatte eine große Mißwirtschaft überhandgenon

ſelbſt die Mitglieder der Behörden ſuchten ſich aus dem ſtädtiſchen Beſitz zu bereichern. Es bedurfte der ganzen Energie des Landesfürſten, um wieder geordnete Verhältniſſe herzuſtellen. Aber es gelang!

Die Mark Brandenburg und beſonders die Altmark war nach dem Kriege ein völlig verödetes, ausgebranntes Land. Wenn ſchon nach einem Vierteljahrhundert der große Kurfürſt der ſchwediſchen Großmacht erfolgreich die Spitze bieten konnte und wiederum nach einem Vierteljahrhundert ſein Erbe durch die Annahme der preußiſchen Königswürde das Werk der Wiederherſtellung des Staates krönen und den Weg ebnen konnte zur ſpäteren Machtſtellung Preußens, ſo muß uns dieſe Erkenntnis mit aufrichtiger Bewunderung der Herrſchertugenden Friedrich Wilhelms und der Kraft des märkiſchen Volksſtammes erfüllen.

Inhalt.

Einleitung . . . . . Seite 1
I. Die Dänen in der Altmark 1626 . . . . . „ 4
II. Die Kaiſerlichen in der Altmark 1627—1631 . . . . „ 20
III. Guſtav Adolf in der Altmark 1631 . . . . . „ 26
IV. Die Sachſen, Kaiſerlichen und Schweden in der Altmark 1635—1650 . . . . . „ 36
V. Die Folgen des Krieges . . . . . „ 57

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51 52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl. Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400 jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V., der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst. Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.

Generalverſammlung
des
Vereins für Reformationsgeſchichte
in Kaſſel am 6. und 7. April 1904.

Mittwoch den 6. April:

5 Uhr: Feſtgottesdienſt in der St. Martinskirche. Predigt: Konſiſtorialrat Prof. D. Haupt-Halle.

8 Uhr: Öffentliche Verſammlung im Vereinshauſe. „Zur Erinnerung an Landgraf Philipp (geboren 1504)." Oberſtudienrat Dr. Egelhaaf-Stuttgart.

Donnerstag den 7. April:

10 Uhr: Öffentliche Verſammlung im Vereinshauſe. „Martin Bucers Bedeutung für das kirchliche Leben Heſſens." Pfarrer Lic. Dr. Diehl-Hirſchhorn.

Aufgabe und Arbeiten des Vereins für Refor[illegible] Konſiſtorialrat D. Kawerau-Breslau

[illegible]

[illegible] Vereinshauſe.

Nr. 81. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Einundzwanzigster Jahrgang. Viertes Stück.

Die Anfänge
der
Gegenreformation in den Niederlanden

von

Paul Kalkoff.

Zweiter Teil.

Halle a. d. S. 1904.
In Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen

Frankfurt a. M.,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Die Anfänge
der
Gegenreformation in den Niederlanden

von

Paul Kalkoff.

Zweiter Teil.

Halle a. S. 1903.
Verein für Reformationsgeſchichte.

S. 7K

Das Recht der Überſetzung und der Bearbeitung in anderen Sprachen
hat ſich der Verfaſſer vorbehalten.

Inhalt.

Seite

IV. Aleander bei der Durchführung des Wormser Edikts in den Niederlanden 1

Die einflußreiche Stellung Aleanders in der Umgebung Karls V. (S. 1). Aleanders Eingreifen in Lüttich (S. 3). Drucklegung des lateinischen Originals des Wormser Edikts in Löwen zur Veröffentlichung in den Niederlanden und in den geistlichen Fürstentümern des Reiches (S. 4). Bearbeitung des Wormser Edikts im Geheimen Rate unter formeller Schonung der Brabanter Privilegien und Vorbereitung der landesherrlichen Inquisition (S. 6). Die flämische Fassung des Ersten Sekretärs Hannart von Aleander ins Französische übersetzt (S. 7). Die Festtage von Brüssel (S. 8). Die Bücherverbrennung in Antwerpen (am 13. Juli) nach Aleanders und nach Gelbenhauers Bericht (S. 9). Nikolaus van Egmond als Prediger der Nuntiatur (S. 12). Maßregeln zur Verbreitung des Edikts und geplante Rückreise Aleanders (S. 14). Bücherverbrennung in Gent am 25. Juli (S. 14). Der kaiserliche Beichtvater Glapion (S. 16). Die Genter Erasmianer (S. 16). Aleanders inquisitorische Vollmachten nnd ihre Wirkung in Geyt (S. 18). Ein hartnäckiger Lutheraner (S. 21). Die politischen Verhandlungen während des Aufenthalts Karls V. in Brügge (S. 24). Die Aufnahme des Edikts durch die Behörden (S. 27). Freunde und Gegner des Erasmus in Brügge (S. 28). Verdächtige Elemente in der Ordensgeistlichkeit (S. 30). Eine Musterpredigt (S. 33).

V. Die Verdrängung des Erasmus aus den Niederlanden . . . 35

Der Rückfall in Antwerpen nach Propsts' Rückkehr (S. 35). Aleanders Inquisitionsprogramm: „ein halbes Dutzend Lutheraner lebendig zu verbrennen" (S. 35). Verfolgung des Luthertums in Holland und im Hochstift Utrecht

Seite

(S. 36). Schärfere Maßnahmen durch die Kurie gefordert (S. 38), von Aleander in erster Linie gegen Erasmus und den Augustinerprior für notwendig erklärt (S. 39). Neuer Angriff der Löwener Dominikaner auf Erasmus am 7. März 1521 (S. 40). Aleander bedrängt den Erasmus in fünfstündiger Unterredung (Brüssel, Anfang Juli) (S. 41). Der erbittertste Feind des Erasmus als Adjutant Aleanders (S. 43). Die erste Instruktion der Kurie über die „Zurückführung des Erasmus auf den rechten Weg" vom 20. August (S. 44). Die zweite Instruktion vom 27. September fordert weitere Garantieen für das kirchliche Wohlverhalten des Erasmus (S. 44). Die Maskierung seiner Flucht aus den Niederlanden durch Erasmus (S. 45). Erneute Angriffe Egmondans und Aleanders im September (S. 46). Schwere Beschuldigung durch Aleander am 6. Oktober (S. 50), vom päpstlichen Vizekanzler gebilligt (S. 51). Die Abreise des Erasmus und Aleanders nunmehriges Einlenken (S. 53). Das Verhältnis des Erasmus zum Hofe (S. 55). Latente Feindschaft zwischen Aleander und Erasmus (S. 56).

VI. Die Verfolgung der Antwerpener Augustiner und Erasmianer und die Errichtung der landesherrlichen Inquisition 57

Instruktion der Kurie: beim Einschreiten gegen den Augustinerprior soll die drohende Haltung der Bevölkerung berücksichtigt werden (S. 57). Der Hof will nur gesetzmäßiges Verfahren „gegen zwei oder auch nur einen" Lutheraner (S. 58). Erschöpfung der Geldmittel der Nuntiatur (S. 58). Aleander überläßt die Leitung dem kaiserlichen Beichtvater Glapion (S. 59). Vorbereitung der ersten Prozesse der landesherrlichen Inquisition durch die Konferenzen von Oudenarde (Mitte November) (S. 61). Rücksichtnahme auf die Verfassung von Brabant und vorläufige Ausschließung von Todesurteilen (S. 62). Verhaftung des Priors nach dem Falle von Tournay (S. 62). Die Erpressung seines Widerrufs (S. 63). Letztes Eingreifen Aleanders (S. 65). Der öffentliche Widerruf (S. 67). Die entscheidende Wendung des zweiten Prozesses am Tage der Abfahrt Karls V. aus den Niederlanden (S. 68). Die Vorladung der Erasmianer; Entlassung des Schöffen R. van Berchem (S. 69); auch ihr Prozeß durch van der Hulst mit dem öffentlichen Widerruf beschlossen (S. 70). Nochmalige Veröffentlichung des kaiserlichen Edikts in Antwerpen durch Aleander veranlaßt (S. 71). Seine Abreise (S. 72). Die Ausschaltung der bischöflichen Inquisition (S. 72). Die Einrichtungen der auf das Wormser

Seite

Edikt begründeten „neuen“ landesherrlichen Inquisition (S. 73). Mildernde Rücksichtnahme auf die nördlichen Niederlande (S. 74). Einordnung des Religionstribunals in die Behördenorganisation der Zentralregierung (S. 76). Einschreiten gegen die Antwerpener Augustiner erst nach vorheriger Verständigung mit den städtischen Behörden (S. 77). Die ersten Hinrichtungen und die Zurückstellung Lambrechts van Thoren im Zusammenhang mit der Politik Karls V. (S. 79).

Schlußbetrachtung 82

Das Verdienst Aleanders bei der rechtzeitigen Unterdrückung der evangelischen Bewegung in den südlichen Niederlanden (S. 82). Die Folgen der Verdrängung des Erasmus aus seiner Heimat (S. 83).

Anmerkungen 86

Nachträge 108

Personenverzeichnis 109

Als Vorarbeiten erschienen oder erscheinen etwa gleichzeitig mit vorliegenden Darstellung:

ul Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstage 1521, übersetzt und erläutert. Zweite völlig umgearbeitete und ergänzte Auflage. Halle, Max Niemeyer, 1897.

Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521. Aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen übersetzt und erläutert. Halle 1898, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, XV. Jahrgang, Nr. 59.

Nachtrag zur Korrespondenz Aleanders während seiner ersten Nuntiatur in Deutschland (1520—1522). Zeitschrift für Kirchengeschichte herausgegeben von Th. Brieger und B. Beß. XXV. Band. Gotha 1904.

Zur Lebensgeschichte Albrecht Dürers. Dürers Flucht vor der niederländischen Inquisition und Anderes. Repertorium für Kunstwissenschaft, redigiert von Henry Thode und Hugo von Tschudi. XX. Band, 6. Heft, S. 443—463. Berlin und Stuttgart 1897.

Die Vermittlungspolitik des Erasmus und sein Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit. Archiv für Reformationsgeschichte herausgegeben von Walter Friedensburg. I. Band, 1. Heft, S. 1—83. Berlin 1903.

- Der Inquisitionsprozeß des Antwerpener Humanisten Nikolaus von Herzogenbusch. Zeitschrift für Kirchengeschichte, XXIV. Band, 3. Heft, S. 416—429. Gotha 1903.

- Das Wormser Edikt in den Niederlanden. Historische Vierteljahrschrift herausgegeben von Gerhard Seeliger. VII. Jahrgang. Leipzig 1904.

- Die ersten Erlasse Karls V. gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden. Archiv für Reformationsgeschichte, I. Band. Berlin 1904.

- Zu Luthers römischem Prozeß. Zeitschrift für Kirchengeschichte, XXV. Band, Heft 1. Gotha 1904. (Behandelt u. a. die Einflußnahme der Löwener Theologen auf das Zustandekommen der Verdammungsbulle gegen Luther.)

Viertes Kapitel.

Aleander bei der Durchführung des Wormser Edikts in den Niederlanden.

Nachdem Aleander am 26. Mai das furchtbare von ihm selbst ıßte Edikt von Karl V. hatte unterzeichnen und noch kurz dem Aufbruch des Hofes Luthers Bücher hatte verbrennen n, reiſte er im Gefolge des Kaiſers rheinabwärts nach den ɔerlanden, um von dort aus, wo er ſich ſicherer fühlte als im ıtlichen Deutſchland, die Veröffentlichung und Vollziehung ɜ Reichsgeſetzes zu betreiben. Daß ihm dabei der Wille des ers unbedingt und ſeine Macht, ſo weit ſie eben reichte, zu ote ſtehen würden, deſſen durfte er völlig gewiß ſein, denn ɟatte ſich durch die unermüdliche Energie und Wachſamkeit, der er den Kampf gegen die dem jugendlichen Herrſcher ſo aßte [1]) deutſche Ketzerei betrieb, deſſen ausgeſprochenes Wohlen geſichert, ſodaß es ſelbſt Fernerſtehenden auffiel, eine wie geſehene Perſönlichkeit der gewandte Italiener in der nächſten ɟebung der Majeſtät ſein mußte. Der Kölner Humaniſt nann von dem Buſche meldet ſeinem Freunde Hutten am Kai aus Worms, Aleander habe ſich ſo beim Kaiſer einmeichelt, daß er überall an ſeiner Seite erſcheine, während Fürſten ihnen folgten. Hutten dürfe die Nuntien nicht unhrt aus Deutſchland entwiſchen laſſen, die ſich jetzt anſchickten, der Waffe des kaiſerlichen Edikts nicht nur gegen die Bücher, ern auch gegen das Leben der Lutheraner zu wüten.[2]) Am n aber hören wir von ihm ſelbſt, welche einflußreiche Stellung ɜt in der Nähe Karls V. einnahm und wie nur die Rückſicht die noch zögernde Haltung des Papſtes, der den Übertritt die Seite Spaniens zwar im Prinzip ſchon vollzogen hatte,

den offenen Bruch mit Frankreich aber noch hinauszuſchieben bemüht war, die kaiſerlichen Staatsmänner daran hinderte, ſich auch ihrerſeits dem Vertreter der kirchlichen Intereſſen gegenüber mit aller der Vertraulichkeit und Gefälligkeit zu benehmen, die der ſelbſtbewußte Diplomat im Vollgefühl der kaiſerlichen Gunſt von ihnen erwarten zu dürfen glaubte. So ſchreibt denn Aleander in den letzten Tagen des Wormſer Aufenthalts,[3]) er ſtehe in ſehr vertrauten Beziehungen zu den intimſten Räten des Kaiſers; indem dieſe nun häufig mit dem Biſchof von Lüttich verkehrten, in deſſen Geſellſchaft er ſich oft befinde, bekomme er beim Mahle, wo man ohnehin freier zu reden pflege, manches zu erfahren; da er außerdem franzöſiſch ſpreche und während ſeines Aufenthalts in den Niederlanden mit vielen von den höchſtgeſtellten Männern nahe bekannt und vertraut geworden ſei, ſo behandelten ſie ihn gewiſſermaßen als Landsmann. Er hörte nun hier zwar noch lebhafte Klagen über die franzoſenfreundliche Haltung des Papſtes und einer der Erſten (grandissimi), wahrſcheinlich der Großkanzler Gattinara, ſagte ihm auf lateiniſch: „Der Papſt franzöſelt, aber der Kaiſer wird deswegen doch nicht unterlaſſen ſeine Pflicht zu tun, wenn er nur nicht zu heftig vor den Kopf geſtoßen wird, beſonders durch allerlei verſteckte Ränke.“ „Heute aber ſagte der Kaiſer, der Heilige Vater könne keinen Kaiſer oder ſonſtigen Fürſten finden, der ihm ein getreuerer Sohn ſei als er, nur möge ihm der Papſt kein Unrecht zufügen.“ Da man nun hier mehr von dieſem Kaiſer ſehe und höre, als man in Rom ſich träumen laſſe, ſo warnt der Nuntius nochmals dringend vor der in Leos Umgebung beliebten Unterſchätzung der Perſönlichkeit Karls V., der bei ſeiner Tüchtigkeit, Klugheit und Unerſchrockenheit, bei der Unwandelbarkeit ſeines Glückes ſchließlich als Sieger aus dem Kampfe mit Frankreich hervorgehen werde. Mit jedem Tage beſtätige es ſich in zahlreichen Vorkommniſſen, daß er Beleidigungen nicht leicht vergeſſe und ſich nichts aus Vergnügungen und Genüſſen irgendwelcher Art mache (im Gegenſatz zu Franz I.), ſondern ſich mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit ſeinen politiſchen Geſchäften widme[4]); kurz, als jetzt der junge Herrſcher, durch den kürzlich erfolgten Tod Chièvres' auch von dem Scheine einer zuletzt wohl nicht mehr ernſtlich geübten Bevormundung befreit,

seine Erblande wieder betrat, durfte der Nuntius darauf rechnen, daß er mit derselben Entschlossenheit und Zähigkeit, mit der er jetzt den Krieg gegen Frankreich persönlich zu betreiben begann, auch den Kampf gegen die Ketzerei aufnehmen und ihn binnen kurzem bis zu ihrer völligen Ausrottung durchführen werde.

Während nun der Kaiser am 12. Juni von Maestricht zum Begräbnis Chièvres' nach dessen Herrschaft Aerschot und von da nach Brüssel ging, begab sich Aleander zunächst nach Lüttich, um zu sehen, wie es hier mit der lutherischen Ketzerei stehe; er fand, daß die Einheimischen zuverlässig geblieben waren; doch hatten „einige Fremde, die zu der Verschwörung dieser gottlosen, wenn auch nicht eben einflußreichen Schurken gehören und diese sonst streng katholische Bevölkerung aufwiegelten", lutherische Bücher eingeführt und durch die Buchhändler verkaufen lassen: unverkennbar meinte er mit diesen ihm sehr geläufigen Ausdrücken einige deutsche Akademiker, von deren förmlicher „Verschwörung" gegen Klerus und Kirche sich Aleander wunderlich übertriebene Vorstellungen machte.[5]) Der frühere Kanzler des Stifts griff nun hier so gründlich ein, daß er sich der Überzeugung hingab, „in diesem Fürstentum sei die Eiterbeule nun gänzlich ausgebrannt." Am 19. Juni traf er in Löwen ein, wo er nun vorerst sich zu emsiger Arbeit niederließ, um ungestört durch das bewegte Treiben des Hofes, die für die Drucklegung und Versendung des Reichsmandats erforderlichen Arbeiten zu erledigen.[6]) Der Erste Nuntius ging inzwischen mit dem Hofe nach Brüssel und vermittelte von dort aus Aleanders Korrespondenz mit der Kurie, in der nun schon häufig von seiner dringend ersehnten Heimkehr nach Rom die Rede ist: schon bei der Abreise von Worms hatte er seine demnächstige Rückreise über Paris, — denn der Weg durch Deutschland sei für ihn nicht sicher[7]) — ins Auge gefaßt, und die Erlaubnis seiner Auftraggeber erhielt er soeben in Löwen am 21. Juni.[8]) Er vermeinte nun, daß er nur noch an den kaiserlichen Hof zu gehen habe, um den Rest der ihm obliegenden Geschäfte abzumachen, denn die Sache Luthers gehe von Tag zu Tage immer mehr ihrem Ruin entgegen, ohne alle Übertreibung gesprochen! An der Kurie sah man indessen die Lage nicht ganz so optimistisch an, und so empfahl ihm denn der Vizekanzler am

8. Juli, in der so treuen, beharrlichen und energischen Bekämpfung der Ketzerei fortzufahren; es sei zur Vollendung des schon so weit geförderten Werkes nötig, mit allem Eifer dafür zu sorgen, daß nicht irgend ein Rest der Ketzerei übrig bleibe, der in Zukunft schädlich werden könnte. Nach der Einsendung des gedruckten Edikts gegen Luther aber ließ ihm Leo X. selbst seine volle Zufriedenheit auch mit den andern vom Nuntius erwähnten Maßregeln aussprechen, in denen der Papst einmal den vollen Abschluß des Vorgehens gegen Luther und jene vollständige Erfüllung seiner eigenen Absichten erblickte, die er immer gewünscht habe: damit aber war das Censuredikt gemeint, das Aleander ohne Vorwissen des Reichstags in das umfangreiche Aktenstück aufgenommen hatte, um so die Forderung des Laterankonzils auf Unterstellung der Presse unter die kirchliche Aufsichtsgewalt in das deutsche Staatsrecht einzuschmuggeln. Jetzt also stellte ihm der Kanzler die Rückreise so gänzlich frei, wenn er überall, wo es not tue, gründliche Ordnung hinterlasse, daß er ihn nur noch an die vor dem Aufbruch zu erfüllenden Förmlichkeiten der Verabschiedung vom kaiserlichen Hofe erinnerte.[9]) Daß bei diesem Drängen nach der Heimreise in der Seele Aleanders der Wunsch mit hineinspielte, sein ihm am 1. März geborenes Söhnlein,[10]) den später zu Reichtum und Würden erhobenen Nepoten Claudius, in die Arme zu schließen, ist nach allem, was wir sonst über das Doppelleben dieses Prälaten wissen, mit Sicherheit anzunehmen; er sollte aber vorerst noch so manches zu tun finden.

Zunächst hielt ihn der Druck des Wormser Edikts länger als er gerechnet hatte, in Löwen fest. Die von ihm getroffenen Anordnungen hätten viel schneller ausgeführt werden können, wenn nicht der Drucker, jener uns schon bekannte Dirk Martens, eine Verzögerung verschuldet hätte: er konnte nämlich aus Mangel an Lettern täglich nicht mehr als einen Bogen setzen, und bei dem Fehlen eines Korrektors mußte Aleander diese Mühewaltung selbst nach bestem Wissen übernehmen. Er argwöhnte, daß ihn der Drucker deswegen so schlecht behandelt habe,[11]) weil er ihm im Oktober durch den Arm der Gerechtigkeit eine große Menge lutherischer Bücher hatte wegnehmen lassen; auch habe er für das Mandat, das er auf drei Bogen hätte unterbringen können,

deren fünf gebraucht, um höheren Gewinn zu erzielen; sonst aber sei er ein recht braver Mann, der jetzt gewiß auf den rechten Weg zurückgeführt sei, von dem er nur abgewichen war, verführt von demselben Manne, der die ganzen Niederlande verpestet habe — also von Erasmus!

Nach Vollendung dieser Arbeit sandte Aleander am 27. Juni Exemplare des Druckes für den Vizekanzler und den Papst ein mit einer interessanten Darstellung seiner auf dem Reichstag um das Zustandekommen des Edikts geführten Kämpfe. Die Originale behielt er, wie er es schon beim Septemberplakat gehalten hatte, vorläufig in seiner Hand, um sich, wenn es nötig sein sollte, über die Authentizität des Druckes ausweisen zu können. Drucken ließ er in Löwen den von ihm selbst verfaßten lateinischen Text und zwar genau nach dem vom Kaiser unterzeichneten Original, während ja der in Worms schon veranstaltete deutsche Druck sich von dem als Übersetzung aus dem lateinischen Konzept Aleanders entstandenen deutschen Original durch zahlreiche nach Herstellung der Reinschrift noch vom deutschen Hofrat vorgenommene Änderungen unterscheidet. Das lateinische Original war von vornherein in erster Linie für die Erblande des Kaisers, (zugleich aber auch für sämtliche geistliche Fürstentümer des Reiches), bestimmt und trug daher die Gegenzeichnung des burgundischen Ersten Sekretärs Jean Hannart aus Löwen.[12])

Wenn nun auch nachmals ein von der lateinischen Fassung nach Form und Inhalt mannigfach abweichender flämischer und französischer Text in den Niederlanden publiziert wurde und Gesetzeskraft erlangte,[13]) so hat doch Aleander den lateinischen Text auch weiterhin neben der Fassung in den Landessprachen zur Bekanntmachung durch die kirchlichen Behörden an die Bischöfe der Niederlande genau so versandt wie in das übrige deutsche Reich. Wenn zwar der Bischof von Utrecht schon am 16. Juni bekennt, die Bulle und das Edikt gegen Luther mit einem Begleitschreiben Aleanders erhalten zu haben,[14]) so könnte es sich hier um den deutschen Druck handeln, mit dem man sich, dem Schreiben Giberti vom 27. Juni zufolge, vorerst auch an der Kurie begnügen mußte. Es liegt uns aber noch ein gleichzeitiger Nachdruck des lateinischen Edikts von Wilhelm Vorstermann in Antwerpen vor, der bei dem

ſtarken Verbrauch gerade dieſer Faſſung des Geſetzes von Aleander veranlaßt ſein dürfte.[15]) Vor allem aber läßt ſich nachweiſen, daß das lateiniſche Original des Wormſer Edikts die maßgebende Grundlage der erbländiſchen Ausgaben geweſen iſt. Man ſollte alſo hier nicht von einem „zweiten Plakat“ Kaiſer Karls gegen Luther und ſeine Anhänger ſprechen, denn auch in den Erlaſſen über die Errichtung der Inquiſition wird nur „das Wormſer Edikt“ ſchlechthin als geſetzliche Unterlage angeführt.

Da nun Aleander um die Rechtgläubigkeit der Stadt und Univerſität Löwen nicht zu ſorgen brauchte, eilte er am 28. Juni nach Brüſſel, in der Hoffnung nun bald nach Erledigung der letzten Formalitäten die Reiſe nach Rom antreten zu können. Indeſſen nach neuntägigem Aufenthalt ſah er ſich genötigt zu berichten, daß er in der Veröffentlichung der kaiſerlichen Mandate noch keinen Schritt vorwärts gekommen ſei.[16]) Man wünſche, daß ſie in flämiſcher und in franzöſiſcher Sprache abgefaßt würden, ſowie auch in etwas verändertem Wortlaute des amtlichen Stils bei ſachlich gleichem Inhalte (con certa altra forma di stilo ancorchè di una medesima substantia), ſonſt würde dieſes Land, das ſich dem Reiche gegenüber für eximiert halte, nicht gehorchen; und einige Tage ſpäter wiederholt er, es handle ſich darum, das kaiſerliche Mandat in lingua e stilo Brabantino auszufertigen, da ſonſt die Einwohner des Herzogtums Brabant es nicht beachten würden. Es waren alſo die Freiheiten der Joyeuse Entrée, die zu dieſer zunächſt rein formellen Änderung nötigten; indeſſen haben das kaiſerliche Kabinett und der Rat von Brabant, deren Forderungen ſich der Nuntius anbequemen mußte, doch auch materielle Änderungen an dem Aktenſtück vorgenommen, von denen Aleander in ſeinem Bericht an den Vizekanzler nur andeutungsweiſe ſpricht, vielleicht weil ſie ihm nicht ſo erheblich vorkamen, daß ſie den hohen Herrn intereſſiert hätten, vielleicht auch um die für ihn als Diplomaten nicht ganz ſchmeichelhafte Tatſache zu vertuſchen, daß er auch hier wie bei den vom deutſchen Hofrat vorgenommenen Änderungen den weltlichen Behörden größeren Einfluß bei der Ausführung des Edikts zugeſtehen mußte. Denn die ſachlichen Änderungen verfolgen vornehmlich den Zweck die Rechtſprechung über die Ketzer

von vornherein der weltlichen Obrigkeit zu ſichern, indem durch die ordinarissen rechteren of jugen, die ordentlichen Richter gegen Luthers Anhänger prozediert werden ſoll und die Konfiskation ihrer Güter im ſtaatlichen Intereſſe geregelt wird. Den päpſtlichen Kommiſſarien ſollen bei der Verbrennung der Bücher, ganz wie es im Wormſer Edikt angeordnet iſt, die weltlichen Behörden auf Anſuchen ihre Hilfe leiſten, doch ſollen ſie in ihrer Abweſenheit auch ſelbſtändig vorgehen. Ferner war nach der niederländiſchen Faſſung die auch im Wormſer Edikt neben der Cenſur geiſtlicher Werke vorgeſchriebene Druckerlaubnis für weltliche Schriften beim Landesherrn oder ſeinen Statthaltern einzuholen, die ſich auf das Gutachten des Biſchofs beziehen würden. Es handelte ſich alſo hier, von minder wichtigen Änderungen abgeſehen, nicht um eine bloße Überſetzung, ſondern um eine Bearbeitung, wenn auch nicht um eine „Umarbeitung“,[17]) die ein neues und ſelbſtändiges Geſetz hervorgebracht hätte, denn die von Aleander acceptierten „clausule secondo loro forma“ betrafen nicht bloß das politiſche Formelweſen. In dieſer Hinſicht heißt es hier nun, der Kaiſer habe befohlen „in allen ſeinen Kanzleien, ſowohl in denen im Heiligen Reiche als in denen ſeiner anderen Königreiche, Länder und Herrſchaften Mandate zu expedieren“; das vorliegende iſt ſodann adreſſiert an die Regentin (landvoogdes) aller Länder des Hauſes Burgund und ihre geiſtlichen und weltlichen Fürſten ſowie an den Geheimen Rat und den Rat zu Mecheln als an die Centralinſtanzen und an die ihrem Range nach angeführten Provinzialbehörden, vor allem an Kanzler und Rat von Brabant, ſodann an die verſchiedenen Gouverneure und Amtleute. Man hatte auch nicht unterlaſſen, den apoſtoliſchen Protonotar und Bibliothekar Aleander hier unter einem einheimiſchen Titel als Propſt zu St. Johann in Lüttich vorzuſtellen.[18])

Dieſe flämiſche Bearbeitung des Wormſer Edikts rührt nun keinesfalls von Aleander ſelbſt her, der des Deutſchen nicht mächtig war; ſie iſt im Geheimen Rate des Kaiſers, wenn auch nicht ohne Anhörung des Nuntius, von den maßgebenden Perſonen, alſo etwa von Gattinara und Glapion erörtert und dann durch den zugleich dem Rate von Brabant angehörenden Erſten Sekretär Johann Hannart, Burggrafen von Lombeke, ausgearbeitet worden,

einen erfahrenen Staatsmann, der auch in Worms mehrfach in Luthers Angelegenheit verwandt worden war. Aus dessen Händen empfing Aleander das Edikt, der nun seine Veröffentlichung und die alsbald ausführbare Bücherverfolgung nicht länger von dem schleppenden Geschäftsgang dieser weltlichen Behörden abhängig wissen wollte. Die Übersetzung des flämischen Textes ins Französische führte er daher sofort selbst aus und hatte am 6. Juli schon die Reinschrift fertig stellen lassen, denn die kaiserlichen Sekretäre hätten im Drange der Geschäfte oder aus Bequemlichkeit diese Arbeit nicht übernehmen wollen; überdies seien nur wenige von ihnen im Französischen wohlbewandert und gerade diese seien sehr überbürdet. Es waren ja die Tage des glänzenden Empfanges Christians II. am kaiserlichen Hofe: am 3. Juli ritt ihm der Kaiser von Brüssel aus entgegen, „ehrlich und mit großer Pompa", wie es unser Dürer beschreibt, der am folgenden Tage das „köstliche Bankett" mit ansah, das der Kaiser und Frau Margarete ihrem Gaste gaben, der jene wieder am 7. Juli bewirtete und dabei auch den deutschen Künstler zur Tafel geladen hatte.[19]) Auch der von Luthers Verhör in Worms her uns wohlbekannte Offizial des Erzbischofs von Trier, Dr. jur. Johann von der Ecken, war am 4. Juli in Brüssel eingetroffen, um einen letzten Vermittlungsversuch seines franzosenfreundlich gesinnten Herrn zwischen Karl V. und Franz I. in die Wege zu leiten.[20]) Es war für Aleander sehr tröstlich von ihm zu hören, daß man im oberen Deutschland überhaupt nicht mehr von Luther rede, als ob er nie auf der Welt gewesen wäre, und daß seine Anhänger trotz aller List ihre verfluchte Lehre nicht an den Mann zu bringen wüßten; zugleich hatte er sich mit dem Gesuch der beiden „großen Lutheraner" Pirkheimer und Spengler um Absolution zu befassen und erfuhr dabei aus Nürnberg, daß Luther von seinen eigenen Anhängern versteckt gehalten werde unter dem Anschein, als sei er von seinen Feinden festgenommen worden, und zwar auf Anordnung des „sächsischen Fuchses", des Kurfürsten Friedrich, wie der Nuntius übrigens schon längst geargwöhnt hatte. Gleichzeitig war die Umgebung des Kaisers mit den Vorbereitungen zum Kriege gegen Frankreich überaus beschäftigt: der Bischof von Lüttich hatte sich dabei zu so stattlichen Leistungen erboten, daß

Nuntius nicht umhin konnte, die dringenden Empfehlungen, der Kaiser ihm und Caracciolo zu Gunsten der Kardinals- de Eberhards und seiner Verwaltung des Erzbistums Valencia trug, der Kurie zu übermitteln.

Montag den 8. Juli aber hoffte er nun nach Antwerpen en zu können, um das Mandat in französischer und womöglich h in flämischer Sprache drucken zu lassen; wenn dieses Werk lbracht sei, werde man seine Vollstreckung in den Niederlanden reiben und zwar in drei oder vier der bedeutendsten Städte; s werde schon ausreichen, denn es zeige sich, daß schon jetzt le in Nachahmung der streng kirchlichen Haltung des Kaisers) gebessert hätten. Er konnte aber erst am 10. Juli von Brüssel ggehen, vermutlich wegen der großen Audienz am 9., in der racciolo feierlich im Namen des Papstes von der Eröffnung s Krieges durch die Franzosen, die einen Angriff auf Reggio macht hatten, Anzeige machte und die Bundeshilfe des Kaisers rief. Dabei hatte Aleander zu assistieren[21]); seine von diesem age datierte Depesche,[22]) mit der er ein Buch gegen den Bruder mbrosius Catharinus, den gelehrten Dominikaner Lanzelott oliti nach Florenz geschickt hatte, ist verloren gegangen: es dürfte er keine andere als die von Luther selbst gegen den Verfasser r „Verteidigung des wahren Glaubens“ gerichtete und mit nem Nachwort vom 1. April dem uns wohlbekannten Nürnberger ugustinervikar Link gewidmete „Antwort auf das Buch des . Catharinus“[23]) gewesen sein, die ihm wohl soeben mit der endung der Nürnberger Gebannten zugegangen sein wird.

Wenn er nun noch am Donnerstag und Freitag (dem 11. d 12.) nach seiner Ankunft in Antwerpen sich damit „aufhalten ußte, das kaiserliche Mandat in der Sprache und im Stile rabants expedieren zu lassen“, so bezieht sich dies auf die letzten, n in der Reinschrift fertigen Originalen noch abgehenden ur- ndlichen Formalitäten, wie sie schon bei dem Septemberedikt vor r Publikation zu erfüllen waren: es mußte das Siegel von rabant durch den Kanzler beigefügt, und der Erlaß mußte gistriert werden. Am 11. war auch der kaiserliche Hof auf ige Tage (bis zum 15.) nach Antwerpen übergesiedelt, und von er aus erließ nun Karl V. am 12. seine Kriegserklärung gegen

Frankreich,[24]) versäumte aber darüber nicht sich für die vo
Nuntius für den nächsten Tag geplante Vollziehung des Edik
zu interessieren, wie er denn seinem „Statthalter" (locotenent
befahl, bei der schuldigen Exekution Beistand zu leisten. Gemei
ist damit der Schultheiß (schout, écoutète) von Antwerpen, d
den Titel eines Markgrafen des Landes bei Ryen führte, der
auf den Bericht Aleanders übersandte der Vizekanzler bald darauf e
Dankschreiben des Papstes an den „Markgrafen von Antwerpen":
dieser wurde belobt wegen des Eifers, mit dem er die Büche
verbrennung ausgeführt und im Namen und Auftrag des Kaise
dem Akte persönlich bis zum Ende beigewohnt habe; dafi
wurde ihm der Segen des Papstes und das Versprechen gelegen
licher Fürsorge für seine und seiner Familie Ehre und Wohlfah
zu Teil. Es war der Ritter Nicolaus van Liere, Herr vo
Berchem, † 1531; sein Verwandter Arnold, dessen prächtig
Haus Dürer mit Bewunderung gesehen hatte, fungierte 152
als Außen-, 1522 als Binnen-Bürgermeister von Antwerpen.

Wir besitzen nun außer der selbstgefälligen Schilderun
Aleanders eine nicht minder leidenschaftliche Darstellung des He
ganges von lutherfreundlicher Seite, die uns zugleich zeigt, welc
Stimmung damals in den Kreisen der niederländischen Erasmian
herrschte. Gerhard Geldenhauer, geboren 1482 in Nymwege
der wenige Jahre später als Pfarrer zu Tiel in Geldern weg
seiner evangelischen Richtung bedroht wurde und dann nach länger
Wanderschaft 1542 in Marburg als Professor der Theologie u
der Geschichte starb, hatte in Löwen unter Erasmus studiert, dar
als Kaplan am burgundischen Hofe und seit 1517 als Sekreti
und vertrauter Gesellschafter in der Umgebung des Bischofs Philip
von Utrecht gelebt, in dessen Gefolge er soeben in Antwerp
eingetroffen war. In seinen gleichzeitigen Notizen urteilt er sel
abfällig über Aleanders Erfolge in Worms, wo die Nuntien m
Geschenken und Versprechungen bei den Fürsten und Führe
Deutschlands in Luthers Sache dank der alles bezwingend
Wahrheit nichts erreicht, dagegen der Erzbischof von Köln, d
Herzöge von Sachsen, zahllose Gelehrte und viele Hunderte v
Rittern und Edelleuten die Sache des Evangeliums gefördert hätte
das habe der Papst mit seiner Bulle angerichtet. Auch er teil

merkwürdiger Weise noch jetzt den Irrtum der deutschen Humanisten, wenn er den jungen Kaiser als einen zweiten Arminius, einen „Befreier von der Tyrannei der Römlinge“ begrüßte, und in starkem Optimismus sah er in der Bücherverbrennung in Antwerpen nur „Martin Luthers Sieg und Triumph, Aleanders und der Theologen, besonders des Egmonders Ohnmacht.“[26])

Aleander aber berichtet: „Am Samstag (dem 13.) wurde nun zur Stunde der Gerichtssitzung vor Essenszeit, — es war gerade ein Markttag —, das Edikt veröffentlicht und Wort für Wort verlesen, was etwa eine Stunde dauerte und zwar in Gegenwart der Behörden (magistrati), d. h. „Bürgermeister, Schöffen und Rat,“ Pensionäre und Greffiers und des kaiserlichen Schultheißen, die mit dem Richterstabe in der Hand vor dem Rathause standen, und unter dem Zulauf fast der ganzen Stadt sowie der Landleute aus der Umgebung und anderer Marktbesucher, sodaß der ganze Platz und die anstoßenden Straßen, Häuser und Fenster mit Menschen besetzt waren, die mit gespannter Aufmerksamkeit schweigend zuhörten. Nach geschehener Verlesung gab der Markgraf das richterliche Zeichen und befahl dem Henker die Exekution vorzunehmen: dort wurden nun auf einem hohen Gerüst etwa vierhundert Bücher Luthers [mit einer Wachsfackel angezündet (S.)] verbrannt, von denen etwa dreihundert auf kaiserlichen Befehl in den Läden beschlagnahmt worden waren; der Rest wurde von einigen Leuten freiwillig herbeigebracht, während die andern schon brannten, darunter verschiedene verbrecherische Schmähschriften. Gewiß war dies eine sehr heilsame Handlung, da diese Stadt in hohem Grade verseucht war und viele tausend Bücher dieser verfluchten Sekte hier gedruckt worden waren. Der Kaiser hatte die Absicht dem Vorgange beizuwohnen, aber der Mangel an Zeit und die Menge der Geschäfte verhinderte den Herrscher, der in der Tat den Tag über nicht eine Stunde außerhalb der Ratssitzungen anzutreffen ist.[27]) Wenn wir in Gent nur eine Spanne Zeit erübrigen, so wird die Sache dort mit Gottes Hilfe noch besser gemacht werden, wenn ich mir auch nicht denken kann, wie es noch besser gehen könnte: denn wahrlich, es gab einen Beifall und einen Zulauf, viel größer als je zuvor. Gott sei dafür gepriesen, daß der Feldzug gegen diese Ketzer gut und immer besser

von Statten geht. Es gibt jedoch hier noch böse Dornen auszurotten, besonders solche Leute, die gern zeigen möchten, daß auch Vertreter der Wissenschaften (professor di buone lettere) sich unter dieser Sekte befinden, und zwar sind diese alle aus der Schule jenes guten Freundes (des Erasmus!), der hier in so großem Ansehen steht; doch werden sie schon ihren Übermut bändigen und Vernunft annehmen müssen, wohl oder übel, einmal wegen der Gerechtigkeit unserer Sache, zweitens wegen der apostolischen Strafen und der vom Heiligen Vater angeordneten trefflichen Maßregeln und schließlich, weil es der Wille des Kaisers ist, der damit sich dem Urteilsspruch Sr. Heiligkeit anschließt und unterordnet."

Zu diesen die Zuversichtlichkeit des vorausgehenden Berichts etwas einschränkenden Bemerkungen liefert nun Geldenhauer den anschaulichsten Kommentar; er täuscht sich nur darin, daß er von der Anwesenheit des Kaisers berichtet, nennt uns aber vor allem den Gewährsmann, durch den Aleander über die Vorgänge auf dem Marktplatze unterrichtet wurde; denn neben dem Scheiterhaufen stand der Magister Nikolaus van Egmond, der spätere Inquisitor, „der wütende Sophist"; als Aleander mit diesem, dem „Oberhaupt der (Löwener) Theologen und leidenschaftlichen Verteidiger des römischen Glaubens" in der Kirche Unser Lieben Frauen sich besprach, ging der „propretor" von Antwerpen, (es kann damit kaum ein anderer als der auch mit richterlichen Funktionen betraute Stadtsekretär Grapheus gemeint sein) an ihnen vorüber und sagte lächelnd: „Consilium impiorum ne adiuves!" Als dann die Bücher verbrannt wurden, fragte ein Mann aus dem Volke seinen Nebenmann, warum doch der Henker für die Bücher Luthers eine Wachsfackel brauche, da doch andere Brände zur Hand seien, und erhielt die Antwort, das geschehe zu Ehren des Wortes Gottes, das da verbrannt werde. Ein anderer rief: „Es wäre besser gewesen, diese Bücher zu verkaufen und das Geld nach Rom zu schicken, um die römischen Knabenschänder[28]) zu verbrennen!" Man hörte vielfache Zurufe, aber fast alle waren entrüstet, daß eine so ernste Angelegenheit so lächerlich behandelt würde. Die verbrannten Bücher aber hatte man zusammen-

„Weil nun am Samstag nicht die nötige Ordnung und passende Gelegenheit dazu war," fährt Aleander fort, „über die lutherische Ketzerei zu predigen, so wurde das auf den nächsten Tag verschoben und solches dem Volke angekündigt, das nun am Sonntag in gewaltigen Massen in der Hauptkirche erschien. Die Predigt tat ein Doktor aus Löwen, ein Karmelite von großem Ruf, ein entschiedener Feind jener Sekte." Ihn mit Namen anzuführen, unterläßt der Nuntius, da es die hohen Herren in Rom nicht interessierte; Geldenhauer aber berichtet, wie der „übermütige Priester, der Egmonder in einer seiner würdigen Predigt den kaiserlichen Befehl zur Verbrennung der lutherischen Bücher begründete und versprach am folgenden Tage die alberne Bulle noch gründlicher zu erläutern, was er schon eifrig genug besorgt hatte unter vielen Lügen über Luther und nochmaliger Verlesung des kaiserlichen Mandats." Und so wurde denn auch am 15., an Aller Apostel Tag, in der Liebfrauenkirche gegen Luther gepredigt, und zwar nach Aleander zu schöner Erbauung aller Zuhörer. Ebenso taten auch die Vorsteher der Pfarrkirchen und die Bettelmönche, denen der Nuntius im apostolischen Auftrage diese Pflicht ans Herz gelegt hatte: sie hätten es gewiß gern getan und hätten ihre Sache gut gemacht. Wenn übrigens Aleander berichtet, daß es der Tag der „Dedikation der Kirche" war, so meint er damit, daß am 15. Juli der Kaiser in Gegenwart Christians II. den Grundstein legte zum neuen Chor der Marienkirche, die er auch am 14. in Begleitung des Königs und der Gesandten besucht hatte.[29]) Am 15. Juli gab der Kaiser dem Gesandten des Papstes ein Mahl: und wenn nun auch die fremden Diplomaten, die davon berichten, unter dem ambassadeur der Kurie den Ersten Nuntius Caracciolo verstehen, so hat doch Aleander gewiß nicht dabei gefehlt. Noch am Abend desselben Tages nämlich, an dem „diese schöne Exekution" an den Büchern Luthers vollzogen wurde, war die erste Nachricht von dem Erfolg der kaiserlichen Waffen bei Esquiros oder Noain gekommen, durch den die Spanier am 30. Juni den Franzosen das Königreich Navarra wieder entrissen hatten: am 5. Juli zogen die siegreichen Gobernadoren in Pampluna ein. Am 16. aber wurde die Siegesbotschaft bestätigt, indem um die Mittagsstunde, als der Kaiser

eben im Begriffe ſtand, nach Gent abzureiſen, einer der hervorragendſten Mitkämpfer eintraf, der vornehme Sieneſe Girolamo di San Severino, und nun wurde noch an dieſem Tage in Antwerpen ein Dankgottesdienſt mit Prozeſſion abgehalten, und ebenſo in Gent, wo der Kaiſer am 17. eintraf, ſogleich für den nächſten Sonntag eine Prozeſſion angeordnet.[30])

Aleander benutzte die letzten Stunden in Antwerpen noch, um für die Verſendung der Bulle (vom 3. Januar) und des Wormſer Edikts an die niederländiſchen Biſchöfe ein Begleitſchreiben (vom 16.) abzufaſſen, in dem er ihnen befahl, beides in ihren Kathedralen, wie in den Kollegiat- und Pfarrkirchen ihrer Sprengel veröffentlichen zu laſſen;[31]) denn die Abſicht, alle dieſe Mittelpunkte des kirchlichen Lebens ſelbſt aufzuſuchen, trat jetzt immer mehr zurück hinter der Sehnſucht, baldigſt nach Rom zurückzukehren: er wünſchte dringend mit Papſt und Vizekanzler perſönlich die nötigen Vorkehrungen zu beſprechen, die verhindern ſollten, „daß dieſe Seuche nicht wieder ausbreche und dieſe Deutſchen nicht wieder ſolchem Wahnwitz anheimfielen wie auf dem Reichstage und vorher“: nur würde ihm bei der Reiſe durch Deutſchland dieſer Wegelagerer der Hutten mit ſeinen Spießgeſellen ſicher einen Streich ſpielen, und auch ſeine Rückkehr durch Frankreich wurde jetzt am kaiſerlichen Hofe nicht gern geſehen, wie ihm ſoeben einer der Großen bedeutet hatte; denn wenn ſie ihn ſchon auf der Herreiſe feſtgenommen hatten, als die Dinge noch anders lagen, ſo mußte er jetzt fürchten, daß ſie ihn noch weit übler behandeln würden. Der Vizekanzler ermahnte ihn darauf dringend, erſt dann aufzubrechen, wenn er mit aller Sicherheit reiſen könne, denn er wie auch der Papſt wünſchten ihn vor allem geſund und wohlbehalten wiederzuſehen; mit der Verbrennung der Bücher Luthers in Antwerpen, der günſtigen Geſinnung des Kaiſers und der beifälligen Teilnahme der Bevölkerung waren beide ſichtlich zufrieden.[32])

Zunächſt wollte Aleander nun am 17. Juli nach Gent gehen, um auch dort nach beſten Kräften, was möglich und nützlich ſei, auszuführen. Die Bücherverbrennung nahm er hier jedoch erſt am 25. Juli vor, wahrſcheinlich um ſich den Beſuch eines recht zahlreichen Publikums zu ſichern, denn an dieſem Tage wurde in

der Kirche von St. Jakob, jenem stattlichen romanischen Bauwerk, der schönsten Kirche von Gent, das Fest des den Spaniern so besonders ehrwürdigen Heiligen mit einer großartigen Prozession gefeiert, an der nach dem Memorienbuch der Stadt[33]) außer dem Kaiser und seinen Spaniern auch der König von Dänemark, der Herzog Heinrich II. (d. Jüng.) von Braunschweig, der Markgraf Johann von Brandenburg und andere große Herren teilnahmen. Als sie dann nach der Messe von der Kirche wieder zu Hofe ritten, war auf dem Freitagsmarkt, jenem „Forum" der Stadt Gent, wo alle großen Ereignisse seiner Geschichte sich abgespielt haben, wo Eduard III. von England im Jahre 1340 sich mit den Flamändern verbrüderte, wo 1345 die Weber und die Walker sich eine furchtbare Schlacht lieferten und heute das Standbild des großen Volksmannes Jakob van Artevelde sich erhebt,[34]) ein Schaffot errichtet und zwar vor dem Hause „zum Wolfe". Auf diesem Platze, „der mehrere Zehntausende von Menschen faßt," wurde nun, wie Aleander eingehend erzählt,[35]) eine feierliche Predigt an das Volk gerichtet, das der Kaiser durch Heroldsruf und Trompetenschall hier hatte versammeln lassen. Dann wurde von neuem die apostolische Bulle im Original, sowie auch das kaiserliche Edikt verlesen und am Schluß der Ansprache wurden mehr als dreihundert zum Teil hier, zum Teil in Oberdeutschland gedruckte Schriften Luthers auf hohem Brettergerüst verbrannt, um allem Volke hier und in der Umgegend eine Lehre zu geben."

„Auch wurden von verschiedenen Leuten viele Bücher zum Scheiterhaufen gebracht, darunter manche mit kostbaren Einbänden, besonders eines, das mit Samt bezogen war. Außer dem Kaiser, dem König von Dänemark und dem gesamten Hofe wohnte dem Vorgang eine unzählige Menge von Flamändern und Brabantern bei, die aus Anlaß der allgemeinen Ständeversammlung, der Generalstaaten, sich hier aufhielten, und eine ganz unendliche Masse der Genter Bevölkerung, sodaß nach der Schätzung vieler Bürger mehr als 50000 Menschen bei der Predigt und dem Bücherbrande anwesend waren. Der Kaiser trat nahe herzu und hatte mit lachendem Munde (bel riso) seine festliche Augenweide daran." Die Predigt aber tat wohl wieder der Karmelite Nikolaus van Egmond, dessen „Mitwirkung" eine Genter Chronik aus-

drücklich bezeugt;[36]) auch nach Geldenhauer war er an dieſer mit nicht geringerem Gepränge als in Antwerpen vollzogenen Verbrennung der lutheriſchen Bücher beteiligt; außer ihm aber nennt er als Mitarbeiter Aleanders den kaiſerlichen Beichtvater, den normanniſchen Franziskaner Johann Glapion, noch 1520 Guardian der Obſervanten in Brügge, einen gewandten und ehrgeizigen Politiker, dem man damals in den Niederlanden ſeinen weitreichenden Einfluß auf den jungen Herrſcher ſehr verübelte und den man wohl nicht ohne Grund im Verdacht hatte, daß ihm auch die religiöſen Angelegenheiten nur als Mittel zur Befriedigung ſeiner Herrſchſucht dienten. In Brüſſel wurde während des Winters am kaiſerlichen Hofe ein Epigramm angeheftet, deſſen Eingang auf Glapion zielt:

„Herrſcher iſt Karl zwar von Gent, doch beherrſcht ihn ein liſtiger Normann,
„Mönch, Schauſpieler, Franzos — kurz, in Verſtellung nur groß“....

Durch dieſen für allvermögend geltenden Vertrauten des Kaiſers hat nun Aleander auch in den Niederlanden fort und fort gewirkt. Durch dieſen „verſchmitzten Schmeichler“, durch den wütenden Theologen Nikolaus und Dank der Habgier der Bettelmönche habe Aleander dieſen „Triumph Luthers“ und die Verherrlichung der Stadt Gent zu Wege gebracht.[37]) Die Bettelorden aber hatte Aleander tags zuvor kraft apoſtoliſcher Vollmacht aufgeboten an der feierlichen Handlung teilzunehmen, und ſo zogen ſie denn mit ihren Kreuzen in der Prozeſſion umher, die Franziskaner, die Dominikaner, die Auguſtiner-Eremiten und die Karmeliten, und ſtanden dann während der Predigt neben der Kanzel.

Von dem Inhalt jener Anſprachen aber berichtet Geldenhauer, daß in allen vor dem Kaiſer gehaltenen Predigten auf Befehl des „Juden“ Aleander Doktor Luther auf das bitterſte heruntergeriſſen wurde. Und ſo wurde es denn auch ſchon ſehr wohl verſtanden, daß den Anhängern Luthers unbarmherzige Verfolgung drohe: man ſprach in den Kreiſen der lutherfreundlichen Humaniſten davon, die Bettelmönche hätten ſich auf päpſtliche Anregung zur Vernichtung aller lutheriſch Geſinnten verſchworen, wovon ſie auch gar kein Hehl machten; ſie würden verſuchen alle ihnen Unbequemen mit Gift aus dem Wege zu räumen; der Papſt habe ihnen dafür

hon im voraus Absolution erteilt, wie es seiner Allmacht in iesen Dingen zustehe. Einen ähnlichen Argwohn hatte ja Erasmus schon im Frühjahr über Aleander geäußert, und er erschien bald darauf in Brügge am kaiserlichen Hofe; von ihm dürfte Heldenhauer auch die spöttische Bemerkung über das Motiv jenes mönchischen Hasses gegen Luther gehört haben: ein gelehrter und witziger Mann habe geäußert, es sei doch unbillig, daß der Egmonder und die übrigen Bettelmönche sich beschwerten, daß iner von Ihresgleichen wie Luther, ihre Laster geißele, da doch eit nunmehr dreihundert Jahren alle Welt mit der größten Geduld ihre wütenden Deklamationen von der Kanzel herab gegen Schnabelschuhe und Schnürbrüste, Hüte und Stiefeln, kurz gegen die gleichgiltigsten Dinge, die man kaum zu beachten pflege, habe anhören müssen.[38])

Und dieser damals so überaus verbreiteten Stimmung konnte sich selbst ein Aleander nicht entziehen, wenn er gerade jetzt schrieb, Spuren der Ketzerei fänden sich ja an jedem Orte, jedoch mehr aus Haß gegen Rom und die Geistlichkeit als aus Hinneigung zu Luther; im übrigen war er von dem überwältigenden Eindruck seiner Maßregeln so überzeugt, daß er die Ketzerei täglich mehr dahinschwinden sah, wie es ja denn auch gar nicht möglich sei der Macht des Papstes und des Kaisers Widerstand zu leisten, wenn diese Hand in Hand gingen, noch dazu in so heiliger Sache.[39])

Und die kleine Gemeinde von Erasmianern in Gent war jedenfalls hinlänglich gewarnt, um sich wenigstens in der lutherischen Sache nicht weiter zu kompromittieren; Aleander aber würde hinreichenden Anlaß zu Verdacht gefunden haben, wenn er die schon angedeutete Gesinnung dieser Gruppe hätte näher beobachten können: hat sich doch hier später der Magister Petrus Tayspil (praeses Gandavensis) geweigert das kaiserliche Plakat vom 14. Oktober 1529 zu publizieren, weil es zu grausam sei, mit der Erklärung, daß er sich lieber wolle absetzen lassen als solchen Befehlen des Kaisers gehorsamen.[40]) Besonders hatte Erasmus in der Karthause „im Walde St. Martini" seine eifrigen Freunde und Mitarbeiter, von wo ihm noch 1529 Livinus Ammonius die Versicherung sandte, daß der Rat von Flandern im Herzen erasmisch gesinnt sei; auch viele Mönche

hätten sich vom Aberglauben zur Frömmigkeit erhoben; in keiner Stadt der Christenheit werde das Evangelium so viel gepredigt, habe Erasmus so viele echte Freunde, wie den Audomar Eding, den Abt Rufaltius vom Kloster St. Hadrians auf dem Gerhardsberge;[41]) besonders aber war dem Erasmus hier Antonius Clava, Ratsherr von Gent,[42]) befreundet, mit dem er jahrelang in Briefwechsel stand, sowie Karl Utenhoven; der auch von Erasmus mehrfach erwähnte Genter Hilarius Berthulf Ledius schrieb ein Trauergedicht auf den Tod Reuchlins.[43]) Auch sein damals in Löwen studierender Lieblingsschüler und Famulus Livin Algoet stammte aus Gent.[44]) Seine einflußreichsten Gönner aber waren hier der Abt des reichen Klosters von St. Bavo, Livin Hugenoys († 1535), der soeben dem Gelehrten ein wertvolles Geschenk nach seinem Tuskulum in Anderlecht gesandt hatte,[45]) und der kaiserliche Rat und Großkämmerer Ludwig von Flandern, Herr von Praet († 1555), als Groß-Amtmann (bailli) von Gent der höchste kaiserliche Beamte in der Stadt, der bald darauf als Gesandter nach England ging und zu den bedeutendsten Staatsmännern im Dienste Karl V. zählte. Mütterlicherseits von einem Bastard der Herzöge von Burgund abstammend, verleugnete er die diesem Hause eigene geistige Regsamkeit nicht: seine Verehrung für Erasmus scheint in der Tat etwas mehr als Modesache gewesen zu sein, da er sich auch nach seiner in Löwen verbrachten Studienzeit noch lebhaft für die Wissenschaften interessierte.[46]) Es war für den Nuntius also immerhin ein heikles Unternehmen dem gefeierten niederländischen Rivalen und seinen gelehrten Freunden hier entgegenzutreten. Er suchte auf ihn einzuwirken, indem er sich am 3. August vom Vizekanzler die antilutherischen Schriften des Dominikaners Ambrosius Katharinus erbat, die dieser ihm umgehend zuschicken ließ, wobei er in seinem Schreiben vom 28. ausdrücklich des Großbailli von Gent gedachte, damit der Nuntius sich auf diese schmeichelhafte Erwähnung beziehen könne.

Doch hatte Aleander, der in Brügge den Erasmianern so scharf zu Leibe gehen sollte, in Gent wohl nicht die Muße, sich genauer um sie zu kümmern, denn er klagte am 28., daß er nun schon drei Tage an das Zimmer gefesselt sei, um die Mandate in flämischer und französischer Sprache drucken und Bestallungen

schreiben zu lassen für verschiedene Vertreter, die er bei seiner unabläßig geplanten Rückreise hinter sich lassen wolle, um diejenigen zu absolvieren, die sich der Buße unterwerfen, weil sie lutherische Schriften gelesen oder diese Ketzerei begünstigt hätten und infolgedessen in die schwersten Kirchenstrafen verstrickt seien: es gebe ihrer sicherlich eine große Anzahl. Die Bedingungen einer solchen Restitution, die der Nuntius kraft seiner ihm bei der Aussendung schon verliehenen Fakultäten[47]) denen zuerkennen durfte, die „ihren Irrtum freiwillig bekennen, die Ketzerei abschwören und zum wahren katholischen Glauben sich wieder bekehren wollten", waren aber, daß sie demütig darum bitten und zuvor einen körperlichen Eid leisten sollten, daß sie Ähnliches nicht wieder begehen und solchen, die in gleicher Schuld seien, keine Hilfe, Rat oder Gunst gewähren würden. Wie von der Ketzerei soll der Nuntius sie auch von andern ihren Sünden absolvieren können, ausgenommen die dem päpstlichen Stuhle vorbehaltenen Fälle, doch von jeder nur einmal und unter Auferlegung einer ihrer Verschuldung angemessenen heilsamen Buße und der übrigen herkömmlichen Verpflichtungen. Gegen die in der Ketzerei hartnäckig Beharrenden könne der Nuntius einschreiten, sie bestrafen, dem weltlichen Arm überliefern und alle Befugnisse eines Inquisitors ausüben, die dann in der Bannbulle vom 3. Januar aufgezählt werden: besonders sollte er die beweglichen und unbeweglichen Güter der Ketzer einem jeden als gesetzliches Eigentum überweisen, oder, wenn sie die Güter an einen andern Ort bringen ließen, sie für gute Beute erklären; er sollte allen geistlichen und weltlichen Personen bei Strafe der Exkommunikation, Suspension, des Interdikts und der Gütereinziehung den Verkehr mit den Gebannten verbieten, denen gegenüber auch keine gesetzliche Verpflichtung innegehalten zu werden brauche; Ungehorsame und Widersetzliche sollte er aller kirchlichen Würden und Pfründen, die Weltlichen aller Rechtstitel, Lehen und Privilegien entkleiden, sie für unfähig zu künftiger Erlangung derselben und für infam erklären, überhaupt alle Kirchenstrafen, besonders auch das Interdikt verhängen, alle kirchlichen und weltlichen Beamten bei Ungehorsam gegen den päpstlichen Befehl absetzen und gegen jede Verhinderung seines Vorgehens summarisch einschreiten. Endlich

war auch die von Aleander geplante Bestallung von Subdelegierten mit gleicher oder beschränkter Vollmacht zu jeder Zeit freigestellt.

Von der Ankündigung solcher ebenso umfassenden wie ungeheuerlichen Maßregeln durfte man sich in der Tat einige Wirkung versprechen, und so hat denn Aleander, als er nach Monatsfrist auf der Reise von Brügge nach Brüssel wieder nach Gent kam, von den Bettelmönchen, die er mit jenen Beichtprivilegien ausgerüstet haben dürfte, erfahren, daß die Stadt sich mit jedem Tage mehr gebessert habe, wie sie aus der Beichte entnehmen könnten. „Ja, was das Beste ist, dieselben Ordensleute erzählten mir, daß an (Unserer Frauen) Himmelfahrt (15. August), an einer Kirche, die für dieses Fest gewisse Abläße besitzt, ein viel größerer Andrang von Beichtenden und Opfernden gewesen ist, so daß an Almosen zur Erlangung des Ablasses anderthalbmal mehr gegeben wurde, als schon viele Jahre daher geschehen ist.“ [48])

Zumal der Magistrat (Grand bailli et échevins des deux bancs) erwies sich in Gent sehr eifrig den Augustinern, die hier zu Anfang des Jahres Luthers Lehre verkündet hatten, das Handwerk zu legen: er unterstützte im nächsten Jahre das Bestreben der Konventualen (S. Heft I, S. 52 ff.) die deutschen Vikarianer aus den niederländischen Klöstern zu verdrängen, indem man sie zunächst nötigte auf einer Versammlung in Dordrecht am 27. Juli einen Vikar und Superior zu wählen, um sie der Obedienz des deutschen Generalvikars zu entziehen, „der im Verdachte stehe ebenso wie diese sieben reformierten Klöster der ketzerischen Irrlehre Luthers ergeben zu sein.“ Dazu hatten sich denn auch die Abgesandten der Klöster von Gent, Enghien, Dordrecht und Harlem bequemt, während die von Antwerpen, Enkhuizen und Köln sich geweigert hatten an der Wahl teilzunehmen. Amtmann und Schöffen von Gent ersuchten nun die Regentin am 8. August durch den auf Kosten der Stadt an sie abgesandten Karmeliten Dr. th. Jacques d'Assonneville dem neuen Vikar Johann, Prior des Klosters in Mecheln, die päpstliche Bestätigung und dieselben Rechte wie dem deutschen Vikar auszuwirken. [49]) Selbst den Sekretär der Regentin, Remacle d'Ardennes bezahlte die Stadt für die Ausfertigung der Citationsschreiben an die Augustiner-

Klöster. Es ist ersichtlich, daß Aleander schon 1521 hier eine günstige Aufnahme für seine Anforderungen gefunden hatte.

Doch waren immerhin auch einige hartnäckigere Anhänger der lutherischen Lehre in Gent vorhanden, und so läßt uns ein bald darauf angestellter Prozeß einen interessanten Einblick in die Stimmung der Massen tun, die jener pompösen Bücherverbrennung beiwohnten. Im März 1522 hatte der Rat auf höheren Befehl Nachforschungen nach lutherischen Büchern angestellt und zu diesem Zwecke zwei Buchbinder verhört, deren einer, Ägidius von dem Walle, aussagte, daß ihm schon längst diese Bücher von dem Generalprokurator und dem Fiskal weggenommen worden seien; er glaube aber, daß der Präsident (des Rates von Flandern) und Jan Wauters, auch Bruder Philipp von St. Agnes und Bruder Dionysius, der Geistliche (ministre) von Meerhem noch einige besäßen. In weiterer Verfolgung der sich ergebenden Spuren führten die Schöffen nun am 10. April eine Untersuchung durch gegen den Bäcker Livin van Zomere in Nordbrabant, bei der die Zeugen zunächst auch gefragt wurden, wie viele lutherische Schriften derselbe zu besitzen sich gerühmt habe, und ob er wohl geäußert habe, „er wolle lieber ein Türke werden, als von Luther lassen". Ein Zeuge gab nun an, der Bäcker besitze 19 Bücher und habe in der Tat gesagt, er wolle lieber ins Feuer gehen als von Luther und den Büchern lassen; auch habe er die Predigt seines Vetters, des Minoriten Peter van Zomere, nicht besucht, weil, wie er sagte, dieser „nicht mehr luthert". Der Franziskaner Johann van Herentals berichtete, er habe wegen seiner Predigt zu Michaelis einen Schmähbrief erhalten, und nachher sei ihm auf dem Wege von der Kirche nach seinem Kloster an der Oudeburg (der alten Burg, dem Grafenschloß) eben dieser Bäcker nachgegangen und habe ihm in derselben Manier vorgeworfen, daß er, der Pfaffe, der Kuttenträger, einen solchen göttlichen Mann und seine Lehre mit seiner falschen Lehre, die er dem Volke vortrage, verdrängen wolle. Derselbe Mensch habe ihn während seiner Predigt an „St. Verhilden" (Pharahilden, 7. Oktober oder 3. Januar) mit wütenden und drohenden Geberden verhöhnt und ihm einige Zeit nachher vor dem Schöffenhause zugerufen: „Ihr Pfaffe, Ihr Hurensohn, Ihr habt ja nun Euer Schäffchen im

Trocknen!“ und auf eine verwunderte Gegenfrage ihm mi
grimmigem Blick gedroht: „Ich werde Euch ſchon noch wied
finden, Ihr Hurenſohn!“ Ein anderer Franziskaner Jan Roeyaert
aus demſelben Kloſter hatte an St. Jakobstag, „als auf de
Freitagsmarkte gepredigt und Luthers Bücher verbrannt wurden
mit einigen Gehilfen den Schandpfahl (den „ſcharfen Kak“) au
gerichtet, wobei der Bäcker ihn höhnte: „Seht, was das Roeyardch
da macht!“; er hatte den Mann dann gefragt, ob er kein Reiſi
bündel habe, um die Bücher verbrennen zu helfen, worauf die
gemeint hatte, er möchte ſeinerſeits wohl von der Aſche habe
darauf der Mönch: „Die Aſche wäre gut in Eure Augen!“ u
der Bäcker: „Wenn ich ſie auch in den Augen hätte, ich hof
ich würde nur um ſo beſſer ſehen!“ Andere Zeugen hatten wied
Äußerungen gehört wie: „Es iſt ein Jammer, daß man di
heilige Lehre ſo vernichtet“; oder: „Noch ſind Luthers Büch
nicht alle verbrannt!“ „Wenn man auch die Bücher verbren
ſo kann man doch nicht verbrennen, was im Herzen ſitzt.“ Zu
Monate ſpäter habe Livin ihn, den Roeyaerts bei den Krahnen
der Leie nach Neuigkeiten befragt, da habe er ihm erzählt, d
er das Urteil der Univerſität Paris gegen Luther habe i
Flämiſche überſetzen und in Antwerpen drucken laſſen; wenn
mit ihm kommen wolle, ſolle er ein paar Exemplare bekomm
darin er vieles finden würde gegen Luthers falſche und böſe Leh
der Bäcker erwiderte, er habe Luthers Bücher noch, und rühm
wie gut und heilſam die wären.

Am 24. April wurde gegen den nun verhafteten Livin v
handelt: einer der von Roeyaerts angeführten Zeugen beſtäti
jenen Wortwechſel am St. Jakobstage; der Bäcker hätte da
auf ſeine Taſche geklopft mit den Worten: „Da habe ich n
ein Buch von Luther drin, das mir niemand verbrennen ſoll, u
zu Haus habe ich ihrer noch mehr!“ Der andere Zeuge ha
außerdem gehört, wie Livin äußerte, die Bücher dürften ni
verbrannt werden, und er möchte wohl einen Artikel wiſſen, u
deſſentwillen ſie das verdient hätten.

Im Staatsgefängnis (Châtelet) auf dem Kornmarkte wu
nun der Angeklagte ſelbſt durch den Unterſchultheiß und ein
Schöffen verhört; er erklärte, er habe noch zwei Bücher, das ei

die „condemnatio“ habe er verliehen, das andere „von den zehn Geboten“ liege noch in seinem Hause; im übrigen seien die vielen Bücher zur lutherischen Sache, von denen er gesprochen habe, vielmehr Bücher der volkstümlichen literarischen Vereine der „rederijkers“ gewesen. Von seinen Äußerungen gegen den Mönch von der Oudeburg wollte er nichts wissen. Jenen Buchbinder Ägidius in der Wallpforte habe er von der „Babylonischen Gefängnis“ sprechen hören, habe ihn besucht und einen Bogen davon gelesen, wie dieser auch; doch da es ihm zu hoch war, gab es auf. Er habe auch ein Buch von „der Historien Blume“ gelesen, d. h. eine mittelalterliche Sammlung von Apostellegenden.

Schließlich wurde er vom Kaiser zur Ausstellung am Pranger begnadigt mit der Bedingung, daß er nie wieder von Luther rede, und dieses Urteil wurde am 28. Juni an ihm vollzogen, wobei der Henker die ihm abgenommenen Bücher verbrannte. Im Jahre 1525 aber wurde derselbe Mann, fünfzig Jahre alt, als rückfälliger Ketzer und Anhänger Luthers zum öffentlichen Widerruf vom Schaffot aus, Verbrennung seiner Bücher und funfzigjähriger Verbannung verurteilt. Er ging nun nach Antwerpen, wo er mit den dortigen Lutheranern, darunter dem früheren Pfarrer von Melsen alsbald in so lebhaften Verkehr trat, daß er schon im November samt seinem Weibe Lisbeth durch richterliches Urteil des Magistrats auf zehn Jahre aus der Stadt und Markgrafschaft ausgewiesen wurde.[50])

Indessen dieser Fall, der doch noch weitere Spuren der Verbreitung lutherischer Schriften in Gent entdecken ließ, deren man im Herbst noch eine Menge an den Inquisitor van der Hulst nach Antwerpen schickte,[51]) kam ja nicht zu Aleanders Kenntnis; ja es scheint, daß der vorsichtige und hypochondrische Mann, der in Deutschland stets vor Huttens Dolch und der romfeindlichen Gesinnung des Volkes zitterte, sich mit einer gründlicheren Verfolgung der Verdächtigen in den breiteren Schichten der Bevölkerung absichtlich nicht befaßte; das hätte ihn in Gefahr gebracht und die ersehnte Abreise verzögert. Und in Rom verlangte man auch gar nicht mehr von ihm: dem Papst hatte die Nachricht von der letzten Bücherverbrennung große Befriedigung gewährt, besonders weil er daran die Gesinnung des Kaisers erkannt habe,

der ſich immer feuriger für die Erhaltung des Glaubens einſetz
Aleander widmete alſo den Reſt ſeines Genter Aufenthalts
ihm von den kaiſerlichen Räten gewiß gern überlaſſenen umſti
lichen Arbeit der Verbreitung des Wormſer Edikts: in einer
verlorenen Depeſche vom 3. Auguſt[53]) konnte er berichten, daß
Mandate nun ſchon geſiegelt ſeien und daß er beſchloſſen l
ſie durch kaiſerliche Kuriere über ganz Deutſchland zu verſen
was man in Rom mit großem Lobe ſeines gewohnten Eifers
nahm. In der Tat erging unter dem 4. Auguſt von Gent
ein Begleiterlaß des Kaiſers: „Wir ſchicken Euch hiermit
Libellen oder Büchlein Martin Luthers ausgangen Lehr
Schriften berührend", und die Verſendung muß denn auch
den uns vorliegenden ſpärlichen Nachrichten an die dem K
als Landesherrn untergeordneten Inſtanzen, an den Land
des Unterelſaſſes, an den Schwäbiſchen Bund alsbald erfolgt
— im übrigen aber hatte man damals am kaiſerlichen Hofe
derartige Dinge weder Leute noch Geld zur Verfügung, und ſ
dieſen beſcheidenen Erfolg verdankte Aleander nur der „ihm
wieſenen förderſamen Gunſt" eines ſehr einflußreichen Ste
mannes, des Marſchalls von Burgund, Laurent de Gorrevod,
als Günſtling der Regentin Margarete in Worms geweſen
und jetzt als Vertrauter des Kaiſers und ſeines Landsmanns
Großkanzlers wohl in der Lage war ſelbſt in jenen Tagen
hitzig betriebenen Kriegsvorbereitungen den Wünſchen der K
Gehör zu verſchaffen; der Vizekanzler läßt denn auch
„Gouverneur von Breſſe" (in der Freigrafſchaft Burgund)
ſeine guten Dienſte bei der Ausfertigung der Mandate Dank
Verheißungen des Papſtes übermitteln.[54]) Im übrigen wird
Nuntius in dieſen Briefen des Vizekanzlers die Wahl des
ſeine Rückreiſe geeigneten Zeitpunktes „bei ſeiner die geh
Erwartungen bei weitem übertreffenden Klugheit und Tr
völlig anheimgeſtellt; es bedürfe bei ihm keiner weiteren
mahnung auszuharren, ſo lange ſeine Tätigkeit dort ihm
wendig erſcheine.

Am Abend des 7. Auguſt traf der Kaiſer mit König Chriſtia
dem Erzbiſchof von Bremen, den Biſchöfen von Lüttich
von Utrecht in Brügge ein, nachdem er unterwegs einige

gejagt hatte; die Nuntien werden, wie der venetianiſche Geſandte Contarini, ſich direkt an den neuen Sitz des Hofes begeben haben.[55]) Hier erwartete Karl V. den Kardinal Wolſey, der am 2. Auguſt in Calais gelandet war, um daſelbſt in Vertretung König Heinrich VIII. auf einem von den hervorragendſten Staatsmännern der beteiligten Mächte beſuchten Kongreß eine Friedensvermittlung zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer ins Werk zu ſetzen, in Wirklichkeit aber, um unter Erlangung möglichſt großer Vorteile für England eine engere Verbindung mit Karl V. einzugehen. Zu dieſem Zwecke kam der Kardinal nun nach Brügge, wo er am 14. Auguſt vom Kaiſer ſelbſt feierlich eingeholt und während ſeines bis zum 26. dauernden Aufenthaltes glänzend bewirtet und wie ein Souverän geehrt und ausgezeichnet wurde. Es war die Vorfeier der Himmelfahrt Mariä, und Straßen und Plätze der Stadt waren reich mit Teppichen geſchmückt; die geſamte Geiſtlichkeit in feſtlichem Ornat zog dem Kardinal entgegen, dem als Zeichen ſeiner Legatenwürde ein goldenes Kreuz vorangetragen wurde. Auch der Magiſtrat begrüßte ihn vor dem Tore, und in deſſen Namen hielt der Landsmann Geldenhauers, der hier wieder als Augenzeuge berichtet, der Dr. jur. utr. Franz Cranefeld, ein humaniſtiſch gebildeter Mann, der 1515—1522 als „beſoldeter Rat“ in Brügge wirkte, die Begrüßungsrede. Der Kardinal beantwortete dieſe ſelbſt und begrüßte zugleich auf das freundlichſte den Erasmus von Rotterdam, der kurz vorher ſeinen hohen engliſchen Gönnern zu Ehren nach Brügge gekommen war und nun auch von andern Vornehmen und Gelehrten in gleicher Weiſe bewillkommnet wurde. Dann geleitete man Wolſey unter dem Geläut der Glocken nach der jetzt vom Erdboden verſchwundenen Kathedrale von St. Donatian, dann in den gleichfalls nicht mehr vorhandenen Palaſt der burgundiſchen Herzöge, wo auch der Kaiſer wohnte.[56]) Am nächſten Tage erſchien er mit dem Kaiſer und dem geſamten Hofe zu feierlicher Meſſe in der Liebfrauenkirche, wo er dann in ſeiner Eigenſchaft als Legat den Segen vom Hauptaltare aus ſpendete. Dann begannen die Verhandlungen, die den Kaiſer meiſt den ganzen Tag über in Anſpruch nahmen und die den Nuntius Caracciolo ſehr beunruhigten, der immer fürchtete, der Krieg, den Leo X. ſo ſehnlich wünſchte, könnte

doch noch durch eine ehrlich gemeinte englische Vermittelung vereitelt werden. Aber schon am 18. August, als in der Kirche des heiligen Jakob die Heiliggeistmesse in Beisein des Kaisers und aller Gesandten gefeiert wurde, war er seiner Sache ziemlich sicher, daß das Bündnis und der Heiratsvertrag zwischen England und Spanien zu Stande kommen und Frankreich dann völlig zu Grunde gerichtet werden würde.[57]) Dieser Abschluß erfolgte ja dann auch, nachdem am 20. die päpstlichen Nuntien, d. h. Caracciolo und der in England beglaubigte Ghinucci der Konferenz beigewohnt und die kriegerische Politik des Papstes verteidigt hatten, am 25. August zu Gunsten des vom Hause Medici gewünschten Krieges.

So fand denn auch Aleander hier in Brügge wohl zunächst keine passende Gelegenheit, um eine feierliche Verkündigung des Mandats „unter Trompetenschall" in Scene zu setzen. In seiner Depesche vom 12. August[58]) erwähnt er seinen Auftrag überhaupt nicht, sondern verwendet sich einmal für den Bischof von Lüttich zu Gunsten der von ihm beanspruchten, von der kaiserlichen Regierung aber bestrittenen Gerichtsbarkeit in Maestricht und preist den Entschluß des Papstes zum Bündnis mit Karl V., dem mächtigsten Herrscher und aufrichtigsten Katholiken, der nicht nur ein Erhalter, sondern auch ein Mehrer der Macht der Kirche sein werde, wie er in der lutherischen Frage hinlänglich gezeigt habe. Unter dem 10. August teilte ihm nun der Vizekanzler die frohe Nachricht von der endlich dem verbündeten Kaiser zu Liebe vollzogenen Erhebung Bischof Eberhards zum Kardinal mit; doch hatte gleichzeitig Caracciolo den Auftrag erhalten, dem Kaiser die Gründe auseinanderzusetzen, warum der Papst die Veröffentlichung noch einige Tage hinauszuschieben wünsche, so daß der Kaiser noch am 20. einen besonderen Kurier nach Rom schickte, der die sofortige Proklamierung des neuen Kardinals erwirken und ihm die Notifikation überbringen sollte.[59]) Mit der Überbringung des roten Hutes wurde am 18. September der zum Kongreß in Calais abgeordnete Nuntius Raffael de' Medici beauftragt. Immerhin konnte Aleander am 23. August in überschwänglichen Worten seine Genugtuung über diese Auszeichnung eines Kirchenfürsten ausdrücken, der sich dem Vizekanzler als ein dankbarer Diener, dem Papste als ein ausgezeichneter Vermittler erweisen werde, u[illegible]

Verbindung des Kaisers mit dem heiligen Stuhle aufrecht zu halten, dessen Feinde an ihm keinen schwächlichen Kardinal finden würden. In diesen Tagen hatte er die vielberufene Schrift Heinrichs VIII. gegen Luther gelesen, die ihm Wolsey durch Phinucci hatte zustellen lassen, wiewohl sie geheim gehalten werden sollte, bis sie dem Papste, dem sie gewidmet war, überreicht worden sei; und aus Paris hatte er erfahren, daß das Parlament die Einlieferung und Verbrennung der lutherischen Bücher befohlen habe: falls er freies Geleit durch Frankreich erhalten sollte, wollte er bei der Universität Paris auf eine noch gründlichere Bekämpfung der Ketzerei hinwirken. Allerdings seien auch in den Niederlanden noch viele schlimme Wurzeln der lutherischen Sekte, die im geheimen wieder auszuschlagen versuchten, obwohl vergebens, da er immer darauf aus sei, sie zurückzuschneiden.[60])

Und so hatte er denn auch in Brügge in aller Stille das Nächstliegende besorgt: beim Rückblick auf seine Tätigkeit in dieser Stadt bemerkt er am 26. August und 2. September,[61]) daß er hier keine feierliche Verbrennung vorgenommen habe, weil es eben nicht nötig war, „da die Stadt ganz sauber ist und mehr noch, weil wir keine Bücher hatten, auch keine aufgefunden worden sind". Das habe die von allen Orden und vielen Laien angestellte gründliche Untersuchung bewiesen. Es gebe allerdings an jedem Orte einige dieser eingebildeten Menschen [der Erasmianer], die zeigen wollten, daß sie etwas besseres seien als andere und unter ihnen auch Schöffen und Ratsschreiber der Städte, ja, was noch schlimmer sei, Chorherren der Stifter von Brabant und Flandern, oder, wie er sich dann deutlicher ausdrückt, einige Schurken von der Sekte eines Häuptlings (Satrapa), der sich hier aufhält — er meint natürlich den Erasmus —; um für hervorragende Menschen zu gelten, spielten sie die Lutheraner; die Kleriker aber nännten sich nur aus Neugier und Schelmerei lutherisch, denn, wenn man sie nach dem, was Luther in seinen Schriften behauptet, fragen würde, so würden sie gar nichts davon wissen. Doch deren seien in Brügge nur sehr wenige.

Er habe jedoch pflichtschuldigst nicht versäumt, das kaiserliche Mandat dem Schultheißen Jakob von Halewyn und den Räten von Brügge in je einem Exemplar zu übergeben, die bereitwillig

versprachen solchem Gebot zu gehorsamen und urkundliche Abschrift zurückbehielten: in der Tat ist die flämische Fassung des Wormser Edikts unter dem 17. August in den „Hallegeboten" als kaiserlicher Befehl registriert worden.[62]) Nach Geldenhauer ereignete sich jedoch dabei ein kleiner Zwischenfall, der uns zugleich den bissigen Ausfall Aleanders gegen diese „scabini et secretarii" an dieser Stelle erklärt: auf dem Mandate fehlte im Eingang der Name des Kaisers, wie man denn häufig die Initialen in roter Farbe drucken ließ, was aber manchmal auszuführen vergessen wurde; da fragte nun einer der Räte, warum der Name nicht vorgesetzt sei, worauf Aleander erwiderte, er müsse mit Goldbuchstaben beigeschrieben werden, was vermutlich zugleich eine Schmeichelei und eine Anspielung auf die schweren Unkosten war, die ihm die Ausfertigung des Edikts und der Kopieen verursacht hatte. In seiner Rede habe Aleander geäußert, er hoffe in dem Glauben zu sterben, in dem er geboren sei, wozu der Jünger des Erasmus die Bemerkung macht: das heißt in gar keinem Glauben, weil er in keinem geboren ist; ja Aleander solle eher Priester geworden sein, bevor er getauft sei![63]) Im übrigen aber war Aleander mit der Aufnahme seines Ersuchens zufrieden: sie hätten auch die Bannbulle zu befolgen versprochen und ihn gebeten, sie dem Papste zu empfehlen; „zum Zeichen ihrer günstigen und untertänigen Gesinnung sandten sie mir den Ehrenwein, wie es bei ihnen der Brauch ist, ließen durch den öffentlichen Ausrufer das Edikt bekannt machen und erboten sich auch die etwa vorgefundenen Bücher verbrennen zu lassen"; kurz Aleander ist glücklich, daß diese schöne Stadt sich so ganz unberührt von der Irrlehre gezeigt hat.

Keineswegs bezieht sich denn auch die Bemerkung, er hoffe, „jene Schöffen und Sekretäre" würden nun bald ablassen, da er einen von ihnen habe züchtigen lassen und gegen die Kanoniker im Notfall bis zur Entziehung der Pfründen einschreiten werde, auf einen Fall in Brügge, sondern dürfte so zu verstehen sein, daß er den Prozeß gegen den Ratsschreiber von Antwerpen, Cornelius Grapheus, damals schon beschlossen und bei den maßgebenden Personen am Hofe im Prinzip durchgesetzt hatte. Denn die Erasmianer im Stadtrat zu Brügge erschienen

nicht so gefährlich, daß er von seiner Strafgewalt hätte
brauch machen müssen: er begnügte sich hier mit einer Warnung.
seien nämlich unter den würdigen und gelehrten Männern im
te zwei oder drei, die zwar nicht gerade Lutheraner, aber doch
i Anstiften eines guten Freundes (des Erasmus!) dem Luther
ht abhold gewesen seien oder wenigstens es gern gesehen hätten,
ß das kaiserliche Edikt nicht weiter veröffentlicht würde. „Jeden-
lls stimmten sie mit den Gutgesinnten, und dann habe ich ihnen
ch im besonderen eine solche Darstellung der lutherischen
tzereien gegeben, daß sie mir sattsam auf den rechten Weg
rückgeführt zu sein scheinen." Daß der Dr. Cranefeld, der
tudienfreund des leidenschaftlichen Erasmianers Geldenhauer,
m er alle Konzepte der von ihm in diesen Tagen gehaltenen
eden überließ, sich unter den so Gewarnten befunden habe, ist
ohl ohne weiteres anzunehmen.[64])

Daß aber Aleanders Argwohn von vornherein sich gegen
Mitglieder des Stadtregiments richtete, erklärt sich hinlänglich
us der schon längst auch hier zwischen Erasmianern und
Scholastikern bestehenden Spannung. „In Brügge", schreibt
rasmus am 13. September 1520 an den ihm von dessen Nuntiatur
n England her befreundeten Francesko Chiericato nach Rom —
n Begleitbriefe zu einem Schreiben an Leo X! — „war ein
reiser Minorit, Suffragan (Weihbischof) des Bischofs Ludwig
on Tournay, (Nikolaus de Bureau [de Burellis, † in Brügge
551], Bischof von Sarepta i. p. i.) triefäugig vom Trunke, der
n seiner Predigt zu St. Donatian eine ganze Stunde auf Luther
nd Erasmus schimpfte, sie Bestien, Esel, dumme Klötze nannte,
hne sachliche Wiederlegung", so daß alle Zuhörer an seinem ge-
unden Verstande zweifelten. Als er nun in einer zweiten Predigt
ffentlich erklärt hatte, in des Erasmus Büchern steckten einige
tzereien, hatte ein gelehrtes Mitglied des Magistrats ihn gefragt,
as denn derartiges bei Erasmus zu lesen sei; da hatte „der
answurst von Bischof" erklärt: „Ich habe die Bücher des
rasmus nicht gelesen; die Paraphrasen wollte ich allerdings
sen, aber seine Latinität war mir zu hoch: ich befürchte also,
r möchte infolge seines dunkeln und verstiegenen Lateins in
gend eine Ketzerei hineingeraten." Der Verteidiger und Gewährs-

mann des Erasmus ist nun wieder kein anderer gewesen als Cranefeld, und nun hatte sich Erasmus über diesen im Sommer 1520 erfolgten Angriff schon bei der Kurie durch den Gönner Chiericatos, den Bischof von Wincheſter Silvester Giglis, den Vertreter des englischen Königs in Rom, beschwert und auch den Grafen Heinrich von Nassau durch dessen Geheimschreiber davon in Kenntnis gesetzt, dann aber bei dem ihm befreundeten Bischof von Tournay, Ludwig Guillart, Klage erhoben durch Vermittelung seines römischen Korrespondenten Peter Barbirius, Domdechanten von Tournay: der Bischof hatte nun den Heißsporn ermahnt nicht wieder gegen einen so verdienten Theologen wie Erasmus in öffentlicher Predigt vorzugehen; Erasmus aber stellte nun dem Bischof am 17. Juni noch einmal vor, wie schwer sich jener sein Vikar, wenn auch auf fremden Antrieb, d. h. von den Löwener Mönchen angestiftet, durch den Vorwurf der Ketzerei an ihm vergangen und wie frivol er sich jenem gelehrten und beherzten Manne gegenüber herauszureden versucht habe.[68]) Der Gemaßregelte hat dann natürlich nicht unterlassen, dem päpstlichen Inquisitor von der lutherfreundlichen Haltung der dortigen Erasmianer Mitteilung zu machen.

Leider aber waren nicht alle Mitglieder der Klerisei gegen die von dem eleganten Latein des Erasmus getragenen Lehren desselben so unempfänglich wie dieser exemplarische Theologe. Zunächst war ja Aleander auch hier mit der Ausführung seiner Aufträge sehr zufrieden. Er hatte alle Bettelorden angewiesen zu predigen und dabei dem Volke die apostolische Bulle und das kaiserliche Edikt mitzuteilen: und so war denn in Brügge schon mehr als zwanzigmal an verschiedenen Stellen gepredigt worden; er hatte auch an geeignete Personen gedruckte Exemplare des Edikts in flämischer Sprache und andere zweckdienliche Hilfsmittel verteilt und konstatierte als Frucht dieser Bemühungen, daß die Bevölkerung diese verfluchte Ketzerei von Tag zu Tage mehr verabscheue.

Aleander wollte nun schon am 26. August im Gefolge des Kaisers nach Brüssel abreisen, als er erfuhr, daß die Karthäuser und Benediktiner von Brügge, Leute, die überhaupt bei ihrem viel zu müßigen und eingezogenen Leben meist in Schwermut

:fielen, von dieſer Schurkerei gründlich beſeſſen ſeien und eine enge derartiger Bücher beſäßen, und daß es noch viel ſchlimmer he mit den Nonnen vom Orden St. Benedikts und St. Bern:rds in der Umgegend der Stadt, die auch in dieſen Mißglauben rſtrickt ſeien, da ja die ketzeriſchen Schriften ins Flämiſche über:gt ſeien. Er werde daher am nächſten Tage dieſe Kopfhänger, e Karthäuſer und dieſe Müßiggänger, die Benediktiner in ihren löſtern aufſuchen und ſie in verſammeltem Kapitel eindringlich nd freundlich ermahnen, ihnen die rechte Einſicht in die Schelmerei ieſes zweiten Arius eröffnen und ihnen ſchließlich erklären, daß ie, abgeſehen von der Gefahr ihrer Seelen, bedenken möchten, wie der heilige Vater gezwungen ſein würde, ihre Güter ein:zuziehen, wenn ſie in ſolchem Irrglauben verharrten; denn er finde, daß dieſe Drohung, mit der er ſchon ſo manchen heim:geſucht habe, viel, ſehr viel gefruchtet habe. Indeſſen konnte er dann feſtſtellen, daß bei den Karthäuſern zwar eine gewiſſe Befleckung mit Ketzerei vorgekommen, aber ſchon durch den vor:trefflichen Prior abgeſtellt worden war.[66]) Er übergab dieſem die Bulle und das Mandat, und ſo wurde alles in die beſte Ordnung gebracht; dennoch machte er ſie darauf aufmerkſam, daß der Papſt gegen jedes von dieſer Seuche angeſteckte Kloſter einſchreiten und ihre Güter den benachbarten Konventen preisgeben werde: da würden dann viele zugreifen, zumal der Kaiſer auf Grund ſeines Edikts gern ſeinen Arm dazu leihen würde. Mit dieſer Warnung habe er den Karthäuſern und andern reichen Ordensleuten einen Floh ins Ohr geſetzt, ſo daß man des beſten Erfolges ſicher ſein könne.

Jedoch berichtet er nicht, daß er auch den Benediktinern der reichen Abtei von St. Andreas einen Beſuch abgeſtattet hätte, von denen er doch auch gehört hatte, daß ſie „ausgemachte Lutheraner" ſeien. Und das traf denn bei dieſen vielleicht zu, wenn man denn einmal die Lehren des Erasmus denen Luthers gleich ſetzen wollte, was ja Erasmus ſelbſt im engſten Kreiſe zuzugeben nicht ab:geneigt war: gerade damals am 31. Auguſt ſchrieb er an Zwingli: ch glaube faſt alles auch gelehrt zu haben, was Luther lehrt, nur icht ſo heftig.[67]) Freunde des Erasmus aber waren natürlich nter dem gebildeten Teile des Klerus auch in Brügge nicht

wenige vorhanden, vor allen der langjährige Vertrauensmann des Erasmus, Kanonikus, dann Dechant von St. Donatian, Marcus Laurinus (1488—1540), der seine Studien in Bologna gemacht hatte,[68]) und Johann Ferinus, erst Kanonikus, später Scholaster der Abtei. Ebensowenig hat Aleander die andern reichen Stifter, die Kanoniker von St. Donatian, die Augustiner-Chorherrn von Echolt (Eeschout), die Cisterzienser von Doest und andere aufgesucht, von den verdächtigen Nonnenklöstern zu schweigen: es drängte ihn ja abzureisen, „um endlich den Rest seiner Aufgabe zu erledigen". Noch weniger verlautet bei ihm etwas davon, daß er etwa an der Zucht und Bildung der Klosterinsassen etwas auszusetzen gefunden hätte, daß ihm überhaupt etwas reformbedürftig erschienen wäre. Und doch nahm ein dem kirchlichen Leben sonst sehr korrekt und nüchtern gegenüberstehender venetianischer Diplomat, der so eben nach mehrjährigem Aufenthalt am Kaiserhofe seinen Bericht an die heimische Regierung erstattete, Francesco Cornaro, an ihren inneren Zuständen Anstoß: „Die schönsten Klöster liegen um diese Städte herum und in den Städten bestehen viele kirchliche Pfründen; die Klöster der Priester (der Bettelorden) haben ein Einkommen von gegen 80000 Dukaten, die der Chorherren, der Benediktiner, Augustiner und Bernhardiner von etwa 160000 Dukaten. In diesen Klöstern aber sind die Mönche nicht so gut reformiert, wie sie sein sollten."[69])

Für Aleander aber kam in erster Linie die Übereinstimmung mit dem kirchlichen Dogma in Betracht; er war daher denn auch hochbefriedigt, daß die Augustiner-Eremiten von Brügge, die er in diesen Tagen — am 28. war das Fest ihres Ordensheiligen — besuchte, sich der gefährlichen sächsischen Kongregation nicht angeschlossen, auch Luthern niemals Vorschub geleistet hatten: „sie nahmen nicht einmal seinen Namen in den Mund!" Er gab ihnen die nötigen Erklärungen und teilte ihnen Bulle und Edikt mit, die sie mit schuldiger Ehrerbietung und dem Versprechen treuer Pflichterfüllung entgegennahmen; sie baten dabei inständig, daß der heilige Vater sie nicht von den andern Augustinern, den Vikarianern, vertreiben lassen möchte, eine Besorgnis, die ihnen entschieden durch die kürzlich erfolgte Visitationsreise Links nahe gelegt worden war. Der Nuntius versicherte ihnen darauf, daß

Seine Heiligkeit sie nicht im Stiche lassen würde, zumal wenn sie sich dieser Ketzerei gegenüber standhaft zeigten. Und nun ist es wohl auch jenen auf die Reform des Klosterlebens gerichteten Bestrebungen der deutschen Ordensgruppe zuzuschreiben, deren Einfluß ihm hier in der Angst der Konventualen entgegentrat, wenn Aleander diesmal die Ermahnung anknüpfte, sie möchten sich eines ehrbaren und frommen Wandels befleißigen und dem Volke kein Ärgernis geben, denn, setzt er hinzu, das ist in wiederholten Fällen der Anstoß zur Umwandlung von Klöstern und Orden gewesen.

Besonders bewiesen sie ihre vortreffliche Haltung durch die am Tage des hl. Augustin gehaltene Festpredigt, bei der natürlich auch ein Ausfall gegen Erasmus nicht fehlen durfte, der nun seinem Gastfreunde in Anderlecht mit vielem Humor davon berichtete, wie jener Redner das durch Luther einigermaßen erschütterte Ansehen der Bettelorden und der Beichte wieder hergestellt habe. Er deutete nämlich jenen Quell im Paradiese auf seinen Ordenspatron und die vier Flüsse, die von ihm ausgingen, auf die vier Orden der Mendikanten, die mit ihrer Gelehrsamkeit und ihren heiligen Sitten die ganze Erde, das ist die gesamte Kirche, befruchteten, — welch' letzterer Ausdruck in den Kreisen des Erasmus herzlich belacht wurde. Augustin habe nun viele Bücher „Confessiones" geschrieben, und indem nun der Mönch diese Bezeichnung einer Selbstbiographie schlechtweg mit der sakramentalen Beichte verwechselte und anführte, daß Augustin da auch ganz läppische Dinge „beichte", wie daß er einmal nicht ohne Vergnügen eine Spinne Jagd machen sah auf eine Fliege, bewies er, daß man dem Priester auch das geringfügigste beichten müsse, denn Luther hatte ja dagegen gelehrt, man brauche nicht einmal alle Todsünden zu beichten, weil selbst diese unmöglich alle dem Bußfertigen zum Bewußtsein kämen. Die Löwener aber hatten diesen Satz verdammt. Endlich nahm er sich den Erasmus als den Verächter des Zölibats vor, der ja in der Tat 1516 in seinem „Lob des Ehestandes" und in der Paraphrase zur ersten Epistel an Timotheus, 3. Kapitel, die Freigebung der Priesterehe gefordert hatte. Wenn wir Zölibatäre aber nicht wären, erklärte ihm nun der Augustiner, so wäre der christliche Glaube schon

längſt zu Grunde gegangen! Und ſo etwas hört man von dieſen „Säulen der Rechtgläubigkeit“ in einer ſo großen Stadt vor ſo vielen Gebildeten; wie mögen ſie erſt auf den Dörfern und bei ihren Gelagen reden, meint Erasmus am Schluſſe;[70]) und ſo waren alſo die Predigten beſchaffen, auf deren heilſame Wirkungen Aleander ſo ſtolz war!

Indeſſen hatte der Nuntius ſeine Behauptung, daß in Brügge ſo gar keine lutheriſchen Schriften in Umlauf ſeien, auf eine Unterſuchung geſtützt, die doch wohl im Geräuſch der feſtlichen Tage zu oberflächlich betrieben worden war; denn noch in demſelben Amtsjahr des Schultheißen wurde auf dem Platze vor der „Burg“ der Grafen von Flandern und dem Rathauſe des „Freien von Brügge (Franc de Bruges)[71]) ein Mönch, der aus der Gegend von Oudenarde ſtammte, auf dem Schaffott ausgeſtellt, weil er Lutheraner war, und dabei wurden durch den Henker eine Menge gedruckter Bücher über Luthers Lehre ſowie das Bildnis Luthers auf Befehl des Kaiſers und des Rates von Flandern verbrannt.[72])

Fünftes Kapitel.

Verdrängung des Erasmus aus den Niederlanden.

lit den Spuren des Luthertums in Flandern glaubte alſo
ntius nun glücklich aufgeräumt zu haben, und ſo beeilte
bald wieder an den kaiſerlichen Hof zu gelangen, ſo daß
n am 2. September von Brüſſel aus berichten konnte. Hier
waren ihm ſofort die bedenklichen Verhältniſſe in Ant-
wieder nahegetreten in der Nachricht daß der Auguſtiner-
us Wittenberg zurückgekehrt ſei und durch ſeine Predigten
wieder eine mächtige Gärung erregt habe; der Rückfall
durch die oberdeutſchen Kaufleute und die portugieſiſchen
riſten“ noch verſchlimmert. Schon aber hatte er ſeine
ıt zum Kaiſer genommen, um zu veranlaſſen, daß man
ıg ſchaffe, womit man nun ſchon begonnen habe; der
gegen Jakob Propſts war alſo damals wenigſtens ſchon
ıt worden, und Aleander wollte ihn weiter betreiben, indem
t nach Antwerpen zu gehen ſich vornahm. Er war über-
daß unter dieſer Vorausſetzung der teilweiſe Rückſchlag in
Stadt keine weiteren Folgen haben werde. „Vielmehr
t ſich alle Welt, daß ein ſo gewaltiger Brand ſo ſchnell
kräftig unterdrückt worden iſt; und dieſer Erfolg wird
lſtändiger ſein, wenn der Kaiſer erſt ein halbes Dutzend
:aner wird lebendig verbrennen und ihre Güter
einziehen laſſen;“ das werde er im Notfall ſchon beim
durchzuſetzen wiſſen.[1]) In den nächſten Tagen ſtellte er
naue Unterſuchung an, um zu erfahren, wie Antwerpen
Sachen Luthers verhalte, und fand, daß die ganze Maſſe
ölkerung ſich vortrefflich benehme und nur jene Ausländer
d da zu Luthers Gunſten aufträten. Der Kaiſer ſei davon

genau unterrichtet und habe die entschiedene Absicht, jene Umtriebe gehörig aufzudecken, aber auf den Rat seiner Minister temporisiere er noch eine Weile aus sorglicher Rücksicht auf die gegenwärtige Kriegslage. Der Nuntius ereifert sich nun sehr darüber, daß man den Kaiser nicht nach seinen löblichen Vorsätzen handeln lasse, aber man hatte in der Tat damals am kaiserlichen Hofe gar nicht die Zeit sich mit diesen kirchlichen Fragen zu beschäftigen; die Rüstungen wurden mit der größten Anstrengung betrieben; der Geldmangel war andauernd ganz erdrückend und nötigte dazu, nach allen Seiten hin Rücksichten zu nehmen und Zugeständnisse zu machen; der Hof selbst war mit den Vorbereitungen zum Aufbruch ins Feldlager beschäftigt, und selbst die fremden Gesandten equipierten sich; die Verhandlungen auf dem Kongreß in Calais nahmen die Tätigkeit der ersten Räte des Kaisers und des ersten Nuntius stark in Anspruch. Dennoch ließen beide Vertreter der Kurie nicht ab auf jede Weise zu drängen, und so sollte denn binnen kurzem ein kräftiges Einschreiten in Antwerpen erfolgen, das Aleander selbst leiten wollte.

Demnächst sollte auch in Holland vorgegangen werden, von dem Aleander sehr wohl wußte, daß es schon „stark verseucht" sei; er wollte selbst dahin gehen, vorausgesetzt, daß er in Brüssel und im Hennegau alles in Ordnung finde: jedenfalls sei aber hier nicht viel Arbeit vonnöten, da diese Gegenden von der Ketzerei nicht angesteckt seien: das schlimmste, was er hier sehe, rühre von Erasmus her.[2]) In der Tat durfte Aleander bei der Nähe der ihm eng verbundenen und eifrigen Doktoren von Löwen um Brüssel und die Erasmianer, die in den nahen Klöstern Groenendaal und Marienthron (bei Herentals in der Kampine) den Wissenschaften oblagen, wie der Brüsseler Ludwig Roland, Jakob Kortebach, der Subprior Jakob Thomas, Freunde des großen Löwener Gelehrten Martin Lipsius,[3]) unbesorgt sein. Dagegen hatte Holland ihm schon längst ernste Befürchtungen erweckt: schon Ende Juli wollte er unmittelbar von Gent aus nach Holland gehen, wo das Volk und ganz besonders der kaiserliche Rat — er meinte den Gerichtshof von Holland — stark von der Ketzerei ergriffen sei.[4]) Wenn Aleander hier wirklich genauer unterrichtet war, so mußte sich dieser Verdacht vor allem

ziehen auf jenen Advokaten an diesem höchsten Gerichte des andes, Cornelius Hoen, der aus dem Nachlaß Wessels von hansfort dessen Schrift über das Abendmahl sich innerlich aneeignet und seine Auffassung weiter ausgebildet hatte bis zu ner den Ideen Zwinglis so naheſtehenden, die katholische Transubstantiation aber völlig beseitigenden Formel, die dann das Wahrzeichen der niederländischen Sakramentarischen wurde. Vielleicht hatte er aber auch gehört, wie der kaiserliche Statthalter Heinrich von Nassau auf die Klagen der Dominikaner im Haag erwidert hatte, sie möchten nur das Evangelium ehrlich und aufrichtig verkünden, wie es Luther tue, und im übrigen jeden Anstoß vermeiden.[5]) Der Präsident des Rates von Holland aber, Nikolaus Everaarts, stand mit Erasmus in reger Verbindung, so daß dieser sich später bei ihm über die Grausamkeit des Inquisitors van der Hulst beklagen konnte.[6]) Der Schultheiß von Amsterdam aber, Jan Hubrechts, wurde schon 1524 zur Verantwortung gezogen, weil er die Evangelischen begünstigte und die Schriften Melanchthons gelesen hatte. Immerhin war hier schon einiges geschehen, indem der bekannte Inquisitor Jakob van Hochstraten im Juni und Juli längere Zeit hier tätig war und dabei vermutlich einen holländischen Ketzer Jan Severins prozessierte; jedenfalls wurde er vom Kaiser für seine Arbeit bezahlt.[7])

Auch im Hochstift Utrecht und im benachbarten Geldern hatte Luthers Lehre damals schon Wurzel gefaßt, wie Aleander bereits im Februar erfahren hatte: in der Bischofsstadt selbst wirkte der Rektor der Hieronymusschule, Heinrich Rode, bei dem Cornelis Hoen vollen Beifall für seine Abendmahlslehre fand, im stillen für die Verbreitung evangelischer Überzeugung. Hier hatte nun Aleander schon im Frühjahr die Bulle und das Sequestrationsmandat, später im Sommer das Wormser Edikt zur Veröffentlichung eingesandt. Dann war er dem kriegerischen Bischof am Hofe des Kaisers begegnet und hatte Gelegenheit gehabt, sich ihm durch Empfehlung eines wichtigen Anliegens bei seinen Gönnern an der Kurie angenehm zu machen: denn am 3. August schrieb ihm der Vizekanzler, in den Angelegenheiten des Bischofs Philipp seien schon Weisungen an Caracciolo ergangen; der Papst sei aus Gründen der Gerechtigkeit und aus

Liebe zum Kaiſer bereit alles zu gewähren.[8]) Gewiß haben nun die Nuntien den weltlich geſinnten Kirchenfürſten darauf hingewieſen, daß es höchſte Zeit ſei, ſeinen Pflichten in Verfolgung der Ketzerei nachzukommen, denn er ließ jetzt durch ſeinen Generalvikar in spiritualibus, Johann von Tiel, am Montag dem 19. Auguſt die lutheriſchen Bücher in Utrecht verbrennen,[9]) und noch vor Ablauf des Jahres wurde gegen die im lutheriſchen Sinne lehrenden Geiſtlichen eingeſchritten: beſonders wurde der Unterpfarrer der Jakobikirche, Magiſter Hermann Gerrits, vor die Inquiſitoren gefordert und durch Drohungen ſo weit gebrochen, daß er am 13. Januar in der Cäcilienkirche öffentlichen Widerruf leiſtete, um dann als Verbannter im Dunkel zu verſchwinden.[10]) Da nun Aleander bereits am 13. Auguſt vom Vizekanzler ermächtigt worden war nach Holland zu gehen, falls er es für zweckmäßig halte,[11]) muß er nun doch wohl angeſichts der Bücherverbrennung in Utrecht von dieſem Plane zurückgekommen ſein, denn in ſeiner Depeſche vom 15. September befaßt er ſich überhaupt nicht näher mit der kirchlichen Lage der Niederlande, und tags darauf richtete er an einen der kaiſerlichen Räte, vielleicht an den Großkanzler das Erſuchen, das kaiſerliche Edikt in Flandern und in Holland mit allen erforderlichen Formalitäten publizieren zu laſſen,[12]) was doch einen Verzicht auf jenen Reiſeplan anzudeuten ſcheint. Während er aber ſoeben noch dem Vizekanzler rühmte, wie es mit der ketzeriſchen Sekte in den Niederlanden und dem Vernehmen nach auch in Oberdeutſchland immer mehr bergab gehe, teilte ihm Medici am 18. September mit, daß auf Grund ſeines Berichtes vom 2. September über das neuerliche Auftreten der Ketzerei der Papſt einen längeren Aufenthalt ſeines eifrigen und tüchtigen Vertreters in den Niederlanden für dringend notwendig erachte. So lange er alſo ſehe, daß die Krankheit noch ſeine Arznei erfordere, möge er nicht abreiſen. Zudem habe der Erzbiſchof von Mainz, deſſen Schreiben man für ihn beilegte, von ſo vielen Ausſchreitungen und Ärgerniſſen im Machtbereich des Kurfürſten von Sachſen berichtet, daß man die ſchlimmſten Befürchtungen hegen müſſe für die Zeit, wenn der Kaiſer erſt wieder nach Spanien abgegangen ſein werde; die Nuntien ſollen daher alles aufbieten, um den Kaiſer zu einer gründlichen und

schnellen Vollstreckung seines Edikts zu bewegen: der Kaiser werde sich andernfalls den schärfsten Tadel zuziehen, denn in seinem Reiche sei das Übel aufgetreten, dessen Ausrottung ihm nun obliege, nachdem der Papst seinerseits alles getan habe, was er zur Heilung zu tun vermöge. Da nun diese Art von Dämonen schon nicht mehr mit Fasten und Beten und kaiserlichen Edikten, sondern, wie Aleander schreibe, mit kräftigeren Mitteln bearbeitet werden müsse, so solle er alle möglichen Maßregeln ergreifen, um diese grauenhafte Pest sofort und gründlich zu vertilgen. [13])

Damit deutete der Vizekanzler auf die beiden Gegner hin, deren Bekämpfung dem Nuntius besonders am Herzen lag und deren „Züchtigung" einen leichteren, sicherern und vor allen Dingen ungefährlicheren Triumpf in nahe Aussicht stellte als eine Reise in die entlegenen, von einem fremdredenden, hartnäckigen Volke bewohnten nördlichen Niederlande. Denn was ihre Gefährlichkeit für die Kirche, ihre Strafbarkeit und die Unleugbarkeit ihrer ketzerischen Verderbtheit anging, so stellte Aleander einen Erasmus unbedenklich auf eine Stufe mit dem Augustinerprior in Antwerpen: so schreibt er am 9. September, das Schlimmste, was er in Brabant sehe, rühre von Erasmus her, von „unserem guten Freunde", wie er ihn höhnisch zu nennen pflegt; der zweite Schuldige aber sei der Prior, der zwar jetzt nicht mehr in öffentlichen Predigten, aber heimlich [14]) viele verführe. Er habe nun bisher den friedlichen Weg versucht unter Vermittlung der Gutgesinnten, aber seine Mühe sei vergebens; bei dem bisherigen Verfahren zu bleiben würde sich als ganz unfruchtbar erweisen; man würde nur binnen kurzem diese Sekte wieder beisammen sehen, die in den Niederlanden jetzt fast gänzlich auseinandergesprengt sei und überhaupt schon verschwunden wäre, wenn man jene beiden Personen zur Ordnung bringen könnte: darauf werde er nun mit Gottes Hilfe allen Fleiß verwenden.

Nur in Bezug auf die Art des Einschreitens mußte er wohl oder übel zwischen dem großen Gelehrten und dem armen Mönche einen Unterschied machen, von dem er in grimmigem Zorne schreibt: dieser aber gehört zu der Klasse der unsauberen Geister, denen der Stock nottut. Und dem Erasmus würde er gewiß, soweit sein persönliches Empfinden in Betracht kam, versucht haben, das-

ſelbe Schickſal zu bereiten, wären ihm hier nicht durch
Weiſung die Hände gebunden worden. Soweit aber ſtim
Überzeugung Aleanders von der Verderblichkeit des eras
Einfluſſes auf die Niederlande mit der jener römiſchen Mac
doch überein, daß es beiden Teilen dringend geboten
ſchien, dieſer Einwirkung nun ein Ziel zu ſetzen, ihn fü
Heimat fernerhin unſchädlich zu machen.

Daß Aleander von ſeinem Verkehr mit den Leitern de
reformatoriſchen Bewegung in den Niederlanden, mit jenen ſtre
Gegnern des Erasmus in Löwen ſo gar nichts berichtet, —
beſchränkt ſich im Juni auf die Feſtſtellung, daß in Löwe
gut ſtehe und dieſe rechtgläubige Univerſität ſich Sr. Heili
Füßen werfe[15]) — darf uns nicht wundernehmen: die
Diener der Kirche wurden nur dann einer Erwähnung
höchſten Inſtanzen der Kirche gewürdigt, wenn ſie Beloh
forderten;[16]) ſonſt wußte der Nuntius nur zu gut, d
ausführliche Schilderung auch dieſer rixae monacha
hohen Herren nur ennuyieren würde. Wir erinnern uns
wie er ſchon im Oktober die guten Dienſte der Löwener
ſpruch genommen und ſeinerſeits ihren gegen Erasmus ge
Anklagen und Verdächtigungen ein williges Ohr geliehe
Sie ſelbſt ſcheinen nach jenen Auseinanderſetzungen v
Rektor ihre öffentliche Agitation gegen Erasmus einge
oder vielmehr nach Antwerpen verlegt zu haben, vielleic
nur, weil dieſer ihnen jetzt möglichſt aus dem Wege ging:
März und Mitte April weilte er in Antwerpen und En
war er ſchon mit ſeiner Bibliothek nach dem dicht bei
gelegenen Anderlecht übergeſiedelt, wo er bei ſeinem Freun
Kanonikus Peter Wichmann, ſich von Krankheit und Är
erholen gedachte: mindeſtens drei Monate wollte er h
Landluft genießen.[17])

Die Dominikaner hatten den Tag ihres großen
bruders, des Thomas von Aquino, den 7. März, zu eine
vorbereiteten Kundgebung gegen ihn benutzt: ein jüngerer
hatte in der Feſtpredigt einen für Erasmus ſehr abfällige
gleich mit dem Doctor Angelicus durchgeführt; damit a
Welt wiſſe, welch „ausgezeichneter Theologe und Vorkämp

aubens“ hier eigentlich zur Gemeinde spreche, stand Vincentius
ekt neben der Kanzel und sagte dem „Papageien“ oben, der
h nicht selten versprach, das Richtige vor; der Text war:
rasmus versteht nichts von der Theologie. Die Zuhörer gaben
re Mißbilligung solcher irreligiösen Predigtweise durch Scharren
it den Füßen kund, während die Dominikaner ihr Einverständnis
urch wohlgefälliges Lächeln bekräftigten. Erasmus aber richtete
inige Tage darauf jene schon mehrfach erwähnte scharfe Epistel
n Vincentius, „den Ochsentreiber“, in der er seine und seiner
Genossen Kampfweise hinlänglich charakterisierte; unter anderm
wies er darauf hin, wie würdige Mütter ihre Kinder nicht mehr
n die Schule der Dominikaner schickten, weil sie dort nur
ernten den Nächsten verleumden; oder wie der Orden selbst dem
demoralisierenden Einflusse der Ohrenbeichte die schimpflichsten
Züge seiner inneren Geschichte zuzuschreiben habe: eine beißende
Satire des Hermann von dem Busche, in der die Schandtaten der
Dominikaner und Karmeliten gegeißelt wurden, sei auf des
Erasmus Betrieb abgeschwächt worden, denn man dürfe derartige
Dinge, wie ungeheuerliche sittliche Verirrungen, Zauberei, Gift-
mischerei und dergleichen nicht dem Orden zur Last legen: das
ernte sich eben in der Ohrenbeichte.[18])

Es ist klar, daß die am Schlusse ausgesprochene Mahnung
ur Mäßigung in seinen Angriffen auf Erasmus gerade die ent-
gegengesetzte Wirkung hatte: und nun wurde im Juni der Bund
wischen Aleander und den Löwener Feinden des Erasmus enger
ls je geschlossen. Diesen „ehrgeizigen, rücksichtslosen und reizbaren
Mann, der unersättlich nach Ruhm und Gewinn trachtete“, hätten
ie, so klagte Erasmus, mit ihren Verleumdungen ganz gegen ihn
ingenommen, so daß er unbesehen alles gegen ihn verwende,
m ihn beim Kaiser und beim Papste zu verderben. Und bei
einem Weggange habe er zwei Löwener Theologen — den
Vincentius und den Egmondanus — als wohl instruierte Werk-
euge hinterlassen. Auch die Leichtgläubigkeit Aleanders komme
einen Gegnern nur zu sehr zu statten.[19])

Und zwar machte der Gelehrte diese Beobachtung gleich bei
einer ersten Begegnung mit Aleander nach dessen Rückkehr vom
Reichstage: denn Erasmus suchte ihn schon in den ersten Tagen

des Juli in Brüssel auf und besprach sich mit ihm etwa fünf Stunden lang. Aleander ging in seiner leidenschaftlich rücksichtslosen Art offen mit allen seinen Beschwerden heraus: Erasmus habe ihn einen geborenen Juden genannt und seine Stellung zu untergraben versucht, und die Bestimmtheit, mit der Aleander diese Behauptung formuliert, durch die er die von Erasmus in seiner anonymen kirchenpolitischen Kampfschrift vom Herbst 1520 verfolgte Taktik völlig zutreffend kennzeichnet, gestattet fast die Vermutung, daß er das kühne Flugblatt kannte und die Autorschaft des Erasmus zum mindesten argwöhnte. Besonders aber mußte dieser jetzt erfahren, wie er schon am 5. Juli dem englischen Staatsmann Richard Pace klagte, daß seine persönlichen Feinde, die Jakobiten und die Löwener Theologen seinen früheren gelehrten Freund ganz zu ihrem nur zu willigen Werkzeug gemacht hätten: von Natur schon maßlos, sei er durch diese geschickten Verleumder vollends zu unsinnigem Haß gegen ihn aufgestachelt worden, denn alle die giftigen Schmähschriften, die jetzt an den verschiedensten Orten auftauchten, habe ihm Aleander jetzt in die Schuhe geschoben, während er doch von ihrem Dasein keine Ahnung habe. Selbst Bücher, die Luther vor Kaiser und Reich ausdrücklich als die seinen anerkannt habe, wie das Babylonische Gefängnis, sowie ein Schriftchen „de Julio“ legte ihm Aleander hier zur Last, also jene Satire, in der unter der Form eines Zwiegesprächs zwischen dem Papste und dem hl. Petrus geschildert wird, wie „der Pontifex nach seinem Tode an die Himmelspforte klopft und ihm von dem Türhüter Einlaß verweigert werden muß“; schon in den Jahren 1517 bis 1519 hatte man dem Erasmus zu dessen bitterem Verdruß, besonders nach dem in Köln erfolgten Abdruck, das „gehässige“ Libell zugeschrieben, aus keinem anderen Grunde, als weil die Sprache gut lateinisch war.[20])

Gegen eine derartige ihm fälschlich zugeschriebene Produktivität wendete nun Erasmus ein, daß er mit der Revision des Neuen Testaments und der Emendation des Heiligen Augustin vollauf beschäftigt sei, daß etwaige Anklänge in Luthers Schriften sich hinlänglich durch die gemeinsame Benutzung der biblischen Quellen erklärten. An diese Ausstreuungen glaubten seine Feinde, die ihn als Urheber der lutherischen Ketzerei zu verderben trachteten, selbst

nicht, während die wirklichen Verfasser, die in Deutschland zu suchen seien, durch Anonymität die Urheberschaft von sich abzulenken suchten; nun hätten jene dem Aleander, der bei allem Scharfsinn doch ebenso leichtgläubig sei, eingeredet, Erasmus denke und rede feindselig über ihn, und so hätten sie durch ihre Zwischenträgereien die frühere Freundschaft zerrissen.[21]) Indessen blieb Aleander auch diesmal der diplomatischen Pflicht des „Dissimulierens" hinlänglich eingedenk, um schließlich den Erasmus leidlich zu beruhigen: er schwur ihm hoch und teuer zu, daß er vielmehr bemüht sei ihm alle Gefahr fernzuhalten, und den späteren Angriffen Huttens gegenüber stellte sich ja Erasmus wenigstens, als ob er das geglaubt habe, oder als ob er wenigstens sich das günstigere Verhalten des Nuntius habe gefallen lassen: denn es sei ihm nicht zu verdenken gewesen, wenn er Freundschaft geheuchelt habe, damit ihm Aleander nicht schade und vielmehr einige ihm übelwollende Theologen im Zaume halte; freilich gelingt es ihm durch solche Beweisführungen nicht, seiner Abreise von Löwen den Anschein einer Flucht vor Aleander und den Löwener Feinden zu benehmen, den Hutten ihr beigelegt hatte. Namentlich warnte Erasmus den Nuntius vor der verderblichen Wirksamkeit des Karmelitenpriors, der, wie er später dem Vertrauten Clemens VII., dem Bischof Giberti von Verona, schrieb, mit seinem schroffen, selbstsüchtigen Wesen, seinem widerwärtigen und läppischen Auftreten die Sache des Papstes schlecht geführt habe; er habe das seiner Zeit dem Aleander vorausgesagt[22]) — und gerade diesen Mann wählte der Nuntius jetzt zu seinem Adjutanten und hat nachmals in Rom seine Verdienste gerühmt, so daß Dietrich Heeze den Beschwerden des Erasmus gegenüber geltend machen konnte, wie der Egmonder die Bannbulle und das kaiserliche Edikt auf Ansuchen des Nuntius Aleander in verschiedenen Städten und Ortschaften veröffentlicht und dann dem Generalinquisitor Hulst nicht ohne große Lebensgefahr in seinem Amte beigestanden habe.[23]) Schließlich erfuhr Erasmus hier aus Aleanders Munde, daß jenes „furchtbare kaiserliche Edikt zur Züchtigung aller Ungehorsamen" nunmehr in Löwen gedruckt worden und daß der Kaiser gegen Luther heftig aufgebracht sei:[24]) das genügte, um den Erasmus zu dem Bekenntnis zu treiben, daß er auch üble Beschlüsse des Kaisers und des Papstes zu er-

tragen und jedem Martyrium aus dem Wege zu gehen entschlossen sei.[25])

In einer verlorenen Depesche vom 3. August muß Aleander über seine auf die Einschüchterung des Erasmus gerichteten Bemühungen („l'officio fatto con Erasmo") berichtet haben und hatte nun die Genugtuung, daß sein Vorgehen von Papst und Vizekanzler als in hohem Grade zweckmäßig gebilligt wurde: Leo X., der ja damals dem Erasmus einige schonende Winke zukommen ließ (s. Heft 1, S. 90), wünschte, daß Aleander so fortfahre und, zwar in aller Güte, doch alles aufbiete ihn auf den rechten Weg zurückzuführen (facendo dolcemente ogni sforzo per ridurlo alla dritta via); der Nuntius werde damit ein Sr. Heiligkeit außerordentlich wohlgefälliges Werk vollbringen, da Erasmus, nach Aleanders eigenen Berichten, über einen großen Anhang verfüge.[26]) Indem Aleander diese Instruktion des Vizekanzlers vom 20. August dahin auslegte, daß er den Erasmus nach Möglichkeit für die Kirche zu gewinnen suchen solle, weniger um seiner Person willen, als wegen seines Einflusses auf seine Anhänger („se non per lui, almeno per il seguito, che ha")[27]) sah er sich ermutigt seine nur gerade noch in der äußeren Form schonende, in Wahrheit aber rücksichts- und skrupellose Kampfweise fortzusetzen, über deren Tendenz sich Erasmus denn auch so wenig täuschte, als wenn er die Berichte Aleanders über ihn gelesen hätte.

Während ihres gemeinsamen Aufenthalts in Brügge dürfte er mit Aleander kaum in näherem Verkehr gestanden haben: er schreibt [Anfang September] an Budé von seinem damaligen Verkehr mit den englischen Freunden; Aleander weile ja schon lange in den Niederlanden, sei ihm aber bisher wenig zugänglich gewesen, da er mit der lutherischen Sache hinlänglich beschäftigt war, die er sehr energisch betrieben habe; da er indessen demnächst mit dieser Obliegenheit abgeschlossen haben werde, hoffe er seinen gelehrten Umgang noch zu genießen.[28])

Aleander aber erhielt auf seine Schilderung von der verderblichen Wirksamkeit des Erasmus in der Depesche vom 9. September nunmehr eine zweite, weit schärfere Instruktion; der Vizekanzler schrieb ihm am 27. September: wenn er von jenem guten

ıde berichte, wie ſehr dieſer im Geheimen Schaden ſtifte, ſo
an der Zeit, ihm nun einmal begreiflich zu machen, daß
das nicht für genügend anſehen könne, was er dem
ius mehrfach mündlich verſichert und verſprochen habe.
ich ließ Medici einige Abſchnitte aus Briefen des Erasmus
lleander zuſammenſtellen, damit er ſich genauer über deſſen
nung unterrichten könne. Nichtsdeſtoweniger müſſe er dieſe
ht verbergen und auf eine gelegene Zeit warten, indem er
nzwiſchen keinen Anlaß gebe ſich noch ſchlimmer zu betragen,
ıicht einen noch größeren Brand zu erregen [29]). Dieſes erſt
2. Oktober durch Giberti, den Vertrauten des Vizekanzlers,
ınbte Material war ja für den Nuntius überflüſſig, und
ahnung weniger zur Nachſicht als zur Vorſicht deckt
ıit der erſten Inſtruktion.
Aleander aber iſt ſchon nach Empfang der erſten Inſtruktion
Inkulpaten mit ſolcher Schärfe zu Leibe gegangen, wie es
illiger Weiſe erſt auf Grund der zweiten hätte rechtfertigen
. Was Erasmus verſichert hatte, war, daß er mit Luthers
: bisher nichts gemein gehabt habe und auch in Zukunft
gemein haben wolle, was er verſprochen haben wird, iſt,
:r nunmehr ſelbſt gegen Luther ſchreiben werde. In beiden
ıngen hat nun Aleander auch noch im September dem
nus dringendere Vorſtellungen gemacht; beide Garantieen
erklärte die Kurie nun für unzulänglich: mit der Ver-
ung des Erasmus aus den Niederlanden dürfte Aleander
ıuch im Sinne Roms das Richtige getroffen haben.
Erasmus aber hatte ſich ſeinerſeits längſt nach einer Rücken-
ıg umgeſehen, ſich einen Ausweg geſichert, wenn die Preſſion
ıbequem oder gar bedrohlich werden ſollte. Er pflegte ja
eſer Art immer mehr als eine Sehne auf dem Bogen zu
, und ſo hatte er ſchon längſt, während er den Gönnern in
wiederholt verſicherte, daß er demnächſt dort eintreffen werde,
reiſe nach Baſel geplant, um dort den im Herbſt anhebenden
der dritten Ausgabe des Neuen Teſtaments zu überwachen.
er ſpäter das größte Intereſſe daran hatte, ſeinen Weg-
von Löwen nicht als eine Flucht vor den Männern er-
:n zu laſſen, in deren Reihen er bald darauf die evangeliſch-

humaniſtiſche Welt befehdete, — ſeine Entgegnungen auf Huttens „Anwürfe“ und das wichtige Sendſchreiben an Marcus Laurinus vom 1. Februar 1523[30]) ſind in dieſem Sinne gehalten — ſo beweiſen dieſe Auslaſſungen für den, der mit dem Seelenleben dieſer proteiſchen Natur, dem mobile et anxium ingenium Erasmi vertraut iſt, gerade das Gegenteil. Entſcheidend aber iſt die Tatſache, daß es eine Abreiſe auf Nimmerwiederſehen war und daß die Verhältniſſe, die ihm den wiederholten und verlockenden Einladungen zur Rückkehr gegenüber den dauernden Verzicht auf das Leben in der Heimat rätlich erſcheinen ließen, die ihm ſchon die letzten Jahre über den Aufenthalt in Löwen verbittert hatten, ihm in jenem Herbſt 1521 mit ſo brutaler Gewalt ſich fühlbar machten, daß ein Mann, der wie ſelten einer die Zeichen der Zeit zu deuten verſtand, nur in der rechtzeitigen Entfernung aus dem Machtbereich der Gegner Heil und Rettung ſehen konnte.

Es iſt ja bekannt, wie wohl er ſich, von jenen immer peinlicher werdenden Angriffen abgeſehen, in Löwen fühlte, wie ihm Klima und Lebensart zuſagte, ein bewundernder Freundeskreis und eine Schar getreuer Mitarbeiter ihm Leben und Arbeiten erleichterte und verſchönerte: noch im Juni 1521 gibt er dem Humaniſten Goclenius den Auftrag, für ihn ein Haus zu mieten, da er nach ſeiner für den Herbſt geplanten Reiſe nach Deutſchland ein „fertiges Neſt“ vorzufinden wünſche;[31]) jetzt trieb er alle erreichbaren Außenſtände ein und nahm ſeine ſämtliche Habe mit, und von einer Wohnung in Löwen iſt nicht wieder die Rede. Allein das Entſcheidende ſind die Erfahrungen, die er in dieſen letzten Wochen ſeines Aufenthalts in den Niederlanden mit ſeinen Gegnern machen, und die Schlüſſe, die er daraus ziehen mußte.

Man kann wohl unbedenklich behaupten, daß die erneuten und verſchärften Angriffe, über die Erasmus ſich Ende September zu beklagen hatte, einen von Aleander planmäßig organiſierten Feldzug darſtellen, den der Nuntius nach Empfang jener erſten Inſtruktion, der erſten offiziellen Billigung ſeines bisherigen Kampfes gegen Erasmus, von der wir Kenntnis haben, eröffnete. In zwei Schreiben an ſeine römiſchen Korreſpondenten, an Barbirius und Bombaſius, hat dieſer am 23. September un-

ländlich, aber schon in wesentlich vorsichtigerer Form Beschwerde geführt.[32])

Einmal waren in Löwen die Angriffe von der Kanzel und vom Katheder aus wieder aufgelebt: der Karmelite Nikolaus von Egmond, „eine schwarze Seele im weißen Ordensgewande", pflegte jetzt in seinen Vorlesungen gegen ihn loszuziehen: so hatte er eine für die Auferstehungslehre wichtige Stelle in des Erasmus Annotationes zum Neuen Testament und zwar zu 1. Cor. 15, 5 als ketzerisch angefochten, wo doch auch Hieronymus und Thomas von Aquino die von Erasmus bevorzugte Lesart der Griechen für zulässig erklärt hätten.[33]) Daneben beobachtete Erasmus, wie er auch am Hofe angeschwärzt wurde: er glaubte aus diesen Angriffen herauszuhören, wie man ihn mit „Gift und Dolch" bedrohe.

Den Nuntius hat er etwa Mitte September in Brüssel aufgesucht: da fragte ihn denn jemand bei einem zahlreich besuchten Gastmahl, wie doch Luthers „Babylonisches Gefängnis" anfange; auf die verwunderte Gegenfrage, warum jener das wissen wolle, hörte er, man habe vielfach geargwöhnt, daß es von ihm herrühre, weil es anfange mit „Velim nolim", die Prunkrede des Erasmus aber auf die Rückkehr König Philipps aus Spanien mit „Velis nolis": „Schöne Konjektur das!"

Bei einem Gespräch unter vier Augen wird nun Aleander diese gar zu plumpe Unterstellung abgelehnt haben; er eröffnete ihm aber, man lege ihm zwei Schriften bei: die erste war der „Eubulus" oder vollständiger „Von der Schlüsselgewalt und der Verdammungsbulle Leos X.", deren Verfasser sich Constantius Eubulus Moventinus nannte; sie rührte von dem Schlettstädter Pfarrer Phrygio (Paul Konstanzer gen. Seidensticker) her, wie Aleander schon im Februar von dem Landsmanne des Autors, dem von ihm bestochenen kaiserlichen Sekretär Spiegel erfahren hatte; er hatte sich seitdem so eingehend mit den kirchlichen Verhältnissen von Schlettstadt, „dieser Brutstätte lutherischer Akademiker" und eifriger Bewunderer und Korrespondenten des Erasmus beschäftigt, daß er über die Herkunft des Schriftchens unmöglich wieder zweifelhaft geworden sein konnte: man sieht, mit welcher dreisten Rücksichtslosigkeit er hier die Rolle des Wolfes in der Fabel

ſpielte, während Erasmus natürlich mit gutem Gewiſſen beteuern konnte, daß er in dieſem Falle kein Wäſſerchen getrübt, die Schrift bisher nicht einmal dem Titel nach gekannt habe.[34]) Er konnte ſich auch hinterher das Schriftchen nicht verſchaffen, das ihm Aleander, der es bei ſich hatte,[35]) wohlweislich nicht vorlegte; die andere Satire, die „Lamentationes Petri, autore Esdra scriba“, die 1521 von einem Freunde des Erasmus und des Groninger Pfarrers Willem Frederiks verfaßt worden war,[36]) widerſprach der Annahme Aleanders nach der Meinung des Erasmus ſchon dadurch, daß ſie dieſen keineswegs zu ſeiner Zufriedenheit behandelte. Trotz der für ihn unzweifelhaften Böswilligkeit dieſer Inſinuationen wagte aber Erasmus ſchon nicht mehr, ſich ſeinen Ärger merken zu laſſen, ſondern entſchuldigte ſich wegen ſeiner früheren Auslaſſungen über Aleander, blieb aber doch dabei, daß dieſer ſeine Geſinnung ihm gegenüber gänzlich geändert habe und nun vergeblich ſeine feindſeligen Äußerungen zurückzunehmen ſuche; doch ließ er ſich mit Befriedigung vom Nuntius verſichern, daß die Streitſchrift des Spaniers Stunica, deren knappe Zurückweiſung Erasmus ſoeben in Löwen drucken ließ, auch ihm mißfallen habe, nachdem ſie ihm anfänglich allerdings recht gelungen erſchienen ſei: tatſächlich war der Spanier im Einvernehmen mit Aleander vorgegangen.

Auch in Brügge hatte man nun den Erasmus wieder einmal, vermutlich doch am Hofe wie in der Umgebung Wolſeys, gedrängt, endlich gegen Luther zu ſchreiben;[37]) aber auch Aleander hat ihn, wie er am 13. Oktober berichtet,[38]) ermahnt, daß er der Kirche in dieſem ſchwankenden Zuſtande beiſtehen möge, um ſo ein Verdienſt vor Gott ſich zu erwerben und den Makel zu tilgen, den die öffentliche Meinung wie ſeine eigenen Freunde ihm beilegten, daß er Lutheraner ſei. Er habe ſich dabei gezwungen ihm alle mögliche Freundlichkeit zu erweiſen, obwohl er doch genau gewußt habe, daß er ſich vergeblich bemühe, denn jenen zur Bekämpfung Luthers auffordern, das heiße ja doch, ihm zumuten, daß er gegen ſich ſelbſt ſchreibe und ſelbſt als der erſte ſeine eigenen Bücher verbrenne; „nur daß er ſich weigern würde ſo zu ſchreiben, daß ein jeder ihn als Verfaſſer erkennen müßte.“ Erasmus hat nun zwar gewiß auch dem Nuntius gegenüber ſich mit ähnlichen

Wendungen noch etwas gesträubt, wie er sie gleichzeitig der Kurie übermitteln ließ: er habe ja schon viel getan, indem er mündlich und brieflich auf Milderung der Gegensätze hingewirkt habe; zudem habe er noch keine Muße gehabt Luthers Schriften zu lesen, und dann sei es zwar leicht gesagt: Schreibe gegen Luther! aber schwer getan. Mit deutlicher Beziehung auf Aleanders Taktik, von der sich dieser die endgiltige Vernichtung der Ketzerei versprach, meinte er, daß man mit Bücherverbrennungen und drohenden Edikten hier zu Lande nun sattsam gearbeitet habe; indessen werde damit nichts erreicht: das Übel werde so nur unterdrückt, nicht aber ausgerottet, und werde später wieder hervorbrechen. Den Nuntius aber hatte er schließlich demütig (diligenter) um die Erlaubnis gebeten, Luthers Schriften lesen zu dürfen: Aleander erklärte ihm aber, daß er dazu keine Vollmacht besitze; die müsse er auf den eigenen Namen beim Papste selbst nachsuchen. Er hat also mit dieser kühlen Abfertigung nicht nur die Annäherung des Erasmus an die streitende Kirche erschwert und verzögert, er hat auch dieses erste schätzenswerte Zeichen einer löblichen Unterwerfung nicht nur nicht an seinen Auftraggeber berichtet, sondern er hat sogar diese Willfährigkeit des Erasmus wissentlich in das Gegenteil verkehrt, wie aus obigem, von leidenschaftlichem Hasse eingegebenen Bericht hervorgeht. Inzwischen hatte Erasmus den Bombasius schon ersucht, ihm ein derartiges Breve zu verschaffen und dabei der Umgebung des Papstes anzeigen lassen, er habe nun fest beschlossen nach Basel zu gehen: dann aber werde er gänzlich nach Rom übersiedeln, wohin ihn Aleander dringend einlade, auf dessen Rat er sich in geschäftlicher wie in wissenschaftlicher Hinsicht gänzlich verlasse.[39]) Die Motivierung seiner Flucht aus dem Machtbereich des Inquisitors Aleander war damit eingeleitet.

Aleander hatte nun wohl zunächst das Gefühl, daß jene Angriffe auf Erasmus als den Autor anstößiger Schriften noch nicht nachdrücklich genug ausgefallen waren; er wiederholte daher den Einschüchterungsversuch, als er ein neues, besonders gefährliches Libell zu Gesicht bekam, während er sich etwa seit Anfang Oktober in Löwen aufhielt, um noch einige rückständige Maßregeln zu erledigen. Da erhielt er von dem Frankfurter Dechanten

Cochläus eine durch die Schrift Johann Ecks „Über den Primat Petri“ herausgeforderte Gegenschrift eines jungen Böhmen Ulrich Velenus aus Mnichow bei Eger,[40]) deren Titel besagte, es solle „mit gewichtigen biblischen Gründen nachgewiesen werden, daß der Apostel Petrus nicht nach Rom gekommen sei, auch nicht dort gelitten habe, daß also der römische Papst ganz unbilliger Weise sich als Nachfolger Petri aufspiele.“ Sie enthalte sogar die Behauptung, daß auch Paulus nicht in Rom gelitten habe. Dieses Buch nun werde von den Lutheranern so hoch geschätzt, „daß besonders die Boshafteren so tun, als habe in dieser glänzenden Beweisführung ein siegreicher Achilleus sich gegen uns erhoben, während doch die meisten Punkte falsch sind; die Sprache aber ist durchweg mit dem schärfsten Gifte getränkt.“ Besonderen Schrecken aber hatte das Werkchen dem Bischof Wilhelm von Straßburg eingejagt, der es durch besonderen Boten in der lateinischen und deutschen Fassung dem Kardinal von Lüttich übersandt hatte mit der Bitte bei kaiserlicher Majestät darauf zu dringen, daß solche Irrlehre so schnell als möglich unterdrückt werde. Aleander sendet es am 13. Oktober mit nach Rom, damit dort ein gewandter und strenggläubiger Mann sich mit seiner Widerlegung befasse, die er selbst übernehmen würde, wenn er den Winter über in seiner Vatikanischen Bibliothek sein dürfte. Indessen habe ihn gerade diese Schrift mehr als irgend eine andere zur Verlängerung seines Aufenthaltes in den Niederlanden gezwungen, um zu verhüten, daß deren Bevölkerung sich etwa zu dieser Irrlehre verführen lasse. „Ich bemühe mich, dies mit gar beweglichen Gründen zu erreichen, und soviel ich sehen und spüren kann, geschieht es denn auch nicht ohne die Zweifler zufrieden zu stellen und die Lutheraner in Bestürzung zu versetzen.“

Dieses Werk, das also schon bei den höchsten Instanzen mit dem größten Nachdruck als eminent gefährlich denunziert worden war, eignete sich nun vortrefflich dazu, demjenigen, dem man seine Urheberschaft mit einigem Anschein von Berechtigung würde zuschieben können, schwere Stunden zu bereiten und so gegen Erasmus eine schärfere Pression im Sinne der Weisung vom 27. September, die Aleander soeben erhalten haben wird, einzuleiten. Auch hier machte sich dieser den Beweis nicht schwer: „Obwohl der

nentlich angeführte Verfasser sich als Böhmen bezeichnet, ist doch die fast allgemeine Ansicht, daß die Schrift hier in den ederlanden[41]) verfaßt worden ist; auch hat der Autor seine hreibweise nicht so gut zu verstellen gewußt, daß man es nicht rkte; vielmehr da er an einigen Stellen fremdartige Wendungen ıstreut, als ob das Griechische seine Muttersprache sei, und deres dergleichen, wird er nur um so verdächtiger, da ja auch übrigen sein Stil keineswegs auf einen Mann schließen läßt, r nicht anders als in seiner Mundart zu reden wüßte." „Bella niectura!" würde Erasmus sonst dazu gesagt haben; jetzt sollte m der Spott vergehen.

„Als nun unser guter Freund", fährt Aleander fort, „gegen m sich dieser Verdacht richtet, jüngsten Sonntag (den 6. Oktober) it mir und einem entschiedenen Lutheraner zu Tische saß, kam as Gespräch auf eben dieses Buch; als ich nun äußerte, daß es iele ganz unverschämte Lügen enthalte, erwiderte er mir heftig, dem er wie das Feuer aufflammte, ich möchte doch eine davon führen, die ihm einleuchte. Ich schlug das Buch auf, zeigte n zwei ganz unverkennbare Stellen und bewies es ihm mit den Buche selbst angezogenen eigenen Worten des heiligen Paulus klärlich, daß er unter dem vergiftenden Einfluß einer großen türzung sich jählings ins Gelbe verfärbte. Da es aber nicht der Zeit war, die Frage weiter zu verfolgen, so machte ich diesem Thema ein Ende und überließ ihm daran zu würgen."

Es fällt nun zwar dem Nuntius doch etwas aufs Gewissen, denn ein solch perfides Vorgehen mit der in der Instruktion 1 20. August anbefohlenen Bemühung, den Erasmus in Güte gewinnen, vereinbar sei, und so entrollt er noch einmal das schon bekannte Sündenregister des Erasmus und beteuert, er seine schmerzliche Entrüstung im Interesse der Kirche immer teistert, auch keineswegs durch private Rücksichten sich habe en lassen.[42])

Er sollte denn auch bald darüber beruhigt werden, daß er nfalls in den sachlichen Voraussetzungen für die von ihm be- te Behandlung des Gegners nach dem Urteil seiner Auftrag- er sich nicht vergriffen habe: schon am 27. Oktober[43]) schrieb 1 der Kanzler, der dem Feldzug der kaiserlich-päpstlichen Truppen

zur Eroberung Mailands sich angeschlossen hatte, aus dem Lager von Ostiano bei Brescia, daß er jene gottlose Schrift im Einklang mit der Vermutung Aleanders und nach andern Zeugnissen, die Erasmus schon mehrfach von sich selbst abgab, wie beispielsweise nach dem Inhalt eines vom spanischen Nuntius (Vianesio Albergato, der gerade damals bei dem Kardinal Adrian von Utrecht in Burgos weilte), an die Freunde in Rom übersandten Schriftstückes, das Aleander abschriftlich erhalten habe, allerdings auch für ein Machwerk dieses „guten Freundes" halte. „Hoffen wir zu Gott, daß zuletzt er und andere seinesgleichen ihrer Bosheit sich bewußt werden und, wenn auch spät, sie bereuen." Aleander aber möge fortfahren mit Klugheit, Eifer und Geduld alle der Krankheit angemessenen Arzneien anzuwenden: „sucht ihn so entschieden wie möglich, aber mit aller Milde, auf den rechten Weg zurückzuführen; ihr steht mitten in den Ereignissen und übersieht besser als alle, wie weit man gehen kann."

Und auch an der Form seines Vorgehens gegen Erasmus hatte der Vizekanzler offenbar nichts auszusetzen; bei dem feinfühligen und ängstlichen Gelehrten aber hatte diese Art von Güte und Milde gewiß einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen; in dem Schreiben an Laurinus stellt er natürlich seine Beziehungen zu Aleander als die allergünstigsten hin: er habe sich damals in Löwen sechs Tage aufgehalten und sich in dem lebhaft besuchten Gasthause zum „Wilden Mann" „versteckt", wie es die Gegner ja dargestellt hatten; zufällig habe er da den Nuntius getroffen und mit ihm angenehm (suaviter) verkehrt, indem sie oft bis mitten in die Nacht hinein über gelehrte Dinge geplaudert hätten — worüber dann Hutten, wie wir jetzt bestätigen können, mit gutem Grunde spottete. Sie seien auch übereingekommen, wenn die Wege sicher wären, gemeinsam abzureisen. Wir wissen nun ja, wie lebhaft Aleander sich mit seiner Rückreise beschäftigt hatte: gerade damals aber hatte er schon eingesehen, daß er den Winter[44]) nicht in Rom würde verbringen können, „teils wegen der für ihn zu unsichern Reise, teils weil ihn eben die Befehle des Papstes und des Vizekanzlers an die Niederlande fesselten, bis er die ketzerische Sekte gänzlich vertilgt sehe oder wenigstens so lange, bis seine Anwesenheit nicht mehr erforderlich sei." Es

handelte sich also auch in dieser Hinsicht für ihn, einer tatsächlich damals geplanten Reise ungeachtet, nur um eine trügerische Höflichkeit gegen Erasmus, der indessen genau wußte, wie es gemeint war: seine wahre Stimmung in jenen Tagen, als er „mit Aleander zu Löwen in demselben Wirtshaus logierte", spricht er in einem Briefe an den, wie er meinte, noch gebannten Pirkheimer aus, als dessen Leidensgenossen er sich da fühlt; wenn ihm damals Aleander das Breve zeigte, durch das er (mit Schreiben vom 3. August) zur Absolvierung der beiden gebannten Nürnberger ermächtigt wurde, ohne ihm doch zu sagen, daß Pirkheimer dieser Sorge nun schon überhoben sei, so wollte er eben nur den Erasmus durch die Möglichkeit einer ihm drohenden Exkommunikation schrecken[45]): und das erreichte er vollkommen; denn Erasmus klagt, daß man ihn in raffinierter Weise zu verderben suche: jeder Freund evangelischer Wahrheit sei dem gefährlichsten Verdacht preisgegeben, und leider sei die Waffe den Händen einiger ganz verbrecherischer Menschen anvertraut, die sich damit gerade an den Besten zu rächen suchten: offen habe man allerdings noch nichts gegen ihn unternommen, außer daß man ihn besonders zu Löwen in lügnerischen Predigten angegriffen und am Hofe verdächtigt habe; andere wieder drängten ihn gegen Luther zu schreiben, während er es für das Beste erachte in dieser Sache sich möglichst still zu verhalten. Zu diesem Zwecke flüchtete er sich also nun nach Basel.

Von diesem Entschluß des Erasmus ist Aleander gewiß sattsam unterrichtet gewesen, und, obwohl uns eine fernere Äußerung des Nuntius aus jenen Tagen abgeht, so können wir doch sagen, daß er von dieser Lösung hochbefriedigt gewesen sein wird. Es scheint sogar, daß er, dieses Erfolges seiner auf die Sanierung der Niederlande gerichteten Aktion einmal versichert, den gegen die Person des Erasmus gerichteten Angriffen für den Moment Einhalt gebot. So hatten „die Mönche in Löwen und in Köln sich jämmerlich abgequält", wie Erasmus später berichtet, ein „Buch der Übereinstimmungen" zwischen Erasmus und Luther zusammenzubringen, das schon stark angeschwollen war, als sie es unternahmen, das verleumderische Machwerk dem damals in den Niederlanden tätigen Nuntius Aleander aufzudrängen; obwohl nun dieser damals infolge giftiger Zuträgereien gegen ihn stark gereizt

war, habe er doch das Buch zurückgewiesen, nicht nur wegen seines törichten Inhalts, als auch weil er es keineswegs für zweckdienlich gehalten habe, zur Bekämpfung Luthers dem Volke von der lutherischen Gesinnung des Erasmus zu erzählen, wie das die persönlichen Feinde des Erasmus betrieben hätten. Vielleicht aber lehnte ja Aleander das schöne Buch nur deshalb ab, weil er die Druckkosten bestreiten sollte, was er mit den Mitteln der Nuntiatur wie seinen eigenen den Löwener Freunden gegenüber ebensowenig zu leisten imstande war wie dem Cochläus, der ihm eben damals seine Streitschriften anbot.[46]) Aber er hat im letzten Moment auch den Angriffen von der Kanzel aus gewehrt, freilich erst am Tage der Abreise des Erasmus und auf dessen ausdrückliches Ansuchen.

Als dieser nämlich gegen Ende Oktober von Brüssel wieder nach Löwen kam, um gleich den nächsten Tag sich in Tienen dem Zuge Franzens von Sickingen anzuschließen und unter dessen Schutze zu reisen, traf er Aleander nochmals an, der ebenfalls „seine Abreise" vorbereitete: er ging indessen nur nach Köln und hütete sich natürlich sehr dem kriegerischen Freunde Huttens und seinen deutschen Landsknechten in den Wurf zu kommen.[47]) Als nun Erasmus am 28. in der Frühe um 7 Uhr noch einmal in die Kirche zu St. Peter ging, begegnete ihm etwas, was dieses seines Geburtstages als eines Unglückstages durchaus würdig war: da hatte soeben jener Dominikaner Laurensen, der dreiste und selbstgefällige Komödiant, als Prediger auf der Kanzel gestanden und eine ganze Stunde lang gegen Erasmus getobt, dessen Namen er immer mit dem Luthers in Verbindung brachte, damit das Volk ja merke, daß, wie man oft es auszudrücken beliebte, Luther eben nur ein Erasmianer sei; besonders erboste er sich darüber, daß Erasmus die Werke des heiligen Augustinus „verbessern" wolle, von denen er doch nichts verstehe. Schließlich hatte er versprochen nach Mittag noch eingehender darüber zu predigen. Als nun Erasmus ahnungslos zur Messe nach der Kirche kam, erzählte ihm Jean Macquet aus Binche, ein früherer Schüler der Universität, später päpstlicher Prokurator bei der niederländischen Inquisition, von dieser Predigt; er machte zunächst natürlich gute Miene zum bösen Spiel: lächelnd meinte er, das sei ihm nichts

ues, daß ſo ein Rabuliſt ihn vor dem Volke herunterreiße. s er nun nach der Herberge zurückkehrte, um nach Tiſche zu erde zu ſteigen, begegnete er dem Nuntius, bei dem er ſich ſchon über die Unverſchämtheit dieſer Schwätzer beklagt habe: der er habe es immer nicht glauben wollen! Er habe ihn her erſucht, ſich jetzt von ſeiner Glaubwürdigkeit zu überzeugen, dem er einen ſeiner Begleiter um 1 Uhr in die Dominikaner- che ſchicke, wo der letzte Akt des Schauſpiels vor ſich gehen lte. Der aber ſandte vielmehr zu Vincentius Dirks, den wir o auch hier als den Hintermann Laurenſens kennen lernen, und ß ihm ſagen, wie Erasmus mit anhörte, er ſolle nicht gegen end eine Perſon ſprechen, ſondern das Evangelium auslegen; befehle es im Namen des Papſtes. Erasmus reiſte nun ab, ſeine Gefährten drängten, beſtellte aber gute Freunde, die ihm nn brieflich mitteilten, der Mann habe ſich nun beklagt, daß gewiſſe ute ihn hinderten den Eingebungen ſeines Geiſtes zu folgen.[48])

Vor Aleander und den Löwener Theologen war ja Erasmus n bald in Sicherheit. Während er aber in Baſel trotz Katarrh d Steinleiden ſeine dritte Ausgabe des Neuen Teſtaments fertig lte, plagte ihn nur noch die Sorge, ob man nicht am Hofe m den Weggang ſo ſtark verübeln werde, daß man ihm ſein ehalt als kaiſerlicher Rat entziehe. Dem hatte er durch eine eſprechung mit dem Beichtvater des Kaiſers vorbeugen wollen, er deſſen wahre Geſinnung er ſich einer immerhin begreiflichen äuſchung hingab: zu ſeinem Bedauern aber hatte ihn Glapion rfehlt, da er bei deſſen Beſuch in ſeiner Wohnung (zu Anderlecht er in Brüſſel), alſo vor dem 26. September, gerade in Antwerpen ar, um ſeine fälligen Penſionen zu erheben.[49]) Inzwiſchen war lapion im Gefolge des Kaiſers nach dem Kriegsſchauplatze im üden der Niederlande abgereiſt. Er ſuchte nun jeden übeln indruck dadurch zu verwiſchen, daß er eine literariſche Huldigung Szene ſetzte und dadurch eine umfaſſende Kundgebung der fiſchen Kreiſe provozierte, mit der er dann wieder der Öffentlich- it gegenüber ſeine Entfernung aus den Niederlanden von jedem chein der Ungnade oder des gegenſeitigen Mißtrauens befreien nnte: er ſandte nämlich ſeine elegant gedruckte Paraphraſe zum atthäusevangelium ein, die nun Glapion in der Schloßkapelle

dem Kaiſer überreichte in Gegenwart der Großen des Hofes, die dabei das Werk dem Monarchen lebhaft empfohlen hätten; der Kaiſer und der Beichtvater, der Biſchof von Palencia und Großalmoſenier Ruiz de la Mota und der Erzbiſchof von Palermo, Carondelet, nebſt dem Großkanzler und den einflußreichſten Räten ſchrieben ihm ſchmeichelhafte Briefe und verſprachen ihm, daß ihm die Penſion, die andern der verzweifelten Geldnot der Regierung wegen entzogen wurde, voll gezahlt werden ſolle. Zugleich luden ſie ihn zur Rückkehr nach den Niederlanden ein, beſonders Glapion, und Erasmus machte denn auch einmal den ſcheinbaren Verſuch, noch vor dem Aufbruch des Kaiſers dieſem die ſchuldige Aufwartung zu machen, ließ ſich aber ſchon in Breiſach durch Unwohlſein aufhalten und atmete auf, als er erfuhr, daß der Kaiſer bereits in See gegangen ſei.[50])

Beſonders verwertete er jene Kundgebung allerhöchſten Vertrauens auch gegen ſeine mönchiſchen Feinde: als Egmondan in der nächſten Zeit in Mecheln gegen ihn predigte und die Forderung erhob, daß die „Geſpräche“ des Erasmus wegen ketzeriſcher Stellen verbrannt würden, proteſtierte dieſer ſofort unter Hinweis auf ſein vortreffliches Verhältnis zum Hofe und den Häuptern der Kirche gegen ein ſolches für ihn ſchmachvolles Unterfangen, indem er den Präſidenten des hohen Rates von Mecheln, Jodokus Laurens und den Kanzler von Brabant, Jérôme van der Noot, energiſch gegen den dreiſten Gehilfen der kaiſerlichen Inquiſition aufmahnte.[51])

Aleander aber verſchwor ſich bald darauf dem Ludovico Vives gegenüber hoch und teuer, daß er die Ehre des Erasmus bei allen einflußreichen Perſonen immer in Schutz genommen habe: Erasmus wußte nur zu gut, was er davon zu halten hatte.[52]) Von einer „Ausſöhnung“ mit ihm, wie ſie Paquier für jenen Moment der Abreiſe des Erasmus annimmt,[53]) konnte keine Rede ſein, und auch ſpätere Annäherungsverſuche Aleanders führten, wie ſchon angedeutet, nur zu einem leidlichen Waffenſtillſtand zwiſchen den beiden Gegnern. In dieſem Sinne hat denn auch der Biograph Aleanders das fernere noch durch vielfältige Reibungen und Intriguen getrübte Verhältnis dieſer beiden Vorkämpfer der katholiſchen Kirche zu einander aufgefaßt.

Sechstes Kapitel.

Verfolgung der Antwerpener Auguſtiner und Erasmianer und die Errichtung der landesherrlichen Inquiſition.

Erasmus alſo hatte ſich rechtzeitig in Sicherheit gebracht; rend er aber ſeine Flucht vorbereitete, waren ſchon alle Vor- ıngen getroffen, um gegen die „Seinigen“ [1]) und zumal gegen ›b Propſts, den er in ſeinem Schreiben an Luther mit ſo ner Anerkennung bedacht hatte, einzuſchreiten. Auf ſeine Klage vom 9. September über die Gefährlichkeit dieſes ıſchen hatte Aleander in der Antwort des Vizekanzlers vom September die Weiſung erhalten nunmehr in Verbindung mit ıcciolo beim Kaiſer, dem Beichtvater und allen Gutgeſinnten ı zu wirken, daß „dieſer verfluchte lutheriſche Auguſtinerprior ntwerpen gezüchtigt werde, wenn er irgendwie dem Mandat derhandle“. Am 27. September aber erläuterte Medici dieſe ruktion dahin, daß Aleander verſuchen müſſe, dieſen Schurken e Aufſehen (senza scandalo) zu beſtrafen, andernfalls ſolle ch fürs erſte nichts merken laſſen und überdies jedes Mittel ıchen, ihn zu völliger Beſinnung zurückzuführen. Aleander e jedoch die Verhältniſſe beſſer beurteilen können und wiſſen, augenblicklich Erfolg verſpreche. Den Kanzler hatte nämlich ›on Aleander ausgeſprochene Beſorgnis, es könne bei ſtrengerem ehen ein Tumult entſtehen, doch ſoweit bedenklich gemacht, er ihm nun empfahl, „doch ja nichts zu unternehmen, was ehen erregen könnte, damit nicht noch ſchlimmere Widerwärtig- ı ſich ereigneten“. Er möge ſich alſo mit Caracciolo in Ver- ung ſetzen und beide möchten nach gemeinſamem Rat den rdnungen entgegentreten: Aleander wurde alſo in dieſer An- enheit an die Mitwirkung des erfahrenen Diplomaten ge-

bunden.[2]) Beide aber sollten beim Kaiser mit allem Nachdruck dahin wirken, daß man energisch einschreite, sonst werde auch das übrige Deutschland angesteckt werden und schließlich der Kirche und dem Kaiser den Gehorsam aufsagen.

Aleander hatte nun noch vor der Abreise des Hofes von Brüssel (am 26. September) mit dem Beichtvater des Kaisers „über die Behandlung der Lutheraner" konferiert, also wohl sogleich nach Eingang der Weisung vom 18. September; nach Empfang der zweiten Depesche schrieb er an Glapion und erhielt nun in dessen Schreiben aus Mons vom 10. Oktober die kaiserliche Ermächtigung zu prozessualem Einschreiten, „wenn zwei oder einer gesetzmäßig angezeigt worden seien", die dann ohne Zweifel die verdiente Strafe erleiden sollten.[3]) Also nicht gleich „ein halbes Dutzend Lutheraner" wollte der Kaiser verbrennen lassen, wie Aleander sich vorgenommen hatte es zu verlangen; zugleich mußte der kaiserliche Vertraute den päpstlichen Inquisitor darauf aufmerksam machen, daß in der ganzeu Angelegenheit nach den Vorschriften der staatlichen Gesetze verfahren werden würde: die erste Ankündigung der kaiserlichen Absicht, die Inquisition durch eigene Beamte handhaben zu lassen, der Beginn eines Konfliktes mit Bischöfen und Päpsten, der in den nächsten Jahren sich abspielen sollte.[4]) Von Rom aus aber wurde der übereifrige Nuntius ja auch zur äußersten Behutsamkeit ermahnt. Er selbst hatte ferner nicht die mindeste Lust sich etwa der Wut einer durch extreme Maßregeln erregten Bevölkerung, zumal in einer ohnehin so unruhigen Stadt wie Antwerpen, auszusetzen,[5]) auf die ja auch der Kaiser in jenen schlimmen Herbsttagen bei dem vorerst recht ungünstigen Stande seiner kriegerischen Operationen und der gänzlichen Erschöpfung seiner Kassen alle Rücksicht nehmen mußte. Unter gleicher Geldnot litt ja die Kurie und mit ihr der Nuntius, der soeben dem Cochläus gegenüber klagte, wie er ihm unmöglich eine Unterstützung gewähren könne, da er selbst für den Unterhalt seiner sechs Begleiter und fünf Pferde nur mehr 15 Gulden übrig habe, und dabei habe er schon in Worms zwei Pferde verkaufen müssen. Der befreundete Kaufmann in Antwerpen, bei dem er soeben habe Geld entleihen wollen, verschwor sich in seinem Briefe, daß er alle verfügbaren Mittel schon dem

Kaiser geliehen habe. Wann er aus Rom Geld bekommen werde, sei bei dem am Hofe Leos herrschenden großen Aufwand und dem durch den Krieg verschärften Geldmangel gar nicht abzusehen; ja er müsse sich schämen dem Papste jetzt mit einer derartigen Bitte lästig zu fallen.[6])

Soeben hatte der Nuntius auch in Löwen nicht unbeträchtliche Ausgaben gehabt, denn „die noch rückständigen Heilmittel", die er hier besorgen wollte, weil sie ihm notwendig schienen zur Bekämpfung der ketzerischen Seuche und von denen er sich, wie immer, den besten Erfolg versprach,[7]) bestanden in Neudrucken der antilutherischen Manifeste, die ihn als Korrektor sehr beschäftigten: er ließ damals die französische Übersetzung des Wormser Edikts neu auflegen und beide Bullen, also die Bulle Exsurge domine und die definitive Bannbulle vom 3. Januar zusammen abdrucken, sowie einige andere einschlägige Schriftsätze; in den nächsten Tagen hatte er fünf Boten nach verschiedenen Orten hin abzufertigen, gewiß zur weiteren Veröffentlichung dieser Gesetze,[8]) deren Mühen und Unkosten ihm der kaiserliche Hof ruhig überließ. Man sieht, wie der Nuntius bei seinem antilutherischen Feldzuge im wesentlichen auf die eigenen Mittel angewiesen war; diese Mittel aber waren damals gänzlich erschöpft. Die weitere Fortsetzung des Kampfes wurde ihm also in jenem Moment auch noch durch diese Schwierigkeit verleidet, wenn nicht vorerst unmöglich gemacht. Tatsächlich hat er die weitere Verfolgung seines Sieges gerade in dem Moment andern Händen überlassen, als ihm ein eklatanter Erfolg in naher Aussicht stand; er hat der weltlichen Macht bei dem ersten prozessualen Einschreiten gegen etwaige Anhänger der neuen Lehre nach dem Inkrafttreten der Bannbulle den Vorgriff gelassen und durch sein Zurücktreten in jenem Moment einen Präcedenzfall geschaffen, der bei dem gerade in den Niederlanden damals so lebhaft geführten Kampf um die Grenzen zwischen geistlicher und weltlicher Jurisdiktion von weittragender Bedeutung sein mußte.

Der Vizekanzler erklärte denn auch gerade damals seine fernere Anwesenheit in den Niederlanden für durchaus erforderlich: „noch ist es nicht an der Zeit, die Dinge gehen zu lassen und zu uns zurückzukehren; in Anbetracht der Wichtigkeit der Euch übertragenen Unternehmung seid Ihr uns gegenwärtig auf Eurem dortigen Posten viel lieber."

Man sieht nun auch an diesem verhältnismäßig untergeordneten Falle, wie sehr die Aktionskraft der Kurie in den nächstliegenden Fragen der Gegenreformation durch die kriegerischen Velleitäten der Medici und die schlechte Finanzwirtschaft Leos X. gelähmt wurde. Diese Weisung des Vizekanzlers vom 27. Oktober, die letzte, die uns überliefert ist, höchst wahrscheinlich aber auch die letzte, die der Nuntius überhaupt noch erhalten hat, ehe durch den nahe bevorstehenden Tod Leos X. seine und seines Vorgesetzten amtliche Funktion erlosch, traf ihn schon nicht mehr auf seinem Posten an: nachdem Erasmus am 28. Oktober vor ihm das Feld geräumt hatte, ist er unmittelbar darauf nach Köln aufgebrochen, wo er sich vermutlich in erster Linie Geld zu beschaffen, dann aber auch mit Beirat und Hilfe Hochstratens und seiner Genossen sich um den Stand der Dinge im Reiche zu bekümmern vorhatte. Die weitere Betreibung der von ihm eingeleiteten Unternehmung wird er den andern päpstlichen Nuntien am kaiserlichen Hofe, Caracciolo und Raffael de' Medici empfohlen haben, denn der Notar der Nuntiatur versprach ihm in zwei bis drei Tagen an den Hof zu gehen und die ihm von Aleander erteilten Aufträge an jene auszurichten. [9])

Und schließlich sollte der Nuntius auch nicht so bald wieder auf den Schauplatz seiner bisher, wie er überzeugt war, so erfolgreichen Tätigkeit zurückkehren: denn er hat seit Mitte Dezember in Lüttich, wo er ja noch beträchtliche Pfründen und ein wohl eingerichtetes Haus besaß, „fast vierzig Tage lang schwerkrank darniedergelegen": dort erhielt er durch einen vom Kardinal Eberhard von Brüssel aus an ihn abgefertigten Boten die Nachricht von der Wahl Adrians VI., die am 18. Januar am kaiserlichen Hofe eingetroffen war. Er dürfte sich nun noch im Januar nach Brüssel begeben haben, und von hier aus richtete er nun ein Glückwunschschreiben an den Landsmann und Vertrauten des neuen Papstes, den nachmaligen Kardinal Wilhelm Lombarts aus Enckenvoirt, an dessen Schlusse es heißt: „über die Reste (reliquiae) der lutherischen Ketzerei, deren Vernichtung ich jetzt pflichtgemäß in Angriff genommen habe, werde ich mit dem nächsten Boten schreiben". [10]) Von diesem Zeitpunkte an dürfen wir also wieder eine Teilnahme Aleanders an den Maßregeln der Gegenreformation

nehmen; die Leitung war inzwiſchen in die Hände des kaiſerlichen eichtvaters Glapion übergegangen.

Dieſer hat nun vor allem dafür Sorge getragen, daß alle quiſitorialen Maßnahmen unter der Leitung oder wenigſtens r Aſſiſtenz weltlicher Beamter vor ſich gingen. Vermutlich doch f die letzten Anregungen Aleanders hin wurde deſſen Vertrauens- ann, der Karmelite „Dr. theol. Nikolaus van Egmond", von r Regentin und dem Geheimen Rate in Begleitung eines der lteſten und bewährteſten Räte, des Magiſters Anton de Vaudripont, ach Antwerpen geſandt[11]): ſchon die Wahl dieſes in den ſchwierigſten iplomatiſchen und internen Geſchäften ergrauten Mannes beweiſt, nit welcher Vorſicht der Hof an das Unternehmen herantrat und aß der Theologe ihm nur eben als Sachverſtändiger beigegeben war, keineswegs aber zu ſelbſtändigem Vorgehen ermächtigt werden ſollte: beide zuſammen ſollten von den Predigten des Auguſtiner- priors Kenntnis nehmen; von da gingen ſie nach Oudenarde zum Kaiſer, um dieſem und den Staatsmännern ſeines intimſten Vertrauens, jedenfalls aber dem Beichtvater, Bericht zu erſtatten. Hier blieb der Karmelitenprior ſechs Tage und kehrte dann nach Löwen zurück,[12]) wo er bald nach der Mitte des Novembers ein- getroffen ſein wird. Da nun auch der nach ſeiner Bewährung in den erſten damals eingeleiteten Ketzerprozeſſen zum ſtaatlichen Inquiſitor beſtellte Franz van der Hulſt, Mitglied des Rates von Brabant, genau eben ſo lange und zu demſelben Zweck in Ouden- arde weilte, ſo läßt ſich mit ziemlicher Beſtimmtheit ſagen, daß hier etwa vom 9. bis 15. November von Glapion die entſcheidenden Konferenzen abgehalten wurden, in denen er im unmittelbaren Auftrag Karls V. die Grundlinien zog nicht nur für die zunächſt in Ausſicht genommenen Prozeſſe, ſondern damit auch für das erſt kurz vor der Abreiſe des Kaiſers der Öffentlichkeit zu ent- hüllende Inſtitut der landesherrlichen Inquiſition. Es ſtimmt durchaus mit der in jener Zeit des Diſſimulierens und Tempo- riſierens von der Regierung Karls V. beobachteten Haltung, daß, wie auch die erſten Bücherverbrennungen erſt kurz nach dem Auf- bruch des Monarchen vorgenommen werden durften, ſo auch das im geheimen längſt beſchloſſene Werk der neuen landesherrlichen Inquiſition erſt kurz vor ſeiner Abreiſe aus den Niederlanden bekannt gegeben wurde.

Und so erfolgte auch jetzt kein plötzliches und gewaltsames Eingreifen, obwohl ja der Entschluß der Regierung an „zwei, oder auch nur einem“ der Schuldigen ein Exempel zu statuieren, nun doch schon hinlänglich ausgereift war. Die Aufeinanderfolge der nächsten Ereignisse gestattet uns den Grund und die Grenze dieses ihres Temporisierens nachzuweisen: die schon erfahrungsmäßig unruhige Haltung Antwerpens, die gerade in der Religionsfrage damals befürchteten Tumulte nötigten zu dieser Zurückhaltung, so lange die Dinge auf dem nahen Kriegsschauplatze so gar bedenklich standen, wie gerade jetzt im November: mit dem Falle von Tournay, das am 1. Dezember durch Heinrich von Nassau erobert wurde, worauf ja bald die Nachricht von der Einnahme Mailands folgte, schwand diese Besorgnis, und schon am Tage vor St. Nikolaus, am 5. Dezember,[13]) traf nun der in Oudenarde instruierte und zum Inquisitor ausersehene Franz van der Hulst von Brüssel aus in Antwerpen ein und lud den Prior vor sich. Er zeigte ihm den kaiserlichen Befehl, der ihn nach Brüssel entbot, verfuhr aber dabei so konziliant, daß Propsts die Einladung annahm, in seinem Hause in Brüssel zu herbergen, daß er des folgenden Tags noch einmal vor seiner weinenden Gemeinde predigte und den Rat seiner Freunde, zu fliehen, ausschlug; er fuhr mit dem Beamten nach der Residenz und wurde nun hier erst unter Berufung auf den kaiserlichen Befehl gefangen gesetzt, worauf er zunächst durch Drohen mit dem Scheiterhaufen geschreckt wurde, während ihm van der Hulst in Antwerpen versichert hatte, daß ihm keinerlei Gefahr drohe.

Indessen scheint trotz aller Vorsicht, mit der man den Priester aus dem Kreise seiner Anhänger und Freunde hinweglockte, die Abführung nicht ganz glatt sich vollzogen zu haben. In Nürnberg erfuhr der kursächsische Gesandte bald darauf, daß, als der kaiserliche Bote den Prior aus der Stadt führen wollte, die Bürgerschaft sich erhoben hatte, ihm solches mit Gewalt zu wehren. Doch habe jener sie gebeten, den Willen Gottes in seiner Gefangennahme nicht zu hindern.[14])

Daß nun zwar die Voruntersuchung von der Zentralregierung angeordnet und bezahlt, der eigentliche Prozeß aber durch den Rat von Brabant, speziell seinen Kanzler Hieronymus van der No-

und den „ordentlichen Rat“ Hulst geführt und verrechnet wurde, zeigt ebenfalls, wie man auf die Freiheiten des Brabantischen Grundgesetzes Rücksicht zu nehmen sich den Anschein gab. Das ganze Vorgehen gegen Propsts war sodann von vornherein darauf angelegt, ihn einzuschüchtern, ihn erst zu halben Zugeständnissen zu bewegen, und ihn dann durch eine letzte Pression zum Widerruf zu treiben: auch in diesem Punkte also wurde das Programm Aleanders durch die vorsichtigen kaiserlichen Staatsmänner gemildert; noch dachte man nicht daran, auch nur den Hauptschuldigen, geschweige denn gleich „ein halbes Dutzend“ Lutheraner, lebendig zu verbrennen.

Dabei wurden die Ansprüche der Kirche auf Mitwirkung bei dem eingeleiteten Verfahren auch der Form nach nur notdürftig berücksichtigt. Erleichtert wurde diese Ausschaltung der bischöflichen Inquisition jedenfalls auch dadurch, daß der zuständige Bischof von Cambrai, der seiner Jugend wegen vorerst nur als Administrator bestätigte Robert von Croy, diese Stellung nur seiner Eigenschaft als Neffe des allmächtigen Herrn von Chièvres verdankte und persönlich sich an der ganzen Angelegenheit nicht beteiligte. Nur eben in seinem Namen stellte das bischöfliche Offizialat in Brüssel sofort nach der Anzeige von der Verhaftung des Priors, noch am 5. Dezember, die Vollmacht für die Professoren der heiligen Schrift, Nikolaus von Egmont und Jakob Latomus aus, als Inquisitoren gegen den vor dem Kaiser und dem Bischof wegen Verbreitung der lutherischen Ketzerei in Predigten und Tischgesprächen angeklagten Augustiner Jakobus Praepositi zu verhandeln und auch gegen andere Anhänger dieser Sekte vorzugehen.[15])

Zunächst erschien Glapion selbst bei ihm im Kloster der Brüder von Nazareth, begleitet von dem spanischen Theologen Ludwig Coronel, und legte ihm sechs Artikel vor, auf die er beim Kaiser verklagt sei und die er nicht durchweg als die seinen anerkennen wollte; sie disputierten mit ihm einige Stunden lang: er betonte den Glauben und die Liebe, jene die päpstlichen Satzungen, wie beispielsweise die Fastengebote. Glapion ging nun nach Gent, wo der Kaiser seit dem 16. Dezember sich einen Monat lang aufhielt, um Bericht zu erstatten. In wohlberechnetem Gegensatz

zu den Drohungen Hulsts hatte er dem Gefangenen mit der Hoffnung auf einen baldigen guten Ausgang des Prozesses geschmeichelt: seine Sache sei nicht so erheblich, er solle nur guten Muts sein;[16]) am Hofe erzählte er, er habe den Prior widerlegt.

Bald darauf (etwa am 20. Dezember) fand unter dem Vorsitze van der Hulsts die eigentliche gerichtliche Verhandlung mit dem Angeklagten statt: hierzu erschien im Barfüßerkloster, dessen Insassen sich sehr um die Verurteilung des Augustiners bemühten — Glapion selbst war ja Franziskaner —, eine theologische Kommission, bestehend aus den Vertrauensmännern Glapions, jenem Coronel und seinem Landsmann Johann Quintana, beide in Paris promovierte Doktoren der Theologie, und den Löwener Doktoren Latomus und Baechem. Propsts wurde von dem Gerichtsdiener vorgeführt und bei Strafe des Bannes zu Stillschweigen über seinen Prozeß verpflichtet; sein geistlicher Anwalt, der ihm von seinem Antwerpener Kloster beigegebene Augustiner, wurde von vornherein ausgeschlossen. Hier wurde er nun über die wichtigsten Streitfragen, die Sakramente, Ablaß und Glauben inquiriert und auf Grund der Gutachten von Köln, Löwen und Paris der Ketzerei bezichtigt, während Propsts sich bewußt war, daß seine Antworten mehr mit der Lehre Augustins als mit der Luthers übereinstimmten. Von seinen geistlichen Richtern erwies sich auch hier der Karmelite als der starrste und beschränkteste: wenn Propsts Wendungen gebrauchte, die seiner scholastischen Terminologie oder auch nur seinem mönchischen Latein fremd waren, wurde er wütend und mußte sich dann durch Latomus belehren lassen; dann sagte er ärgerlich: „Warum redet er nicht ein Latein, wie wir es gelernt haben?“ Besonders eingehend disputierten sie mit ihm über Fasten und Speisegesetze, wobei sie die von ihm angezogenen Schriftstellen samt und sonders verwarfen. Ein resigniertes Schlußwort des Angeklagten, der durch solches Verfahren verwirrt und eingeschüchtert war, deuteten sie als die Ankündigung seiner Unterwerfung, und nach einigen Tagen erlangten sie von ihm auch durch das Versprechen strengster Geheimhaltung dieser Schrift die Unterzeichnung des „nach ihrem Gefallen“ eingerichteten Protokolls, das sofort dem Kaiser mit der

um sein Urteil, überbracht wurde; als der Augustiner dabei r Weise verlangte, auch seinerseits vom Kaiser selbst gehört erden, bedeutete man ihm, „der Kaiser könne weder latein deutsch reden oder verstehen, sein Begehren sei also um- " Auch seine Forderung einer Disputation vor der Uni- ät Löwen wurde von Hulst höhnisch zurückgewiesen, dagegen Haft verschärft und jeder mündliche uud briefliche Verkehr Gefangenen untersagt.

Nach Weihnachten erschienen die Kommissare wieder bei ihm kaiserlichem Befehl, nach welchem ihm ein heimlicher erruf alles dessen, was er im Protokoll unterschrieben habe,[17]) langt wurde: die Abfassung des Widerrufs hatte man schon gt; derselbe wurde ihm nur vorgelesen, Abschrift wurde ver- rt, Disputation mit einem Ketzer für unzulässig erklärt und einfach vorgehalten, daß er als Anhänger Luthers und Ver- r der Stadt Antwerpen sich straffällig gemacht habe. Noch war der Gefangene, der kniefällig und unter Tränen bat, diesen Widerruf, der sein Gewissen beschwere, zu erlassen, hinlänglich mürbe gemacht; man drohte ihm nun, man e ihn aus dem Gewahrsam im Kloster der Nazarener in „finsteren Kerker" bringen — indessen dachte man gar nicht ı, diese Drohung wahr zu machen: es handelte sich nur um Beeinflussung des, wie man wohl gesehen hatte, nicht eben schen Mannes: denn gleichzeitig übernahm ihn der Kanzler Brabant zur Bewachung in seinem Hause, anscheinend zur erung seiner Lage, in Wahrheit um ihn sicherer zu verwahren besser beeinflussen zu können.

Auffällig ist nun, daß von dieser Szene an bis zur Vor- ıe der letzten energischen Pression mindestens drei Wochen verflossen sind: wir dürfen wohl annehmen, daß diese erst das Drängen Aleanders hin erfolgte, der auf die Nachricht der Wahl Hadrians VI. seine schleunige Abreise nach Spanien Auge gefaßt hat, um dort den Lohn für seine erfolgreich geführte Sendung einzuheimsen: er muß sich sofort von ch nach Brüssel begeben haben, um hier noch den baldigen ıluß dieses von ihm längst sehnlich gewünschten Prozesses zuzusetzen.

Am 24. Januar wurde endlich anſcheinend Ernſt gemacht mit jener Drohung: Propſts erfuhr, daß er nach Tiſche ſamt ſeinem Ordensgenoſſen und Prokurator in den Kerker abgeführt werden ſolle; dem ſchon Verzweifelnden redete nun der Kanzler van der Noot nach der Mahlzeit unter vier Augen zu: er ſolle widerrufen oder ſich auf den Tod gefaßt machen; Propſts lehnte die ihm zugemutete Form des Widerrufs ab, da er dieſe Sätze nie in dem ihm zuſchriebenen Sinne gelehrt habe. Da wurde ihm zu Gemüte geführt, daß er durch die Verweigerung des Widerrufs auch die von ihm verführte Stadt der äußerſten (wohlweislich aber nicht näher bezeichneten) Gefahr preisgebe. Propſts bat ihn zu lebenslänglichem Kerker oder zum Tode durchs Schwert zu verurteilen, jener drohte mit dem Scheiterhaufen. Schließlich ſtieg der nun hinlänglich gebrochene Mann ſeufzend nach ſeiner Kammer hinauf.

Schon verſammelten ſich die Geiſtlichen, Vikare des Biſchofs, um ſeine Degradation vorzunehmen und ihn der weltlichen Gewalt zu überliefern: ſo wird man ihm wenigſtens angekündigt haben. Mitleidige Freunde hätten nun um die Erlaubnis gebeten, ihm noch einmal verſtändig zuzureden: Propſts nennt dieſe Freunde jedoch nicht, auf deren Vorſtellungen hin er nun am 25. Januar, am Tage der Bekehrung Pauli, ſich zunächſt dem Kanzler gegenüber zu einem partiellen Widerruf bereit erklärte: er wollte zunächſt nur widerrufen, wodurch er die Stadt Antwerpen oder überhaupt andere Perſonen verführt haben ſolle, wie er jetzt dem Kanzler eröffnete: indeſſen hatten die Kommiſſare nun leichtes Spiel, ihn durch erneute Androhung des Todes alsbald zum rückhaltloſen Widerruf aller von ihnen formulierten Sätze zu drängen: da war nun die Freude groß und ſichtbarlich hatte der heilige Paulus das Wunder gewirkt.

Um ihn indeſſen nicht durch Ankündigung der ihm noch bevorſtehenden öffentlichen Demütigung, des Widerrufs in der Kirche, kopfſcheu zu machen, und ſo etwa gar noch zu der dem Hofe entſchieden ernſtlich widerſtrebenden Hinrichtung genötigt zu ſein, ſchob man vorerſt noch einen überleitenden Akt ein: er mußte zunächſt erſt im Geheimen widerrufen [vermutlich am 26. Januar] vor einer von einem Biſchof geleiteten Kommiſſion:

es sind mit diesen officiales unzweifelhaft gemeint die Mitglieder des bischöflichen geistlichen Vikariats in Brüssel, wie sie nachher auch dem öffentlichen Akte beiwohnten, also der Weihbischof, Magister Adrian Arnouts, Professor der Theologie, der Offizial Magister Rover Stoops, der Vikar in spiritualibus Marbrian de Orto, Dechant von Nivelles, und vielleicht noch einige andere Beisitzer der bischöflichen Kurie in Brüssel; dabei gestattete sich der Unglückliche noch den Protest, daß er widerrufe mehr auf ihr Gewissen hin als aus eigenem Entschluß: er machte also seine Richter für den auf ihn ausgeübten Druck verantwortlich, doch sie schwiegen einfach dazu. Das muß nun auch wirklich, wie er berichtet, die Überzeugung seiner Gemeinde in Antwerpen gewesen sein, so daß die Nachricht von seinem Widerruf dort wenig Eindruck machte. Um so mehr wird Aleander darauf gedrungen haben, daß nun der beleidigten Kirche eine offene und unzweideutige Genugtuung zu teil werde: zunächst wurde das Protokoll des Widerrufs ins Flämische übersetzt und eine demütigende Erklärung hinzugefügt. Dann wurde am Sonnabend dem 8. Februar spät Abends der Gefangene zum Kanzler von Brabant geführt, der ihm nun in Beisein des Weihbischofs eröffnete, es sei des Kaisers Wille daß er den folgenden Tag predigen und den Widerruf verlesen solle, dann werde man ihn freilassen. Er fügte sich, und Aleander war am Ziele.

Am Sonntag dem 9. Februar fand also unter dem Vorsitz des Protonotars Aleander, als des apostolischen Spezialkommissars, des Kanzlers von Brabant und des Weihbischofs nach dem Hochamt in der Kollegiatkirche zu St. Gudula, in Beisein ferner Glapions und der uns schon bekannten Richter, der bischöflichen Kommissare und der Brüsseler Chorherren der feierliche Widerruf statt, über den die drei Vorsitzenden sogleich durch den Advokaten der bischöflichen Kurie ein Protokoll aufnehmen ließen.

Die Bettelorden waren in Prozession erschienen, der kaiserliche Hof und eine große Menge Volkes, die man durch Geldverteilung (pecuniariis mandatis) herbeigelockt hatte, erfüllte das Schiff der Kirche, während Propsts von dem zum hohen Chor führenden Gitter, dem Doxale aus, in der Volkssprache zu predigen anhub: da versuchte er ein letztes Mal wider den Stachel zu

löken: er gab durch den Eingang seiner Predigt deutlich zu verstehen, daß er den Widerruf nur gezwungen leiste, worauf man ihn unterbrach und ihm das Schriftstück in die Hand gab; unter großer Unruhe des Volkes las er dieses und die in letzter Stunde von seinen Gegnern noch weiter verschärfte Erklärung zu den einzelnen Artikeln, durch deren Einleitung der Eindruck der selbständigen Überzeugung des Bekehrten hervorgerufen werden sollte, vor und zwar erst lateinisch und dann in genauer Übersetzung auf flämisch. Der urkundliche Bericht über seinen Widerruf wurde dann sofort in beiden Sprachen gedruckt,[18]) wie es Aleander alsbald für erforderlich erklärt haben wird.

Acht Tage später wurde Propsts unter Nachsendung dieses Dokuments nach dem Augustinerkloster in Ypern verwiesen. Auch aus der Geschichte seiner zweiten schon im Frühjahr wegen erneuter Predigt im evangelischen Sinne erfolgten Verhaftung durch Franz van der Hulst scheint nun hervorzugehen, daß Glapion, dem er in Brügge — hier weilte Karl V. vom 13. bis 23. Mai — wieder vorgeführt werden mußte, einer härteren Prozedur, wenigstens solange der Kaiser noch in den Niederlanden weilte, durchaus abgeneigt war; denn dem Angeklagten gegenüber spielte er den Pilatus, der keine Schuld an ihm finden kann; dann wurde er nach „der Fleischbank der Christen", nach Brüssel geführt, von dem inzwischen zum staatlichen Inquisitor bestellten van der Hulst vier Tage lang in seinem eigenen Hause gehalten und von diesem sowie von Latomus und Egmundan mit allen Künsten listiger Verführung und ernstlicher Drohungen bearbeitet; bei dem eigentlichen Verhör am 26. Mai kam Erasmus wieder übel weg, dem Baechem natürlich als dem lutherischen Erzketzer auch die Verirrungen Propsts' als seines Schülers zur Last legte. Er hielt mit seinem Votum nicht hinter dem Berge, daß man solche mit Feuer bestrafen müsse: es war offenbar das letzte entscheidende Verhör, das man jetzt anstellte, da man wußte, daß an diesem Tage, Montag, den 26. Mai, der Kaiser von Calais aus nach England übersetzte: gleich am Dienstag (feria tertia vor Himmelfahrt) wurde nun Propsts von den drei Kommissarien auf Grund der von ihnen beigebrachten Bullen und Mandate aufs neue in Kerkerhaft verwiesen und durch drei Schergen

bgeführt; jetzt sollte offenbar mit ihm ein Ende gemacht werden; ndessen, während seine Richter in Holland tätig waren, entfloh r mit Hilfe guter Freunde nach Deutschland.

Inzwischen hatte sein Prozeß auch Beweismaterial gegen seine ntwerpener Freunde geliefert. Während seines großen Verhörs um den 20. Dezember) im Barfüßerkloster war ein von einem ortigen Kaufmann an ihn gerichteter Brief durch das Ungeschick es ihm nachfragenden Boten dem Pförtner Angelus in die Hände efallen, der ihn sofort seinem Guardian, einem heftigen Feinde es Evangeliums, übergab: der ließ den Vorsitzenden van der Hulst erausrufen, und dieser wieder nötigte den Gefangenen das Schreiben or der Kommission zu verlesen; man entriß es ihm dann wieder nd verwandte es später gegen Propsts' Freunde, denen man ihre abe konfiszierte. Hierbei scheint es sich um Lutheraner bürgerichen Berufs gehandelt zu haben.

Um vieles mehr war aber dem Nuntius, als er sich bemühte vor seiner Abreise wenigstens die gefährlichsten Köpfe in ntwerpen noch mundtot zu machen, an der Züchtigung der ortigen Erasmianer gelegen. Wiederum ist es gewiß nur seinem amaligen Erscheinen am Kaiserhof zuzuschreiben, wenn nun auch iese Kreise mit einer Verfolgung heimgesucht wurden, die sie endiltig von der bisherigen Begünstigung der evangelischen Bewegung zurückgeschreckt hat, indem ihre Führer versprengt oder hwer gedemütigt wurden.

Die vorsichtige Haltung des Hofes seinem Drängen gegenber spricht sich jedoch wieder darin aus, daß die Verdächtigen icht verhaftet, sondern nur durch kaiserlichen Befehl gerade in en Tagen des Widerrufs in der Gudulakirche[19]) „nach Brüssel ntboten" wurden; hier erst wurden sie gefangen gesetzt, — vernutlich zunächst in demselben Kloster der Fraterherren, in dem Propsts bewacht worden war — und der lutherischen Ketzerei ngeklagt. Die höhere politische Leitung auch dieses Prozesses ehen wir in der Hand des kaiserlichen Beichtvaters, den Geldenauer ausdrücklich als den Urheber der Verhaftung nennt; und uch nach den Antwerpener Annalen läßt es sich Glapion sofort ngelegen sein die Zahl der Opfer auf das unumgänglich Notwendige zu beschränken: denn den vornehmen Patrizier und Bei-

ſitzer des Schöffenkollegiums Roland van Berchem examiniert er ſofort ſelbſt und verfügt ſeine Freilaſſung, ſodaß Geldenhauer von ſeiner Verhaftung anſcheinend gar nichts erfahren hat. Offenbar wollte man die regierenden Kreiſe Antwerpens nur für ihre im Frühjahr 1521 der lutheriſchen Bewegung gegenüber bewieſene Konnivenz durch eine gelinde Demütigung beſtrafen und vor fernerer Begünſtigung der humaniſtiſch-evangeliſchen Richtung warnen. Denn zu gleicher Zeit war man um der verzweifelten Finanzlage willen genötigt an ihren guten Willen zu appellieren: etwa Anfang März ſchickte der Kaiſer den Grafen von Naſſau nach Antwerpen, um vom Magiſtrat das Geld zur Zahlung der Gehaltsraten eines halben Jahres für die Edelleute des Hofes zu erlangen: dort bot man ihm in der Tat 70000 Gulden zu dieſem Zwecke an.[20])

Die eigentlichen Opfer ſuchten ſich die Berater des Kaiſers alſo wohlweislich unter den Beamten der Stadt, den armen Sekretären und Schulmeiſtern aus. Die wichtigſte Perſönlichkeit, deren man ſich da verſichert hatte, war der eifrige Verehrer des Erasmus und Luthers, der Freund Dürers, Cornelius Grapheus, der Stadtſchreiber; neben ihm waren noch zwei humaniſtiſch gebildete Männer, der gleichfalls dem Erasmus ſehr nahe ſtehende Prieſter und Dr. theol. Nikolaus von Herzogenbuſch (Buscoducensis, geb. 1478), der damals in Antwerpen als Lehrer wirkte,[21]) und der Magiſter Peter van Etten (Dorf in Nord-Brabant), der nach ſeiner Wohnung der „schoolmeester in de roode schotel“ (Schüſſel) hieß, eingezogen worden. Der Kommiſſion, die ihren Prozeß durchführte, gehörten wieder die Löwener Egmondan und Latomus, die Spanier Quintana und Coronel, „der Jude“, ferner Franz van der Hulſt, Florenz Dom van Wygaerden, Penſionarius von Dortrecht u. a. an; doch war es wieder in erſter Linie das Werk van der Hulſt's, daß ihrer zwei zum Widerruf getrieben wurden. Grapheus unterzeichnete das umfangreiche Schriftſtück, in dem er die in ſeiner Vorrede zu Johann Puppers Buch von der chriſtlichen Freiheit geäußerten Irrtümer umſtändlich widerrief und ſeine Angriffe auf die Bannbulle und das kaiſerliche Edikt, die wohl bei Aleanders Bücherverbrennung in Antwerpen gefallen waren, zurücknahm, am 23. April; am 28. mußte er neben Peter van Etten auf dem Markte in Brüſſel

nen Widerruf verlesen und jene Vorrede selbst ins Feuer rfen; zugleich wurde er zu Verlust seines Vermögens und Amtes id lebenslänglicher Internierung in Brüssel verurteilt. Nikolaus n Herzogenbusch, der Liebling des Erasmus, entging diesem chicksal, da er schon vor Monatsfrist, vermutlich mit der Unterützung jenes einflußreichen Antwerpener Schöffen, aus der losterhaft entkommen war.

Am 6. Mai mußte dann Grapheus den Widerruf vom Chor r Liebfrauenkirche seiner Vaterstadt aus wiederholen und schmachtete nn noch Monate lang im Kerker.[22]) An demselben Tage wurden Antwerpen Luthers Bücher noch einmal im Beisein des Kaisers rbrannt, und dabei wurde das neue Inquisitionsedikt vom 9. April durch den Markgrafen publiziert.[23])

Diesen Ausgang des Prozesses hatte Aleander abzuwarten icht für nötig befunden; dagegen dürfen wir noch eine weitere Maßregel auf die Anregung des umsichtigen und rastlosen Mannes ährend seines letzten Aufenthalts am Hofe zurückführen: der ertreter der Stadt Antwerpen, der am 9. Oktober dem Widerruf es Ratssekretärs im Chor von St. Gudula unter den offiziellen eugen hatte beiwohnen müssen, der eine der beiden Ratspensionäre, Magister Adrian Herebouts (Herbertsen[24]), mußte dem Magistrat en kaiserlichen Befehl überbringen, alsbald das kaiserliche Manat gegen die lutherischen Umtriebe aufs neue der Bevölkerung inzuschärfen: und so wurde denn schon am 15. Februar durch en „Unterschultheiß Ägidius van Bouchout, die (beiden) Bürgerneister, Schöffen und Rat" geboten und ausgerufen, wie der Kaiser nun schon früher zweimal (anderwylen tot twee reysen) erboten habe die ketzerischen Bücher Luthers zu drucken, zu verkaufen oder zu lesen, bei Strafe der Gütereinziehung und persönlicher Buße je nach Befinden, nach Inhalt der darüber publizierten Mandate; dennoch habe man vernommen, daß einige dem Luther nhängen, seine Bücher zu drucken, zu kaufen oder zu verkaufen chen, sie empfehlen und loben und zu Schimpf und Spott derer, ie seine Schriften verwerfen, „famose libellen, dichten, rondeelen ode balladen" schreiben, herausgeben und vor den Kirchtüren nd (Stadt)toren stehen und sie anschlagen; im Namen des aisers und der Stadt wird daher angekündigt, daß künftige

des wegen arger ſittlicher Verfehlungen und offenkundiger Ve
brechen höchſt anrüchigen Mannes konnte der Widerſpruch d
Klerus von vornherein entwaffnet werden; und bei den perſö
lichen Beziehungen Karls V. zu dem neuen Papſte wurde den
auch am 1. Juli 1523 das dieſe unkanoniſche Maßregel ſankti
nierende Breve erlangt. Der neue Inquiſitor ſollte auf Grun
des kaiſerlichen Edikts, das zu Worms am 8. Mai erlaſſe
und zu Löwen, Antwerpen und an anderen Orten publizie
worden ſei, gegen alle der Ketzerei Verdächtigen nach der ih
gegebenen Inſtruktion[29]) einſchreiten. Der Öffentlichkeit übe
geben wurde das Werk durch die Erlaſſe vom 29. April,[30]) i
denen nach Aufzählung des ganzen gegen Luther zum Zweck ſeine
Widerlegung und Bekehrung bis zu ſeiner rechtskräftigen Ver
urteilung innegehaltenen Verfahrens wieder unter Hinweis au
das Wormſer Edikt erklärt wurde, daß Franz van der Hul
befugt ſei, alle Verdächtigen unter Zuziehung von Sachverſtändige
der Theologie und der beiden Rechte abzuurteilen; alle nun, di
ſich ſelbſt ſchuldig wüßten, Luthers oder ſeiner Anhänger Büche
und Bildnis gedruckt, geleſen oder auch nur beſeſſen oder ver
liehen oder verteidigt zu haben, die ſeine Lehre mit Vorſatz ver
treten oder auch nur innerlich ſich angeeignet haben, ſollen, wenn
ſie freiwillig binnen dreißig Tagen ſich bei dem Richter melde
ſich rechtfertigen und ſich genugſam unterweiſen laſſen, begnadig
werden; wer das verſäume, ſolle als offenkundiger und überführte
Ketzer nach der Strenge des Geſetzes abgeurteilt werden. Nu
für die übrigen Niederlande wurde aus Rückſicht auf den do
ſchon viel ſtärker infizierten Norden, oder wie man ſich vo
ſichtigerweiſe ausdrückte, nur „wegen der Menge des Volkes
beſtimmt, daß ſolche, die nicht mit Ernſt und Abſicht Luthe
Lehre verteidigt oder über ſie geredet, ſondern die es nur au
Leichtfertigkeit und Unachtſamkeit getan hätten, aus Gnade u
für dieſes eine Mal nicht unter die Strafen des Edi
fallen ſollten, zumal es unmöglich ſein werde ihnen nachzuweiſe
daß ſie mit Überlegung geſprochen hätten: [nach Veröffentlichu
des Edikts aber dürfe dieſe Entſchuldigung nicht mehr geltend g
macht werden. Dieſes Geſetz wurde in Brügge am 20. Mai,
Gent auf Veranlaſſung des Rates von Flandern am 26. Mai u

der Ratskammer von Holland am 7. Juni publiziert. Die gleichtig ausgearbeitete Instruktion gibt einmal den wesentlichen Inhalt r Mandate wieder und umschreibt dann die Vollmacht und das rozeßverfahren des Inquisitors, den der Kaiser nur eingesetzt ıbe, weil alle seine Räte und übrigen Richter hinlänglich mit mtspflichten beladen seien und die Notwendigkeit der Sache es heische „met eeniger nieuwer manieren" vorzugehen. Der nquisitor soll einschreiten gegen alle, die nach der Publikation es Wormser Edikts und zumal nachdem dieselbe in den gemten Niederlanden bekannt geworden sei, so daß niemand Unkenntnis vorschützen könne, obwohl die Veröffentlichung in allen Plätzen und Landen nicht vollzogen worden sei — trotz der Bemühungen Aleanders! — sich noch in der angedeuteten Weise verdächtig machen und die Frist von dreimal zehn Tagen verstreichen lassen.[31]) Er soll sie mit vollkommener kaiserlicher Gewalt vorladen und verhaften, ihre Güter einziehen und inventarisieren, ohne an die herkömmlichen Formen des Rechtes gebunden zu sein, soll gegen sie mit Inquisition, Denunziation und Anklage, sowie mit allen außerordentlichen Mitteln, mit Verhör, gestrenger Befragung und Tortur verfahren, Urteile im Namen des Kaisers fällen und sie vollstrecken unter Beihilfe aller öffentlichen Beamten, und Strafen verhängen bis zu ewiger Verbannung, Leibes- und Lebensstrafe und Güterzinziehung. Grundsätzlich wird eine Appellation ausgeschlossen, doch soll es in einigen Fällen, — man dachte dabei gewiß schon m die Möglichkeit einer Berufung der holländischen Stände auf das 1452 verliehene Privileg de non evocando, der schon im Jahre 1523 bei Verhaftung des Cornelius Hoen tatsächlich nachgegeben wurde — gestattet sein auf dem Wege der Supplikation nd Revision den Prozeß zu erneuern, wobei dann ein vom kaiser bestelltes Kollegium sprechen sollte.[32]) Jeder Widerspruch gen das kaiserliche Mandat selbst in Worten oder mit der Tat st zugleich als lutherische Ketzerei und als „Rebellion", als Majestätsverbrechen zu ahnden. Auch soll der Inquisitor nach Bedarf Subdelegierte mit derselben Vollmacht an verschiedenen Orten bestellen dürfen, soll auch, wenn er es für zweckmäßig hält, zwei Magister oder Doktoren der Theologie sich beiordnen dürfen.

Aber man sieht auch hier, wie sehr es dem Kaiser darum zu tun ist, jeden Anschein einer kirchlichen Institution zu vermeiden, jeden Anlaß zur Beteiligung kirchlicher Instanzen auszuschließen; es können auch „zwei andere ansehnliche Männer sein und zwar Mönche (religieuse) oder andere in der heiligen Schrift und Theologie gelehrte," und sie fungieren nicht etwa als geistliche Richter oder Inquisitoren, sondern sollen nur helfen, die Beklagten durch gehörige Belehrung auf den rechten Weg und in den Schoß der Kirche zurückzuführen.

Die Befugnis die lutherischen Bücher zu halten, um sie zu widerlegen und die darauf gestützten Anklagen zu beweisen, wird dem Laien van der Hulst ohne weiteres zugesprochen, während doch der päpstliche Spezialkommissar selbst einen Priester und Theologen wie Erasmus auf die Bewilligung des Papstes verwiesen hatte (s. oben S. 49).

Der eigentlich entscheidende Punkt aber, der dieses Tribunal vor aller Beeinflussung durch die kirchlichen Instanzen sicherte, der es dem politischen System der Regierung zuverlässig unterordnete und es in die Organisation der Centralbehörden fest eingliederte, war die Bestimmung, daß der Inquisitor sich auch ferner als Mitglied des Rates von Brabant zu betrachten habe und daß er ohne Beirat und Bewilligung des Präsidenten des Hohen Gerichtshofes von Mecheln, des Reichsgerichts der burgundischen Niederlande, keinen Schritt von der Anklage bis zum Urteil tun dürfe: dieser höchste richterliche Beamte, der auch in den Revisionsfällen nicht zu umgehen war, hatte also nicht sowohl die Stellung eines „Beisitzers", als die des eigentlichen Richters: van der Hulst war nur Untersuchungsrichter und Spezialkommissar des höchsten Gerichtshofes.

Der für die zunächst in Betracht kommenden Orte, für Brüssel und Antwerpen zuständige bischöfliche Gerichtshof, die Generalvikare des Bischofs von Cambrai, haben „einige Zeit" nach dem Widerruf des Augustinerpriors, also wohl bei dem Erlaß dieser Mandate, einen schüchternen Versuch gemacht, an der vom Kaiser für notwendig erachteten weiteren Verfolgung der in Antwerpen herrschenden Ketzerei sich zu beteiligen, indem sie anführten, daß der „Rat des Kaisers" beschlossen habe, den bei dem Kathedral-

ıitel von Cambrai residierenden Inquisitor berufen zu lassen: Kollegen möchten ihn daher, wie sie ihnen schrieben, umgehend t den nötigen Siegeln hersenden:[33]) es liegt indessen auf der ınd, daß der Geheime Rat es nur darauf abgesehen hatte, das istliche Ordinariat hinzuhalten und es dann der vollendeten ıtsache gegenüber einfach bei Seite zu lassen.

Mit dieser ebenso scharfen wie handlichen Waffe hat nun e Regierung der Niederlande jene verheißungsvollen Anfänge der angelischen Bewegung in den südlichen Niederlanden völlig stickt, im Norden wenigstens auf Jahrzehnte hinaus zurück-drängt oder in die bedenklichen Schlupfwinkel der Sektirerei neingescheucht. Zunächst aber hat van der Hulst mit seinen iden geistlichen Helfern, Latomus und Egmondan, das angefangene erk Aleanders, die Verfolgung der Antwerpener Augustiner, zu nde geführt.[34]) Indessen mußte, wie aus dem Bericht des eng-chen Gesandten hervorgeht, bei der Verhaftung der Augustiner ıd ihres damaligen Priors, des unerschrockenen Jüngers der ittenberger Hochschule und nachmaligen Märtyrers Heinrich oller von Zütphen, die Regentin ihre ganze Autorität und ihre währte diplomatische Kunst einsetzen, um dem furchtbar erregten olke und dem passiven Widerstand des Magistrats gegenüber ren Willen durchzuführen; den Prior hatte man am 29. Sep-mber, unter dem Vorwande eines Krankenbesuches, nach der lünze gelockt; daß er nun nicht sofort in den Kerker abgeführt, ndern in der Michaelisabtei verwahrt wurde, geschah auf Ver-endung (by subtil means) des Markgrafen Nikolaus ın Liere; in Verbindung mit den nun folgenden Tatsachen be-ıist dies, daß die tumultuarische Befreiung des Priesters nicht ıf die spontane Eingebung der dort gerade versammelten Ge-einde zurückzuführen ist, sondern unter starker Konnivenz der idtischen Obrigkeit wohl vorbereitet und inszeniert wurde. Etwa eihundert Weiber, die aus Anlaß des Michaelisfestes in der Kirche ıren, haben, „sobald sie hörten, daß der Bruder gefangen sei ıd sich in der Abtei befinde, Türen und Fenster erbrochen und ne Befreiung erzwungen."

Die Regentin klagte dann später dem Gesandten, welche ühe sie mit den städtischen Behörden gehabt

habe, die zur Bestrafung zu bringen, die zur Befreiung des Priors angetrieben hätten: „denn obwohl die Tat den Weibern zugeschrieben wurde, so waren doch Männer unter ihnen, die sie anstifteten, von denen auch einige verhaftet wurden, während andere entkamen. Der Prior, (den seine Befreier in sein Kloster zurückgeführt hatten), ist entflohen." Obwohl nun die Regentin befahl, daß der Prior von den Brüdern ausgeliefert und eine Untersuchung über die Rädelsführer angestellt werde, wagten die Beamten es doch nicht zu tun, bis die Bürgermeister und Schöffen „den Großen Rat versammelt hatten, was nur bei wichtigen Anlässen geschieht; der war nun damit einverstanden, daß die Vorgänge untersucht und die Missetäter bestraft würden; aber während sie berieten, entflohen der Prior und die Hauptanstifter. Das Volk war so aufgebracht, daß, wenn er oder einer von den andern ergriffen worden wäre, es einen Aufruhr gemacht haben würde." Und am 7. fügt Wingfield hinzu, die Regentin und der Staatsrat hätten mit Zustimmung des Großen (Breeden) Rates der Stadt verfügt, daß das Augustinerkloster geräumt werde, was am 6. geschah. Den andern Orden sei auf einige Zeit das Predigen verboten worden; und in der Tat berichtet auch die Chronik von Flandern, daß am Tage des heiligen Franziskus (4. Oktober), den die streitbaren Mönche weidlich ausgenutzt haben würden, das Predigen auf die Pfarrkirchen beschränkt wurde. Als die Regentin am 7. Oktober das Sakrament des Altars aus der Augustinerkirche nach der Hauptkirche U. L. Fr. bringen ließ, mußte der englische Gesandte sie aus ihrer Wohnung dahin begleiten.

Auch die Entscheidung über die völlige Aufhebung und Zerstörung des Augustinerklosters schob also das Schöffenkollegium dem Breiten Rate zu, der indessen, wie die Langwierigkeit der Verhandlungen und der Verdruß der Regentin beweist, seine Zustimmung sich nur mühsam entwinden ließ. Der Prior hatte sich sofort nach Deutschland gewandt; nun aber wurden unter Aufbietung des von der Regentin mitgebrachten Kriegsvolkes die Brüder verhaftet; indessen wurden zur Beschwichtigung der Antwerpener die Bürgersöhne von vornherein abgesondert und bei

Begharden untergebracht, um nach späterem Verhör vor dem chieden zu äußerster Nachsicht angewiesenen Inquisitor van der lst wieder entlassen zu werden. Denn der so bedenklich hergetretene Widerstand der vom Breiten Rate repräsentierten lksschichten, der erasmisch gerichteten Patrizier, der mit den herischen Ideen durch die Wirksamkeit der Augustiner vertraut ordenen Bürger und Handwerker stützte sich vermutlich auch auf, daß die Errichtung der landesherrlichen Inquisition einen griff in die Gerichtsbarkeit des Schöffenkollegiums bedeutete, in allen bürgerlichen und kriminalen Fällen in erster Instanz er die Bürger zu befinden hatte, und zu den hier inbegriffenen illen von Majestätsbeleidigung zählte man damals auch das rbrechen der Ketzerei.

Andere von den Brüdern wurden nach Hoogstraeten verschickt d nur die allerverdächtigsten, im ganzen sechzehn, in der Veste Vilvoorde eingeschlossen. Sie bequemten sich schließlich fast le zum Widerrufe, den sie in der Hauptkirche von Antwerpen legen mußten, und nur die drei standhaftesten, Heinrich Vos s Herzogenbusch, Johann van Eschen und Lambrecht van Thoren rden am 1. Juli 1523 in Brüssel zur Hinrichtung geführt, chdem man „viel versucht und fürgenommen, wie man sie nnte abtrünnig machen“:

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie ein Maur,
Verachten die Sophisten.

Ein humanistisch gebildeter, der Reformation zuneigender ugenzeuge hat uns in zwei Briefen an einen Landsmann, den mals in der Schweiz weilenden Utrechter Priester Johann Rode n zuverlässigsten Bericht über den erschütternden Vorgang nterlassen.[35])

Vor dem Rathause saßen, umgeben von drei Bettelorden, ben dem Kanzler von Brabant und dem kaiserlichen Kommissar n der Hulst die theologischen Beigeordneten, die Löwener Proſſoren Gottschalk Rosemund, Jakob Latomus und Ruard Tapper d ihre mönchischen Kollegen Hogstraten, Egmondan und ohann Pascha, Karmelitenprior von Mecheln. Zuerst wurde

der Jüngſte, noch unbärtig und von holdſeligem Antlitz, zu einem Pult herausgeführt, an dem er ohne irgend welche Furcht oder Verwirrung zu verraten, die lange Predigt des Franziskanerguardians und die vom Weihbiſchof Adrian Arnolds von Brügge vollzogene Zeremonie der Entweihung, in fromme Betrachtung verſunken, mit hoher Geduld und Sanftmut über ſich ergehen ließ: „er wolle gehorſam ſein bis in den Tod", äußerte er, als man ihn der Prieſterkleidung beraubte. Die beiden älteren, ſchon von männlicherem Ausſehen, erduldeten das Gleiche und wurden wie jener zunächſt wieder in das Gebäude geführt. Dann aber erſchien nur einer von ihnen und jener Jüngling, um unter freimütigem Bekenntnis ihres Glaubens und unerſchrockenem Beteuern ihrer Todesbereitſchaft — „dies ſei der Tag, des ſie ſchon lange begehrt hätten" — zur Richtſtätte zu ſchreiten. Hier ließ man ſie noch eine geraume Weile auf dem Scheiterhaufen ſtehen, während vier Beiſitzer, darunter Hochſtraten und Egmondan, — „der Dominikaner von Köln und der Karmelite von Brüſſel" — ſich auch jetzt noch die äußerſte Mühe gaben, ſie zum Widerruf zu bereden, worauf dieſe nur mit der heiteren Überlegenheit einer unerſchütterlichen Überzeugung kurze, treffende Antworten gaben: „Wir glauben an Gott, auch an die chriſtliche Kirche, aber an Eure Kirche glauben wir nicht." So mußte man denn ein Ende machen: indem man die Holzſtöße anzündete, ſprach der eine: „Mich dünkt, man ſtreue mir Roſen unter." Den Ambroſianiſchen Lobgeſang, den ſie nun anſtimmten, erſtickten bald die Flammen.

Es nahm groß Wunder jedermann
Daß ſie ſolch Pein veracht'ten;
Mit Freuden ſie ſich gaben drein,
Der Mut war den Sophiſten klein
Für dieſen neuen Dingen,
Daß ſich Gott ließ ſo merken.

(Aus Luthers „Neuem Lied" von den „zween Märtyrern Chriſti"...)

Der dritte, Lambrecht van Thoren, an deſſen angeblich einige Tage ſpäter erfolgte Verbrennung ja ſelbſt Luther vorübergehend geglaubt hat, iſt vielmehr erſt 1528 unter treuem Feſthalten an ſeiner Überzeugung im Kerker geſtorben.[36])

Den überzeugenden Gründen, mit denen O. Clemen in einer

itischen Untersuchung nachweist, daß diese „ersten zwei
r des evangelischen Glaubens“ nicht, wie Franz van
t in einem noch an demselben Tage abgefaßten[37]) und
zur Veröffentlichung bestimmten Schreiben behauptet, im
te des Todes widerrufen haben, sondern daß diesem noch
ht ungeschickt erlogenen Bericht gegenüber unsere übrigen
ihre Glaubwürdigkeit behaupten, könnte man nach der im
nden gegebenen Schilderung der damaligen Politik der
ıg und des von dem Inquisitor dem Propsts und Grapheus
r eingeschlagenen Verfahrens noch als Beweis hinzufügen,
h in diesem Prozeß van der Hulst es vor allem darauf
ı hatte, die Gefangenen zum Widerruf zu treiben: einmal
ckſicht auf die Stimmung des Volkes, besonders aber
er politischen Verwertbarkeit eines solchen Falles; das er-
aus den Aufsehen erregenden Schaustellungen, zu denen
Unterwerfung jener Männer benutzt hatte, und aus der
tlichkeit, mit der dieser täppische Offiziosus den Hinge-
gerade jene politischen Sätze als ihr letztes Glaubens-
is unterschiebt, die im Volksbewußtsein am meisten ins
geraten waren: von der katholischen als der römischen
nd vom Papste als dem wahren Nachfolger Petri. Und
man mit aller Bestimmtheit behaupten, daß die beiden
ıer, wenn sie auch nur die geringste Aussicht auf die
keit einer Sinnesänderung geboten hätten, sicherlich nicht
ıt worden wären, und sogar vermuten, daß der dritte
ırch irgend eine Äußerung einen vielleicht nur vermeint-
rund zu dieser Annahme gegeben hat: sofort wurde er
estellt und, wie wir jetzt aus einer Aufzeichnung des
an der Hulst selbst wissen, zu Kerkerhaft „bei Wasser und
egnadigt. Denn nicht gleich „ein halbes Dutzend“,
„zwei oder auch nur einen“ zu züchtigen, das war
ole, die der kaiserliche Beichtvater im Auftrage seines Ge-
für diese Zeit der „Anfänge der Gegenreformation“ aus-
hatte.

Schlußbetrachtung.

Wenn sich nun auch bei dieser ersten bis zum blutigen Martyrium der Verfolgten durchgeführten Aktion zeigt, wie Aleanders Forderungen durch die staatsmännischen Rücksichten der kaiserlichen Regierung eingeschränkt wurden, wie die von ihm mit leidenschaftlichem Eifer betriebene Bekämpfung des Luthertums immer wieder durch das „Dissimulieren und Temporisieren" der Räte Karls V. aufgehalten und hinausgeschoben wurde: seine Depeschen vom Wormser Reichstage sind ja voll von diesen Klagen — so war doch nun der Kampf tatsächlich von der weltlichen Macht mit aller Entschlossenheit und nach einem wohldurchdachten System aufgenommen worden, freilich unter Zurückdrängung der kirchlichen Behörden, aber gerade darum mit größerer Aussicht auf Erfolg und somit auch im wohlverstandenen Interesse der Kirche.

Daß nun die Tätigkeit der landesherrlichen Inquisition gerade noch rechtzeitig einsetzte, um wenigstens in den südlichen Niederlanden eine nachhaltige Zurückdrängung der evangelischen Bewegung zu erzielen, hat der Erfolg bewiesen. Aus dem Vorstehenden aber dürfte klar hervorgehen, daß ein großer Anteil des Verdienstes schon um deswillen dem Wirken Aleanders zuzuschreiben ist, weil in der Not und dem Drange des beginnenden Krieges mit Frankreich die kaiserlichen Staatsmänner schwerlich die von dem Nuntius betriebenen, wenn auch nur vorbereitenden Maßregeln, den Druck und die Veröffentlichung der grundlegenden Gesetze, die Verfehmung und Verbrennung der Bücher, die Zurechtweisung säumiger lokaler Behörden, die Verwarnung einflußreicher oder gebildeter Personen, die Einschüchterung oder Gewinnung schwankender Kleriker, die Kennzeichnung der gefährlichsten Gegner, die Einleitung der Untersuchung gegen die beliebtesten und bedeutendsten Führer der lutherischen Partei sich so ernstlich hätten angelegen sein lassen, daß die Anhänglichkeit der Massen der neuen Lehre gegenüber erschüttert und in dem unruhigen Antwerpen ihrem Fortschreiten noch ein Halt geboten worden wäre. Wenn Aleander bei der Durchführung dieser Maßregeln wie bei der Orientierung über Personen und Verhältnisse

ich der Beihilfe der einheimischen, für die Erhaltung der Rechtgläubigkeit oder die Machtstellung der Kirche eintretenden Kreise, zumal des Kardinals von Lüttich, des kaiserlichen Beichtvaters und einiger Löwener Theologen bediente, so zeigte er sich auch in dieser Hinsicht als der rechte Mann am rechten Orte und zur rechten Zeit, denn schwerlich wäre es sonst geschehen, daß diese einzelnen Kräfte schon in jenem Zeitpunkt so geschickt vereinigt und auf das eine Ziel gelenkt wurden; zumal wäre es den Löwener Gegnern des Erasmus und Luthers sonst schwerlich gelungen, den größten Sohn der Niederlande aus der Mitte seiner ihn bewundernden Schüler und Landsleute zu vertreiben und ihrer bisang so ganz ohnmächtigen Verdammung der lutherischen Schriften so bald und so wirksam die Machtmittel des Kaisers beizugesellen.

Während aber nun die Ergebnisse der gegenreformatorischen Schritte der Regierung hinlänglich zu Tage traten und stets entsprechend gewürdigt worden sind, liegen die Folgen jener von Aleander so energisch betriebenen Bedrängung und Verdrängung des Erasmus weniger an der Oberfläche, sind aber vielleicht gerade deshalb wichtiger und nachhaltiger gewesen: abgesehen davon, daß dem großen Schriftsteller sich dadurch die von ihm zu treffende Parteinahme in dem nun nicht mehr durch einen Ausgleich zu schlichtenden Streite als eine unumgängliche und dringende Notwendigkeit fühlbar machte und sein zwar nicht eben freudiger Anschluß an die Verteidiger der alten Kirche befördert wurde, es wurden vor allem durch seinen Abgang die humanistisch gebildeten Kreise der Niederlande ihres Führers beraubt; ohne den belebenden und anregenden Einfluß seiner so wesentlich durch den Zauber des unmittelbaren Verkehrs wirkenden Persönlichkeit wurden sie vereinzelt, entmutigt oder gar versprengt, soweit dies nicht schon durch die Demütigung seiner Antwerpener Schüler und Freunde geschehen war. Damit aber fiel ihr für die Ausbreitung und Sicherung des lutherischen Wesens so förderlicher Einfluß auf die höheren Stände, die Mitglieder der städtischen Magistrate, der richterlichen Kollegien, der landesherrlichen Behörden hinweg: man weiß, wie in Deutschland so mancher Fürst, geistliche so gut die weltliche, so manches Stadtregiment, so manche Kommission

auf Reichs- und Landtagen zu dem Evangelium günstigen Beschlüssen gekommen oder wenigstens zu langjähriger Duldung bewogen worden ist, nur weil ein oder der andere humanistisch gebildete und lutherisch gesinnte Rat oder Sekretär hinter ihnen stand, ihre Entschließungen beeinflußte, ihre Kundgebungen formulierte. Das fiel in Zukunft mit dem in derselben Richtung sich bewegenden Einflusse des Meisters selbst hinweg; stark beschränkt wurde aber auch die Einwirkung derselben Kreise auf die große Masse der Bevölkerung, der sie nun nicht mehr durch stillschweigendes Einverständnis, durch Duldung volkstümlicher Prediger und Lehrer, durch Übersetzung evangelischer Schriften in die Landessprache, durch Anregung der Presse zur Verbreitung lutherfreundlicher Literatur die neue Lehre nahezubringen wagen durften.

Unterbunden aber wurde damit auch und für den Süden der Niederlande fast gänzlich ausgeschlossen der Austausch geistigen Lebens zwischen den Niederlanden und ihrem großen Stammlande; während gleichzeitig die Bedeutung Deutschlands als kommerzielles Hinterland von Flandern und Brabant abgeschwächt wurde und zugleich mit der durch Karl V. geförderten Zentralisierung der burgundischen Provinzen und ihrer Loslösung vom Reichsverbande der Kreisumlauf des politischen Lebens in diesen äußersten, einst so starken Gliedern des nationalen Organismus mehr und mehr zu stocken begann, hat nun auch für die zunehmende Fernhaltung deutscher Gelehrten und Lernenden von der Universität Löwen[35]) das endgiltige Wegbleiben des Erasmus ein allgemein verständliches Signal gegeben; und der Niedergang des wissenschaftlichen Lebens an der Hochschule war wieder gleichbedeutend mit dem Rückgang des geistigen Lebens in den südlichen Niederlanden. Das Endergebnis aber war die wachsende Vereinsamung dieser Lande in allen Richtungen der geistigen Kultur; ihr Ausscheiden aus dem Gesamtleben der Nation, auf die sie, ihrer besonderen Aufgabe als zweisprachiges Grenzland ungeachtet, doch überwiegend angewiesen waren: und auch diese ihre Funktion als Vermittler zwischen romanischer und germanischer Kultur, in der ihr ausgezeichneter Historiograph H. Pirenne, mit Recht ihre eigentümliche geschichtliche Aufgabe erblickt, mußte unter der Last der sich nun vorbereitenden Geschicke verkümmern.

Es ist an der Zeit für die belgische Geschichtschreibung, dem Nuntius Hieronymus Aleander, der diese folgenschwere Wendung so wesentlich hat durchsetzen und beschleunigen helfen, einen Platz unter den Männern einzuräumen, die in den Werdegang ihres Landes bestimmend eingegriffen haben; jedenfalls hat er auf die Erhaltung des Besitzstandes der katholischen Kirche in den südlichen Niederlanden durch seine tatkräftige Bemühung um die Durchführung des Wormser Edikts in entscheidender Stunde einen beträchtlichen, bis auf die heutige Zeit nachwirkenden Einfluß ausgeübt. Er hat am Abend seines Lebens (1539) darauf hingewiesen,[39]) daß die von ihm damals von dem Zusammengehen des Kaisers mit dem Papste für die Unterdrückung der ketzerischen Bewegung in Deutschland vorausgesagte Wirkung nicht ausgeblieben sein würde, wenn nicht infolge der Abreise des Kaisers nach Spanien, des Todes Leos X. und des späten Eintreffens Hadrians VI. in Rom die Vollstreckung jenes Reichsgesetzes verhindert und unterbrochen worden wäre, durch dessen Wirkung allein noch der geringe Rest (quel poco che resta di catholico in Germania) des Katholizismus in Deutschland aufrecht stehe: der von ihm in den Niederlanden erzielte Erfolg läßt diese Behauptung als nicht allzu optimistisch erscheinen.

Anmerkungen.

Zum vierten Kapitel.

1. (S. 1.) Vgl. die entschlossenen Äußerungen Karls V., die er am 2. Juni in Mainz nach der Messe an den englischen Gesandten Wingfield richtete: Luther habe viele falsche Lehren zur Verführung des dummen, unwissenden Volkes verbreitet; es sei daher die Pflicht aller Fürsten und besonders die seine, diese falsche Lehre abzustellen und er gedenke das so durchzuführen, wie es Gott gefallen wolle, und so könne das Volk wohl noch von den Irrtümern bekehrt werden, die Luther ihm eingeblasen habe. Brewer l. c. III, 1 p. 531.'

2. (S. 1.) Böcking, opera Hutteni II, p. 62 sq.

3. (S. 2.) Die Depesche Nr. 35 wird man wohl nach Briegers Vorschlag (S. 292, Anm. 4) am besten als einen Nachtrag zu der vom 26. Mai auffassen, da der Aufenthalt in Mainz oder Köln zum Druck der Determinatio Parisiensis (S. 237) nicht ausgereicht haben dürfte; der aus der Kölner Offizin Quentell herrührende Druck derselben, an den P[illegible]ger erinnert, ist von den Lutheranern veranstaltet worden (S. 302). Auch paßt der hier geschilderte regelmäßige Verkehr an der kaiserlichen Tafel nicht zu den Verhältnissen eines wandernden Hofstaates. Vor allem aber nötigt die in dem Schreiben Medicis vom 5. und 6. Juni erteilte Erlaubnis zur Heimkehr (Balan Nr. 99), die sich auf den Schluß der Depesche 35 (Brieger, S. 237) bezieht, zu jener Annahme. — Übrigens war der von mir nachgewiesene Aufenthalt Aleanders in Köln vom Sept. 1520 und November 1521 bisher nicht bekannt. — Die Nachricht von der Unterzeichnung des Bündnisses vom 8. Mai, die Leo X. erst am 29. Mai dem kaiserlichen Gesandten zukommen ließ, dürfte der Kaiser am 10. Juni in Maestricht erhalten haben.

4. (S. 2.) Brieger, S. 235 ff.

5. (S. 3.) Brieger, S. 181 und meine Anmerkung dazu, Depeschen S. 210, Anm. 2. Der Lütticher Johann van Kempen, der 1520 hier im lutherischen Geiste predigte, hatte in Wittenberg promoviert (De Hoop Scheffer, S. 125 Anm. 1).

6. (S. 3.) Vorstehendes nach Dep. Nr. 36, Brieger S. 238 f. C. I. V, S. 399 f.

7. (S. 3.) Brieger, S. 237.

8. (S. 3.) Balan l. c. no. 99, p. 257, Dep. des Vizekanzlers vom 6. Juni.

9. (S. 4.) Balan no. 105, 106, p. 266 sq.

10. (S. 4.) Omont l. c. p. 42; Kalkoff, Depeschen S. 3. Anm.

11. (S. 4.) Mit diesem Verdacht tat der argwöhnische Italiener n biedern und in seiner Schaffensfreude unermüdlichen Manne Unrecht; verfügte in der Tat nur über sehr beschränkte Mittel und hatte nach er langen rühmlichen Tätigkeit noch zu klagen, daß einer Universität, der von Basel — wo sein Konkurrent in der Gunst des Erasmus, oben wirkte — überlegen und Rivalin von Paris sei, es so schwer e, einen einzigen Buchdrucker zu unterhalten. Erasmus, der bei ihm, er 1518 krank aus Basel zurückkehrte, aufopfernde Pflege fand, sagte hl, daß Martens allein ihn glücklich machen könnte, „si res animo ponderet", wenn seine Mittel zu seinem Unternehmungsgeist im rechten rhältnis gestanden hätten. Horawitz-Hartfelder, Briefwechsel des Beatus enanus, S. 130. — Dirk Martens, ein älterer, jovialer, weinfroher, r dabei gründlich gelehrter und in seinen Arbeiten überaus gewissenter Mann von künstlerischem Geschmack, hatte wohl schon während nes mehrjährigen Aufenthalts als Buchhändler in Sevilla (um 1477) Bereich der spanischen Inquisition sich vorsichtig zurückhalten gelernt, es sich um kirchliche Dinge handelte. Die lutherischen Bücher, die ander bei ihm konfisziert haben will, hat er keinesfalls selbst gedruckt, dern allenfalls nur vertrieben. Er beschränkte sich auf die Herstellung iegener Ausgaben der antiken Schriftsteller, besonders griechischer Werke, ckte die meist bei Froben zuerst erschienenen Werke des Erasmus, so 9 auch sein Neues Testament nach, versuchte sich auch in hebräischen ucken, schlos aber die theologische Kontroversliteratur so vorsichtig von ier Offizin aus, daß Erasmus sowie Latomus für ihre Streitschriften Antwerpen einen Drucker suchen mußten. Die einzige Unvorsichtigkeit, sich ihm nachweisen läßt, ist der Nachdruck einiger Satiren Huttens 18, 1519; Erasmus opp. III, col. 433 und J. Franck in der Allg. utsch. Biogr. XX, S. 457), deren Verkauf sofort von der Universität boten wurde; dagegen hatte er 1520 auf Erfordern des Egmondan die ademnatio doctrinae M. Lutheri gedruckt (Kap. III, S. 76 Anm. 31), gerte sich dann aber, das gegen Luther gerichtete Werk des Professors t Turenholt zu drucken (Er. an Barland, d. 30. Nov. 1520; Jseghem ., 2. Ausg., p. 108). Das nach Francks Meinung (a. a. O.) „bis jetzt ht aufgefundene kaiserliche Edikt" gegen Luther, das er 1520 oder 21 ruckt zu haben scheine, ist natürlich die von Al. bestellte Ausgabe des inischen Wormser Edikts.

12. (S. 5.) RA. II, S. 453 f. 640 ff.

13. (S. 5.) Mit der von P. van Renterghem in einem Exkurs C. I. IV, p. 58 und 76 vertretenen Auffassung (p. 504—507), die sich

Fredericq durch Einreihung der flämisch-französischen Bearbeitung des Wormser Edikts als eines „zweiten Plakats" (Nr. 47) zu eigen macht, habe ich mich auseinandergesetzt in einer in der Histor. Vierteljahrschrift (Leipzig 1904) veröffentlichten Untersuchung über „Das Wormser Edikt in den Niederlanden".

14. (S. 5.) Paquier, Aléandre p. 276 n. 7.

15. (S. 6.) Schütze, Luthers Briefe III, 286; Brieger, S. 291 Anm. 5; der Antwerpener Druck der „Entscheidung der Pariser theologischen Fakultät", die am 15. April erging, kann indessen nicht wohl von Al. veranlaßt sein, da Melanchthon schon im Juni nach einem ihm zugegangenen „Antwerpener Exemplar" seine Widerlegung verfaßt hatte (Horawitz-Hartfelder, Briefw. des Beatus Rhenanus, S. 280). Eine flämische Übersetzung der „Determinatio" hat ein Genter Franziskaner in Antwerpen drucken lassen (s. S. 134 den Prozeß des Livin van Zomere).

16. (S. 6.) Das Folgende nach Depesche Nr. 38, Brieger S. 244 f. C. I. V, S. 401 f. — Nach dem Bericht eines Italieners aus Brüssel vom 3. Juli war „das Urteil des Kaisers und das der Universität Paris gegen Luther im Druck erschienen" (Ruscelli, Lettere di principi I, p. 95a, Venezia 1581). Al. hat also den latein. Druck des W. Edikts sogleich nach seiner Ankunft am Hoflager verbreitet, zugleich mit dem Wormser Druck der Par. Zensur.

17. (S. 7.) Renterghem l. c. p. 507; De Hoop Scheffer, a. a. O. S. 132 f. — Über die weitere Entwicklung des Druckverbots in den Niederlanden vgl. Reusch, der Index der verbotenen Bücher (Bonn 1883) I, S. 80 f. 98 ff.

18. (S. 7.) C. I. IV, Nr. 46, 47.

19. (S. 8.) Lange-Fuhse, S. 176 f.

20. (S. 8.) Rettberg, Studien zum Verständnis der Politik des Kurfürsten Richard v. Trier 1519—1526, Diss., Greifswald 1902, S. 20, wo übrigens diese eine genauere Datierung bietende Stelle übersehen ist. — Zu „von der Ecken" s. meine „Depeschen" S. 169, Anm. 3.

21. (S. 9.) Depesche des Venetianers Contarini vom 9. Juli bei Rawdon Brown, Calendar of State papers and Manuscripts, London 1869, III, p. 141 sqq. und Marino Sanuto, Diarii XXXI, col. 90.

22. (S. 9.) Erwähnt in der Antwort Medicis vom 27. Juli, Balan nr. 111, p. 277. Meine Anm. in „Depeschen" S. 87.

23. (S. 9.) Köstlin, Martin Luther, 3. Aufl., I, 429—32, 438.

24. (S. 10.) Gachard, Collection des voyages des Souverains des Pays-Bas II, p. 30 sq. Valentinelli, Regesten Nr. 8634.

25. (S. 10.) Balan l. c. nr. 113, p. 278 sq.; Laemmer, Monumenta Vaticana Nr. 9; Mertens und Torfs, Geschiedenis van Antwerpen, I. deel (1845), p. 511: Liste der Markgrafen. Der Kaiser tituliert ihn: „onsen schout van Antwerpen ende Marcgrave ons lants van Ryen". Der schoutet war der Kommune gegenüber der Vertreter des Souveräns

ffentlicher Ankläger vor dem ſtädtiſchen Kriminalgericht der „hohen)are". Antwerpsch Arch.-bl. VII, S. 116. — Claus van Liere be= ums in dieſem Amte noch bis 1529, l. c. S. 124 f.; II, S. 309 ff. nterſchultheiß ſtand ihm zur Seite.

26. (S. 11.) Gelbenhauers Collectanea, p. 8, 9, 10, 12 sq. Sein bei J. Prinſen, Gerardus Geldenhauer Noviomagus. Bijdrage tot ennis van zijn leven en werken. 'sGravenhage 1898.

27. (S. 11.) Über die unausgeſetzte Tätigkeit Karls V. in jenen t ſ. den engliſchen Bericht vom 19. Juni, Brewer l. c. III, p. 543 sq.; ſeine Verhandlungen am 12. und 13. Juli mit den engliſchen Ge= n l. c. p. 571 sq.

28. (S. 12.) Pedicones oder paedicatores oft gebraucht als pfwort für die praedicatores, die Dominikaner, beſonders aber für miſchen Prälaten, ſo damals für den erſten Nuntius „Caracciolo nt Pedico" in O. Schade, Satiren und Pasquille aus der Refor= nszeit II, nr. XI. Vgl. meine „Depeſchen" S. 45, Anm. 1.

29. (S. 13.) Gelbenhauers Collectanea (p. 14) geben dafür den t, was auch gegenüber den Zeugniſſen bei Diercxſens, Antwerpia III, sq. nicht zu halten iſt. — Engl. Depeſche v. 14. Juli, Brewer l. c.

30. (S. 14.) Antwerpsch Archievenblad I, 171. Brewer l. c. III, . 1419, 1423, 1426, 1428.

31. (S. 14.) Paquier, Aléandre p. 277, n. 3.

32. (S. 14.) Balan l. c. nr. 112, p. 278: Brief Medicis v. 30. Juli. huttens räuberiſchen Umtrieben hatte ihn ſoeben Capito am 21. Juni nt. Ztſchr. f. K.=G. XVI, S. 496 f.

33. (S. 15.) Fredericq hat durch einen Schreibfehler und eine etwas rrene Anordnung der Notizen in dieſer ſonſt ſchätzbaren Chronik , den Jakobstag für das Gent jener Zeit auf den 24. Juni verlegt o die Ereigniſſe in Gent vor denen von Antwerpen eingeordnet. V, Nr. 49, S. 76 f., übrigens verbeſſert in C. I. V, S. 405. — Herzog ich von Wolfenbüttel traf nach Gelbenhauers Collect. p. 11 in Gent kaiſer ein, zugleich der Erzbiſchof von Bremen, Chriſtoph von Braun= g=Lüneburg. Am 25. Juli verhängte ja Karl V. die Acht über den f von Hildesheim und den Herzog von Lüneburg. — Doch hatte ich d. Jüngere noch keinen Sohn, wie jene Chronik behauptet.

34. (S. 15.) Henry Hymans, Gent und Tournai (Berühmte Kunſt= t Nr. 14). Leipzig und Berlin 1902. S. 49 f.

35. (S. 15.) Gent, den 27. Juli. Brieger Nr. 41, S. 252 f., S. 395, C. I. V. S. 405 f.

36. (S. 16.) C. I. IV, Nr. 48.

37. (S. 16.) Gelbenhauers Collectanea p. 11 sq., 49, 56 und ein her Stachelvers p. 145, wo zu Glapions 1522 in Vallabolid er= m Tode erzählt wird, er habe ſich im Sterben den Oberleib entblößen

und sich mit Wasser begießen lassen und, sobald er das Wasser herabrinnen fühlte, mehrmals ausgerufen: Credo, Christianus sum, ein Vorgang, den der bekanntlich stark zu den Wiedertäufern hinneigende Erzähler sehr verwunderlich und zweideutig findet. Über Glapions ränkevolle Haltung gegenüber der lutherischen Frage auf dem Reichstage zu Worms vgl. meine „Depeschen Aleanders", bes. S. 38, 88 f., 165 f., 168.

38. (S. 17.) Geldenhauer l. c. p. 15, 56.

39. (S. 17.) Brieger, S. 253.

40. (S. 17.) Geldenhauers Collectanea, p. 90. Der Weihbischof von Thérouanne Daniel Tayspil († 1533), dem Erasmus am 5. Juli über den Stand der lutherischen Angelegenheit vertrauliche Mitteilungen macht (opp. III, col. 652; Horawitz, Erasmiana IV, S. 25 f.), dürfte dem Genter T. nahegestanden haben. Ein Johann T. begegnet uns gleichzeitig als canonicus zu St. Donatian in Brügge. Hergenröther, Reg. Leonis X., nr. 14049.

41. (S. 18.) Horawitz, Erasmiana III, S. 44 f.; IV, S. 24.

42. (S. 18.) Reich in der Westdeutsch. Ztschr., Ergänz.-Bd. IX, S. 203, 221, 251.

43. (S. 18.) Geldenhauers Collectanea, p. 142 sqq.

44. (S. 18.) Er. opp. III, col. 546, 902.

45. (S. 18.) Er. opp. III, col. 648 sq., 711; Gallia christiana V, col. 183.

46. (S. 18.) Über seine politische Laufbahn vgl. A. Henne l. c. II, p. 201; III, p. 10; Baumgarten, Gesch. Karls V., II, S. 272 f., 415 f., 473; ferner Biographie Nationale VII, col. 82 sqq. Erasmus unterließ nicht, sich bei diesem hohen Gönner wegen der ihm nachgesagten Hinneigung zum Luthertum zu rechtfertigen (Löwen 1521, opp. III, col. 683 sqq.) In England stand de Praet auch mit einem der getreuesten Freunde des Erasmus, mit Ludoviko Vives in Verbindung (Hist. Jahrb. d. Görres-Gesellschaft XV, S. 327). Vgl. den Brief des Bachusius an Er. vom 24. Mai 1522 in Horawitz, Erasmiana III, S. 12 f. Seine Genossen vom Goldenen Vließ klagten ihn übrigens 1545 im Ordenskapitel an, er sei „hochfahrend, ehrgeizig, brutal, unfromm und geizig und unterhalte Beziehungen zu anderen Frauen" (Reiffenberg, l. c. p. 410), die fremden Diplomaten urteilten dagegen sehr anerkennend über ihn. — Mein „Nachtrag zur Korrespondenz Al.'s", Nr. 14 (Ztschr. f. K.-G.)

47. (S. 19.) Brieger, S. 253; Balan, Monumenta Reform. Luth. nr. 3, p. 6 und Paquier, Aléandre p. 146 n. 2. Dieselben Befugnisse werden dann den durch die Bannbulle vom 3. Januar bestellten Inquisitoren verliehen; l. c. p. 20 sq.

48. (S. 20.) Brieger, S. 262.

49. (S. 20.) C. I. IV, Nr. 91, 93. Nach V, S. 263 waren die Theologen Coronel und Quintana im Auftrage des Inquisitors Hulst

m 8. bis 24. Mai 1522 in Gent und Brügge beschäftigt, unzweifelhaft t einer Untersuchung gegen die verdächtigen Augustiner.

50. (S. 23.) C. I. IV, Nr. 49, 71, 75, 76, 305, 309 und V, 439. ie erwähnten lutherischen Bücher sind einmal dieselbe Schrift, die Dürer ch in Antwerpen gekauft hatte, die „Verurteilung der Lehre Luthers durch ie Löwener und Kölner Theologen mit der Antwort Luthers", die gewiß auch in flämischer Übersetzung vorhanden war, und die von de Hoop Scheffer a. a. O. S. 113 beschriebene, 1520 in Antwerpen erschienene Übersetzung er von Luther schon 1516/17 gehaltenen Predigten über die zehn Gebote, ie 1518 lateinisch, 1520 deutsch erschienen waren, hier unter dem Titel De thien Geboden Gods, ghepredict ende bescreven doer den doctoer er heiliger scrifturen Here Martinus Luther broeder van Sinte Augustyne rdene". — Über die „Kammern von Rethorika" vgl. Jonckbloet, G. d. ederl. Literatur, übers. v. W. Berg, Leipzig 1870/72, I, 331 ff. Spätere roducte der Dichtergilden als ketzerisch verboten, s. Reusch, Index I, S. 112. Zu der „Ystorien Bloume" (Fredericq liest p. 113: „Jeronimus Bl.") die lit. Übersicht von E. Martin in Jonckbloet II, S. 666.

51. (S. 23.) C. I. IV, Nr. 106. — Nach der auf das Rechnungsjahr 1521/22 bezüglichen Rechnung (C. I. V, Nr. 755) wurde der Henker Nikolaus Bertram für eine zweimalige Verbrennung (à deux divers fois) er lutherischen Bücher bezahlt, desgleichen der Trompeter.

52. (S. 24.) Balan, l. c. nr. 116, p. 280.

53. (S. 24.) Antwort des Vizekanzlers vom 20. August, Balan l. c. nr. 117, p. 281; Paquier, Aléandre p. 370, nr. 14.

54. (S. 24.) Const. v. Höfler, Adrian VI, S. 56, Anm. 2; RA. II, S. 659 Anm.; Balan l. c. Eine für die intimen Verhältnisse an dem kaiserlichen Hofe jener Tage sehr interessante Depesche eines Gesandten des Erzbischofs von Mainz, Gent, den 5. August (RA. III, S. 772 ff.), berührt die lutherische Frage, abgesehen von den in Erfurt gegen die Domgeistlichkeit verübten Ausschreitungen, wegen deren auch Caracciolo beim Kaiser Vorstellungen zu erheben hatte (Balan l. c.), bezeichnender Weise gar nicht weiter, obwohl der Agent (Lorenz Nachterhofer) nach einem Schreiben des Erzbischofs an den Papst (Balan p. 270) den Auftrag hatte, mit dem Kaiser über die gegen den fortschreitenden Abfall zu ergreifenden Maßregeln zu verhandeln, sowie „die Veröffentlichung und Vollstreckung der gen die lutherische Sekte gerichteten Mandate zu betreiben, die wegen es französischen Krieges an den meisten Orten noch nicht bekannt gemacht ien". Soweit sich das unter den gegebenen Verhältnissen von den Niederlanden aus bewerkstelligen ließ, fand der Gesandte allerdings getane Arbeit vor, scheint aber noch nichts davon gewußt zu haben.

55. (S. 25.) Contarini, Brügge, den 7. August; R. Brown III, S. 156; Brewer III, II, p. 609; Sanuto XXXI, col. 318 sq.

56. (S. 25.) Geldenhauers Collectanea p. 14, 116—123.

57. (S. 25.) Sanuto XXXI, col. 298, 319 sq.; Brown p. 161 sq., 167.

58. (S. 26.) Brieger Nr. 42, S. 254 f., jetzt genau zu datieren nach Depeschen Medicis und Gibertis vom 28. bezw. 27. August; Paquier, Aléandre p. 368; 370, nr. 14; 371, nr. 9.

59. (S. 26.) G. A. Bergenroth, Calendar of letters, despatches and state papers, London 1868; II, p. 363 sq.; Sanuto XXXI, col. 260. Gerade am 20. August hatte sich Eberhard als „Kardinal und Erzbischof von Valencia" verpflichtet, ein neues ewiges Bündnis seiner Stände mit den Niederlanden abschließen zu lassen. Marneffe l. c. nr. XXXI, p. 62 sq.

60. (S. 27.) Brieger Nr. 43, S. 256 ff.; C. I. V, S. 407.

61. (S. 27.) Brieger Nr. 44, S. 258 f. und Nr. 45, S. 260 ff.; C. I. V, S. 407 f., 409 f. Die erste Depesche ist fast identisch mit der ersten Hälfte der zweiten, was sich daraus erklärt, daß man einen Bericht wiederholte, wenn man befürchten mußte, daß die erste Depesche unterwegs abhanden gekommen sei.

62. (S. 28.) C. I. IV, Nr. 52.

63. (S. 28.) Gelbenhauers Collectanea p. 14 sq. Das sind dieselben Ausfälle, die Er. in den anonymen Acta Acad. Lov. (Luth. opp. var. arg. IV, p. 309, 312) gegen Aleander gemacht hatte.

64. (S. 29.) Cranefeld gehörte zu den intimen Freunden des Erasmus, der schon 1520 ihn mit Thomas Morus bekannt gemacht und sich bei ihm über die Angriffe der Löwener beklagt hatte. Seit jener Vermahnung durch Aleander wird er sich kirchlich korrekt verhalten haben, denn er wurde bald darauf Mitglied des Großen Rats in Mecheln, blieb aber auch ferner mit Erasmus als dessen Geschäftsträger in enger Verbindung. Vgl. Er. opp. III und Burschers Spicilegia, passim. — Sonst könnten als verdächtig etwa noch die Ratsherrn Jakob und Peter Mostaert in Betracht kommen, die im Frühjahr den Albrecht Dürer bei seinem Besuch in Brügge gefeiert und mit Wein beschenkt hatten. Lange-Fuhse a. a. O. S. 157, 6.

65. (S. 30.) Er. an Chieregato opp. III, col. 579 sqq.; an Alex. Schweis, den 13. März 1521, col. 169 sq.; an Bischof Ludwig col. 646 sq. Eine andere Beschwerde des Er. bei einem hochgestellten Manne, wohl einem kaiserlichen Rate, d. d. Löwen, den 18. Januar 1521, col. 633 und noch 1524 an den Kanonikus von Tournay, Joh. de Hondt, col. 804. Vorname und Titel in Gallia christ., editio II, Paris 1876; III, col. 239; Familienname und Todesjahr nach gütiger Mitteilung des Herrn Archivdirektors J. Colens aus Sanderus, Flandr. Illustr.

66. (S. 31.) Der Name des Priors hat sich nicht feststellen lassen, da die ältesten Urkunden des Klosters (Rechnungen) nicht über das Jahr 1528 zurückreichen. Mitteil. des Herrn J. Colens.

67. (S. 31.) Schuler-Schultheß, Zwinglii opp. VII, p. 310.

68. (S. 32.) Knod, Deutsche Studenten in Bologna s. v. Laurynreich a. a. O. S. 240 f.; Horawitz, Erasmiana III, S. 43; Gelbenhauers Collectanea p. 73 ff.; Hergenröther, Regesta Leonis X., Nr. 13496: 1515

:b M. L. Koadjutor des Dekans cum jure succedendi. Erasmus hnte damals bei ihm (den 23. Aug. an R. Pace, opp. III, col. 660), ¡egnete an seiner gastfreien Tafel den Vornehmsten des Hofes und ritt t ihm öfter aus, um an den Gesellschaften am Hofe oder bei Wolsey lzunehmen. An ihn richtete Erasmus die Verteidigungsschrift wegen ies fluchtartigen Weggangs aus den Niederlanden (opp. III, col. 748sqq.)

69. (S. 32.) Sanuto XXX, c. 336.

70. (S. 34.) Er. an Peter Wichmann, c. 690.

71. (S. 34.) H. Hymans, Brügge und Ypern, Leipzig und Berlin)0, S. 15.

72. (S. 34.) C. I. IV, Nr. 92.

Zum fünften Kapitel.

1. (S. 35.) Brieger S. 262 f.; er dürfte die Proskriptionsliste ion in Bereitschaft gehalten haben: sie umfaßte den Stadtschreiber Grapheus,)ei humanistische Schullehrer, den Schöffen Roelant van Berchem und n Augustinerprior.

2. (S. 36.) Brieger Nr. 46, S. 264 f. Die Depesche ist nach der ntwort Medicis vom 27. Sept. bestimmt auf den „9. dieses Monats" uzusetzen. Balan p. 292; C. I. V, S. 412.

3. (S. 36.) Horawitz, Erasmus und Lipsius, S. 72 ff., 105 ff. uch in den Sitz.-Ber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Kl. Bd. 100. Wien 1882).

4. (S. 36.) Brieger, S. 253.

5. (S. 37.) De Hoop Scheffer, a. a. S. S. 80, 84 ff., 307 f.; vgl. :n Kap. I, Anm. 37.

6. (S. 37.) Er. opp. III, c. 796 sqq. Vgl. auch das rückhaltlose hreiben des Er. an ihn, Kap. III, Anm. 51.

7. (S. 37.) De Hoop Scheffer, S. 132, Anm. 2. Nach der Rechnung lfts (C. I. V, S. 263) erhielt er für 26 Tage 62 Livres.

8. (S. 38.) Balan Nr. 114, p. 279.

9. (S. 38.) C. I. IV, nr. 53. Bei de Hoop Scheffer ist S. 114 wie) die Auflösung des Datums unrichtig.

10. (S. 38.) De Hoop Scheffer, S. 290 ff.; C. I. IV, nr. 62.

11. (S. 38.) Balan nr. 116, p. 280.

12. (S. 38.) Brieger Nr. 47, S. 266 f.; Paquier, Aléandre p. 284, l.; C. I. V, S. 413.

13. (S. 39.) Balan nr. 124, p. 291.

14. (S. 39.) Vermutlich war Propsts damals schon gewarnt worden: betont im Eingang seiner historia captivitatis (C. I. IV, p. 163 u. 169), habe in Antwerpen „nach allem Fleiß mit ziemlicher Bescheidenheit

(modestia)" gepredigt, und die Anklage stützte sich dann auch auf seine Privatunterhaltungen und Tischgespräche (s. oben zum II. Kap. Anm. 25.).

15. (S. 40.) Brieger, S. 242.

16. (S. 40.) So erfahren wir nur von einem Minoriten-Observanten Angelus von Mecheln, der den Nuntius mit Bitten bestürmte, ihm eine Vergünstigung in Rom zu erwirken. „Da er ein gelehrter und einflußreicher Mann ist und ein wenig mit der Schule dieser Ketzer in Verbindung steht", auch von vielen Gönnern brieflich bei der Kurie empfohlen wurde, bittet Aleander ihn zu berücksichtigen, da es weise sei, „bis dieses Gift der Ketzerei hier getilgt ist, diese Klasse von Menschen bei guter Laune zu erhalten" (Brüssel, den 6. Juli). Der Vizekanzler ermangelte denn auch nicht, am 3. August ein Breve vom 31. Juli beizulegen, durch das der Papst das Privileg zunächst auf ein Jahr bewilligte, um, wenn jener sich gut betrage, es später zu verlängern. Brieger, S. 246; Balan, p. 275, 279.

17. (S. 40.) Er. an Max. Hoorn, Anderlecht, den 31. Mai, col. 1697. Über sein Fieber und einen Sturz vom Pferde in der Nähe von Brüssel col. 748.

18. (S. 41.) Er. opp. III, col. 620—31, bes. 622, 625. — Diese Satire, die dann unter verändertem Titel erschienen sei, ist keine andere als der berühmte „Hochstratus ovans". S. „Vermittlungspolitik des Erasmus", S. 59—69.

19. (S. 41.) Er. an R. Pace, den 5. Juli, col. 651; an Mountjoy, im Sept. 1521, col. 681; an Pirkheimer, den 30. März 1522, col. 709; an P. Barbirius, 1522, col. 741: alter, qui tectius lacerat, sed nocentius als Egmondan, ist Vincentius; an Wolsey, den 7. März 1522, Brewer, Letters and Papers III, p. 897.

20. (S. 42.) Er. an Cäsarius 1517; an Th. Morus 1518; an Campeggi 1519, col. 1622, 1672 („libellus de Julio disputante cum Petro ad ostium Paradisi") 437. Vielmehr rührt das beißende Schriftchen unzweifelhaft von einem Landsmann und Kollegen Aleanders her, von dem in Pordenone 1485 geb. bisherigen kaiserlichen Diplomaten Girolamo Rorario, der noch unter Julius II. als Gesandter Maximilians in Neapel und Rom tätig gewesen war, jetzt aber als päpstlicher Sekretär und Protonotar diente und als Nuntius bei König Ferdinand und in Ungarn wirkte. Al. traf ihn 1522 am Hofe Adrians VI. in Spanien an. (Pieper, Entstehungsgesch. d. ständ. Nuntiaturen, Freiburg 1894, öfter. Paquier, Al. et Liège, p. 241 sq. Die von G. G. Liruti (Notizie delle vite .. de letterati del Friuli, Venezia 1762, II, p. 270 sqq.) aus dem literarischen Nachlaß des Furlaners gegebenen Beweise für seine Autorschaft, auf die Herr Prof. Dr. G. Bauch die Güte hatte mich aufmerksam zu machen, sind überzeugend; die Vermutung Böckings (opp. Hutt. IV, p. 421 sqq.; vgl. dazu Götting. Gel. Anz. 1872, S. 1962) muß dagegen zurücktreten.

21. (S. 43.) Er. opp. X, col. 1645: Diese fünfstündige Unter-
›ung in Brüssel setzt Paquier (Aléandre, p. 280, n. 3) auf den 1.
:r 2. September: indessen die Anspielung auf die Anwesenheit des
asmus in der Depesche vom 2. Sept. (Balan, p. 285; Brieger, S. 260:
esto Satrapa, che sta qui) bezieht sich auf des Erasmus Aufenthalt
b Anhängerschaft in Brügge, — man beachte die von Brieger, S. 310
chgetragene Lesart „a Bruges", worauf das qui zurückweist —, wo auch
ser mit Depesche 44 fast identische Teil des Schreibens wohl noch ent-
nden ist. — Er. an Pace und Mountjoy l. c.

22. (S. 43.) Er. opp. III, col. 812.

23. (S. 43.) Balan, Nr. 261 (Lüttich, den 26. Okt. 1525).

24. (S. 43.) Er. an Daniel Taylpill, Weihbischof von Thérouanne,
iberlecht, den 5. Juli, col. 652.

25. (S. 44.) Er. an Pace, den 5. Juli, col. 651.

26. (S. 44.) Balan, l. c. nr. 117, p. 281.

27. (S. 44.) Al. an Medici, den 13. Okt.; Brieger, S. 271.

28. (S. 44.) Er. opp. III, col. 680.

29. (S. 45.) Balan, l. c. nr. 125, p. 292 und nr. 127, p. 295.

30. (S. 46.) Er. opp. III, col. 748 sqq.: „Sechs Monate über"
be er die Reise nach Basel zum Druck der Ausgabe „letzter Hand" vor-
:eitet. — Selbst in der anerkannt besten Erasmus-Biographie von R.
Drummond (Er., his life and character, London 1873, II, p. 94) wird
: von Er. der Öffentlichkeit suggerierte Auffassung für bare Münze ge-
mmen, wie denn überhaupt diese englischen und französischen Werke kaum
ien Ansatz zu kritischer Sichtung der Quellen zeigen.

31. (S. 46.) Er. opp. III, col. 645.

32. (S. 47.) Er. opp. III, col. 662 sq. und 664—66.

33. (S. 47.) Die Beziehung des „ille noster", des „senex, theo-
gus et Carmelita", der damals in seinen Vorlesungen die von Hieronymus
)eugte, von Thomas von Aquino als unverfänglich zugelassene Lesart
s griechischen Textes „*πάντες οὐ κοιμηθησόμεθα, πάντες δὲ ἀλλα-
σόμεθα*" (vgl. C. Tischendorf, Nov. Test. Graece, edit. VIII. critica
ıior, Lipsiae 1872, vol. II, p. 561 sqq.) als ketzerisch verwarf (gegen-
er dem „omnes quidem dormiemus oder resurgemus" der Vulgata),
f Nikolaus Baechem wird weiter dadurch erhärtet, daß dieser es war,
r auch bei dem letzten Verhör des Augustinerpriors in Brüssel am
. Mai 1522 auf Grund dieser Kontroverse gegen Erasmus eiferte; er
ıte da über Jakob Propsts: „Er steht den Ketzern bei und seinem Erasmo
n Roterdam, welcher auch ist ein Ketzer, ein Erzketzer und ein Lutherischer...
t das nicht eine Ketzerei, was er verdolmetscht hat 1. Cor. XV: Wir
rden nicht alle sterben (Non omnes quidem dormiemus)? Wehe
sen Leuten! solche Ketzerei kann man nur mit Feuer vertilgen!" Propsts
viderte, Lefèvre d'Etaples nehme dieselbe Lesart an und so alle, die
iechisch verständen (textum Graecum sic habere); da antwortete der

Karmelite grimmiglich: darum bist du in so mancherlei Irrtum verfallen, weil du die Lehrer unserer Schule (der scholastischen Theologie) verlassen hast und neuen Lehrern gefolgt bist (C. I. IV, p. 171 sq.; im lat. Original: quia relictis magistris nostris nova te delectarunt).

34. (S. 48.) Brieger, S. 45, 55, 231; Kalkoff, Depeschen S. 66 f., 72, 79. In meiner Arbeit über „Wimpfeling und die Erhaltung der katholischen Kirche in Schlettstadt" (Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins, hrsg. von der Badischen histor. Kommission, N. F. Bd. XIII, Karlsruhe 1898) habe ich S. 275, Anm. 3 alle auf dieses Libell bezüglichen Indicien zusammengetragen: ich glaubte damals die bona fides Aleanders dem Erasmus gegenüber aufrecht erhalten zu können: der Gesamtcharakter seines in Gemeinschaft mit den Löwener Mönchen geführten Kampfes gegen Erasmus macht diesen Versuch zugleich hinfällig und überflüssig.

35. (S. 48.) Beide Flugschriften bewahrte er nebst der „Epistola de magistris Lovaniensibus" (Kap. III, Anm. 17) und dem Dialog „Julius" in seiner Bibliothek auf: L. Dorez in der Revue des Bibliothèques, Paris 1892, tom. III, p. 61, 64.

36. (S. 48.) S. die Untersuchung und ausführliche Wiedergabe von O. Clemen in der Zeitschr. f. Kirchengesch. XIX (Gotha 1898), S. 431—434. Die für Erasmus übrigens nicht eigentlich abträgliche Stelle nachgewiesen S. 432, Anm. 4 und S. 443. Schon nach der von Clemen (S. 435) gegebenen Charakteristik der Schrift, die in echt humanistischem und somit auch erasmischem Geiste gehalten ist und auf Schriftforschung und Rückkehr zur apostolischen Kirche dringt, Luther aber als Feind der Bettelmönche und der scholastischen Obskuranten feiert, war diese Insinuation Aleanders einigermaßen besser begründet. Dazu kommt aber, daß der Widmungsbrief an den Pastor zu St. Martin in Groningen Wilh. Frederiks (S. 435 ff.) inhaltlich, so in der Verherrlichung seines echt bischöflichen Wirkens, seiner Fürsorge für die Bibliothek der Fraterherren, in dem Hinweis auf das Studium der Evangelien und der Kirchenväter, in der Polemik gegen Scholastiker und Bettelmönche auffallend übereinstimmt mit dem von Er. für ein von Goswin von Halen ihm überbrachtes Geschenk des Pfarrers an diesen gerichteten Dankschreiben vom 30. April (c. 637 sq.), das der Verf. der Lamentationes, unzweifelhaft ein dem Er. sehr nahestehender Schüler desselben, vermutlich der zu satirischer Befehdung der Gegner geneigte Gerhard v. Nymwegen, gekannt haben muß; dieser war zudem mit den Verhältnissen im Utrechter Stift vertraut.

37. (S. 48.) Er. an Erzbischof Warham, den 23. August, col. 660 sq.

38. (S. 48.) Al. an Medici; Brieger, S. 271.

39. (S. 49.) Er. an Bombasius, den 23. Sept., col. 664 sqq.

40. (S. 50.) Der Titel bei Brieger, S. 269, Anm. 1; G. Kawerau in „Theol. Studien und Kritiken" 1890, S. 396; E. L. Enders in Luthers Briefwechsel III, 68 f., 81, 83. Luther schreibt am 3. Febr. 1521 an Spalatin: „Aus Böhmen sandte mir ein junger Gelehrter ein Buch, in dem er durch

18 Gründe nachzuweisen versucht, daß Petrus nie nach Rom gekommen sei oder dort gelebt habe: „at non evincit“. Die Schrift erschien auch alsbald in deutscher Sprache. Schon am 1. Juni hatte Cochläus den Aleander in Mainz darauf aufmerksam gemacht, daß Luther in seiner letzten deutschen Schrift gegen Emser behaupte, Petrus sei nicht 25 Jahre in Rom gewesen, ja es sei zweifelhaft, ob er überhaupt jemals in Rom gewesen sei. Aleander hatte ihn beauftragt, diesen Passus ins Lateinische zu übersetzen, damit er davon Kenntnis nehmen könne: er sollte das Schriftstück ihm durch Hochstraten übermitteln; Cochläus hatte, schnellfertig wie er war, sogleich auch eine Widerlegung verfaßt, die er am 19. Juni dem Papste übersandte. Aleander hatte zunächst jene Übersetzung richtig erhalten und bekam nun mit Schreiben des Cochläus vom 27. Sept. auch sein Elaborat und jenes Libell. W. Friedensburg, Beiträge z. Briefwechsel der katholischen Gelehrten Deutschlands u. s. w. in der Ztschr. f. Kirch.-Gesch. XVIII, S. 116, 120, 125, 126 f. Cochläus ließ in den nächsten Jahren (1523—25) mehrere Gegenschriften, deutsch wie lateinisch, drucken; jene Arbeit von 1521, die Assertio .. pro H. Emsero contra Luth. de XXV annis S. Petri in eccles. Rom. wurde jedoch erst 1545 gedruckt. Vgl. Geß, Joh. Cochläus S. 16. Außerdem erschien bald darauf eine Replik des Benediktinerabtes, späteren Kardinals Gregor Cortese (s. Eb. Gothein, Ignatius Loyola und die Gegenreformation, Halle 1895, S. 112 f.) und von dem Bischof Fisher von Rochester eine Convulsio calumniarum Ulrichi Veleni (1523), die wieder eine Apologia Simonis Hessi hervorrief. — Das Schreiben des Bischofs von Straßburg bei Balan, l. c. nr. 121, p. 287.

41. (S. 51.) Wenn Brieger (S. 268, Anm. 2 zu 270, Z. 12) bei dem Ausdruck „in queste bande“ an „Deutschland mit Einschluß der Niederlande“ denkt, so widerspricht dem die Absicht Aleanders, die Schrift eben dem Niederländer Erasmus beizulegen und seine wiederholte Anwendung des Ausdrucks auf die Niederlande als den Schauplatz der ihm noch obliegenden Tätigkeit (S. 269, Z. 19 f.) oder im Gegensatz zu dem eigentlichen Deutschland (Germania alta, S. 267, 5).

42. (S. 51.) Brieger, S. 270 f.; die letzte uns erhaltene Dep. Al.'s vom 13. Oktober.

43. (S. 51.) Balan, l. c. nr. 128, p. 296 sq. Adrian an Karl V., den 28. Sept.; Höfler, Sitz.-Ber. der Wiener Akademie XXXIII, S. 165. — In der Bibliothek Al.'s findet sich die „Purgatio Erasmi adversus epistolam Lutheri“ (Dorez, l. c. p. 60), d. h. wohl sein Brief an Kardinal Albrecht vom 1. Nov. 1519, den Al. damals aus Rom erhalten haben wird.

44. (S. 52.) Al. an Cochläus, den 13. Okt.; Ztschr. f. Kirch.-Gesch. XVIII, S. 129; Brieger, S. 269 f.

45. (S. 53.) S. meine Untersuchung über „Pirkheimers und Spenglers Lösung vom Banne“; Bresl. Progr. v. 1896. S. 11 f. Er. an Pirkheimer, Basel, den 29. Nov. 1521, c. 669 sq.

46. (S. 54.) Er. opp. IX, col. 378; Ztſchr. f. K.-G. XVIII, S. 130 f.

47. (S. 54.) Vgl. unten Kap. VI, Anm. 9.

48. (S. 55.) Er. an Laurinus c. 750 sq.; Spongia, opp. X, c. 1646; an die Löwener Theologen 1528, c. 1087 sq.: Aleander legte dem Frieſen Laurens Stillſchweigen auf. Den „Maketus" bei Er. identifiziere ich mit dem bei Henne IV, p. 315, n. 3 Erwähnten.

49. (S. 55.) Er. an Barbirius 1522, c. 740 sq. Am 26. Sept. ging der Hof von Brüſſel aus über Mons nach Valenciennes und nach dem Kriegsſchauplatze um Tournay ab. Gachard, Collection des voyages des souv. II, p. 30 sq.

50. (S. 56.) Er. an Laurinus III, col. 752 sq.; an P. Barbirius, l. c.; an G. Haloinus in J. Fr. Burſcher, Index . . epistol. ad Erasmum . . Lipsiae 1784, p. 1 sq. vom 31. März, doch iſt ſtatt „Brüſſel" zu leſen „Baſel" und 1522 ſtatt 1521. In der an den Kaiſer gerichteten Vorrede des überaus zierlichen und handlichen Druckes (Froben, Baſel im März 1522) vom 13. Januar verſäumt er nicht hervorzuheben, daß er zu der Arbeit veranlaßt worden ſei durch den Kardinal Schinner, als er dieſem nach ſeiner Rückkehr vom Wormſer Reichstage in Brüſſel (von wo Schinner am 29. Juni nach Zürich abreiſte, Sanuto XXXI, col. 47; nach Lett. di princ. I, fol. 94 a am 30.) ſeine Aufwartung machte.

51. (S. 56.) Er. opp. III, col. 718 sq. Nève l. c. p. 98, n. 3 (ungedrucktes Schreiben), beides vom 14. Juli 1522.

52. (S. 56.) Vives an Er., den 1. Mai 1522, c. 710.

53. (S. 56.) Paquier, Aléandre, chapitre XX: Réconciliation avec Erasme. Aber ſchon die Jahre 1522 und 23 bezeichnet er wieder als eine Zeit der „Rancunes d'Erasme contre Aléandre" (Chap. XXII) = vgl. beſ. p. 294 sq. — Die Darſtellung dieſer ganzen Periode im Leben des Er. bei den franzöſiſchen und engliſchen Biographen wie Durand de Laur, Drummond, Emerton u. a. iſt ſchon wegen Unkenntnis der damals noch nicht vorliegenden Aleanderdepeſchen veraltet, entbehrt aber auch ſonſt aller kritiſchen Vorarbeit. Vortrefflich iſt, was Reuſch (Index der verbotenen Bücher, Bonn 1883, Bd. I, S. 349 ff.) über die Anfeindung des Er. durch ſeinen „Hauptgegner Al." ſagt.

Zum ſechſten Kapitel.

1. (S. 57.) Er. klagte bald darauf: „Carmelita in nullos magis saevit quam in meos"; an Barbirius 1522, col. 740 sqq.

2. (S. 58.) Depeſchen Medicis vom 18. und 27. Sept.; Balan, nr. 124 sq.; Brieger, S. 265, Z. 10 f.

3. (S. 58.) Zeitſchr. f. Kirch.-Geſch. XVIII, S. 131; der Hof war

damals „kaum zwei Tagereisen“ von Löwen entfernt; der Bote des Cochläus mußte die Antwort Glapions einholen (S. 130).

4. (S. 58.) Der Titel des IV. Bandes des Corpus docum. inquisitionis, der weiterhin Zeugnisse der „päpstlichen und bischöflichen“ Inquisition ankündigt, ist daher unzutreffend.

5. (S. 58.) Man vgl. in den Wormser Depeschen seine Besorgnisse wegen der feindlichen Stimmung der Bevölkerung, der Mordanschläge Huttens, eines drohenden Überfalls auf der Reise u. ä. Mein Programm über Pirkheimer und Spengler, S. 6 und 8.

6. (S 59.) Al. an Cochläus, Löwen etwa den 15. Oktober, Ztschr. f. Kirch.-Gesch. S. 130; auch der Erste Nuntius Caracciolo „laborierte am äußersten Geldmangel“ (S. 124, Anm. 1).

7. (S. 59.) Al. an Medici, den 13. Okt.; Brieger, S. 268. Wohl bei seinem ersten Aufenthalt in Löwen hatte er auch die Bulle des Laterankonzils „Inter sollicitudines“, das päpstliche Censuredikt, drucken und in Deutschland und Flandern, d. h. in den Niederlanden verbreiten lassen; Brieger, S. 240; Kalkoff, Dep., S. 222.

8. (S. 59.) Al. an Cochläus, a. a. O. S. 130.

9. (S. 60.) Am 1. Nov. teilte er seine Abreise, wohl noch von Löwen aus, dem der Nuntiatur beigegebenen päpstlichen Notar, Magister Antonio de Casulanis aus Siena mit, der in Brüssel stationiert war, um bei dem wechselnden Aufenthalt der verschiedenen Nuntien die regelmäßige Korrespondenz zu sichern (vgl. auch Brieger, S. 238, Z. 12 f.); dieser schreibt ihm am 4. Nov. nach Köln und bedauert, daß Al. auf der Reise nach Köln seine Dienste nicht in Anspruch genommen habe, weil diese Landschaften gefährlich seien, zumal jetzt wegen der Heimkehr der Soldaten des Herzogs von Jülich und Sickingens —, in deren Schutze sich Erasmus auf seiner ganzen Reise bis Speier hin sehr wohl fühlte! — Der Notar übersandte dem Nuntius Briefe vom römischen Hofe und teilte ihm reichliche Nachrichten vom Kriege, aber nichts über die kirchlichen Angelegenheiten mit (Nachtrag zur Korresp. Aleanders, Nr. 22, Ztschr. f. Kirch.-Gesch.). Dieser Kölner Aufenthalt Aleanders war bisher nicht bekannt: er könnte also doch dort einen und den andern antilutherischen Druck bei Quentel veranlaßt haben, wie er es damals auch als seine Absicht äußerte. Ztschr. f. Kirch.-Gesch. S. 125, Anm. 6. Lob der kirchlichen Haltung des Kölner Rates in Al.'s Gutachten v. 1523, Döllinger, Beitr. III, S. 276.

10. (S. 60.) Angelo Mai, Spicilegium Vaticanum II, p. 235—38.

11. (S. 61.) Er begegnet uns schon 1494 in der Regierung Philipps des Schönen als Sekretär „van den orloeghe“, und diente dann Jahrzehnte lang im diplomatischen Verkehr der niederländischen Regenten mit dem Kaiser Maximilian und auch in dessen Umgebung (H. Ullmann, Kaiser Maximilian I., Stuttgart 1884, S. 247, Anm. 2); sehr oft erwähnt in der Korrespondenz zwischen dem Kaiser und Margarete von Savoyen, hrsg. von Le Glay; Maximilian belohnt 1509 seine hervorragenden Dienste, die

er zumal bei der Anerkennung der vormundschaftlichen Stellung des Kaisers in den Niederlanden erwiesen habe (Le Glay I, p. 128 sq.); so war er 1515 als Gesandter nach England gegangen (l. c. II, p. 275) und rangierte 1517 und 1520 im Geheimen Rate als conseiller ordinaire und Sekretär des Kaisers, daneben als maître de requêtes.

12. (S. 61.) Reisekosten und Lebensunterhalt wurden für ihn von der Regierung bestritten; s. die Rechnung in C. I. IV, Nr. 59. Sein Honorar lief, da die Reise nach Oudenarde inbegriffen ist, nach Hulsts Rechnung C. I. V, S. 263, vom 6. November an; sein Aufenthalt in Oudenarde begann also wohl gerade mit dem 9. November, von welchem Tage an der Hof längere Zeit (bis 11. Dezember) hier verweilte (s. des Itinerar bei Gachard l. c. p. 31). Während der „sechs Tage", die er in Oudenarde weilte, war auch Franz van der Hulst dort, um über seine Rolle in dem von ihm zu leitenden Prozesse instruiert zu werden, denn auch er wurde für „sechs Tage", die er in dieser Prozeßsache außerhalb Brabants tätig war, besonders honoriert (C. I. IV, S. 100).

13. (S. 62.) Die „Geschichte seiner Gefangenschaft" hat Propst selbst ausführlich erzählt, vor allem um seinen nachmaligen Widerruf psychologisch zu rechtfertigen: diesen Bericht ließ er 1522 in Wittenberg bei Joh. Grunenberg in lateinischer Sprache drucken, während die bei H. O. Janssen (Jacobus Praepositus, Amsterdam 1862, S. 289 ff.) und in C. I. IV, nr. 116 abgedruckte deutsche Übersetzung von Joh. Eberlin von Günzburg herrührt, der sie 1523, vielleicht in Colmar, drucken ließ, wie O. Clemen in seinen Beiträgen z. Reformationsgeschichte, 1. Heft, Berlin 1900, S. 37 ff. nachweist. — In obiger Darstellung wurde das lateinische Original nach dem Exemplar der Zwickauer Ratsschulbibliothek zu Grunde gelegt, soweit angängig aber auch die charakteristische Sprache der zeitgenössischen Übersetzung benutzt. Fredericq hat im V. Bd. des C. I. den Titel des lateinischen Originals nachgetragen, erklärt aber den Abdruck bei der „Treue" der Übersetzung für überflüssig, eine Auffassung, die niemand teilen wird, der die Unbeholfenheit und Vieldeutigkeit, besonders die syntaktische Unklarheit der deutschen Sprache des 16. Jahrhunderts kennt. Sehr oft ist der genaue Sinn erst aus dem lateinischen Original festzustellen, von kleinen Ungenauigkeiten zu schweigen; so C. I. IV, S. 168: ein Kerker für mich und meine Gesellen und den Prokurator; im Original pro me et socio meo procuratore. — Daß Hulst, als er mit „kaiserlichen Briefen" nach Antwerpen ritt, zunächst von seinem Pferde abgeworfen wurde und noch einmal nach Brüssel zurückkehrte, wird seine Reise schwerlich mehr als einen oder zwei Tage verzögert haben. Hulst wurde dann honoriert für eine Tätigkeit von 64 Tagen „wegen des Augustinerpriors und der lutherischen Sachen", und zwar für 58 Tage binnen und die übrigen sechs außerhalb Brabants verbracht; diese Daten werden dann weiter gesichert durch die große Abrechnung, die Hulst einige Jahre nach seiner Entsetzung vom Inquisitoriat, die Ende d. J. 1523 erfolgte.

eingereicht hat (Sept. 1527, C. I. V, Nr. 640). Danach lief sein Honorar für den Prozeß Propsts' vom 24. Nov. 1521 bis 26. Januar 1522 (S. 266), für den Prozeß des Grapheus und Genossen vom 27. Januar bis 7. Mai 1522 (S. 262). — Dem Geschäftsführer der Brüder von Nazareth wurden am 22. März 1522 die Verpflegungskosten für den Prior und seinen Anwalt (procurator) und die beiden Boten des Rates von Brabant, die ihn 69 bezw. 73 Tage lang bei ihnen bewacht hatten, angewiesen. C. I. IV, nr. 70.

14. (S. 62.) Wülcker-Virck, des ... Hans von der Planitz Berichte u. s. w., Leipzig 1899, S. 66 (Bericht vom 2. Januar 1522). Nach der „Chronik von Flandern" (C. I. IV, nr. 69) hätten „die Kommissarien des Hofes" ihm vorgespiegelt, es handle sich nur um eine Disputation, zu der er nach Brüssel kommen solle.

15. (S. 63.) C. I. IV, nr. 54.

16. (S. 64.) Aus dieser ersten Zeit noch ungebrochener Glaubensfreudigkeit und ruhiger Selbstgewißheit wird das schöne Schreiben stammen, das Propsts aus dem Gefängnis an einen Kaspar (Schwenkfeld?) und seinen „Bruder" Thomas (Münzer, ihm von Wittenberg her bekannt?) richtete: er sah damals noch der Anklage oder Überführung erst entgegen. C. I. IV, nr. 55, jetzt besser in Geldenhauers Collectanea, p. 32 sq. — Da die theologischen Beisitzer Coronel und Quintana für ihre Anwesenheit in Brüssel in den Prozessen des Propsts und Grapheus an 50 Tagen, vom 15. Dez. 1521 an bis 8. Mai 1522 honoriert wurden (C. I. V, S. 263), fand das Verhör gegen den 20. Dez. statt.

17. (S. 65.) Die dreißig als ketzerisch befundenen Artikel des Protokolls waren in die Formel des Widerrufs eingerückt und gingen mit ihr in das notarielle Aktenstück über den öffentlichen Widerruf über (Frederica, Corpus p. 90–92). Im übrigen kennen wir den „damaligen theologischen Standpunkt Propsts" genauer aus den von O. Clemen a. a. O. S. 33 ff. abgedruckten Thesen, über die er am 22. Juli in Wittenberg disputiert hatte.

18. (S. 68.) Propsts sagt: mox sequitur abominabilis revocatio utraque lingua excusa. Dieser Druck, der also wohl beide Fassungen neben einander enthielt, ist verloren gegangen. Im Laufe desselben Jahres wurde dann der lateinische Text unter dem Titel „Anathematizatio et revocatio fratris Jacobi Praepositi etc" zugleich mit dem Widerruf des Magister Hermann Gerrits (Gerhards) zu Utrecht durch Wilhelm Vorstermann in Antwerpen noch einmal gedruckt und hat sich so in nur einem Exemplar erhalten. C. I. IV, nr. 65. Luther schreibt schon am 12. April an Joh. Lang, daß die Gegner sich durch Herausgabe einer Schrift über den Widerruf der zwei Lutheraner Jakobus und Hermann berühmten während Melchior Mirisch schriebe, daß er sich durch kluges Verhalten der Revokation entzogen habe. Enders, Briefwechsel Luthers III, Nr. 508, S. 330 ff. — Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß Pr. nach seiner zweiten Verhaftung hätte in Brügge(!) predigen dürfen, wie H.

O. Janſſen (Kerkhervorming te Brugge, Rotterdam 1856, p. 8 sq.) annimmt.

19. (S. 69.) Nach van Keſſels Annales Antverp. (Antw. Arch.-bl. VII, p. 125 sq.; C. I. IV, nr. 64) am „5. Febr. 1521", d. h. nach dem stilus Gallicanus, was de Hoop Scheffer (S. 111) bei der Anſetzung auf den Herbſt 1521 nicht berückſichtigt hat. Die Angabe Gelbenhauers (C. I nr. 77; beſſer bei Prinſen, Collectanea p. 64 sq.), daß es „nach dem Widerrufe Propſts" erfolgt ſei, iſt damit ſehr wohl vereinbar, da der ſchon am 25. oder 26. Januar erfolgte geheime Widerruf des Priors ſofort in Antwerpen bekannt geworden war.

20. (S. 70.) Vgl. die Liſte der 15 schepenen vom 29. Nov. 1521 bis 29. Nov. 1522 in Antw. Arch.-bl. VII, p. 124, unter denen gleichzeitig noch ein Mitglied dieſer reichbegüterten und hochangeſehenen Patrizierfamilie aufgeführt wird. Roland v. B. iſt noch bis 1532/33 als Mitglied der Schöffenbank nachzuweiſen. — Depeſche Contarinis, Brüſſel, den 13. März. R. Brown, Calendar of St. P. III, p. 212.

21. (S. 70.) Die Lebensſkizze des „Nikolaus Buscoducenſis", die O. Clemen als Beilage IV zu ſeinem „Joh. Pupper v. Goch" (S. 276–282) gibt, habe ich durch eine Unterſuchung über den „Inquiſitionsprozeß des Antwerpener Humaniſten N. v. H." weiterzuführen verſucht (Th. Briegers Ztſchr. f. Kirch.-Geſch. XXIV (1903): Ein Lieblingsſchüler des Erasmus. beteuert er dieſem am 2. Januar 1522 die Feſtigkeit ſeiner religiöſen Überzeugung gegenüber dem Schwanken des Auguſtinerpriors; er hat dann auch nicht an dem am 29. April erfolgten öffentlichen Widerrufe des Grapheus teilgenommen, ſondern iſt ſchon vor dem 22. März mit Hilfe eines Ratsherrn — vermutlich jenes Roland von Berchem — aus der Kloſterhaft in Brüſſel entkommen. Die Schreiben des Erasmus an den Präſidenten des höchſten Gerichtshofes zu Mecheln, Jodokus Laurensz, zugleich maßgebenden Leiter der ſtaatlichen Inquiſition (vom 14. Juli; III, col. 719) und an ſeinen römiſchen Korreſpondenten Barbirius (aus derſelben Zeit, col. 741 sq.), in denen er die Verdienſte des N. B. um das Antwerpener Schulweſen hervorhebt und ſeine Verhaftung auf die Rachſucht des Egmondan zurückführt, den N. einmal einen Narren genannt habe, bezweckten, ihn vor weiterer Verfolgung zu ſichern und erreichten ihren Zweck ſo vollſtändig, daß N. B. von Hadrian VI. reſtituiert wurde und nach ſeinem Aufenthalt in Baſel mehrere Jahre als Lehrer an der „Dreiſprachen-Schule" in Tournay wirken konnte, denn Barbirius war ja dort als Dombechant ſehr einflußreich. Bei ſeiner überzeugten Hinneigung zur Reformation verließ er jedoch die Niederlande nach einigen Jahren und war ſeit 1528 als Rektor der Lateinſchule in Bremen, ſeit 1540 in derſelben Eigenſchaft, dann beſonders als Superintendent in Kleve in anerkannt verdienſtvoller Weiſe tätig. Er ſtarb in den fünfziger Jahren als Pfarrer zu Blankenburg am Harz. Wenn es bei Mertens u. Torf (Geschied. v. Antwerp. IV, blz. 33 en v.) ſo dargeſtellt wird, als hat

r Magiſtrat infolge der ſchon 1521 erfolgten Verhaftung des N. B. rch Dekret vom 21. Dezember die drei Pfarreiſchulen, die bis dahin lein Lateiniſch lehren durften, aufgehoben, ſo ſteht es vielmehr umgekehrt , daß der Magiſtrat zu Gunſten der von N. B. geleiteten ſtädtiſchen teinſchule die Aufhebung der „Pfaffenſchulen“ beim Kapitel U. L. Fr. rchſetzte und daß dieſe Maßregel das Einſchreiten der altkirchlichen Partei gen N. B. herbeiführte.

22. (S. 71.) C. I. IV, nr. 74, 77, 83—85, und beſonders ſeine sführliche Bittſchrift an den Präſidenten des Geheimen Rats Erzbiſchof arondelet, vom 18. Nov., in der Grapheus um Entlaſſung aus dem erker (nach der Rechnung des Franz v. d. Hulſt, C. I. V, S. 265, ſaß er etwa 23 Wochen“ in einer Kammer des Franziskanerkloſters zu Brüſſel, as ſich offenbar auf die Zeit nach dem zweiten Widerruf bezieht und ann auch zu dem Datum der Bittſchrift ſtimmt) und Verweiſung nach Antwerpen bittet, wo er für ſeine Familie zu ſorgen habe. Dort lebte r recht kümmerlich, ſo daß ihn Erasmus noch 1536 in ſeinem Teſtament nit einer kleinen Summe bedenken zu ſollen glaubte (vgl. die Überſicht, ie O. Clemen von ſeinem „Inquiſitionsprozeß“ gibt in der „Beilage z. Allgem. Zeitung“ Nr. 47, München den 26. Febr. 1902). Dank der Protektion des Schöffen und ſpäteren Bürgermeiſters Lanzelott van Urſeln urde Cornelius endlich im Jahre 1540 in ſein Amt als einer der vier Ratsſekretäre wieder eingeſetzt, das er bis an ſeinen Tod (1548) bekleidete nd auf einen Alexander Grapheus, vermutlich doch ſeinen Sohn vererbte. Antwerpsch Archievenblad I, p. 110, 112 und C. I. IV, p. 123.

23. (S. 71.) C. I. IV, nr. 82, 83 und nr. 79, p. 118. Nach dem Itinerar bei Gachard l. c. p. 32 war Karl V. vom 3. bis 5. Mai in Antverpen und brach von da am 6. nach Gent auf; nach R. Brown, Calendar of State Papers III, p. 224 sq. reiſte er am 2. von Brüſſel nach Antverpen ab, von wo er noch am 6. wieder aufbrach, um nach Gent und Brügge zu gehen.

24. (S. 71.) Nach der Liſte Antwerpsch Archievenblad VI, blz. 395 ntierte er von 1506 bis 1545; bei ſeinem regen Verkehr mit Dürer S. oben S. 57; die Herausg. des Tagebuchs ſchreiben ſeinen Namen noch ülſchlich Horeb.) dürfte man gerade ihn beſchieden haben, um auch ihm ine Warnung zu erteilen. Der „Duerwerde“ der Stadt Antwerpen, Herbelſon“ (lies Herbertſon), der am 6. Mai das Inquiſitionsedikt verſen und unterzeichnen muß, iſt kein anderer als eben dieſer Penſionarius . I. IV, p. 118).

25. (S. 72.) C. I. IV, nr. 68; Antw. Arch.-bl. I, p. 172; II, p. 308 sq. d VII, p. 124 sq., wo ausdrücklich feſtgeſtellt wird, daß die genaue Nachſchung in den ſtädtiſchen Archiven von Antwerpen keine weiteren ttlichen Stücke über die Verfolgung der Auguſtiner, des Grapheus, z über jene erſten Zeiten der Reformation zu Tage gefördert habe: Brand des Stadthauſes von 1576 werde vieles vernichtet haben.

Auch dieſe Kundgebung vom 15. Febr. „1521“ iſt infolge Nichtbeachtung des stilus Gallicus, beſ. infolge des Abdrucks durch die Gebrüder Krafft bisher falſch datiert worden (ſo noch Reichstagsakten II, S. 499, Anm. 2).

26. (S. 72). Zu ſeiner Abreiſe ſ. Paquier, Aléandre et Liège, p. 237 sq.: Al. an Kardinal Eberhard, Calais, den 23. Febr. (Quintus agitur dies ...) und Al. an Glapion, von demſelben Datum (Paquier, Aléandre p. 286, n. 3); zu ſeiner Belohnung durch Adrian VI. die erſtere Sammlung p. 238 sqq. und H. Omont, Journal autobiogr. d'Al., Paris 1895, p. 49. Von Brüſſel ſcheint er ſchon am 9. Febr. abgereiſt zu ſein (vgl. meinen Nachtrag zur Korreſp. Al.'s, Nr. 27).

27. (S. 73.) Liste chronologique des édits et ordonnances des Pays-Bas; Règne de Ch.-Quint, 1885, p. 104. Zu den Übergriffen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, dem Mißbrauch des Interdikts und andern der Regierung der Niederlande läſtigen Mißbräuchen der Kirche de Hoop Scheffer S. 20, 22, 25 f., 182 f., 185. Ebenda eine meiſterhafte Darſtellung des in den folgenden Jahren ſich abſpielenden Kampfes um die Gerichtsbarkeit in Glaubensſachen und um die Einſchränkung der geiſtlichen Gerichte überhaupt (S. 127 f., 130 ff.); dazu vgl. den intereſſanten Bericht der Regentin an den Kaiſer vom 21. Febr. 1523 (Lanz, Correſpondenz Karls V., I, 88 f.). Über ſpätere Hemmung der ſtaatlichen Inquiſition durch die Biſchöfe ſelbſt ſ. de Hoop Scheffer, S. 187. Beſonders mit Kardinal Eberhard, der für ſich die Stellung als Generalinquiſitor der Niederlande anſtrebte, mußte Jahre lang gerungen werden.

28. (S. 73.) C. I. IV, Nr. 72 mit Vollmacht für Brabant, Nr. 73 für alle andern niederländiſchen Provinzen.

29. (S. 74) Dieſe Inſtruktion (C. I. IV, Nr. 86), die nur in Abſchrift erhalten iſt, nach einem Zuſatz von ſpäterer Hand fälſchlich auf den 27. Januar datiert (ſo von E. Hubert in Cours pratique d'hist. nat. de l'Univ. de Liège, hrsg. von P. Fredericq, Gand, la Haye 1884; II, p. 115) möchte Fredericq nach dem Vorgang de Hoop Scheffers einige Wochen nach Ausfertigung der Beſtallung Hulſts und des Mandats vom 30. April anſetzen, indeſſen bezieht man ſich in der Beſtallung (C. I. IV, S. 103) auf die ſchon fertige und übergebene Inſtruktion, die als gleichzeitig einzureihen ſein dürfte; indeſſen iſt dieſelbe dann zweimal durch Zuſätze ergänzt worden: erſt folgten Beſtimmungen über die amtlichen Bezüge van der Hulſts und ſeiner „Aſſeſſoren“, wobei die Entſchädigung des Präſidenten Laurensz noch vorbehalten wurde; am Schluſſe wird er auf die gleichen Sätze wie van der Hulſt gebracht. Dieſem wird für die Zeit vom 27. Januar bis 7. Mai (geſichert durch C. I. V, S. 262), alſo für ſeine Tätigkeit im Prozeß des Grapheus, d. h. eben bis zum Erlaß dieſes Zuſatzes ein beſonderes Honorar zugebilligt; mit dem 26. Januar, dem Tage des geheimen Widerrufs des Auguſtinerpriors war alſo ſeine Tätigkeit in dieſem Prozeß, für die er laut anderer Rechnung (Nr. 70) bezahlt wurde, zu Ende (ſ. oben Anm. 13). Der Hauptteil der Inſtruktion lehnt

ferner inhaltlich und zum Teil auch wörtlich an die Aprilmandate an, h so, daß er nicht nachträglich aus ihnen abgeschrieben, sondern gleich- itig mit ihnen ausgearbeitet sein muß. Das Original war vom iser eigenhändig unterzeichnet (C. I. V, S. 262).

30. (S. 74.) C. I. IV, nr. 80, 81.

31. (S. 75.) Hier wird nur die bei der Voraussetzung unbedachter ßerungen im Mandat vom 29. April (p. 119) zugelassene Nachsicht da- n eingeschränkt, daß dieselbe ausgeschlossen sein solle, wenn man das genteil beweisen könne (p. 126).

32. (S. 75.) S. de Hoop Scheffer, S. 141, 143. Schon am 22. Juni bat der Haarlemer Magistrat einen Generalnachlaß für die Bewohner n Holland und Seeland, um von der Sache Luthers entlastet zu werden, die „Neuheit der Prozedur in Sachen Luthers" Unzuträglichkeiten fürchten lasse; und die Regentin beschränkte nun die Tätigkeit van der lfts für Holland auf die Fälle, die nach der (bisher also noch nicht llzogenen) Veröffentlichung des Edikts in Holland vorkommen würden. s Gesuch war entschieden veranlaßt worden durch die erste amtliche mbreise, die Egmondan als Ablatus Hulfts im Mai in Holland, Seeland b Brabant ausgeführt hatte, wobei er auf Grund kaiserlicher Vollmacht t Verhaftung und Gütereinziehung drohte, so daß viele „Gelehrte" vor t flohen (Geldenhauers Collectanea, p. 47).

33. (S. 77.) C. I. IV, nr. 89; V, S. 446.

34. (S. 77.) Neben Th. Kolde (Augustinerkongregation), de Hoop heffer und Fr. Iken (Heinrich von Zütphen, Schriften d. Ver. f. Ref.- ich., Nr. 12) sei hier verwiesen auf die exakten, schon auf das C. I. IV ründeten Untersuchungen O. Clemens: „Das Antwerpener Augustiner- ter" in den „Monatsheften der Comenius-Gesellsch." Berlin 1901, Bd. X, 306—313 und „Die ersten Märtyrer" in den Beitr. z. Ref.-Gesch. (Berlin 0), Heft 1, S. 40—52. — Der in den Reichstagsakten J. R. III, S. 832, m. 3 notierte Bericht des Nuntius Chieregato über „lutherische Unruhen Antwerpen" in den Atti dell' Academia olimpica di Vicenza, Vol. III, enza 1873, aus Nürnberg, den 5. Nov. datiert, enthält nur die bekannten rgänge von der Verhaftung des Priors Heinrich bis zur Zerstörung Klosters, „worüber die Lutheraner sehr erschrocken seien, so daß alle erten". — Dagegen ist der Bericht des englischen Gesandten am Hofe Statthalterin, Richard Wingfield, vom 30. Sept., 4. und 7. Okt. bisher rsehen worden (Brewer l. c. III, p. 1100, 1003 sq.), aus dem vor allem vorgeht, wie die Regentin auf den passiven Widerstand des Stadt- iments weitgehende Rücksicht nehmen mußte. — Das Predigtverbot I. IV, p. 138. Die Übertragung des Sakraments nach Geldenhauers llectanea p. 67 (in der Abschrifft der Gebr. Krafft, C. I. IV, nr. 99 am Okt.!) wie nach der niederländ. Chronik (l. c. nr. 103) am 7. Okt., wie h bei Wingfield. Über die Verfassung von Antwerpen vgl. Mertens Torfs l. c. II, p. 432 und P. Génard, Anvers à travers les âges II,

p. 153 sqq. Der aus den zwei Bürgermeistern und Schulzen sowie den 16 Schöffen bestehende Magistrat von ausgesprochen patrizischem Charakter erweiterte sich bei Beratung hochpolitischer Fragen zum Breeden Raed (Large conseil) durch Hinzutritt der früheren Schöffen, ferner der 26 Vorsteher der 13 Quartiere der Stadt, der wyckmeesters, als der Vertreter der altangesessenen Bürgerschaft, und endlich der Vertreter der 26 Zünfte als eines, wenn auch stark eingeschränkten demokratischen Elements, das gerade im vorliegendem Falle mit den der Reformation ja auch nicht ungünstig gesinnten vornehmen Magistratsmitgliedern Hand in Hand gegangen sein wird (Génard, p. 174 und zur Jurisdiktion der Schöffen, p. 163 sq.). Die Mitteilung bei Mertens und Torfs IV, p. 35 über vorherige Entsendung des Grafen v. Hochstraten, des Kanzlers und des Audienciers von Brabant nach Antwerpen ist leider ohne Quellenangabe gemacht worden.

35. (S. 79.) Die auch von Clemen (Beitr. z. Ref.-Gesch. I, S. 40 f. und danach C. I. V, S. 447 f.) als die wertvollste anerkannte Quelle, die beiden Briefe aus Brüssel vom 10. und 14. Juli (der zweite als eine kürzere Nachschrift gedacht), aus denen die „Historia de duobus Augustinensibus“ (C. I. IV, nr. 148; die deutsche „history“ von dem Süddeutschen Martin Reckenhofer, Nr. 141, ist nur eine Übersetzung jener originalen Quelle, neben der nur Nr. 42, „Aktus und Handlung“, noch wesentlich in Betracht kommt) besteht, ist an einen gleichgesinnten Freund (wohl Hinne Rode) gerichtet, der sich damals in Basel und Zürich aufhielt, da er Zwingli und Hutten und einen Johannes (wahrscheinlich doch Ökolampad; zu Clemen, S. 41, Anm. 2) grüßen soll. Der Stil des nicht übermäßig gewandten, aber nach humanistischer Eleganz strebenden Schreibers legt es nahe, ihn mit dem Berichterstatter des evangelisch gesinnten Ulmer Arztes Wolfgang Richard zu identifizieren, der wohl in wörtlicher Wiedergabe der Vorlage die Aufhebung des Augustinerklosters an den für die niederländischen Verhältnisse interessierten J. A. Brassika nach Ingolstadt meldete (C. I. IV, nr. 109, den 25. Nov., nur ist hier der Briefschreiber Richard fälschlich selbst nach Antwerpen versetzt worden). — Der im Diarium Spalatins (C. I. V, Nr. 775) wiedergegebene Bericht eines deutschen Kriegsmannes aus der Leibwache der Regentin läßt den Lambrecht von Thoren am 2. Juli verbrennen; auch hat Sp. aus der ihm leidlich zutreffend geschilderten Zusammensetzung der Inquisitionsbehörde drei verschiedene Tri[illegible] und die Mitglieder des Rates von Brabant zu [illegible] (Die mitwirkenden theologischen wie [illegible] jetzt genau aus dessen Rechnung in [illegible] von der Historia genannten [illegible] causa erschienen war, [illegible] von B[illegible]

udwig van Heylweygen und Godevart de Mayere, endlich Dr. Floris
)om van Wijngaarden und Peter du Fief als Generalprokurator. Die
loften des Prozeſſes beliefen ſich, von der Verpflegung in Vilvorde ab-
eſehen, nach einer nur in wenigen Poſten zweifelhaften Berechnung, die
an nach Hulſts Aktenſtück anſtellen kann, auf etwa 650 Livres. — Die
er Hiſtoria angefügten „Articuli asserti per fratr. Henricum etc“ (p. 210sqq.)
nd das auch nach Luthers Lied Str. 7 ihnen vor der Hinrichtung nochmals
orgeleſene Protokoll ihres Vorhörs (im Auszuge), in dem bei ungefährer
iederholung mancher Sätze, beſ. über Beichte und Abendmahl deutlich
ei Abſchnitte zu unterſcheiden ſind an den Worten, mit denen jeder der
ei ſich von ſeinen Richtern verabſchiedete (Artikel 23, 42 und 60—62).

36. (S. 80.) Davon, daß L. van Thorn (b. Roermonde a. d. Maas)
Kerker hingerichtet wurde, wie noch Clemen, Beitr. 1, S. 48, Anm. 3
nahm (vgl. jetzt Heft III, S. 105) ſteht in der Quelle nichts: nach der
hnung des Heinrich van Witthem (Al. Henne, Règne de Charles-Quint IV,
307, n. 2, verbeſſert von de Decker im Messager des sciences historiques
Belgique, Gand 1883, p. 387) wurde „am 15. Sept. 1528 unter dem
lgen auf Flotzenberg begraben der Auguſtiner Lambrecht, der in ſeiner
limmen ungläubigen Überzeugung und Lutherſchaft ſtarb,
ne beichten zu wollen“. Man bezahlte den Kärrner, der die Leiche
einem Schlitten zum Hochgericht ſchleifen, den Scharfrichter, der ihn
t einſcharren mußte. Wenn Erasmus 1529 von ihm als clam intor-
tus ſchreibt (col. 1207), ſo möchte Fredericq (C. I. V, S. 361 f.) bei
ien ausgezeichneten Verbindungen die Möglichkeit offen laſſen, daß es
hier um mehr als eine bloße Vermutung handelt. Das Wahrſchein-
ſte bleibt aber doch, daß fünfjährige harte Kerkerhaft jede neue Maß-
el überflüſſig gemacht hatte. Wenn de Decker in ſeinem unkritiſchen
ſſatz über „les Augustins d'Anvers“, auf den ſich auch Paquier (Aléandre,
282, n. 2 und 4) bezieht, nach Biblioth. Belg. A, 140 meint, daß der
ief van der Hulſts ein hinlänglicher Beweis für Lambrechts Widerruf
oder daß der 1528 in hartnäckiger lutheriſcher Überzeugung verſtorbene
guſtiner Lambert mit Lambert van Thoren nicht identiſch ſein könne,
l man nicht annehmen könne, „daß im 16. Jahrh. die Behörden, nur um
einem Religionsprozeß einen Widerruf zu erzielen, jemanden fünf Jahre
g gefangen gehalten hätten“, ſo bedarf das keiner Widerlegung. Auch
n Hoffſtede de Groot (Hundert Jahre aus der Geſch. d. Ref. in den
ederl., Leiden 1884, überſ. von G. Greeven, Gütersloh 1893, S. 45)
nimt, er ſei am 1. März 1524 umgebracht worden, denn bis dahin
ſe die Rechnung über ſeine Beköſtigung, ſo iſt auch das obiger urkund-
er Nachricht gegenüber nicht beweiskräftig, denn die fragliche Stelle in
lfts Rechnung beſagt eben nur, daß dieſer bis dahin für die Verpflegung
ſes und [illegible] andern Delinquenten, des Oberdeutſchen Severin,
rſchuß g[illegible] C. I. V, S. 265, 361 f.).

37. [illegible] IV, nr. 144. Der Adreſſat, der Karmelitenprior

p. 153 sqq. Der aus den zwei Bürgermeistern und Schulzen sowie den 16 Schöffen bestehende Magistrat von ausgesprochen patrizischem Charakter erweiterte sich bei Beratung hochpolitischer Fragen zum Breeden Raed (Large conseil) durch Hinzutritt der früheren Schöffen, ferner der 26 Vorsteher der 13 Quartiere der Stadt, der wyckmeesters, als der Vertreter der altangesessenen Bürgerschaft, und endlich der Vertreter der 26 Zünfte als eines, wenn auch stark eingeschränkten demokratischen Elements, das gerade im vorliegendem Falle mit den der Reformation ja auch nicht ungünstig gesinnten vornehmen Magistratsmitgliedern Hand in Hand gegangen sein wird (Génard, p. 174 und zur Jurisdiktion der Schöffen, p. 163 sq.). Die Mitteilung bei Mertens und Torfs IV, p. 35 über vorherige Entsendung des Grafen v. Hochstraten, des Kanzlers und des Audienciers von Brabant nach Antwerpen ist leider ohne Quellenangabe gemacht worden.

35. (S. 79.) Die auch von Clemen (Beitr. z. Ref.-Gesch. I, S. 40 f. und danach C. I. V, S. 447 f.) als die wertvollste anerkannte Quelle, die beiden Briefe aus Brüssel vom 10. und 14. Juli (der zweite als eine kürzere Nachschrift gedacht), aus denen die „Historia de duobus Augustinensibus“ (C. I. IV, nr. 148; die deutsche „history“ von dem Süddeutschen Martin Reckenhofer, Nr. 141, ist nur eine Übersetzung jener originalen Quelle, neben der nur Nr. 42, „Aktus und Handlung“, noch wesentlich in Betracht kommt) besteht, ist an einen gleichgesinnten Freund (wohl Hinne Rode) gerichtet, der sich damals in Basel und Zürich aufhielt, da er Zwingli und Hutten und einen Johannes (wahrscheinlich doch Ökolampad; zu Clemen, S. 41, Anm. 2) grüßen soll. Der Stil des nicht übermäßig gewandten, aber nach humanistischer Eleganz strebenden Schreibers legt es nahe, ihn mit dem Berichterstatter des evangelisch gesinnten Ulmer Arztes Wolfgang Richard zu identifizieren, der wohl in wörtlicher Wiedergabe der Vorlage die Aufhebung des Augustinerklosters an den für die niederländischen Verhältnisse interessierten J. A. Brassika nach Ingolstadt meldete (C. I. IV, nr. 109, den 25. Nov., nur ist hier der Briefschreiber Richard fälschlich selbst nach Antwerpen versetzt worden). — Der im Diarium Spalatins (C. I. V, Nr. 775) wiedergegebene Bericht eines deutschen Kriegsmannes aus der Leibwache der Regentin läßt den Lambrecht von Thoren am 2. Juli verbrennen; auch hat Sp. aus der ihm leidlich zutreffend geschilderten Zusammensetzung der Inquisitionsbehörde drei verschiedene Tribunale konstruiert und die Mitglieder des Rates von Brabant zu Brüsseler Ratsherren gemacht. [Die mitwirkenden theologischen wie juristischen Berater Hulsts kennen wir jetzt genau aus dessen Rechnung in C. I. V, S. 263 f. Es waren außer den von der Historia genannten Theologen, unter denen jedoch Paschа nur honoris causa erschienen war, da er nicht honoriert wurde, die Mitglieder des Rates von Brabant Adolf van der Noot (1486—1543), Dr. jur. utr., Sohn eines früheren Kanzlers von Brabant und seit 1531 selbst mit dieser Würde bekleidet (s. Knod a. a. O.),

g van Heylweygen und Godevart de Mayere, endlich Dr. Floris van Wijngaarden und Peter du Fief als Generalprokurator. Die
i des Prozesses beliefen sich, von der Verpflegung in Vilvorde ab-
ı, nach einer nur in wenigen Posten zweifelhaften Berechnung, die
ıach Hulsts Aktenstück anstellen kann, auf etwa 650 Livres. — Die
ioria angefügten „Articuli asserti per fratr. Henricum etc" (p. 210sqq.)
as auch nach Luthers Lied Str. 7 ihnen vor der Hinrichtung nochmals
esene Protokoll ihres Vorhörs (im Auszuge), in dem bei ungefährer
cholung mancher Sätze, bes. über Beichte und Abendmahl deutlich
bschnitte zu unterscheiden sind an den Worten, mit denen jeder der
ich von seinen Richtern verabschiedete (Artikel 23, 42 und 60—62).
6. (S. 80.) Davon, daß L. van Thorn (b. Roermonde a. d. Maas)
rker hingerichtet wurde, wie noch Clemen, Beitr. 1, S. 48, Anm. 3
m (vgl. jetzt Heft III, S. 105) steht in der Quelle nichts: nach der
ng des Heinrich van Witthem (Al. Henne, Règne de Charles-Quint IV,
. n. 2, verbessert von de Decker im Messager des sciences historiques
lgique, Gand 1883, p. 387) wurde „am 15. Sept. 1528 unter dem
ı auf Flotzenberg begraben der Augustiner Lambrecht, der in seiner
ımen ungläubigen Überzeugung und Lutherschaft starb,
beichten zu wollen". Man bezahlte den Kärrner, der die Leiche
ıem Schlitten zum Hochgericht schleifen, den Scharfrichter, der ihn
inscharren mußte. Wenn Erasmus 1529 von ihm als clam inter-
schreibt (col. 1207), so möchte Fredericq (C. I. V, S. 361 f.) bei
ausgezeichneten Verbindungen die Möglichkeit offen lassen, daß es
er um mehr als eine bloße Vermutung handelt. Das Wahrschein-
bleibt aber doch, daß fünfjährige harte Kerkerhaft jede neue Maß-
überflüssig gemacht hatte. Wenn de Decker in seinem unkritischen
ı über „les Augustins d'Anvers", auf den sich auch Paquier (Aléandre,
. n. 2 und 4) bezieht, nach Biblioth. Belg. A, 140 meint, daß der
van der Hulsts ein hinlänglicher Beweis für Lambrechts Widerruf
r daß der 1528 in hartnäckiger lutherischer Überzeugung verstorbene
ıner Lambert mit Lambert van Thoren nicht identisch sein könne,
ıan nicht annehmen könne, „daß im 16. Jahrh. die Behörden, nur um
ım Religionsprozeß einen Widerruf zu erzielen, jemanden fünf Jahre
efangen gehalten hätten", so bedarf das keiner Widerlegung. Auch
Hofstede de Groot (Hundert Jahre aus der Gesch. d. Ref. in den
L., Leiden 1884, übers. von G. Greeven, Gütersloh 1893, S. 45)
nt, er sei am 1. März 1524 umgebracht worden, denn bis dahin
ıie Rechnung über seine Beköstigung, so ist auch das obiger urkund-
Nachricht gegenüber nicht beweiskräftig, denn die fragliche Stelle in
Rechnung besagt eben nur, daß dieser bis dahin für die Verpflegung
und noch eines andern Delinquenten, des Oberdeutschen Severin,
uß geleistet hatte (C. I. V, S. 265, 361 f.).

7. (S. 81.) C. I. IV, nr. 144. Der Adressat, der Karmelitenprior

von Mecheln, Johann Paſcha, war ja inmitten der Richter in Brüſſel bei der Hinrichtung anweſend (p. 208, n. 1 und Nr. 145): er ſpricht in ſeinen Aufzeichnungen nur von dem Widerruf des Dritten, den man dann zurückbehielt. — Derſelbe van der Hulſt vermerkt aber in ſeiner Abrechnung von 1527 (C. I. V, S. 265), daß er einmal dem Kerkermeiſter von Brüſſel die Verpflegungskoſten für die drei Auguſtiner, „von denen zwei mit Feuer hingerichtet wurden", und ihre Beichtväter erſtattet habe und dann den Aufwand für den Auguſtiner, der nicht hingerichtet und zu Waſſer und Brot verurteilt wurde, vom 1. Juli an mit „einem Pattart (oder Schilling) täglich".

38. (S. 84.) Schon 1521 hob Er. hervor, daß ſeine Gegner ſelbſt daran Schuld hätten, wenn, wie ſie klagten, in Löwen die theologiſchen Vorleſungen verödeten (Er. an Everardſon und an Barbirius, col. 677 und 663).

39. (S. 85.) W. Friedensburg, Nuntiaturberichte aus Deutſchland. 1. Abt., Bd. III, S. 374.

Nachträge.

Heft I, S. 59 und 60, Z. 16 v. oben lies „in Gent" ſtatt „in Brügge".

Heft I, S. 95, Anm. 37: Die Übermittlung der niederländiſchen Anekdoten an den Wittenberger Kreis durch Heinrich von Zütphen iſt jetzt geſichert durch den von O. Clemen in dem ſoeben erſchienenen 3. Heft ſeiner „Beiträge z. Ref.-Geſch." (Berlin 1903) S. 91 f. gelieferten Nachweis, daß der auf jenen gedeutete Zuſatz: „Per Henricum Gandensem scripta" urſprünglich gelautet hat: „Pater lector Heinricus et Prior Gandavensis", daß alſo in der Tat Heinrich Moller und neben ihm Melchior Miriſch als damaliger Auguſtinerprior von Gent die Erzählungen geliefert haben, die dann über Leipzig an den eifrigen Erasmianer und damaligen Prediger in Zwickau Joh. Silvius Egranus gelangten (vgl. dazu auch O. Clemen, Joh. Silv. Egr., Zwickau 1899, S. 35). — Die Begegnung des ſoeben in Antwerpen eingetroffenen Braſſikanus mit Erasmus ergiebt ſich auch aus dem Briefe des jungen Dichters an Joachim von Watt, geſchrieben „im Hauſe des Petrus Ägidius" am 27. September, in dem er eine hübſche Äußerung des Erasmus berichtet. Mitteil. zur vaterl. Geſch. hrsg. v. Hiſt. Ver. v. St. Gallen, XXV, S. 312, St. Gallen 1894.

Heft I, S. 103, Anm. 1 u. 8: Ebenda S. 346 f. iſt die Stelle in dem Briefe des Baſeler Buchdruckers Cratander (vom 8. März 1521), in der er das von Joh. Faber und Erasmus herrührende, aber von Erasmus allein ſtiliſierte „Consilium cuiusdam" treffend für ein Werk des Erasmus erklärt, (nimirum Erasmicam phrasin habere videntur) von N. Paulus im Hiſt. Jahrbuch XVII (München 1896), S. 49 ſchon auf dieſe von ihm für eine Arbeit Fabers erklärte Denkſchrift bezogen worden. Voraus aber geht der Satz: „Mitto ad te acta Lucerniensium contra Lutherum, in denen Alcander und die Papiſten von dieſer Sorte naturgetreu geſchildert werden"; es muß natürlich geleſen werden: Lovaniensium.

Personen-Verzeichnis.

B = Bischof; Eb. = Erzbischof; K., k. = König, königl., kaiserl.; p. = päpstlich; R. = Rat; S. = Sekretär.

Adelmann, Bernhard, von Adelmannsfelden 95.
Affligem, Abt von 14 f.
Ägidius, Petrus, S. von Antwerpen 56. 101. II, 108.
Albergato, Bianesio, p. Nuntius II, 52.
Aleander, Hieronymus (Girolamo Leandro), p. Nuntius und Bibliothekar s. Inhaltsverzeichnis.
—, Joh. Bapt., S. des B. von Lüttich 34 f. 98.
—, Claudio II, 4.
Algoet, Livin II, 18.
Ammonius, Livin II, 17.
Amsterdam, iberische Juden in 42.
—, Schultheiß von II, 37.
Antwerpen, Adrian von, Augustiner 54.
—, Augustiner-Eremiten von 5. 29. 38. 46. 50—56. 60, 100. II, 20. 35. 64. 77–81. 106—108.
—, Begharden von II, 79.
—, Buchdrucker von 20. 38. 43. 57. 59 f. 102. II, 84.
—, Dominikaner von 54. 60 ff. II, 78.
—, Evangelische von 4 f. 28. 54 ff. 100. 102. II, 23, 35. 57 f. 62. 65 ff. 69. 72. 105.
—, Franziskaner von 61. II, 78.
—, Humanisten (Erasmianer) von 56 ff. II, 10 ff. 69. 79. 83.
—, Karmeliten von 63. 102. II, 78.
—, Magistrat von 10. 20. 30. 33. 53. 57. 62 ff. 97. II, 10 ff. 23. 70 ff. 77 ff. 88 f. 103. 105 f.
—, Abtei von St. Michael 12 ff. 93. II, 77.
—, Oberdeutsche Kaufleute in 4 f. 39 f. 46 ff. 50 f. 57. II, 35.
—, Portugiesische Juden s. Marranos.
—, der Große (Breede) Rat von II, 78 f. 106.

Ardennes, Remacle d', k. S. 21. 32. 95. 112. II, 20.
Arnouts, Adrian, Weihbischof 74. 106. II, 67.
Artois, Sektierer in 27.
Artus, Joh. k. R. 33.
Assonneville, Dr. Jakob d', Herausgeber des Hauptwerkes Adrians von Utrecht (Quaestiones de sacramentis, Paris 1516) II, 20.
Asulano, Andrea, Buchdrucker 66.
Athensis s. Briard.
Augustiner, niederländische 52—56. 76. II, 20; s. Antwerpen, Brügge, Dordrecht, Enghien, Enkhuizen und Gent.

Baechem, Nik., van Egmond, Karmelit 22. 61. 63. 70. 73 ff. 81. 104. 106 f. II, 11 ff. 15 ff. 41. 43. 47. 56. 61. 63 f. 68. 77. 79 f. 87. 95 f. 100. 102. 104.
Banniffius, Jak., k. R. 49 f.
Barbirius, Petr., p. S. 4. 70. 109. II, 30. 46. 102.
Berchem, Roland von, Schöffe v. Antwerpen 20. 57. 63 f. 69 ff. 93. 98. 102.
Berghen (Mons) 32.
Berghes, Max von, Herr v. Siebenbergen 92. 95 f.
Bertram, Henker II, 91.
Besler, Nik., Augustiner 53. 55. 101.
Blanckfeld, Jobst 48.
Bombasio, Paul, S. des Großpönitentiars, Kardinals Lor. Pucci 89. II, 46. 49.
Bouchout, Ägidius van, Unterschultheiß v. Antwerpen II, 71.
Boullin, S. des Rats von Flandern 32.
Brabant, Rat von 30 f. II, 6 f. 62. 76. 101. 106.
—, Stände von 12 ff. 15 f. 20.
Brandan, Joh., portugiesischer Faktor 45.
Brandenburg, Markgraf Joh. v. 50. 100. II, 15.
Brassikanus (Köl), Joh. Alexander 22. 95 f. II, 106. 108.
Braunschweig, Herzog Heinrich II. v. II, 15. 89.
Bremen, Christoph von Braunschweig, Eb. v. II, 24. 89.
Briard, Joh., Professor in Löwen 70 ff.
Briselot, Joh., Weihbischof 75.
Brügge, Augustiner von 55. II, 32 ff. 91.
—, Benediktiner von II, 30 f.
—, Bettelorden von II, 30.
—, Erasmianer von II, 27 ff.
—, Karthäuser von II, 30 f. 92.
—, Lutheraner von II, 34. 101 f.
—, Magistrat von 96. II, 25. 27. 74.
Brügghen, Wilh. van, Huissier 32.
Brüssel, Franziskaner von 61. II, 64. 69. 80. 103.

ſſel, Nazarener (Fraterherren) von II, 63. 65. 69. 101.
–, biſchöfliches Gericht in II, 63. 66 f. 76 f.
:er, Martin 105.
bé, Wilhelm II, 44.
reau, Nik. de, Weihbiſchof in Brügge II, 29 f.
rgund, Philipp von ſ. Utrecht.
–, Herzöge von II, 18. 25.
ſche, Hermann von dem, Kölner Humaniſt II, 1. 41.
scoducensis, Nic. ſ. Herzogenbuſch.
sleyden, Hieron., k. R. 69.

jetan, ſ. Vio.
mbrai, Robert v. Croy, B. v. 33 ff. 74 f. II, 63. 67. 76 f.
mpeggi, Lorenzo, Kardinal 72. 83.
pito, Wolfg., kurmainz. R. 5. 88. 109. II, 89.
racciolo, Marino, p. Nuntius 8 ff. 14. 21. 56. 86. 91, II, 3. 9. 13. 25 f. 36 f. 57 f. 60. 89.
rondelet, ſ. Palermo.
julano, Anton, p. Notar II, 60. 99.
harinus, Ambroſ., Dominikaner II, 9. 18.
rtres, B. v. 11. 34.
ulx, Charles de Poupet, k. R., Herr de la II, 72.
ericato (Chieregato), Francesco, p. S. 29 f. II, 105.
èvres, Wilh. v. Croy, Herr v. 13. 15 ff. 19. 21. 26. 28. 33. 44. 109. II, 2 f. 63.
iſtian II., K. v. Dänemark 49. II, 8. 13. 15. 24.
ɔa, Anton, Genter Ratsherr II, 18.
ens VII., Papſt 8. 16. 42. II, 72.
)läus, Joh. (Dobeneck) II, 49 f. 54. 58. 97. 99.
tarini, Gasp., venet. Geſandter II, 25. 88. 91. 102.
ia, B. v. 91.
naro, Francesco, venet. Geſandter 10. 14 f. 21. 92. 94. 96.. II, 32.
onel, Ludwig, Dr. theol., II, 63 f. 70. 90. 101.
teſe, Gregor II, 97.
nefeld, Dr. Franz, Ratsherr v. Brügge II, 25. 29 f. 92.
:ander, Andreas, Buchdrucker in Baſel II, 108.
ɔ, Wilh. v., ſ. Chièvres.
·, Wilh. v., Eb. v. Toledo, Kardinal 10. 13 f. 15. 25. 93.
·, Robert v., ſ. Cambrai.

onville, ſ. d'Aſſonneville.
tſcher Hofrat 26.
tſche Reichsſtände 24 ff.
ruyſius, flandriſcher Mönch II, 21.

Dirks, Vincenz, Dr. theol., Dominikaner 54. 61 f. 76 f. 82. 106. II, 41. 55.
Dominikaner, ſ. Antwerpen, Löwen und 73 f. 77 f. 82. 95. II, 37. 42. 89.
Dordrecht, Auguſtiner von 54 f. 76. II, 20.
Dorpius, Martin, Profeſſor in Löwen 69 f. 72. 78 f. 107.
Drieboens, Joh. van Turnhaut, Profeſſor in Löwen 73. 80. II, 87.
Dürer, Albrecht 4 f. 40 f. 44 ff. 48—52. 56 ff. 98 ff. II, 8. 10. 92. 103.

Eberlin, Joh., von Günzburg II, 100.
Eck, Dr. Joh. 85. II, 50.
Ecken, Joh. von der, Trierer Offizial II, 8.
Eding, Audomar II, 18.
Egmond, Nik. van (Egmondanus), ſ. Baechem.
Egranus (Wildenauer aus Eger), Joh. Silvius, Prediger in Zwickau 95. II, 108.
Emſer, Hieronymus II, 97.
Enckenvoirt, Wilh. van, p. S. 6. 92 ff. II, 60.
Enghien, Auguſtiner von 55. II, 20.
Englands Geſandte, ſ. Spinelli, Tunſtal und Wingfield.
Enkhuizen, Auguſtiner von 53. 55. II, 20.
Erasmus Rogers von Rotterdam 2 ff. 21. 25. 28. 30. 39. 51. 56. 58 ff. 61 f. 65—90. 93 ff. 103—109. 111. II, 17 f. 25. 29 f. 31 ff. 36 f. 39—57. 60. 68. 76. 83 f. 87. 90. 92—99. 102 f. 107 f.
Eſchen, Joh. van, Auguſtiner 52. 54. II, 79 ff.
Etten, Peter van, mag., Lehrer in Antwerpen II, 70 f.
Everhards, Nikolaus, Präſident des Hofes von Holland 95. 102. 108. II, 37.

Faber, Dr. Joh., Dominikanerprior von Augsburg 65. 77. 84. 89. II, 108.
—, Stapulenſis, (Jaques le Fèvre d'Étaples) 75. II, 95.
Ferdinand, Erzherzog von Öſterreich 14.
Ferinus, Joh., Stiftsherr in Brügge II, 32.
Fernandez, Roderigo, portug. Faktor 45.
Fernberger, Erasmus, k. S. 49.
Fief, Pierre du, k. R. II, 107.
Fiſher, John, B. von Rocheſter II, 97.
Flandern, Rat von 29. f. 31 f. II, 17. 21. 34. 73 f.
—, Sektierer in 27 f. 29. II, 14 – 34.
—, Stände von 10. 110 ff.
—, Ludwig von, ſ. de Praet.
Foix, Germaine de, Königin von Aragonien 50. 100.
Frankreich, Franz I., K. von 11. II, 1. 8.
—, Luiſe v. Savoyen, Königin-Mutter von 9. 92.
Frederiks, Wilhelm, Pfarrer von Groningen II, 48. 96.
Froben, Baſeler Buchdrucker 4. 43. 78. II, 44. 87.
Fugger, Faktorei der 48.

Gattinara, Merkurino Arborio di (1465—1530), Großkanzler von Burgund 16 ff. 20. 23. 88 f. II, 2. 7. 38. 56.
Geldenhauer, Gerhard, S. des B. von Utrecht 3. 60. 95. 108. 122 f. II, 10—13. 16 f. 25. 28 f. 69 f. 89 f. 92. 96. 102. 105.
Gent, k. Amtmann von II, 18.
—, Auguſtiner von 28. 54 f. 95. II, 16. 20. 91. 108.
—, Bettelorden von II, 20 ff.
—, Erasmianer von II, 17 f.
—, Lutheraner in II, 21 ff.
—, Magiſtrat von 10. 32. II, 20 ff. 74.
Gerrits, Hermann, lutheriſcher Prieſter II, 38. 101.
Ghinucci, Hieron., p. Nuntius 43. II, 26.
Giberti, Joh. Matth., p. S. 6. 8. 91. II, 43. 45. 92.
Giglis, ſ. Wincheſter.
Glapion, Jean, Franziskaner, k. Beichtvater 29. 47. 88. II, 7. 16. 55 ff. 61. 63 f. 67 ff. 81. 83. 89 f. 99.
Goch, Joh. Pupper von 57. 101. II, 70.
Goclenius, Konrad II, 46.
Gorrevod, Laurent de, k. R., Marſchall von Burgund II, 24.
Grapheus, Alexander II, 103.
—, Cornelius, Ratsſchreiber von Antwerpen 20. 38. 49. 57 f. 63. II, 12, 28. 70 f. 73. 81. 93. 101—104.
Grave, Nikol. de, Buchdrucker 59 f.
Grimani, Domenico, Kard.-Patriarch von Aquileja 91.
Groenenbaal, Erasmianer im Kloſter II, 36.
Groningen, ſ. Frederiks.
Guillart, ſ. Tournai.

Hadrian VI., Papſt 16. 75 (ſ. Adr. v. Utrecht). II, 60. 72. 74. 85. 102. 104.
Halen, Goswin van II, 96.
Halewyn, Jakob von, Schultheiß von Brügge II, 27. 34.
Hannart, Joh., Vicomte von Lombeke, k. R. II, 5. 7 f.
Harlem, Auguſtiner von 55. II, 20.
—, Magiſtrat von II, 105.
Heeze, Dietrich, p. S. 76. II, 43.
Heinrich VIII., K. von England 77. II, 25. 27.
Hennegaus, Hochamtmann des 32.
Herebouts, Adrian, Ratspenſionär von Antwerpen 57. II, 71. 103.
Herentals, Joh. van, Franziskaner II, 21.
Herzogenbuſch, Nikolaus von 56 f. 62. 102 f. II, 70 f. 102 f.
Heylweygen, Ludwig van, k. R. II, 107.
Hillen, Michael, Buchdrucker 59. 102.
Hirſchvogel aus Nürnberg 47.
Hochſtraten, Jakob van 73 f. 80. 82 f. 92. 105—108. 112. II, 37. 60. 79 f. 97.

Hochſtraten, Antoine de Lalaing, Herr von Montigny, Graf von, ſeit 8. Febr. 1522 Statthalter von Holland II, 106.
Hoen, Cornelius Henricxs, holländ. Advokat 27. II, 37. 75.
Holland, Evangeliſche in 1. 28. II, 36 ff. 69. 74. 105.
—, Rat von 27. 31. II, 36 f. 75.
—, Stände von 14. II, 75.
Hondt, Joh. de, Domherr v. Tournai II, 92.
Honold aus Augsburg 48.
Hubrechts, Jan, Schultheiß von Amſterdam 37.
Hugenoys, Livin, Abt II, 18.
Hulſt, Franz van der, k. R. und Inquiſitor 29. 31. 60. 64. II, 23. 37. 43. 61—65. 68 ff. 73 f. 76 f. 79. 81. 90. 93. 100 f. 104—108.
Hutten, Ulrich von 19. 25. 67. 74. 83. 85. II, 1. 14. 43. 46. 52. 87. 89. 106.

Jakobiten, ſ. Dominikaner.
Imhoff, Kaufmann aus Nürnberg 47.
Jodoci, Nikol., Auguſtiner 53.
Jonas, Lic. Juſtus 94.
Julius II., Papſt II, 42. 94.

Karl V., Kaiſer 1. 7 ff. 10 f. 12 ff. 17. 19. 21. 23 ff. 27. 29 f. 32. 36 ff. 44. 46. 77. 83. 87. 92—95. 108. II, 1 ff. 7—16. 23—28. 35 f. 43. 55 f. 58, 61. 63 ff. 67 f. 70 ff. 76. 86. 89. 103 f.
Karmeliten 73 ff. II, 20. 41, ſ. auch Antwerpen.
Kaſtilien, Granden von 43.
Kempen, Joh. van, Lutheraner II, 86.
Köln, Auguſtiner von 53 f. II, 20.
—, Erzb. von, Graf Hermann v. Wied 47. II, 10.
—, Theologen von 32. 72. 80. 110. II, 53 f. 60.
Kortebach, Jakob, Chorherr II, 36.

Latomus (Maſſon), Prof. in Löwen 60. 70 ff. 80. 104 f. 107. II, 63 f. 68. 70. 77. 79. 87.
Laurenſſen, Jodok., k. R. 104. II, 56. 76. 102. 104.
—, Laurens, Dominikaner 22. 77 f. II, 54 f. 98.
Laurinus, Marcus, Stiftsherr in Brügge II, 32. 46. 52. 92 f.
Lebius, Hilar. Berthulf II, 18.
Lee, Eduard, engliſcher Theologe 70 f. 81.
Leo, Ambroſius, venetian. Arzt 66.
Leo X., Papſt 3. 8. 12 f. 17. 32. 66 f. 83. 85. 87 ff. 91. 93. 110. II, 1 f. 4. 14. 23. 25 f. 37 f. 44. 59 f. 85.
Lieber, Hans, Kaufmann aus Ulm 48.
Liere, Arnold van, Bürgermeiſter von Antwerpen II, 10.
—, Nikolaus van, Schultheiß von Antwerpen, Markgraf u. ſ. w. II. 10 f. 71. 77. 88 f.

. Wenzesl., aus Kolbitz, Auguſtiner 47. 50. 53. 55. II, 9. 32.
us, Martin II, 36.
ʒ, Thomas, portugieſiſcher Faktor 45.
en, Dominikaner von 22. 76ff. II, 30. 40f. 53ff.
, Humaniſten von 69. 71.
, Juriſten von 79.
, Theologen von 1ff. 21. 32. 48. 54. 68—82. 83. 104f. 107. 109—112. II, 33. 36. 40ff. 65. 79. 83. 87. 96. 108.
, Univerſität von 21. 23. II, 87.
er, Dr. Martin 23. 26ff. 31f. 42f. 51. 55. 73f. 88. 99. 110f. II, 33. 54. 86. 96.
, Schriften von 26ff. 31f. 42. 48. 59. 65. 72. 95. 102. 105. II, 9. 11. 15. 21ff. 42. 71. 79f. 91. 97.
, — gegen 17. 60. 72f. II, 22. 87.
ich, Eberhard von der Mark, Kardinal, 1506—1537 B. von 5. 7. 9f. 11ff. 15ff. 24ff. 34f. 68. 82. 88. 92f. 98. 108f. II, 2. 8f. 24. 26. 50. 60. 83. 92. 104.
, Evangeliſche in II, 3.

:quet, Jean II, 54. 98.
ıbeburg, Auguſtinerprior von 55.
nz, Eb. Albrecht von 5. 74. II, 38. 91. 97.
uel, Don Juan, k. Geſandter in Rom 91.
uel I., K. von Portugal 41. 46f.
utius (Manucci), Aldus, Buchdrucker 66.
'garete von Öſterreich (1480—1530), verwitw. Herzogin v. Savoyen, Regentin der Niederlande 13. 25. 29. 33. 49. 64. 95. II, 7f. 20. 24. 61. 77f. 104.
ienthron, Erasmianer im Kloſter II, 36.
t, Robert von der 11.
liano ſ. Tuy.
ranos 5. 28. 39. 41—47. 99f. 102. II, 35.
tens, Dirk, Buchdrucker 58. 69. 76. 102. II, 4. 59. 87.
tyr, Petrus, von Angleria 44.
ıer, Godevart de, k. R. II, 107.
imilian I., Kaiſer 13. 15. 56. II, 99f.
ıeln, Angelus von, Minorit II, 94.
, Auguſtiner von 55. II, 20.
, Heinrich von, Auguſtiner 53.
, Großer Rat in 31. II, 7. 73. 76. 92.
ici, Julius de', Kardinal und p. Vizekanzler (ſpäter Clemens VII.) 2f. 8. 18. 87f. 91. II, 3f. 14. 18. 24. 26. 37ff. 44f. 51f. 57. 59f. 86f. 91ff.
, Rafael de', k. Kämmerer und p. Nuntius 9. 91. II, 26. 60.

Meiding aus Augsburg 48.
Melanchthon, Philipp 89. II, 88.
Miritz, Melchior, Auguſtiner 54 f. II, 101. 108.
Moſtaert, Jak. und Peter, Ratsherren von Brügge II, 92.
Münſter, Evangeliſche in 28.
Münzer, Thomas II, 101.

Nachterhofer, Lorenz, Mainziſcher Geſandter II, 91.
Naſſau, Graf Heinrich von 89. 95. II, 30. 37. 62. 70.
Neſen, Wilhelm, Frankfurter Humaniſt 71. 104.
Neuenahr, Graf Hermann von 107 f.
Neve, Johann, niederländ. Humaniſt 69. 72.
Niederlande, Biſchöfe der 12 f. 26. 33. II, 5. 14.
—, Generalſtaaten der 10 f. 15. II, 15.
—, landesherrliche Inquiſition der II, 73 ff. 82 f. 104.
—, Mönchsorden der II, 32.
—, Statthalterin der, ſ. Margarete.
—, Geheimer Rat der 14. 31 f. II, 6 f. 36. 61. 77 f. 82.
Nivelles 32. II, 67.
Noot, Adolf van der, k. R., Dr. iur. II, 106.
—, Jérôme van der, Kanzler von Brabant 20 f. 29. 94. II, 9. 56. 65 ff. 79. 105.
—, Nikol. van der, Paſtor in Antwerpen 102.
Nürnberger Lutheraner 4. 47. 50.
Nymwegen, Gerhard von (Noviomagus), ſ. Geldenhauer.

Ökolampad, Joh. (Häuschen) 95. II, 106.
Olivier, Franzisko, portugieſiſcher Faktor 44 f.
Orto, Marbrian de, biſchöfl. Vikar II, 67.
Oviedo, B. v. 43.

Pace, Richard, engl. Diplomat II, 42.
Palencia, B. v., Pedro Ruiz de la Mota, k. R. († 1522) II, 56.
Palermo, Jean Carondelet, k. R., Eb. v. II, 56. 103.
Pampluna, B. v. 12. 34.
Paris, B. v., Stephan Poncher 7.
Pariſer Parlament II, 27.
—, Univerſität 34. 80. 98. 103. II, 27. 86. 88.
Paſcha, Johann, Karmelit II, 79. 106 ff.
Paul III., Papſt 42.
Paz, Duarte de, portugieſiſcher Geſandter 45.
Peutinger, Dr. Konrad 47.
Pfalzgraf Friedrich 50.
Philipp, Geiſtlicher zu St. Agnes in Gent II, 21.
Phrygio, Paul, Pfarrer von Schlettſtadt II, 47.

iner, Willibald, Ratsherr von Nürnberg 47. 49f. II, 8. 53.
, Hans von der, kurſächſ. R. II, 62. 101.
Geſandter von 10. 84.
r, ſ. Paris.
ieſen in Antwerpen, ſ. Marranos.
Ludwig, Seigneur de, k. R. II, 18. 90.
s (Praepositi), Jakob, Auguſtinerprior 29. 38. 46. 51f. 54. 100. 102. II, 35. 39. 57. 61—69. 81. 93f. 95. 100—102. 104.
Antonio, p. Nuntius 23.
Lorenzo, Kardinal 89.

ell, Kölner Buchdrucker II, 86. 99.
ma, Joh., Dr. theol. II, 64. 70. 90. 101.

sburg, Lazarus aus 48.
ſtein, Philipp von 95.
hofer, Martin II, 106.
kers II, 91.
ger aus Augsburg 48.
s, Rutger, niederländ. Humaniſt 71.
in, Joh. 74. 83. 85. 92. II, 18.
nus, Beatus (Bild von Rheinau) 3f. 95. 105.
b, Wolfgang, Dr. med. II, 106.
Hinne (Johann) 97. II, 37. 79. 106.
onde, Hans van, Buchdrucker 102.
rts, Joh., Franziskaner 60. II, 22.
b, Ludwig, Chorherr II, 36.
io, Girolamo, p. Nuntius II, 94.
und, Gottſchalk, Prof. in Löwen, Dominikaner 72f. 79. 81. 107. II, 94.
dam, Auguſtiner von 55.
nus, Crotus 80. 107.
tius, Abt II, 18.

n, Kurf. Friedrich von 5. 23. 25f. 46f. 84. II, 8. 10. 38.
ſche Kongregation der Auguſtiner 52ff. II, 20. 32f.
mentariſſen 27f. 38.
urg, Eb. v., Matthäus Lang 26.
, Joh. de la, k. S. 33.
ge, Johann, Kanzler von Brabant und Kaſtilien 44. 53.
inelli, Auguſtin 108.
ter, ſ. Sitten.
dersbach, Georg 47.
tſtadt, Buchdruckerei von 48.
Humaniſten von II, 47.

Schönberg, Nik. von, p. S. 6. 8. 87.
Schweis, Alexander, nassauischer S. 89. 102. 106. II, 30.
Schweizer Eidgenossen 23.
Schwenkfeld, Kaspar II, 101.
Severino, Girolamo di San II, 14.
Severins, Jan, Lutheraner II, 37. 107
Sickingen, Franz von 83. II, 54. 99.
Sitten, Matthäus Schinner, Kardinal, 1499—1522 B. v. 10. 23. 88. II, 98.
Spalatin, Georg (Burkhardt) 5. 95. II, 106.
Spengler, Lazarus, Ratsschreiber von Nürnberg 50. II, 8. 53.
Spiegel, Dr. Jakob, k. S. II, 47.
Spinelli, Thomas, engl. Gesandter 10. 14f. 92f.
Staiber, Lorenz 47.
Staupitz, Joh. von 47. 53f.
Stecher, Bernhard, Faktor 48.
Steffens, Joris 53.
Stoops, Rover, bischöfl. Offizial II, 67.
Straßburg, Wilhelm von Hohnstein, B. v. II, 50. 97.
Stryroebe, Gottfried, Dominikaner 22. 77f.
Stunica, Jakob Lopez de, span. Theologe II, 48.

Tapper, Ruard, Prof. der Theol. II, 79.
Tarcereus, Lorenz, portugiesischer Gesandter 46f.
Tartaretus, Petrus 22.
Taxander, s. Dirks.
Tayspil, Daniel, Weihbischof II, 90. 95.
—, Johann, Chorherr II, 90.
—, Peter, k. R. II, 17. 90.
Thienen, Stephan van, Abt 93.
Thomas, Jakob, Chorherrn II, 36.
Thoren, Lambrecht van, Augustiner 52. II, 79ff. 106f.
Thybault, Joh., Buchdrucker in Antwerpen 104.
Tiela, Joh. von, Generalvikar des Bischofs von Utrecht 35. II, 38.
Toledo, Eb. von, s. Croy.
Tournai, Louis Guillart, B. von 33. II, 29f.
—, Dombechant von. s. Barbirius.
Tours, Berengar von 27.
Transsilvanus, (Siebenberger), Maximilian, k. S. 105. 109.
Tucher, Leonhard 47.
Tungern, Dr. Arnold Luyde von 82.
Tunstal, Cuthbert, engl. Gesandter 10. 92. 96.
Turnhaut, Turenholtus, s. Driedoens.
Tuy, Aloys. Marliano, k. R., B. von 17f. 85. 87ff. 108f.

jarns, Geſandter 10. 84.
ino, B. von, ſ. Grimani.
ln, Lanzelott von, Schöffe von Antwerpen II, 103.
hoven, Karl II, 18.
cht, Adrian Floriſſohn von, Kardinal, B. v. Tortoſa 43. 53. 71. 73. 75. 105. II, 52.
, Philipp von Burgund, B. v. 35 f. II, 5. 10. 24. 37 f.
, Evangeliſche in 28. II, 37 f.
, Generalvikar von, ſ. Tiela.

ncia, Eb. von 12. 34. II, 72.
bripont, Anton de, k. R. II, 61. 99 f.
nus, Ulrich, böhmiſcher Lutheraner II, 50. 96 f.
bigs Geſandte, ſ. Corner und Contarini
ff, John 27. 48.
ien, Dionyſius, Prediger in Antwerpen 102.
Thomas de, Kardinal, 8. 86. 105.
s, Ludovico, ſpaniſcher Humaniſt 70. II, 56. 90.
s, Ritter des Ordens vom Goldenen 36. II, 90.
eler, Adrian der, Bürger von Antwerpen 57.
ermann, Wilhelm, Buchdrucker, 59 f. 102. II, 5. 101.
, Heinrich, Auguſtiner 52. II, 79 ff.

le, Ägid. von dem, Buchbinder II, 21. 23.
ham, William, Eb. von Canterbury 77.
ters, Jan II, 21.
ſſen, Matthias, Franziskaner 61. 63. 102.
ve, Gerhart van de, Ammann von Antwerpen 57.
mann, Peter, Kononikus in Anderlecht II, 33. 40.
cheſter, Silveſter Giglis, B. von II, 30.
gfield, Richard, engl. Geſandter II, 77 f. 86. 105.
tenberg, Niederländer in 5. 39. 44. 51 f. 100.
them, Heinrich von, k. R. II, 107.
ſey, Thomas, Kardinal, Eb. v. York, Kanzler v. England II, 25. 48.
gaarden, Dr. Florenz Oom van II, 70. 107.

nerſeele, Jan van 45.
n, Auguſtiner von II, 68.
, Jakob von ſ. Propſts.

nberghen, ſ. Berghes.
ler, Nikol., Reichsvizekanzler 49.
re, Livin van, Lutheraner in Gent II, 21 ff.
Peter, van, Franziskaner II, 21.
ben, Heinrich Moller von, Auguſtiner 38. 54. 95. II, 77 f. 105. 108.
gli, Ulrich 28. II, 31. 37. 106.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.

29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters

31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)

32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.

33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.

34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.

35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.

36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).

37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.

38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.

39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.

41. Ulmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.

42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V., der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.
80. Hahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 82. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Zweiundzwanzigster Jahrgang. Erstes Stück.

STANFORD UNI
FEB 7 19
STACKS

Heinrich Bullinger

der Nachfolger Zwinglis

von

Gustav von Schultheß-Rechberg

Halle a. d. S. 1904.
In Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Schriften

des

Vereins für Reformationsgeschichte.

XXII. Jahrgang.

Vereinsjahr 1904—1905.

Halle a. S.
Im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt.

Inhalt.

Schrift 82:

G. v. Schultheß-Rechberg, Heinrich Bullinger der Nachfolger Zwinglis.

Schrift 83:

Dr. G. Egelhaaf und Lic. Dr. W. Diehl, Vorträge, gehalten auf der VII. Generalverſammlung des Vereins für Reformationsgeſchichte am 7. April 1904 in Kaſſel.

Schrift 84:

R. Mulot, John Knox, 1505—1572. Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier.

Schrift 85:

A. Korte, Die Konzilspolitik Karls V. in den Jahren 1538—1543.

Heinrich Bullinger

der Nachfolger Zwinglis

von

Guſtav von Schultheß-Rechberg

Halle a. S. 1904.
Verein für Reformationsgeſchichte.

Inhalt.

Seite

ie Anfänge 1
ullingers religiöſe Denkweiſe 11
ullingers Wirkſamkeit in Zürich 31
ullingers Verhältnis zu anderen evangeliſchen Kirchen 51
erſönliches 90
rkungen 99

„Zwingli und viele treffliche und gelehrte Männer fielen bei
: Verteidigung des Vaterlandes, der Kirche und der Wahrheit.
ın ſteht die zürcheriſche Kirche feſt und wächſt im Glauben und
den Sitten, in der Lehre und im öffentlichen Wohlſtand, ſodaß
:mals Hand und Herz ſtärker waren. Durch Gottes Gnade
pfingen wir an Zwinglis Stelle einen jugendlichen Biſchof,
en köſtlichen Mann, fromm, rechtſchaffen, gelehrt, treu und hin-
)end, einen unvergleichlichen Prediger, welcher durch ſein Lehr-
rt daheim und durch ſeine Schriften draußen in der ganzen
riſtenheit ſich als Mann Gottes, voller Gaben ausweiſt.“ So
ildert ein Zeitgenoſſe, der Zürcher-Theologe Konrad Pellikan
s eigener Anſchauung Bullingers perſönliche Bedeutung und
chichtliche Stellung.[1])

1. Die Anfänge.

Heinrich Bullinger wurde am 18. Juli 1504 in Bremgarten,
em Städtchen in den aargauiſchen „Freien Ämtern“ geboren.[2])
in Vater war der Ortsgeiſtliche, zugleich Dekan eines aus-
)ehnten Sprengels, die Mutter entſtammte einer Bürgerfamilie.
renhaftigkeit, Tüchtigkeit und Gaſtfreiheit verliehen dem Hauſe
gs im Lande Anſehen. Der Dekan Bullinger war eine klare,
nnliche Natur. Er ſchloß ſeine Ehe im Widerſpruch mit der
chlichen Satzung und erzwang ihr ſittliche Anerkennung durch
Reinheit des Verhältniſſes und durch ſeine perſönliche Würde.
n Ablaßhändler Samſon, welcher im Februar 1519 durch dieſe
gend zog, verwehrte er den Eintritt in ſeine Kirche, unbekümmert
t den Unwillen einflußreicher Männer und den Bannfluch des
pſtlichen Sendlings.[3])

Die beiden älteſten Söhne des Bullingerſchen Hauſes zeigten eine ungeſtüme Art. Der zweite ging in dem wilden ſchweizeriſchen Söldnertum unter, der erſtgeborne, Johannes, welcher ſich dem Prieſterſtande widmete, rang ſich nur allmählich und infolge bitterer Erfahrungen zu ſtetigem Weſen und nützlichem Wirken durch.[4]) Um ſo geſammelter war Heinrichs, des dritten, Gemüt. Bis zu ſeinem zwölften Jahre blieb er bei den Eltern und beſuchte die Schule ſeiner Vaterſtadt. Dann ſandte ihn der Vater nach der ihrer guten Disziplin und ihrer tüchtigen Lehrkräfte wegen gutbeleumdeten Stiftsſchule von Emmerich am Nieder-Rhein. Hier traf er den Bruder Johannes, welcher ihm die Anfangsgründe des Lateiniſchen beibrachte. Vertrautheit mit dieſer Sprache der Gelehrten und Fertigkeit ſich darin auszudrücken, war faſt das einzige Ziel, das die Gymnaſien dieſer Zeit ſich ſteckten. Zu Emmerich wurden auch die Elemente des Griechiſchen gelehrt. In ſtrebſamen Zöglingen mußte bei der humaniſtiſchen Richtung der Schule die Freude an der antiken Literatur erwachen. Mit der ſtrengen Zucht der Anſtalt vertrug ſich der junge Bullinger leicht. Der asketiſche Ernſt, welcher in ihr gewaltet zu haben ſcheint, brachte ihn zu dem ſtillen Entſchluß, dereinſt Karthäuſer zu werden.[5])

Nach dreijähriger Abweſenheit ſah er im Februar 1519 Heimat und Eltern wieder, kehrte jedoch im folgenden Monat nach Emmerich zurück, von wo er ein Semeſter ſpäter ſeinem Bruder nach der Univerſität Köln folgte. Hier blieb Bullinger beinahe drei Jahre. Er befolgte den regelmäßigen Studiengang der Artiſtenklaſſe, der philoſophiſchen Fakultät von heute. Ein erſtes Jahr widmete er logiſchen Studien an der Hand des Ariſtoteles und ſeiner Kommentatoren und erwarb ſich dann den Titel eines Baccalaureus. Nach weiteren zwei Studienjahren promovierte er als Magiſter, „der Sitte folgend, ein Narr mit den anderen", wie der ſpätere Verächter gelehrter Titulaturen ſich ausdrückt. Die Univerſität Köln genoß in dieſer Zeit den Ruf der bedeutendſten deutſchen Hochſchule. Sie hatte ſich jedoch bei dem Streit, in welchen der große Gelehrte Reuchlin in den Jahren 1511—14 verwickelt war, ſo entſchieden mit einem bornierten Mönchstum identifiziert, daß ſie die junge Bildung der Zeit gegen ſich herausforderte. Der Gegenſatz wurde in Köln ſelbſt ſpürbar.

grend die einen Professoren den Traditionen des formalistischen
elalterlichen Denkens folgten, erklärten andere ihren Schülern,
Scholastiker hätten den Aristoteles mißverstanden und ihr
jenschaftsbetrieb sei „das eigentliche Hemmnis der wahren
dien". Bullinger, der für abstraktes Denken wenig Anlagen
ß und in Emmerich bereits einen Hauch humanistischen Geistes
pürt hatte, wußte bald, welchen Lehrern er sich anzuschließen
. Phrysemius, Arnold von Wesel u. a. lasen über die Lehr-
er der Humanisten Erasmus und Rudolf Agricola und er-
ten ihren Zuhörern ein tieferes Verständnis der Dichter,
ner und Denker des klassischen Altertums. Der neu erwachte
n für das menschlich Lebendige nährte sich aus dem Geist
den Gestalten einer Zeit, welche der Daseinsformen entbehrte,
man in der Gegenwart als Schranke empfand. Die Privat-
re Bullingers galt ebenso den Alten und ihren Erneuerern.
jener stilistischen Übungen, in denen der fleißige Student
müdlich war, hatte eine Verteidigung Reuchlins zum Gegen-
de. Es darf nicht befremden, daß in seiner Aufzählung der
lesungen der Römerbrief des Apostels Paulus zwischen der
ide und den Schriften des Plutarch erscheint. Die Bibel
utete für humanistisches Empfinden eine Quelle antiker Weisheit
Wahrheit neben anderen.

Luther trat auf und stellte Deutschland, das scholastische und
anistische wie das unliterarische, vor eine große religiöse Ent-
dung. Jede Schrift, die aus seiner Feder floß, jeder öffent-
Schritt dieser mit einem Schlage zu weltgeschichtlicher Be-
ung erhobenen Persönlichkeit war eine neue Aufforderung,
lung zu nehmen. Um's Jahr 1520 begannen auch die Kölner
hrten für und wider Luther zu streiten. Dem 16jährigen
dierenden der Artistenfakultät waren die Fragen, um die es
handelte, noch gänzlich unbekannt. Die Art, wie er sich ihnen
rte und allmählich zur Entscheidung geführt wurde, ist ebenso
chnend für seine geistige Eigenart, wie bedeutsam für sein
res religiöses Denken. Erst wollte er die bisher in Geltung
nde Theologie kennen lernen; er studierte die Sentenzen des
r Lombardus, das gebräuchlichste Handbuch des scholastischen
ems, dazu das Gratianische Dekret, das grundlegende Dokument

des überlieferten kirchlichen Rechtes. Da er die Beobachtung machte, daß dieſe Autoritäten ſich auf die Kirchenväter ſtützten, verſenkte er ſich in dieſe und las in der Bibliothek der Dominikaner, die ein Landsmann ihm zugänglich machte, zu jeder freien Stunde in Chryſoſtomus, Ambroſius, Origenes, Auguſtin. Dabei fiel ihm der Unterſchied zwiſchen den alten Theologen und den zeitgenöſſiſchen hinſichtlich der Methode wie des Inhalts auf. Die Kirchenväter beriefen ſich auf die heilige Schrift wie die Scholaſtiker auf die Kirchenväter, das führte ihn ſchließlich zum Studium der Bibel, insbeſondere des neuen Teſtamentes. Die alten Exegeten kamen dabei ſeinen Bemühungen zu Hülfe. Zugleich beſchäftigten ihn Luthers Traktate von der „Babyloniſchen Gefangenſchaft", von der „Freiheit eines Chriſtenmenſchen" u. a., ſowie Melanchthons „Loci". Das Ende war, daß er nicht nur den Vorſatz, Karthäuſer zu werden aufgab, ſondern ſich überhaupt von der „päpſtlichen Lehre" abwandte und die Meſſe mied. So ſtellt Bullinger in ſeinem Tagebuch die Entwicklung dar, durch welche er ein Anhänger der evangeliſchen Sache wurde. Er ſchildert nur das Formale des Vorgangs; er ſchweigt von den widerſtreitenden Empfindungen, von dem Wechſel der Hemmungen und Befreiungen, von den inneren Kämpfen, welche bei ſeinem tiefen Gemüt und ernſtem Sinn jeden Schritt der weitergreifenden Reflexion begleiten mußten. Ein wenig mehr hiervon läßt er in einem, wenige Jahre ſpäter von Kappel aus an einen Geiſtlichen gerichteten Brief durchblicken.[6]) Wir vernehmen hier, daß ihm mancherlei Bedenken in den Weg traten: Sollte nicht neben der heiligen Schrift nach Gottes Abſicht eine kirchliche Tradition beſtehen können? Mit welchem Recht erhebt ein beliebiger Chriſt den Anſpruch, daß er die heilige Schrift verſtehe und richtig deute? In dem letzteren Punkt beruhigte ihn die Überlegung, daß es unmöglich des heiligen Geiſtes Abſicht ſein könne, unverſtanden zu bleiben und daß Chriſtus den Unmündigen die Erkenntnis ſeiner Wahrheit zugeſprochen habe. Den Schluß ſeines Berichtes bilden die Worte: „Ich habe mich nicht mit Fleiſch und Blut beraten, ſondern Gott um ſeinen Geiſt gebeten und mit erneutem Gemüte die Bibel zur Hand genommen. Sie leſe ich nun für und für ernſtlich." Wer ſo ſpricht, der hat in der heiligen Schrift nicht

ır die entſcheidende Autorität für ſeinen Verſtand ſondern auch
:friedigung für ſein Herz gefunden. Dennoch wird es dabei
:iben, daß Bullinger auf dem Wege der Reflexion zur evan-
liſchen Wahrheit geführt worden iſt, genauer auf dem Wege
ſchichtlichen Forſchens. Die Stimmen der Beſten, welche die
:ſchichte kennt, zeugen für das urſprüngliche Evangelium, das
ɔt auch ihm den Mut, ſich daran allein zu halten. Aber es
:ibt nicht bei einem äußerlichen Verhältnis. Eine einheitliche
ıtur, bei der das Gemüt ſich vom Verſtande niemals trennt,
öpft er unmittelbar Lebenskräfte aus der Quelle der Lehre. Er
t von Stund an „kein höheres Gut auf Erden" gekannt als
heilige Schrift und keine höhere Lebensaufgabe als die Arbeit
ihrem Dienſt.

Im April 1522 verließ der erſt 17 jährige Magiſter der
nſte die Univerſität, um nicht mehr dahin zurückzukehren. Das
ologiſche Fachſtudium, welches auf die Magiſterpromotion zu
gen pflegte, hat er nicht erſt begonnen, konnte er doch, ſeit das
holiſche Kultusweſen, insbeſondere die Meſſe ihm als „aber-
ubiſch und unfromm" erſchien, nicht daran denken, Prieſter
werden. Fürs erſte freute er ſich, wieder im Elternhaus in
emgarten zu weilen, wo der niemals müßige ſeine ſtillen Studien
tſetzte. Neben der heiligen Schrift ſcheinen ihn die Werke des
ktanz, Cyprian und Tertullian, welche für ſein theologiſches
nken von großer Bedeutung ſein ſollten, am meiſten beſchäftigt
haben; auch fuhr er fort, Schriften von Luther zu leſen.

Zum Beginn des folgenden Jahres fand er eine ſeinen
ıben und Wünſchen entſprechende Tätigkeit in dem unweit
:emgarten gelegenen Kloſter Kappel. Der Abt, Wolfgang Joner,
: Freund der Studien, berief ihn als Lehrer für ſeine Kon-
ıtualen und einen Kreis lernbegieriger Jünglinge, die er um
s Kloſter ſammelte. Täglich des Vormittags hatte Bullinger
ı Mönchen, dem Abt und einigen Gelehrten aus der Umgegend,
: ſich dazu geſellten, über das neue Teſtament und über
: theologiſche Wiſſenſchaft Vorträge zu halten. Alte und
ue Ausleger, Erasmus und Melanchthon neben Hieronymus,
ɔryſoſtomus und Auguſtin unterſtützten ſeine Bibelerklärung.
ır Einführung in die theologiſche Ideenwelt interpretierte er

des Erasmus Paracleſis und Kompendium der Theologie und Melanchthons Loci. In den Nachmittagsſtunden trieb er mit Jünglingen Grammatik und beſprach mit ihnen lateiniſche Autoren. Von den religiöſen Übungen der Mönche war er auf ſeinen Wunſch dispenſiert worden. Er pflegte während des Gottesdienſtes in einem Winkel der Kirche zu beten.

Seine ſchöne und erfolgreiche Wirkſamkeit, die Liebe des Abtes, der ihm ein Vater war, und die Freundſchaft einiger Konventualen beglückten ihn. Die Lieblichkeit der Gegend erheiterte ſeine Mußeſtunden. Er verſichert ſpäter, niemals glücklicher geweſen zu ſein als in dieſer Zeit. Bei der Vorbereitung auf ſeine Vorleſungen und bei der Ausarbeitung ſchriftlicher Aufſätze, der er mit größtem Eifer oblag, klärten und befeſtigten ſich ſeine Überzeugungen. Übrigens dürfte dieſer klare und früh gereifte Geiſt ſchon beim Abgang von Köln über die weſentlichen Punkte des chriſtlichen Glaubens mit ſich im reinen geweſen ſein. Beziehungen zu den Gelehrten Zürichs ergaben ſich bei der geringen lokalen Entfernung und bei dem offiziellen Verhältnis des Kloſters zu dieſer Stadt leicht. Gegen Ende des Jahres 1523 ſah Bullinger zum erſten mal Zwingli und deſſen Freund Leo Jud. Später machte er längere Aufenthalte in Zürich, er benutzte dieſelben hauptſächlich zu ſeiner Weiterbildung in der hebräiſchen und griechiſchen Sprache. Im Frühling 1525 hielt die Reformation auch in Kappel ihren Einzug, die Bilder wurden aus der Kirche entfernt. Ein Jahr ſpäter legten die Mönche ihre Ordenskleider ab und verſammelten ſich zur erſten Abendmalsfeier. Sie verließen dann allmählich das Kloſter teils um Pfarrſtellen anzutreten, teils um Handwerke zu betreiben. Die Lektionen des jungen „Schulmeiſters“ hatten dieſe Veränderung bewirkt. Der zürcheriſche Rat übernahm nun die Gebäude und Güter und richtete hier ein Seminar für künftige Gelehrte und Geiſtliche ein. Wiederum wurde der Unterricht in Bullingers Hände gelegt. Doch ſollte er zugleich die nahe Pfarrei Hauſen verſehen. Im April 1528 leiſtete er vor der zürcheriſchen Synode das Amtsgelübde und trat dann, nicht ohne Zaudern, dieſes neue Amt an.

Die Gelehrſamkeit und Tüchtigkeit des Lehrers von Kappel war inzwiſchen auch in weiteren Kreiſen beachtet worden. Jene

schriftlichen Aufzeichnungen, in denen er sich, einem Winke Ciceros olgend, unablässig übte, hatten eine weitergehende Bedeutung halten, seit sie von seinen Zöglingen und anderen Personen zu rer Belehrung erbeten wurden. Einzelne verdankten ihre Entehung Anfragen, die über brennende religiöse und kirchliche robleme an ihn gerichtet wurden, andere sandte er von sich aus Bekannte, die einer Klärung ihrer religiösen Anschauungen er einer Befestigung im evangelischen Glauben und Leben zu dürfen schienen. In manchem Falle gaben die Empfänger sie eiter oder legten dem Verfasser nahe, sie durch den Druck rößeren Kreisen mitzuteilen. So entstanden Bullingers erste eröffentlichungen: die Vergleichung der Ketzereien der alten Kirche nd derjenigen dieser Zeit (1526), der Traktat über den Ursprung s Irrtums in Sachen des Abendmals und der Messe (1528); ne Methodik und Encyklopädie des Studiums wurde später st in Druck gegeben. Zwischen jenen privaten und diesen für den ruck bestimmten Abhandlungen besteht der Unterschied, daß in diesen das Geschichtliche vorwiegt, während jene die Lösung er die Kirche bewegenden Fragen, betreffend die Messe, die indertaufe, die Autorität der heiligen Schrift u. s. w. direkt in ngriff nehmen. Außer der Rücksicht auf die verschiedenen Bedürfnisse der Leser in diesem und in jenem Fall, mag die Bescheidenheit des jungen Verfassers, der mit einem runden Urteil ber die höchsten Angelegenheiten der Zeit noch nicht vor die Öffentlichkeit treten mochte, dabei maßgebend gewesen sein. Alle iese Aufzeichnungen zeigen die Vorzüge von Bullingers Schriftellerei: Beherrschung des Stoffes, eine Umsicht, der kein wesentches Argument und kein zu erwartender Einwand entgeht, icherheit und Durchsichtigkeit der Gedankenentwicklung, Klarheit s Ausdrucks, dazu Ernst, Würde und Wärme. Der Leser ihlt die Hand eines zuverlässigen, aufrichtigen und wohlwollenden ührers.

Zu den Freunden von Bullingers ersten schriftstellerischen Verchen gehörten Ökolampad, Leo Jud und Zwingli. Der letztere rnte ihn auch im persönlichen Verkehr immer mehr schätzen und nterließ nichts, um ihn für größere Aufgaben vorzubilden. Er eranlaßte ihn, an der Disputation gegen die Wiedertäufer teil-

zunehmen, welche im Januar 1525 in Zürich stattfand. In den ersten Tagen des Jahres 1528 begleitet Bullinger Zwingli zur Berner Disputation, wo der mächtige Geist des Zürcher Reformators die evangelische Sache im Sturm zum Siege führte. Im August des folgenden Jahres erbat dieser sich Bullingers Geleit auf seiner Reise zum Marburger Gespräch. Allein die Verpflichtungen, die er seiner Gemeinde gegenüber hatte, hielten ihn diesmal in der Heimat fest.

Bullinger war nämlich inzwischen durch eine sonderbare Verbindung von Umständen Geistlicher in seiner Vaterstadt Bremgarten geworden. Sein Vater hatte in der geraden und entschlossenen Weise, die ihm eigen war, der Gemeinde im öffentlichen Gottesdienst erklärt, er sei zu der Einsicht gekommen, daß die päpstliche Lehre, in welcher er sie 25 Jahre lang unterrichtet habe, falsch sei; er gedenke seinen Gemeindegliedern fernerhin „mit Gottes Hülfe den wahren Weg zur Seligkeit allein nach dem Worte Gottes zu zeigen". Einer streng katholisch gesinnten Gruppe gelang es infolgedessen, den Dekan aus Bremgarten zu vertreiben; er floh nach Zürich. Aus der Verwirrung, die hierauf folgte, ergab sich schließlich die Wahl eines anderen, ebenfalls evangelisch gesinnten Geistlichen. Allein die Anhänglichkeit an die Familie Bullinger zeitigte noch weitere Wünsche. Der „Schulmeister" von Kappel wurde eingeladen, am Pfingstfest 1529 auf der Kanzel seines Vaters zu predigen. Er tat es mit solchem Erfolg, daß sogleich die evangelische Form des Gottesdienstes eingeführt wurde. Nun mußte er bleiben. Der Rat von Zürich entließ ihn seiner Doppelstelle in Kappel und Hausen.

Die Verhältnisse, unter denen Bullinger seine Seelsorgerarbeit unter seinen Mitbürgern begann, waren in mancher Hinsicht überaus schwierige. Der Gegensatz zwischen den katholischen Gebieten der inneren Schweiz und den evangelischen Städten verschärfte sich zusehends. Das Unsichere der Lage wurde in den Grenzbezirken, wo die feindlichen Parteien sich täglich berührten, doppelt empfunden. Im Juni 1529 hatte Bullinger mit seinem Kollegen, Gervasius Schuler, den Berner Truppen zu predigen, welche den unterwaldischen Landvogt verhindern sollten, sein Amt in Baden anzutreten. Dem Lärm der Waffen gebot ein Landfriede

Schweigen. Die Gemüter kamen nicht so bald zur Ruhe. Zürichs Politik, der sich Bremgarten um der Religion willen anschloß, setzte diese ganzen gegen die Innerschweiz vorgeschobenen Landesteile der größten Gefahr aus. Noch einmal wurde eine Verständigung der gegnerischen Parteien versucht auf der Tagsatzung, welche im Sommer 1531 in Bremgarten zusammentrat. Bullinger mahnte in seinen Predigten, die auch von den katholischen Abgeordneten besucht wurden, zum Frieden. Er erklärte, religiöse Differenzen auszufechten sei nicht Sache der Krieger sondern der Geistlichen. Sichtlich waren Zwinglis aggressive Pläne nicht nach seinem Sinn.

Der Pfarrer von Bremgarten hatte aber noch andere Sorgen als die politischen. Es galt die evangelische Neuordnung des Gemeinwesens nach allen Richtungen durchführen und sicher stellen. Die Anhänger des Alten leisteten Widerstand. Zugleich traten ihm die Wiedertäufer, jene schwärmerischen Bekämpfer aller kirchlichen und staatlichen Bildungen entgegen. Bullinger bekämpfte sie in einer öffentlichen Disputation, an welcher die ganze Gemeinde teilnahm. Daneben unterrichtete er seine Pfarrkinder unermüdlich in der heiligen Schrift. Er predigte des Sonntags und drei mal in der Woche, abwechselnd mit seinem Kollegen Schuler. Auch in den umliegenden Dörfern trat er auf. Seine Feder ruhte inzwischen nicht. Er schrieb Kommentare zu den Evangelien, übersetzte Stücke des alten Testamentes aus dem Hebräischen ins Lateinische und Deutsche, machte sich Aufzeichnungen für eine Schweizerchronik, das bedeutendste war seine Streitschrift gegen die Wiedertäufer.[7]) Sie ist auf den gemeinen Mann berechnet, in deutscher Sprache und in dialogischer Form verfaßt. Behaupten die Wiedertäufer vom heiligen Geist inspiriert zu sein, so weist Bullinger darauf hin, daß sie dies aus der heiligen Schrift bewähren müßten, da diese in jedem Falle dem Geiste Gottes entstamme. Beanspruchen sie das Recht, öffentlich zu predigen, so zeigt er, daß ihnen die biblischen Voraussetzungen dafür fehlen, nämlich die ordentliche Berufung und die erforderlichen Kenntnisse, welche in der apostolischen Zeit wunderbar verliehen wurden, in der Gegenwart aber durch Studien erworben werden sollen. Jene ziehen das Volk von der Kirche ab, nicht aus Gründen

geistlicher Art, sondern wegen gewisser Sondermeinungen über äußere Dinge, wie Privatbesitz, Leibeigenschaft, Zinse und Zehnten; das widerspricht dem Beispiel Christi und der Apostel. Ihre Auflehnung gegen die bürgerliche Obrigkeit, den amtlichen Eid, Zinse und Zehnten beruht auf Mißdeutung einzelner Worte Christi, welche der Christengemeinde den idealen Zustand, dem sie entgegenstreben soll, vorhalten, unter den gegenwärtigen menschlichen Verhältnissen aber nicht unmittelbar verwirklicht werden können. Der Verfasser dieser Schrift erscheint nirgends als ein unfertiger, er weiß, worauf es ankommt und wo er hinaus will, eben darum läßt er Rede und Gegenrede redlich und unverkürzt zur Geltung kommen. Der Gegner mußte nachdenklich werden, auch wenn er nicht überführt wurde.

Die Unruhe der Zeit und die Unsicherheit der Verhältnisse konnten Bullinger nicht hindern, seinen Hausstand zu gründen. Am 17. August 1529 verehelichte er sich mit Anna Adlischweiler, einer ehemaligen Nonne im Kloster Ötenbach, Tochter eines angesehenen Bürgers der Stadt Zürich. Er hatte sich während eines Aufenthalts daselbst zwei Jahre zuvor mit ihr verlobt. Sein treuherziges Brautwerbungsschreiben ist noch vorhanden.[8])

Am 11. Oktober 1531 drangen die Truppen der katholischen Orte bei Kappel über die Grenze und schlugen die kleine Schar der Zürcher, welche sich ihnen entgegenwarf. Zwingli, der als Feldgeistlicher dabei war, fiel, auch Joner, der Abt von Kappel. Der Frieden vom 16. November sicherte zwar den evangelischen Orten ihre Religionsübung, verhinderte jedoch jede weitere Ausbreitung des Evangeliums in der Schweiz. Die „Freien Ämter" waren ausdrücklich vom Frieden ausgeschlossen. Der Stadt Bremgarten und ihrem Schultheiß wurden wegen ihrer Parteinahme für Zürich Bußen auferlegt, den evangelischen Predigern das Verbleiben in der Stadt verboten. Am 20. November verließ Bullinger auf Anordnung des Rates mit seinem Vater, seinem Bruder und dem anderen Geistlichen Bremgarten, um sich nach Zürich zu begeben. Sofort führten die Sieger den katholischen Gottesdienst wieder ein.

2. Bullingers religiöse Denkweise.

Nicht Persönlichkeiten verdankt Bullinger seine evangelischen
rzeugungen, sondern Büchern. Jene Mitteilung des Tage-
ɔes, wonach Kirchenväter und einzelne bahnbrechende Geister
er Zeit seine Lehrmeister waren und ihn zur Bibel führten,
ɔ durch seine Schriften bestätigt. In der ersten derselben,
r „Vergleichung der alten und gegenwärtigen Ketzereien“ [9])
die Abhängigkeit von Tertullian unverkennbar. Nicht allein
sich der Verfasser hinter den Vornamen jenes von ihm hoch-
ɔätzten Kirchenvaters und Apologeten versteckt, indem er sich
ıvius Florens nennt, er läßt ihm auch im Verlauf so viel als
ılich das Wort und, was die Hauptsache ist, er entlehnt ihm
ɛn Grundgedanken. Er fragt: Was ist Häresie? Wann
ɔer Vorwurf der Ketzerei berechtigt? Die Schultheologen und
henmänner der Zeit pflegten den Anhängern der reformatorischen
humanistischen Bewegung diesen gehässigen Namen beizulegen.
ı versteht Tertullian unter Häresien Neuerungen, welche sich
m ursprünglichen autoritativen Wahrheitsbestand entgegenstellen.
ıgemäß sind ihm seine Gegner, die Gnostiker des 2. Jahr-
derts, Ketzer, denn ihre Systeme stehen in unverkennbarem
ɔerspruch mit der apostolischen Lehre. Den jungen Bullinger
ɔäftigte dieser Gedankengang des Kirchenvaters zu einer Zeit,
er sich bereits in einem inneren Gegensatz zur kirchlichen
dition befand und die Verdammung der reformatorischen Denk-
e durch die offiziellen Vertreter der Kirche ihm als Unrecht
ɔien. Er suchte nach einem Schema, in welches er das
ıische Kirchentum in seinem Verhältnis zu dem aufstrebenden
ıgelischen Christentum fassen könnte. Da wird es ihm mit
m Male klar, die päpstliche Theologie und Kirche befindet sich
ıu in derselben Stellung wie die Gegner des Tertullian. Sie
die göttliche Wahrheit der heiligen Schrift durch eigene Lehr-
ınken und selbsterfundene Heilsmittel ersetzen. Sie wird daher
dem Vorwurf der Häresie getroffen, sie, nicht die
re der Evangelischen. Dieser Gedanke ist, allgemein gefaßt,
neingut der Reformation. Allein der Nachdruck, welcher
Bullingers theologischem Denken darauf fällt, läßt erraten,

daß er ihn für seine Person neu entdeckte und daß diese Entdeckung eine der wirksamsten auf seinem Wege zur religiösen Befreiung war. Er hat später seine häufige Berufung auf Kirchenväter damit gerechtfertigt, daß unter seinen Lesern solche seien, denen jene mehr gelten als die heilige Schrift; aber man wird Anlehnungen wie die besprochene gleichwohl als Reminiszenzen an eine Zeit zu betrachten haben, wo sein suchender Geist bei den auch von der kirchlichen Theologie verehrten Denkern der alten Christenheit unerwartet und mit hoher Freude Handhaben fand, an denen er sich zur Klarheit und Gewißheit hindurch finden konnte.

Drei Jahre später veröffentlicht Bullinger eine Schrift, die sich unter die Ägide des Laktanz stellt. Sie trägt, anspielend auf die Überschrift eines gegen den heidnischen Götterdienst gerichteten Traktats dieses Kirchenvaters, den Titel: „Vom Ursprung des Heiligen- und Bilderwahnes.“ [10]) Die altkirchliche Vorlage schildert die Geistigkeit und Herrlichkeit des wahren Gottes, der seinem Wesen nach nur eine innerliche, sittliche Verehrung dulden könne. Die schönen zarten Ausführungen müssen Bullinger ergriffen haben, man begegnet bei ihm oft ihrem Widerhall. Wichtiger ist, daß ihm Laktanz einen neuen Gesichtspunkt für seine Auseinandersetzung mit dem traditionellen Kultus an die Hand gibt: er ist äußerlich, ungeistig, daher Gottes unwürdig. Ihrer Form nach ist Bullingers Abhandlung unabhängig von derjenigen des Kirchenvaters, sie geht ihre eigenen Wege; es sind die Wege seiner ersten Schrift. War dort ein allgemeiner Gesichtspunkt aufgestellt, so folgt hier gewissermaßen die Anwendung desselben auf einen einzelnen Fall. Die Heiligen- und Bilderverehrung ist ein Wahn, ein Stück Häresie, weil die alte Kirche und die heilige Schrift nichts davon weiß, wie aus einer Fülle von Zitaten nachgewiesen wird. Der Verfasser geht jedoch hier noch einen Schritt weiter, er analysiert die Umstände, unter denen jene abergläubischen Kulte in die Kirche eindrangen, und zeigt so, daß sie nichts von göttlicher Beglaubigung, um so mehr von menschlicher Schwachheit und Unlauterkeit an sich haben.

In verwandter Weise wird ein anderer Gegenstand der kirchlichen Andacht besprochen in dem Traktat: „Vom Ursprung des Irrtums betreffend Abendmahl und Messe.“ [11]) Man soll nach einem Worte Cyprians nicht der Gewohnheit der Menschen,

ſondern der Wahrheit Gottes folgen. Die traditionelle Lehre von der Verwandlung des Brotes in Leib Chriſti, des Weines in Blut Chriſti und das Opfer der Meſſe ſind abergläubiſch, Momente einer ungeiſtigen Gottesverehrung. Sie ſtehen aber auch in offenbarem Widerſpruch mit Gottes Willen, denn die alte Kirche kennt keine Wandlung und fordert von ihren Gliedern keine anderen Opfer als die Herzensopfer des Dankes, der Frömmigkeit und der Liebe. Woher dieſe „unfromme“ Entartung? fragt Bullinger. Wo die Menſchen das Wort Gottes verlaſſen, lautet ſeine Antwort, da geraten ſie in Finſternis, die Geſchichte Iſraels iſt deß Zeuge. Auch die Chriſtenheit hat das Wort Gottes verlaſſen, damals als die alte Kultur der Barbarei roher Völker erlag. Mit den „guten“ Studien gingen die „heiligen“ Studien unter. So urteilt der Humaniſt Bullinger. Die Kirchenväter hatten für den kultiſchen Aberglauben eine andere Erklärung, ſie gaben ihn nicht mangelnder Geiſtesbildung ſchuld, ſondern der Macht der Dämonen. Bullinger gibt jenen ſeine eigenen Gedanken nicht preis. Er ſcheut ſich auch nicht, ſie ausdrücklich zu kritiſieren. Allein dadurch wird die Tatſache, daß ſie ſeine evangeliſche Denkweiſe, insbeſondere die Anfänge derſelben ſtark beeinflußt haben, nicht in Frage geſtellt. Er dankt ihnen die Erkenntnis, daß das Chriſtentum eine unſinnliche, ſittliche Gottesverehrung fordere, und den Mut, auf Grund dieſer Erkenntnis den katholiſchen Kultus zu verwerfen. Er verdankt ihnen ferner das geſchichtliche Schema zur Verteidigung der evangeliſchen Denkweiſe und zur Bekämpfung der „päpſtlichen Lehre,“ welche ſeinem auf hiſtoriſche Betrachtung angelegten Geiſte überaus angemeſſen war und daher in ſeiner Theologie eine dominierende Stellung erhielt.

Zwei deutſche Schriften aus dem dritten Jahrzehnt ſtellen die definitive Ausgeſtaltung jenes Schemas dar. Die eine derſelben trägt den auffallenden Tittel: „Der alte Glaube. Daß der Chriſten Glaube von Anfang der Welt gewährt habe.“ [12]) Der Gedanke, daß das Chriſtentum ſo alt ſei als die Welt, iſt der Aufklärung geläufig. Bullingers „alter Glaube“ hat jedoch mit „natürlicher Religion,“ mit angeborener Gotteserkenntnis nichts gemein. Es iſt das geſchichtliche Chriſtentum, welches bis in die Anfänge des Menſchengeſchlechts zurückverlegt wird. Den

Impuls zu dieſer Konzeption ſcheint er einer Stelle des Euſebius entnommen zu haben.[13]) Sichtlich hat auch Auguſtins Werk: „von der Gottesſtadt“ auf Bullingers Ausführungen eingewirkt. Der Bund Gottes mit Adam ſoll die erſte Erſcheinung des Chriſtentums geweſen ſein. Gott brachte den Stammvater des Menſchengeſchlechts zur Anerkennung ſeiner Schuld, er offenbarte ihm dann ſeine göttliche Barmherzigkeit, indem er ihm in der Ferne das Bild des Schlangentöters, des ſterbenden nnd ſiegenden Chriſtus zeigte, welcher die Menſchheit von der Macht der Sünde und des Übels erlöſen würde, er ſchenkte ihm endlich ein neues Herz, um an ihn und den Erlöſer zu glauben und den Teufel ſamt ſeinen Werken zu haſſen. „Darin iſt die ganze Summe des Chriſtentums enthalten.“ Abels Opfer, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhte, iſt Symbol des Opfers Chriſti, er ſtirbt als der erſte Märtyrer des chriſtlichen Glaubens. Noahs Rettung iſt ein Triumph des Chriſtentums, denn die Arche bedeutet Chriſtus. Abraham vertraute auf ſeinen großen Nachkommen, der ihm verheißen war und das machte ihn vor Gott gerecht. Das Chriſtentum iſt ſomit älter als das Heidentum und Judentum. Das ſtatutariſche Geſetz, welches Gott dem Volke Israel durch Moſes gab, war veranlaßt durch den Zerfall der Gotteserkenntnis während ſeiner Anſiedelung in Ägypten. Es hat nur vorübergehenden pädagogiſchen Wert, insbeſondere ſind die äußerlichen Kultusvorſchriften ſinnbildlich, „ſakramental“ aufzufaſſen, denn dem geiſtigen Gott kann nicht mit ſichtbaren Mitteln gedient werden. „Alle Einſichtigen, welche unter dem Geſetz gelebt haben, waren Chriſten.“ David ſpricht von Chriſtus nicht anders als das apoſtoliſche Symbolum. Die Propheten zeugen von ſeinen Schickſalen und Taten, als hätten ſie dieſelben mit Augen geſehen. Auf Chriſtus verließen ſich alle Frommen der alten Zeit, durch ihn wurden ſie heil. — Die erſte Vorlage für dieſe Reflexionen wäre der Apoſtel Paulus, allein Bullinger hat ſich nicht direkt an ihn angeſchloſſen, ſondern an den Kirchenhiſtoriker des 4. Jahrhunderts. Wenn dieſer und die griechiſchen Theologen ſeiner Zeit ſolche Gedanken bewegten, dann verbanden ſie damit Spekulationen über das vorgeſchichtliche Daſein und Wirken Chriſti. Auguſtin iſt es bei analogen Gedankengängen um eine einheitliche Deutung

er Menschheitsgeschichte zu tun. Ein anderes Interesse leitet Bullinger; er vergegenwärtigt sich auf diese Art die absolute Geltung des evangelisch-christlichen Glaubens gegenüber der Wandelbarkeit der geschichtlichen Erscheinungen. Der Gegensatz gegen as römische Kirchentum bestimmt ihn auch hier. „Wenn alle frommen von der Schöpfung der Welt an unsern Glauben gehabt haben, wer will ihn dann noch als neu oder sektirerisch errufen?“

Der Gegensatz tritt etwas stärker hervor in dem Traktat: von dem einigen und ewigen Testament oder Bund Gottes.“ [14]) Bullinger verwendet den Begriff des Bundes für die wahre Religion mit Vorliebe. Es giebt nur einen Gottesbund, führt er n jener Schrift aus, es hat von je nur diesen gegeben. Erst urde er mit Adam geschlossen, dann mit Noah, mit Abraham nd seinen Söhnen, mit Moses, endlich mit den ersten Christen. Die wesentlichen Eigenschaften dieses Bundes sind, daß er in der Gnade Gottes, die sich der in Sünden verlorenen Menschen annimmt, seinen Ursprung hat und daß er des Menschen Herz, inen festen lauteren Glauben und ein frommes heiliges Leben ordert. Durch das erstere ist die Selbstgerechtigkeit ausgeschlossen, urch das letztere ein äußerlicher, zeremonieller Gottesdienst. Da ben dieses beides für die „päpstliche Religion“ bezeichnend ist, o steht sie in diesen Beziehungen außerhalb des Gottesbundes, st falsche Religion. Die Stellung, welche Bullinger in den rüheren apologetisch-polemischen Schriften eingenommen, erscheint urch die beiden zuletzt genannten wesentlich verstärkt, denn nach iesen haben die Gegner nicht blos die Frommen des neuen Testamentes sondern alle Zeugen Gottes von Anfang der Welt is ans Ende gegen sich. Umgekehrt können die Evangelischen iese alle für sich in Anspruch nehmen.

Neben den Kirchenvätern waren es führende Geister der Reformationsepoche, welche Bullingers theologische Anfänge in ntscheidender Weise beeinflußten. Zuerst wird er sich mit Erasmus erührt haben, der ihm durch seine humanistischen Studien bekannt war und der ohne Zweifel seine Kirchenväter- und Bibelforschungen von Anbeginn unterstützte. Bullinger verehrte und bewunderte n ihm jederzeit den Kenner des klassischen Altertums und der

alten Kirche. In Fragen der philologischen und historischen Kritik war ihm sein Urteil ohne weiteres maßgebend. Jene „Methodik des Studiums,“ [15]) welche er für seine jungen Zöglinge in Kappel verfaßte, ist durchweg von Erasmus inspiriert. Er preist wie jener die Alten, insbesondere die Weisheitslehrer Seneca und Cicero, er bestimmt ihr Recht neben der heiligen Schrift und ihr Verhältnis zu ihr mit den Worten des Erasmus. Wie der große Humanist berät er seine jungen Freunde nicht nur in ihren geistigen Arbeiten sondern auch hinsichtlich ihrer Nahrung, Kleidung, Körperpflege, Zeiteinteilung und für ihr sittliches Verhalten. Seinem Unterricht legte er die philologischen Kompendien und belletristischen Schriften des Erasmus zu Grunde. Für die Bibelerklärung zog er seine Kommentare zu Rate. Endlich las er mit den Mönchen dessen Paraclesis und Kompendium der Theologie im Wechsel mit den Loci des Melanchthon. Er wußte sich im wesentlichen mit dem Inhalt dieser Schriften eins. Das Kompendium[16] ist eine Einführung in die „wahre Theologie“ in Form einer summarischen Darstellung des christlichen Glaubens und Lebens und einer Anweisung für die Amtstätigkeit der Geistlichen. Der Gegensatz gegen den unfruchtbaren, der lebendigen Wirklichkeit entfremdeten Wissenschaftsbetrieb der Scholastiker bildet den Hintergrund. Die Paraclesis[17] führt den Nebentitel: „Ermunterung zum Studium der christlichen Philosophie.“ Die christliche Weisheit, lehrt der Verfasser, ist die einfachste und tiefste zugleich, sie ist für alle und kann von allen angeeignet werden. Sie wird von Christus und seinen Aposteln in der heiligen Schrift gelernt. Mit welchem Recht, fragt er, halten sich Christendavon fern, um den Spitzfindigkeiten einer neuen Gelehrsamkeit oder den Nichtigkeiten eines abergläubischen Kultus zu huldigen?

Wenn Erasmus lehrt, es komme für die theologische Erkenntnis auf ein Anschauen und Erfassen des göttlich Lebendigen an und die Voraussetzungen hierfür seien mehr in der „Gelehrigkeit und Reinheit des Herzens“ als in der Subtilität des Verstandes zu suchen, so mußte solches in Bullingers Geiste lebhafte Zustimmung wecken. Die Bemerkung, daß die Kirchenväter eine durchaus andere Art hätten, über religiöse Wahrheiten zu reden

e mittelalterlichen Theologen und daß sie über sich selbst
auf die heilige Schrift wiesen, gab jener Erfahrung Aus-
die für seine eigene religiöse Entwicklung entscheidend ge-
ı war; möglich, daß sie dieselbe hat herbeiführen helfen.
ıus spricht gerne von „christlicher Philosophie," um die
che Wahrheit als die Vollendung aller menschlichen Tugend-
lückseligkeitslehre zu bezeichnen; Bullinger hat das Wort
ngen übernommen, obgleich er den übernatürlichen Charakter
ristlichen Erkenntnis entschiedener betont, überhaupt aber
ristentum vorherrschend aus einem Gesichtspunkte betrachtet,
er Philosophie als solcher unvergleichbar ist. Er stellt nämlich
ilsglauben in erste Linie, während bei Erasmus der Nachdruck
m Moralischen liegt, mit dem sich freilich ein starkes mystisches
verbindet. Den Mittelpunkt der erasmischen Religiosität
die Person Christi, die bald geschichtlich-moralisch als Vor-
eschildert wird, bald als göttlicher Gnadenquell Gegenstand
kontemplativen Andacht ist. Beide Auffassungen sind auch
ullinger wirksam. Insbesondere verrät seine Abhandlung
Vollkommenheit der Christen oder daß Jesus Christus der
en einzige Vollkommenheit sei" den Einfluß des Erasmus,
Hymne „Aufforderung Christi an das Menschengeschlecht"
nhang beigedruckt ist. In diesem Gedicht klagt Christus
die Blindheit und den Undank der Menschen, welche ihn,
uelle aller geistigen Güter, mißachten und ihres liebevollsten
des vergessen. Zwingli war in seiner Jugend davon er-
ı,[18]) auch auf Bullinger scheint es Eindruck gemacht zu
In dem Traktat „von Wolfart" wird der Gefühlserguß
edichtes analysiert an Hand des Wortes Christi: „Kommet
u mir alle, die ihr mühselig und beladen seid." Die ge-
e Schrift Bullingers vertritt dasselbe Motiv, aber in einer
:n Tonart. Die Schilderung Christi als der „Vollkommen-
er Christen" wird zu einer lehrhaften Erörterung über die
ırtige Bedeutung Christi für den Gläubigen und die Kirche.
lyrischen Klänge der Christusandacht, welche Erasmus mit
Gruppe mittelalterlicher Mystiker gemein hat, fehlen bei
ıger. Das hat nicht allein persönliche Gründe, wenngleich
:muten ist, daß seine gemessene Art, bei welcher Gemüt und

Verſtand ſich das Gleichgewicht zu halten pflegen, eine vorherrſchend ſtimmungsmäßige Religioſität nicht zuließ. Der Unterſchied greift jedoch noch weiter. Denn einem Erasmus bedeutet der Aufblick zu Chriſtus gemütliche Beruhigung, äſthetiſche Erhebung und Reinigung, einem Bullinger Macht der Wahrheit, die die menſchlichen Gedanken ſichtet und das menſchliche Leben umgeſtaltet. Darum kann Erasmus in der alten Kirchenanſtalt bleiben, ſein Heil an ihre Ordnungen binden, ſeine Gedanken ihrer Autorität unterwerfen, obgleich das Bild Chriſti allen Bedürfniſſen ſeiner Seele genugtut. Bullinger dagegen verläßt in dem Augenblick, wo er Chriſtus als die „Vollkommenheit der Chriſten“ anerkennen lernt, den „päpſtlichen Gottesdienſt.“

Chriſtus iſt nach Bullingers Ausführungen die „Vollkommenheit der Chriſten,“ indem er der unübertreffliche Lehrer der wahren Religion iſt. Er unterrichtet die Gläubigen durch ſein perſönliches Weſen und Verhalten, das uns Gottes Geſinnungen gegen uns und zugleich die rechte Gottesverehrung offenbart. Er leitet uns durch ſein reines Bild und ernſtes Wort zur Buße und zeigt uns, daß der Glaube an ihn die Kirche begründet und zur Arbeit in ihr befähigt. Er belehrt uns über Rechtfertigung und Verſöhnung, die allein von ihm kommen, über die wahre Reformation des Gottesdienſtes, welche weder Bilder noch Heilige, noch Verdienſte duldet, über die Sakramente, die allen zugedacht ſind und nicht zum Disputieren ſondern zum Glauben auffordern, über das Faſten, die Ehe, die ſtaatliche Ordnung und jene Geiſtigkeit und Freiheit des Chriſtenſtandes, für welche die Zeremonien nur Sinnbilder ſein können. Die Lehre Jeſu hat vor aller menſchlichen Doktrin den Vorzug der Einfachheit, Deutlichkeit, Kürze; dies iſt auch ein Lieblingsgedanke des Erasmus. Da Chriſtus der vollkommene Zeuge der göttlichen Wahrheit iſt, ſo iſt es Sünde, andere Heilsquellen aufzuſuchen. Daran erkennt man den wahren Chriſten, daß er an ihm allein hängen, nur ihm vertrauen will. — Die Bezeichnung Chriſti als Lehrer entſpricht der Abſicht, den autoritativen, allgemein verbindlichen Charakter ſeines Wirkens auszudrücken. Keineswegs möchte Bullinger eine intellektualiſtiſche Auffaſſung von Chriſtus vertreten. Sie wäre ſeiner aufs

Handeln gerichteten Natur ebenso zuwider wie die mystisch-gefühlsmäßige.

Erasmus hat sich der Reformation nicht angeschlossen. Bullinger rechnet ihm dies mit den anderen Reformatoren als Charakterschwäche an. Das hindert ihn jedoch nicht, sich der Übereinstimmung mit ihm in zahlreichen religiösen Motiven zu freuen, in der Forderung einer innerlichen und sittlichen Religion, in der Bewunderung der Einfachheit und Volkstümlichkeit des Evangeliums, in der Wertschätzung der heiligen Schrift und der Kirchenväter, in dem damit zusammenhängenden Postulat gründlicher philologischer Bildung der Geistlichen u. a. m. Bullinger hat sich zeitlebens dem Einfluß des großen Humanisten offen gehalten; dies wird durch seine Kommentare belegt, für welche er sich seine biblischen Arbeiten fleißig zu nutze macht, sowie durch die eben besprochene Schrift, die dem Jahre 1551 angehört. Man dachte unter den Zürcher Theologen von den Verdiensten des Erasmus unbefangen genug, um im Jahre 1542 seine Paraphrasen zum neuen Testament in deutscher Sprache herauszugeben. Eines entschiedenen theoretischen Gegensatzes zu ihm war sich Bullinger wohl nur in der Auffassung vom Abendmahl und in der Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens bewußt.

In jenen für seine Denkweise entscheidenden Kölner Studienjahren las Bullinger auch Luthers neu erschienene Schriften „von der Freiheit eines Christenmenschen," „von der babylonischen Gefangenschaft" u. a., dazu Melanchthons „Loci." Am meisten weiß er sich dem Kompendium des Melanchthon[19]) verpflichtet. Er spricht mit Entzücken davon, in Kappel interpretiert er es seinen Zuhörern und macht einzelne Abschnitte daraus zum Gegenstand seiner schriftlichen Privatübungen. Was er und Luther ihm boten, war vor allem ihr reformatorisches Grundbekenntnis, jenes Evangelium des Apostels Paulus, daß der Christ sein Heil ausschließlich der Gnade Gottes danke, die ihm in Christi göttlicher Sendung und Todessühne entgegentritt, und daß er sich dieselbe allein durch Glauben, nicht durch kultische oder sittliche Leistungen zu eigen machen könne. Bullinger muß diese Gedanken gleich bei seiner ersten geistigen Berührung mit den deutschen Reformatoren lebendig und fest ins Herz gefaßt haben. Sie sind ihm

fortan der unmittelbare Ausdruck für seinen Glauben und der hauptsächliche Kanon für ächte Religiosität. Die Verwerflichkeit des römischen Kirchen- und Religionswesens besteht ihm vor allem darin, daß es Werk- oder Eigengerechtigkeit ist. Die Ursünde der Menschheit war das Vertrauen auf eigene Kraft; Adam bildete sich ein, sein Heil sich selbst schaffen zu können, und wurde so der Urheber der Sünde und des Todes. Der Bund Gottes mit der Menschheit, der einzige, ewige, geht von Gott aus, von seiner Gnade, nicht vom Menschen und menschlicher Leistung. Ebenso ist die Bekehrung des einzelnen zu Gott göttliche Gnadenveranstaltung, nicht Resultat menschlicher Anstrengung; Gott suchte den Saulus, um ihn zum Paulus zu machen, den äthiopischen Eunuchen (Ap.-Gesch. 8, 26), den Hauptmann Kornelius; und auch die Voraussetzungen für die Annahme des Evangeliums, welche diese Frommen mitbringen mochten, waren sein Werk. Zum Glauben gehört die Buße, auch sie ist Gottes Gabe. Das Mittel der göttlichen Gnade ist Christus, das Heil aller Menschengeschlechter. Ein Christ, ein Bekenner der wahren Religion ist, „wer ihn in wahrem Glauben erfaßt und im Herzen behält," „auf ihn vertraut, an ihm allein hängt." Wohl bekennt sich auch die „Welt", d. h. die traditionelle Religiosität zu Christus, aber sie will ihn nicht als die ausschließliche Quelle des Heils anerkennen, sie stellt ihm andere Mittel des Heils an die Seite.

Das Glaubensevangelium Luthers und die Christusverehrung der erasmischen Mystik konnten sich leicht verschmelzen. Faßt man die beiden Erscheinungen prinzipiell, hier gefühls- und phantasiemäßige Kontemplation Christi, dort Vertrauen zu der durch ihn offenbarten und verbürgten Gnadengesinnung Gottes, so stand Bullinger durchaus auf Seite der reformatorischen Frömmigkeit. Allein es bezeichnet eine von der Wittenberger Theologie abweichende Färbung, wenn er das durch Christus geschenkte Heil am liebsten mit den realistischen Bildern des Johannes vom Himmelsbrot und Lebenswasser, vom essen und trinken schildert, während jene sich an die paulinischen Ausdrücke Rechtfertigung und Sündenvergebung halten. „Der Gläubige," sagt Bullinger, „nimmt seines Herrn Art an und empfängt dessen Kraft." Zwingli war hierfür das Bild vom Arzt und der Arznei

geläufig. Der Begriff der Rechtfertigung bereitet Bullinger Schwierigkeiten. Er versteht darunter einerseits mit den Wittenbergern die göttliche gnädige Freisprechung des schuldigen Menschen, anderseits schiebt er die Vorstellung ein, der Glaube versetze den Sünder in eine Art sittlicher Identität mit Christus, die ihm die göttliche Anerkennung sichere. Er hat das Bedürfnis, die sittlichen Kräfte, welche dem Christen geschenkt sind, unmittelbarer mit dem religiösen Heil zu verbinden, als es mittelst der Begriffe Rechtfertigung und Sündenvergebung möglich ist. Luther und Melanchthon können beim religiösen Verhältnis, beim Glauben verweilen, um, zwar nicht die Stille der Gottgelassenheit, aber doch die Freiheit von der Welt und dem eigenen natürlichen Ich zu genießen, Bullinger dagegen denkt beim Glauben unmittelbar an die sittliche Auswirkung der im Gottesverhältnis begründeten Kräfte in einem „unschuldigen" Leben. Daher sind ihm zur Bezeichnung des Christenstandes zusammengesetzte Ausdruck geläufig wie „wahrer Glaube und unschuldiges Leben," „Glaube, Unschuld, Liebe" u. a.

Die ausschließliche Begründung des Heils in der Gnade Gottes hat die Reformatoren aller Gruppen zur Bestreitung der Willensfreiheit geführt. Hier traten sie in bestimmten Gegensatz zu Erasmus, den das Interesse an einer selbständigen Moral bei der Behauptung der Willensfreiheit festhielt. Die Frage hat Bullinger früh und lebhaft beschäftigt. Er erörterte sie während seiner Kappeler Jahre in zwei Aufsätzen, deren Titel auf Melanchthons Loci hinweisen. Sie sind verloren gegangen. Dagegen besitzen wir eine vereinzelte Äußerung aus dem Jahre 1526, welche eine entschiedene Ablehnung der Lehre des „weltlichen" Weisen Erasmus von dem Gedanken der göttlichen Weltleitung aus enthält[20]): „Wenn es göttliche Vorsehung gibt, so gibt es keinen freien Willen. Sonst wäre die Vorsehung nicht Vorsehung oder der freie Wille kein freier Wille." Da Erasmus sich für seine Anschauung auf die griechischen Kirchenväter berufen konnte, zieht sich Bullinger auf die allein entscheidende Autorität der heiligen Schrift zurück. Einige Jahre später[21]) fügt er hinzu, die Alten hätten die Willensfreiheit nur in dem Sinne vertreten, daß der Christ durch Christus alles vermöge. Während der Streitigkeiten, die sich in Genf im

Jahre 1536 über diese Frage erhoben, versuchte er zu vermitteln. Einem Bullinger, der wie Erasmus die Einfachheit und Gemeinverständlichkeit des Evangeliums für einen Beweisgrund seiner Göttlichkeit hielt, lag die Versuchung nahe, eine Frage wie jene als theologische Spitzfindigkeit abzulehnen. Allein wir besitzen Zeugen dafür, daß er sich ernstlich mühte, mit dem religiösen Freiheitsproblem ins klare zu kommen: eine Rede vom 28. Januar 1536, gehalten am Jahresfest der zürcherischen Karlsschule, und eine Abhandlung, verfaßt für den Engländer Traheron vom 3. März 1553.[22]) In jener ist die Stellung Bullingers eine unsichere, was damit zusammenhängt, daß die tieferen Motive, welche in der Frage wirken, nicht genug zur Geltung gebracht werden. Weit bedeutender ist die zweite Schrift. Sie geht von dem Gedanken aus, daß die sittliche Gebundenheit des Menschen nur durch die unser ganzes Wesen und Werden umfassende Wirkung der göttlichen Gnade aufgehoben werden könne. Wenn dann nicht alle zum Ziele gelangen, so ist die Annahme eines partikularen Ratschlusses Gottes, durch welchen die einen erwählt, die anderen verworfen werden, unausweichlich. Die göttliche Weltleitung determiniert mit allem Seienden auch den Menschen, in der Weise nämlich, daß er durch äußere und innere Beeinflussungen ohne Zwang geleitet und einem guten Gesamtziel entgegengeführt wird. Um Gott nicht zum Urheber der Sünde und Verdammnis machen zu müssen, nimmt Bullinger für den ersten Menschen sittliche Entscheidungsfreiheit in Anspruch; er ists, der durch seinen Fall seine ganze Nachkommenschaft jenen Mächten des Verderbens auslieferte. Dieser Aufbau des Problems erinnert an Melanchthons Loci. Insbesondere wird dort der Ausgangspunkt, die sittliche Gebundenheit des Menschen, in klassischer Weise beleuchtet, im Zusammenhang damit dann die ganze Frage mit ihren Schwierigkeiten in die geniale Einsicht verarbeitet, daß die Religion in Erkennen und Handeln eigenen Gesetzen folge und daher von der natürlichen Vernunft und Moral aus unbegreiflich sei. Bullinger stand jedoch in dieser Zeit mehr unter dem Einfluß Calvins als unter demjenigen Melanchthons, der inzwischen selbst unsicher geworden war. Er bleibt von Calvin und seiner Schule geschieden durch seine Weigerung, den

ündenfall Adams in den göttlichen Ratschluß mit aufzu-
hmen. In seinen populären Schriften ist Bullinger bemüht,
e Unfreiheits- und Prädestinationsfrage in einer Fassung zu
rtreten, durch welche das Befremdliche möglichst gemildert wird,
s Religiöse, Tröstliche in den Vordergrund tritt. Der „freie
ille" wird anerkannt in dem Sinne, daß der Christ durch die
ttliche Gnade die Kraft in sich trage, das Gute zu tun. Die
tschlüssliche Verwerfung hat nur die Bedeutung eines Grenz-
dankens.

Zwingli hat nicht wie die Kirchenväter, Erasmus, Luther
d Melanchthon die Anfänge Bullingers beeinflußt. Sie lernten
h erst gegen Ende des Jahres 1523 kennen, nachdem der junge
hrer von Kappel soeben die neu veröffentlichte „Auslegung der
chlußreden" und einige kleinere Schriften des Zürcher Re-
rmators gelesen hatte. In dieser Zeit besaß er bereits eine in
en wesentlichen Punkten gesicherte theologische Position. Zwingli
m ihn in seinem geistigen Besitz nur „bestärken". „Ich fühlte
ch," schreibt er später, „von seinen Büchern und Predigten umso-
hr angezogen, je feuriger ich seit schon bald 4 Jahren dieser
ben Lehre anhing". Es läge nahe, in der Lehre vom Abendmahl
bhängigkeit Bullingers von Zwingli zu vermuten, da er Luthers
nschauung hierin zu keiner Zeit gefolgt ist, dagegen seine Über-
stimmung mit jenem bei jedem Anlaß betont hat. Doch
tte eine solche Annahme Bullingers eigenes Zeugnis wider sich.
berichtet nämlich in seinem Tagebuch von einer Unterredung
t Zwingli am 12. September 1526, wo er diesem seine aus
gustin und der Schrift eines Waldensers geschöpfte Abendmahls-
re auseinander gesetzt habe. Zwingli sei völlig einverstanden
wesen, habe ihn jedoch gebeten, einstweilen damit nicht vor die
fentlichkeit zu treten. Demnach liegen die Quellen von Bullingers
utung des Abendmahls in der alten und mittelalterlichen
eologie. Man wird indessen auf sein Zugeständnis, daß er
ch Zwingli in seinen Überzeugungen bestärkt worden sei, Nach-
ck legen dürfen. Wenn er mit jenem bei der Kritik der über-
erten Auffassung vom Abendmahl den Gedanken in den Vorder-
nd stellt, sinnliche Mittel könnten nicht geistige Wirkungen
vorbringen, so ist dies schwerlich ein bloß zufälliges Zusammen-

treffen. Eher wird man geneigt sein, an gemeinsame Abhängigkeit von älteren Vorlagen zu denken bei dem beiden Männern geläufigen Ausdruck Kreaturvergötterung zur Bezeichnung der falschen Religion im Gegensatz zur wahren Religion, welche Verehrung des Schöpfers ist. Diese Entgegensetzung ist in der platonisierenden Mystik des Mittelalters von prinzipieller Bedeutung; in der alten Kirche ist sie Laktanz geläufig, der sie seinerseits einer Stelle im Römerbrief entnimmt (Kap. 1, 25). Dagegen verdankt Bullinger Zwingli ohne Zweifel die leitenden Gesichtspunkte für sein kirchliches und soziales Wirken. Seit er an dessen Stelle getreten war, wollte er nichts anderes sein als der Erhalter und Vollender seines Werkes. Wenige Wochen nach dem Antritt seiner Amtstätigkeit in Zürich schrieb er eine Rede an die Geistlichen über den Beruf des „Propheten", will sagen des Pfarrers, nach einem von Zwingli auf Grund der Stelle 1. Kor. 14, 1 ff. 29 geprägten Ausdruck. Die Rede wurde in Druck gegeben, da sich die Geistlichen der unruhigen Zeiten wegen nicht versammeln konnten. Bullinger schildert da die Ausrüstung des öffentlichen Schriftauslegers, denn das ist ihm der Geistliche, und gibt wertvolle Ratschläge für die pfarramtliche Wirksamkeit. Als unübertroffenes Muster stellt er den Amtsbrüdern den vor kurzem als Opfer seiner „Liebe zur Rechtschaffenheit und zum Vaterlande" gefallenen Zwingli hin. „Er wurde von denen getötet, die er von Verschwendung und Kriegsdienst, von Luxus und blutigem Gelderwerb auf den Weg der Rechtschaffenheit, der Genügsamkeit und Tüchtigkeit zurückführen wollte". „Er ist der Mann, durch den uns Gott die Herrlichkeit seiner Kirche wiederschenkte; er ist es, der die Grundzüge des ewigen Bundes unter uns wieder hergestellt hat". „Er hat die Freiheit wiedergebracht und die guten und heiligen Studien erneut". Weiterhin schildert der Redner in preisenden Worten Zwinglis persönliche Eigenschaften: „alles war groß an diesem Manne". Was Bullinger hier über Zwingli sagt, enthält sein eigenes Ideal und Programm. Er will der erste sein, sein Beispiel zu befolgen. Niemals hat er sich in Gegensatz zu ihm gestellt, oder sich in eine gegensätzliche Position drängen lassen, bei jedem Anlaß bekennt er sich zu ihm und tritt für sein Andenken ein,

welches infolge seines jähen Todes mehrfach von Einheimischen und Fremden geschmäht wurde. Selbstverständlich las er seine Schriften; ausdrückliche Zitate aus Zwingli sowie stillschweigende Reminiscenzen finden sich in Bullingers Werken häufig.

Zu den ältesten Errungenschaften Bullingers gehört seine Stellung zur heiligen Schrift. Erasmus und die Reformatoren werden dabei zusammengewirkt haben. Jener erklärte die heilige Schrift, so gut wie diese, für das allein unvergängliche und unbedingt verbindliche Gotteswort, dem keine menschlichen Autoritäten zur Seite gestellt werden dürften. Bullinger wiederholt eines seiner Worte, wenn er mahnt, die Beschäftigung mit den Denkern des klassischen Altertums nur als Vorbereitung auf das Studium der heiligen Schrift, nicht als Selbstzweck zu betrachten.[23]) Daß Erasmus in formaler Hinsicht den Livius den Büchern der Könige vorzieht, während Bullinger die biblischen Dichter und Redner auch in künstlerischer Beziehung über die profanen stellt, bedeutet keinen wesentlichen Unterschied. Dagegen ist die Verwendung der heiligen Schrift bei den beiden Männern eine verschiedene. Erasmus, der eine aus der Gemeinde hervorgehende Reformation nicht will, schätzt die Bibel blos als individuelles Erbauungsbuch, dazu legt er sie allegorisch aus, wodurch sie ein Spiegel seiner persönlichen Gedanken wird. Bullinger verwirft die allegorische Deutung als willkürlich und taxiert die Bibel als den unübertrefflichen göttlichen Kanon für die „innere und äußere Religion" des einzelnen und der Gemeinschaft. Das ist reformatorische Denkweise. Der Geltungsbereich der Schriftautorität wird von ihm möglichst umfassend bestimmt. Alles was „Lehre und Sitte" heißen kann, fällt unter ihr maßgebendes Urteil. Zwischen dem alten und dem neuen Testament besteht in dieser Beziehung kein Unterschied. Auch heute noch ist insbesondere das öffentliche Leben nach den Gesetzen des alten Bundes zu gestalten, die nicht aus menschlicher Erfindung, sondern aus dem Geiste Gottes hervorgegangen sind. Nur soll dabei auf die veränderten „örtlichen und zeitlichen" Verhältnisse Rücksicht genommen werden. Anderseits ist es der Gegenwart unverwehrt, neue Ordnungen zu schaffen, die nicht buchstäblich in der heiligen Schrift nachgewiesen werden können, wenn sie nur dem Sinn

und Geist des Evangeliums entsprechen. Eine „gesunde fromme Vernunft“ wird hier wie dort das Richtige finden. Wirklich machen Bullingers aus der ganzen heiligen Schrift geschöpften Belehrungen über die Gestaltung und Führung des öffentlichen und privaten Lebens kaum je den Eindruck des Künstlichen oder starr Gesetzlichen. Er weiß in allen Erscheinungen dasjenige Menschliche und Göttliche hervorzuheben, in welchem das Geschlecht seiner Zeit sich wiederfinden konnte. Daß er, seinem historischen Genius folgend, das Persönliche, Geschichtliche in der Bibel ebenso zur Geltung bringt wie die Lehren und Ordnungen, mag hier wesentlich mithelfen. Die Zeremonien des Judentums waren nach seiner Ansicht nicht als bleibende Anordnungen, sondern nur als prophetische Symbole des Opfers Christi gemeint, das allein mit Gott versöhnt. Insofern besteht nämlich allerdings eine Differenz zwischen dem alten und neuen Testamente, als jenes das Heil nur verheißungsweise besitzt, während dieses die Erfüllung genießt. Einer menschlichen Beglaubigung bedarf die Bibel nicht, sie beglaubigt sich selbst, indem sie „ihre Kraft und ihren Wert an unsern Herzen bewährt“. Insbesondere ist es unfromm, wenn die Kirche behauptet, ohne die Sanktion ihrer Organe dürfe jene keinen Glauben beanspruchen. „Das Wort Gottes ist älter als die Kirche und größer als sie.“ Auch die Kirche darf sich kein anderes Urteil über die heilige Schrift anmaßen als das des Glaubens. „Die Frommen aller Zeiten disputierten nicht, wenn sie das Wort Gottes hörten, ob man ihm glauben müsse, ob seine Stimme authentisch sei; sie glaubten und freuten sich, Gott zu hören und ihm zu gehorchen“. Es bleibt dennoch ein einzelner untergeordneter Punkt übrig, für welchen Bullinger des menschlichen Zeugnisses zugunsten der heiligen Schrift nicht entbehren kann, nämlich die Abgrenzung des Kanons. Zum Kanon gehören ihm diejenigen Schriften, die von den Kirchenvätern als ächte Denkmäler des ältesten Christentums anerkannt sind. Die kanonische Bibel ist das Wort Gottes, genau genommen freilich Gottes Wort zweiter Hand, sofern sie das, was Gott „den Herzen seiner Heiligen und Propheten“ offenbart, in Schrift übersetzt enthält. Allein, das bedeutet nur einen Unterschied der Form. Unbedenklich bekennt sich Bullinger zu dem Satz, daß die Bibel das Produkt

des Geiſtes Gottes ſei. Über das Wie hat er jedoch nicht gegrübelt; ſie war ihm zu ſehr Leben, als daß er ſie unter das Geſetz einer Inſpirationslehre hätte ſtellen mögen. Ihr göttlicher Charakter erhebt die heilige Schrift über alle anderen Bücher; jene beſitzt göttliche, dieſe beſitzen bloß menſchliche Autorität. Zitiert Bullinger einen Kirchenlehrer und geht dann zur Anführung einer Bibelſtelle über, ſo braucht er gerne Formeln wie dieſe: „das war menſchlich, hören wir nun das Göttliche". Er ſchätzt die Kirchenväter höher als die meiſten anderen Reformatoren und fordert häufig zu ihrer Lektüre auf, allein ſie ſind ihm „nicht unſere Richter in göttlichen Dingen, ſondern unſere Mitſchüler". Selbſt Auguſtin habe gebeten, man möge ihn belehren.

Die in der heiligen Schrift niedergelegte göttliche Wahrheit bedarf der Mitteilung an das Volk in einer den wechſelnden Umſtänden und Bedürfniſſen angepaßten Form. Das iſt die Aufgabe des Prediger- oder Prophetenamtes. Die Prediger ſind Lehrer aus Gottes Wort; daneben beten ſie mit der Gemeinde und verwalten die Sakramente. Ihre Lehre ſei der Inhalt der heiligen Schrift, ſie ſei aber auch pädagogiſch, damit ſie Glauben, Buße und Beſſerung des Lebens wirke. Sie habe ein klares, feſtes Ziel: die Bekehrung des Menſchen zu Gott; ſie ſei einfach, um von allen verſtanden zu werden, ernſt, damit ſie „einen Stachel in den Gemütern zurücklaſſe". Der Prediger ſoll vor allem wiſſen, daß er Gott an der Gemeinde zu dienen hat, nicht ſich ſelbſt. Bullinger verſichert ſich nach ſeiner Art des Weſens und Wertes des evangeliſchen Predigtamtes durch eine geſchichtliche Betrachtung. Er ſieht die Ahnen der evangeliſchen Pfarrer in den Propheten, welche, vom „Geiſte Gottes angehaucht, die Interpreten des Ewigen bei den Menſchen" ſind, und in den Prieſtern oder Leviten, welche teils in ſinnlich-bildlichen Formen geiſtige Kräfte wirken, teils das Volk im göttlichen Geſetz unterrichten. Die Patriarchen waren Propheten und Prieſter zugleich. Man kann bei ſolchen Schilderungen uralten Gotteszeugentums, wie ſie Bullingers Schrift „von der Autorität der heiligen Schrift"[24]) gibt, an Herders „Provinzialblätter" erinnert werden. Die Propheten und Prieſter ſind die Wahrer der reinen Religion, die Hüter des göttlichen Geſetzes, ſie haben dieſes dem Volke ans

Herz zu legen und gegen jede Verkümmerung oder Vergewaltigung zu verteidigen. So dienen sie Gott und dem Staat. Dasselbe tun mit äußeren Machtmitteln die Könige, die Obrigkeiten. Beide Ämter sollen Hand in Hand gehen. Rechtlich steht jedoch der König über dem Priester und Propheten, diese haben sich jenem unterzuordnen, indem sie ihn beraten. Über beiden steht Gottes Wahrheit. Das ist für alle Zeiten das normale Verhältnis zwischen Geistlichkeit und Obrigkeit. Auch die Schulen, ohne welche Religion und Staat nicht gedeihen können, findet Bullinger im alten Testament als göttliche Anordnung wieder. Im christlichen Kultus sind alle Hüllen äußerlicher Art abgestreift, daher sind hier alle Priester; allein da es öffentlicher Lehre, öffentlichen Gebetes und Segens jederzeit bedarf, so besteht das geistliche Amt in der christlichen Kirche zu Recht.

Zu jenen heroischen Gemütern, jenen übermächtigen Subjektivitäten, welche alles objektiv gegebene in den Gluten des eigenen Herzens und Gewissens umschmelzen, um es als neues Leben ihrer Zeit wiederzugeben, gehörte Bullinger nicht. Das überlieferte kirchliche Glauben und Handeln war auch ihm zum Joch geworden, weil es seine Seele nicht befreite, auch er bedurfte eines lebendigen Gottes. Statt sich jedoch an der Heilswahrheit, die sein Inneres belebte, genügen zu lassen, begehrte er für sein Denken außerdem einer religiösen Wahrheit anderer Art, die ihr Wesen und ihre Beglaubigung in den objektiven Zusammenhängen der göttlichen Geschichte haben sollte. Es war ihm nicht genug, daß sein Herz seines Glaubens gewiß war, er verlangte gleichzeitig Beruhigung für seinen geschichtlich denkenden Verstand. Er konnte nicht gläubig sein, ohne zu wissen, daß er orthodox sei. Das Interesse an der Übereinstimmung seiner religiösen Denkweise mit der identischen Religion des alten und des neuen Testamentes und der ältesten christlichen Kirche war bei ihm ebenso stark, als dasjenige an den göttlichen Gründen seines Heils. Auch Luther und Zwingli behaupteten ihre Übereinstimmung mit den Lehrbegriffen der alten Kirche, aber für ihre persönliche Frömmigkeit bedeutete dieselbe wenig. Ganz anders Bullinger. Ihm ist

ie Legitimität seiner Lehre ebenso unentbehrlich wie ihre Wahrheit. Infolgedessen ist die Theologie Bullingers kirchlicher als diejenige aller anderen Reformatoren der ersten Generation. Sie besaß diese Eigentümlichkeit von Anfang an und hat sie jederzeit bewahrt.

Seine Apologetik hat zum ständigen Thema die Ablehnung des Vorwurfs der Häresie, den Nachweis der eigenen Orthodoxie. Eine Schrift vom Jahre 1552 trägt den Titel: „Daß die evangelischen Kirchen weder häretische noch schismatische, sondern schlechthin orthodoxe und katholische Kirchen Jesu Christi seien". Die Argumentation verläuft durchaus im Objektiven. Die evangelischen Kirchen anerkennen die kanonischen Schriften des alten und neuen Testamentes als Gottes Wort, und richten sich in Lehre und Kultus allein nach ihnen. Sie lehren, daß diese Schriften durchaus vollkommen und untrüglich seien, und daß sie sich in authentischer Weise selbst auslegen und beglaubigen, somit keiner menschlichen Bestätigung oder Beleuchtung bedürfen. Die alte Kirche mit ihrem in allem wesentlichen übereinstimmenden Lehrbestand, der aus keiner anderen Quelle als der heiligen Schrift geschöpft ist, ist ihnen der beste Zeuge für die Richtigkeit dieser Anschauung. Es besteht „eine gewisse katholische (allgemeine) und zuverlässige, aus dem Verständnis des Glaubens geschöpfte, autoritative, pietätsvoll überlieferte Schriftauslegung". Mit Fug und Recht weisen die evangelischen Kirchen den Vorwurf der Häresie zurück, „solange sie diese katholische Denkweise der Kirche und damit die ersten Grundlagen der Religion und orthodoxen Lehre treu bewahren". Die Häretiker kennzeichnen sich dadurch, daß „jeder seinen Weg geht". Seiner umfassendsten Publikation, den „Dekaden", einer Sammlung von Lehrpredigten, stellt Bullinger die Beschlüsse der vier ersten allgemeinen Konzilien der alten Kirche an die Spitze, zum Zeugnis, daß „unser Glaube der christliche, apostolische, katholische, orthodoxe, wahre, alte, unbezweifelbare Glaube sei". Die so aufs nachdrücklichste betonte Lehrkontinuität innerhalb der „wahren Kirche" wird von Bullinger nicht bloß nach außen gewendet, in apologetischem Interesse geltend gemacht, sie hat auch für die kirchliche Arbeit im Innern kanonischen Wert. Fordert er von den Predigern, daß sie in der Unter-

weisung der Gemeinden klare und bestimmte Ziele verfolgen sollen, so erklärt er sich gelegentlich genauer, daß er den „kirchlichen, katholischen, legitimen Inbegriff des Glaubens“ meine. Selbstverständliche Voraussetzung ist dabei, daß sie diese „Regel“ für sich selbst als verbindlich anerkennen.

Noch alledem ist Bullingers religiöse Überzeugung zum guten Teil, wir dürfen wohl auch sagen in erster Linie, Anschluß an ein Gegebenes, das sich durch sein geschichtliches Gewicht und seinen inneren Zusammenhang als autoritativ aufnötigt, zugleich aber durch seine Klarheit und Einfachheit einem praktisch gestimmten Verstande sich empfiehlt. Allein bei Bullingers lebendiger geschichtlicher Intuition, bei seinem tiefen Gemüte, seiner ethischen Wahrheit und großen sittlichen Aktivität war ein einseitig theoretisches Verhältnis zur christlichen Offenbarung gänzlich unmöglich. Die „Lehre der Kirche“ bedeutete für ihn die Bibel in verkürztem Ausdruck. Und die Bibel war ihm das Füllhorn des gottgewollten Lebens. Sein Denken ist ja nicht abstraktes, sondern historisches Denken. Er kann keine christliche Idee fixieren, ohne daß biblische Gestalten und Situationen in reichen Bildern sie begleiten. Er belehrt und überführt mehr durch Illustrieren als durch begriffliches Analysieren und logisches Schließen. Mit einem Beispiel meint er mehr zu sagen als mit scharfsinnigen Unterscheidungen. Was wahre Buße sei und daß das katholische Bußsakrament diesen Namen nicht verdiene, zeigt er durch den Hinweis auf die Sünderin in Luk. 7, den Christus verleugnenden Petrus, den verlorenen Sohn. Das Verhalten des Paulus im Seesturm (Apost.-Gesch. 27) illustriert den christlichen Vorsehungsglauben aufs trefflichste und faßt, was eine Reihe vorausgeschickter lehrhafter Bibelstellen darüber gesagt haben, in einen lebendigen Eindruck zusammen. So in Bullingers Bekenntnisschrift von 1566, der sogenannten 2. helvetischen Konfession, die durch dieses anschauliche Element einen Vorzug vor anderen besitzt.

Solche gemütsvolle Anschauung des Inhaltes der Bibel ist die breiteste Quelle von Bullingers religiöser Erkenntnis. Er verdankt ihr eine Fülle religiöser und sittlicher Motive, vereinzelt auch originelle Gedanken. Zu diesen ist vor allem die Auffassung der Religion als Bund zwischen Gott und den Menschen

zu rechnen, welche Bullinger schon sehr früh (1532) und mit dem vollen Bewußtsein von ihrer prinzipiellen Bedeutung vertritt. Es gibt kaum ein fruchtbareres Schema, um die Ideen von Gott, Welt und Mensch in derjenigen gegenseitigen Beziehung festzuhalten, welche sie erst zu religiösen Ideen macht. Allein Bullinger besaß weder das Bedürfnis noch die Gabe, von dieser oder einer anderen ideellen Konzeption aus das Ganze der christlichen Gedanken zum System zu ordnen und kritisch sicher zu stellen. Aus der anderen, tiefer fließenden Quelle evangelischer Erkenntnis, dem Bedürfnis des Gewissens nach Seelenfrieden, hat Bullinger sein ächtes und wahrhaftes Verständnis des paulinischen Evangeliums von Gnade, Vergebung und Wiedergeburt geschöpft, denn geschichtliche Anschauung und Anempfindung reicht da nicht zu. Nie spricht sein Herz unmittelbarer, als wenn er von der Gnade Gottes zeugt, sein Dank klingt nie so voll, als wenn er Gott dafür preist, daß er uns Christus zum Erlöser gegeben. Dennoch ist das für ihn nur eine Wahrheit neben anderen. Luther kannte als Frucht seiner Seelenkämpfe nichts göttliches als dies eine; wenn Zwingli von Religion sprach, so meinte er ohne weiteres die göttliche Wiedergeburt des menschlichen Wesens. Die Energie, womit sie so, jeder in seiner Weise, ihr ganzes Dasein um ihren Gott hingaben und die Kraft, womit sie sich selbst und anderen mit Gott ein neues Dasein erbauten, das macht sie groß im Reiche der Religion. Ihnen gegenüber ist Bullinger ein Epigone; ihm fehlen jene Tiefen und diese Kräfte. Aber ein ernster, ein lebendiger und ein wahrer ist auch er gewesen, eine gläubige, sich und alles Gott anvertrauende Seele, dazu ein treuer, ein Seelsorger der den ganzen Umkreis des inneren und äußeren Lebens seines Volkes in sein Herz faßte und ein weiser, der sein ganzes Wissen und Können darauf richtete, Gottes Sache zu fördern.

---

3. Bullingers Wirksamkeit in Zürich.

Am 20. November 1531 mußte Bullinger aus Bremgarten weichen. Er begab sich nach Zürich, wo ein Freund ihm und seiner Familie Aufnahme gewährte. Die Bevölkerung befand sich

in der traurigſten Verfaſſung.[25]) Die Niederlage von Kappel, welcher bald eine zweite am Zuger Berg gefolgt war, hatte die Stadt in die größte Aufregung und Verwirrung geſtürzt. Gerüchte von heranrückenden öſterreichiſchen Heeren vermehrten die Furcht vor dem Sieger. Die Obrigkeit war ratlos. Zu den Klagen derer, welche perſönliche Verluſte erlitten hatten, geſellten ſich Anklagen. Die Landleute beſchwerten ſich über ſchlechte Kriegsführung und über den allzu großen Einfluß der Geiſtlichen auf die Politik.[26]) Wohl war das Volk entſchloſſen, „nicht vom Worte Gottes zu weichen," aber die Umtriebe einer katholiſchen Gruppe, die ſich in Zürich zu regen begann, gaben Grund zu ernſter Beſorgnis. Der Friedensſchluß vom 16. November ſchien die von außen drohende Gefahr abzuwenden, allein er ließ Entmutigung, Mißtrauen, Beſchämung zurück. In der Eile und ohne die Einwilligung des Heeres war im Feldlager eine Friedensakte aufgeſetzt worden, welche nur zu deutlich die ſchwere Hand des Siegers verriet. Die Evangeliſchen in den „Freien Ämtern", am oberen Zürichſee, im Toggenburg u. ſ. w. ſollten katholiſcher Vergewaltigung preisgegeben, die konfeſſionellen Bündniſſe mit den ſüddeutſchen Städten gelöſt werden, in den gemeinſamen Vogteien ſollten die Katholiken ein beſſeres Recht für ihre Religionsübung haben als die Reformierten. Der bittere Vorwurf eines Straßburgers,[27]) die Zürcher ſeien „am Glauben und an den Bündniſſen, an Gott und an den eigenen Leuten zu Verrätern geworden," entſprach der demütigenden Empfindung vieler in Zürich ſelbſt. Eine Veränderung der politiſchen Lage war nicht mehr zu hoffen, um ſo unerläßlicher war die innere Aufraffung. Dieſes Gemeinweſen mußte ſich wiederfinden in dem, was ſeine beſte Kraft, ſeine geſchichtliche Größe geweſen war, es mußte wieder Vertrauen gewinnen zu ſich ſelbſt und ſeiner Zukunft. Dazu bedurfte es treuer und weiſer Führer, ſtarker, edler Perſönlichkeiten, die einen ſelbſtloſen Willen und ein klares Denken in ſeinen Dienſt zu ſtellen hatten.

Schon am dritten Tage nach ſeiner Ankunft in Zürich betrat Bullinger, auf das Drängen einiger befreundeten Chorherren, die Kanzel des Großmünſter, um dann öfter hier zu predigen.

:r Eindruck seiner Reden muß bedeutend gewesen sein; „man
ınte glauben, Zwingli sei wiedergekehrt", bemerkt ein Zeuge.
: durfte zu den bekümmerten, beunruhigten Gemütern von nichts
derem sprechen als von der Zeitlage. Wir wissen in der Haupt-
he, was er darüber zu sagen hatte, auch wenn wir den Wort-
ut seiner Predigten nicht kennen.[28]) Vor allem trat er dem
ierall laut werdenden niederdrückenden Vorhalt der Gegner ent-
gen, daß die Niederlagen der Zürcher Gottesgerichte über ihre
ırchenreformation seien. Sieg und Niederlage beweisen weder
e Wahrheit noch die Unwahrheit eines Glaubens, sonst müßten
: Religionen der Heiden besser gewesen sein als diejenige des
olkes Israel und der Islam wäre wahrer als das Christentum.
ottes Ruthe geht über Gute und Böse. Von Abel bis auf
hristus und seine Apostel haben die Frommen jederzeit Gewalttat
ıd Unterdrückung zu leiden gehabt. Deshalb sind sie nicht von
ott verstoßen; erkennen sie darin seinen Ernst und die Mahnung
r Buße, so wird ihnen das Leiden zum Gewinn. Es gibt
iliges Kreuz. Wir müssen durch Trübsal ins Reich Gottes
ıgehen. Nicht der evangelische Glaube ist die Ursache von
ırichs Notlage, Jeder denke bei der Heimsuchung des Vater-
ndes seiner persönlichen Schuld, seines Ungehorsams und Un-
nkes. „Gott hat Zürich zu einer besonderen Zierde und zum
piegel seiner Ehre und Gnade gemacht, wir scheinen das nicht
nug erkannt und gewürdigt zu haben." Das Wort Gottes aber
:ibt in Ewigkeit und kann nicht unterliegen. Es ist auch ein
ieg, wenn Gottes Wort unter harter Bedrängnis durch Glauben,
eduld und Tapferkeit sich in Menschenherzen erhält wie zur
:it des Propheten Elias; es ist auch ein Sieg der Wahrheit,
:nn Menschen für sie leiden und sterben können. Darum
ollen wir unsern Unfall als väterliche Züchtigung anerkennen
ıd weiter in der Hoffnung der Gnade Gottes leben."

Am 9. Dezember wurde Bullinger von den Chorherren und
n Räten an Zwinglis Stelle zum Pfarrer am Großmünster
ıd zum Haupt der zürcherischen Geistlichkeit ernannt. Der
egen, der von seinen ernsten, klaren, wahrhaften Predigten aus-
ng, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, ihm das Zutrauen
r leitenden Persönlichkeiten zu erwerben. Gleichzeitig richteten

übrigens andere Schweizerstädte ihre Blicke auf den gelehrten, angesehenen jungen Bremgartener Pfarrer. Der Rat von Basel bot ihm die Stelle des am 24. Dezember verstorbenen Ökolampad an und die Obrigkeit von Bern lud ihn ein, an die Spitze ihrer Geistlichkeit zu treten. Man mochte ihn von der Tagsatzung des vergangenen Sommers her in bester Erinnerung haben. An seiner Verbindung mit Zürich, in dessen Dienst er als Lehrer in Kappel und Pfarrer in Hausen längere Zeit gestanden hatte, nahm man, wie es scheint, keinen Anstoß.

Dies dürfte bei Bern auffallen, herrschte doch seit Jahren zwischen ihm und Zürich eine Spannung, die durch den unglücklichen Ausgang des Krieges noch verschärft wurde. Zudem war die Bernische Kirche eben jetzt durch die aggressiven Predigten des Zürchers Meganders beunruhigt, welcher der Regierung ihre Zurückhaltung im Kriege vorwarf. Wenn man trotzdem Bullinger nach Bern zu ziehen wünschte, so mußte man über seine politische Denkweise vollkommen beruhigt sein. Die Vermutung legt sich nahe, daß er politisch anders dachte als Zwingli und sein nächster Kreis. Dem steht jedoch die Tatsache entgegen, daß er sich niemals in Gegensatz zu Zwingli und Zwinglis Andenken gestellt hat und daß ihn ungetrübte Freundschaft mit Männern wie Leo Jud und Megander verband. Wie hat man sich diese Vereinigung scheinbar widerstreitender Momente zurechtzulegen? Welches war Bullingers politisches Denken und Verhalten verglichen mit demjenigen Zwinglis? Einen theoretischen Unterschied nachzuweisen, dürfte schwer halten. Beiden war das Wort Gottes das Grundgesetz des ganzen öffentlichen und privaten Lebens, beide nennen den evangelischen Geistlichen einen Propheten, nicht allein im neutestamentlichen Sinne des Schriftauslegers, sondern auch in jenem alttestamentlichen, wonach er Volk und Obrigkeit zu mahnen, unter Umständen zu strafen hat, unbeschadet seiner Untertanenstellung, beiden ist die Kirche religiöse Staatsanstalt, nächstdem daß sie die universale ideale Gemeinde der Kinder Gottes ist. Bullinger hat nichts einzuwenden gegen konfessionelle Bündnisse, im Grunde auch nicht gegen konfessionelle Kriege, für deren Berechtigung ihm die „Glaubenskriege" des Volkes Israel bürgen. Wenn er somit den Tagsatzungsabgeordneten vor dem zweiten Kappelerkrieg erklärte,

religiösen Streitigkeiten sollten durch die Theologen geschlichtet,
t durch Kriegsheere entschieden werden, so ensprang dieses
rt nicht einem prinzipiellen Motiv. Dagegen scheint er gegen
Anwendung kriegerischer Gewalt im Dienste der Religion eine
önliche Abneigung gehabt zu haben. An sich mag jene nicht
läßig sein, in der Wirklichkeit sollte sie vermieden werden.
n mag zur Bestätigung Bullingers öfteres Eintreten für den
ndsatz der Toleranz erwähnen, die freilich im engsten Sinne
tanden wird. Bei jeder Gelegenheit erklärte er, daß Verfolgung
des Glaubens willen mit dem evangelischen Bekenntnis un-
räglich sei.[29]) Wenn die „Päpstlichen" foltern, verbrennen,
aupten oder wenigstens verbannen auf den bloßen Verdacht
Hinneigung zur neuen Lehre hin, so lasse die Obrigkeit Zürichs
ers Glaubende ungefährdet in ihrem Lande wohnen. Sie
se nur das Schmähen und Lästern der Wahrheit und des rechten
ubens, wie Nebukadnezar gethan, als er zur Erkenntnis des
ren Gottes kam. „Der Glaube", sagt Bullinger schön, „ist eine
Gabe Gottes, die von Menschen weder gegeben noch genommen
d und sich deshalb gar nicht zwingen läßt, denn das Herz
t in der Hand Gottes, darum mag der Glaube weder geboten
verboten werden." Nun war auch Zwingli persönlich nicht
Gewalttat geneigt, allein seine weltpolitischen Ziele führten
dazu, in einzelnen Fällen Rücksichten der Billigkeit zur Seite
setzen. Bullinger kannte kein weltpolitisches Programm,
igstens ließ er sich von keinem beherrschen; infolgedessen mußte
politisches Denken und Streben von den Motiven geleitet
den, welche den menschlichen Rechtsverkehr im einzelnen be-
men. Sein staatliches Wirken blieb beschränkt auf die sitt-
n Kräfte, die er im Verkehr mit einflußreichen Persönlichkeiten
usetzen vermochte. Er blieb auch in der Politik Seelsorger,
egen Zwingli ebenso sehr den Motiven des großen Staats-
nes folgt, welcher die Machtfaktoren seiner Zeit nach Gesichts-
kten der Zweckmäßigkeit gegen einander ausspielt. Zwingli
te demgemäß die Zügel der Regierung selbst in Händen
n, während Bullinger die „weltlichen Händel" der Obrigkeit
ließ und sich damit begnügte, der öffentliche Anwalt des
tes Gottes, der Pfleger der religiösen und sittlichen Güter im

Staate zu sein. An einer Situation, wie sie der Friedensschluß von Kappel den Evangelischen der Schweiz aufnötigte, würde sich Zwinglis Genius aufs heftigste gestoßen haben; auch Bullinger litt schwer unter dem „elenden Frieden", aber er vermochte es, das Unabänderliche zu akzeptieren, und er setzte sein ganzes Leben an die verleugnungsvolle Aufgabe, Zürich und die evangelische Sache der Schweiz der Ungunst der Verhältnisse zum Trotz zur Blüte und zu mannigfaltiger Kraftentfaltung emporzuführen.

Bewundernswert ist die Sicherheit, womit der 27 jährige vom ersten Tage an seinen Weg kennt, und die zähe Kraft, mit der er auf demselben fortschreitet. Die Wahl Bullingers war eben vollzogen worden, da beschied der Rat die Stadtgeistlichen zusammt dem Neugewählten auf das Rathaus, um ihnen von seinem Beschluß in feierlicher Weise Kenntnis zu geben. Im Anschluß daran teilte ihnen der Bürgermeister eine mit der Landschaft getroffene Vereinbarung mit, laut welcher die Geistlichen von der Obrigkeit verpflichtet werden sollten, das Wort Gottes „freundlich" und ohne alle „Schmähungen" zu verkünden, sowie sich der Einmischung in politische Angelegenheiten zu enthalten. Bullinger überschaute sogleich die Tragweite und prinzipielle Bedeutung dieser Forderung; er erbat sich, um nichts zu übereilen, Bedenkzeit, und die anderen Geistlichen folgten seinem Beispiel. Nach vier Tagen trat er mit seinen Amtsbrüdern wieder vor den Rat und gab eine Erklärung ab, die in den Worten gipfelt: „Die Laster und Übeltaten, es betreffe den Rat, die Gerichte, das weltliche und geistliche Regiment, werden wir nach Maßgabe des Lasters und des Lasterhaften je nach Bewandnis der Sachen, schonend und sanft, hart und einschneidend ohne Ansehen der Person mit Worten der Schrift heranziehen, beschelten und bestrafen, denn das Wort Gottes will ungebunden sein und Gott muß man mehr gehorchen als den Menschen". Die Verantwortung des Geistlichen vor Gott erfordert, daß er, ohne jede Einschränkung, der Wahrheit und dem Worte Gottes dienen könne. Die gewünschte Gewähr gegen den Mißbrauch der Kanzel kann nicht durch eine äußere Begrenzung der Freiheit des Predigers gewonnen werden, sondern liegt allein in dem ernsten Willen desselben, sich in seiner Verkündigung vom Worte Gottes selbst

eiten zu lassen, nicht von „eigenen Lüsten und Begierden.“ Bullinger lehnt eine obrigkeitliche Vorschrift ab, um die Angelegenheit auf den Boden des persönlichen Vertrauens zwischen Regierung und Geistlichkeit zu stellen. Demgemäß war er auch entschlossen, die ihm angebotenen Würden auszuschlagen für den Fall, daß man darauf bestehen sollte, die Freiheit des geistlichen Amtes einzuschränken. Nach langer Beratung fiel die Entscheidung in Bullingers Sinne aus.

Die eingeschüchterten Freunde der Reformation im Rate, die eine Gruppe heimlicher Gegner derselben an ihrer Seite hatten, spürten die Kraft, die ihrer Sache in dem jungen Leiter der Kirche geschenkt war, und begannen Mut zu fassen, ebenso die Geistlichen. Die Gemeinde führte Bullinger durch seine Predigten zur Klarheit und Festigkeit. Bald erhielt er nun den Auftrag, einen öffentlichen Erlaß auszuarbeiten, in welchem die Obrigkeit dem von auswärtigen und einheimischen Anhängern des katholischen Kultus ausgestreuten Gerüchte entgegentreten wollte, daß man in Zürich zu Konzessionen an das Papsttum geneigt sei, zugleich den festen Entschluß auszusprechen wünschte, beim Worte Gottes zu bleiben und die auf Grund desselben eingeführten gottesdienstlichen und sozialen Ordnungen mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten. Bullingers Entwurf wurde angenommen, jedoch nicht ohne Veränderungen, die den Gegensatz zum katholischen Kirchentum absoluter und schärfer zum Ausdruck brachten.[30]) Der Besuch der Messe war in diesem „Mandat“ als tatsächliche Absonderung von der christlichen Gemeinde und Geringschätzung derselben bei Strafe der Verbannung verboten. Doch durfte niemand zum Besuch des Abendmahls gezwungen werden; wer sich demselben entzog, sollte Duldung finden, aber keine Ämter bekleiden dürfen. Die Messe wird in der endgültigen Fassung des Erlasses als ein Mißbrauch bezeichnet, welcher zu „nicht geringer Schmälerung und Verkleinerung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, des alleinigen Opfers und Seligmachers, in der römischen Kirche bisher üblich gewesen.“

Diese erste offizielle Kundgebung Zürichs seit dem Friedensschluß von Kappel erregte das größte Aufsehen. Je greller das Gerücht die Niederlage und Entmutigung der Mitbürger Zwinglis geschildert hatte, um so erfreuter waren die Freunde über dieses

entschlossene, klare Wort, umso verblüffter die Feinde. Die 5 Orte wurden von verschiedenen Seiten zum Einschreiten aufgefordert. Zunächst erfolgte jedoch nur ein Angriff auf Bullinger persönlich. Katholische Tagsatzungsabgeordnete erhoben bei den zürcherischen Klage, daß er durch aufrührerische Reden auf der Kanzel den Friedensvertrag verletzt habe. Es fiel ihm nicht schwer, nachzuweisen, daß böswillige Entstellung seiner Worte dem Vorwurf zu Grunde liege. Zugleich ergriff er die Gelegenheit, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß der Friede die Freiheit der evangelischen Predigt für Zürich unbedingt gewährleiste, und zu betonen, daß er sich in jedem Falle verpflichtet halte, das Wort Gottes unverkürzt und ohne menschliche Rücksichten geltend zu machen.

Der Papst hatte den Ereignissen in der Schweiz nicht untätig zugesehen. Sein Legat Ennius Filonardi[31]) traf kurze Zeit nach dem Friedensschluß in Luzern ein und versuchte von hier aus in Zürich Fuß zu fassen. Als er abgewiesen wurde, bemühte er sich, die katholischen Orte zu einem neuen Angriff auf den geschwächten Gegner zu bewegen. Die Handhabe bot das Mandat.[32]) Auf einer Tagsatzung, welche am 1. Sept. 1532 in Baden zusammentrat, erhob zunächst Zürich Beschwerde wegen Unterdrückung der evangelischen Predigt im Rheintal durch den Abt von St. Gallen und die 5 Orte, unter Berufung auf die Friedensartikel. Die Antwort war, Zürich solle vorerst sein Mandat zurücknehmen, welches eine Beschimpfung der Messe enthalte. Da man sich nicht einigen konnte, forderten die Katholiken, welche über die Mehrheit der Stimmen verfügten, ein eidgenössisches Schiedsgericht. Zürich konnte sich in einer internen Angelegenheit, zumal wo es sich um die Religion handelte, unmöglich dem Spruch der Bundesgenossen unterwerfen. Gegen Vergewaltigung gibt es kein Mittel als Gewalt. Der Krieg schien unvermeidlich. Immerhin sandte Zürich im März und April des folgenden Jahres seine Abgeordneten zum Rechtstag nach Einsiedeln, nachdem es dem Volk die Notlage dargelegt und die Antwort erhalten hatte, daß jedermann bereit sei, Gut und Blut für das Evangelium zu opfern. Da die Religion in Frage kam, hielt sich Bullinger verpflichtet, zur Lösung der Schwierigkeiten mitzuwirken. Er reichte beim Rate zwei „Ratschläge" ein, von welchen der eine[33])

vorherrschend die Rechtsfrage erörtert und nachweist, daß eine Maßregelung Zürichs in Sachen des Mandats einer Unterdrückung seiner durch die Bünde gewährleisteten Selständigkeit gleichkäme, während der andere[34]) die religiösen und Gewissens-Motive in den Vordergrund stellt, welche es Zürich unmöglich machten, sich einer Mehrheit zu fügen. Für den Fall, daß es zum äußersten kommen sollte, schlägt Bullinger vor, durch Auflösung des Bundesverhältnisses mit den 5 Orten die Freiheit und das gute Gewissen zu retten. Nach heftigen Auseinandersetzungen kam es in Einsiedeln zu einem Vergleich, der freilich für Zürich wiederum eine Demütigung bedeutete. Die Obrigkeit sollte sich verpflichten, das angefochtene Mandat nicht mehr vorlesen zu lassen, und sie sollte zugestehen, daß sie dasselbe unbesonnener Weise und ohne zu bedenken, wie ärgerlich es den 5 Orten sein müsse, habe ausgehen lassen. Nicht ohne Besorgnis wegen der Aufnahme, die solcher Vergleich bei Rat und Volk finden würde, kehrten die Zürcher Abgesandten nach Hause. Man gedachte, die Gemeinden durch die Geistlichen mit der Situation auszusöhnen und wandte sich deshalb an die zu Anfang Mai in Zürich versammelte Synode. Bullinger überbrachte dem Rat die Antwort. Er spricht zunächst im Namen der Geistlichkeit sein schmerzliches Befremden aus über das Zugeständnis, daß das Mandat ein Produkt der Übereilung sei; das heiße die Wahrheit aus Menschenfurcht verleugnen. Dann erklärt er, daß die Geistlichen bereit seien, so viel an ihnen liege, das Volk zur Ruhe zu mahnen, doch müsse von der Regierung erwartet werden, daß sie den bösen Schein, als wolle man zurückweichen, durch tatkräftiges Eintreten für evangelischen Glauben und christliche Sitte und durch rastlose Fürsorge für die bedrängten Glaubensgenossen in den gemeinsamen Vogteien widerlege. Die Geistlichen selbst hielten sich durch den Vergleich in ihrem amtlichen Wirken in keiner Weise für gebunden oder eingeschränkt. Hierauf versicherte der Rat, daß auch er ein Zurücktreten von der evangelischen Wahrheit nicht beabsichtige und entschuldigte seine Nachgiebigkeit durch die Notlage. Mit dem Versprechen gemeinsamen Wirkens im gleichen Geiste zu gleichen Zielen schieden die kirchlichen und staatlichen Häupter des Zürcher Volkes. Auch später war Bullinger zuweilen in der

Lage, dem Rat den Mut zu stärken zu nachdrücklicher Wahrung der Selbständigkeit Zürichs gegenüber den 5 Orten. So als diese wegen einer gegen das Papsttum gerichteten Schrift Gwalters, eines Schülers Bullingers, Einsprache erhoben.[35]) Ein ander Mal hatte man wegen der katholischen Eidgenossen Bedenken, den Druck eines englischen Katechismus zu bewilligen. Festigkeit und Zurückhaltung war die ebenso würdige als kluge Politik, welche Bullinger den 5 Orten gegenüber bei jedem Anlaß empfahl.

Ein weniger ernster Konflikt zwischen Rat und Geistlichkeit war durch Leo Jud verursacht, welcher in einer am Johannestag 1532 gehaltenen Predigt, von dem Beispiel des Täufers vor Herodes Antipas ermutigt, die Schwäche der Obrigkeit beim Friedensschlusse und an den Tagsatzungen gegeißelt hatte. Die Prediger wurden vor den Rat gefordert. Jud erhielt einen Verweis, worin nicht undeutlich den Geistlichen die Schuld an dem unglücklichen Kriege beigemessen wurde. Nachdem der Angeklagte sich vertheidigt hatte, verwahrte Bullinger die Geistlichkeit gegen jene Anschuldigung, habe doch die Regierung selbst in einem öffentlichen Mandat die volle Verantwortung für den Krieg auf sich genommen. Dann tritt er wiederum für das freie Wort der Diener Gottes ein, auch für ihre Freiheit zu strafen.

Man mag von der unbedingten und zähen Art, wie Bullinger dem Rate gegenüber bei jedem Anlaß die Autorität des Wortes Gottes und seiner Verkündiger vertritt, den Eindruck der Zudringlichkeit und Härte empfangen. Doch hatte weder Herrschsucht noch irgend ein anderes persönliches Motiv daran teil. Was ihn leitete, war der felsenfeste Glaube, daß der Gehorsam gegen die göttliche Wahrheit der entscheidende Faktor im menschlichen Schicksal, die oberste Quelle aller materiellen und geistigen Wohlfahrt eines Volkes sei, der Glaube der Propheten Israels und der Puritaner. Hier lag seine Kraft, durch die er, bald mild bald streng, die Verzagtheit des Volkes und die Schwachheit der Obrigkeit allmählich überwand, eine Pädagogie, die der Größe nicht entbehrt. Bei einer dieser Verhandlungen hatte der Rat Bullinger und der Geistlichkeit ausdrücklich das Recht eingeräumt, wenn ihnen eine obrigkeitliche Anordnung dem Worte und Willen Gottes zu widersprechen scheine, auf dem Rathause vorstellig zu

werden. Bullinger machte hievon den maßvollſten Gebrauch. Als jedoch im Jahre 1555 ein Geiſtlicher abgeſetzt worden war, weil er über mißbräuchliche Verwendung eines Kloſtergutes geklagt hatte, ermahnte der Vorſteher der Geiſtlichkeit den Rat ernſtlich, die Kirchengüter dem urſprünglichen Verſprechen und dem Willen Gottes gemäß für Kirchen- und Schulzwecke und die Armenfürſorge zu reſervieren, ſie aber hier überall freigebig zu ſpenden, wo es not tue, und der guten Sache förderlich ſei. Der Rat rechtfertigte ſich. Man verſtand und vertrug ſich in dieſem wie in allen Fällen, da die Obrigkeit die Prophetenpflicht der Geiſtlichen reſpektierte und Bullinger die Selbſtändigkeit der Regierung nicht antaſten wollte.

Bullingers amtliche Stellung war in erſter Linie die des Predigers. Bis 1538 betrat er die Großmünſterkanzel täglich, dann nahm ihm der nach Zürich berufene Meganber einen Teil der Arbeit ab; ſeit 1542 redete er nur noch zweimal wöchentlich zur Gemeinde. Die Würde und Größe der Predigttätigkeit war eine ſeiner ſtärkſten Empfindungen. Seine beſten Gaben kamen da zur Verwendung. Pellikan erklärt ihn für den bedeutendſten Prediger, den er je gehört.[36]) Seine Rede iſt jedoch nicht die des feurigen Propheten, welcher die Gemüter in einem Sturm von Gefühlen fortreißt, ſondern die des treuen Hirten, der Vertrauen erweckt, und des weiſen Lehrers, der mit ſicherer Hand zu klarer Einſicht und feſten Überzeugungen führt. Die Faßlichkeit ſeiner Lehrmitteilungen und die praktiſche Wahrheit, das treffende ſeiner Applikationen iſt's, was der Freund vor allem bewundert. „Er wußte ſo zu dem Zürcher-Volk zu reden, daß alle ihn verſtanden und daß er jedem Bedürfnis gerecht wurde." So feſſelte er alle. „Niemand wurde je müde, ihm zuzuhören, und in zehn Jahren ſah man keine zehn Perſonen die Kirche verlaſſen vor dem Ende der Predigt." Predigen hieß ihm die Schrift auslegen. Liebe zur Bibel iſt das erſte, was der Kanzelredner mitbringen muß. Allein die Auslegung ſoll eine feſte Richtung haben, ſie ſoll beherrſcht ſein von den Grundwahrheiten des Evangeliums und ſie muß praktiſch ſein, damit ſie Nutzen ſchaffe.[37])

Das Christentum ist Buße, Glaube, Gebet und Geduld; das sind die Zielpunkte geistlicher Rede.[38]) Bullinger hielt dafür, daß die h. Schrift in allen ihren Teilen diese Wirkungen hervorbringen könne. Er hat daher im Lauf der Jahre der Gemeinde so ziemlich den ganzen biblischen Kanon ausgelegt, einzelne Bücher mehrmals. Dabei warnt er ausdrücklich davor, daß man eigene Gedanken eintrage. Schrift soll durch Schrift gedeutet werden. Der ganze Reichtum der heiligen Bücher an Weisheitsworten, Glaubenszeugnissen und geschichtlichen Gemälden war ihm jederzeit gegenwärtig und mit bewunderungswürdigem Geschick weiß er damit seinem jeweiligen Textwort Licht und Fülle zu geben. Für fruchtbringende Anwendung stand ihm eine seltene Menschenkenntnis, eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe in allem Menschlichen zu Gebote. Wir kennen sein historisches Genie. Der Zuhörer blieb in seiner eigenen Sphäre und, auch wenn der Text oder seine Auslegung einmal in entlegene Regionen führte, wurde schließlich doch alles an eines seiner Interessen angeknüpft. „Jetzt", ruft Pellikan aus, „wird Moses, wenn er zu unserem Volke spricht, von Bürgern und Greisen, von Knaben und Mädchen besser verstanden als früher von Pariser Doktoren und scotistischen oder thomistischen Mönchen. Die Propheten, Christus, die Evangelisten und Apostel sprechen zu unserem Volke in deutscher Sprache, so daß nichts im biblischen Kanon zu dunkel ist, um nicht mit höchstem Licht und größter Frucht von unserem Bullinger vorgelegt und vom Volke aufgenommen zu werden." Daß die öffentlichen Verhältnisse und die Zeitereignisse auf der Kanzel besprochen werden, versteht sich von selbst. Zwinglis Kampf gegen das Söldnertum hat Bullinger, so oft es die Not erforderte, wieder aufgenommen. Von der Bedrängnis der Glaubensgenossen in der Nähe und Ferne, von den Sorgen der befreundeten Städte soll die Gemeinde Kenntnis erhalten, um ihr Leid zu teilen und Fürbitte zu üben. Zuweilen versucht er auch die Wege der Vorsehung in der Gegenwart zu deuten, nach Analogie der Geschicke Israels oder an Hand des neutestamentlichen Seherbuches, das er einmal der Gemeinde in hundert Predigten auslegte. Bei seinem praktischen Sinn und seinem sittlich-religiösen Ernst besteht dabei keine Gefahr unfruchtbarer Spielerei. Alles erscheint bei ihm auf das wirkliche

Leben und seine Aufgaben bezogen. Vor lehrhaften Auseinandersetzungen scheut er sich jedoch nicht. Er gehört selbst zu denen, bei welchen das Denken dem Leben vorauseilt. Dazu kommt, daß er auch als Prediger in die Schule der Kirchenväter gegangen ist, welche ihre Theologie auf die Kanzel mitzubringen pflegten. Manche seiner gedruckten Predigten könnten eher Lehrvorträge heißen; indessen ist zu berücksichtigen, daß dieselben nicht getreue Wiedergabe des von ihm vor der Gemeinde gesprochenen Wortes sind. Größtenteils in lateinischer Sprache herausgegeben, sollten sie den Gebildeten dienen, welche in einem Zeitalter theologischer Kontroverse ein großes Maß theoretischer Erörterungen begehrten. Daß sie aber auch in dieser Form nicht allein den Verstand zu erleuchten, sondern zugleich das Herz zu stärken vermochten, wird vor allem durch das erlauchte Beispiel der jugendlichen Königin Englands, Jane Grey, erwiesen, welche ihnen hauptsächlich die Waffen zur Abwehr katholischer Bekehrungsversuche und den Mut zu standhafter Erduldung des Märtyrertodes verdankte.[38]) Von ihrem Vater, dem Herzog von Suffolk, der sich ebenfalls mit Vorliebe aus Bullingers Predigten erbaute, wird das hübsche Wort überliefert, Bullingers Beredsamkeit sei Milch, womit er die Schlichtheit der Darstellung, die Gesundheit und geistige Nahrhaftigkeit des Inhaltes und die Milde des darin waltenden Geistes in einem mochte andeuten wollen. Sicherlich konnte kein Vorwurf gegen Bullingers Predigtweise unberechtigter sein als jener der 5 Orte, daß er sich in Schmähungen und Scheltworten ergehe. Wird er doch nicht müde, vor solcher Art, die nicht allen evangelischen Predigern fremd war, zu warnen. Wie oft erinnert er: die Sache soll wirken, nicht der Affekt, dessen, der sie vertritt. Gründe siegen, nicht Leidenschaften. Er meint, auch wo der Eifer etwas ausrichte, erzeuge er doch die Früchte nicht, die man wünschen müsse, nicht klare Einsicht und feste Überzeugung, sondern Ärger und Haß. Eine leidenschaftslose Natur, verstand Bullinger wie wenige eine treffliche Kunst, die in der Regel ausgedrückt wird: fortiter in re, suaviter in modo. Er polemisiert ungern auf der Kanzel, er will lieber „Christus treulich predigen und die Frömmigkeit fleißig pflanzen." Muß es aber einmal sein, dann stellt er das

Positive, das was ihm Wahrheit ist, bestimmt und breit in die Mitte und läßt so die Widerlegung des Irrtums oder der Lüge sich gewissermaßen von selbst vollziehen. Bei solcher Art Polemik, bei dieser Predigtweise überhaupt tritt die Persönlichkeit des Predigers zurück. Bescheidenheit ist ein wesentlicher Zug in Bullingers Charakter. Es liegt jedoch dabei eine allgemeinere Tendenz seines Wesens zu Grunde, jene Neigung zur Veräußerung der eigenen Subjektivität an die Macht und das Recht des Objektiven. Bullinger will lediglich vermittelndes Organ eines tatsächlich Bestehenden, eines Geltenden sein, auf das es allein ankommt. Nur die Stimmungsmotive des Ernstes und besonders der Herzlichkeit fesseln den Zuhörer an die Individualität dieses Kanzelredners.

Der Seelsorger Bullinger trägt die Züge des Predigers. Welche Empfindungen er Kranken und Sterbenden mitzuteilen wünscht, zeigt seine Schrift: „Bericht der Kranken“ (1538), eine dringende, aus Bibelstellen geschöpfte Vergegenwärtigung der Gnade Gottes gegen den Sünder, welche gewissen und sieghaften Glauben bewirke und alle Selbstgerechtigkeit sowie die trügerischen Hülfsmittel des katholischen Kultus ausschließe. Damit sind Belehrungen verbunden über Fragen und Pflichten, die sich dem Kranken oder Sterbenden nahelegen, wie über die Berufung des Arztes, die Anfertigung eines Testamentes und dgl. Die Absicht, etwas vollständiges zu bieten, ist unverkennbar. Blicke in Bullingers seelsorgerliche Praxis eröffnet seine Korrespondenz. Eine große Zahl seiner Briefe dient der Ermahnung, Tröstung, Belehrung ihrer Empfänger; sie werden ergänzt durch Briefe Anderer, welche ihm für seelische und leibliche Fürsorge danken. Überall tritt da jene Richtung auf das praktisch Wertvolle, jene alles in Betracht ziehende Weisheit, jene Vertrauen erweckende Festigkeit, jener pädagogische Takt zu Tage, die die Predigten auszeichnen. Dazu enthüllen Bullingers Gemütseigenschaften hier, wo es sich um persönliche Beziehungen handelt, ihre ganze Schönheit. Jane Grey nennt ihn ihren „geistreichen, weisen, frommen Berater“. Die Witwe eines englischen Märtyrers preist ihn für den Trost, den er ihr durch seine „köstlichen Briefe“ spendet. Ein Exulant ruft ihm zu: „du bist der Vater aller Unglücklichen“. Ein Kaufmann weiß ihm Dank, daß er nicht müde wird, ihn auf die

ittlichen und religiösen Gefahren seines Berufes aufmerksam zu nachen. Ein Gelehrter, der ihn in Zürich besuchte, erinnert sich iniger Stunden in seinem Hause, die für sein Geistesleben entcheidend wurden, von denen er rühmen kann, daß sie nicht blos wie die Unterhaltungen mit Plato den folgenden Tag sondern lange Jahre gewürzt hätten.[40]) Zahlreich sind die Fälle, wo Bullinger bei Familienzwisten und Ehestreitigkeiten als Vermittler eintritt. Alle, die mit ihm in Berührung kommen, sind voll Lobes über seine Liebenswürdigkeit, welche für jeden Zeit übrig hat, und über seine Treue, die keinen vergißt, der je ihm nahe gekommen ist. Nicht selten verband sich mit der seelischen Leitung und Beratung leibliche Fürsorge. Wie vielen um des Glaubens willen Vertriebenen hat er und seine gleichgesinnte Gattin im eigenen Hause Aufnahme gewährt, bis öffentliche Mittel flüssig wurden oder sichere Existenzbedingungen gefunden waren. Wir erfahren aus naheliegenden Gründen mehr von dem, was er Fremden als von dem, was er Einheimischen getan; aber sein großes Seelsorgerherz stand ohne Zweifel diesen nicht weniger offen als jenen. Bekannt ist, daß er Zwinglis Witwe und Kinder zu sich nahm, bis die Mutter starb und die Kinder sich ihren eigenen Hausstand gründeten. Unbegrenzt muß seine Aufopferung gewesen sein während jener wiederholten Pestepidemien, welche Zürich im 16. Jahrhundert heimsuchten. Wir sehen im Geist den treuen Hirten, welcher, entsprechend den Ermahnungen, die er für diesen Fall einem befreundeten Geistlichen gibt, die Kranken mit seinem Wort und Glauben aufrichtet —, wenn wir seine Mitteilungen aus den Pestjahren 1540 und 41 lesen[41]): „Die Pest hat angefangen. Wir sind gewärtig, was Gott mit uns vorhabe. In seiner Hand liegt unser Los. Schwindel und ein fast unerträglicher Kopfschmerz quälen mich." Ein Jahr später: „Ich lebe noch durch Gottes Gnade. Die Pest hat noch nicht ausgewütet. Allein die, welche sterben, scheiden mit großem Glauben und recht gottselig, sodaß auch ihre Angehörigen Gott preisen und mit jedem Tag weniger Furcht haben".

Den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens Zürichs bildete seit dem Mittelalter das Chorherrenstift zum Großmünster; mit ihm

war eine theologische Schule verbunden. Unter Zwingli hatte eine Reorganisation des weitschichtigen Institutes in dem Sinn stattgefunden, daß alle Rechte und Einkünfte desselben, so weit möglich, in den Dienst der kirchlichen Wortverkündigung und des humanistisch-theologischen Studiums gestellt wurden. Zwingli übernahm neben seiner Predigerstelle eine Professur und hatte außerdem als „Schulherr" an der Leitung der Studienanstalt Teil. Nach seinem Tode erhielt Theodor Bibliander[42]) seine Lehrstelle. Schulherr wurde Bullinger, der überdies als Vorsteher des Stifts die Pfründen, aus denen die Professoren salariert wurden, sowie das Stipendienwesen unter sich hatte. Der Schule mußte Bullinger das größte Interesse entgegenbringen. Er hatte selbst eine Reihe von Jahren im Schulamt gestanden und er war der Überzeugung, daß das Studium der alten Sprachen die unerläßliche Voraussetzung für das rechte Verständnis und die Verkündigung des Wortes Gottes sei. Wenige Monate nach dem Antritt seiner Stelle kam er in die Lage, der Obrigkeit die Notwendigkeit und den Wert einer wohlbestellten Gelehrtenschule auseinandersetzen zu müssen. Es tauchte nämlich bei einzelnen einflußreichen Männern der Plan auf, durch Reduktion der Einkünfte des Stiftes einen Beitrag zu den Auslagen des Krieges zu gewinnen. Da trat Bullinger vor den Rat und erklärte, es könne unmöglich die Absicht einer evangelischen Obrigkeit sein, durch Beschränkung der Studien die Kirche in Unwissenheit versinken zu lassen und so möglicherweise wieder dem Papsttum zuzuführen. Er wies nach, daß die vorhandenen Mittel eine angemessene Verwendung fänden, und forderte den Staat zu möglichst sorgfältiger Kontrolle durch die bereits bestehenden Aufsichtsorgane auf. Zum Schluß appelliert er an das Ehrgefühl der Zürcher, die sich dem Spott der katholischen Welt aussetzen würden, wenn sie ihre altberühmte Schule, welche zahllose Kriege und Notlagen überdauert habe, im gegenwärtigen Zeitpunkt dem Untergang preisgäben. Bullingers Worte hatten Erfolg, die theologische Studienanstalt blieb und hat während drei Jahrhunderten der Kirche und der Wissenschaft ausgezeichnete Dienste geleistet.

Allein es war nicht genug, sie zu erhalten, sie mußte auch entwickelt werden. Die Bemühungen Bullingers zur Förderung

s zürcherischen Schulwesens entziehen sich großenteils der Beachtung. Sicherlich hat er zur Ermunterung und Beratung der hrer und der Schüler nichts unterlassen. Regelmäßig besuchte die theologischen Vorlesungen selbst, insbesondere diejenigen ibliandors, teils um sich weiter zu bilden, teils um ein Beispiel zu ben. Bald nach seinem Amtsantritt entwarf er eine neue Schulrdnung, 1560 folgt eine zweite umfassendere.[43]) Der Rahmen der winglischen Studieneinrichtung ist beibehalten. Aber während as Lehrpensum ursprünglich auf ein unverhältnißmäßig kurzes eitmaß zusammengedrängt war, sodaß die Zöglinge es nur durch stete Wiederholung zu bewältigen vermochten, hat Bullinger urch Vermehrung der Jahreskurse und einen entsprechend einerichteten Lehrplan pädagogisches Fortschreiten ermöglicht. Auch at er sowohl für die beiden Lateinschulen Zürichs als für das ektorium, die philologisch-theologische Akademie, dem wachsenden edürfnis entsprechend neue Lehrkräfte berufen lassen. Regelnäßig wiederkehrende Prüfungen wurden angeordnet, die Zöglinge iner strengen Aufsicht unterstellt. Die Äufnung der Stiftsibliothek ließ sich Bullinger ebenfalls angelegen sein. Die eutschen Schulen, welche den elementaren Volksunterricht besorgten, gen nicht im Umkreis seiner amtlicher Thätigkeit. Gleichwohl hat er bei Gelegenheit auch sie der Aufmerksamkeit des ates empfohlen und gebeten, ihnen aus den Kirchengütern eizustehen.

Viel Mühe aber auch reichlich Freude bereitete ihm die Fürrge für die Stipendiaten. Es war ihm klar, daß die Zukunft r Kirche und des Staates von der Qualität des theologischen und elehrten Nachwuchses abhänge. Darum sollten je die Fähigsten, eistversprechenden zum Studium herangezogen werden. Entehrten sie der Mittel, so sollte man ihnen zu Hülfe kommen. ullinger brachte das Institut der Stipendiaten von den beeidensten Anfängen zur höchsten Blüte, indem er keine Gelegenit versäumte, Gelder für diesen Zweck zu sammeln, besonders ch den Rat dazu vermochte, ansehnliche Beträge aus den einzogenen Klostergütern dafür zu bewilligen. Seit 1538 besaßen ie Stipendiaten ihr eigenes Haus, im „Hof" der ehemaligen raumünsterabtei. Bullingers Liebe zu der Jugend und päda-

gogiſche Neigung fand hier ein ſchönes Wirkungsfeld. Er iſt unermüdlich, die Entwicklung dieſer Knaben und Jünglinge zu überwachen und ihren Charakter zu beeinfluſſen. Je die 4 Älteſten durften eine Reiſe machen, dann verſieht ſie Bullinger mit Empfehlungsſchreiben an ſeine gelehrten Freunde im Ausland und berät ſie unterwegs mit ſeinen Briefen. Kehren ſie zurück, ſo erſtatten ſie ihm Bericht über ihre Erlebniſſe, ihr Verhalten und ihr inneres Leben. Es hat ſich von ſeiner Hand ein Vademekum für ſeinen Sohn Heinrich erhalten, beſtehend aus 53 Lebensregeln, die er ihm bei ſeiner Abreiſe nach Straßburg mitgab,[44]) ein Spiegel betender Frömmigkeit, gewiſſen Glaubens und feſten Gottvertrauens, ernſter Weisheit und erprobter Klugheit, humaner Weltoffenheit und geſunder Lebensfreude und ein Denkmal treuer väterlicher Liebe. So pflegte er wohl auch zu jener weiteren Familie von ſtudierenden Jünglingen, ſeinen Stipendiaten insbeſondere zu reden. Iſt es verwunderlich, daß die jüngere Geiſtlichkeit ihn wie einen Vater liebte und verehrte — ſchon der 40jährige wird häufig als Vater angeredet — und daß eine immer wachſende Zahl ſich von ſeinem ernſten, weiſen, milden Geiſte leiten ließ?

Wie der Schule gab er auch der Kirche Zürichs ihr Grundgeſetz. Seine „Prädikanten- und Synodalordnung“ entſtammt dem durch eine Fülle von Arbeitsleiſtungen Bullingers ausgezeichneten Jahr 1532.[45]) Er erfreute ſich der Mithülfe Leo Juds. Auch hier gaben die von Zwingli eingeführten Inſtitutionen die leitenden Geſichtspunkte an die Hand. Allein ſie beſtanden großenteils nur vermöge vereinzelter obrigkeitlicher Anordnungen und durch die Sitte. Es lag in Bullingers Natur, die Macht des kodifizierten Geſetzes zu würdigen, und es drängte ihn, ſie in den Dienſt der Kirche zu ſtellen, die er zu leiten hatte. Sein Entwurf wurde erſt der Synode der Geiſtlichen vorgelegt, hierauf vom Rat zum Geſetz erhoben und durch den Druck veröffentlicht. Ein einleitendes Wort wendet ſich gegen die Beſorgnis, als könnte die evangeliſche Freiheit der Geiſtlichen durch eine obrigkeitliche Regelung ihrer Verhältniſſe beeinträchtigt werden; die Ordnung, welche mit dem Worte Gottes übereinſtimme, ſei der wahren Freiheit beſter Schutz. Dann wird die Wahl und Einſetzung der Pfarrer geregelt.

Persönliche Bewerbung ist verboten, weil sie leicht zu unwürdiger Protektionswirtschaft führt. Ein aus Geistlichen, Professoren und Mitgliedern des Rates gebildetes Kollegium soll die in Frage kommenden Kandidaten hinsichtlich ihrer Kenntnisse in der christlichen Lehre und in den heiligen Schriften, aber auch hinsichtlich ihres Lebenswandels prüfen und den Befund in einem verschlossenen Zeugnis dem Rate mitteilen, damit dieser dann die Wahl treffe. Die „Lehre" der Geistlichen sei diejenige der heiligen Schrift. Der Pfarrer darf auch strafen, aber ohne Leidenschaft. Er bedenke, daß „nichts stärker ist als die Wahrheit" und daß nichts besser überführt als eine klare Gedankenentwicklung („helle, gute Ordnung") und „so man ein Ding mit Treue, Liebe und Ernst dartut." Die Bekämpfung von Mißbräuchen des bisherigen Kirchenwesens trete zurück gegenüber der Pflege eines geistigen Gottesdienstes und wahrer Frömmigkeit. Durch wiederholte Erinnerung an die obrigkeitlichen Erlasse über das eheliche Leben und die gute kirchliche und bürgerliche Sitte soll der Geistliche Zucht, Ehrbarkeit und Gehorsam im Volke fördern. Hierauf folgen Bestimmungen über die öffentlichen Gottesdienste der Erwachsenen und der Kinder, über würdige Sakramentsverwaltung, über die Krankenbesuche der Pfarrer u. a. Eine Ermahnung zu christlichem, der Hoheit des geistlichen Berufs entsprechendem Lebenswandel und zu emsigem Studium leitet zum 2. Hauptteil, zur Synodalordnung über. Hier konnte sich Bullinger an Zwinglis Statut von 1528 anschließen. Die Synode ordnet und beaufsichtigt die inneren Angelegenheiten der Kirche in Übereinstimmung mit der Obrigkeit, erteilt dieser ihre Räte in geistlichen Dingen und nimmt wiederum von ihr Anregungen entgegen. Zum Schluß werden die Kompetenzen der Synode und der Obrigkeit gegeneinander abgegrenzt, indem gefordert wird, daß über alles, was Lehre und Leben der Prädikanten betrifft, auch über die Disziplinarstrafen, rechtsgültig von der Synode verfügt werden dürfe, während alles andere Sache obrigkeitlicher Anordnung sei. Der wichtigste Verhandlungsgegenstand der Synode, die zwei Mal oder mindestens ein Mal des Jahres zusammentreten sollte, war die Zensur über die Amtsführung und das persönliche Leben der Geistlichen und Professoren der Theologie. Die Zensur vertritt in den von Zwingli

beeinflußten Kirchen die Visitation. Die Geistlichkeit bildete eine Art Gerichtshof, vor dem alle ihre Glieder zu erscheinen hatten. Die Fehlbaren erhielten einen Verweis, konnten aber in gravierenden Fällen auch ihres Amtes entsetzt oder zu Gefängnis verurteilt werden. Die Einrichtung war so getroffen, daß Verleumdung und Feindschaft dabei keine Rolle spielen konnten. Das Beste mußte freilich der religiös-sittliche Ernst der Beteiligten tun. Aus den Protokollen ergibt sich im allgemeinen, daß in den Jahren von Bullingers Kirchenleitung das sittliche Niveau der zürcherischen Geistlichkeit sich fortschreitend hob, ihm und ihr selbst zur Ehre, ein tatsächliches Zeugnis für den guten Geist der zürcherischen Reformation. Ein Zensururteil, das Bullinger selbst betrifft, lautet: „er ist zu milde in seinen Predigten, soll etwas tapferer, rauher, schärfer sein, besonders in Sachen des (öffentlichen) Rechtes."

Ein Vorzug der zürcherischen Kirche, welcher ihre Glieder mit Dank erfüllte und in ihren unter weniger glücklichen Verhältnissen lebenden Freunden geheime Gefühle des Neides weckte, war ihre Einigkeit.[46]) „In 19 Jahren, seit ich der Kirche Zürichs diene," schreibt Pellikan, „hat nie Zwist wegen eines Lehrsatzes zwischen unseren Gelehrten bestanden." Er fährt fort: „Bullinger, das Haupt der Kirche, und Bibliander, der theologische Lehrer (er hätte sich selbst ebenfalls nennen können) verstanden sich immer aufs beste, indem sie im schönsten Frieden die Kirche regierten." Gewiß gehörte Bullinger in dieser Beziehung das größte Verdienst. Persönlich liebenswürdig und zur Weitherzigkeit geneigt, in seinem Wirken praktisch und auf das wahrhaft Wertvolle gerichtet, war er der Mann, die Differenzen der Denkweise, welche auch unter den zürcherischen Theologen nicht völlig fehlten, durch solche Motive zu überbieten, die ein gedeihliches Zusammenwirken ermöglichten und förderten. Dieser Gemeinsamkeit der Stimmung und des Strebens innerhalb der Geistlichkeit sowie zwischen den Theologen und den Staatsmännern ist es zum guten Teil zuzuschreiben, daß Zürich trotz seiner gebrochenen Kraft nach außen im wesentlichen die Bedeutung beibehielt, die es in den Tagen Zwinglis besessen hatte.

Das Organisationstalent des Leiters der Kirche kam noch anderen Zweigen des öffentlichen Lebens zu gute. Eine Vorlage

er das Armenwesen, welche er im Auftrag des Rates ausarbeitete, dann für dieses Gebiet eine ähnliche grundlegende Bedeutung e seine Schulordnung und sein Kirchengesetz. Ebenso verdankt n die öffentliche Krankenpflege Zürichs wertvolle Anregungen.

Bullingers gesetzgeberische Arbeiten sind von den ethischen id religiösen Gesichtspunkten beherrscht, die ihm aus der heiligen chrift entgegentraten. Er bringt aber daneben ein klares Urteil ber die konkreten Anforderungen des Gemeinwesens, welchem sie ienen sollen, mit. Das religiöse und sittliche Pathos beeinträchtigt n keiner Weise die praktische Zweckmäßigkeit. Sie erscheinen so ls wertvolle Bausteine in jenem ehrwürdigen Gebäude des christ- ichen Staates, welches für uns der Vergangenheit angehört, ber sicherlich eine der idealsten Erscheinungen der Rechtsgeschichte st. Und ihr Schöpfer verkörpert in seiner Person die Güter nd Kräfte dieses Lebenssystems in so edler Weise, daß er zu seinen erdtesten Anwälten gehören dürfte.

---

4. Bullingers Verhältnis zu anderen evangelischen Kirchen.

Das erneuerte Christentum war eine universale Macht. Es riff über die Grenzen der Staaten hinaus und stellte zwischen n Gemeinwesen, welche sich zu ihm bekannten, weitreichende erbindungen her. Natürlicherweise hatten diese an den leitenden ännern der Religion und Kirche ihre Stützpunkte. Ein emsig führter Briefwechsel sorgte durch Mitteilungen, Räte, Gutachten r eine gewisse Gemeinsamkeit des kirchlichen Lebens, für Über- istimmung in den Hauptpunkten der Lehre und Sitte. Persön- he Zusammenkünfte und der Austausch von Druckschriften unter- tzten diese Bestrebungen. Da aber die Leitung des Staatswesens ch ebenfalls nach dem Worte Gottes richten sollte, so hielt der nfluß der Theologen, auch der ausländischen, nicht vor den iren der Ratssäle stille. In diesem Rahmen hat Bullinger f andere Kirchen und Gemeinwesen im weitesten Umkreis Ein- ß geübt.

Der gegenseitige Verkehr der evangelischen Kirchen bewegte sich in der Hauptsache in einer dreifachen Richtung: er war freundschaftliche Raterteilung, gemeinsames Bekenntnis und Anbietung von Hülfe unter Verfolgungen.

Zu den ersten Aufgaben, welche sich der Vorsteher der zürcherischen Kirche für sein Wirken nach außen stellte, gehörte die Anbahnung eines freundlichen Verhältnisses zwischen Zürich und Bern, den beiden mächtigsten Vertretern der evangelischen Sache in der Schweiz. Bullingers Freund Myconius in Basel leistete dabei vermittelnde Dienste. Es gelang, die leitenden Staatsmänner einander näher zu bringen. Gleichmäßige Festsetzungen über gewisse Kultusbräuche und eine gemeinsame Eheordnung stärkten das Gefühl der Zusammengehörigkeit. — Während der Streitigkeiten über das Abendmahl, welche die bernische Kirche seit 1536 aufregten, mahnt Bullinger die Freunde, unentwegt bei ihrer wohlbegründeten Lehre zu bleiben, wehrt dagegen denjenigen, welche Schriften des hauptsächlichen Urhebers jener Streitigkeiten, des Straßburgers Butzer, obrigkeitlich verbieten lassen wollten.[47]) Er kann darauf hinweisen, daß in Zürich selbst die Schmähschriften der katholischen Gegner feilgeboten werden. Nur gegen Servets „Gotteslästerungen" erließ in der Folge der Rat ein Verbot.[48]) Man müsse, meint Bullinger, der Wahrheit die Kraft zutrauen, zu siegen. Als Megander von der zeitweilig für Butzers Sache gewonnenen Obrigkeit seines Amtes entsetzt wurde, zog er ihm nach Zürich. — Im Jahre 1543 entspann sich ein Rechtsstreit zwischen den Bernern als Herren der Waadt und Genf über die Grenzen des ehemalig bischöflichen Gebietes. Es war keine direkt kirchliche Angelegenheit, allein Bullinger, der auf die allgemeine politische Konstellation der Zeit ein wachsames Auge hatte, fürchtete ein Eingreifen des Kaisers zu gunsten von Savoyen und drang daher in die beiden Gegner dieser Macht, sich baldmöglichst durch ein Schiedsgericht zu vergleichen. Wirklich wurde die Differenz auf diese Weise erledigt. — Die Kirche Berns hatte sich durch die Neigung ihrer Führer zum Luthertum von der zürcherischen entfernt. Im Jahre 1548 trat eine Gegenströmung ein. Sulzer, der einflußreichste Theologe, wurde mit anderen seines Amtes entsetzt und begab sich nach Basel. An seine Stelle trat ein

inger Freund Bullingers, der Zürcher Johannes Haller. Die Schwierigkeiten, welche diesem in der Leitung der Kirche Berns begegneten, entmutigten ihn jedoch derart, daß er nach Zürich zurückzukehren wünschte. Da hielt ihn Bullingers Mahnwort fest; er fühlte sich nun aber auch verpflichtet, ihm unter den Sorgen seiner Stellung unermüdlich mit Rat und Ermunterung beizustehen.

In Bern und ebenso in Basel war die Geistlichkeit dem Rate gegenüber weit weniger selbständig als in Zürich; die Obrigkeit regelte auch die kirchlichen Angelegenheiten, nicht selten ohne sich der Zustimmung der Geistlichen zu versichern. Dies bildet eine häufig wiederkehrende Klage in dem regen Briefwechsel zwischen Myconius, dem Vorsteher der Basler Kirche und seinem Freunde Bullinger. Myconius kommt sich infolgedessen zuweilen recht überflüssig vor. Dann muntert ihn Bullinger auf: „Du nennst mich eine Null, aber ich und meine Freunde halten unendlich viel auf dich. Wir alle, die wir Diener Gottes heißen, sind Nullen und vermögen nur durch seine Gnade Gutes zu tun.“ In den Abendmahlsstreitigkeiten muß er ihn, der eine Zeit lang schwankend geworden ist, stärken. Seit vollends Myconius im Jahre 1552 gestorben und Sulzer an seine Stelle getreten war, hatten die Anhänger der zürcherischen Lehr- und Kultustradition einen schweren Stand. Aus ängstlicher Rücksicht gegen das Luthertum bewachte die Obrigkeit ihre Predigten und ihre Druckschriften. Sie fürchteten für die fernere Geltung der schweizerischen Konfession in ihrer Kirche. Unter diesen Sorgen schöpften sie Mut und Vertrauen aus dem Blick auf die Zürcher und Bullinger. Was diesem am lutherischen Einfluß Bedenken erregte, war nicht allein das Dogmatische. Er beklagt die Herrschaft eines Menschen in Sachen der Religion. „Wenn die Einigung der Kirchen dies bewirkte, daß niemand mehr für die Wahrheit gegen Luther den Mund auftäte, da doch Luther ein Mensch und nicht Gott ist, so möge sie dahin fallen. Ich bin der Meinung, Luther sei ein Mensch, der sich täuschen und Andere täuschen kann, der auf Irrtum aufmerksam gemacht und davon zurückgerufen werden darf. Bei einem Theologen wird die Wahrheit mehr gelten müssen als Luther.“ [49])

Calvins Abwehr der Angriffe des Peter Caroli in Lausanne wurde der Anlaß zu brieflichem Verkehr zwischen ihm und Bullinger. Es handelte sich um die Trinitätslehre. Calvin vereinbarte mit den Genfer Geistlichen ein Bekenntnis, das er den schweizerischen Kirchen zur Genehmigung vorlegte. Die Zürcher sind durchaus davon befriedigt. Doch schreibt Bullinger bei diesem Anlaß an einen Freund die bezeichnenden Worte:[50]) „Mir scheint es richtiger, sich diesen anbetungswürdigen Geheimnissen mit dem Herzen zu nahen und an sie zu glauben, den Worten gemäß, in welche die heilige Schrift sie faßt, als mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn in jenes Heiligtum eindringen zu wollen. Wir werden dafür sorgen, daß bei uns in dieser Sache kein Disputieren um Worte stattfindet." Paulus, fügt er bei, ermahne die Seinigen zur Nüchternheit, nicht zum Wortstreit, auch habe die Gegenwart an den Abendmahlsstreitigkeiten mehr als genug. — Das war im Jahre 1537. Im darauf folgenden Frühling wurden Calvin und Farel aus Genf vertrieben. Daß sie sich den Forderungen Berns, den Berner Ritus in den Gottesdiensten einzuführen, widersetzten, bot den Anlaß zu diesem Gewaltakt, der entscheidende Grund war die Verstimmung Vieler gegen das sittenstrenge und harte Regiment des Reformators. Die Vertriebenen kamen nach Zürich, wo sie ihre Sache den eben versammelten Abgeordneten der evangelischen Kirchen der Schweiz vortrugen. Die Zürcher legten hierauf beim Genfer Rat Fürsprache für sie ein. Bullinger empfahl sie an ein Mitglied der Berner Regierung. Da aber die Stimmung in Genf noch unverändert war, begab sich Calvin nach Straßburg, Farel nach Neuenburg. Nach zwei Jahren wünschten die Genfer Calvins Rückkehr und ersuchten die Kirchen Zürichs, Berns und Basels, ihre Bitte in Straßburg und bei Calvin selbst zu unterstützen. Bullinger vertrat, wie gewohnt, die Zürcher. Mit dem wärmsten Anteil an seiner Aufgabe schildert er dem Straßburger Rat die kirchenpolitische Bedeutung Genfs wie die providentielle Ausrüstung Calvins für die Sache des Evangeliums in dieser Stadt. Calvin mahnt er, nicht auf die Stimme des Fleisches zu hören, welches dem göttlichen Rufe zu widerstreben geneigt sei.[51]) Nach schwerem Kampf entschloß sich Calvin, nach Genf zurückzukehren. — Im Jahre 1549 vereinbarten die beiden Männer den „Zürcher

:onſenſus“ betreffend die Abendmahlslehre. Der Impuls ging on Calvin aus, der zunächſt im Intereſſe der franzöſiſchen rotestanten und Genfs eine Eintrachtserklärung ſeiner Kirche nd der zwingliſchen über dieſen zum Streit- und Trennungs- rund gewordenen Lehrpunkt wünſchte. Da die anderen vangeliſchen Kirchen der Schweiz ſich allmählich anſchloſſen, vurde dadurch der Friede zwiſchen ihnen befeſtigt, gleichzeitig reilich auch die Scheidung einer reformierten Kirchenbildung von der lutheriſchen gefördert. — Im Kampf gegen das römiſche Kirchen- tum und in der Abwehr lutheriſcher Angriffe begegnen ſich Calvin und Bullinger in der Folge immer wieder und ermutigen ſich gegenſeitig.

Das Jahr 1553 brachte einen Schriftenaustauſch zwiſchen Genf und Zürich wegen des Irrlehrers Servet. Die Zürcher ſprachen ſich dahin aus, daß er zu beſtrafen ſei, weil er „die feſten Hauptpunkte unſeres Chriſtenglaubens“ beſtreite. In perſönlichen Äußerungen gegenüber Calvin und Beza erklärt Bullinger ſich für Servets Hinrichtung. Gottesläſterer zu töten ſei das Recht des chriſtlichen Staates; in dieſem Fall habe Genf die Pflicht, vor aller Welt zu zeigen, daß es Chriſti Ehre zu wahren geſonnen ſei.[52]) Man wird nicht mit Beſtimmtheit usmachen können, ob ſolchem Urteil ein genauer juridiſcher Begriff on ſtrafbarer Ketzerei im Unterſchied von tolerabler Irrlehre zu rrunde liegt. Bullinger beruft ſich, wo er die Rechtgläubigkeit r evangeliſchen Kirche begründet, nicht ſelten auf das Dekret s Kaiſers Gratian, in welchem die Beſtreitung der göttlichen reieinigkeit als die eigentliche, von der Kirche ausſchließende und rafbare Ketzerei bezeichnet wird. Die Vermutung liegt daher ihe, er habe jenem Leugner der Gottheit Chriſti mit Rückſicht if dieſes alt-chriſtliche Reichsgeſetz das Recht auf Duldung im riſtlichen Staate abgeſprochen. Indeſſen hat Bullinger nicht sdrücklich ſo argumentiert. Wir beſitzen von ihm ein Gutachten i die Zürcher Obrigkeit vom Jahre 1535 über die Frage, „ob der Obrigkeit zuſtehe, Wiedertäufer oder andere im Glauben rführte oder verführeriſche Leute an Ehre, Leib und Leben zu rafen.“ Hier wird die Entſcheidung nicht nach allgemeinen echtsgrundſätzen getroffen, ſondern Feſtſetzung des Schuld- und

Strafmaßes unter Berückſichtigung aller, für den einzelnen Fall in Betracht kommender ſubjektiven und objektiven Umſtände empfohlen. Immerhin hat im Falle des Servet die Empfindung, daß die allgemeinſte Grundlage kirchlicher Orthodoxie in Frage ſtehe, Bullingers Urteil geleitet. Handelt es ſich um das Verfahren gegen Irrlehrer überhaupt, ſo ſtimmt ſeine Anſchauung mit der Praxis der zürcheriſchen Obrigkeit überein. Irrglaube oder Unglaube kann und ſoll nicht beſtraft werden, ſo lange er nicht Propaganda macht. Irrgläubige Kulte darf der chriſtliche Staat nicht dulden, insbeſondere wird beſtraft, wer ſich durch Beſuch der Meſſe von der Abendmahlsgemeinſchaft losſagt, jedoch nicht mit dem Leben; als ſchwerſte Strafe wird bei Rückfälligen Verbannung verhängt. Bullinger betont gerne das Moment der Toleranz, das in dieſen nach modernen Begriffen nicht ſonderlich duldſamen Grundſätzen liegt. Zu ſeiner Zeit wurde in Zürich kein Irrlehrer mit dem Tode beſtraft. — Im Jahre 1555 entging Calvin mit Mühe einer gegen ihn gerichteten Verſchwörung. Im Zuſammenhang damit verſchärfte ſich der Gegenſatz der Calviniſchen Partei gegen Bern. Man behauptete, daß Calvin ſelbſt auf Löſung des Bundesverhältniſſes hinarbeite. Da ſchrieb ihm Bullinger am 28. September einen ſeiner treuherzigen und weiſen Briefe, worin er ausführt, daß eine politiſche Iſolierung Genfs die Sache der Reformation in dieſer Stadt und anderwärts in die größte Gefahr bringen müßte. Wohl dürfe man nicht auf Menſchen vertrauen, allein die Vorſehung bediene ſich doch menſchlicher Mittel zur Förderung ihrer Zwecke, wie dies die bisherige Geſchichte Genfs deutlich genug zeige. Calvin ließ ſich belehren. Freilich löſte ſich das Bündnis mit Bern tatſächlich, es wurde jedoch auf Betreiben einzelner evangeliſcher Orte und nicht ohne Bullingers Bemühungen nach zwei Jahren neu geſchloſſen.

Calvin und Bullinger waren von Natur und durch ihren Entwicklungsgang ganz verſchiedene Menſchen. Sie ſtanden gleichwohl während faſt vier Jahrzehnten in einem gegenſeitigen Verhältnis der Achtung und des Vertrauens, welches durch vorübergehende Verſtimmungen nicht geſtört wurde. Der Genfer Reformator war dem Haupt der zürcheriſchen Kirche als Denker und Schriftſteller überlegen, dennoch hat jener von dieſem mehr empfangen

s dieſer von jenem. Bullinger hatte nämlich mit den theologiſchen roblemen in der Hauptſache abgeſchloſſen, ehe Calvin ihm näher at; er empfindet kein Bedürfnis, von Calvins Gedankenwelt und chriftſtellerei in zuſammenhängender Weiſe Kenntnis zu nehmen.[53]) agegen läßt ſich der erregbare, oft unbeſonnene Franzoſe von m umſichtigen, überlegenden Deutſchſchweizer nicht ungerne be- higen, beraten, ermahnen, tröſten; und dieſer, den hohen Wert alvins erkennend, iſt unermüdlich in ſolch ſeelſorgerlichem ienen.

Ein dankbarer Freund Bullingers war auch der Neuenburger eformator Farel. Im Jahre 1541 entzweite ſich der feurige lann mit Rat und Gemeinde ſeiner Stadt, indem er gewiſſe :tliche Verirrungen und ihre Duldung ſeitens der Obrigkeit auf r Kanzel rügte. Man beſchloß ſeine Amtsentſetzung. Bern, r mächtige Bundesgenoſſe, nahm gegen ihn Partei. Da wandten h die Neuenburger Geiſtlichen an die befreundeten Kirchen um ülfe. Es gelang ihren vereinten Anſtrengungen den Frieden ieder herzuſtellen und Farel ſeinem Werke zu erhalten. Die n Bullinger verfaßte Zuſchrift der Zürcher ſcheint den tiefſten ndruck gemacht zu haben. „Wir alle“, ſchreiben die Empfänger, aben die wunderbare Kraft Gottes in euerm Schreiben gefühlt. ir habt alle Punkte, wo der Satan in die Heerde Chriſti ein- echen kann, bemerkt und habt den Feind vollkommen entwaffnet.“ ı ſolchen Aufgaben bewies Bullinger wahre Meiſterſchaft; die ichtigkeit der Argumente, die vorſichtige Wahl der Worte, der rnſt, welcher zur Selbſtbeſinnung nötigt, die Herzlichkeit, welche winnt, das alles vereint konnte kaum je ohne Wirkung bleiben. ein Schreiben an die Neuenburger fordert für den Geiſt- hen das unbeſchränkte Recht, im Namen Gottes zu ſtrafen, rät ver zugleich, im Fall von Differenzen eine Anzahl Geiſtliche und ıien mit der Unterſuchung und Schlichtung der Sache zu be- ıftragen. — Zu den Lieblingsgedanken Farels, aber auch Calvins ıd Virets in Lauſanne gehörte der Kirchenbann. In den evan- liſchen Kirchen der deutſchen Schweiz fehlte es ebenfalls nicht ı Verſuchen, ihn einzuführen. Seine Anhänger meinen, die :tliche Integrität der chriſtlichen Gemeinde könne nur dann irkſam gewahrt werden, wenn es geſtattet ſei, offenkundige Sünder

vom Abendmahlsgenuß auszuſchließen. Farel ſelbſt möchte noch einen Schritt weiter gehen und den Zutritt zum Abendmahl von einer Prüfung jedes Einzelnen über den Glauben und das ſittliche Leben abhängig machen. Bullinger weiſt ihn darauf hin, daß er ſo auf dem Punkte ſtehe, die katholiſche Beichte wieder einzuführen.[54]) Überhaupt aber tritt er für die zürcheriſche Kirchenpraxis ein, welche keine andere Kirchenzucht kennt als die Handhabung des Strafgeſetzes durch die chriſtliche Obrigkeit. Er gibt zu, daß eine individuelle Disziplin durch Gemeindevorſteher der Religion nicht zuwider ſei und aus der heiligen Schrift begründet werden könne, aber die praktiſche Erwägung, daß nur die Obrigkeit ſie durchzuführen vermöge, die Rückſicht auf die Würde des chriſtlichen Staates, der die Aufgabe, die Sünder zu ſtrafen nicht in andere Hände legen dürfe, endlich die Beſorgnis vor Streitigkeiten beſtimmen ihn, ſie zu verwerfen. Im Jahre 1553 erbat ſich der Genfer Rat von dem Zürcheriſchen ein Gutachten über dieſe Frage.[55]) Die Antwort, welche von Bullinger inſpiriert iſt, verhehlt nicht die beſtehende Verſchiedenheit, indem in Zürich der Rat „anſtelle der geſamten Kirche“ die Kirchenzucht übe, betont jedoch, daß in ſolchen Dingen jede Obrigkeit den Bedürfniſſen und Gewohnheiten ihres Landes Rechnung zu tragen habe. In derſelben Weiſe äußert ſich Bullinger in einem Privatſchreiben an Calvin, fügt demſelben jedoch zu Handen des Empfängers die Warnung vor allzugroßer Strenge hinzu; man dürfe das geknickte Rohr nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöſchen. — Noch ein Mal hatte ſich Bullinger über dieſe Frage zu äußern, als Meinungsverſchiedenheiten in der Pfalz den Kurfürſten veranlaßten, ihn um ein Gutachten zu erſuchen.

Die größten Sorgen begegneten der zürcheriſchen Kirchenleitung von Seiten der katholiſchen Orte. An den eidgenöſſiſchen Tagſatzungen nutzten dieſe ihre Überzahl häufig genug in ebenſo gewalttätiger als kleinlicher Weiſe aus. Von der unbegründeten Anklage gegen Bullinger wegen Schmähreden auf der Kanzel, vom Mandatſtreit und von den Reklamationen wegen Gwalters Schrift gegen das Papſttum war ſchon die Rede. In den 50er Jahren bedrängten die katholiſchen Abgeordneten die evangeliſchen mit der Forderung, daß der Bundesſchwur nicht allein

auf den Namen Gottes, ſondern auch auf die Heiligen geleiſtet werden müſſe. Später wird Glarus leidenſchaftlich angegriffen, weil es eine ſeiner drei, dem katholiſchen Kultus vorbehaltenen Pfarreien, aus Mangel an Gemeindegliedern hatte eingehen laſſen. Dem allem konnten die Evangeliſchen nur moraliſchen Widerſtand entgegenſetzen. Dieſen zu ſtärken war Bullinger eifrig bemüht, indem er in Gutachten an die eigene Regierung und in Briefen an befreundete Geiſtliche und Ratsglieder anderer Orte zu gemeinſamem Vorgehen ermahnte, zugleich die ſtrittigen Fragen ins Licht der ethiſchen und religiöſen Prinzipien rückte, wo dann das Gewiſſen und das Gottvertrauen zu entſcheiden hatten. So war insbeſondere die Beilegung der Eidesfrage zum guten Teil die Frucht der ruhigen Feſtigkeit, womit Bullinger die Abgeordneten zu erfüllen vermocht hatte. Vorübergehend kamen den Evangeliſchen auch die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe zu Hülfe. Als der Kaiſer im ſchmalkaldiſchen Krieg ſiegreich durch Süddeutſchland vordringt, kann Bullinger berichten[56]): „Die Tagſatzung iſt einig wie ſeit 20 Jahren nie, der Handel mit Gwalters Antichriſt iſt abgetan.“ Die konfeſſionelle Feindſchaft trat zurück gegenüber der gemeinſamen Gefahr, die dem Bunde drohte. Doch wird im allgemeinen ſeit der Mitte des Jahrhunderts der aggreſſive Geiſt der Gegenreformation ſpürbarer.

In den katholiſchen Gebieten ſind die Evangeliſchen völlig rechtlos. Einzelne werden hingerichtet, Bibeln werden geſammelt und öffentlich verbrannt. In den gemeinſamen Vogteien bot der Landfriede von Kappel den katholiſchen Landvögten die Handhabe, um die Evangeliſchen zurückzudrängen. Der Abt von St. Gallen verfolgte ſie in ſeinem Gebiete als Ketzer. Bullinger mahnt die evangeliſchen Regierungen zum Aufſehen, tröſtet und ermutigt die Bedrängten und Geängſtigten, wendet ſich gelegentlich auch an Herz und Gewiſſen der Bedrücker. Dem Pfarrer Schneewolf in Steckborn, welcher wegen einer angeblich aufreizenden Predigt gegen katholiſche Kultusbräuche von dem ſchwyzeriſchen Landvogt gefangen geſetzt und zum Tode verurteilt wurde (1567), gibt er Anleitung für ſeine Verteidigung und mahnt ihn, im Blick auf Gott unerſchrocken vor ſeinem Richter zu erſcheinen.[57]) Er entging dem Tode, wurde aber des Landes verwieſen. Den

Abt Diethem von St. Gallen erinnert Bullinger, daß Gott ebenso das Seufzen der verfolgten Frommen wie die Fürbitte glücklicher Untertanen für ihren milden und weisen Herren höre.[58])

Mit dem Jahr 1549 beginnen Bullingers Bemühungen für die Evangelischen in Locarno, eines der schönsten Blätter in seinem Lebensbuch.[59]) Das heutige Tessin gehörte seit 1512 den Eidgenossen und wurde, ähnlich den „gemeinen Herrschaften", durch wechselnde Landvögte verwaltet. Die evangelischen unter ihnen leisteten dem Wachstum der kleinen Gemeinde, welche aus dem Lesen reformatorischer Schriften erwachsen war, Vorschub, die katholischen suchten sie niederzuhalten. Die Verfolgung brach los, als die evangelischen Locarner sich zu öffentlichem Gottesdienst versammelten. Die Bedrängten suchten Schutz bei den evangelischen Orten und bei Bullinger. Ihr evangelisches Bekenntnis und ihre christliche Gesinnung standen außer Zweifel und ihre von edelm Glaubensmut und rührender Bescheidenheit getragenen Zuschriften weckten bei allen den Wunsch, das Möglichste für sie zu tun. Allein bei der Rücksichtslosigkeit der katholischen Eidgenossen in Sachen der Konfession und da die Friedensakte von Kappel Neugründung evangelischer Gemeinden in den Vogteien nicht vorsah, war die Situation eine verzweifelte. Auf der Tagsatzung vom 3. Dezember 1554 sollte über das Schicksal der Locarner entschieden werden. Bullinger hatte ihnen den Entwurf zu einer Bittschrift an die Abgeordneten verfaßt, worin er seine Argumente für die Duldung Andersgläubiger zur Geltung bringt: der Glaube ist eine Gabe Gottes, er kann daher weder geboten noch verboten werden; duldet man in christlichen Staaten Juden, warum nicht in der Eidgenossenschaft Christen, die desselben Glaubens sind wie einige der eidgenössischen Bundesglieder? Der abweichende Glaube hindert in keiner Weise die Untertanentreue. Anderseits tat Bullinger sein möglichstes, um die evangelischen Orte bei ihrer Pflicht gegen die Glaubensbrüder festzuhalten. Allein die Furcht vor einem Kriege und der Einfluß des französischen Gesandten, der unablässig vermittelte, waren stärker als er. Nur Zürich blieb fest. Da sandten die evangelischen Städte Boten, welche in den Rat drangen, seinen Widerstand aufzugeben.

Bullinger litt schwer. „Große Traurigkeit liegt auf mir wegen er Locarnersache“ schreibt er an Calvin.[60]) „Was geschehen ird, weiß Gott, welchen ich bitte, daß er uns vor allem Übel ewahre.“ Dem französischen Gesandten bezeugt er, daß er für ie Erhaltung des Friedens jedes mit der Vernunft und der eligion verträgliche Opfer zu bringen bereit sei, auch daß er die estimmungen des Kappeler Friedens gewissenhaft zu beobachten ünsche, aber Zugeständnisse, die der Religion und dem Gewissen uwiderliefen, werde man billigerweise von ihm nicht erwarten. er Vertreter Zürichs auf der Tagsatzung erklärte dementsprechend, aß seine Stadt niemals die Hand dazu bieten werde, die Glaubens- enossen in Locarno ihrer Freiheit zu berauben. Es war dies lles, was unter den gegebenen Umständen geschehen konnte. Bullinger hatte die leitenden Männer Zürichs mit der frommen uversicht zu durchdringen vermocht, daß man, was immer ge- hehen möge, die Treue gegen die höchsten Güter nicht werde u bereuen haben. Die anderen evangelischen Orte konnten sich uf dieser religiösen Höhe nicht behaupten. Einzelne von ihnen aren über Zürichs Haltung verstimmt. In Bern zürnte man Bullinger persönlich und dichtete ihm unlautere Motive an. Er nnte sich darüber hinwegsetzen. Im März 1555 wurden die angelischen Locarner durch die Abgesandten der katholischen Orte us ihrer Heimat vertrieben. Sie suchten Zuflucht in Zürich, wo e im Mai, mehr als 100 Personen, eintrafen und gastfreundliche ufnahme fanden, obgleich bereits eine große Zahl von Religions- üchtlingen, namentlich aus England, in der Stadt weilten. Daß ie anderen evangelischen Orte in der Unterstützung der Ver- iebenen zurückhaltend waren, erschwerte die Fürsorge, bei der uweisung von Arbeit war außerdem der Widerstand des ürcherischen Gewerbes zu überwinden. Auch diese verleugnungs- olle und langwierige Arbeit lag großenteils auf Bullingers chultern.

Zusammenhängender als in den meisten anderen Schweizer irchen war Bullingers Einfluß in Graubünden.[61]) Gehörten och diese Länder nicht jenem alten Bundesverhältnis an, welches it den Niederlagen des Jahres 1531 zu einer Fessel für die irksamkeit der evangelischen Lebenskräfte geworden war. Von

Zürich und Zwingli hatten sie die Reformation empfangen, hauptsächlich Chur und der Zehngerichtebund mit seinem Hauptort Davos. Bullinger setzt auch hier Zwinglis Werk fort. Er knüpft mit den Häuptern der evangelischen Geistlichkeit brieflichen Verkehr an, welcher fortschreitend an Ausdehnung gewinnt, seit einige junge Zürcher aus Bullingers Freundeskreis wie Johannes Fabricius (Schmid) und Tobias Egli, oder Bündner, die in Zürich studiert, zum Teil auch zu Bullingers Stipendiaten gehört hatten, bündnerische Pfarreien und Lehrstellen bekleideten. Mit Staatsmännern wie Johannes von Travers und Friedrich von Salis, trat er ebenfalls in Verkehr. Es gab keine wichtigere Angelegenheit im Kirchen-, Schul- und Staatswesen Graubündens, in welcher er nicht von irgend jemandem zu Rate gezogen worden wäre. Über die Wiedertäufer, über Ehehindernisse, über das Verhalten des Pfarrers in Pestepidemien soll er das richtige Wort sprechen; die rhätische Konfession von 1553 wird ihm im Entwurf zur Begutachtung vorgelegt. Bei Differenzen innerhalb der Geistlichkeit hat er nicht selten zu vermitteln, in Verlegenheiten wie sie aus den steten Parteikämpfen oder dem Gegensatz der neben einander wohnenden Konfessionen häufig genug entstanden, soll er den Ausweg finden. Er ist der Vertrauensmann nicht weniger Gemeinden, die ihn um Zusendung tüchtiger Geistlicher ersuchen oder ihm andere Sorgen anvertrauen. Den evangelischen Gemeinden in den italienischen Talschaften, wie Chiavenna, Sondrio hat er besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Auch in politischen Fragen wollen die Freunde seine Ansicht wissen. Um die geistige Bildung Graubündens hat er durch seine Mithülfe zur Gründung der Lateinschule in Chur, wie durch die fortwährenden Anregungen, die er seinen Korrespondenten für ihre theologischen aber auch geschichtlichen Studien gab, große Verdienste. Über dem allem darf nicht vergessen werden, was die Empfänger seiner Briefe wohl in erster Linie schätzten, die persönliche Ermutigung, Belebung, Erfrischung, Tröstung, die er ihnen in reicher Fülle spendete, die Liebe des allverehrten Mannes, von der sie sich umgeben fühlten.

Auch in St. Gallen, wo Joachim Vadian[62]) die Freundschaft, die ihn mit Zwingli verbunden hatte, auf den Nachfolger

rug, und Johannes Keßler ihm von Herzen ergeben war, in Schaffhausen besaß Bullinger seine Korrespondenten, e Zeitereignisse mit ihm besprachen, ihn an ihren Sorgen und nungen teilnehmen ließen und nicht anders als im Einändnis mit ihm ihr öffentliches Werk in Kirche, Staat und le treiben wollten.

Zum Abschluß dieses Rundganges durch Bullingers Bengen zu schweizerischen Kirchen sei seines Verhältnisses zur ren Politik der Schweiz gedacht. Es war ihm Bedürfnis, ger Zeuge aller wichtigen Vorgänge der europäischen Staaten-Kirchengeschichte zu sein und die Ereignisse mit teilnehmendem en zu begleiten. Es fehlte ihm auch keineswegs an politischem rfblick. Dennoch wollte er nicht in das Getriebe der staatlichen te hineingreifen. Er hat nur einen Gedanken dieser Art tlich vertreten, einen Grundsatz, den er gleichmäßig, so oft es at, mit größtem Nachdruck geltend machte, nämlich daß alle auf erbung von Söldnern zielenden Verträge und Bündnisse mit ärtigen Potentaten zu meiden seien. Wie Zwingli sieht er Söldnertum die größte Gefahr für die sittliche Gesundheit und die staatliche Existenz der Eidgenossenschaft. Einen vollgen Erfolg hatten diese seine Bemühungen nur in Zürich. erhin folgten mehrfach auch andere evangelische Orte diesem ilde. Während der Kriege des Kaisers mit dem König Frankreich äußerte Bullinger wiederholt große Sorge, es te das seiner waffenfähigen Söhne beraubte Land eine Beute Kaisers werden. Dazu kam, daß er die Beihülfe, welche idgenossen um Geld dem sittenlosen, seine evangelischen Unter- verfolgenden Königs Frankreichs gewährten, als einen at an der Sache Gottes und des Gewissens empfand. Ganz rs lagen die Dinge im schmalkaldischen Krieg. Die Eidssen erklärten sich für neutral. Aber mit fieberhafter Aufsamkeit, als gelte es die eigene Sache, verfolgte man, besonders Seiten der evangelischen Stände die Ereignisse. Bern und ch hatten ihre Berichterstatter im Heerlager der Verbündeten. chen Bullinger und dem Rat war vereinbart, daß sie sich neuen Nachrichten gegenseitig mitteilen sollten.[63]) In Zürich den öffentliche Gebete für die Evangelischen gehalten und die

Regierung drückte die Augen zu, als junge Leute ſcharenweiſe den befreundeten evangeliſchen Städten zuzogen, denn es geſchah wie Bullinger ſagt: „nicht um des Soldes willen ſondern aus reiner Liebe zum Gotteswort“. Das ſiegreiche Vorrücken des Kaiſers nach Süden bedeutete für die Schweiz eine nahende Gefahr. Es fehlte nicht an Anzeichen, daß er feindliche Abſichten hege. Einige Briefe Bullingers aus dieſer Zeit werfen Licht auf ſein patriotiſches Empfinden. Die erſte Forderung, die er an ſein Volk ſtellt, iſt wie bei den Propheten Israels die ſittliche. Das Volk ſoll in ſich gehen und ſich darüber beruhigen können, dem Feinde keine gerechte Urſache zur Befehdung gegeben zu haben. Dann mag es unverzagt in den Kampf ziehen, ſich Gott anvertrauend. Wollen ſie uns nicht in Ruhe laſſen, ſo helfe Gott und eine „gute Streitaxt“. Bei ſolcher Geſinnung könnte auch eine Niederlage nicht gleichbedeutend ſein mit dem Untergang. Daß angeſichts dieſer Gefahr von außen die Eidgenoſſen eins waren, läßt ihn das Gemeinſame betonen, das auch in religiöſer Beziehung noch zwiſchen ihnen beſteht. „Unter den Eidgenoſſen“, berichtet er, „herrſcht Eintracht. Denn welcher Religion die einen oder anderen angehören, darin ſtimmen wir überein, der Sieg hänge von Gott ab und er helfe denen, die ſich zu ihm wenden und ſeinen Namen anrufen“.

Überlieferte Freundſchaftsverhältniſſe der ſchweizeriſchen und ſüddeutſchen Städte hatten durch die Reformation neuen Wert und neues Leben erhalten. Der Mittelpunkt dieſes Verkehrs und der gebende Teil war Zürich. Straßburg allein repräſentiert daneben ein eigenes Zentrum reformatoriſcher Denkweiſe und Wirkſamkeit. Durch das Vordringen der lutheriſchen Union, die Vertreibung der evangeliſchen Geiſtlichen im ſchmalkaldiſchen Krieg und den Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555, welcher nur den Anhängern der Augsburger Konfeſſion Berechtigung im deutſchen Reiche zuerkannte, verengerte ſich im Laufe der Zeit die Einflußſphäre Zürichs.

Ambroſius Blaarer, der Reformator von Konſtanz, war mit Bullinger befreundet, wie er es mit Zwingli geweſen war. Sie

:hen in regem Briefwechsel. Während des Religionskrieges ist ullinger dem Freunde beständig mit seinen stärkenden, tröstenden Worten nahe. Wie gerne hätte er ihm und seiner Stadt geholfen. Er ahm selbst an den Verhandlungen des zürcherischen Rates teil, welche n Bündnis der Eidgenossen oder doch der evangelischen Orte mit :onstanz zum Ziele hatten. Der Widerstand der katholischen Bundesieder mußte überwunden werden, die größte Schwierigkeit aber lag uf Seite von Konstanz selbst, das durch Vertrauensseligkeit und Unntschlossenheit seine Freunde hinauszog, bis es zu spät war. Als die Stadt sich an 13. Oktober 1548 dem Kaiser ergab, ihre Freiheit nd den evangelischen Gottesdienst verlor, konnte Bullinger, ob uch blutenden Herzens, an Myconius schreiben: „Konstanz ist efallen, Zürich hat alles versucht, aber sie wiesen die angebotene Hülfe zurück". Blaarer war vor der Übergabe auf schweizerisches Gebiet geflohen. — Auch in Ulm und in Lindau besaß Bullinger Freunde und Korrespondenten. In Memmingen wirkte Gervasius Schuler, Bullingers Amtsgenosse aus Bremgarten. Besonders ng war Augsburg mit Zürich verbunden. Im Jahre 1545 vandte sich der Rat dieser Stadt an Bullinger mit der Bitte im Überlassung eines zürcherischen Geistlichen. Die Zürcher andten den jugendlichen Johannes Haller, welcher, durch zahleiche Briefe Bullingers gestärkt, in den Wirren des Krieges und elbst nach der Übergabe der Stadt an den Kaiser tapfer auf einem Posten aushielt, bis er der Gewalt weichen mußte.

Als der Herzog Ulrich von Württemberg, welcher von seinen Untertanen vertrieben worden war, durch den Landgrafen von Hessen vieder in seine Herrschaft eingesetzt wurde, ermahnte ihn Bullinger zu ewissenhafter und weiser Reformation seines Landes. Damit verand er eine Erklärung der zürcherischen Abendmahlslehre und die Bitte, der Herzog möge den böswilligen Mißdeutungen derselben von lutherischer Seite keinen Glauben schenken. Er hatte die Genugtuung, daß, neben dem Lutheraner Erhard Schnepf Ambrosius Blaarer mit der Durchführung der Reformation in Württemberg beauftragt wurde. Allein der Friedensschluß, welcher dem Herzog den bleibenden Besitz seines Landes sicher stellte, brachte die Alleinherrschaft des Luthertums mit sich. Bei Herzog Christoph, der unter dem Einfluß seiner streng lutherischen Theologen stand,

mußte sich Bullinger nochmals zu Gunsten der Reformiert
Württembergs verwenden. Er erinnert den Fürsten an d
freundschaftlichen Beziehungen seines Vaters zu Zürich und ve
wahrt sich gegen die in einem öffentlichen Erlasse vorkommen
Gleichstellung der Zürcher mit den Wiedertäufern und den A
hängern des Servet. — Intime Freundschaft bestand zwische
Zürich und einem Grafen von Württemberg, welcher die Her
schaften Horburg und Reichenweier im Elsaß inne hatte. Ei
Zürcher Theologe reformierte die dortigen Kirchen. Auch di
Mülhauser bitten inmitten der Streitigkeiten der beiden evan
gelischen Konfessionen um einen zürcherischen Lehrer. Di
zwischen Zürich und Straßburg schwebenden Lehrdifferenze
hielten Bullinger nicht ab, seine Söhne den Straßburger Theologe
anzuvertrauen und andere Zürcher aufzumuntern, dasselbe zu tu
Als einige der jungen Leute auf den Besuch des Abendmahl
verzichteten, aus Furcht, einer Lehrformel zu begegnen, der si
nicht würden zustimmen können, und die Straßburger sich darübe
beschwerten, trat Bullinger schützend für ihre Gewissensfreihe
ein. Einem Haller in Augsburg hatte er die Regel mitgegeben
in der Form des Abendmahls keinerlei Aenderungen anzustrebe
das Formelle sei gleichgültig.

Zu den ältesten Freunden der Zürcher Reformation i
Deutschland gehörte der Landgraf Philipp von Hessen. Er hatt
Zwingli hochgeschätzt und in den Versammlungen der deutsche
Protestanten ihn und seine Freunde verteidigt. Bullinger knüpf
gleich im ersten Jahr seiner Wirksamkeit in Zürich Verbindunge
mit ihm an, indem er ihm seinen Kommentar zum Hebräerbrie
widmet. In der Vorrede bezeugt er dem Fürsten seinen Glauben
daß die göttliche Wahrheit bleiben und siegen müsse, ob auch einzeln
ihrer Vorkämpfer zu Zeiten unterliegen. Er selbst und die anderen
Zürcher Theologen wollten nichts anderes sein als treue Hüte
des Erbes Zwinglis und Ökolampads. Die ermunternde Ant
wort des Landgrafen erwidert er mit einer kurzen Darstellung
der zürcherischen Abendmahlslehre und der Erklärung, daß di
Zürcher den Frieden mit Luther wünschten, daß sie sich jedoc
„von der einfachen Wahrheit nicht könnten wegdrängen“ lasse
Als der Fürst vom Kaiser in treuloser Weise gefangen gehalten wurd

ıahm Bullinger an seinem Schicksal herzlich Anteil und empfing › Jahre später mit Freuden die Mitteilung, daß er frei und ɔem Glauben treu geblieben sei. In entscheidenden Zeitpunkten ɔer deutschen Kirchenpolitik pflegt der Fürst den Rat des Vorstehers ɔer zürcherischen Kirche einzuholen und befolgt ihn nach Möglichkeit. Ein Brief vom März 1563 enthält den Ausdruck des Dankes an Bullinger für die Freundschaft, die er seinem Sohne während eines Aufenthaltes desselben in Zürich bewiesen habe. In Sachen der Doppelehe Philipps, die Luther, Melanchthon und Butzer zu billigen wagten, war dagegen für einen sittlich so klaren Charakter wie Bullinger nur das entschiedene Verdikt möglich.

Mit besonderem Interesse mußte der ehemalige Kölner Student den Fortschritt der Reformation am Niederrhein verfolgen. Ein Studiengenosse Bitter versah ihn mit regelmäßigen Nachrichten. Von Bullingers Briefen sind die merkwürdigsten jene zwei, die er an den Erzbischof von Köln, Hermann von Wied richtete, um den der Reformation geneigten, aber noch unentschlossenen Kirchenfürsten zur Entscheidung zu bringen.[64]) Der Kriegszug Karls V. im September 1543 vernichtete diese Hoffnungen im Keime. In Friesland wirkt in den fünfziger Jahren, neben und nach a Lasco, Martin Micronius, der einst in Zürich studiert hatte. Bullinger unterstützt ihn in seinen Disputationen mit dem Wiedertäufer Menno Simons und in seinen Kämpfen mit aggressiven Lutheranern durch Briefe und Bücher.[65])

Mit der Pfalz ergaben sich erst in den sechziger Jahren unter dem die schweizerische Lehrweise vertretenden Kurfürsten Friedrich III. nähere Beziehungen. Seine Theologen Olevianus und Ursinus, die Verfasser des Heidelberger Katechismus, hatten die zürcherische Gelehrtenschule besucht und hier weitgehende Förderung empfangen. Durch sie scheint der Fürst auf Bullinger hingewiesen worden zu sein, als er angesichts des Augsburger Reichstages von 1566 des Rates und der Hülfe bedurfte; war ihm doch der Ausschluß vom Religionsfrieden und der Entzug ɔer Kurwürde seines Religionsbekenntnisses wegen angedroht. Bullinger, der die Lage des evangelischen Deutschlands in düsterem ɪichte sah, wußte keinen anderen Rat als unverzagt auf Gott zu ɛrtrauen. Die Hülfe, die er ihm bot, bestand in einer kurzen

Darstellung und Rechtfertigung des evangelischen Glaubens nach zürcherischer Auffassung, die Bullinger einige Jahre zuvor als sein persönliches Bekenntnis verfaßt hatte. Da der Kurfürst die Drucklegung wünschte, legte Bullinger die Schrift zunächst den Zürcher Geistlichen und dem Rat vor. Durch diese gelangte sie nach Bern und Genf. Man empfand in den schweizerisch-reformirten Kirchen das Bedürfnis eines gemeinsamen Lehrausdruckes gegenüber fortgesetzten Verdächtigungen von katholischer und lutherischer Seite. Die Schrift fand den Beifall aller evangelischen Orte der Schweiz und erlangte ungeahnterweise schließlich eine solche Verbreitung auch im Auslande, daß sie das allgemeine „Bekenntnis" der von der zürcherischen und genferischen Reformation ausgegangenen Kirchen wurde. Es ist die sogenannte 2. helvetische Konfession.

Die Niederwerfung des protestantischen Bundes in Deutschland hatte allüberall die Unterdrückung des evangelischen Gottesdienstes zur Folge. Der Sieger legte den evangelischen Gemeinden und Geistlichen eine in der Hauptsache katholische Lehr- und Kultusordnung auf, welche bis zur definitiven Schlichtung der Religionsdifferenz durch ein allgemeines Konzil beobachtet werden sollte, das sogenannte Augsburger Interim. Viele konnten sich um des Gewissens willen der kaiserlichen Ordre nicht fügen. Sie flohen ins Ausland, die Süddeutschen meist nach der Schweiz. Ihre Hoffnung war Bullinger. Sie sollten sich in ihm nicht täuschen. Soweit seine Kräfte reichten, hat er für sie gesorgt, hat ihnen Stellen verschafft, untergeordneter Lehrdifferenzen nicht achtend.

Italien empfing die reformatorischen Ideen des Nordens durch Bücher. Erst waren es diejenigen Luthers, nachher kamen andere dazu, auch Bullingers Schriften müssen eine weite Verbreitung besessen haben. Als Bernardino Occhino nach Zürich kommt, bezieht er sich auf seine Vertrautheit mit Publikationen Bullingers, die er in Neapel gelesen habe. Ein englischer Buchhändler in Venedig schreibt Bullinger im Januar 1547: „Deine Kommentare gelten täglich mehr bei den Italienern" und mahnt ihn, fortzufahren, die wachsende evangelische Herde dieser Stadt mit den

Gaben seiner Feder zu nähren. Des nationalen Motivs entbehrend und durch die Übermacht der nahen Hierarchie an sozialer Wirkung und Gestaltung gehindert, zeigt die reformatorische Bewegung Italiens ein eigenartiges Gepräge. In den kleinen Verbänden, zu denen die evangelisch Angeregten sich zusammentaten, fanden leicht schwärmerisch-anabaptistische Neigungen Eingang. Bei den Gebildeten erschienen die Motive der evangelischen Frömmigkeit nicht selten als Bestandteile einer Emanzipation des Geistes, in welcher Aufklärung und Verstandeskritik dem religiös-sittlichen Leben die Wage hielten. Persönlich dürfte Bullinger evangelischen Gemeinden Italiens nicht näher getreten sein, abgesehen von den mit Graubünden zusammenhängenden und von Locarno. Dagegen kam er mit zahlreichen italienischen Religionsflüchtlingen in Berührung, welche sich den Anfeindungen der römischen Kirche, besonders seit der Einführung der Inquisition im Jahre 1542, durch Flucht über die Alpen entzogen. Auch ihnen gegenüber bewährt sich seine liebevolle Gesinnung, zugleich aber jene kluge Vorsicht, die um der Fremden willen die eigene Kirche nicht in Gefahr bringen will. Dem Secundus Curione verschafft er durch Vermittlung von Berner Freunden eine Professur in Lausanne, hernach wird demselben eine solche in Basel übertragen. Curione unterhält mit Bullinger einen Briefwechsel, der von dankbarer Verehrung für seinen Wohltäter durchdrungen ist. Die intimsten Beziehungen hatte Bullinger zu Peter Martyr Vermigli, der ebenfalls im Jahre 1542 nach Zürich kam. Er erhielt eine Professur in Straßburg und folgte dann während des schmalkaldischen Krieges einer Berufung an die Universität Oxford. Als er hier der Verfolgung der katholischen Maria weichen mußte, zog Bullinger den bedeutenden Gelehrten nach Zürich, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Occhino konnte lange Zeit keine feste Stellung finden, im Jahre 1555 wurde ihm die Pastoration der in Zürich angesiedelten Locarner übertragen. Er besaß rationalistische und skeptische Neigungen. Das In-Frage-Stellen dogmatischer und ethischer Grundüberzeugungen der Kirche, wie Occhino es in seinem Buch „30 Dialoge" von 1563 übt, mußte einer so orthodox gestimmten Natur wie Bullinger fremdartig und peinlich sein, auch wenn es in positiven Ergebnissen mündete.

Als dann jenes Werk von Genf und Basel aus in Zürich denunziert wurde und wegen freier Äußerungen über die Polygamie das öffentliche Aufsehen sich ihm zuwandte, widersetzte sich Bullinger der Entlassung und Verbannung Ochinos nicht. Freunde machten geltend, man sei dem Ansehen der italienischen Flüchtlinge in der Schweiz solches Opfer schuldig[66]); vermutlich hat dieser Gesichtspunkt auch Bullinger beeinflußt. Ochino begab sich nach Nürnberg, von wo aus er die zürcherische Theologie angriff, später nach Krakau. Dogmatische Engherzigkeit war im allgemeinen Bullingers Fehler nicht. Wiederholt warnt er Andere vor allzu ängstlicher Beurteilung und allzu raschem Verdammen einer ungewohnten Denkweise. Als Beza den Pariser Gelehrten Petrus Ramus einen Feind nennt, erklärt ihm Bullinger, die Zürcher kennten Ramus besser, überhaupt aber sollte man Männer dieser Art zu gewinnen suchen, statt sie von sich zu stoßen.[67]) Dagegen zeigt sein Urteil über Servet, daß er die Duldung von Angriffen auf die Trinität und die Gottheit Christi für unverträglich mit dem christlichen Charakter eines Gemeinwesens hielt. Demgemäß verwehrte er dem italienischen Arzt Blandrata die Niederlassung in Zürich. Daneben hielt sich Laelio Sozzini aus Siena, der Oheim und geistige Vater des Begründers der antitrinitarischen Kirche in Polen, lange Jahre ungestört in Zürich auf und genoß Bullingers Umgang und Freundschaft. Sozzini erschien ihm eben als ein Suchender, der der Beratung und Stärkung bedürfe. Mit väterlicher Treue nimmt er sich des von Zweifeln und inneren Bedenken umgetriebenen Jünglings an, stets darauf bedacht, ihn zu einer festen rechtgläubigen Lehrposition zu bringen. Den Verdächtigungen, welche gegen ihn erhoben werden, setzt er ein unerschütterliches persönliches Vertrauen entgegen. Eine Seelsorgernatur wie Bullinger ist Baldassare Altieri in Venedig. Er ließ sich durch Luthers Warnungen vor den Zürchern nicht abhalten, mit Bullinger zu verkehren, der sich zwar vergeblich bemühte, ihm als Vertreter der evangelischen Orte eine offizielle Stellung in Venedig zu verschaffen, ihn jedoch mit Briefen stärkte, mit Büchern unterstützte und sich der von ihm Empfohlenen treulich annahm.

Zu den Kirchen, welchen Bullinger eine intime Fürsorge widmete, gehörte auch die polnische. Seine persönliche Bekannt-

schaft mit a Lasco, jenem vornehmen polnischen Kleriker, welcher zum evangelischen Bekenntnis im Sinne der schweizerischen Kirchen übergetreten war und sein Leben dem Reformationswerk in Friesland, England und seiner Heimat widmete, stellte die Verbindung her. Der Vorsteher der zürcherischen Kirche stand in regem Briefwechsel mit mehreren Großen des Reiches, welche dem Evangelium zugetan waren.[68]) Auch an den König Sigismund August hat er geschrieben und ihn aufgefordert, seinem Volke ein Josias oder Constantin zu sein. Er ermahnt seine polnischen Freunde bei der evangelischen Wahrheit zu bleiben, unbekümmert darum, daß sie von der römischen Kirche als häretisch und schismatisch verschrien werde. „Unsere Religion ist die beste, sie prägt sich von selbst den Herzen aller Frommen ein." „Rom ist Babylon, aus welchem Gott sein Volk hat ausziehen heißen." Bezüglich des lutherischen Bekenntnisses, das ebenfalls in Polen sein Werk hatte, erklärt er dem Grafen Ostrorog, die Lehrverschiedenheit zwischen den Schweizern und Luther sei zwar Tatsache, allein sie betreffe nur einen ganz untergeordneten Punkt, nicht den Heilsweg, auch nicht den Wert des Abendsmahls, sondern bloß den Modus der Gegenwart Christi in den heiligen Zeichen. Darum sei kein Grund zum Streit oder zur Trennung vorhanden. Immerhin tadelt er den Vergerius, einen Italiener, der in Bünden einige Zeit für die Reformation gewirkt und sich dann nach Polen begeben hatte, daß er den Lutheranern Konzessionen mache und warnt a Lasco vor Allianzversuchen, die erfahrungsgemäß keine bleibenden Resultate erzielten. Ein friedliches Nebeneinander der beiden evangelischen Konfessionen erschien ihm unter den gegebenen Verhältnissen als das ersprießlichste. Eine besondere Sorge bereiteten Bullinger die in Polen auftretenden Gegner oder Bezweifler der Trinitätslehre. Es waren meist Italiener, die am Hofe der Königin-Mutter, einer Mailänderin, Aufnahme fanden. Er ist unermüdlich, seine Freunde vor ihrem Einfluß zu warnen und sie durch ausführliche Lehrbriefe und handschriftliche oder gedruckte Abhandlungen bei den „Grundlagen der Orthodoxie" festzuhalten. Seine Bemühungen konnten jedoch nicht verhindern, daß der Unitarismus in diesen Gegenden zunahm und sich schließlich eine besondere kirchliche Gestalt gab. Zuweilen reisten Personen

aus Bullingers Umgebung als Träger seiner Ratschläge und Belehrungen nach Polen, so Burcher, ein Engländer, der in Zürich lebte, und Laelius Sozzini. Den evangelischen Geistlichen legt er nachdrücklich das Schulwesen ans Herz, da es gelte, eine nationale evangelische Geistlichkeit heranzubilden. Einzelne junge Polen kamen zu ihrer Ausbildung nach Zürich. In Ungarn,[69]) in Lithauen, in Siebenbürgen und Mähren hatte Bullinger ebenfalls seine Korrespondenten. Neben seinem Namen wird in diesen Briefen im gleichen Range nur noch derjenige Calvins genannt. Calvin war der Lehrer, Bullinger der Vater der reformierten Kirchen.

Während die Kirchenreformation in Deutschland und in der Schweiz früh ein festes Gepräge zeigt, um ferner nur noch um die Grenzen ihres Bereiches zu kämpfen, blieben in England die religiösen und kirchlichen Verhältnisse bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein unabgeklärt und schwankend. Heinrich VIII. löste die Kirche seines Landes von der päpstlichen Oberleitung und hob die Klöster auf, die überlieferte Lehre und der katholische Kultus sollten dagegen unangetastet bleiben. Mit der Brutalität des Tyrannen hielt er diese, ausschließlich auf sein persönliches Gutdünken gegründete Kirchengestalt gegen Alle, welche sich ihr nicht fügen wollten, durch Galgen und Scheiterhaufen aufrecht. Bullingers Korrespondenten haben beständig von Hinrichtungen zu berichten. Bald betreffen diese katholische Priester, welche sich weigern, den König das „höchste Haupt der englischen Kirche" zu nennen, bald evangelische Geistliche oder Laien, welche sich gegen die Transsubstantiationslehre aussprechen oder auch nur den Besuch der Messe unterlassen. Unter den Evangelischen des Festlandes erhielt sich lange Zeit die Hoffnung, den Monarchen für eine Reformation im Sinne des Evangeliums zu gewinnen. Er hatte Erasmus nahe gestanden und besaß humanistische und theologische Interessen. Dazu kam, daß er in seiner Scheidungsangelegenheit auch die Häupter der evangelischen Kirchen konsultiert hatte. So bestanden Beziehungen, auf denen man fußen konnte. Evangelische Theologen widmeten dem König literarische Erzeugnisse, Bullinger sein ausführliches Werk von der „Autorität der heiligen Schrift". Der englische Erzbischof Cranmer begünstigte solche Beeinflussungen

und unterhielt selbst rege Beziehungen zu einzelnen Vertretern der Reformation, wie Melanchthon, Butzer, Calvin, Bullinger. Er dachte evangelisch; in der Abendmahlslehre folgte er anfänglich Luther oder Butzer, den er im Frühling 1549 nach England zog, später ließ er sich durch a Lasco für die schweizerische Lehre gewinnen, welche seit der Mitte des Jahrhunderts bei den Evangelischen Englands die herrschende wurde. Ein geschmeidiger Mann verstand es Cramner, unbeschadet seiner evangelischen Überzeugung sich die Gunst des Königs zu erhalten. Nicht Alle waren so glücklich. Daher lebten zahlreiche Evangelische als Religionsflüchtlinge auf dem Festlande. Andere, besonders jüngere Engländer besuchten die theologischen Schulen in Straßburg, Zürich, Basel, Genf, um sich für eine bessere Zukunft ihrer heimischen Kirche vorzubereiten.[70]) Bullinger kam mit einer großen Anzahl von diesen wie von jenen in Berührung und die Beziehungen gewannen in manchem Fall einen intimen Charakter. Im August 1536 finden wir die ersten studierenden Engländer in Zürich; einer von ihnen wohnte in Bullingers Hause. Sie waren die Vorboten einer ganzen Reihe von Nachfolgern. Wenn sie Zürich verließen, blieben sie in brieflichem Verkehr mit ihren Lehrern und Freunden. Ihr Eifer für die Studien, ihre Empfänglichkeit für persönliche Beeinflussung, ihre Dankbarkeit gegenüber ihren Gönnern und ihre Anhänglichkeit an ihre Freunde, bei nicht Wenigen auch vorzügliche Geistesgaben machten sie den Zürchern, besonders Bullinger vor Anderen wert. Einzelne dieser englischen Theologen bilden sich völlig nach Bullinger und den Zürchern. So John Hooper, ein Exulant, welcher im Frühling 1547 nach Zürich kommt, um sich von Pellikan in die hebräische Sprache, von Bullinger in das richtige Verständnis der heiligen Schrift einführen zu lassen. Nach England zurückgekehrt und zu hohen kirchlichen Aufgaben und Würden berufen, schöpft er stetsfort seine geistige Nahrung und theologische Belehrung aus den Schriften der Zürcher, insbesondere Bullingers. Wiederholt erbittet er sich dessen Vorträge über biblische Bücher, auch die ungedruckten, indem er sich bereit erklärt, einen Abschreiber zu besolden. Dazu frägt er den Vorsteher der zürcherischen Kirche in allen Sorgen seiner amtlichen Wirksamkeit und der englischen Reformation überhaupt

um Rat. Er ist Einer unter Mehreren und er spricht nicht von sich allein, wenn er jenem zuruft: „Dir verdanken wir unser alles.“ Man wird von einer Art Wahlverwandtschaft zwischen Bullingers Genius und den Bedürfnissen der evangelischen Bewegung in England reden dürfen. Die Verständigkeit und Klarheit in Denken und Glauben, die Richtung auf das Einfache gegenüber spekulierender Klügelei, auf Aktivität und öffentliches Wirken im Gegensatz zu mystischer Versenkung, die Männlichkeit und Gelassenheit in der Lebensführung und in der Auffassung der Dinge dieser Welt, das Bedürfnis, sich in großen geschichtlichen Zusammenhängen zu wissen, alle diese Züge von Bullingers Wesen finden sich wieder in der englischen Volksseele, wie sie sich in ihrer nationalen Reformation spiegelt. Diese nahm mit der Thronbesteigung Eduard VI., im Beginn des Jahres 1547 ihren Anfang. Die ersten Schritte waren tastend und unsicher. Die verschiedensten Meinungen und Bestrebungen gährten durcheinander. Die Masse des Volkes hing am katholischen Kultus; daneben verkünden Wiedertäufer ihr Geistesevangelium, Libertiner ihren Materialismus, Andere ein aggressives Antichristentum.[71]) Der junge König stützte sich auf die Schüler der Zürcher und Straßburger Theologen in seiner Umgebung, denen Peter Martyr und Butzer, seit sie Lehrstühle in Oxford inne hatten, zur Seite standen. Allein jene bedurften bei der ungeheuern Aufgabe, die sie vor sich sahen, der Mithülfe aller besten Kräfte. Die alten Freunde erbitten sich Bullingers Beistand, auch neue Freunde, durch jene oder durch unter ihnen weilende Zürcher Jünglinge empfohlen, erheben Ansprüche an ihn. Die Korrespondenz des Leiters der zürcherischen Kirche wird immer umfassender. Er schreibt, dazu aufgefordert, auch an den König und andere hochstehende Personen und widmet ihnen Druckschriften. Besonders seit Butzers Tode, zum Beginn des Jahres 1552, übte er zusammen mit Bibliander und wohl auch Gwalter, der selbst in England gewesen war, auf das religiöse Leben des Inselreiches einen so tiefen und ausgedehnten Einfluß aus, wie kein anderer Theologe des Festlandes, auch nicht Calvin. Seine Schriften sind in großer Anzahl ins Englische übersetzt und finden so gute Aufnahme, daß die Buchhändler durch ihren Verkauf „in kurzer Zeit reich werden.“ Der Hof des Herzogs

von Suffolk bildete eine kleine Bullinger-Gemeinde, die er durch seine Briefe und Bücher regelmäßig erbaut und belehrt und die aus dem Munde der Hauslehrer und Hausgeistlichen Bullingers Winke über alle möglichen Einzelheiten der Erziehung und der christlichen Hausſitte empfängt. Am 6. Juli 1553 ſtarb König Eduard. Seine Schweſter Maria, eine fanatiſche Katholikin, beſtieg den Thron, nachdem es ihr gelungen war, die von dem König als rechtmäßige Nachfolgerin bezeichnete Jane Grey zu verdrängen. Sie wütete mit Feuer und Schwert gegen die Evangeliſchen, insbeſondere gegen die Freunde ihres Vorgängers. Der Herzog von Suffolk und ſeine Tochter, welche neun Tage Königin geweſen war, der Erzbiſchof Cranmer, Hooper, der inzwiſchen Biſchof von Glouceſter geweſen und viele Andere, die Bullinger nahe ſtanden, ſtarben den Märtyrertod. Allein die Sache des Evangeliums ging deshalb in England nicht unter, auch nicht der Einfluß Bullingers. Im November 1558 empfing die proteſtantiſche Königin Eliſabeth die Krone, ſie ſicherte der Reformation die Herrſchaft in ihrem Reiche. Inzwiſchen hatte ſich Bullinger in Verbindung mit der Geiſtlichkeit und dem Rat von Zürich der flüchtigen engliſchen Glaubensbrüder, welche hier Zuflucht ſuchten, in der hingebendſten Weiſe angenommen. Bei ihrem Abſchied von Zürich ſchreiben zwei derſelben an den Rat:[72]) „Eure Liebe zu uns war mehr als väterlich, in unſerem Vaterlande haben wir niemals größere Freundlichkeit, Teilnahme und Hülfe erfahren“; und an Bullinger: „Du biſt's geweſen, der uns deines Volkes Gemüter geneigt gemacht und uns die Freigebigkeit des Rates gewonnen hat. Und nicht genug, uns mit den Mitteln deines Hauſes und deines Vaterlandes beizuſtehen, haſt du durch Briefe, die du nach außen ſandeſt, die Freigebigkeit Unbekannter für uns flüſſig gemacht.“ Bullinger ſelbſt gewährte die ganze Zeit über einigen dieſer Exulanten in ſeinem Hauſe unentgeltlich Gaſtfreundſchaft; ſie gedenken ſpäter der ihnen zu teil gewordenen leiblichen und geiſtigen Fürſorge voll Dankbarkeit. „Du biſt mein Vater geweſen, grüße mir auch deine Frau, die mir eine Mutter war“, ſchreibt einer von ihnen. Als die engliſche Flüchtlingskolonie Zürich verließ, um den Locarnern Raum zu ſchaffen, ſorgte Bullinger für ihre Aufnahme in Aarau. In ihre Heimat

zurückgekehrt unterhalten die alten und neuen Freunde, von denen mehrere zu den bedeutendsten Männern der englischen Kirche unter der Königin Elisabeth gehörten, einen regen Briefwechsel mit dem Haupt der zürcherischen Kirche und gewähren ihm auf diese Art einen fortgesetzten Einfluß auf das religiöse Leben Englands. Im Jahre 1570 erließ der Papst eine Bulle, worin er die englische Königin ihres Thrones verlustig erklärte und ihre Untertanen des Treueides entband. Da schrieb Bullinger eine „Widerlegung der päpstlichen Bulle", worin er die Perfidie der päpstlichen Politik aus der Kirchengeschichte beleuchtete. Er erwarb sich dadurch den Dank der Königin und seiner englischen Freunde, von denen einer mit Recht bezeugt: „Du betrachtest die Besorgung unserer Angelegenheiten als einen Teil deiner Pflichten." Selbst über seinen Tod hinaus sollte der Vorsteher der zürcherischen Kirche in England wirken. Seine „Dekaden", jene Sammlung von 50 Lehrpredigten, die er teils Eduard VI. teils dem Herzog von Suffolk gewidmet hatte, wurden im Jahre 1577 ins Englische übersetzt. In der Vorrede weist der Herausgeber darauf hin, daß bei dem, infolge des Regimentes der Königin Maria nachwirkenden Mangel an hinlänglich gebildeten Geistlichen populäre Schrifterklärungen und Lehrdarstellungen der Kirche zum größten Nutzen gereichten. Dann erklärt er: „Kein Schriftsteller leistet in dieser Hinsicht so gute Dienste wie Bullinger mit seinen Dekaden. Die Dunkelheiten Calvins (dessen „Unterricht" längst ins Englische übersetzt war) ersetzt er durch außerordentliche Deutlichkeit und die Subtilitäten des Musculus (dessen „Hauptpunkte" ebenfalls in England bekannt waren) durch große Einfachheit und Faßlichkeit. Diese Predigten gleichen Goldminen, die um so reicher werden, je tiefer man in sie eindringt." Solches Urteil erhielt im Jahre 1586 eine offizielle Bestätigung durch einen Erlaß des Erzbischofs von Canterbury,[73]) welcher bestimmt, jeder nicht graduierte Geistliche solle sich innerhalb einer bestimmten Frist darüber ausweisen, daß er im Besitz einer Bibel und eines Exemplars von Bullingers Dekaden sei und daß er täglich ein Kapitel der heiligen Schrift und wöchentlich eine Bullingersche Predigt gelesen und exzerpiert habe. Auf wie mancher englischen Dorfkanzel ist wohl der Zürcher Groß-

münsterpfarrer in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts gepredigt worden?

In Frankreich entbehrte Bullinger persönlicher Beziehungen, welche ihm eine ähnliche Beeinflussung des religiösen und kirchlichen Lebens ermöglicht hätten wie in England. Calvin, Farel und Beza traten hier an seine Stelle. Dagegen unterläßt er im Verein mit befreundeten Kirchen- und Staatsmännern nichts, das enge politische Verhältnis Frankreichs zur Eidgenossenschaft im Interesse der bedrängten französischen Glaubensbrüder zu nützen. Der Erfolg entsprach den Bemühungen nicht. Solange die katholischen Orte der französischen Krone die gewünschte Anzahl von Söldnern stellten, machten alle Beschwerden, welche die evangelischen Stände bei den Königen Franz I. und Heinrich II. wegen der Protestantenverfolgungen erhoben, keinen Eindruck. Mit den französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft und Graubünden, gebildeten Männern, welche für die evangelischen Gemeinwesen der Schweiz und für Bullingers Person Hochachtung besaßen, stand er in einem freundlichen, zum Teil herzlichen Verkehr. Um so weniger scheute er sich, ihnen bei gegebenem Anlaß mit dem Ernst und der Wärme seines christlichen Empfindens das blutige Unrecht sowie die für Frankreich selbst verderblichen Folgen der Religionsverfolgungen ans Herz zu legen. Ein Mal hat er sich auch an den König Heinrich direkt gewendet, indem er ihm seine Schrift „von der Vollkommenheit der Christen" widmete. Die Vorrede fordert, ohne direkte politische Anspielungen, den König auf, ein Christ zu sein, da Christus die Völkergeschicke in seiner Hand habe. Bullingers Tagebuch zeigt, mit wie lebhaftem Anteil er die französischen Religionskriege verfolgte. Zu einigen Führern hatte er Beziehungen; der junge Heinrich Condé besuchte ihn im September 1574 in Zürich. Die Schreckenskunde der Bartholomäusnacht erschütterte die Evangelischen aller Länder. Bei Einzelnen regten sich religiöse Bedenken. Das veranlaßte Bullinger zur Abfassung einer Schrift: „Von der Verfolgung der heiligen christlichen Kirchen", worin er auf der einen Seite den Glauben bezeugt, daß das Gericht Gottes über die Sünden der Frommen ihnen zum Heil gereichen müsse, zugleich aber ebenso bestimmt erklärt, daß diejenigen, welche

das Volk Gottes verfolgen, unheilbares Verderben über sich brächten.

So umfaßte Bullinger fürsorgend und fürbittend, mitkämpfend und mitleidend die ganze evangelische Christenheit, ein Seelsorger der allgemeinen Herde Christi, ein Universalbischof des Herzens, wie Origenes und Augustin es in der alten Kirche gewesen waren.

Seine Zeit legte diese Aufgabe nahe. Auch der Rat und das Volk Zürichs und der anderen evangelischen Städte nahmen daran teil. Ein für uns fremdartiges Schauspiel, dieses beratende Eingreifen der Kirchen- und Staatsmänner eines Gemeinwesens in die Leitung eines anderen, unter Umständen mächtigeren, anderseits die Bereitschaft, die eigenen Mittel und Kräfte den bedrängten Gliedern anderer Völker zur Verfügung zu stellen ohne Aussicht oder Anspruch auf Gegenleistung! Unsere Zeit hat den Vorzug der Toleranz, allein aus dem ethischen Gesichtspunkte betrachtet, steht die opferfreudige Teilnahme an dem Wohl und Wehe der Glaubensbrüder in aller Welt, wie sie Zürich vor allen evangelischen Gemeinwesen unter dem Einfluß des edeln Vorstehers seiner Kirche geübt hat, höher als alle Früchte der Toleranz.

Auch die anderen Reformatoren besaßen eine universale Stellung. Anstelle der Hierarchie, welche im Katholizismus das zusammenfassende Moment in der Kirche war, traten in der Reformation zunächst die leitenden Persönlichkeiten. Calvin war hierfür am glücklichsten beanlagt. Er gab der evangelischen Kirche eine Form, welche sich den verschiedensten staatlichen Situationen anpassen ließ und er hat als Theologe, insbesondere in seinem Hauptwerk, dem „Unterricht in der christlichen Religion", das gesamte Denken der Zeit den evangelischen Gesichtspunkten einzuordnen verstanden, ähnlich wie es für das spätere Mittelalter und den Katholizismus Thomas von Aquino getan hatte. Der Straßburger Butzer leistete seine universale Arbeit als kirchenpolitischer Diplomat. Einen Luther machte die Tiefe und die dramatische Energie der Persönlichkeit zum Weltreformator. Doch stand solcher Kraft und Tiefe bei ihm ein engbegrenztes Denken und Empfinden gegenüber. Er konnte sich nicht in fremde Gedanken

und Motive hineinversetzen. Noch ehe sie bei ihm ordentlich zu Worte kamen, hatte er sie schon unter eine der ihm geläufigen Kategorien gefaßt und abgetan. In solchem Fall kann ein mildes Temperament oder dann persönliches Zutrauen Brücken schlagen, allein Luther war Choleriker und sein Vertrauen zu gewinnen war, besonders in seinen späteren Jahren, schwer. So konnte es geschehen, daß der größte Gotteszeuge dieser Zeiten der Urheber unfruchtbarer Streitigkeiten zwischen den Vertretern des sächsischen und des zürcherischen Reformationskreises, die doch dazu berufen waren, sich gegenseitig zu ergänzen, geworden ist. Die äußere Folge war eine bleibende Trennung der lutherischen und der reformierten Konfession, die innere eine Verengung des Gesichtskreises und der Ziele und Lähmung der für die Reformation der Gesamtkirche erforderlichen Kräfte. Die Streitigkeiten betreffen das Geheimnis des Abendmahls.

Die Messe bildet das Zentrum des katholischen Gottesdienstes und den allgemeinsten Stützpunkt der katholischen Frömmigkeit. In ihr genießt der katholische Christ die wunderbare Gegenwart des göttlichen Herrn und seine geheimnißvollen Heilswirkungen, vermittelt durch priesterliche Machtvollkommenheit. Indem die Männer der Reformation ihre Zeitgenossen einen neuen Weg zu Gott führten, gerieten sie alsbald in Gegensatz zur Messe. Es fiel ihnen leicht, zu zeigen, daß sie eine mittelalterliche Institution und dem ursprünglichen Christentum unbekannt sei. Wichtiger war es jedoch, sie innerlich zu überwinden. Luther tat es von seiner Heilslehre aus, wonach die wahre Religion in nichts anderem bestehen kann, als in dem Vertrauen zu der schuldvergebenden Gnade Gottes, die Christus uns anbietet. Was nicht freies Vertrauen des Herzens ist, kann sich mit Gott nicht berühren, und was nicht Kundgebung schuldvergebenden Gnadenwillens ist, ist nicht von Gott. Solch ethisches, persönliches Verhältnis des Menschen zu Gott schließt allen Sakramentszauber und alle hierarchischen Mittelglieder zwischen dem Menschen und Gott aus. Das Abendmahl kann demnach nichts anderes sein als Zeugnis vom Gnadenwillen Gottes, eine Form des Evangeliums, des Gotteswortes. Dies ist auch Zwinglis Anschauung. Die beiden Männer haben einen ehrwürdigen Zeugen für ihre ge-

meinsame Lehre an dem Kirchenvater Augustin, der das Sakrament das „sichtbare Wort“ nennt. Nun verbinden sich aber bei Luther sowohl wie bei Zwingli und seinen Anhängern mit dieser Auffassung religiöse Motive besonderer Art, welche die zwischen ihnen bestehende Differenz bewirken. Die Geistigkeit Gottes und die Geistigkeit seines Verkehrs mit den Menschen ist ein Grundgedanke Zwinglis. Göttliche Kräfte an sinnliche Gegenstände gebunden zu denken gilt ihm als Aberglaube. Indem Christus ein unmittelbares Vertrauensverhältnis zwischen dem Menschen und Gott durch die Erlösung herstellt, hat er alle sinnlichen Stützen der Religion beseitigt. „Der Geist ists, der lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze.“ Brot und Wein im Abendmahl können demnach in keiner Weise Träger der Gnade Gottes sein, sie können nur auf diese Gnade hinweisen, wie denn Christus die heilige Feier ausdrücklich als „Gedächtnis“ seines erlösenden Leidens eingesetzt hat. Wertlos ist das Abendmahl deshalb durchaus nicht, um „leere“ Zeichen handelt es sich nicht sondern um bedeutungsvolle. Zwingli steht auch nicht an, die Worte Christi anzuwenden, daß Brot und Wein der Leib und das Blut Christi seien, oder daß, wer sie genießt, Christi Leib esse, Christi Blut trinke, sinnbildlich nämlich. Das Band zwischen dem Abendmahl und der göttlichen Heilsmitteilung war in diesem Sinne ein ganz loses. Christus ist bei der Gedächtnisfeier seines Leidens nicht anders gegenwärtig, als er überhaupt den Seinen nahe ist, die sich in seinem Namen versammeln. Zeitweilig hat Zwingli die Sakramente gar nicht als Sinnbilder göttlicher Gnadenmitteilung sondern als Verpflichtungszeichen der Gemeinde verstehen wollen. Hierin sind ihm die Zürcher Theologen nicht gefolgt. Aber Leo Jud beanstandet Calvins Bezeichnung des Brotes und Weines als Siegel und Beglaubigungen der göttlichen Gnadenverheißung, sinnliche Dinge könnten unmöglich geistige Realitäten beglaubigen. Bullinger liebt es zu erklären, daß der „Gläubige immer und überall den Leib und das Blut Christi esse und trinke“, denn das heiße nichts anderes als glauben.[74])

Luther konnte von seiner Heilslehre aus gegen die von Zwingli und seinem Kreis vertretene symbolische Deutung des Abendmahls kaum etwas einwenden. Das geistig-sittliche Gut

der Sündenvergebung konnte doch unmöglich an dem materiellen Brot oder Wein hängen, sondern nur an den durch dieselben veranschaulichten geistigen Gotteskräften. Allein, es war bei ihm daneben ein Motiv wirksam, welches sich mit Zwinglis Ideenzug kreuzen konnte. Der Kampf mit den Wiedertäufern hatte es in den Vordergrund gedrängt. Diese „Schwarmgeister" verkündigten ein unvermitteltes Wirken Gottes im individuellen Geistesleben, sie verachteten das äußere Wort um des inneren Wortes, das äußere Wort um enthusiastischen Gottesgenusses willen. Luther betonte ihnen gegenüber die Objektivität der göttlichen Gnadenkundgebung, die Göttlichkeit des äußeren Wortes und des Sakramentes. Die Zürcher waren keine Schwarmgeister. Sie bezeugten, daß der geschichtliche Christus und sein Evangelium der notwendige Anhaltspunkt des Glaubens, die alleinige Quelle des Heils sei.

Der Inhalt der geschichtlich-objektiven Heilsbotschaft schien ihnen Schutz genug zu sein gegen schwärmerischen Subjektivismus. Das genügte jedoch Luther nicht. Er glaubte, erst wenn das göttliche Heilswalten auch seiner Form nach an das äußere Werk oder an die sinnlichen Zeichen des Sakramentes gebunden, gewissermaßen in dieselben eingeschlossen sei, sei die Gefahr der Schwärmerei definitiv beschworen. Das Sakrament verhält sich dann zu den göttlichen Heilskräften nicht mehr wie das Sinnbild zu seinem Gegenstande, sondern wie die sichtbare Hülle zum unsichtbaren Kern. Daß Christus vom Brot und Wein gesagt hat: „dies ist mein Leib, mein Blut", wird nun von Luther so verstanden, daß tatsächlich der Leib Christi in jeder Partikel des Brotes sei, welches im Abendmahl gespendet und gegessen wird. Er setzt dabei voraus, daß der Leib Christi nach seiner Erhöhung in den Himmel die Fähigkeit besitze, überall da gegenwärtig zu sein, wo Christus wolle. — Das Bedenkliche dieser Theorie liegt nicht so sehr in der Phantastik einer solchen Vorstellung als darin, daß der geistig-ethische Charakter des Heils, der eigene religiöse Grundgesichtspunkt Luthers dadurch gefährdet erscheint. Es gibt dann noch ein anderes Gottesverhältnis als das des Glaubens, denn auch der Ungläubige berührt sich mit Christus persönlich im Abendmahl. Die ungeistige, unethische katholische Religiosität ist in der Sakramentslehre wieder in die evangelische eingekehrt. Nur die

Ablehnung der priesterlichen Machtvollkommenheit trennt schließlich noch Luthers Auffassung von der katholischen. Daß sie in schroffem Gegensatze zu derjenigen der Zürcher steht, ist einleuchtend.

Dem Schriftenstreit zwischen Luther und Zwingli über die richtige Auffassung des Abendmahles hatte die Vereinbahrung zu Marburg im Oktober 1529 ein Ende gesetzt. Nach Zwinglis Tode eröffnete Luther den Streit aufs neue durch ein an den Herzog Albrecht von Preußen gerichtetes offenes Sendschreiben, worin er in dem maßlosen Tone seiner Polemik über die „Schwarmgeister" in Zürich herfährt. Er identifiziert schlankweg die zürcherische mit der wiedertäuferischen. Das Schreiben bezweckt nichts geringeres als die Vertreibung der Anhänger von Zwinglis Lehre aus den Ländern des Markgrafen. Bullinger antwortet namens der zürcherischen Geistlichkeit ebenso würdig als bestimmt, nicht an Luther sondern an den Empfänger des Sendschreibens. Da Luther die zürcherische Abendmahlslehre für eine Neuerung erklärte, verbindet Bullinger seine Zuschrift an den Herzog mit der Übersetzung einer Schrift aus dem 9. Jahrhundert, in welcher er die zürcherische Denkweise dargestellt findet,[75]) wie er denn überhaupt des Glaubens ist, die ganze alte Kirche bis auf Papst Innocenz III. habe gelehrt wie die Zürcher. Gegen Luther macht er geltend, der Appell an die Gewalt sei des Mannes unwürdig, der sonst in geistlichen Dingen immer nur die heilige Schrift habe entscheiden lassen wollen. „Wir wünschen Luthers Ehre und guten Namen in keiner Weise zu schmälern oder zu verkleinern, verachten auch seine Lehre nicht und halten ihn für einen teuern Diener Gottes, durch den Gott vieles und großes in aller Welt gewirkt hat. Aber wir möchten ihn erinnern, daß er auch ein Mensch ist und daß nicht alles Geist ist, was er schreibt, redet und handelt, daß er auch irren kann und daß er seine armen Mitarbeiter im Werke Gottes nicht ganz verachten soll." Habe Gott ihn hochgestellt, so sollte ihn das demütig machen. Am meisten mußte es Bullinger schmerzen, daß Luther die Zürcher für Ketzer erklärte und daß er den im Dienst des Vaterlandes gefallenen Zwingli schmähte. Vor der heiligen Schrift seien die Zürcher rechtgläubig, Luthers Berufung auf die Tradition könne dagegen nichts beweisen und verrate, daß er der

holischen Denkweise Konzessionen mache, wie das auch in seiner utung des Abendmahls zu Tage liege. Tote zu verunglimpfen, te selbst bei Heiden für schändlich. Den Hinweis auf die eberlage Zürichs als auf ein Gottesgericht widerlegt er in der annten Weise.

Eine Zeit lang ruhte nun der Streit. Als die Schweizer e Konfession von 1536 samt den Erläuterungen dazu Luther rch Butzer überreichen ließen, antwortete jener freundlich. llinger ergriff die dargebotene Hand freudig, verhehlte Luther och nicht, daß er eine ausdrückliche Anerkennung der zürcherischen hre im Gegensatz zu seinen früheren Äußerungen erwarte. Der ıtsche Reformator willfahrte nicht und brach im Jahre 1543 fs neue gegen die Zürcher los in einem Privatbrief an den ıchdrucker Froschauer, der ihm die neue lateinische Bibelüber= ung der zürcherischen Theologen geschenkt hatte. Die Zürcher eologen, erklärt er, sollten endlich einmal von ihrer lästerlichen hre, womit sie die Leute zur Verdammnis führten, abstehen. werde nicht aufhören gegen sie zu beten und zu lehren, damit Kirche diese falschen, verführerischen Prediger loswerde. Weder noch irgend welche Kirchen Gottes könnten mit den zürcherischen edigern Gemeinschaft haben. Bullinger war aufs schmerzlichste roffen. Er dachte an die Ehre der eigenen Kirche, an die Ehre thers selbst und an die Zukunft der evangelischen Sache. Er gt am 22. Juli 1544 Melanchthon: „niemals hat der Papst gegen uns gedonnert; unter uns sind Viele, die Christus mit hrem Glauben umfassen, mit wahrer Religion, Liebe und einem htschaffenen Leben verehren, den Antichrist, den Aberglauben d alle Gottlosigkeit hassen. Welch ein Ärgernis, wenn Viele er uns so dächten wie Luther! Die Rechte bedarf nicht so sehr : Linken wie die Kirche der Eintracht in der Lehre. Daß doch ı so großer Mann in dieser Weise sich selbst vergessen, sich selbst ehren kann! Wir sind allezeit zur Eintracht geneigt." Bullinger insicht, Melanchthon möchte wenigstens dies bewirken können, ß die sächsischen Theologen die Schriften der schweizerischen en, ehe sie dieselben verdammen.

Das schlimmste war übrigens nicht jener Privatbrief Luthers, ıdern seine bald darauf unter dem Titel „kurzes Bekenntnis vom

heiligen Sakrament" erschienene Denkschrift, worin die Zürc öffentlich der Ketzerei geziehen wurden und ihnen die Gemeinsc der wahren Kirchen gekündet war. Wer wollte nicht zur E laſtung Luthers gerne alles geltend machen, was irgend beigezo werden kann, die Schranken seiner Natur, die ihn hinderte, and Denkende zu verstehen, gesundheitliche Verstimmungen, die A reizungen leidenschaftlicher Freunde, auch daß ein Mensch, der e große Wendung der Zeiten in seinem Herzen durchkämpfte, e andere Außenseite wird zeigen dürfen als die Alltagskind Dies und ähnliches sagten sich schon damals Luthers Anhäng denen sein Verhalten peinlich war, Melanchthon, Butzer, au Calvin. Daß aber selbst Bullinger, der schwer gekränkte, sich v solchen Empfindungen leiten läßt, verrät einen Edelsinn, der ho Anerkennung verdient. Das „wahrhafte Bekenntnis", welches namens der zürcherischen Geistlichen im März 1545 zur Abwe der Lutherschen Schmähungen herausgab, greift den deutsch Reformator nicht persönlich an. Wie dieser dazu gekommen, l Zürcher in dieser Weise zu behandeln, nachdem man sich d gegenseitig anerkannt und sich christliche Liebe versprochen, d sei Gott anheimzustellen, der die Herzen kenne, der auch wi „daß die Zürcher keinen Haß und Unwillen gegen Luthers Per tragen und ihm alles gute gönnen." Die Widerlegung des V wurfs der Ketzerei durch den Nachweis, daß die zürcherische Kir orthodox sei, auch im Punkte der Abendmahlslehre, bildete d Hauptinhalt der Schrift. Im Anhang und am Schluß wird d schmerzliche Bedauern darüber ausgesprochen, daß der böse St immer wieder erneuert werde und zwar des Abendmahls weg welches doch Christus gerade als Zeichen der Liebe und Eintra unter seinen Jüngern eingesetzt habe. Gottes Gerichte lägen schr auf der Zeit und die Feinde des Evangeliums seien übermäch Die Evangelischen hätten keine anderen Waffen als Gottvertra und Einigkeit. Die Zürcher könnten sich das Zeugnis geben, st nach Frieden getrachtet zu haben. Sie seien auch ferner ber mit jedem, der in den Hauptpunkten des Bekenntnisses mit ih übereinstimme, Gemeinschaft zu pflegen, ohne sich an den V schiedenheiten der Lehrausdrücke oder der Kultusformen zu stoß und sie lebten der Hoffnung, daß Luthers Anschuldigungen

anderen Kirchen nicht gegen Zürich verbittern oder mißtrauisch machen würden. Als im folgenden Jahre die Kunde von Luthers Tode nach Zürich kam, schrieb Bullinger:[76]) „Ich hoffe, Luther ist glücklich gestorben; es ist an ihm vieles, was die Besten mit Recht bewundert haben. Auch die Männer der alten Kirche hatten ihre Fehler, so gut wie Luther, die göttliche Vorsehung wollte verhüten, daß man ihn zum Gott mache." Der Engländer Hooper schreibt von Zürich aus an Butzer:[77]) „Über Luthers Tod trauern die Diener der zürcherischen Kirche, indem sie nicht daran denken, daß sie einen Gegner und Schmäher, sondern daß sie einen Gesinnungs- und Bundesgenossen verloren haben. Das ist, wie ich meine, ein großes und wahres Anzeichen menschenfreundlichen, liebevollen Sinnes." Man wollte Luthers Größe nicht vergessen über dem Kleinen, das ihm ebenfalls anhing und durch das man in Zürich gelitten hatte.

Bullingers ausschließliches Verdienst war das gewiß nicht, aber man erkennt darin seinen Geist und tatsächlich besaß er, zumal seit Leo Juds Tode (1542) auf die zürcherische Geistlichkeit den weitaus größten Einfluß. In einer Zeit, wo theologische Meinungsverschiedenheiten die Gemüter zu erhitzen und die Nächstverbundenen zu entzweien vermochten, war es von hohem Wert, daß der angesehenste Mann der Zürcher Kirche durch Wort und Tat eine Weite des Herzens und der Anschauung bekundete, welche Verstimmungen und Vorurteile persönlicher Art ebenso überbot wie kleinliche Lehrstreitigkeiten. Ihn trifft keine Schuld an der Parteiung innerhalb der Reformation. Hat er dagegen geeifert, daß Luthers Person als unfehlbare Autorität behandelt werde, so hat er sich ebenso dagegen verwahrt, „Zwinglisch" genannt zu werden. Während des Kampfes mit Luther schreibt er einmal an einen Freund: „es handelt sich nicht um Luther, sondern um den wahren christlichen Glauben." Hinsichtlich der Lehre aber vertritt er den Grundsatz, daß man sich über nebensächliche Punkte vertragen solle, wenn man in der Hauptsache eins sei. Solche Einheit in der Hauptsache findet nach seiner Überzeugung zwischen der lutherischen und der zwinglischen Kirche tatsächlich statt. Der Sakramentsstreit betrifft einen Nebenpunkt. Es ist nie ein Zweifel in Bullinger aufgestiegen, daß die schweizerische Deutung des

Abendmahls als Sinnbild der Absicht Christi und der göttlichen Wahrheit entspreche und daß die lutherische Lehre von der körperlichen Gegenwart Christi im Abendmahl falsch sei. Dennoch erklärt er gegen Melanchthon, die Lutherischen hätten kein Recht und keinen Grund, die Schweizer von sich zu stoßen und zu verdammen, wenn ihre Lehre die wahre, die schweizerische aber eine Irrlehre wäre.[78]) Gemeinsam sei beiden Kirchen die „Lehre von der Buße und der Vergebung der Sünden im Namen Christi, gemensam seien die Dogmen der alten Kirche, der von Christus angeordnete Sakramentsgebrauch, das schuldlose Leben aus der Kraft Gottes und fromme Zeugen der göttlichen Wahrheit;" bei der Übereinstimmung in diesen Gütern und Kräften müsse man sich gegenseitig ertragen können trotz der Differenz hinsichtlich des Sakramentes.

Mit Melanchthon verstand sich Bullinger aufs Beste. Er begegnete hier einer ähnlichen persönlichen Stimmung, wie er sie besaß. Sie standen im Briefwechsel und zwar nicht nur damals, als er ihn mit anderen Freunden des kirchlichen Friedens bat, Luthers aggressiven Eifer zu kühlen. Öfter empfahl er ihm zürcherische Studierende, welche nach Wittenberg reisten, und kann ihm mehrmals für freundliche Aufnahme derselben danken. Die beiden Männer hatten eine verwandte Aufgabe. Sie waren beide berufen, Erhalter und Wahrer religiöser Reformationen zu sein, die geistesmächtigere Schöpfer hinterlassen hatten, und Beide hatten die politische Situation gegen sich. Die Evangelischen Deutschlands waren im Religionskrieg unterlegen gerade wie diejenigen der Schweiz. Auf jenen lastete die Macht des katholischen Kaisertums, auf diesen das Übergewicht der katholischen Orte im Bunde. Wie Bullinger auf dem Boden Zürichs und der Schweiz die Aufgabe löste, wissen wir. Er läutert und bildet die Geistlichkeit, er festigt die Obrigkeit, er einigt das Volk durch das Band gemeinsamen Glaubens und gleichen sittlichen Empfindens, das alles trägt, und erhält es durch die eigene kraftvolle, in sich gegründete Persönlichkeit. Es ist ein Wirken im engen Kreise, aber was da geworden ist, dringt in die Weite. Die politische Situation hindert die Ausdehnung des politisch-kirchlichen Baues, aber das Licht eines schlichten, ernsten, männlichen Christentums leuchtet von hier hinaus

in die Welt und fällt in manches Herz, und der Bruderſinn greift über alle Grenzen der Völker und ſchafft ein Abbild jener univerſalen Gemeinde, die das Ziel des ganzen Lebens und Strebens der Menſchheit iſt. Und Melanchthon? Vergebens ſucht man bei ihm ein Lebenswerk von ähnlicher Einheit und organiſcher Entwicklung. Er erſcheint von Anfang an in eine Fülle von Beziehungen verwickelt, die ihm die Konzentration auf einen Punkt unmöglich machen. Sein öffentliches Leben iſt eine Kette von Kompromiſſen, in denen er weſentliche Güter preis gibt ohne entſprechenden Gewinn, vor allem ohne den Frieden zu erlangen, um den es ihm vor allem zu tun war. Man hat, nicht mit Unrecht, den Mangel an perſönlicher Kraft bei ihm beklagt. Aber ob Bullinger, der ihm hierin ſo ſehr überlegen war, an ſeiner Stelle einen geiſtigen Bau im großen Stile zu errichten vermocht hätte? Bullingers Arbeit ruhte auf dem Volk, welches den evangeliſchen Glauben und Gottesdienſt wollte. Und wenn ſich auch das Volk in der Regel nur durch den Mund des Rates äußerte, ſo mußten dieſe doch in allem, was ſie beſchloſſen und unternahmen, der Zuſtimmung des Volkes gewiß ſein, welches im Notfalle mit Gut und Blut für ſeine Religion und Kirche einzutreten hatte. Melanchthons Werk ruhte allein auf den Fürſten und Theologen, die Kriege der Evangeliſchen Deutſchlands führten Söldner. Dies gab dem Wirken der beiden Männer eine verſchiedene Richtung. In der Schweiz trug die Volksgemeinde in letzter Linie ihr religiöſes und politiſches Schickſal in ſich ſelbſt. In Deutſchland waren es die Theologen- und Fürſtenkongreſſe, mit ihrer gelehrten und politiſchen Diplomatie, welche die inneren und äußeren Schickſale der Reformation entſchieden. Wohl hielten auch die Schweizer Kirchen im Jahre 1536 ihren Kongreß zu Baſel und vereinbarten eine theologiſche Lehrformel; es geſchah dies unter hervorragender Beteiligung Bullingers angeſichts des vom Papſte zu berufenden allgemeinen Konzils. Allein Bullinger hat jederzeit die Anſicht feſtgehalten, es handle ſich dabei um ein Bekenntnis der Gemeinde durch den Mund ihrer Vertreter. Er fordert, die Geiſtlichen müßten der Gemeinde erklären können, was ſie bei ihren Verſammlungen vereinbarten, und dies müſſe derart ſein, daß die Gemeinde es zu billigen vermöge. Wenn die deutſchen Theologen

und Fürsten sich einreden konnten, die Kirchen geeinigt zu haben, sobald es ihnen gelungen war, unter sich eine Lehrformel zu vereinbaren, so war Bullinger der Meinung, daß nun erst die Hauptaufgabe zu lösen sei, nämlich das Denken und Empfinden des Volkes für den vorgeschlagenen Lehrausdruck zu gewinnen. Dies hatte selbstverständlich zur Voraussetzung, daß die Geistlichen ihre eigene freie Überzeugung darin wiederfanden, es waren daher Eintrachtsbeschlüsse, welche auf Zweideutigkeiten in den Worten basierten, von vornherein ausgeschlossen. Das ist der prinzipielle Grund, warum sich Bullinger den Religionsgesprächen gegenüber, welche von Deutschland aus auch den schweizerischen Theologen zugemutet wurden, ablehnend verhielt. Es kamen praktische Gründe dazu. Schon Luther pflegte bei solchen Verhandlungen fest auf seiner Anschauung zu beharren. Seit aber das schweizerische Bekenntnis vom Augsburger Religionsfrieden ausgeschlossen worden war und die lutherischen Theologen wiederholt in offizieller Weise ihr Verdikt über die Lehre der Schweizer ausgesprochen hatten, konnte für diese vollends keine Aussicht auf Entgegenkommen von Seite der Gegner bestehen. Dies hielt Bullinger Calvin und Beza entgegen, als diese im Jahre 1557, in der Absicht, für die bedrängten Evangelischen Frankreichs von den deutschen Protestanten Unterstützung zu gewinnen, geneigt waren, diesen ein Religionsgespräch zuzugestehen.

Der Virtuose der Religionsgespräche war der Straßburger Theologe Martin Butzer, die seltsame Verbindung eines tiefen Menschen und Denkers und eines begabten, unendlich rührigen Diplomaten. Er hielt sich berufen, die evangelischen Kirchen, welche durch die Abendmahlslehre und persönliche Verstimmungen ihrer Führer getrennt waren, zu einigen. Bullinger teilt mit ihm den Schmerz über den Riß, welcher durch die Kirchen der Reformation ging, anerkannte die Reinheit seiner Motive, allein die Betriebsamkeit des Straßburgers war ihm unangenehm und seine Geschmeidigkeit unheimlich. Er meint einmal, Butzer tue besser, in seiner Berufsstellung zu arbeiten, statt unruhig in der Welt umherzureisen. Er fürchtete seine Überredungskunst und nicht ohne Grund. Tatsächlich haben die Unionsbemühungen Butzers wenig erreicht, was Bullinger erfreuen konnte. Die innere Ent-

eiung der Berner Kirche, die Schwächung der Baslerischen, die rückdrängung der schweizerischen Reformation in Süddeutschland ren großenteils sein Werk. Und daß Butzers „Concordie" mit ther und seinem Kreise, welche auf der zwiefachen Deutbarkeit nes Wortes ruhte, Bullinger einen peinlichen Eindruck machte, ist bei r Klarheit und Wahrheit seines Charakters selbstverständlich, läßt ch überdies aus mehrfachen Andeutungen seiner Briefe nachweisen.

Aber was tat denn Bullinger für die Vereinigung der irchen? Er war der Ansicht, die Union müsse dadurch anbahnt werden, daß man sich auf beiden Seiten überzeuge, man i in der Hauptsache eins, und daß man, mit Überwindung aller eidenschaftlichkeit im Verkehr, sich gegenseitig anerkenne. Er laubte, das werde besser erreicht durch Druckschriften und Briefe, ls durch Religionsgespräche, bei denen gar leicht Rechthaberei nd Ehrgeiz die besten Absichten zerstörten. Ein großer Teil iner Veröffentlichungen steht im Dienste dieser Bestrebung, insesondere die kurzen Darstellungen des evangelischen Glaubens, on denen er mehrere verfaßt hat. Widmungen an Fürsten, Stadtobrigkeiten, einflußreiche Persönlichkeiten verfolgen denselben weck. Es ist seine Absicht, eine möglichst verbreitete öffentliche Meinung zu Gunsten gegenseitiger Anerkennung zu erzeugen. s ist dies so zu sagen ein republikanischer Weg. Daß es auf utherischer Seite Fanatiker gab, welche diese seine Bemühungen urch Erwirkung obrigkeitlicher Verbote gegen seine Schriften hmlegten, hat ihn aufs tiefste geschmerzt.

Zwischen den schweizerischen Kirchen bestand die Einheit in er Sache, auf die es Bullinger allein ankam. Im Punkte des bendmahls fand sie im Jahre 1549 einen öffentlichen Ausdruck urch die Züricher Consensformel, welche Calvin herbeigeführt hatte. Dieser vermochte es, dem Abendmahl auf Grund der symbolischen fassung eine reichere religiöse Beziehung zu geben, als es innerhalb der Zwinglischen Tradition möglich war. Bullinger konnte zustimmen, da hier der geistige Charakter der Religion, welcher ihm bei er lutherischen Lehre gefährdet schien, vollkommen gewahrt war.

Die Haltung Bullingers in den Streitigkeiten mit den Lutheranern erhöhen die Hochachtung für den trefflichen Mann, essen geistige Bedeutung wächst, je näher man ihn kennen lernt.

5. Persönliches.

Goethe hat einem Zürcher Geistlichen des 18. Jahrhunderts das schöne Zeugnis gegeben, er gehöre zu den seltenen Menschen, deren äußerer Beruf mit dem inneren vollkommen übereinstimme.[79]) Dieses Zeugnis gebührt in nicht geringerem Maße dem Zürcher Geistlichen des 16. Jahrhunderts, von welchem diese Blätter handeln. Bullinger war Pfarrer durch Naturanlage und aus sittlichem Willen. Er brachte für jede Seite dieser Berufsstellung ungewöhnliche Fähigkeiten und eine gewaltige Energie mit und verstand die Aufgabe des geistlichen Amtes in einem großen Stile. Es gab keine Betätigung seiner unendlich aktiven Natur, welche er nicht den religiösen und sittlichen Zielen seines Berufes eingeordnet hätte.

Vor allem gilt das von der Arbeit seiner Feder. Seine Briefe, welche zusammengenommen seine Druckschriften an Umfang bei weitem übertreffen, sind durchweg geistliche Unterredungen, das geistliche in jenem weiten Sinne verstanden, wo alle Angelegenheiten des Christen und des Reiches Gottes darunter fallen. Das Religiöse und Sittliche bedeutet nämlich für die Männer der Reformationsepoche in keiner Weise eine Verengung des Lebens, sondern es geht ihnen auf der Höhe dieser Motive erst der Sinn für das allgemein-menschliche auf. Bullingers veröffentlichte Schriften schließen sich zum guten Teil unmittelbar an seine geistlichen Amtsfunktionen an, insbesondere die Predigten und die Kommentare. Die Predigten, meist in größeren Sammlungen erschienen, vermitteln das gesprochene Wort des Kanzelredners einem weiteren Kreise. Der Herausgeber hat sie demgemäß der individuellen Züge entkleidet. Mit einigen Sammlungen möchte er auch ungeübten Geistlichen dienen, welche sich an Musterpredigten zu bilden wünschen. Andere wie die beliebten hundert Predigten über die Apokalypse des Johannes, welche ursprünglich lateinisch herausgegeben, dann aber ins Deutsche, Französische und Englische übersetzt wurden und die noch zahlreicheren über das Buch des Propheten Jeremia enthielten fortlaufende Bibelerklärung in losem Rahmen. Die Form der Predigt bot dem Schriftaus-

eger den Vorteil, daß er sich im Interesse der Erbauung vom unmittelbaren Gedankenkreise seines Textes entfernen durfte.

In den Kommentaren verwehrt sich Bullinger dies. Er folgt hier dem Wortlaut und Gedankengang der Schrift genau, in der Absicht den Text nach Form und Inhalt dem Verständnis völlig zu erschließen. Man wird an den Unterschied der Homilien und Kommentare in der alten Kirche erinnert. Bullinger hielt die Mitte zwischen den knappen Fußnoten, mit denen Erasmus den Schrifttext begleitete, und der entgegengesetzten Manier Anderer, welche ihre Kommentare mit dem Inhalt ihrer Predigten beschwerten. Melanchthon rühmt daher, daß er beim Text bleibe. Die mehrfachen Neuauflagen, welche diese Publikationen Bullingers erlebten, zeigen, daß er den richtigen Weg eingeschlagen hat. Indessen verdanken sie ihren Erfolg nicht blos ihren formellen Vorzügen. Der Ausleger übt seine Kunst, Schrift durch Schrift zu erklären, meisterlich. Der Inhalt, an dem ihm allein gelegen ist, empfängt Licht aus analogen Stellen, Gedanken, Situationen der Bibel, in zweiter Linie auch der Kirchenväter, endlich der Profanschriftsteller. Alles wird auf diese Weise lebendig und wahr. Die Voraussetzung, daß die heilige Schrift zu jeder Generation spricht, wird so praktisch bewährt. Das der Text das Fremde und Ferne verliere, um dem Leser nahe zu kommen, sein eigen zu werden, ist das Ziel, welches der Exeget Bullinger sich stellt. Es ist kein anderes als das des Predigers Bullinger. Und wie dieser weniger ergreifen möchte als überzeugen, durch Wahrheit zur Gewißheit, nicht durch Gewißheit zur Wahrheit führt, so fällt auch bei der Bibelerklärung der Nachdruck auf das Verständnis. Bei bloß theoretischen Frage hält sich dagegen Bullingers Exegese nicht auf. Über die jeweilen richtige Lesart läßt er sich gerne von Erasmus belehren, über den Autor einer Schrift zu disputieren, überläßt er denen, die mehr ihre Neugierde als ihr frommes Bedürfnis zu befriedigen wünschen.[80]) Immerhin ist es ihm nicht unwichtig zu beachten, daß Johannes die Doketen, Bestreiter der menschlichen Leiblichkeit Christi, zu Gegnern hatte, weil dadurch auf einzelne seiner Stellen Licht fällt. Ungescheut gesteht er, daß er sich die Arbeiten Anderer zu Nutze gemacht habe, aber eine bloße Kompilation aus anderen exegetischen Werken sind Bullingers

Kommentare durchaus nicht. Auch das ist anerkennenswert, daß er sich nicht ohne weiteres an eine der bestehenden Bibelübersetzungen angeschlossen hat, sondern den griechischen und hebräischen Text in eigener Fassung wiedergibt. Bullinger bearbeitete so fast alle Bücher des neuen Testamentes und einen Teil des alten. Einzelne Stücke seiner Kommentare sind ihres belehrenden oder erbaulichen Charakters wegen separat herausgegeben worden, so das 2. Kap. des 2. Briefes an die Thessalonicher, wo Bullinger wie in den Predigten zur Apokelypse die öffentlichen Zeitverhältnisse im Hinblick auf das Ende der Welt aus der heiligen Schrift beleuchtet. Andere Erzeugnisse seiner überaus fleißigen Feder, wie die „Summa der christlichen Religion" und die „Katechesis" dienen dem höheren Unterricht, wieder andere der Begründung und Verteidigung der evangelischen Wahrheit und Kirche gegen Mißdeutungen oder Angriffe. In jenen polemischen Schriften, die Bullinger gegen Katholiken wie Cochleus oder gegen Lutheraner wie Brenz und Andreae gerichtet hat, ist ihm die Begründung und Befestigung der Wahrheit immer wichtiger als die Besiegung des Gegners.

In einer gewissen Selbständigkeit gegenüber dem Aufgabenkreis des christlichen Amtes stehen Bullingers historische Arbeiten. Sie sind Erzeugnisse seiner Muße. Schon in Kappel schrieb er eine Beschreibung der Kirche und des Klosters. Mancherlei historische Stoffe beschäftigten ihn späterhin, z. B. eine Geschichte der Päpste, das Wichtigste aber sind seine Werke zur Schweizergeschichte, unter denen die Darstellung der zürcherischen Reformation von 1519—1532 die erste Stelle einnimmt. „Als Augenzeuge und Mithandelnder, in einer Stellung, die ihm den Zutritt zu den besten und den amtlichen Quellen verschaffte und einen gründlichen Einblick, auch in die größeren Verhältnisse der Welt und des Lebens ermöglichte, hat Bullinger hier ein Werk geschaffen, welches eine unschätzbare Quelle für die Geschichte dieser Epoche ist." [81]) Die kirchliche Lebensstellung des Verfassers verrät sich jedoch auch hier. Nicht als wären die Tatsachen durch den Parteistandpunkt getrübt oder gar entstellt, vielmehr hat Bullinger, „soweit es die damalige Polemik gestattete, auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren lassen." Wohl aber muß in seiner

and die Geschichte der Reformation zur Verteidigung der Re-
ormation werden, ebenso machen sich die religiösen und ethischen
Motive seiner Geschichtsauffassung geltend, das religiöse, wonach
ie Weltgeschichte das Weltgericht ist, und das ethische Lebens-
deal. Dies gilt auch von den ganz vereinzelten aber wertvollen
Dichtungen Bullingers. Neben dem Gebetslied: „O heilger Gott
rbarme dich", welches er unter dem Eindruck der Niederlage von
Kappel verfaßte, ist besonders das im Jahre 1526 gedichtete
‚Spiel von der edeln Römerin Lucretia und dem standhaften
Brutus" zu nennen. Das Stück, welches ohne Wissen des Ver-
assers in Basel gedruckt und aufgeführt wurde, illustriert die
Notwendigkeit einer guten, gerechten Obrigkeit und bekämpft den
Söldnergienst. Ein Kenner[82]) rühmt die scharfe Charakteristik
der Figuren und die dramatische Anlage und Diktion des Stückes.
‚Bullingers Lucrezia und Brutus gehört zum Trefflichsten, was
die Schweiz neben Manuel im 16. Jahrhundert an Dramen be-
itzt." Die Fühlung mit dem klassischen Altertum hat er auch
später nicht verloren. Bei seinem vorzüglichen Gedächtnis — die
Äneide wußte er ganz auswendig — begleiteten ihn die Schrift-
teller, die er in seiner Jugend gelesen hatte, durchs ganze Leben.
Er hat aber auch dann und wann aufs neue nach ihnen ge-
griffen, soweit seine außerordentlich angefüllte Zeit es gestatten
mochte. Ein Basler Freund muß ihm im Jahre 1549 die
Satyren des Persius besorgen. Eine seiner Liebhabereien, vielleicht
die einzige, die er besaß, war die Sammlung antiker Münzen.[83])
Seine Hauptlektüre bildete natürlich die Bibel, gerne versenkte er
sich immer wieder in die Kirchenväter, während er nicht den An-
spruch macht, mit der theologischen Literatur seiner Gegenwart
auf dem Laufenden zu sein. Sterbend tröstet er sich und seine
Freunde mit Bibelworten und Hymnen des Prudentius.[84])

Intime Blicke in Bullingers Leben gewährt sein Diarium,[85])
welches selbstverständlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war.
Es begleitet mit seinen wöchentlichen oder doch monatlichen Auf-
zeichnungen seinen ganzen Lebenslauf. Der Pfarrer unterläßt
nicht, die Texte seiner Predigten, wenigstens summarisch, anzu-
merken und die Titel seiner Veröffentlichungen aufzuführen. Die
Ereignisse in der Familie, Geburten, Taufen und Patenschaften,

Heiraten, Todesfälle und die poetischen Nachrufe an die Verstorbenen sind mit treuherziger Vollständigkeit verzeichnet. Interessant sind die Namen der Gäste aus allen Ländern, zum Teil von höchstem Range, welche in das Pfarrhaus Großmünster kamen, um Angelegenheiten des Glaubens und der Kirche mit Bullinger zu besprechen. Von ihnen sind zu unterscheiden die Religionsflüchtlinge aus Italien, Deutschland, England, welche nicht selten mit ihren ganzen Familien auf unbestimmte Zeit Gastfreundschaft genossen, und die Pensionäre, die um ihrer Studien willen in Zürich weilten und von ihm Privatunterricht erhielten. Auch der Ferienaufenthalte ist nicht vergessen, deren der Leiter der Kirche Zürichs bei seiner ungeheuren Arbeitslast bedurfte; das eine Mal ging er, begleitet von einigen Freunden, ins Bad Urdorf in der Nähe der Stadt, andere Male mit seiner Familie nach Geyrenbad im zürcherischen Gebirge. Den Heimkehrenden ehrten die Freunde und der Magistrat mit Geschenken, hauptsächlich silbernen Bechern, nach der Sitte der Zeit. Selbstverständlich erwähnt das Tagebuch die Krankheiten, welche in Bullingers Haus einkehrten, insbesondere die Pest im Jahre 1564 und 65, welche die Hausmutter und drei Töchter hinwegraffte und auch den Hausherrn aufs Krankenlager warf; wider alles Erwarten der Ärzte genas er. Einen breiten Raum im Diarium nehmen die politischen Ereignisse ein; der Verlauf des französischen Religionskrieges wird fast lückenlos, wie in einer Chronik, beschrieben, ebenso der Kampf der Niederlande gegen den Herzog Alba. Das Herz des Vorstehers der zürcherischen Kirche kämpfte mit für die Sache Gottes und der Freiheit. Zuweilen wird im Zusammenhang mit den historischen Ereignissen der „Zeichen am Himmel" gedacht. Er tadelt, daß Melanchthon an Astrologie glaube, etwas gewisses lasse sich nicht aus den Sternen schließen, aber die Kometen sind ihm dennoch Wahr- und Mahnzeichen, die nicht unbeachtet bleiben sollen. Seltsam heben sich von den Mitteilungen über die großen Weltereignisse, die breiten Aufzeichnungen über das Wetter und die statistischen Angaben über den Preis der landwirtschaftlichen Produkte ab. Hier schreicht der Naturfreund, aber auch der Ökonom, der sein Salarium in Naturalgaben erhielt. In einer Beziehung täuscht das Tagebuch. Es gönnt

ns auch nicht den flüchtigsten Blick in das innere Leben des Verfassers. Es ist eine Materialsammlung von ähnlicher Objektivität, wie diejenige gewesen sein mag, welche er während vierzig Jahren für seine helvetische Geschichte zusammentrug. Man kann sich keinen größeren Gegensatz zu Augustins Konfessionen denken.

Bullinger gehörte zu denjenigen Naturen, welche ihr Gemüt verhüllen; will man es belauschen, muß man sich in den Briefen an die Freunde umsehen, wo es zuweilen ungeahnt hervorbricht. Am unbefangensten muß es sich im Kreise der eigenen Familie geäußert haben.

Man erwartet bei Reformatoren ein ideales Familienleben. Auch bei Bullinger täuscht diese Erwartung nicht. Von seiner Gattin ist bekannt, daß sie den Drang wohlzutun mit ihm teilte. Sie schrieb in seiner Art und in seinem Sinn an ehemalige Hausgenossen, Verwandte und Kinder mahnend, tröstend, zum Gottvertrauen ermunternd. Elf Kinder entsprangen der Ehe, von denen jedoch nur 3 Söhne und 4 Töchter das erwachsene Alter erreichten. Die 2 ältesten Söhne wurden Geistliche, der dritte trat in die Dienste des Landgrafen von Hessen und kam auf einem Kriegszug gegen Frankreich um. Die Töchter verheirateten sich mit angesehenen Männern. Die Theologen Lavater, Simmler, Zwingli, ein Sohn des Reformators, wurden seine Schwiegersöhne. Wie ein Patriarch waltete er unter Kindern und Enkeln. Bei festlichen Veranstaltungen im Hause trat auch der Humor zu Tage, welcher dem sachlichen Manne sonst nicht eigen war. Die ökonomische Situation der Familie war bescheiden. Bullingers Vater hatte sein ansehnliches Vermögen in den Kriegswirren eingebüßt und die unbegrenzte Hülfsbereitschaft des Pfarrers am Großmünster war nicht der Weg, um Schätze zu sammeln. Vermögliche Freunde, die er sich zu Dank verpflichtet hatte, versäumten daher nicht, ihm mit Geschenken beizustehen. Dagegen hat er manche reiche und kostbare Gaben, die ausländische Fürsten und Standespersonen ihm in Anerkennung geleisteter Dienste zustellten, zurückgesandt, mit der Erklärung, daß das zürcherische Gesetz die Annahme ausländischer Pensionen verbiete, und daß er, der grundsätzliche Bekämpfer des Söldnerdienstes, sich nicht dem

Schein ausſetzen dürfe, als beanſpruche er für ſich eine Ausnahme. In einzelnen Fällen konnte ihn der Rat beſtimmen, Gaben anzunehmen.

Ein Mann von ſo liebevollem, treuem Sinn wie Bullinger, mußte warme Freunde haben. Wir wiſſen, mit welcher Liebe die Engländer, welche bei ihm geweſen waren, und die jungen Geiſtlichen Zürichs an ihm hingen. Mit der Zuneigung verband ſich die ehrfurchtsvolle Dankbarkeit für das, was er den Schweizer Kirchen und der evangeliſchen Kirche überhaupt war. Es kommt trotz des feierlich antiken Stiles aus dem Herzen, wenn ſie ihn die Zierde Europas, die Hoffnung Helvetiens, den Wagenlenker der Kirche der Gegenwart nennen. Als der ſchon tot geglaubte von der Peſt genas, da ſchrieb der treuherzige Keßler von St. Gallen: „mir brachen Freudentränen aus den Augen bei der Nachricht.“ Entſtanden ja unter Bullingers Freunden Differenzen, ſo war er den alle liebten und verehrten, der berufene und auch meiſt erfolgreiche Vermittler. Die Zürcher Freunde ſah er zuweilen bei bürgerlichen Feſten, an denen der weltoffene, ehrbarer Geſelligkeit nicht unholde, gerne teilnahm.

Erſtaunlich iſt das Maß von Arbeit, welches er zu bewältigen vermochte. Er hatte teil an der Arbeitskraft der Männer des Renaiſſance- und Reformationszeitalters. Dennoch kehrt nicht ſelten der Seufzer wieder: ich erliege faſt unter den Geſchäften. Schwerer als die Arbeitsmenge drückte ihn die Verantwortung, die mit dem Wachſen ſeines Einfluſſes immer größer wurde, und der Widerſtand, der ſeinen beſten Abſichten namentlich von lutheriſcher Seite entgegentrat. Sein unbedingtes Gottvertrauen ſtärkte ihn.

War Bullinger eins mit ſeinem Berufe, ſo war er auch eins mit ſich ſelbſt. Dieſer Charakter macht in hohem Maße den Eindruck der Geſchloſſenheit, Sicherheit, Feſtigkeit. Ein ruhiges Temperament mochte mithelfen, aber der ſtarke Wille der Selbſtbeherrſchung kam hinzu. Die hohe Geſtalt mit den feinen Zügen, dem ruhigen ſicheren Blick und dem ſtattlichen Vollbart, wie alte Bilder ſie uns vor Augen ſtellen, machte den Eindruck des edel Männlichen. Die Keulenſchläge Luthers, wie die Geißelhiebe Calvins waren unter ſeiner Würde. Er hat den letzteren einmal in ſeiner

und freundlichen Weise darauf aufmerksam gemacht, daß
aftlichkeit nie reine Siege erfechte.
Einheit Bullingers mit sich selbst bestätigt sich bei einem
über sein Leben. Er ist, solange wir ihn kennen, allezeit
Der 20jährige „Schulmeister" von Kappel, der die
Schrift auslegt, Lehr- und Trostbriefe schreibt, sich an
ur und an Geschichtsstudien ergötzt, bescheiden aber frei-
nit Größeren, liebevoll und liebenswürdig mit Gleich-
und unter ihm Stehenden verkehrt und wie von selbst,
mpf und Lärm die Reformation des Klosters herbeiführt, —
schon der ganze Bullinger, wie er in den Tagen seines
öffentlichen Wirkens an der Spitze der zürcherischen Kirche
steht. Zürich konnte damals keinen unfertigen Mann
. In der geschichtlichen Aufgabe, die ihm zufiel, war
heit des Wesens seine große und heilsame Kraft. Die
ung des Providenziellen drängt sich auf.
htet man jedoch den Blick weiter, so erheben sich Bedenken.
llinger den Schauplatz verließ, hatte Zürich bereits seine
Stellung in der schweizerischen Reformation an Genf
n. Bullingers mehr als vierzigjähriges Wirken hat die
ürichs nicht davor bewahrt, allmählich in Doktrinarismus
etzlichkeit zu versinken. Man wird billiger Weise erwägen,
soziale Gestalt des evangelischen Lebens, die Zwingli ge-
hatte, zu innig mit der republikanischen Staatsform ver-
war, um auf andere Länder übertragbar zu sein. Man
sagen, daß Erkaltung und Veräußerlichung des religiösen
mehr oder weniger das Schicksal aller Reformationskirchen
ist. Und man wird finden, daß es ungerecht sei, an
enschen den absoluten Maßstab legen zu wollen. Freilich;
nn ein Blick auf Bullingers Schranke uns im Verständnis
Wesens zu fördern vermag, so wird er nicht unberechtigt
ullingers Größe liegt auf dem sittlichen Gebiet. Er steht
r Zeit als eine Macht des Ernstes, der Wahrheit, der
d als ein Beispiel treuester Hingabe an eine ideale Auf-
r ist einer der edelsten Charaktere seines Jahrhunderts.
hweizervolk ehrt ihn als einen seiner besten Männer.
enso groß ist aber seine religiöse Bedeutung. Er gehört

nicht zu jenen Auserwählten, die aus den Tiefen neuen Gotterlebens den Menschen unerschöpfliche Lebensmotive, Kräfte, die durch Jahrhunderte fortwirken, zu schenken vermögen.

In den letzten Jahren seines Lebens war Bullinger oft vom Gefühl der Vereinsamung gedrückt. Die Zeugen der ersten großen Tage der Reformation waren alle vor ihm dahin gegangen. Arbeit hielt ihn frisch. Allein ein Steinleiden, das von 1566 an in Zwischenräumen immer wiederkehrte, bereitete ihm viele Schmerzen und zehrte an seiner Kraft. Die Liebe der Seinen und die Fürsorge seiner jüngsten Tochter, welche bei ihm geblieben war, erheiterte sein letztes Lager. Am 26. August 1575 versammelte er die Geistlichen der Stadt und die Professoren der Theologie, um von ihnen Abschied zu nehmen, dem Rat sandte er seinen letzten Gruß schriftlich. Am 17. September verschied er.

Anmerkungen.

1. (S. 1). Konrad Pellikan Chronikon von 1544. Herausgegeben von E. Riggenbach. S. 124—125.

2. (S. 1). H. Bullinger hat seinen Lebenslauf selbst skizziert in seinem Diarium, das eben jetzt von Prof. Dr. Egli herausgegeben wird. Als Anhang ist dieser Ausgabe die Vita, eine kürzere autobiographische Aufzeichnung, beigefügt.

3. (S. 1). Nach H. Bullingers, Reformationschronik. 1, 16 ff.

4. (S. 2). Über Johannes Bullinger siehe Prof. Dr. Egli, Analecta Reformatoria. Zürich 1901. II, 161 ff.

5. (S. 2). Über die Schule zu Emmerich und die Universität Köln orientiert im Zusammenhang mit Bullingers Aufzeichnungen Carl Krafft in den Beiträgen zur niederrheinisch-westfälischen Kirchen-, Schul- und Gelehrtengeschichte. Elberfeld 1870.

6. (S. 4). An Rudolf Asper, 30. November 1523; im Auszug bei J. Pestalozzi, Heinrich Bullingers Leben. S. 28 ff.

7. (S. 9). Von dem unverschampten fräfel, ergerlichem verwirren und unwahrhafftem leeren der selbsgesandten Widertäufern vier gespräch Bücher zu verwarnen den einfalten. 1531.

8. (S. 10). Abgedruckt bei E. Pestalozzi. S. 580 ff.

9. (S. 11). Vergleichung der uralten und unser zyten Kätzereyen. Zu warnen die einfaltigen Christen durch Octavium Florentem beschrieben. Juni 1526.

10. (S. 12). Bullingers Schrift trägt den Titel: de origine erroris n divorum ac simulacrorum cultu 1529; diejenige des Laktanz: de ori-ine erroris. Letztere ist genau genommen keine besondere Schrift, sondern as zweite Buch der divinae institutiones.

11. (S. 12). De origine erroris in negotio eucharistiae ac issae 1528.

12. (S. 13). Der vollständige Titel lautet: Der alt Glaub. Das er Christenglaub von anfang der wält gewärt habe, der recht waar alt nd ungezwyflet glaub sye, klare bewysung Heinrychen Bullingers 1539. Nach dem Diarium ist die Schrift 1537 verfaßt.)

13. (S. 14). Die Stelle des Eusebius findet sich in seiner Kirchengeschichte lib. I, cap. 4 und Bullinger hat sie seiner Schrift: perfectio christiana 1551 als Anhang beigegeben. Sie legiert mit den Worten: Si quis homines justitiae testimonio decoratos ab ipso Abrahamo ad primum usque hominem ipsis operibus etsi non nomine Christianos fuisse dixerit, a veritate certe non aberraverit. Abraham hatte schon die wahre Religion, nämlich die des Glaubens, führt Eusebius weiter aus, sich an Paulus anlehnend. Er schließt: Ergo restauratio illa pietatis, quae per Christi est nobis tradita doctrinam, nec nova nec peregrina sed prima et sola vera est. (Zitiert nach dem Wortlaut bei Bullinger).

14. (S. 15). Von dem einigen und ewigen Testament oder Pundt Gottes, Heinrychen Bullingers kurzer Bericht; ohne Jahreszahl, nach dem Diarium 1535 verfaßt.

15. (S. 16). Ratio studiorum sive de institutione eorum qui studia literarum sequuntur. Die Schrift wurde von Bullinger 1527 verfaßt, 1532 gab er das Manuskript an Berchtold Haller in Bern. 1594 gab Bullingers Schwiegersohn, Ulrich Zwingli das Büchlein mit einigen eigenen Zusätzen in Druck.

16. (S. 16). „Ratio seu methodus compendio perveniendi ad veram theologiam" lautet der genaue Titel des „Compendium". In der Leidener Erasmusausgabe von 1703 findet es sich im 5. Band, S. 75 ff.

17. (S. 16). Die Paraclesis i. e. exhortatio ad christianae philosophiae studium in der Leidener Ausgabe des Erasmus, V, 138 ff.

18. (S. 17). Zwinglii opera, I, 268.

19. (S. 19). Melanchthons Loci lagen damals Bullinger in der 1. Auflage von 1521 vor.

20. (S. 21). In einem Brief an Chr. Stilz in Wildberg in der Simmlerschen Sammlung auf der Züricher Stadtbibliothek; im Auszug abgedruckt bei Sal. Heß, Erasmus in Rotterdam II p. 207.

21. (S. 21). Im Kommentar zum Brief an die Römer vom Jahr 1535 zu Kap. 6.

22. (S. 22). Die beiden Abhandlungen über die Unfreiheit des Willens sind niemals gedruckt worden. Sie finden sich in alten Kopien unter den Manuskripten der Züricher Stadtbibliothek A 137. Auszüge gibt Alex. Schweizer, Zentraldogmen I, p. 258 ff.

23. (S. 25). Erasmus, Enchiridion militis christiani c. 2.; Bullinger, expositio de omnibus sanctae scripturae libris eorumque praestantia et dignitate, eine der lateinischen Zürcherbibel vom Jahre 1544 als Vorrede beigegebene Abhandlung.

24. (S. 27). De scripturae sanctae autoritate certitudine firmitate et absoluta perfectione deque episcoporum functione etc. 1538.

25. (S. 32). Über die Situation Zürichs und seine ganze Geschichte zur Zeit der Kappelerkriege unterrichtet in ausgezeichneter Weise Herm. Escher,

Die Glaubensparteien in der Eidgenoffenſchaft und ihre Beziehungen zum Auslande in den Jahren 1527—1531; Frauenfeld 1882.

26. (S. 32). „Die Zuſchrift der Verordneten von der Landſchaft" bei Egli, Aktenſammlung zur Geſchichte der Züricher Reformation pg. 768 ff.

27. (S. 32). Als Manuſkript in der Simmlerſchen Sammlung, abgedruckt bei S. Heß, Lebensgeſchichte Bullingers I. S. 128 f.

28. (S. 33). Quelle hierfür ſind die am 11. Juni 1532 erſchienene Streitſchrift „gegen des Wieniſchen Biſchofs Johannes Troſtbüchlein" und Bullingers Rechtfertigung über ſeine von den Abgeordneten der fünf Orte beanſtandeten Predigten vom Dezember 1531 Egli, Akten, S. 772.

29. (S. 35). Außer in der Streitſchrift gegen Johannes Faber z. B. in einem Brief an den Abt Diethelm von St. Gallen vom 2. Juli 1553. Staatsarchiv E II 342. N. 291—292.

30. (S. 37). Bullingers Vorlage in Eglis Akten pg. 790, Nr. 1832. Das Mandat, wie es veröffentlicht wurde, ebenda pg. 797 ff., Nr. 1853.

31. (S. 38). Caſpar Wirz, Ennio Filonardi, der letzte Nuntius in Zürich. Zürich 1894; ſiehe S. 90 ff.

32. (S. 38). Das über Filonardi, die Verhandlungen zu Baden, den Rechtstag von Einſiedeln und die Verhandlungen zwiſchen dem Rat und der Synode in Zürich mitgeteilt iſt Bullingers Reformationsgeſchichte entnommen. III, S. 329—348.

33. (S. 38). Bullingers Reformationschronik, III, S. 337 ff.

34. (S. 39). Ebenda, S. 331 ff.

35. (S. 40). Bullinger an Mykonius, 26. Februar 1547. Staatsarchiv E II 342.

36. (S. 41). Pellikans Chronikon, pg. 136 ff.

37. (S. 41). So in De prophetae officio 1532.

38. (S. 42). In der Vorrede zum 1. Bande der großen Predigtſammlung: Dekaden 1549.

39. (S. 43). Brief des John Banks an Bullinger, 15. März 1554, ſiehe Epistolae Tigurinae editae auspiciis Parkerianae societatis I, pg. 200 f.

40. (S. 45). Nach verſchiedenen Briefen in der oben genannten Sammlung.

41. (S. 45). An Vadian 2. Juni 1540 u. 1. Oktober 1541. E II 342.

42. (S. 46). Eine Biographie Biblianders gibt E. Egli im 2. Band ſeiner Analecta reformatoria. Zürich 1901.

43. (S. 47). Geſchichte des zürcheriſchen Schulweſens gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Dr. U. Ernſt. Zürich 1879.

44. (S. 48.) Abgedruckt ſind dieſe Lebensregeln bei C. Peſtalozzi, H. Bullingers Leben, S. 588 ff.

45. (S. 48.) Die Prädikantenordnung, abgedruckt in Eglis Aktenſammlung, S. 825 ff.

46. (S. 50.) Pellikan an a Lasko, 18. Juni 1544 bei Riggenbach, Pellikan; ferner Wissenburg in Basel an Bullinger, 23. März 1563, Staatsarchiv E 375.

47. (S. 52.) Laut Bullingers Mitteilung an Myconius vom 4. März 1536, E II, 342.

48. (S. 52.) Bullinger an einen Buchhändler, 15. August 1572, E II, 342.

49. (S. 53.) Bullinger an Rümlang, 8. März 1539, Corpus Reformat., Calvini opera X; ebenda, 23. Juli 1537, an Myconius.

50. (S. 54.) An Myconius, 23. Juli 1537, Calvini opera X.

51. (S. 54.) 4. April 1541, Calvini opera XI.

52. (S. 55.) An Beza, 30. August 1553, Staatsarchiv, E II, 342; an Calvin, 26. November 1553 und 12. Juni 1554, Calvini opera X.

53. (S. 57.) An Socrinus in Znaim schreibt Bullinger am 18. September 1545 (Calvini opera XI), er habe die 2. Auflage von Calvins Institutio vom Jahre 1539 nicht gelesen, sondern nur in die erste einen Blick geworfen. Erst diese 2. Auflage aber ist das große theologische Werk, die klassische Glaubenslehre der reformierten Kirche. Während der Verhandlungen über den Consens ärgert sich Bullinger darüber, daß Calvin ihn wiederholt auf seine Schriften verweist, die er nicht gelesen hat.

54. (S. 58.) Schreiben der Zürcher an Farel vom 4. April 1541, Calvini opera XI.

55. (S. 58.) Calvini opera XIV.

56. (S. 59.) An Myconius, 16. Juli 1547, E II, 342.

57. (S. 59.) Brief an Schneewolf, 13. Oktober 1567, E II, 342.

58. (S. 60.) Brief an Abt Diethelm von St. Gallen, 2. Juli 1553, ebenda.

59. (S. 60.) F. Meyer, Die evangelische Gemeinde in Locarno, 2 Bände, 1836.

60. (S. 61.) Am 15. Dezember 1554, Calvini opera XV.

61. (S. 61.) Bullingers Beziehungen zu Graubünden beleuchtet auf Grund des gesamten vorhandenen Materials und im Zusammenhang mit der Geschichte Graubündens in dieser Zeit Dr. Traugott Schieß in seiner Abhandlung: Die Beziehungen Graubündens zur Eidgenossenschaft, besonders zu Zürich im 16. Jahrhundert, Jahrbuch für schweizerische Geschichte, 1902. — Derselbe gibt gegenwärtig Bullingers Korrespondenz mit Graubündern heraus, welche einen Band der Quellen zur Schweizergeschichte bilden wird.

62. (S. 62.) Über Vadian handelt Ernst Götzinger, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, Nr. 50 (13. Jahrgang, 1. Stück). Sein Briefwechsel erscheint gegenwärtig in den St. Gallischen Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von Professor E. Arbenz und Dr. H. Wartmann.

63. (S. 63.) Bullinger an Myconius, 1. November 1546, E II, 342.

64. (S. 67.) Die beiden Briefe an den Erzbischof von Köln vom ›ruar 1541 und vom August 1543 sind abgedruckt bei Krafft, Auf‐ hnungen Heinrich Bullingers, ein Beitrag zur niederrheinischen Kirchen‐ chichte.

65. (S. 67.) Der Briefwechsel mit Micronius im Staatsarchiv, II, 375.

66. (S. 70.) Hochholzer in Stein am Rhein schreibt in diesem nne an Bullinger am 12. Januar 1564.

67. (S. 70.) Brief Bullingers an Beza vom 4. Dezember 1571, II, 342.

68. (S. 71.) Der erste Brief Bullingers an polinische Adelige ist den Fürsten Radziwil gerichtet und datiert vom 12. November 1555. ie Briefe finden sich Staatsarchiv, E II, 342.

69. (S. 72.) Einige Briefe von Ungarn an Bullinger hat Böhl ner Ausgabe der Confessio Helvetica posterior als Anhang beigedruckt.

70. (S. 73.) Von den „englischen Flüchtlingen in Zürich während r ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts" handelt Th. Vetter im Neujahrs‐ itt der Stadtbibliothek Zürich von 1893, ebenso neustens in „Relations tween England and Zurich during the Reformation", 1904. — Der riefwechsel zwischen Bullinger und seinen englischen Freunden ist im teinischen Original wie in englischer Übersetzung publiziert von der irker Society unter dem Titel Epistolae Tigurinae (Zurich lettres) in Bänden, Cambridge 1842—1848.

71. (S. 74.) Ein interessantes Bild der religiösen Strömungen in ıglanb in den ersten Jahren der Regierung Eduards VI. gibt Hooper einem Brief an Bullinger vom 25. Juni 1549.

72. (S. 75.) Robert Horn und Richard Chambers, Epistolae Ti‐ rinae 64 und 65.

73. (S. 76.) In der von der Parker Society veranstalteten eng‐ chen Ausgabe der Dekaden, Bd. V, S. 28 f. der Einleitung.

74. (S. 80.) Leo Jud an Calvin, Dezember 1541, Calvini opera XI, b in den Verhandlungen zum Zürcher Konsens, abgedruckt in Calvini era VII, S. 688 f.

75. (S. 82.) An den durchlauchtigen Fürsten und Herren Albrecht, arkgrafen zu Brandenburg, ein Sendbrief und Vorrede der Diener des ortes Gottes zu Zürich, über ein Büchlein Bertrami des Priesters von m Leib und Blut Christi, 1532.

76. (S. 85.) Pestalozzi, Bullinger, S. 237.

77. (S. 85.) Am 19. Januar 1548 in der Briefsammlung der irker Society.

78. (S. 86.) Brief an Melanchthon vom 22. Juni 1544.

79. (S. 90.) Goethes Urteil über J. C. Lavater findet sich in Dichtung und Wahrheit", III, 14.

80. (S. 91.) Einleitung zum Kommentar über den Hebräerbrief.

81. (S. 92.) So urteilt Georg von Wyß in seiner Geschichte der Historiographie in der Schweiz, 1895, S. 202 ff. Bullingers Werk ist unter dem Titel: Reformationschronik von Hottinger und Vögeli in drei Bänden herausgegeben, 1838.

82. (S. 93.) Jakob Bächtold, Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz, 1892, S. 303—307.

83. (S. 93.) Mit dem Apotheker Joh. Funk in Memmingen tauscht er im Jahre 1567 Hadrianos.

84. (S. 95.) Aurelius Prudentius, ein christlicher Dichter des 4. Jahrhunderts.

85. (S. 93.) Heinrich Bullingers Diarium, als zweites Heft der Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte, herausgegeben von Dr. E. Egli, 1904.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.

19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.

20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.

21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.

22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.

23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.

24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.

25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.

26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.

27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.

28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.

29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters

31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)

32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.

33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.

34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.

35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.

36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).

37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.

38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.

39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.

41. Ulmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.

42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

3/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

6/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.

49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Göginger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Beurath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V., der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.
80. Zahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.
81. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Zweiter Teil.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 83. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Zweiundzwanzigster Jahrgang. Zweites Stück.

Landgraf Philipp von Hessen.

M. Butzers Bedeutung für das kirchliche Leben in Hessen.

Vorträge
gehalten auf der
VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte
am 7. April 1904 in Kassel
von

Dr. Gottlob Egelhaaf und Lic. Dr. Wilhelm Diehl
Oberstudienrat [illegible]

Halle a. d. S. 1904.
In Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

[illegible],
Edm. Eckhart,
Pfleger für [illegible].

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung i Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschich schreiber von St. Gallen.
51 52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlich Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte d Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehre Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 153
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstud aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vo Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformatio auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die erste Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus d Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintenden von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seine 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th, Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformatio
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenbur
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der G schichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer au dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrettung des Protestantismus in Salzbur unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag z Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Caelbaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—163
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrettung des Protestantismus in Salzbur unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag z Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Li Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung de Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau
71. Bell, Gustav, Kaspar Aitz von Gersdorf. Das Lebensbild eine [illegible] evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh
72. Schmidt, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog vo Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, Dr. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholisch Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Konrad, Die Reformation Lübecks.
75. Hertel, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafscha Hermon 1522—1597.
76. Zimmermann, Paul, Einführung der Reformation in die Kurma Brandenburg unter Joachim II.
77. Kalkoff, Paul, Die Kaiser und die Protestanten in d Jahren 15[illegible].
78. [illegible], Dr. Georg, Carlos und Valladolid.
79. [illegible], Dr. Die Anfänge der Gegenreformation in den Nied [illegible]
80. [illegible] Kölnischen Krieges.
81. [illegible] Gegenreformation in den Nied [illegible]

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Nr. 83. Preis: Mk. 1,20

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Zweiundzwanzigster Jahrgang. Zweites Stück.

Landgraf Philipp von Hessen.

M. Butzers Bedeutung für das kirchliche Leben in Hessen.

Vorträge

gehalten auf der
VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte
am 7. April 1904 in Kassel
von

Dr. Gottlob Egelhaaf und Lic. Dr. Wilhelm Diehl
Oberstudienrat

Halle a. d. S. 1904.
In Kommissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Württemberg.

Landgraf Philipp von Hessen.

M. Butzers Bedeutung für das kirchliche Leben in Hessen.

Vorträge

gehalten auf der

VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte

am 7. April 1904 in Kassel

von

Dr. **Gottlob Egelhaaf** und Lic. Dr. **Wilhelm Diehl**

Oberstudienrat Pfarrer.

Halle a. S. 1904.

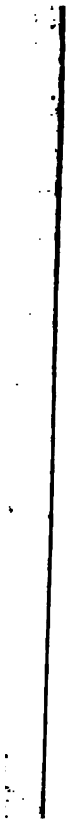
Verein für Reformationsgeschichte.

Landgraf
Philipp der Großmütige

von

Dr. Gottlob Egelhaaf
Oberſtudienrat, Rektor des Karlsgymnaſium in Stuttgart.

Halle a. S. 1904.
Verein für Reformationsgeſchichte.



1. Philipps Jugend und Anfänge.

1504—1524.

Am 13. November des Jahres 1904 wird zum 400. Mal der urtstag eines Fürsten wiederkehren, der trotz seiner menschlichen wächen und Gebrechen doch zu den anziehendsten Gestalten er Geschichte gerechnet werden muß und sich um die Entwicklung er Nation zu evangelischer Freiheit und moderner Kultur die ten Verdienste erworben hat, also wohl eines Gedenkwortes iesen Tagen würdig ist.

Im Jahre 1504 herrschte als Landgraf in Hessen Wilhelm II. Sohn Ludwigs II. und Mechthilds, einer Gräfin von Württem-, Schwester Eberhards im Bart. Nach menschlicher Berechnung Wilhelm II. nicht zur Herrschaft berufen gewesen; sein älterer der Wilhelm I. hatte diese Aussicht, und so ward Wilhelm II. geistlichen Stande bestimmt und längere Zeit am Hof seines erühmten Oheims in Stuttgart erzogen. Aber als Wilhelm I. 3 in geistige Umnachtung sank, überkam Wilhelm II. die ierung: ein reich begabter, gewissenhafter Mann, der nach dem piel seines Oheims, des Gründers der Tübinger Universität, die Errichtung einer hessischen Hochschule dachte und durch Teilnahme am pfälzischen Erfolgekrieg im Jahre 1504 u. a. burg vor der Höhe für Hessen erwarb. Nachdem seine erste, ihm überaus geliebte Gemahlin Jolanta von Lothringen 1500 dreijähriger Ehe gestorben war, heiratete er in zweiter Ehe rst 15jährige Anna von Mecklenburg (1485—1525), eine r die Maßen säuberliche und schöne Frau" — „Frau Venus" te man sie wohl am Kaiserhof — von männlicher Energie männlicher Kraft, so daß sie einmal auf der Jagd drei he mit eigner Hand gefällt hat; sie besaß aber auch männliches

Streben nach Macht und Herrschaft. Anna gebar ihrem Gemahl am 13. November 1504 auf dem Schloß zu Marburg einen Erben, Philipp mit Namen, nachdem sie ihm zwei Jahre zuvor eine Tochter geschenkt hatte, die „nach der heiligen, des Landes Hauptfrau" Elisabeth genannt worden war. Ein Sterndeuter, der zur Stellung der „Nativität" herbeigerufen ward, weissagte, daß der junge, bei seiner Geburt äußerst zarte und schwächliche Fürst „bei kecken, kriegerischen Taten hohen unbeugsamen Sinn, viel Mäßigkeit im Sieg, Sicherheit und Heimlichkeit in seinen Maßregeln, Weisheit und hohe Vernunft in Gesetzen und Urteilen, viel Liebe bei seinen Dienern, zum wenigsten zwei Weiber und selbst viel Glück außer der Ehe haben werde". Das freilich sagte der schmeichelnde Prophet nicht vorher, daß der junge Landgraf auch Unglück haben, daß er gleich in einem Alter von erst vier Jahren und acht Monaten den Vater verlieren sollte; am 11. Juli 1509 starb Wilhelm II., erst 41jährig, in Folge der damals in aller Welt verbreiteten „Franzosenkrankheit", nach einem traurigen und über die Maßen vernachlässigten Krankenlager. Zunächst setzten die Landstände durch, daß das Testament des toten Herrn, das seiner Gattin Anna die Regentschaft übertrug, umgestoßen wurde; es ist das Wort gefallen, daß man lieber im Blut bis an die Sporen waten wolle, ehe man sich einer Frau unterwerfe; der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, der auf die hessische Erbschaft hoffte und bei Zeiten Einfluß gewinnen wollte, hat die ständische Opposition gefördert, die dafür die Vormundschaft über Philipp dem Haus Wettin übertrug. Unter dem „Landhofmeister" Ludwig von Boyneburg, der an der Spitze der nun eingesetzten ständischen Regentschaft stand, soll der Erbe des hessischen Landes körperlich und geistig schlecht versorgt gewesen sein. Ein Glück war es also für Philipp, daß 1514 seine Mutter, die Mißwirtschaft unter den ständischen Regenten klug benutzend und auf die Anhänglichkeit des Volkes an seinen jungen Herrn fußend, die Aufkündigung der Wettiner Vormundschaft durch die Landstände erwirkte, die Regentschaft an sich brachte und damit auch die Leitung der Erziehung ihres Sohnes in die Hand bekam. Wir wissen freilich von der Art, wie diese Erziehung gehandhabt wurde, fast nichts; wir kennen kaum die Namen der Lehrer Philipps; doch läßt sich ersehen, daß

er in Geschichte und heiliger Schrift wohl unterwiesen wurde: gelegentlich, so heißt es, stieß er auf die Worte im Prediger Salomonis: „wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist", und versank in ein tiefes Nachdenken über diese Stelle, dessen Frucht klagende Worte über seine Unwissenheit in Recht und Verfassung des Landes, über das seinen Untertanen drohende Unglück, wenn er nicht weiser werde, und planvolle Vorsätze für seine spätere Regententätigkeit gewesen zu sein scheinen. Seine Mutter zog ihn frühe zu politischen Beratungen hinzu; selbstverständlich ist, daß er in den ritterlichen Leibesübungen wohl ausgebildet wurde, und die frische, fröhliche Jagd ward ihm frühe lieber als „das ihm bald verhaßte Formelwerk seines Meßpfaffen". Sehr bemerkenswert ist aber, daß schon für diese Zeit hervorgehoben wird, er habe beim Jagdvergnügen doch die Arbeit des Landbauers geachtet und Liebe zum gemeinen Mann gezeigt, d. h. sich gehütet, in wilder Jagdlust die Saaten zu zerstampfen und den sauren Schweiß des Armen zu vergeuden.

Als Philipp im 14. Lebensjahr stand, drängte dieselbe Ritterschaft, welche 1514 seiner Mutter die Zügel in die Hand gegeben hatte, nach einer Veränderung, weil Anna den Verträgen zuwider sich nur mit Hermann Riedesel und Balthasar Schrautenbach berate, weil also Hessen nach der Ansicht der Ritter unter einer Oligarchie stand. Die Landgräfin parierte den drohenden Schlag, indem sie beschloß, ihren Sohn jetzt schon statt erst mit 18 Jahren für mündig erklären zu lassen und unter seinen Namen mit noch mehr Autorität zu herrschen. Kaiser Maximilian zog Bericht ein, laut dessen Philipp von fürstlichem, löblichem, beständigem und tugendreichem Wesen war, und sprach ihn auf Grund dieser Feststellung am 16. März 1518 mündig; und unter gebührendem Dank gegen seine Mutter, daß sie wohl regiert und ihn fürstlich und ehrlich erzogen habe, ergriff Philipp in einem Alter von 13 Jahren 4 Monaten die Zügel der Regierung, um nunmehr selbst „Sachen und Rechnung zu hören, Lehen zu verleihen, auch jedermann zu Recht und Gericht zu antworten". Sofort betätigte er, in Wahrheit doch wohl noch auf den Rat seiner Mutter, auf seinem ersten Landtag in Homberg Widerstand gegen die hoch gespannten Forderungen der durch den Regierungswechsel in ihrem

Selbstgefühl gewachsenen Ritterschaft; er behielt auch, als Anna 1519 tatsächlich von der Regierung zurücktrat, ihre erprobten Räte Balthasar Schrautenbach und Johann Feige bei und nahm auf ihren Antrieb über acht Jahre lang von Einberufung eines Landtags Abstand, so daß er in dieser Zeit zwar gesetzmäßig, aber ohne die Landschaft regierte. Von seinen frühesten Anfängen an rang Philipp nach Selbständigkeit und Umsicht, nach Klarheit in Erkennen und Wollen. Freilich hatte er zunächst eine herbe Prüfung durchzumachen: kaum im Sattel, ward er sofort von einem Gegner angegriffen, dessen er nicht mächtig werden konnte, von dem bekannten Reichsritter Franz von Sickingen, der wegen etlicher strittiger Wiesen bei Nordheim und wegen vermeintlicher Bedrängnis eines seiner Verbündeten, Konrad von Hatstein, Hessen mit 13000 Mann überzog; in Wahrheit wollte er wohl seine Mannschaften beschäftigen und den Schrecken vor seiner Macht weiter tragen. Da der hessische Adel, der sich nach Darmstadt geworfen hatte, feig oder verräterisch gesinnt war, blieb Philipp nichts übrig, als sich zur Zahlung von 35000 Gulden an Sickingen, zur Erstattung der Wiesen an ihn, sowie zur Entrichtung von 1000 Gulden Schadenersatz an Hatstein zu verpflichten. Der junge Landgraf vergaß dem Ritter diesen Überfall nicht, der auf den Beginn von Philipps Regiment den Schatten schwerer Demütigung warf. Einige Jahre gingen ins Land; Luther erhob sich gegen die Mißbräuche der römischen Kirche, und als er in Worms, wo Philipp von dem neuen Kaiser Karl V. belehnt ward, so tapfer den Widerruf verweigerte, da hat ihn der erst 16jährige Landgraf mit Bewunderung gehört und in seiner Herberge aufgesucht: „hast Du Recht, sagte er beim Abschied, so helfe Dir Gott". Darin liegt noch keine rückhaltlose Zustimmung, aber doch eine bedingte. Sickingen wollte die lutherische Bewegung, der er auf seinen Burgen eine Freistatt eröffnete, ausnutzen, um das geistliche Reichsfürstentum zu vernichten und mittelst der ihm abgejagten Beute die Reichsritterschaft auf ganz neue und breitere Machtgrundlagen zu stellen: so stürzte er sich im September 1522 auf den Kurfürsten Richard Greifenklau in Trier. Die Erhebung der Reichsritter aber bedrohte im weiteren Verlaufe das gesamte Fürstentum: so kamen der Kurfürst Ludwig von der Pfalz und

Landgraf Philipp dem (ihnen auch persönlich befreundeten) Trierer zu Hilfe, und Sickingen fand in diesem Krieg am 6. Mai 1523 bei der Beschießung seiner Feste Landstuhl den Tod. Philipp war gerächt; aber es zeugte für seine Gutherzigkeit, daß er nach dem Bericht des Chronisten Wigand Lauze zu dem schwer Verwundeten hintrat und fragte: „Franz, wie ist Dir geschehen? bist Du hart troffen oder geschossen?“ Und als Sickingen gestorben war, da betete er mit den andern Fürsten, Gott wolle seiner Seele gnädig sein.

Es war nicht lange nach diesen Dingen, im Jahre 1523, daß Philipp in nahe Beziehungen zu einem der tüchtigsten Fürsten der Zeit trat, zu Herzog Georg von Sachsen. Philipps Schwester Elisabeth heiratete dessen Sohn Johann; er selbst führte des Herzogs Tochter Christine heim, die ein Jahr jünger als er (1505—1549) und von „strengem und festem Gemüt“ war. Bei der Hochzeit in Kassel hielt der Oheim der Braut, Herzog Erich von Braunschweig, eine deutsche Rede, welche Herzog Georg „zierlich“ beantwortete; zu den Ritterspielen erschien der Adel des Landes mit seinem Gefolge, das nach der Vorschrift in Schwarz und Weiß gekleidet und „mit Hellebarden, Ringkoller und Panzer nach Art der Landsknechte“ gerüstet war.

---

2. Philipps Übertritt zur Reformation.

1524—29.

Herzog Georg galt als einer der schärfsten Gegner Luthers, schon von der Leipziger Disputation 1519 her, wo er sich darüber empört hatte, daß Luther sich der in Sachsen tief verhaßten Hussiten angenommen hatte. Von Christine wird berichtet, und das spätere Verhalten der Landgräfin bekräftigt dies, daß sie die Abneigung des Vaters gegen das „Evangelium“ nicht geteilt habe. Ihr Gemahl aber vollzog 1524 seinen Übertritt zur Reformation: es gemahnt an die Erzählung im 8. Kapitel der Apostelgeschichte (V. 26 ff.) von Philippus und dem Kämmerer aus Mohrenland, wenn wir lesen, daß der Landgraf auf der Reise zu einem in Heidelberg Ende Mai 1524 zu haltenden Armbrustschießen

zufällig mit Melanchthon zusammentrifft, der von einem Besuch in seiner pfälzischen Heimat über Frankfurt nach Wittenberg zurückkehrte. Der Landgraf reitet an den Gelehrten heran, wehrt ihm, wie er ehrerbietig vom Pferd steigen will, veranlaßt ihn, wieder mit ihm ein Stück Weges zurückzureiten und bespricht sich mit ihm über die religiösen Fragen. Auf seinen Wunsch hat für ihn Melanchthon „die Summe der christlichen Lehre" geschrieben, die ohne Zweifel auf Philipps weitere Entwicklung nach der evangelischen Seite hin fördernd gewirkt hat. Am 18. Juli 1524 erging ein Erlaß des Landgrafen an die Pfarrer, nach dem sie — gemäß dem Beschluß des soeben gehaltenen zweiten Nürnberger Reichstags — das Volk im reinen und lauteren Evangelium unsers Heilandes Jesu Christi unterrichten und es zu Eintracht, gegenseitigem Frieden und Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnen sollten. Weiter ging Philipp zunächst noch nicht; der bekannte Papist Cochläus hat ihn noch loben können, daß er nichts geneuert habe: aber sehr bald wurde klar, daß er die Worte „reines und lauteres Evangelium" so verstand, wie sie damals von der großen Mehrheit der Nation verstanden wurden. In einem Briefwechsel mit dem Franziskanerguardian in Marburg, Nikolaus Ferber, vom Januar 1525 lehnt er dessen Aufforderung ab, nach dem Beispiel der christlichen Fürsten in Italien, Hispanien und Gallien das Schwert gegen die Lutheraner zu gebrauchen; er will an den alten Bräuchen festhalten, aber nicht an offenkundigen, menschlichen Überlieferungen hangen, sondern der Regel des göttlichen Wortes folgen: bereits verwirft er den Mariendienst und bekennt sich zur Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an den Mittler Christus: er versucht es sogar seinen Schwiegervater zu belehren.

So standen die Dinge, als 1525 der Bauernkrieg losbrach. Er drohte auch Hessen zu überfluten, und der Abt Crato von Hersfeld hatte sich schon genötigt gesehen, die magna charta des Aufruhrs, die berühmten zwölf Artikel, zu unterschreiben, und Fulda war in den Händen der Bauern, als Philipp, dessen Reiter auch der Bundespflicht gemäß im Heer des schwäbischen Bundes gegen die Bauern zwischen Donau und Bodensee fochten, sich rasch und gewaltig erhob und, der Treue seiner Untertanen ver-

sichert, das Feuer austrat, ehe es sein Land ergriff; vier „Rädelsführer“ (so genannt von dem Abzeichen der Bauern, dem Pflugrad) wurden enthauptet und ihre Köpfe an den Stadttoren von Fulda angeheftet. Darauf half Philipp auch den furchtbaren Aufstand Thomas Münzers in Thüringen dämpfen; er tat es in der Überzeugung, daß es Gottes Ordnung verteidigen heiße, wenn man die Ungehorsamen züchtige: aber seine Gutherzigkeit brach hervor, als er dem zum Tod verurteilten und jetzt mit begreiflichem seelischem Zusammenbruch innerlich unsicher gewordenen Münzer sagte: „tröste dich; auch für dich hat Christus sein Blut vergossen“.

Es gibt noch einen andren bezeichnenden Zug, der aus diesem Anlaß erzählt wird. Herzog Georg forderte Münzer auf, er solle bereuen, daß er dem geistlichen Stand entlaufen sei und ein Weib genommen habe. „Nein, fiel Philipp seinem Schwiegervater ins Wort, den Aufruhr soll er bereuen.“ Der Landgraf nahm damit ausgesprochen Stellung zu Gunsten derer, die den Satzungen der römischen Kirche nicht länger sich unterwarfen. Auf den Dessauer Bund, in dem sich Herzog Georg mit dem Kurfürsten Albrecht von Mainz und Joachim I. von Brandenburg und Herzog Heinrich von Braunschweig am 19. Juli 1525 zur Ausrottung der „verdammten lutherischen Sekte“ als des Urquells des Aufruhrs zusammenschloß, antwortete Philipp im Februar 1526 durch den in Gotha vollzogenen Bund mit Kurfürst Johann von Sachsen „zum Schutz des Evangeliums“. Kurz nachher wurde der Reichstag zu Speier eröffnet, auf dem der Kurfürst und der Landgraf in die gleichen Farben gekleidet erschienen; ihr Gefolge trug auf den Ärmeln die Buchstaben gestickt V. D. M. I. A., verbum domini manet in aeternum, das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit. Die Fastengebote beachteten beide nicht mehr; „was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was vom Munde ausgeht,“ Matthäi 15, 4. Philipp ließ gleich am ersten Freitag einen Ochsen schlachten und aß „unverborgen“ mit seinem Gefolge davon; seinen lutherischen Prediger Adam Kraft, der später Philipps erster Ratgeber in der Reformation Hessens ward, ließ er, da der Bischof eine Kirche dazu nicht öffnete, alle zwei Tage in seiner Herberge bei offenen Toren unter großem Zulauf des Volkes predigen; in den Ausschüssen führte Philipp eine einfluß-

reiche Stimme. Dem Befehl des Kaisers, daß das Wormser Edikt ausgeführt, also Luther festgenommen und seine Schriften verbrannt werden sollten, setzte der Reichstag im August 1526 den Beschluß entgegen, durch eine Gesandtschaft den in Spanien weilenden Kaiser zur Rückkehr ins Reich und zur Berufung eines Konzils im Einvernehmen mit dem Papst zu vermögen; bis dahin möge der Vollzug der von den Übertretern des Edikts verwirkten Strafen aufgeschoben bleiben. Die Stände versprachen zum Schluß einander, daß inzwischen sie mit ihren Untertanen sich also halten wollten, wie ein jeder solches gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten sich getraue.

Die evangelischen Stände sahen in diesem Beschluß die Ermächtigung zur Vornahme religiöser Neuerungen; vor Gott könnten sie nichts anderes rechtfertigen als seinem Wort freie Bahn zu schaffen, und vor dem Kaiser nichts anderes, als neuem Aufruhr durch Reformen zuvorzukommen. Denn so stand es in der Tat: im Volke gärte es trotz der gewaltsamen Niederwerfung des Bauernaufstandes noch gewaltig: im Dezember 1525 erwartete man in Thüringen ein neues Aufflammen „des Münzerschen Geistes". Man konnte sich zwar nicht verhehlen, daß Karl V. den Abfall vom Papst an sich nicht gern sehen werde; zu tief war er in seinem eigenen Seelenleben in den Anschauungen von der allein selig machenden römischen Kirche verankert; zu schwer wogen bei ihm die Auffassung von seiner kaiserlichen Pflicht die Kirche zu schützen und die Rücksicht auf die religiösen Gefühle seiner Spanier. Aber Karl lag damals in schwerem Kampf mit dem König Franz I. von Frankreich; nachdem er ihn bei Pavia gefangen und „den Wolf bei den Ohren gehabt hatte," war er ihm doch wieder entschlüpft, und Papst Clemens VII. leistete dem König Beistand. Unter solchen Umständen war nicht zu erwarten, daß der Kaiser Zeit und auch nur Lust haben werde, für den Papst die Waffen zu gebrauchen; es galt die Gunst der Lage zu nutzen, das Eisen zu schmieden, so lange es warm war. Philipp [illegible]ief auf 21. Oktober 1526 die Prälaten und die Äbte, die [illegible]rer, die Grafen, Richter und die Abgeordneten der Städte [illegible] einem Landtag, dem ersten seit 1518, und zugleich zu einer [illegible]ynode nach Homberg in Oberhessen, der er 158, wie es heißt

von ihm selbst verfaßte, Paradoxa, d. h. „ungereimt klingende Sätze“ vorlegte, in denen die von der römischen Kirche abweichenden Reformationsforderungen zusammengefaßt waren. Philipps Ratgeber war dabei Lambert von Avignon gewesen, ein früherer Franziskaner, der nach 20jähriger Zugehörigkeit zu seinem Orden sich der Reformation zugewandt hatte und, zu Hause des Todes gewiß, 1523 nach Wittenberg zu Luther gekommen war, einer der évadés des 16. Jahrhunderts: ein Mann schon in höheren Jahren, von unantastbarem Charakter, feurig, theologisch gründlich geschult, in mancher Hinsicht zwischen Luther und Zwingli die Mitte haltend, wie in der Bilderfrage, wo er die Bilder in den Kirchen nicht an sich abgetan wissen wollte, sondern nur, wenn ihnen Verehrung erwiesen werde: Bilderdienst freilich sei Götzendienst. Neben Lambert trat Philipps schon erwähnter Hofprediger Adam Kraft aus Fulda hervor, und die alt bewährten Räte des Landesherrn, Balthasar Schrautenbach und der Kanzler Johann Feige. Die alte Kirche fand ihren Wortführer in dem auch schon genannten (S. 6) Franziskaner-Guardian Ferber, der im Abscheu vor dem französischen Renegaten seines Ordens erklärte, daß er nur dem Landgrafen, nicht Lambert, Rede stehen könne, und der vor allem von vornherein die Zuständigkeit einer nicht vom Papst oder dem zuständigen Bischof berufenen Synode bestritt. Es war in der Tat so, daß die von Philipp angeordnete Berufung der Synode selbst schon eine Beseitigung der herkömmlichen Autoritäten und eine Folgerung aus dem Satz vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen darstellte. Nach dreitägigen Verhandlungen ward von der Synode ein Ausschuß gewählt, der auf Grund des Evangeliums eine neue Kirchenordnung für Hessen ausarbeiten sollte. Diese Ordnung sollte ganz auf dem freiwilligen Zusammenschluß der Einzelnen zu christlichen Gemeinden beruhen, die sich durch volkstümliche Vertreter, Bischöfe und Älteste, nach den Vorschriften der Apostel regieren sollten. Die Bischöfe, die Grafen und Herren und der Landesfürst treten dann zur Synode als der höchsten beratenden und entschließenden Körperschaft der Kirche zusammen. Das Papsttum, Mönchs- und Nonnenwesen, die Heiligenverehrung, die zahllosen Festtage der Heiligen, ihre Bilder, die Messe, die Ohrenbeichte, die Fasten, die Prozessionen wurden abgeschafft und

alles äußerliche Beiwerk des Gottesdienstes, wie prachtvolle Gewänder, Glockengeläute und Orgelspiel, aufs Notdürftigste beschränkt; an Stelle der lateinischen Chorgesänge traten deutsche Lieder; den Mittelpunkt der Gottesdienstes bildeten Predigt und schriftgemäße Verwaltung der beiden von Christus selbst eingesetzten Sakramente, der Taufe und des Abendmahls. Diese Kirchenordnung wurde freilich in ihrem wichtigsten Punkt, dem der Gemeindeautonomie und der auf ihr sich aufbauenden Synodalverfassung, nicht durchgeführt; vielmehr hat der allgemeine Zug der Zeit auch in Hessen den landesfürstlichen Summepiskopat, die Ausübung der bischöflichen Gewalt durch den Landesherrn, geschaffen, obschon er hier nie die schroffen Formen wie anderwärts annahm, und Philipp hat später selbst sechs Superintendenten als beauftragte Aufsichtsbeamte des Landesherrn eingesetzt. Auch die Anklänge an die schweizerische Reformation verhallten, seit die Wittenberger Concordie eine gemeinsame Grundlage für die Evangelischen im Reich, im Norden wie im Süden, geschaffen hatte, und des Landgrafen Vertrauter, Martin Butzer, hat ihn bestimmt, die hessische Kirche im Wesentlichen so zu gestalten, daß keine Schwierigkeit für das politische Zusammenhalten der Evangelischen daraus entstand. Gleichwohl hat Philipp den fruchtbaren Grundgedanken von der christlichen Gemeinde als dem Eckstein christlicher Organisation nie außer Augen verloren und z. B. auch die Fürsorge für die Armen in seinen „Kastenordnungen" der Gemeinde zugewiesen. Die Klostergüter wurden, nachdem die Mönche freiwillig oder gedrängt 1527 die Klöster verlassen hatten, zur Errichtung von vier Landesspitälern in Haina, in Merxhausen, Grünau und Hochheim (dieses für die Grafschaft Katzenelnbogen) und zur Begründung der Universität Marburg verwendet. Sie war einzig in ihrer Art, weil für sie die bisher stets eingeholte päpstliche Genehmigung nicht mehr nachgesucht worden ist; Marburg ist die erste rein weltliche und rein evangelische Hochschule Deutschlands geworden, die erste in einer stattlichen Reihe von Schwestern, deren letzte Straßburg und Münster geworden sind. Der Landgraf setzte 1541 die kaiserliche Bestätigung der Universität durch. Die Gründung einer solchen Hochschule war um so dringlicher, als im Zusammenhang mit den schwarmgeistigen, besonders

dertäuferischen Ideen, die damals eine ungeheure Ver-
itung hatten, eine völlige Verachtung aller gelehrten Studien
Schwange ging, und die, welche studierten, sündlichen Müßig-
igs bezichtigt und an das Wort des 128. Psalms erinnert
rden: „wohl dem, der den Herrn fürchtet, und sich von seiner
nde Arbeit nährt.“ Es war Gefahr vorhanden, daß die
igiöse Reform mit einem intellektuellen Rückgang, mit
ier Einbuße an höherer Bildung bezahlt und die Refor-
tion der Verbauerung überantwortet wurde. Dieser Gefahr
: der des Romanismus warf Philipp seine Hochschule entgegen.

Anläßlich des sog. Packischen Handels — der Landgraf ließ
) 1528 durch einen ungetreuen Rat seines Schwiegervaters,
to von Pack, das Märchen von einem bevorstehenden großen
erfall der evangelischen Stände durch die katholischen aufbinden,
ɔ überzog, mit Sachsen verbündet, seine katholischen Nachbarn
: Krieg — hat Philipp seine kirchliche Selbständigkeit auch formell
urch errungen, daß er und Kurfürst Johann den Erzbischof
ɔrecht von Mainz am 14. Juni 1528 in Gelnhausen zu einem
rtrag nötigten, durch den Albrecht die ihm zustehende geistliche
ergerichtsbarkeit über Hessen und Sachsen „bis auf allgemeinen
ligionsvergleich“ preisgab. Gegen Unfug aller Art, wie Fluchen,
zucht, maßloses Zutrinken, Branntweingelage, Prassen bei Hoch-
ten, Wucher, Kleiderluxus ging der Landgraf jetzt (und in
er späteren Verordnung von 1539) nachdrücklich vor und schärfte
ı Superintendenten ein, daß sie die Pfarrer beaufsichtigen und
zum Unterricht des Volkes in den Hauptstücken der Religion
halten sollten, damit die Kinder öffentlich an den Hauptfesten
den Kirchen die vornehmsten Stücke des christlichen Glaubens
rsagen und durch Handauflegung konfirmiert und zum Abend-
ahl zugelassen werden möchten. Durch diese Ordnung ward der
rund zum religiösen Volksunterricht gelegt und eine der vor-
hmsten Forderungen Luthers, daß der Staat sich der Jugend-
ldung annehmen sollte, erfüllt.

3. Augsburger Reichstag; schmalkaldischer Bund. 1530—1532.

Die allgemeine politische Lage hatte sich zwischen 1526 und 1529 völlig verändert. Kaiser Karl V. züchtigte zuerst den Papst Clemens VII., dessen Hauptstadt Rom am 6. Mai 1527 durch das in seinem deutschen Bestandteil lutherisch gesinnte Heer des Kaisers erstürmt und furchtbar geplündert ward (der berühmte sacco di Roma), und vereitelte dann den Versuch des Königs Franz I. von Frankreich gegen Neapel. Es kam darauf 1529 zu Friedensschlüssen, und Karl schickte sich nun an, die deutsche Ketzerei auszurotten, die ihm religiös wie politisch, weil sie die Einheit der Kirche wie die des Reiches bedrohte, gleich widerwärtig war. Unter dem Einfluß des Umschwungs der Verhältnisse stieß 1529 der zweite Speirer Reichstag den Beschluß des ersten von 1526 wieder um. Gegen diesen Versuch, das vor drei Jahren einhellig Beschlossene mit Mehrheit abzuändern, legten am 19. April 1529 6 Fürsten und 14 Reichsstädte einen Protest ein, und erhoben sich in einem denkwürdigen Augenblick sogar zu der (freilich nicht auf die Dauer festgehaltenen) Anschauung, daß in religiösen Dingen, „die nit viele insgemein, sondern jeden sunderlich belangen, das Mehrer wider das Minder nit fürdrücken soll:“ d. h. sie lehnten auf religiösem Gebiet alle Majorisierung überhaupt ab. Unter den „Protestanten“, wie sie seither von den Gegnern genannt werden, befand sich auch Landgraf Philipp, der von nun an, in der Überzeugung, daß der Kaiser schließlich zur Gewalt schreiten werde, einen engen Zusammenschluß aller derer betrieb, die in religiösen Dingen nicht den Papst, sondern Gott allein als ihren Herrn betrachteten. Aus diesem Gefühl evangelischer Solidarität heraus hat Philipp namentlich die Kluft zu überbrücken gesucht, welche Luther und den schweizerischen Reformator Zwingli trennte; Philipp hat am 22. August 1529 an diesen einen Brief gerichtet, welcher eine Korrespondenz eröffnet, die erst nach über zwei Jahren mit Zwinglis Tode endigen sollte. So veranlaßte Philipp auch das bekannte Marburger Gespräch Luthers und Zwinglis, das, wenn es zur Einigung führte,

auch den Vorteil bringen mußte, daß, „das Bubenwerk der Papisten verändert", ihr triumphierender Hinweis auf die Uneinigkeit der Abtrünnigen zu Schanden wurde. Die Hoffnung des Landgrafen ist freilich nicht erfüllt worden; in den drei Tagen vom 1. bis 3. Oktober 1529 ist zwischen den beiden Führern der Reformation eine Einigung gerade über den Hauptpunkt, das Abendmahl, nicht zustande gekommen, weil Zwingli Luthers Ansicht nicht annehmen konnte, daß Brot und Wein den wirklichen Leib und das wirkliche Blut Christi enthalten „wie die Scheide das Schwert", und weil Luther ebensowenig sich dazu verstehen konnte, Zwinglis jede reale Gegenwart Christi im Abendmahl abweisende Auffassung als schriftgemäß anzuerkennen.

So gingen die Evangelischen gespalten auf den Augsburger Reichstag vom Juni 1530; neben der von Melanchthon verfaßten confessio Augustana reichten die vier oberländischen zu Zwingli neigenden Städte Konstanz, Lindau, Memmingen und Straßburg ihre besondere confessio tetrapolitana, des Vierstädtebekenntnis, ein. Philipp hat das erstere Bekenntnis unterschrieben; aber er war auch jetzt rastlos tätig, die Evangelischen unter einen Hut zu bringen: er verhandelte mit Basel, Bern, Straßburg und Zürich über Aufrichtung eines engen Bundes, eines „christlichen Burgrechts", und so sehr schien er zu Zwingli zu neigen, daß man seinen völligen Abfall zu ihm für möglich gehalten hat und Luther durch Melanchthon veranlaßt worden ist, dieserhalb an ihn zu schreiben und ihn darauf hinzuweisen, daß nicht Eigensinn, sondern die Rücksicht auf den klaren Wortlaut der heiligen Schrift ihn, Luther, zwinge auf seinem ablehnenden Standpunkt zu verbleiben. Auf der andern Seite ließ es der Kaiser nicht an Versuchen fehlen, den Landgrafen durch politische Vorteile zu ködern; er stellte ihm einen günstigen Spruch in betreff der Erbfolge in der Katzenelnbogenschen Grafschaft in Aussicht, die Hessen in Besitz hatte, die ihm aber seit 1500, seit dem Tod des Landgrafen Wilhelm III., durch die Grafen von Nassau-Dillenburg hartnäckig bestritten wurde, sodaß diese Grafen gelegentlich das Wappen von Katzenelnbogen führten. Der Besitz der Bergstraße mit Darmstadt und der Einfluß auf der Wetterau, die Stellung am Rhein hingen davon ab. Philipp

aber ließ sich nicht fangen; er beteuerte dem Kurfürsten Johann, daß er Leib und Leben zu ihm setzen werde, und über Melanchthons haltlose Nachgiebigkeit bei den Ausgleichsverhandlungen mit der römischen Partei war er so ungehalten, daß er in der Nacht des 6. August ohne den zwar erbetenen, aber vom Kaiser direkt abgeschlagenen Urlaub aus Augsburg ritt, unter dem allerdings nicht unbegründeten Vorgeben, daß er seine schwer kranke Gattin besuchen müsse. Der Stadtrat von Augsburg hatte auf Befehl des Kaisers, der keinem Fürsten und keinem Bürgermeister einer Reichsstadt die Abreise erlauben wollte, alle Tore geschlossen: Philipp war so ungeduldig, fortzukommen, daß er ein abgelegenes Tor mit Gewalt, so heißt es, aufbrechen ließ.

Der Reichstagsabschied vom 19. November 1530 setzte allen Protestanten ein halbes Jahr Frist, nach dessen Ablauf der Kaiser gegen die, welche sich mit der Kirche nicht wieder vereinigen wollten, Gewalt gebrauchen werde. Wenn die Protestanten bisher Bedenken getragen hatten, ob sie sich dem Kaiser als ihrem rechtmäßigen Herrn tätlich widersetzen dürften, so waren diese Bedenken durch die Augsburger Tage, wo sie den Kaiser als ganz in den Anschauungen der Römischen befangen, mit einem Wort als Partei kennen gelernt hatten, völlig zerstreut worden. Schon am Tage vor dem Abschied, am 18. November, war das „Burgrecht" zwischen Hessen, Basel, Straßburg und Zürich zustande gekommen; Bern allerdings schloß sich aus; aber es war doch ein Anfang dazu gemacht, daß, wie Zwingli wollte, alle Gegner Karls V., des „Pfaffenkaisers", in Deutschland, in Europa sich zusammenschlossen, „so daß alles ein Sach, ein Hilf, ein Will wäre vom Meer herauf bis in unser Land". Am 31. Dezember 1530 verbanden sich Sachsen, Hessen, Lüneburg, Mansfeld, Anhalt und die Städte Magdeburg und Bremen in dem hennebergischen Städtchen Schmalkalden auf sechs Jahre und verhießen einander Waffenhilfe gegen jeden, der sie „um des Glaubens willen" angreifen werde — auch gegen den Kaiser, dessen Zuständigkeit und Autorität damit auf die weltlichen Dinge eingeschränkt ward; in religiösen Angelegenheiten erkennen die Evangelischen nur Gott als ihren Herrn. Damit war die enge Verbindung von Reich und Kirche, auf der die Dinge bisher beruhten, vernichtet; gebt dem Kaiser,

as des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, ward die Lösung
zt wieder, wie einst in den Anfängen des Christentums. Der
chmalkaldische Bund" wuchs rasch, wenn auch die Schweizer
egen der Verschiedenheit der Lehrmeinungen nicht beitraten noch
itreten konnten und sie seit Zwinglis Tod (11. Oktober 1531)
erhaupt aufhörten ein wesentlicher Faktor in der religiös-politischen
ntwicklung zu sein. Der Kaiser aber wurde durch den Angriff
r Türken unter ihrem gewaltigen Sultan Suleiman dem
rächtigen 1532 gezwungen, von der gedrohten Gewaltanwendung
zustehen und am 23. Juli 1532 den Protestanten in dem so-
nannten Nürnberger Religionsfrieden ein großes Zu-
ständnis zu machen; bis zum Konzil (dessen Zusammentritt die
rotestanten seit Jahren unausgesetzt betrieben) oder, falls dies
cht binnen Jahresfrist zusammentrete, bis zum nächsten Reichstag
lten die Stände einander „der Religion und anderer Gründe
lber" nicht bekriegen. Damit war der Bestand der Reformation,
nn auch vorerst nur auf eine eng begrenzte Zeit, erstmals vom
aiser anerkannt. Landgraf Philipp allerdings war mit dem
rieden nicht einverstanden, erstens weil dieser nur auf eine Frist
währt war, nicht auf immer, und weil er sich nach des Kaisers
sdrücklicher Erklärung nur auf diejenigen Stände bezog, die
n 23. Juli 1532 dem Augsburger Bekenntnis anhingen. Philipp
klärte es für moralisch unmöglich einerseits zu behaupten, man
be den rechten Glauben, und andererseits denen, die diesen
lauben auch annehmen wollten, den Schutz des Friedens zu ver-
gen: er werde sich das Recht, solchen Glaubensgenossen beizu-
hen, durch niemand wehren lassen, und verschmähe es, dem
igen Heil das zeitliche voranzustellen. Luther warf ihm
r, er habe große Kriegslust und wolle im Blute waten bis an
: Sporen; der Landgraf lehnte diesen Vorwurf entrüstet ab.
n Ende fügte er sich in Dinge, die er doch nicht ändern konnte,
er unter Ablehnung jeder Verantwortlichkeit „für diesen Dreitags-
eben, der ganz in die Willkür der Gegner gestellt sei", die nur
en Reichstag herbeizuführen brauchten, um dann den Frieden
1 Tage vor dessen Eröffnung mit allem formellem Recht als
gelaufen zu kündigen.

4. Herſtellung Herzog Ulrichs von Württemberg.

1534.

Philipp entſchloß ſich jetzt, den von ihm als Gewiſſenspflicht verkündigten Grundſatz des Schutzes aller derer, welche evangeliſch werden wollten, in Tat und Wirklichkeit umzuſetzen. Längſt hatte er, der Enkel einer württembergiſchen Gräfin, ſich bemüht, ſeinen Vetter, Herzog Ulrich von Württemberg, der 1519 vom ſchwäbiſchen Bund wegen ſeines Überfalls auf die Reichsſtadt Reutlingen vertrieben worden war, in ſein Land zurückzuführen, das der ſchwäbiſche Bund 1520 gegen Erſatz der Kriegskoſten in Betrag von 200000 fl. an Kaiſer Karl V. übergeben und mit dem dieſer dann 1522 ſeinen Bruder Erzherzog Ferdinand (ſeit 1521 Herrn von Öſterreich und ſeit 1526 König von Böhmen und Ungarn) belehnt hatte. Mochte auch Herzog Ulrich viel geſündigt haben durch rohe Gewaltſamkeit und infolge Mangels an ſittlicher Selbſtzucht — daß er von Land und Leuten verjagt war, daß dieſes Land nicht einmal ſeinem doch völlig ſchuldloſen Sohn Chriſtoph zurückgegeben, daß es „dem Reich entfremdet“ und zur öſterreichiſchen Provinz gemacht worden war, das lief ebenſo wider die natürliche Billigkeit wie wider das poſitive Reichsrecht. Die geſamte Reichsfürſtenſchaft war an der Frage intereſſiert, ob dem Haus Habsburg dieſer Gewaltſtreich endgültig gelingen werde; dann mochte, was heute Württemberg widerfuhr, morgen auch anderen geſchehen: es war eine Lebensfrage der „deutſchen Libertät“, um die es ſich hier handelte. Das ſtarke katholiſche Bayern unter ſeinem gewandten, durch und durch antihabsburgiſch geſinnten Staatsmann Leonhard von Eck und König Franz I. von Frankreich förderten Philipps Plan, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ſelbſt die religiöſen Gegenſätze traten zurück hinter dem ſchweren politiſchen Ernſt dieſer württembergiſchen Frage. Philipp hat ſelbſt im Januar 1534 den König Franz I. in Bar-le-duc beſucht und von ihm eine Geldunterſtützung von 75000 Sonnenkronen als Geſchenk und von 50000 fl. als Darlehen empfangen, wogegen Herzog Ulrich dem König ſeine Frankreich benachbarte Grafſchaft Montbeliard (Mömpelgard) verſchrieb, falls das Darlehen nicht

binnen drei Jahren heimgezahlt sei. Bereits war auch ein großes Hindernis des kriegerischen Vorgehens weggeräumt, indem mit Hilfe der französischen Diplomatie unter der Einwirkung der trennenden religiösen Gegensätze die Auflösung des schwäbischen Bundes erreicht war, auf dessen Kriegshilfe nun Ferdinand nicht mehr rechnen konnte; Philipp, der ja selbst dem Bund angehörte, hat nicht geruht, bis er ihn gesprengt und damit eine Ulrich feindliche Organisation zerstört hatte. An der Spitze von 24000 Mann wohl gerüsteter Streiter, einer zermalmenden Übermacht zum Voraus versichert, hat er dann, von Ulrich begleitet, den Vormarsch gegen Württemberg angetreten; am 12. und 13. Mai 1534 wurde das nicht viel über 9000 Mann starke österreichische Heer bei Lauffen am Neckar, oberhalb Heilbronns, geschlagen nud binnen vier Wochen ganz Württemberg zurückerobert. Frohlockend wandten Philipps humanistische Lobredner auf ihn das cäsarische: „ich kam, ich sah, ich siegte" an; in der Tat ist dieser württembergische Kriegszug ein Meisterstück umsichtiger Vorbereitung in politischer und militärischer Hinsicht und schneidiger Durchführung. Indem Ferdinand im Vertrag von Kaden am 29. Juni 1534 die vollendete Tatsache hinnehmen, Ulrich als Herrn von Württemberg anerkennen und ihm in Religionssachen freie Hand lassen mußte, wurde ein Erfolg von doppelter Bedeutung erreicht. Einmal wurde dem Haus Habsburg, dem nimmersatten, die Beute aus den Zähnen gerissen, die es schon fest zu halten meinte, durch die es im deutschen Süden einen ganz überwiegenden Einfluß behauptet hätte: das war ein gewaltiger Sieg der so hart bedrohten „deutschen Libertät", des Prinzips der Selbständigkeit der Territorien gegenüber der habsburgischen Vormacht. Wenn man aber vielleicht sonst hätte zweifeln können, ob nicht ein solcher Sieg in nationaler, einheitlicher Beziehung als ein Rückschritt zu betrachten und zu bedauern sei, so wurde dieses Bedenken dadurch zerstreut, daß mit Württemberg, das Herzog Ulrich sofort zur Reformation hinüberführte, ein Bollwerk nicht bloß der „Libertät", sondern auch des Protestantismus aufgerichtet ward, das dem — abgesehen von den Reichsstädten und Ansbach-Baireuth — bisher noch fast ganz katholischen Süden plötzlich ein anderes Gesicht gab. Man darf somit sagen, daß Landgraf Philipp durch die Befreiung

Württembergs auf die Gestaltung unserer Geschichte einen wesentlichen und dauernden Einfluß ausgeübt hat. Mit König Ferdinand stellte er übrigens durch eine Reise nach Wien 1535 die freundlichen Beziehungen wieder her.

Philipp hat 1534—1535 sofort noch an einer anderen Stelle, im Bistum Münster, dasselbe Ziel der Protestantisierung des Reichs zu erreichen gesucht, und der Bischof Franz, Graf von Waldeck, war nicht abgeneigt, das Beispiel des Hochmeisters des deutschen Ordens in Preußen, Albrechts von Hohenzollern, nachzuahmen und wie dieser sein geistliches Fürstentum zu verweltlichen. Wenn dieser Gedanke verwirklicht worden wäre, so würde Westfalen, das heute konfessionell gespalten ist, wohl rein protestantisch geworden sein; aber der Aufruhr der Wiedertäufer in Münster rief eine Reaktion von solcher Stärke hervor, daß dort nach erfochtenem Sieg die römische Kirche in vollem Umfang hergestellt wurde. Der „von lutherischem Gift angesteckte" Bischof fand sich mit dieser Sachlage um so eher ab, als es ihm gelang die Ernennung des Stadtrats und damit die Herrschaft über Münster an sich zu reißen, das bisher dem Bischof fast frei gegenüber gestanden war. Die Wiedertäufer waren übrigens mit der Katastrophe in Münster noch nicht ausgerottet, und wir werden sofort sehen, wie Philipp ihnen gegenüber verfuhr.

Die Ausbreitung des Evangeliums im Reiche und die Vergrößerung des schmalkaldischen Bundes schritten aber trotz aller Gegner unaufhaltsam voran. Am 29. Mai 1536 kam zur großen Freude Philipps die sogenannte Wittenberger Concordie zu Stande, in der sich die lutherische Richtung des Nordens mit den oberdeutschen Evangelischen in der Abendmahlsfrage verglich; nunmehr bildeten die Evangelischen im Reich wenigstens insofern eine Kirche, als sie sich gegenseitig als Brüder ansahen und die Prediger des einen Teils vom andern angenommen wurden. Der Straßburger Theologe Butzer, der mit Philipp seit langem in vertrautem Briefwechsel stand, hat die Oberdeutschen zu so viel Entgegenkommen vermocht, daß Luther sich befriedigt erklärte; Butzer brachte es, wie schon oben erwähnt (S. 10) auch dahin, daß Philipp die hessische Kirche, die bis dahin mehr zu Zwingli sich hinzuneigen schien, ohne Rückhalt auf den Boden der Concordie stellte

und den notwendigen Ausbau der Kirche tatkräftig in die Hand nahm. Die Einigung der Evangelischen war von Bedeutung nicht bloß nach der papistischen Seite, nicht bloß nach rechts, sondern auch nach links, gegen die Wiedertäufer. Trotz aller Verfolgungen durch Katholiken und Protestanten, trotz des kaiserlichen Befehls vom Januar 1528, der sie mit Todesstrafe belegte, behielt diese Sekte, die ebensoviel schwarmgeistige als wahrhaft moderne Züge aufweist, gleichwohl in vielen Gegenden des Reiches großen Anhang und fand immer wieder neuen Zulauf. Der Münsterische Aufruhr gab natürlich Anlaß zu neuen Maßnahmen gegen sie; aus dem Jahr 1537 haben wir eine auf Philipps Befehl erlassene „Ordnung gegen die Wiedertäufer," welche durch ihren namentlich für jene Zeiten maßvollen, milden Sinn einen wohltuenden Eindruck macht und dem Landgrafen zur unvergänglichen Ehre gereicht. Wir wissen jetzt aus Butzers Briefwechsel mit Philipp, daß der große Theologe die barbarische Strenge gegen solche Sektierer ebenso für ungerecht als für unzweckmäßig ansah; dadurch werde bloß der Fanatismus und die Märtyrersucht genährt. Philipp ist ganz in die Gedanken seines Vertrauten eingegangen. Seine „Ordnung" scheidet vor allem scharf zwischen Agitatoren und Verführten, zwischen Einheimischen und Fremden; die einheimischen Agitatoren sollen zunächst ausgewiesen, bei einer ersten Wiederkehr ausgepeitscht und gebrandmarkt, erst bei einer zweiten Wiederkehr hingerichtet werden. Eingeborene, die nicht selbst agitiert, die sich nur von täuferischen Wanderpredigern haben verführen lassen, sollen zur Bekehrung ermahnt und im Fall der Hartnäckigkeit ausgewiesen werden; kommen sie wieder, so sollen sie gepeitscht, aber nicht gebrandmarkt werden; kommen sie abermals wieder, so sollen sie eingesperrt und mit geringer Speise erhalten werden, ob vielleicht Gott Gnade geben wollte, daß sie sich noch bekehren würden. Die Todesstrafe sollte gegen solche Verführte überhaupt nicht angewandt werden. Aber auch ausländische Agitatoren, auf die man doch am wenigsten Rücksicht zu nehmen hatte, sollten zunächst nicht getötet, sondern nur gebrandmarkt und ausgewiesen und erst bei Wiederkehr hingerichtet werden. Kein Todesurteil aber gegen irgend jemand sollte vollstreckt werden, ehe und zuvor man solches dem Landgrafen angezeigt habe. Wir

haben auch eine interessante Äußerung des Landgrafen über diesen Punkt, die ebenso von seinem scharfen Vorstand als von seiner billigen Denkweise Zeugnis ablegt. Er erklärt: „mit gutem Gewissen kann man wegen Irrtums im Glauben niemand töten, weil der Glaube ja in niemandes Macht steht, sondern ein reines Geschenk Gottes ist; wem er den Glauben nicht gewährt, der kann ihn nicht erlangen". Ganz so hatte Luther geschlossen, daß die Irrlehrer wie Verrückte in einen Verwahrsam zu bringen, nicht aber hinzurichten seien, da sie Gott, wie man an Juden und Wiedertäufern sehe, mit Blindheit schlage, so daß sie nicht bekehrt werden könnten und lieber stürben als von ihrem Irrtum abließen. Der Landgraf hat auch noch darauf hingewiesen, daß die Hinrichtung von Irrlehrern ein Beispiel geben heiße, das auf die Evangelischen zurückfallen werde, die dann von den Römischen unter gleicher Beweisführung würden hingerichtet werden.

---

5. Philipps Doppelehe.

1540.

Durch die Ausdehnung der Reformation auf das Herzogtum Sachsen und das Kurfürstentum Brandenburg gewann die evangelische Bewegung 1539 neue Stützen, wenn auch Kurfürst Joachim II. dem schmalkaldischen Bunde nicht beitrat. Butzer drängte den Landgrafen, daß alle Elemente, die aus religiösen wie aus politischen Gründen dem Kaiser widerstrebten, eng zusammengeschlossen werden sollten, da der Kaiser absolutistische Gelüste habe und das Evangelium wie die deutsche Libertät ausrotten werde, sobald er könne. Karl V. strebte damals darnach, das erledigte Herzogtum Geldern, an dessen Besitz die Herrschaft über die Rheinarme hing, zu seinen burgundischen Landen zu schlagen, und wie er das Gebiet der Bistümer Utrecht und Lüttich zu seinen Handen genommen hatte, so traute man ihm zu, daß er sämtliche Bistümer für kaiserliches Kammergut erklären und damit die Hausmacht des habsburgischen Kaisertums außerordentlich stärken werde. Der Herzog Wilhelm von Cleve, der Geldern geerbt hatte, war unter diesen Umständen des Kaisers natürlicher Feind, und König Heinrich VIII. von

England, der seine Gemahlin, Karls V. Muhme Katharina von Aragon, verstoßen hatte, suchte durch eine Heirat mit Wilhelms Schwester Anna sich der deutschen Opposition gegen den Kaiser zu nähern. Zu dieser Opposition gehörte auch Bayern, das bald aus religiösen Gründen die Niederlage Sachsens und Hessens wünschte, bald aus politischen ihren Triumph ersehnte. Leonhard von Eck hat einmal gesagt, der Kaiser gehe darauf aus, einen deutschen Fürsten nach dem andern zu knechten; er werde mit Sachsen anfangen, mit Hessen fortfahren und mit Bayern den Schluß machen; die andern kämen gar nicht in Betracht. Wenn es nicht gelang, den großen Bund aller Gegner des Kaisers zusammenzubringen, der Karl V. Schach bieten konnte, solange es noch Zeit war, so trug daran einmal die innere Zerklüftung dieser Gegner die Schuld, welche über religiösen, territorialen, dynastischen und persönlichen Gründen nicht zu ehrlichem und rückhaltlosem Zusammenschluß gelangten; dann aber hat hier der unseligste Schritt Philipps in seinem ganzen Leben eingewirkt, seine am 4. März 1540 zu Rotenburg bei Lebzeiten Christinens vollzogene zweite Vermählung mit einem Hoffräulein seiner Schwester Elisabeth von Sachsen, mit der erst 17jährigen Margarete von der Sale. Der (damals 35jährige) Landgraf verstieß damit nicht bloß gegen das allgemeine sittliche Gefühl und schädigte seinen Ruf bei Mit- und Nachwelt schwer; er handelte auch direkt gegen das auch in Hessen eingeführte Reichsstrafgesetz Karls V., die Carolina von 1532, welche in ihrem 121. Kapitel auf die Doppelehe die „peinliche Strafe" — den Tod — setzte; und daß die Reichsgesetze für die Fürsten ebensogut gälten wie für den letzten ihrer Untertanen, das hat damals noch kein Mensch im Reiche bezweifelt. Was den ersten Punkt angeht, so ist freilich aktenmäßig zu erweisen, daß Philipp nicht etwa, um ein Recht zu Ausschweifungen zu erlangen, die zweite Ehe schloß, sondern im Gegenteil, um künftig Ausschweifungen, zu denen ihn ein gewisser physischer Widerwille gegen seine Gattin seit langen Jahren verleitet hatte, künftig zu vermeiden. Nicht aus Zügellosigkeit, sondern gerade im Gegenteil aus dem Wunsch nach geordneten Verhältnissen, nicht aus Leichtfertigkeit, sondern aus Gewissensangst heraus tat er seinen Schritt: seit 1525, „seit der Bauernfehde",

wie er selbst sagt, hatte er in der Seelenbekümmernis über sein unsittliches Leben, das ihm sogar eine Ansteckung zuzog, das Abendmahl nicht mehr zu nehmen gewagt, mit einziger Ausnahme einer schweren Krankheit, wo er fürchtete unversöhnt vor den ewigen Richter zu treten. Besser schien es ihm in Doppelehe zu leben, die ja das Gesetz des Moses zulasse und in der so fromme Männer wie Abraham, Jakob, David und Salomo gelebt hätten, als außer der Ehe der Sinnenlust zu fröhnen. Selbst seine Gemahlin gab, unter Vorbehalt ihrer Rechte und der ihrer Kinder auf die Erbfolge, ihre Zustimmung; Herzog Moritz von Sachsen (geboren 1521), dem Philipp damals seine Tochter Agnes verlobte, erklärte in dieser Sache treulich zu seinem Schwiegervater zu stehen, und Luther und Melanchthon ließen, als alles Zureden nichts nützte, ihren Widerspruch fallen, unter der Bedingung, daß der ganze Zustand geheim bleibe. Sie sagten schließlich ja, weil die Gewissensangst des Landgrafen ihre Bedenken überwältigte: ob sie auch der politischen Erwägung Raum gaben, mit der Philipp drohte, daß er sich, von seinen Freunden verlassen, werde an den Kaiser hängen müssen, wird von einigen Historikern bezweifelt.

Die Geheimhaltung ließ sich aber natürlich nicht erreichen, und so war Philipp genötigt, doch des Kaisers Gnade zu suchen, um nicht als Übertreter göttlichen und menschlichen Gesetzes in einer Sache verfolgt zu werden, wo niemand sein Vorgehen direkt verteidigen konnte und mochte. Er hatte einen hohen Preis für des Kaisers Verzeihung zu zahlen: in dem Regensburger Vertrag vom 13. Juni 1541 nahm ihn der Kaiser in seinen Schutz und verzieh ihm alles, was er wider des Reiches Ordnung, Gesetz und Recht öffentlich oder heimlich gehandelt habe: der Landgraf aber verpflichtete sich, in allen Dingen, ausgenommen die Religionssache, den schmalkaldischen Bund und einige andere Verbindungen, sich dem Kaiser gehorsam zu erzeigen, insbesondere den Eintritt Englands und Frankreichs in den schmalkaldischen Bund nicht zu gestatten und in der geldrischen Frage dem Kaiser zu helfen, falls die andern Reichsstände dies tun. Mit einem Wort: Philipp erlangte für seine Doppelehe dadurch Verzeihung, daß er sich dazu hergab, in allen brennenden politischen Fragen dem Kaiser Vorspann zu leisten und damit auch der Lösung

der religiösen Frage in Karls Sinn die Wege zu ebnen. Sobald der Kaiser politisch Herr und Meister war, konnte er daran gehen auch in religiöser Hinsicht der Nation seinen Willen aufzuzwingen. So rächt sich jede Schuld — das Volk sah in der Tatsache, daß die sieben Söhne, welche Margarete dem Landgrafen gebar, alle ohne Nachwuchs blieben, ein Gericht Gottes, und Philipp mußte mit eigner Hand an der Zerstörung seines Lebenswerks, der deutschen Reformation, mitarbeiten, indem er die Hemmnisse wegräumte, die den Kaiser von der Ergreifung der Waffengewalt gegen die Reformation abhielten.

---

6. Schmalkaldischer Krieg; Philipps Gefangenschaft.

1546—1552.

Das ist nun der Inhalt der nächsten Jahre: Karl V. bemeistert alle Gegner, die ihm gegenüberstanden, zuerst den Herzog Wilhelm von Cleve, der 1543 Geldern fahren lassen und zum Katholizismus zurückkehren mußte; dann Frankreich, das Karl 1544 durch einen Marsch gegen Paris zum Frieden von Crépy und zum Versprechen der Hilfeleistung gegen die Schmalkaldener nötigte. Diese zogen aus den mannigfachen Schwierigkeiten des Kaisers nur den einen Nutzen, daß sie ihren Hauptfeind in Norddeutschland, Herzog Heinrich von Braunschweig, Philipps einstigen Jugendfreund, wegen seiner Angriffe auf das evangelische Goslar 1542 aus seinem Land verjagten und dort die Reformation durchführten. 1545 ward der Herzog bei einem Versuch der Rückkehr in sein Land bei Kalefeld zum Kampf gestellt und von Philipp, der die Unterhandlungen seines Schwiegersohnes Moritz schroff durchkreuzte und den in das schmalkaldische Lager gekommenen Herzog für gefangen erklärte, nach Ziegenhain gebracht und sein Heer aufgelöst. Damit hatten die Schmalkaldener die Gefahr, die ihnen bisher in ihrem Rücken gedroht hatte, beseitigt; sie waren imstande, nötigenfalls ihre gesamte Kraft nach einer Seite zu richten. Dieser Fall trat aber 1546 ein; der Kaiser, einerseits auch nach der türkischen Seite hin durch einen 18monatlichen Waffenstillstand gesichert, andrerseits durch den schon vollzogenen

Abfall des Kölner Erzbischofs und Kurfürsten Hermann von
zur Reformation und den drohenden Abfall des Kurfürsten Frie
von der Pfalz einer Protestantisierung des Kurfürstenkolleg
gegenüber gestellt, entschloß sich loszuschlagen — wenn er von Phi
Absichten, das 1545 erledigte Erzbistum Mainz an einen
vier legitimen Söhne zu bringen, gehört hat, so konnte das
Empfindung von der Gefahr des Zögerns nur noch steigern
berief also 1546 einen Reichstag nach Regensburg und reiste
Bruchsal mit kleinem Gefolge dorthin. Die Schmalkaldener h
ihm wohl den Weg zur Donau sperren können; aber zu off
gewaltsamem Vorgehen gegen die geheiligte Majestät des K
waren sie viel zu loyal. Nur der Landgraf erwog 1545
Gedanken den „Vorstreich" zu führen, ohne ihn aber wirkli
unternehmen; doch ließ Philipp bei einer Unterredung, die e
Karls Wunsch am 28. März mit dem Kaiser in Speier
keinen Zweifel, daß die Protestanten auf voller Religionsfr
für alle Stände des Reichs bestehen würden und daß die b
immer nur auf Zeit erfolgte Anerkennung der Reformation e
dauernd ausgesprochen werden müsse. Davon wollte der K
nichts wissen; die beiden schmalkaldischen Bundeshäupter bl
also dem Reichstag fern, und Karl sprach nun unter dem 20.
1546 über sie als über Störer des gemeinen Friedens, Re
und Majestätsverbrecher die Reichsacht aus.

In dem „schmalkaldischen Kriege" 1546—1547 hat der
zwar zunächst Probe gehalten, und Sachsen und Hessen
haben ein Heer von 50 000 Mann zu Fuß und 7000 Reiter
Feld gestellt. Aber im Verlauf des Kriegs zeigte sich doch,
wenig rückhaltloser Zusammenhalt und wenig wahrhafter Gemei
unter den Bundesgenossen vorhanden war. Der Mann, de
richtige Voraussicht gehabt hat, war Martin Butzer: er h
einem denkwürdigen Schreiben vom 26. September 1545
Vorschlag gemacht, daß der Bund nach dem Beispiel der
Römer einen Diktator als „Haupt mit voller Gewalt" sich
solle, und ohne Zweifel hat er dabei an Philipp, den einzig
befähigten Mann, gedacht. Statt darauf einzugehen, ware
Bündner voll Mißtrauen gegen den Landgrafen, der an
Erweiterung seines Gebiets durch Katzenelnbogen so zäh festhiel

den doch evangelischen Grafen von Nassau-Dillenburg schlechterngs nicht in den schmalkaldischen Bund aufnehmen ließ, weil r Graf dadurch einen Rückhalt vielleicht auch gegen Hessen hätte winnen mögen; Philipp hat also selbst in diesem Fall die olitik der Religion vorangestellt. Man traute ihm denn auch läne gegen andere Reichsstände zu und lehnte alle Vorschläge, en Bund politisch und finanziell straffer zu verfassen, noch zu Anfang des Kriegsjahres auf dem Frankfurter Bundestag ab — eine solche straffere Organisation würde, so meinte man, nur dem Landgrafen die Möglichkeit zur Verfolgung selbstsüchtiger Privatzwecke geben. Der Gedanke Moritzens, daß beide Sachsen und Hessen einen Bund im Bund abschließen und sich so eine gewaltige Stellung nach allen Seiten sichern sollten, stieß bei dem kleinlichen Kurfürsten Johann Friedrich auf Abneigung; er fürchtete durch Philipp und Moritz gelenkt zu werden und wollte mindestens vorher eine Beilegung aller Gegensätze, die in hundert Einzelfragen zwischen Wittenberg und Dresden obwalteten.

So kamen die Dinge, wie sie kommen mußten: der Kaiser warf, auch von einigen evangelischen Fürsten, wie von Philipps Schwiegersohn Herzog Moritz von Sachsen unterstützt, zuerst den Süden nieder und nahm dann den Kurfürsten Johann Friedrich in der Schlacht auf der Lochauer Haide (24. April 1547) gefangen. Philipp hatte stets seine Schneidigkeit bewährt; er hatte an der Donau stets, aber stets vergebens, auf einen kühnen Angriff gedrungen, solange es noch Zeit war, den Kaiser mit Übermacht zu zwingen und überhaupt zu schlagen: jetzt stand er fast allein der kaiserlichen Heeresmacht gegenüber. Wohl konnte er, gestützt auf seine Mannschaften, auf seine Festungen Kassel, Ziegenhain, Marburg, Gießen, Rüsselsheim noch kämpfen; gewiß war aber dabei nur eins, das Verderben des Hessenlandes, nicht aber der Sieg; obschon Frankreich sich anschickte, der erliegenden deutschen Libertät in letzter Stunde noch beizuspringen, trotz des Friedens von Crépy, so war doch kaum zu erwarten, daß die Hilfe noch rechtzeitig kommen werde. So entschloß sich Philipp, unter Vermittlung seines (vom Kaiser für seine Hilfe mit dem Kurhut belohnten) Schwiegersohnes Moritz und des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg Verhandlungen einzuleiten, um so mehr, als

seine Ritterschaft über sein strenges Regiment ungehalten und unzuverläßig war. Der Kaiser, dem es an Geld fehlte und dessen spanische und deutsche Regimenter sich schlecht miteinander vertrugen, war nicht abgeneigt auf ein Abkommen einzugehen, wenn dieses ihn gegen alle weitere Gefährdung durch Philipp sicher stellte. Dazu gehörte aber nach Karls Auffassung nicht bloß die unbedingte Ergebung des Landgrafen „auf Gnade und Ungnade", dessen Rücktritt von dem (tatsächlich ja schon gesprengten) schmalkaldischen Bund, unbedingte Unterordnung unter Kaiser, Reich und Reichsgericht, die Auslieferung der Festungen und Zahlung einer Geldsumme als Strafe für den Krieg, sondern auch die Gefangensetzung des Landgrafen, den Karl „veränderlich und unbeständig" nannte, dessen er also nur dann gewiß war, wenn er ihn hinter Schloß und Riegel hatte. Natürlich wollte Philipp aber auf diesen Punkt schlechterdings nicht eingehen, und, wie auch immer das sich erklären möge, schließlich waren die Unterhändler und Philipp selbst überzeugt, daß der Kaiser von seinem Verlangen abgestanden sei und den Landgrafen nicht über fünf oder sechs Tage in Halle, wo der Landgraf vor ihm erscheinen sollte, festhalten werde. Ob die kaiserlichen Unterhändler, namentlich Granvella der Jüngere, absichtlich bei den weiteren Verhandlungen von der Gefangensetzung schwiegen, ohne doch direkt sie aufzugeben, und ob sie so die Unterhändler in falsche Hoffnungen wiegten, oder ob die Unterhändler in sträflicher Vertrauensseligkeit annahmen, der Hauptanstand sei in ihrem Sinn erledigt — das wird sich schwer jemals mit völliger Bestimmtheit ausmachen lassen. Sicher ist nur, daß Philipp am 19. Juni 1547 nach erfolgtem Fußfall vom Kaiser zwar durch den Mund des Vicekanzlers Seld der Verzeihung versichert, aber nicht mit dem üblichen Handschlag feierlich begnadigt und im Gegenteil vom Herzog von Alba am Schluß des Abendessens, zu dem er ihn und die Unterhändler geladen hatte, ganz wie zwanzig Jahre später Egmont und Hoorn gefangen festgehalten wurde; daß der Landgraf sich hierauf wie ein Verzweifelnder geberdete und sein Schwiegersohn bis zum Morgen bei ihm bleiben mußte, damit er sich nicht gar ein Leids antue; daß auch die Unterhändler wie vom Blitz getroffen waren; daß sie also etwas ganz Anderes erwartet hatten; daß sie aber

vor dem Kaiser auf dessen Frage dreimal zugestanden, daß Se. Maj. nach dem Vertrag berechtigt sei, den Landgrafen gefangen zu halten, nur nicht auf ewige Zeit; und auch das ist sicher, daß sie des Kaisers Angebot, er wolle den ganzen Vertrag wieder zurückziehen,[1]) wenn sie ihn nicht für recht ansähen, den Landgrafen frei nach Hause entlassen und den Krieg weiter führen, abgelehnt und damit nachträglich die Gefangennahme doch eigentlich anerkannt haben. Ich kann nicht finden, daß Karl selbst unredlich gehandelt hat,[2]) und die bekannte, sehr alte, schon bei Rabelais († 1552) im Gargantua gestreifte Erzählung, als ob im Vertrag von „nicht eeniger (= einiger) Haft" gesprochen und das treuloser Weise von Granvella in „nicht ewiger Haft" verändert worden sei, ist sicherlich eine haltlose Erfindung. Aber wenn Karl formell somit berechtigt war, den Landgrafen gefangen zu halten bis eine Stunde vor dessen Tod, so war die Maßregel politisch jedenfalls deshalb verfehlt, weil sie der Nation erschlichen und hart erschien und weil die gesamte deutsche Fürstenschaft sich in Philipp verletzt fühlte, und das von demselben Monarchen und demselben Herrscherhaus, das in früheren Jahren mit Herzog Ulrich von Württemberg in ähnlich rücksichtsloser Weise umgesprungen war. Man geht freilich nicht fehl mit der Annahme, daß Karl gerade deshalb Philipp mit eisernem Griffe faßte, weil er in ihm den Hauptvertreter des aufstrebenden, nach möglichster Selbständigkeit trachtenden Territorialfürstentums erblickte, durch welches das Kaisertum mehr und mehr matt gesetzt wurde; und insofern war der Augenblick, wo Philipp vor ihm auf die Kniee fiel, sicherlich einer der Höhepunkte in Karls Leben. Der Kaiser hat sich auch aus allen Kräften bemüht, Philipps Macht aufzulösen, indem er (abgesehen von den hierauf zielenden Bestimmungen des Vertrags

[1]) In des Zeitgenossen Lauze hessischer Chronik V, 242 steht, daß Philipp dies habe annehmen wollen, ihm aber auf seine Bitte um freies Geleit keine Antwort geworden sei. Ebenda V, 252, steht aber eine kaiserliche Erklärung, welche dies ausschließt und der ich folgen zu müssen glaube.

[2]) Man hat behauptet, daß einige Stellen des Vertrags notwendig die Freiheit des Landgrafen zu ihrer Ausführung voraussetzen. Meiner Ansicht nach gibt es keine Stelle derart; alles konnte Philipp auch durch Beauftragte zur Ausführung bringen lassen.

von Halle) alle schwebenden Rechtsfragen gegen Philipp entschie
ihm Katzenelnbogen aberkannte und eine Anzahl hoher Herre
die Philipp lehenspflichtig waren, von dieser Pflicht loszählte.

Nachdem Philipp zur Überzeugung gelangt war, daß
mindestens in zeitweilige Haft sich finden müsse, war natürli
sein ganzes Streben darauf gerichtet, die Zeit der Haft abzukürze
Er hoffte dies dadurch zu erreichen, daß er alle in dem Vertra
ihm gemachten Auflagen so rasch als möglich zur Ausführun
brachte; namentlich ließ er zu, daß der kaiserliche Kommissar Gra
Reinhard von Solms die Festungen Kassel, Gießen, Spangenber
und Rüsselsheim schleifte, wobei allein aus Kassel zweihunder
Stücke Geschütz, „große und kleine, eines großen Werts“ fortge
führt wurden; nur Ziegenhain verblieb dem Landgrafen dem Ver
trag gemäß „ganz und unzerrissen“. Auch die Zahlung von
150000 Gulden Geldstrafe wurde geleistet und alle Bündniss
aufgekündigt und die Bündnisbriefe dem Kaiser ausgehändigt
Aber nachdem alles dies geschehen war, zeigte sich, daß Karl nich
gesonnen war, auf die Friedensbürgschaft zu verzichten, welche ihn
die Gewalt über Philipps Person bot. Er führte ihn wie den
abgesetzten Kurfürsten Johann Friedrich zunächst beständig mit sich
und sandte ihn dann im Frühjahr 1548 nach den Niederlanden
wo Philipp lange in Oudenarde und Mecheln gefangen gehalte
wurde, dem Namen nach innerhalb des burgundischen Kreise
des Reichs, in Wahrheit auf spanischem Boden und in beständige
Gefahr, nach Spanien selbst geschleppt zu werden und dort für
immer zu verschwinden. Philipp durfte zwar mit seinem (153
geborenen) ältesten Sohn Wilhelm, der für ihn die Regentschaf
führte, schriftlich verkehren und ihm Weisungen geben, was er allein
ohne irgend einen Ratgeber, mit rührendem Pflichteifer alle die
Jahre hindurch getan hat. Aber frei wurde er nicht, und als
ein Fluchtversuch fehlgeschlagen war, wurde er noch „unfürstlicher
und erbärmlicher“ als vorher gehalten, dergestalt, daß er Tag
und Nacht mit rohen unsauberen spanischen Soldaten zusammen
war, manchmal mit vier, gelegentlich mit zwölf, die sogar bei
Nacht die Vorhänge seines Bettes frech und höhnisch wegzogen
um zu sehen, ob er noch da sei! Philipp mußte wohl mit den
Hauptmann der Wache Karten spielen und viel Geld an ihn

verlieren, um seine Gunst zu gewinnen und etwas erträglicher behandelt zu werden. Alle Vorstellungen seiner in dieser Not treuen und edel erfundenen Gemahlin Christine, welche den Kaiser in rührenden Worten an ihren trefflichen Vater erinnerte und zweimal einen Fußfall vor Karl tat, sowie die Bemühungen der kurfürstlichen Vermittler waren vergebens, nicht minder die der Stände des Reichs insgemein; die Landgräfin, die schon lange nicht mehr zu gehen vermochte und überallhin getragen werden mußte, starb vor Jammer und Not am 19. April 1549. Nicht einmal das stimmte den Kaiser um, daß Philipp im Unterschied von seinem in Glaubenssachen unbeugsamen Leidensgefährten Johann Friedrich das „Interim" annahm, das Karl 1548 den Evangelischen statt der Augsburger Konfession aufzwang; freilich lehnten die Superintendenten und Pfarrer der hessischen Kirche das Interim mannhaft ab, erklärten, wenn sie darüber das Land räumen müßten, so wollten sie sich mit Psalm 24 trösten, wo es heiße: „die Erde ist überall des Herrn", und fanden bei ihrem Widerstand den stärksten Rückhalt an dem kernhaften Hessenvolke, das mit seinen Geistlichen auf dem Standpunkt stand, daß man in religiösen Dingen nicht dem Kaiser und nicht dem Landgrafen, sondern nur Gott Gehorsam schulde. Wenn man Philipps Nachgiebigkeit in Sachen des Interims tadeln darf, so wird man doch auch bedenken müssen, in welcher Höllenpein der Landgraf schmachtete und wie notwendig es auch vom Standpunkt des Landesinteresses aus war, daß er frei wurde."

Im Jahre 1552 schlug endlich für Philipp nach mehr als 5jähriger Haft die Stunde der Befreiung. Sein Schwiegersohn Moritz, sein Sohn Wilhelm und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg schlossen in der Erkenntnis, daß der Kaiser nur gezwungen von Erdrückung der deutschen Libertät abstehen werde, gegen Philipps Wunsch und Ansicht mit König Heinrich II. von Frankreich ein Bündnis gegen Karl, wobei sie — anders als Philipp selbst 1534 verfahren war, der Frankreich damals keinerlei politisches oder territoriales Zugeständnis gemacht hatte — den Franzosen das Reichsvikariat über die Bistümer Metz, Toul, Verdun und Cambray als Lohn für ihre Hilfe überließen. Dann überfielen sie den Kaiser im März 1552 mit solcher Raschheit

und Wucht, daß er sich zur Flucht aus Innsbruck nach Villa in Kärnten genötigt sah und am 2. August in den Passauer Vertr willigte. Nach diesem sollte er den Landgrafen (der Kurfürst w schon in Innsbruck entlassen worden) sofort auf Schloß Rheinfe in Freiheit setzen und binnen eines halben Jahres einen Reichsta zur Schlichtung der religiösen Streitigkeiten berufen; mittlerwei sollten Katholiken wie Protestanten sich der Religion wegen nic mit Krieg überziehen — damit fiel jede Gewaltanwendung wege des Interims weg, und dieses selbst brach, da es überall nur dur Gewalt durchgesetzt worden war, sofort zusammen. Karls Schweste Maria, die Statthalterin in den Niederlanden, wies dem Landgrafe nun zunächst „des Papsts Palast in Löwen" als Quartier a lud ihn zu Tisch und entließ ihn mit einem „herrlichen Geleite von 300 Pferden nach Köln; von da ging die Reise über Jülic und Siegen. Unter ungeheurer Freude des treuen Hessenvolke ritt Philipp am 12. September, ganz grau geworden, obwohl e erst 48 Jahre zählte, in Kassel ein; sein erster Gang war de zur Martinskirche, zur Gruft seiner vor drei Jahren verstorbenen nun unter der Sakristei ruhenden Gattin, die trotz der Doppelehe mit solcher Liebe und Treue an ihm gehangen war bis zu ihrem Tode. Knieend hörte er die Dankpredigt für seine Befreiung an neben ihm stand sein 20jähriger Sohn Wilhelm, den die Geschichts kundigen mit Scipio Afrikanus verglichen, der 218 vor Christu am Ticinus in ähnlicher Jugend seinem Vater vor Hannibal Schwert das Leben gerettet hat.

---

7. Philipps letzte Zeit.

1552—1567.

Regierungstätigkeit im Innern. Persönlicher Charakter. Historische Bedeutung.

Das Bestreben Philipps war nunmehr auf Herstellung eines dauernden Friedens im Reiche gerichtet, dessen er zur Wiederaufrichtung des vielfach darniederliegenden und in Verwirrung geratenen eigenen Landes dringend bedurfte. Philipp half deshalb seinem Schwiegersohn Moritz mit 700 Reitern in dem Krieg gegen de

pf auf eigne Fauſt im Reich fortſetzenden Mark-
Alcibiades von Brandenburg, in welchem Krieg
fand, und wirkte in Augsburg 1555 für Annahme
geiſtlichen Vorbehalts", der den Proteſtanten die
ntümer für immer verſchließen, alſo die katholiſche
hland dauernd ſicher ſtellen ſollte. Philipp ging
s erſt ein, nachdem Karls Bruder und Nachfolger,
b, in einer beſonderen „Aſſekuration" verheißen
igen Untertanen der geiſtlichen Fürſten, die bereits
n, in ihrem Glauben nicht angefochten werden
n denn am 25. September 1555 der Augsburger
uſtande, gemäß dem die evangeliſchen und katho-
de ſich gegenſeitig für ewige Zeit um der Religion
iegen zu wollen verſprachen; es ſollte alſo künftig
b, mit Ausnahme der geiſtlichen Fürſten, freiſtehen
ı oder katholiſchen Kirche zu treten und ſeine
gleichen Bekenntnis anzuhalten; wer von dieſen
igen wollte, durfte ohne Schaden an ſeiner Ehre
ſeine Güter verkaufen.

rundlage dieſer allgemeinen Friedſtiftung ſuchte
af die Wunden, die der Krieg und ſeine lange
ɣen Lande geſchlagen hatten, zu heilen. Er ſtellte
feſtungen her, beſchaffte ſich einen neuen Vorrat
ließ ſich von Ferdinand aufs neue belehnen und
reichsfürſtlichen Rechten beſtätigen und machte
Lehensherrlichkeit über eine Anzahl vornehmer
die Grafen von Rittberg, Schaumburg-Lippe und
ıit Nachdruck geltend, nachdem Karl V. ſie dieſer
pflicht erledigt hatte. Philipp ſtellte auch ſeine
durch Verträge mit den Stiften Mainz, Fulda
r und bereitete die Vereinigung Hersfelds mit
ıſo wie er durch einen Vertrag mit dem Grafen
n Heimfall Schmalkaldens (S. 14) an Heſſen für den
die Henneberger ausſterben ſollten. Von größter
daß am 30. Juni 1557 der ſeit 1500, ſeit dem
grafen Wilhelms III. des Jüngeren, währende
ıu-Dillenburg über die Herrſchaft Katzenelnbogen

(S. 13, 28) unter Vermittlung Herzog Christophs von Württemberg endlich geschlichtet wurde. Hessen behielt diese Grafschaft mit Ausnahme einiger Ämter (Camberg, Weilnau, Werheim, Ellar, Driedorf, der Hälfte von Hadamar und einem Viertel von Diez), die samt einer Entschädigungssumme von 600000 Gulden Nassau überwiesen wurden. Wenn so Philipp seinen Staat sehr vergrößert hatte, so hat er freilich vermöge der in Deutschland üblichen Anwendung privatrechtlicher Gesichtspunkte auf staatliche Dinge und unter dem Einfluß gleicher väterlicher Zärtlichkeit für alle seine Söhne in seinem Testament verfügt, daß sein ältester Sohn Wilhelm nur etwa die Hälfte Hessens mit Kassel erhalten, die andern Söhne Christinens, Ludwig, Philipp und Georg aber mit Marburg, Rheinfels und Darmstadt ausgestattet werden sollten. Gleich Penelope hat Philipp so sein eigenes mühevoll gesponnenes Gewebe, wie so mancher deutsche Fürst vor ihm, selbst wieder zerstört und Hessen zerstückelt, so daß es aus der Zahl der Territorien ersten Ranges und erster Macht, zu denen es unter ihm gehörte, endgültig ausschied.

Wie Philipp schon in seinen Anfängen immer auf engsten Zusammenschluß aller Evangelischen hingearbeitet hatte, so war er auch bis an seinen Tod im gleichen Sinn tätig. Er suchte die Hitze der theologischen Gegensätze zu mildern und alle Evangelischen auf dem gemeinsamen Boden der Augsburgischen Konfession zu erhalten; es schnitt ihm in die Seele, daß die Evangelischen sich in Glaubenssachen aufs neue spalteten „und die Widerwärtigen dieser christlichen Religion sich in die Fäuste lachen". Philipp erstreckte sein Gefühl für evangelische Gemeinschaftlichkeit und evangelische Gesamtinteressen auch auf die französischen Calvinisten, obschon der Augsburger Religionsfriede sich nicht auf die deutschen Anhänger Calvins bezog. Philipp bestrebte sich, die Königin-Mutter Katharina, welche für ihren unmündigen Sohn Karl IX. in Frankreich die Regentschaft führte, auf die Seite der „Hugenotten" herüberzuführen; er suchte durch freundliche Beziehungen zu der neuen, protestantischen Königin Elisabeth von England (1558 bis 1603) auch diese in die Allianz der evangelischen Elemente Frankreichs und Deutschlands hereinzuziehen, und 1562 sandte er seinen Marschall Friedrich von Rollshausen mit einigen 1000

Reitern und Fußknechten nach Frankreich, wo sie in der Schlacht bei Dreux tapfer an der Seite ihrer hugenottischen Glaubensverwandten kämpften.

Während dieser Dinge war Philipps Sorgfalt wie von jeher unausgesetzt auch der inneren Verwaltung seines Landes gewidmet. Er hatte wohl in früheren Jahren geklagt, „daß er mit den evangelischen Sachen so viel zu tun und zu schaffen habe, daß er die Kräfte seiner Räte darüber ausarbeiten müsse und ihrer viel darüber hingehen und sterben, so daß er nicht dazu käme, seine Räte zu seiner und seiner Untertanen Sachen zu brauchen." Gleichwohl hat er sein Land materiell sehr in die Höhe gebracht. Er dämmte den unsinnigen Luxus einigermaßen ein, der mit Kleidern und im Essen getrieben wurde, indem er u. a. verbot, zu Festen und Hochzeiten in Städten mehr als 100, in Dörfern mehr als 60 Gäste zu laden (immerhin eine noch recht stattliche Zahl!); er untersagte Branntwein anders als zu arzneilichem Gebrauch zu verkaufen und ließ die Wirtschaften scharf beaufsichtigen. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, indem er sich einfach und schlicht kleidete, seine Hofleute zu demselben anhielt, auch seine Pferde nicht mit hohen und kostbaren Federn schmücken ließ (was damals der Brauch war), und indem er bei seinem eigenen Tisch wohl selbst anordnete, wieviel Forellen, Hasen und wilde Vögel von seinen Rentmeistern eingesandt werden sollten. Er arbeitete den ganzen Tag in Regierungsgeschäften; er ließ die Untertanen ohne Erschwerung vor sich, damit sie ihre Anliegen ihm vortragen könnten, und machte den Beamten genaue Rechenschaft über ihr Verhalten gegenüber den Untertanen zur Pflicht. Alle Geschäfte erledigte er, wenigstens ums Jahr 1540, mit drei Schreibern oder Geheimsekretären; später finden wir einen Kanzler, einen Vizekanzler, einen Sekretarius und einige adlige Räte in seinen Diensten. Philipps Domänen sollten Musterwirtschaften sein; er war stolz darauf, daß die Forsten ihm jährlich 12000 Gulden abwarfen; den Salinen zu Sooden an der Werra gab er eine neue „Ordnung" und erhöhte ihren Ertrag von 200 auf 12000 Gulden. Was das heißen will, mag man daraus ersehen, daß im Jahre 1513 die gesamten Einnahmen des hessischen Staats nur etwas über 28000 Gulden betragen hatten. Brücken

und Straßen wurden verbessert oder neu angelegt; Straßenräuber wurden rastlos verfolgt und im Betretungsfall mit Enthauptung bestraft. Die Justiz ward stramm gehandhabt; das Marburger Hofgericht, das vorher nur in gewissen Fristen tagte, ward ständig eingerichtet. Von der Anlage von Hospitälern, Armenunterstützungs- und Irrenanstalten ist schon (oben S. 10) gesprochen; statt „fauler und zänkischer Mönche" zogen, wie einer seiner Beamten sagte, „arme, hilflose Menschen" in die Klöster ein, und das schien dem Landgrafen Gott wohlgefälliger zu sein, als deren bisherige Verwendung. Als ihm seine Landstände zur Einlösung verpfändeter Ämter 1553 eine Trankſteuer bewilligt hatten, willigte Philipp ein, daß ein Bevollmächtigter der Landschaft die Steuer verwalten und daß sie nach Erreichung des Zieles wieder abgeschafft werden solle; er entzog sich den berechtigten Wünschen seiner Untertanen auch hier nicht.

Das hessische Kriegswesen hat Philipp erst geschaffen. Er stützte es einerseits auf das Aufgebot des Adels und des Landes, andrerseits auf Anwerbung von Söldnern; im württembergischen Krieg z. B. bestand seine 4000 Mann starke Reiterei zu einem starken Drittel aus Landeskindern, zu schwach zwei Dritteln aus geworbenen Truppen. Indem er eine größere Anzahl von Hauptleuten bleibend in seine Dienste nahm, sicherte er sich ein Offizierskorps, das im Bedarfsfalle den Rahmen des zu bildenden Heeres darstellte und eine rasche Mobilmachung erleichterte; aus Abenteurern, die sonst von einem Heere zum andern zogen, schuf er sich bleibende zuverlässige Diener. Während seine Vorgänger im Kriegsfall das Geschütz wohl von Städten hatten entlehnen müssen, schuf Philipp eine mächtige hessische Artillerie von über zweihundert Stücken.

Nur ein Übelstand wird an Philipps Regiment lebhaft getadelt: die übermäßige Vorliebe für die Jagd, die er freilich mit den meisten seiner Zeit- und Standesgenossen teilte; es wird gelegentlich erzählt, daß bei einer Hatz in wenigen Tagen etwa 1000 Wildeber, Bachen und Frischlinge, ja an einem einzigen Tage 150 Hirsche zur Strecke gebracht wurden; ein so ungeheurer Wildstand mußte der Landwirtschaft schweren Schaden bringen. Um die Wilddiebe abzuschrecken, setzte Philipp auf ihr Treiben

ieſelbe Strafe wie auf Straßenraub: die Enthauptung durch das Schwert des Henkers; und ſie war noch milde gegenüber der onſt wohl üblichen Strafe, den ertappten Wilderer an das Geweih ines Hirſches zu binden und das Tier dann freizugeben. Philipp eſteht gelegentlich gegen Butzer, der ihn wegen ſeiner Jagdluſt adelte, daß er es wohl manchmal damit übermache; aber er ar- eite daneben doch mehr „als manch ein andrer Fürſt, der nit aget“; und er konnte ſich auch darauf berufen, daß er durch eine häufigen Jagden in allen Teilen ſeines waldreichen Landes ieſes gründlich kennen lerne und überall mit ſeinen Untertanen n perſönliche Berührung trete; „kann mancher arme Mann“, agte er in ſeinem Teſtament, wo er ſeinen Söhnen die „Wild- uhr“ anempfahl, „fürkommen, der ſonſt nicht vorgelaſſen wird.“ Seine Heſſen haben Philipp auch die übergroße Jagdbegierde verziehen; ein kaiſerlicher Kommiſſar hat Karl V. berichtet, als der Landgraf gefangen ſaß: „keiner ſei im Volk, der nicht ſeinen Kopf für ſeinen Fürſten gäbe; kein Sohn könne ſo den Vater, kein Weib ſo ihres Mannes Tod beweinen, als dieſe Leute ihres Herrn Unglück betrauerten.“

Von Geſtalt war Philipp klein und in ſeinen jungen Jahren zierlich; der Kopf ſaß tief im Nacken; das Antlitz war heiter, gütig und ließ Feſtigkeit und Klugheit erkennen. Die Gefangen- ſchaft hat ſeine Kraft zwar nicht gebrochen, aber doch ver- mindert; man führt wohl die Fußgicht und die Steinſchmerzen, die ihn in ſeinen letzten Jahren quälten, auf die fünf harten Jahre ſeiner Haft zurück. Die letzten Zeiten ſeines Lebens waren auch durch unerfreuliche Dinge in der Familie getrübt, durch die Zuchtloſigkeit und die großen Anſprüche ſeiner ſieben Söhne von Margarete von der Sale, die mit dem Titel Grafen von Diez und einigen ſüdheſſiſchen Ämtern nicht zufrieden waren, durch die ihnen betätigte Schwäche ihrer Mutter, welche Philipp ſeit Chriſtinens Tod ganz als Landesfürſtin behandelte, und durch die Frage der Erbteilung, worüber Philipp mit ſeinem älteſten Sohn Wilhelm in ein geſpanntes Verhältnis geriet. Philipps Tod kam raſch und unerwartet. Am Donnerstag vor Oſtern 1567 nahm er noch mit ſeinen Söhnen und Wilhelms Gemahlin, Sabine von Württemberg, der Tochter Herzog Chriſtophs, auf

dem Schloß zu Kaſſel das heilige Abendmahl; am Karfreitag verteilte er ſeine Kleinodien und Waffen unter ſeine Söhne; am Oſterſonntag legte er ſich mit den Worten zu Bette, er fühle eine außerordentliche himmliſche Freude, und am Oſtermontag, 31. März, entſchlief er zwiſchen 4 und 5 Uhr abends, von dem Dechanten der Martinikirche, Bartholomäus Meyer, mit geiſtlichem Zuſpruch geſtärkt, mit den Worten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ An ſeinem Grabe in der Martinikirche ſenkten ſich die Fahnen der fünf Länder, die er beherrſcht hatte, Heſſen, Katzenelnbogen, Diez, Ziegenhain und Nidda; dann wurden ſie wieder aufgerichtet, zum Zeichen der Ehrfurcht und der Zuverſicht, daß ſein Werk nicht mit ihm vergehe — principes mortales, ſagte Kaiſer Tiberius, res publica immortalis.

Philipp hat gewiß manche menſchliche Schwäche an ſich gehabt, und ſeine Doppelehe wirft heute noch einen tieferen Schatten auf ſein Bild, als vielleicht bei gerechter Beurteilung ſeiner Beweggründe erlaubt iſt; ſie gibt den nie zu verſöhnenden Todfeinden der Reformation heute noch willkommenen Anlaß, den tapfern Fürſten zu ſchmähen, deſſen hochragendem Lebenswerk ſie mit ohnmächtigem Knirſchen gegenüberſtehen. Aber weit überwiegen doch im Weſen Philipps die lichten Seiten, ſein ſelbſt in ſeinen Fehlern erkennbarer religiöſer Sinn, ſeine Duldſamkeit, die ihn ſogar den Wiedertäufern gegenüber nicht verließ, ſein evangeliſches Gemeinſchaftsgefühl, ſeine Pflichttreue im Fürſtenamt, ſein menſchliches Erbarmen mit Armut und Not, ſeine Offenheit. Dazu kommt ſeine Tapferkeit im Krieg, ſeine Fähigkeit zur Heeresleitung, ſeine politiſche Gewandtheit und ſtaatsmänniſche Anlage; er war der geborene Organiſator, der die Kräfte zu wecken und zuſammenzufaſſen weiß, der aus dem vor ſeiner Zeit locker gefügten heſſiſchen Gebiet einen wirklichen Staat geſchaffen hat mit feſten politiſchen und militäriſchen Unterlagen. Unſrer Geſchichte hat Philipp ſeine Spuren tief eingedrückt. Er hat nicht bloß ſein eigenes Land politiſch und militäriſch ſo gehoben, daß es nicht nur in der deutſchen, ſondern ſogar in der europäiſchen Politik des 16. Jahrhunderts eine Rolle ſpielen konnte; er hat es nicht bloß zu einem bleibenden Bollwerk der Reformation gemacht: er hat durch Gründung des ſchmalkaldiſchen Bundes, die doch weſent-

lich ſein Werk geweſen iſt, einen Kryſtalliſationspunkt für das evangeliſche Weſen in Deutſchland geſchaffen, der ein Jahrzehnt lang alle verwandten Elemente anzog wie der Magnet das Eiſen und vielen erſt den Rückhalt ſchuf, durch den ſie ermutigt wurden, der allgemeinen Strömung ſich anzuſchließen und der römiſchen Kirche abzuſagen, die ohne die verhängnisvolle Verbindung der Kaiſerkrone mit Spanien zweifellos in Deutſchland ebenſo völlig verloren geweſen wäre, wie ſie in Skandinavien und England geſtürzt worden iſt. So iſt Philipp einer der Männer, die das heutige Deutſchland möglich gemacht haben. Er iſt es aber auch deshalb, weil er Württemberg dem Hauſe Habsburg und der römiſchen Kirche entriß; er hat damit der Reformation im ſonſt überwiegend katholiſchen deutſchen Süden eine feſte und einflußreiche Stellung erobert und die Aufſaugung dieſes Südens durch Öſterreich ebenſo im 16. Jahrhundert verhindert, wie dies Friedrich der Große im 18. Jahrhundert durch den Schutz Bayerns gegen Joſeph II. verhindert hat. Wäre aber das Haus Öſterreich im 16. Jahrhundert im Beſitz Württembergs geblieben, hätte alſo es dauernd die Übergänge über die rauhe Alb, das mittlere Neckartal und die öſtlichen Zugänge zum Schwarzwald in ſeiner Hand gehabt, ſo würde ſeine militäriſche und politiſche Stellung in Süddeutſchland ſo gewaltig geſtärkt, die Empfindung, einem unentrinnbaren Schickſal gegenüber zu ſtehen, in den Süddeutſchen ſo übermächtig und ſo lähmend geworden ſein, daß auch Bayern viel ſchwerer vor der Umklammerung Öſterreichs hätte bewahrt werden können. Wenn es alſo heute keine Mainlinie gibt, wenn Deutſchland nicht in einen preußiſchen Norden und öſterreichiſchen Süden zerriſſen, ſondern von Köln bis Paſſau, von Königsberg bis Friedrichshafen geeint iſt, ſo haben daran manche große Männer ihr Verdienſt, unter ihnen auch Landgraf Philipp.

Martin Butzers
Deutung für das kirchliche Leben
in Hessen

von

Lic. Dr. Wilhelm Diehl
Pfarrer in Hirschhorn a. N.

Halle a. S. 1904.
Verein für Reformationsgeschichte.

Die Urteile über die Bedeutung, die Martin Butzer für
en gehabt hat, sind von jeher weit auseinandergegangen.
)rend die einen in ihm den „außerordentlichen“ Mann sahen,
dem erst die „wirkliche Reformation in Hessen“ beginne, vor
so gut wie „keine Reformation in Hessen“ vorhanden war,
teilen andere, unter ihnen z. B. Vilmar, Butzer äußerst un-
tig. Sie sehen in ihm das Unglück für Hessen, einen Mann,
nur einseitige Beschränktheit für bedeutend halten könne. Da
es denn gewagt erscheinen, gerade in der Gegend, wo der
ıpf gegen und für Butzer im letzten Jahrhundert so hart
bt hat, über die Bedeutung Butzers für Hessen zu sprechen.
tzdem glaube ich, daß man das muß und daß auch der, der
t von Butzer nicht begeistert ist, diesem Vortrag mit Freuden
en kann. Es gilt nur, auf das Gebiet sich zu beschränken,
ich in meinem Thema angedeutet habe und allem dem fern
)en, was nicht unbedingt damit zusammengehört.

Ich will dies genauer ausführen. Daß Martin Butzer für
ganze Politik Philipps des Gr. von der höchsten Bedeutung
, ist bekannt. „Seit dem Herbst 1539“, so schildert Lenz das
hältnis der beiden Männer, „geht kaum ein politischer Anschlag
der hessischen Kanzlei hervor, von dem er nicht Kenntnis,
Aktenstück, in das er nicht Einsicht erhalten hat. Zu Zeiten
:d dem Landgrafen nicht einmal der eigne Kanzler so nahe
der Straßburger Prediger. Im Besitz eines so innigen Ver-
lens verfolgte Butzer doch niemals persönliche Interessen. Er
nete dem Landgrafen seine Dienste, aber er war nicht sein
ıer. Sein Dienst galt der Kirche, dem Reiche Christi in
scher Nation, sein Interesse war die Reformation in der
che, und im Reich die protestantische Politik.“ Trotzdem
s fraglich, ob Butzer dem Landgrafen allezeit gut geraten hat.

Ebenso bekannt ist es, daß Butzer auf die theologischen Verhältnisse in Hessen einen großen Einfluß ausgeübt hat. Aber er hat auch, z. B. nach der Seite des Bekenntnisses, auf die Entwicklungsgeschichte der hessischen Kirche Wirkungen ausgeübt, die für die Folgezeit von geringem Segen waren. Die Ideen, die er im Gegensatz gegen die vor ihm vorhanden gewesenen lutherischen Anschauungen in das Leben der hessischen Kirche hineinbrachte, haben z. T. die schweren theologischen Streitigkeiten heraufgeführt, die für Hessens Zukunft so verhängnisvoll werden sollten.

Ganz anders steht Butzers Einfluß auf das kirchliche Leben in Hessen da. Da hat er Institutionen ins Leben gerufen, von denen man sagen kann, daß sie zu allen Zeiten nur eine Quelle des Segens für unser Land gebildet haben.

Es ist meine Aufgabe, dies Urteil zu begründen. Ich verhehle mir nicht, daß das eine recht schwierige Sache ist. Gilt es hier doch den rechten Weg finden, auf dem man objektiv genug ist, um dem ersten Reformator in Hessen, Adam Kraft, und (wenn ich ihn so nennen darf) dem zweiten Reformator Butzer gerecht zu sein, jedem das Seine zu geben. Ich glaube nämlich, daß es einer der größten Fehler in der bisherigen hessischen Kirchengeschichtsforschung war, daß sie entweder dem einen oder dem andern der beiden genialen Männer nicht gerecht wurde. Namen brauche ich nicht zu nennen. Hoffentlich haben Sie am Schluß meiner Ausführungen den Eindruck, daß ich nicht auch in diesen Fehler gefallen bin.

Wenn wir die für den hessischen Geschichtsforscher so bedeutsame Publikation des Briefwechsels Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Butzer, wie sie Max Lenz in mustergültiger Weise dargeboten hat, genau durchsehen, so finden wir, daß Martin Butzer in den 19 Jahren, in denen er mit dem Landgrafen in brieflichem Verkehr stand (1529—1547), zwar allezeit auf des Landgrafen Politik und persönliche Verhältnisse, dagegen nicht mit derselben Stetigkeit auf die innerkirchliche Lage in Hessen einen Einfluß ausgeübt hat. Sowohl die Briefe aus der Zeit des Marburger Gesprächs wie die aus dem

Anfang der 30er Jahre lassen erkennen, daß Butzer die innerkirchlichen Verhältnisse in Hessen weder genauer kennt noch auch die Absicht hat, auf sie in irgend einer Weise einzuwirken. Etwas anders und doch in einer Beziehung ähnlich steht es mit den Briefen aus den Jahren 1541—1547. Aus ihnen tritt mehr als einmal deutlich hervor, daß Butzer die hessischen Verhältnisse genau kennt und ein weitgehendes Interesse für sie hat. Er schreibt über die sittlichen und kirchlichen Zustände in Hessen; er gibt dem Landgrafen seinen Rat bei der Errichtung von Latein- und Landschulen, und das alles aus einer Lokalkenntnis heraus und in einer Art, wie es nur der kann, der ein tiefgehendes Interesse für eine Sache hat. Aber das alles geschieht nur nebenbei. Daß Butzer in den Jahren 1541—1547 für die Entwicklung der innerkirchlichen Verhältnisse persönlich in Betracht komme, kann nicht behauptet werden. Somit schränkt schon die Betrachtung des Briefwechsels die Zeit des direkten Einflusses Butzers etwa auf die Jahre 1535—1540 ein.

Auch in dieser Zeit ist er nicht immer und nicht allein der Mann, der die Richtlinien angibt und gebietet. Vielmehr stehen andere neben ihm, die vielleicht ebenso Bedeutendes wie er geleistet haben. Ich nenne aus der Zahl der hessischen Superintendenten Adam Kraft. Welch eine Fülle von Arbeit war von diesem Manne bereits geleistet, als Butzer erst auf den Plan trat! Nur auf einiges will ich hinweisen. War's nicht eine wirklich großzügige und von echt reformatorischen Gedanken beherrschte, dabei gewaltige Arbeit, was er in Sachen der Neuordnung für die Verwendung der kirchlichen Einkünfte vollbrachte? Über 10 Jahre hielt sie ihn in steter Anspannung: die Neuregulierung beginnt ja bereits, wie die im Staatsarchiv in Marburg liegenden noch unbenutzten Kompetenzlisten der oberhessischen Pfarreien beweisen, im Jahr 1525, am Vorabend der hessischen Reformation, und dauerte bis über 1535 hinaus. Welche Schwierigkeiten mußten überwunden werden, wie mußte dieser Mann sich hineinvertiefen in die kleinsten Verhältnisse der einzelnen Parochien. Und doch, wenn wir nachher sehen, was wirklich erreicht worden ist, nicht in Sachen der Stiftung der Universität Marburg, auch nicht der Gründung der vier hohen Hospitalien Haina, Merxhausen,

Gronau und Hofheim aus lauter kleinen Kirchengefällen, sondern in den kleinen Dorfgemeinden Oberhessens, dann müssen wir mit Hochachtung stehen vor diesem wahrhaft großen Manne, der auch im Kleinen eine solche Kraft offenbarte. Die von mir neu aufgefundenen Kastenordnungen beweisen ja, daß Adam Kraft bei seiner Neuordnung der kirchlichen Einkünfte nicht darauf ausging, eine gewisse Ordnung in die Bestimmung und Verwaltung der Kirchengüter zu bringen, sondern daß er das gesamte Gemeindeleben von einheitlichen Gesichtspunkten aus nach der sozialen Seite hin neu organisierte, nachdem er für die Feststellung eines bestimmten Pfarrereinkommens gerade soviel in Anspruch genommen hatte, als die besonderen Verhältnisse es erheischten. Seine Kastenreform ist eine der größten sozialen Taten in der ganzen hessischen Kirchengeschichte.

Aber Adam Kraft ist nicht bloß der Mann, der die hessische Kirche äußerlich organisierte. Er hat auch für das innere Leben der Kirche viel getan. Er hat die Kastenreform benutzt, um für das höhere Schulwesen zu sorgen. Sind auch die Forschungen hierüber noch in den Anfängen begriffen, so kann doch aus dem, was bisher festgestellt werden konnte, darauf geschlossen werden, daß in den Anfang der dreißiger Jahre, besonders auch in das Jahr 1535 eine planmäßige Neuordnung des gesamten hessischen Stadt- resp. Lateinschulwesens fällt. Ferner nehme ich mit als sein Verdienst das in Anspruch, was nach Abschluß der Kirchenvisitation von 1535 und der Synode von 1536 in der „Ordnung, welcher masse hinfür die Visitatores, Pfarherr und ire helffer Diacon und alle Kirchendiener verordnet, gehandthabt, und im Fal, so irer einer oder mehr untüglich lessig oder ungeschickt gefunden, abgesetzt werden sollen“ (1537) verordnet wurde: mit anderen Worten die Schaffung von Gesetzen für alle diejenigen, welche in der hessischen Kirche ein Amt haben: Superintendenten, Pfarrer, Diakone, Schulmeister, Kastenmeister und Glöckner, die Grundlegung zu einer kirchlichen Verfassung nach der Seite der Kirchenleitung hin. Ich weiß, daß ich mit dieser Ansicht manchen Gelehrten, z. B. Heppe, entgegentrete, die schon in dieser Visitationsordnung von 1537 den Einfluß Butzers wittern. Aber ein-

ıl ist sicher, daß dieser Einfluß auf die Ordnung noch
ı niemand bewiesen worden ist; ferner finden sich in ihr
le Anschauungen, die mit Butzers Kirchenverfassungsgedanken
) nicht zusammenreimen lassen; endlich zeigt sich, wenn man
ı Urkunden einmal genauer nachgeht, daß vieles, was hier ver-
)net wird, bereits in seinen Ansätzen vorher vorbereitet war
d sich harmonisch an das angliedert, was Adam Kraft münd-
) da oder dort bei seinen Visitationen bereits eingerichtet hatte.
enn z. B. die Ordnung den Superintendenten, wie Hassencamp sagt,
ichsam bischöfliche Vollmachten gibt, und damit dem absoluten
ıdesherrlichen Kirchenregiment einen Damm entgegengeschoben
ben soll, so ist diese Tatsache damit zu erklären, daß schon seit
30 von einem weitergehenden landesherrlichen Regiment nicht
Rede war. Wenn sie aber Partikularsynoden schuf, dann
)tete sie etwas ein, zu dem die Ansätze nicht von Süddeutschland,
ıdern von der katholischen Kirche gegeben waren. Die Namen
: Synodalleiter, (in der Obergrafschaft heißen sie wie im Fried-
:ger Ruralkapitel „Definitoren"), die ganze Verfassung u. A.
llen das außer Zweifel.

Ich bin also der Ansicht, daß — wenn nicht noch andere
aterialien beigebracht werden — man z. B. wohl gut tun wird,
ıtzer bei der Visitationsordnung von 1537 aus dem Spiel zu
sen. Noch 1537 ist der Mann, der im Zentrum der kirch-
)en Reform steht, Adam Kraft. Butzers Tätigkeit halte ich
erhaupt nur für eine absolut nicht in persönlichen Gegensatz zu
ast zu stellende Episode. Freilich eine bedeutsame und folgenreiche.

Als das Jahr 1538 und mit ihm das erstmalige und einzige
)eutsame Eingreifen Butzers in die innerkirchlichen Verhältnisse
: hessischen Kirche heraufzog, war die hessische Kirche äußerlich
llkommen organisiert, sowohl hinsichtlich der Kirchenleitung als
ı kirchlichen Lebens in der Einzelgemeinde. Es waren in den
ıstitutionen der Superintendenten, Pfarrer, Diakone, Schulmeister
d Opfermänner Mittel gefunden, um das Evangelium an die
ızelnen Christen in den Gemeinden heranbringen zu können.

Trotzdem sah sich der Landgraf veranlaßt, gerade um der
ıerkirchlichen Zustände in Hessen willen Butzer nach Hessen zu
rufen. Die Veranlassung ist bekannt. Butzer kam, weil die

sonst gut funktionierenden großangelegten Organisationen gegenüber dem Wiedertäufertum sich als machtlos erwiesen. Er kam, um der wiedertäuferischen Gefahr, die Landgraf Philipp mit Machtmitteln auszutilgen verabscheute, zu begegnen, nachdem diese zu einer weitere Kreise umfassenden Volksbewegung ausgewachsen war, der gegenüber die in Hessen vorhandenen kirchlichen Organisationen und geistigen Kräfte versagten. Lassen Sie mich hierauf etwas eingehen. Die Wiedertäufer, die damals in Hessen ihr Wesen trieben, waren ein starker, und für die hessische Kirche gefährlicher Feind. Stark schon rein numerisch. Nach allem, was wir erfahren, haben wir Grund zur Annahme, daß sie wenigstens über ganz Oberhessen hin ihre Parteigänger hatten. Ihre Versammlungen werden manchmal von ganzen „Haufen" von Menschen besucht, und das will etwas bedeuten, wenn wir die Gesetze in Betracht ziehen, die über die Anhängerschaft beim Wiedertäufertum vorlagen. Sie waren aber auch stark nach der Seite der Persönlichkeiten, die führten. Es sind „der Teuffer meer in e. f. g. landen, denn ich imer gemeinet hätte und under denselbigen fil gutherziger leut", schreibt Butzer schon am 4. November 1538, d. h. kurz nach seiner Ankunft in Hessen. Das Gefährliche an der Bewegung war aber nicht die Zahl der Vertreter, auch nicht die Tüchtigkeit der Führer, sondern die Tatsache, daß in ihr in die kaum in Organisationsformen gebrachte hessische Kirche eine geistige Bewegung hineinkam, die ähnliche Ziele wie diese Kirche verfolgte, dabei aber von Grundgedanken ausging, die denen der kirchlichen Organisation und Verfassung prinzipiell zuwider waren. Wollte die Kirche alles erreichen vom Standpunkt des Amtes aus, das durch Wort und Sakrament für die Gemeindeglieder sorgt, so gingen die Wiedertäufer den umgekehrten Weg. Sie haben für die Kirche als eine Gemeinschaft von Guten und Bösen kein Verständnis. Sie sind gegen die kirchlichen Ordnungen, vorab gegen die Sakramente, in gewissem Sinne sogar ablehnend. Die Prediger sind ihnen, wie Butzer gelegentlich ausführt, „verdacht". Ihr Ziel ist die Sonderung von der Kirche, denn die Zugehörigkeit zu Christus und der Empfang des heiligen Geistes sind ganz unabhängig von der Zugehörigkeit zur Kirche.

Butzers großes Verdienst ist es nun, daß er auch in dieser eistigen Bewegung etwas von Gott gesandtes und zum Teil Berechtigtes sah; daß er den Mut fand, statt — wie die bisherigen Gegner der Wiedertäufer in Hessen — diese bloß zu bekämpfen, ihnen dadurch den Boden abzugraben, daß er einzelne hrer Grundgedanken mit den Grundprinzipien der hessischen Kirchenverfassung in Einklang zu bringen wußte, daß er einen Kompromiß schloß. Das von den Wiedertäufern so stark betonte Trachten nach Heiligung der Einzelpersönlichkeit fügte er n den Rahmen der neu zu organisierenden Gemeinde ein. Die hristliche Haushaltung, wie sie nun einmal ist, soll bleiben — Butzer hält sie ja auch selbst für gut und vorbildlich. Aber es oll „beßer in ihr bestellet und die christliche Zucht ernstlicher in hr geübet werden." Es ist der Gedanke der Zucht, d. h. besser er Erziehung, den hier Butzer mit Energie in den Organismus er hessischen Kirche hineinkeilt und mit dem er dem wiedertuferischen Wesen glaubt begegnen zu können. „Wo kein Zucht nd Bann ist, ist auch kein Gemein."

Beachten wir das eben Ausgeführte, dann wird alles ins chte Licht gesetzt, was Butzer in Sachen der Wiedertäuferwegung in Hessen und damit für das kirchliche Leben der ssischen Kirche getan hat. Als Urkunde dafür haben wir benntlich die Ziegenhainer Zuchtordnung von 1538 anzusehen, e „Ordenung der christlichen Kirchenzucht für die Kirchen t Fürstentum Hessen," die unter Butzers beherrschendem Einß entstanden ist. Gewinnen wir ein Verständnis für das ue, das uns in dieser Ordnung entgegentritt, dann haben wir Möglichkeit, das Maß des Einflusses näher zu bestimmen, n Butzer auf die innerkirchlichen Verhältnisse Hessens gehabt t. Denn nach Butzers eigenen Briefen zu urteilen, ist e Schaffung dieser Zuchtordnung und die stete Fürrge für deren Durchführung alles, was er für die ueren Verhältnisse in Hessen getan hat. Ihre Schaffung ıfaßt die beiden letzten Monate von 1538, die Fürsorge für ce Durchführung die Jahre 1538—1540.

Vertiefen wir uns einmal in den Inhalt der Ordnung oder enigstens doch in die Hauptgedanken, die uns in ihr entgegen-

treten. Die von 10 heſſiſchen Theologen, darunter 4 Superintendenten unterſchriebene Ordnung beginnt nach einer erbaulichen Darlegung der Pflichten der Kirchenleiter mit dem Ausdruck des Bedauerns über die gegenwärtige kirchliche Lage. Die große Kalamität, deren Beſeitigung unbedingt nötig iſt, beſteht darin, daß der „Sathan nicht allein durch allerley Rotthen und Secten ſundern auch durch die fleiſchliche uppigkeyt und verlaſſens weſen eben viel armer leut von der gemein Chriſti zum teyl gar entpfremdet und abhaltet, zum teyl ſo viel abzeucht unnd euſert, das ſie ſich in die ware und gantze gemeynſchafft der lehr, Sacramenten und zucht Chriſti nicht begeben.“ Dieſe Kalamität zu beſeitigen, „den irrigen ſchefflеyn widder in Schaffſtal zu der Seligen hutt und weite Chriſti gentzlich zu verhelffen und die ſo noch nicht abgefürt, darin und darbey zu behalten“, wird man fertig bringen, wenn man nach Maßgabe der in der Schrift von Chriſtus und den Apoſteln gegebenen Anweiſungen über „den Hirtendienſt und rechte Seelſorge“ einige beſondere Anordnungen durchführt. Es ſind folgende. Vor allem iſt „den wirdigen hoch und wol gelarten Herrn und Brüdern, den Superintendenten ſampt andern getrewen Dinern der Kirchen und der Öberkeyt“ das Gewiſſen zu ſchärfen. Sie ſollen „ein recht gefliſſen und eifriges uffſehens haben uber alle ihre Kirchen und gemeyne, damit dieſelbigen mit recht gelerten, verſtendigen beſcheidenen, eiferigen und frommen predigern beſtelt werden, welche nicht allein zu den gemeynen predigen ſondern auch zu dem beſondern unterweiſen, vermanen und ſtraffen gegen menniglichen gefliſſen und mechtig ſein, die auch ihre Catechismos und alles, das zur ſeelſorg gehört, mit allen trewen und ernſt halten und uben.“ Mit anderen Worten: die Superintendenten ſollen dafür ſorgen, daß ein Pfarrerſtand geſchaffen wird, deſſen Vertreter ſich nicht mit der objektiven Darreichung von Wort und Sakrament begnügen, ſondern Seelſorger ſind, Seelſorger im eigentlichen und weiteſten Sinn, durch die individuelle Pflege, welche ſie zum Zweck der perſönlichen Heiligung dem Gemeindeglied nach der Seite des religiöſen Verſtändniſſes und des ſittlichen Wandels angedeihen laſſen.

Dieſe Seelſorge iſt eine ſchwierige Arbeit. Mit Ernſt

getrieben, hat sie große Erfolge; aber sie kann nur dann mit Ernst getrieben werden, wenn dem Pfarrer bei seiner Arbeit Organe zur Seite stehen, die ihm sein Werk führen helfen. Diese Organe sind die Ältesten. „Weil es den Dienern des Worts nicht möglich, allein uff Jedermann nach aller notturfft zu sehen und auch einen Jeden alle mael mit frucht zu besserung zu vermanen, straffen und warnen, mögen wir es nicht anders erkennen, denn das die hohe notturfft unserer Kirchen erfordert, das wir die alten Ordenung des hl. geists, wie wir die in den Apostolischen schrifften haben, bey uns wider auffrichten und zu den Dienern des Worts in yeder Kirchen, nachdem sie gros oder klein an leuten seyn, etliche Presbiteros, das ist Elteſten verordnen, die verstendigsten, bescheidensten, eyfrigsten und frömbsten im Herren, und die auch bey der Gemeine die best vertrautisten und wolgemeintisten sein, so man immer inn der Gemyn haben mag. Dieſſe Elteſten soll yede Kirchen wie auch die Diener des worts eins theils auß des Radts oder Gerichts Herrn, eins theils von der Gemeine welen. Auch were gut, das man sie in der Kirchen mit öffentlichem gebet und vermanung bestetigte und ir Ampt also heyligte." Dieſes Amt selbst besteht darin, daß sie „ein besonder vleißig Uffsehen auff die Prediger haben sollen, damit dieselbigen ires Ampts recht auswarten in leer und leben, und wo sie das thun, sie fur dem falschen verleumbden trewlich vertedingen, wo aber deß bey ihnen mangel erfunden würde, das sie daran sein, damit solchs durch sie oder die Öberkeyt gebessert werde. Wo die christliche leer gegen jemands zu vertedingen oder irrige Leut zu berichten oder etwas anders wichtigs von wegen der Kirchen zu handeln fürfallen würd, sollen sie alweg darbey sein und iren getrewen radt und hülff dazu nach ihrem besten vermügen beweisen, damit alles in der Kirchen desto ördentlicher, vertrawter und zu mehrer besserung verrichtet werd." Insbesondere soll es ihre Pflicht sein, „neben und mit den Dienern des Worts die gemeyne Seelsorg und den Hirtendienst zu versehen, daß sie nemlich ires besten vermögens dazu raten und helffen, das alle getauffte, jung und alt, in christlichem glauben und leben zeitig und genungsam geleret und darzu vermanet und angehalten werden, und wo Jemands

an dieſem etwas felet, dazu helffen, das ſolchen Fehlen auch zeitig und mit guten Fugen begegnet werd, es ſey an der leer oder am Leben."

Die Aufgabe, die die Älteſten mit den Pfarrern zuſammen als die Seelſorger der Gemeinde zu leiſten haben, erſtreckt ſich nach der Ziegenhainer Zuchtordnung hauptſächlich auf zwei Gruppen von Gemeindeangehörigen, auf die unerwachſenen Kinder und auf diejenigen, ſo ſich der Gemeinſchaft ganz oder zum Teil entäußern. Bei dieſer Arbeit ſtehen ihnen beſondere Mittel zu Gebote: bei den Kindern die Katechismi nebſt abſchließender Konfirmation, bei den anderen die Mittel der Ermahnung und im Notfall des Bannes.

„Die Eltiſten", heißt es in der Ordnung, „ſollen ſampt den Dinern des Worts anrichten und daran ſeyn, das alle Kinder, wenn ſie des alters halben fähig ſeyn mögen, zu den Catechismis geſchickt werden, welche Catechismos man auch an jedem ort wol anrichten kan, uff ſolche zeit, das ein iglicher ſeyne Kynder darzu zu ſchicken unbeſchwert ſein wird. Es iſt auch die Öberkeyt ſchüldig, das ſie auch durch ir Ampt menniglich dazu anhalt. Welche Kinder nuhe durch die Catechismos im chriſtlichen Verſtandt ſo weidt bracht ſein, das man ſie billich ſolt zum tiſch des Herren zulaſſen, ſollen die Elteſten und Prediger verſehen, das dieſelbigen uff eyn fürnembſt Feſt als zun heyligen Weinachten, Oſtern nnd Pfingſten von ihren Eltern und Vettern vor aller gemeyn in der Kirchen dem Pfarher an darzu geordnetem ort dargeſtellt werden. Da ſollen umb den Pfarhern ſtehen die Elteſten und alle ander Diener des Worts, alsdenn der Pfarher dieſelbigen Kynder die fürnemſten ſtück des chriſtlichen Glaubens befragen und nachdem die Kinder darauff geantwortet unnd ſich da öffentlich Chriſto dem Herren und ſeiner Kirchen ergeben haben, ſol der Pfarher die Gemeyn vermanen, den Herren dießen Kindern umb Beſtendigkeit und Merung des heiligen Geiſtes zu bitten und ſolch Gebet mit einer Collect beſchließen. Dem allen nach ſol denn der Pfarher denſelbigen Kindern die Hend aufflegen und ſie alſo im Namen des Herrn confirmieren und zu chriſtlicher Gemeinſchaft beſtetigen, auch daruff zum Tiſche des Herren gehen

heißen mit angehenckter Vermannng, sich im Gehorsam des Evangelii trewlich zu halten und christliche Zucht und Straf von allem und ydem Christen furnemlich aber von den seelsorgern allzeit gutwillig aufzunehmen und derselbige gehorsame folg zu thun."

Der Gedankengang ist klar. Jedes Kind ist den Seelsorgern auf die Seele gebunden. Sie sind verantwortlich dafür, daß die Kinder christlich unterrichtet und erzogen werden und nach Abschluß der Erziehung sich öffentlich Christo und der Kirche ergeben. Die Erziehung und die durch sie gewährleistete Heiligung wird nicht mehr dem guten Willen der Eltern überlassen, sondern sie wird Sache der Gemeinde, die für Gelegenheit dazu zu sorgen hat, aber auch darauf achtet und sich nach Ablauf einer bestimmten Zeit davon überzeugt, daß Jedermann diese Gelegenheit wahrnimmt. Dadurch daß man die Konfirmation einführt, hat man die sichere Garantie, daß die Erziehung und der Unterricht in den Katechismis ein Ziel bekommt. Der Gedanke, den man mit der Konfirmation verbindet, schließt es in sich, daß das Kind, das konfirmiert wird, ein gewisses Maß nicht nur von Fertigkeiten sondern vor Allem von gutem Willen mitbringen muß, sich der Zucht zu unterwerfen.

Die andere Aufgabe, die die Ältesten zu erfüllen haben, betrifft diejenigen Elemente in der Gemeinde, die sich von der Gemeinschaft der Gemeindeglieder „gantz oder zum theil eusern, obwohl sie uff den Namen Christi getaufft sind und seinen heiligen Namen tragen." Ihr Ziel ist da, in Verbindung mit den Predigern als die Seelsorger der Gemeinde alle diese Elemente „zu volkommener Gemeinschafft Christi in der Lehr, Sacramenten und christlicher Zucht durch freuntlich und getrewes Ermanen, Bitten und Flehen zu vermögen und zu bringen." Die Ordnung empfiehlt bei dieser Gelegenheit den Pfarrern und Ältesten größtmöglichstes Entgegenkommen gegen die Irrenden und Benutzung aller zur Verfügung stehenden Mittel. Wo sie solche finden, „die auch die predigung und alles Christliches thuen meiden, das geschehe denn aus Irtumb in der Religion oder aus fleischlichem Epicurischen leben, sollen sie

ſich ſamptlich beraten, wie und durch wen ſolch leut entlich doch erſtlich zum gehör götlichs Worts bracht werden, das mehr denn, das ein ſollichen gar entpfrembdten von der chriſtlich Gemeyn eyner der Eltiſten beſonders anſprech oder das man ander leuth, es were ſeyne freundt und verwandten oder andere, an ihn ſchickete oder das man inen fur die Elteſten und Pfarher ſamptlich beruffe. Es ſol aber alle dieſe vermanung an derlei leuten alleweg geſchehen mit aller chriſtlicher ſanfftmuth unnd lindigkeyt auch mit trewen und freundtlichem furhalten der ſo reichen gnaden und des ſo geſtrengen Gerichts Chriſti auch mith anbietung freundtlichs berichts und unterweiſens durch Gottes Wort in allem dem, darinn ſich eyner ſtoßen und irren möge." Selbſt denen, die verſtockt bleiben und alle Vermahnung verachten, ſoll man „alle bürgerliche und ſunſt ſchüldige dienſt und gemeinſchaft auch hülff in Nöten leiſten", aber das alſo, „daß die Chriſten immer damit urſach ſuchen, ſolche leut zur bus zu vermanen und ſich auch mit dem euſern von ihrer unnötigen gemeynſchaft beweiſen, als die eyn hertzlich leydt tragen ob ſolcher leuthe ewigem verterben, darin ſie ſich doch durch ir gotlos weſen ſtürzen."

Dieſelben Geſichtspunkte gelten für die, die die Predigt wohl beſuchen, ſich aber dem Tiſch des Herrn fernhalten. Auch bei ihnen iſt das Letzte, zu dem ſich die Gemeindeglieder entſchließen ſollen: Meiden ihrer Geſellſchaft, aber nicht in feindſeliger Geſinnung ſondern zu bezeugen, daß ihnen „beſonders ſchmertz und Leiden iſt, das ſolche alſo ab der Gemeinſchafft des ewigen Lebens in Chriſto Jheſu ſchewen."

Weitergehende Maßnahmen erfordert die dritte Gruppe von Miſſetätern: „die wol zur Predigung und auch zum tiſch des Herrn gehn, aber ſtrefflich leben und in ſtücken, die jederman für Unrecht erkennt, befunden werden". Auch ſie ſollen ermahnt werden, „ſo offt und lang ſie das mit hoffnung der beſſerung und frucht thun mögen". „Beharret aber eyner in ſeinem bekentlichen arge, dem ſoll die gemeinſchafft des tiſchs Chriſti abgeſprochen und er gehalten werden wie ein Heyde" auch nicht eher zugelaſſen werden, er beſſere ſich denn zuvor. „Damit aber in dem gegen niemands unzeitig gehandelt werde, ſoll man

auch verſehen, das kein Kirch yemants den tiſch des Herren und Chriſtliche gemeinſchafft ehe abſchlag, es ſey denn dasſelbige durch den Superattendenten nach Erkantnus der Sachen fur recht und billich erkant." Auch ſoll dieſer Bann nicht vorgenommen werden, ohne daß der Superintendent mit dem zu Bannenden nochmals ſich beredet. Wird einer gebannt, dann geſchieht es durch den Superintendenten vor den Älteſten oder im ſchlimmſten Fall vor der Gemein. Die Bannung zieht Verluſt der bürgerlichen Ehrenrechte, der Zulaſſung zur Pathenſchaft ſowie des Anſpruchs auf kirchliche Beerdigung nach ſich. Der Weg zur Rückgängigmachung des Banns iſt aufrichtige Reue. Die Kinder der Gebannten werden chriſtlich erzogen, da ſie „ja mehr der Kirchen als ihnen geboren werden".

Wenn Pfarrer und Älteſte als Seelſorger in der eben angedeuteten Weiſe an den noch nicht vollkommen zur Gemeinde zu zählenden, ſei es den Kindern, ſei es den Irrenden, ihre Schuldigkeit tun, dann iſt nach Anſchauung der Zuchtordnung ein Hauptteil des Schadens, der zur Zeit vorlag, zu beheben. Freilich ſoll ſich die ſeelſorgerliche Tätigkeit beider nicht bloß auf dieſe beiden Gruppen von Gemeindegliedern beſchränken. Sie ſoll überhaupt in allen Gemeindeakten zum Durchbruch kommen. Die Ordnung findet es für nötig, dies an ihrem Schluß noch einmal beſonders hervorzuheben. Bei der Taufe ſoll die Erteilung des Sakraments verbunden ſein mit einer ernſtlichen Ermahnung, „ſolchs Geſchenks und Wergks Chriſti durch den Dienſt und die Zucht des Kindes ſich würdig zu erweiſen", und bei der Zulaſſung zur Patenſchaft der Geſichtspunkt maßgebend ſein, daß es darum gelte, „die Kinder aus der Tyrannei des Sathans und von allem fleiſchlichen und weltlichen Thun in das Reich Chriſti und zu warem himliſchen und göttlichen Weſen einzuleiben". Ebenſo ſoll der Abendmahlsgenuß immer auch zu Übung der Seelſorge benutzt werden und das Krankenlager ein beſonderer Anlaß zur Entfaltung ſeelſorgerlicher Arbeit der Pfarrer ſein. Endlich hat die Predigt die Aufgabe, gerade ſolche Gegenſtände von Zeit zu Zeit zu behandeln, die die Folgen gottwidrigen Wandels deutlich vor Augen führen.

Soweit die Zuchtordnung.

Wir kommen zur Beantwortung der Frage, was Butzer mit der Schaffung dieser Ordnung dem hessischen Lande geschenkt hat.

Wir antworten darauf: Theoretisch betrachtet in vielen Punkten gewiß eine wesentliche Änderung in der Verfassung des kirchlichen Lebens. Wurde diese Ordnung durchgeführt, so war nicht mehr das Amt die Zentrale für alles christliche Schaffen in der Gemeinde, sondern die Gemeinde selber, und dieses Schaffen beschränkte sich nicht mehr im Wesentlichen auf die offizielle Darbietung von Wort und Sakrament, sondern fand seine Vollendung in der seelsorgerlichen Einarbeitung der in Wort und Sakrament gebundenen geistigen Kräfte in das Leben der Einzelpersönlichkeiten, die die Gemeinde bilden, in einer Erziehung der Einzelnen zu christlichen und kirchlichen Charakteren.

Und doch war diese wesentliche Änderung in einer Art zu Wege gebracht, daß das Gegensätzliche gegen die bisherigen Verfassungsformen für die Zeitgenossen gar nicht so deutlich zu Tage trat. Wir empfinden es als gegensätzlich, weil wir andere Kategorien für unsere Beurteilung haben als die Leute von damals; die Superintendenten, die Butzer zur Unterschrift der Zuchtordnung bestimmte, empfanden das wohl nicht, sonst hätten sie die Ordnung nicht unterschrieben. Für sie war in den Zusammenhang des kirchlichen Lebens nach der erziehlichen Seite seiner Aufgabe hin ein neues Glied eingefügt, so wie ihr Altmeister Adam Kraft vor Jahren in der Kastenverfassung schon ein neues Glied eingefügt hatte. Und darum unterschrieben sie und gingen mit Ernst an die Ausführung dessen, was sie unterschrieben hatten. Noch in demselben 1538er Jahre, dem die Ziegenhainer Zuchtordnung entstammt, arbeiteten die Kasseler Praedikanten die „Ordenung der Kirchen zu Cassel" aus, die die Ziegenhainer Beschlüsse, besonders hinsichtlich der Konfirmation in Praxis umzusetzen sich bemüht und u. A. bereits ein ausgearbeitetes Formular für die Konfirmationshandlung darbietet. Senioren der Kirchen zu Kassel begegnen uns ebenfalls 1538. Ebenso geht man an anderen Orten daran, die Beschlüsse durchzuführen. Wenn es in einzelnen Bezirken recht langsam damit ging, wenn Butzer

gelegentlich ſogar über Superintendenten klagt, „die die Zuchtordnung nit treiben wollen“ und wir aus Akten im Marburger Archiv z. B. erfahren, daß im Amte Nidda erſt 1543 der Anfang damit gemacht worden ſei, Älteſte einzuſetzen, ſo will das hiegegen nichts beſagen. Der Grund lag da, wie die Akten beweiſen, an anderen Dingen.

Noch günſtiger wird unſer Urteil über dieſe Tat Butzers, die in dem Erlaß der Zuchtordnung vorliegt, wenn wir einmal die Sache vom Standpunkt der Wirkung auf die kirchliche Praxis aus anſchauen.

Wollen wir die praktiſchen Folgen im innerkirchlichen Leben der heſſiſchen Kirche erkennen, die die Reformen von 1538 brachten, dann dürfen wir nicht an den Jahren kleben, die auf den Erlaß der Ordnung direkt folgten. In ihnen war die Wirkung gering. In ihnen erreichte man nur, daß die Hauptleute der Wiedertäufer ſich beruhigten und ſo auch eine gewiſſe Ruhe in die ganze Bewegung kam; aber wir wiſſen alle aus Butzers Briefen, daß das nicht ſowohl die Folge der Ordnung als Butzers perſönlichen Wirkens, beſonders ſeiner Beſprechung mit den Wiedertäufern, war. In den zehn nächſten Jahren nach Erlaß der Ordnung war die Möglichkeit, mit der Ordnung wirklich Ernſt zu machen, ſo gut wie ausgeſchloſſen. Es fehlte vor Allem an brauchbaren Senioren, es fehlte auch vielfach an brauchbaren Pfarrern. Wären dieſe vorhanden geweſen, dann war es unmöglich, daß Landgraf Philipp im Jahre 1541 von ſeinen Superintendenten einen Bericht empfing, in dem um Anrichtung von Kerkern in Spieskappel, Darmſtadt und Gronau gebeten wurde „für die Pfarrherren, ſo da mit Vollſaufen und anderm leſterlichen Leben große Ergernis von ſich geben und doch ungebeſſert bleiben“. Ebenſo dürfen wir in den Gefangenſchaftsjahren Philipps (1547—1552) nicht nach Wirkungen der Zuchtordnung ſuchen. In dieſer Zeit war die Durchführung der Ordnung ebenfalls unmöglich.

Möglich war die Umgeſtaltung des kirchlichen Lebens in Heſſen nach dem Muſter der Ziegenhainer Ordnung erſt nach Philipps Rückkehr. Die Akten bezeugen, daß ſie ſich in den 60er

und Anfang 70er Jahren des 16. Jahrhunderts auch vollzog, daß am Ende der 70er Jahre jede Gemeinde ihre Aeltesten, ihre Katechismi, ihre Konfirmation, ihren Bann und ihre Seelsorge hatte. Da müssen wir uns umsehen, wollen wir Butzers Einfluß recht beurteilen.

Das Resultat, das sich hier ergiebt, ist ein glänzendes. Sowie mit Butzers Reformen Ernst gemacht werden konnte und gemacht wurde, zeigten sich die herrlichsten Früchte. Aus den Katechismis, die bisher, wie vorhandenene Kommunikantenregister bezeugen, ganz im Argen lagen, entwickelt sich ein geordneter Landschulunterricht, der um so umfassender wurde, als die Kirchenordnungen von 1566 und 1574 mit dem Gedanken, daß alle konfirmiert werden müßten, Ernst machten. Von 1574 an gehören in Hessen Kinder, die nicht konfirmiert werden und keinen Unterricht in der Religion und dem damit verbundenen Lesen und Schreiben genießen, zu den Seltenheiten. Mit dem Gebot der Einführung der Katechismi und der Konfirmation hat Butzer dem Hessenland den Anstoß gegeben zu dem zweitgrößten Kulturfortschritt, den nächst der Reformation das 16. Jahrhundert in die hessische Kirche gebracht, der Einrichtung von Volksschulen in allen Pfarrorten. Mag es für andere Länder wahr sein, was immer und immer wieder behauptet wird, daß die Volksschule ein Erzeugnis des 18. Jahrhunderts sei; für sämtliche altheſsischen Territorien ist dies nicht wahr. Hand in Hand mit der strammeren Durchführung der Konfirmation (nach 1566) geht in allen hessischen Territorien die Arbeit der Errichtung von Schulen, und diese Arbeit steigert sich um die Wende des Jahrhunderts derart, daß wir getrost behaupten können: Um 1600 war der größte Teil der hessischen Pfarreien mit Schulen ausgestattet. Die Zahl der z. B. 1620 vorhandenen Schulen verglichen mit der Zahl der 1820 vorhandenen zeigt uns, daß Pietismus und Aufklärung sich auf dem Gebiet der Schulgründungen nicht weh getan haben, daß sie sich auch nicht weh zu tun brauchten, weil an den meisten Pfarrorten vor ihnen schon Schulen mit fundiertem Einkommen bestanden, in einzelnen Bezirken, wie in der Obergrafschaft, sogar mit einem auf fast lauter studierte Schulmeister berechneten Einkommen.

Soviel von den Katechismis und der Konfirmation.

Es erübrigt uns noch auf den Einfluß einzugehen, den die Einführung des Seniorates und überhaupt die Betonung des Seelsorgeamtes gehabt hat. Auch dieser zeigte sich, sobald man mit der Einführung des Amtes Ernst machte. Wir sind über die Zeiten hinaus, wo man leugnen wollte, daß es in den evangelischen Kirchen noch in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts in sittlicher und religiöser Beziehung mitunter recht bedenklich stand. Gehen wir aber in Hessen an den Anfang des 17. Jahrhunderts, dann finden wir, wie im geistlichen Stande so bei dem Volk, ein vollkommen verändertes Bild. Insbesondere sind es drei Gruppen von Sünden, denen der Kamm gebrochen ist: die gegen das 6. Gebot, die Unfläterei und der Aberglaube. Ich will nicht schönfärben. Mein Urteil, das ich gerade hier in diesem Teil ausspreche, gründet sich auf gründliches Studium von Visitationsakten. Sie zeigen uns, daß auch der Seniorat seinen Beruf erfüllt hat, daß das wahr geworden ist, was Butzer von ihm erwartete. Und gehen wir in den großen Krieg. Glücklicherweise haben wir ja aus ihm Quellen genug, die reden. Was sagen sie uns? Sie sagen uns, daß die Bevölkerung in Hessen über ihn gut hinauskam, daß z. B. in den schwersten Zeiten die Schulen und die Sitten bestehen blieben. Das ist auch eine Folge von dem Angebinde, das M. Butzer der hessischen Kirche gab. Der Seniorat, der später leider immer mehr verknöcherte, und immer unfähiger wurde zu etwas wirklich Großem — er hat in dem Krieg als treuste Stütze von Pfarrern und Behörden ein Volk vor dem sittlichen und geistigen Verfall gerettet.

Wichtiger aber noch als diese beiden Früchte der Butzerischen Reform, die Schaffung eines Volksschulwesens und die Ermöglichung einer sittlichen Neugeburt, dünkt mir noch eines, was als dritte Frucht nicht vergessen werden darf: es ist durch diese Ordnung ein starkes Gefühl der Verpflichtung in die hessischen Gemeinden hineingekommen, ein Gefühl der Verantwortlichkeit des Einzelnen für das Wohl und Wehe der ganzen Gemeinde. Und gerade da liegt meines Erachtens der Schlüssel zur Lösung des Rätsels, das die hessischen Gemeinden in der Zeit des großen Krieges jedem aufgeben, der sich in ihr Leben im

Kleinen recht eingehend vertieft, daß nämlich die Fürſten mit ihrem Mahnruf, auszuharren und auszubeſſern, ſich gerade an das Volk wandten und daß ihr Mahnruf nie ungehört verhallte. Mag darum Butzer während ſeines heſſiſchen Wirkens manches getan haben, um deſſentwillen er dem einen oder andern nicht ſonderlich hoch ſteht: Ein Punkt wird immer bleiben, im Blick auf den wir in Butzer einen der Bahnbrecher des geiſtigen Lebens in Heſſen ſehen müſſen, ſeine Fürſorge für Hebung des kirchlichen Lebens durch die Reformen von 1538 bis 1540.

Bericht über die 7. Generalversammlung.

Die 7. Generalversammlung des Vereins für Reformations=
ſchichte wurde in der Osterwoche 1904 am 6. u. 7. April in
ıſſel abgehalten. Die Wahl gerade dieſes Ortes war dadurch
ranlaßt, daß das Jahr, in dem wir ſtehen, die 400jährige
eburtstagsfeier des Landgrafen Philipp, des Vorkämpfers für
e Sache der Reformation wie in ſeinem eigenen Lande ſo im
ſchmalkaldiſchen Bunde, bringen wird und ſich daher mit der
eneralverſammlung eine Vorfeier dieſes Gedächtnistages paſſend
rbinden ließ. Ein Lokalkomitee unter dem Vorſitz des General=
perintendenten Pfeiffer hatte in dankenswerter Weiſe alle Vor=
reitungen getroffen, und ſo begann die Verſammlung in ge=
ohnter Weiſe am Nachmittag des 6. mit einem Feſtgottesdienſt,
ıchdem am Vormittag der Geſamtvorſtand in mehrſtündiger
itzung über innere Angelegenheiten des Vereins Beratung ge=
logen hatte. Den Feſtgottesdienſt in der Martinskirche ſchmückte
orgeſang des Kirchenchores in feierlicher Weiſe; die Feſtpredigt
elt der zahlreichen Feſtgemeinde Konſiſtorialrat D. Haupt aus
ılle, indem er im Anſchluß an die Worte 2. Kor. 4, 10. 11
rkungs= und ſtimmungsvoll Charfreitags= und Oſtergedanken
f das Leben der Gemeinde Chriſti und ſpeziell auf die Erfahrung
r evangeliſchen Chriſtenheit anwandte. In dem ſchönen Saal
s evangeliſchen Vereinshauſes fanden ſich dann in den Abend=
ınden die Feſtteilnehmer zuſammen, wo wiederum der Kirchen=
or von St. Martin unter Leitung des Herrn Kantor Klein der
erſammlung die Weihe geiſtlichen Geſanges gab. Von ver=
ıiedenen Seiten her wurde die Verſammlung begrüßt: durch
eneralſuperintendent Pfeiffer im Namen des Ortsausſchuſſes,

durch den Stadtsuperintendenten Kröner namens der Geistlichkeit und durch die Professoren D. Achelis und D. Drews im Namen der hessischen Universitäten Marburg und Gießen. Der Vorsitzende des Vereins D. Kawerau überbrachte einen Gruß des früheren Oberpräsidenten von Hessen-Nassau, des Grafen Zedlitz-Trützschler. Die Hauptgabe dieses Abends bot aber Oberstudienrat Dr. Egelhaaf aus Stuttgart in seinem vorstehend zum Abdruck gebrachten und für den Abdruck in Abschnitte zerlegten und mit Überschriften versehenen, in jener Stunde aber frei und mit zündender Lebhaftigkeit gehaltenen Vortrag über die Bedeutung des Landgrafen Philipp für die Sache der deutschen Reformation.*) Am nächsten Morgen vereinigten sich die Festteilnehmer wieder in demselben Saale, nachdem viele von ihnen schon vorher in der Landesbibliothek eine interessante und reichhaltige Ausstellung von Handschriften und Drucken aus der Reformationszeit in Augenschein genommen hatten. Die Hauptversammlung wurde durch freundliche Begrüßungen von seiten des Bürgermeisters Jochmus namens der städtischen Behörden und des Generalsuperintendenten D. Werner namens des Konsistoriums eingeleitet, denen der Vorsitzende den Dank des Vereins für die freundliche Aufnahme in Kassels Mauern aussprach. Darauf hielt Pfarrer Lic. Dr. Diehl aus Hirschhorn den hier gleichfalls zum Abdruck gebrachten Vortrag über Martin Butzers Bedeutung für das kirchliche Leben Hessens, dem man die Vertrautheit des Vortragenden mit der kirchlichen Geschichte seines Vaterlandes anmerkte und der sich dadurch auszeichnete, daß er die hohen Verdienste Butzers ohne Verkleinerung der Bedeutung Adam Krafts für das kirchliche Leben Hessens zur Darstellung zu bringen wußte. An diesen Vortrag schloß sich eine kurze Debatte an, die dem Vortragenden Gelegenheit bot, seine Auffassung in einzelnen Punkten noch weiter zu verdeutlichen. Der Vorsitzende erstattete sodann ein Referat über die Aufgaben und Arbeiten

*) Unsere Vereinsmitglieder seien bei dieser Gelegenheit auch auf den gehaltvollen Aufsatz aufmerksam gemacht, den unser stellvertretender Vorsitzender Professor D. Th. Kolde soeben in Bd. XV der Realencyklopädie für protest. Theol. u. Kirche, 3. Aufl., S. 296—316 über Philipp von Hessen veröffentlicht hat.

Inhalt.

Seite

graf Philipp der Großmütige 1

in Butzers Bedeutung für das kirchliche Leben in Heſſen . . 39

ht über die 7. Generalverſammlung 59

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

46/47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.

49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung i Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschich schreiber von St. Gallen.
51 52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südliche Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte d Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehre Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl. Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 153
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstud aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vo Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformatio auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die erste Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus de Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintender von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seine 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformatio
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenbur
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Ge schichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer au dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzbur unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zu Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—163
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzbur unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zu Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Li Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung de Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau
71. [illegible], Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eine [illegible] Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh
72. [illegible], Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog vo [illegible] 1552.
73. [illegible], Dr. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholische [illegible]
74. [illegible], Die Reformation Lübecks.
75. [illegible], Geschichte der Reformation in der Grafscha [illegible]
76. [illegible] Einführung der Reformation in die Kurma [illegible] Joachim II
[illegible] und die Protestanten in de [illegible]
[illegible] und Valladolid.
[illegible] der Gegenreformation in den Niede [illegible]
[illegible] dreißigjährigen Kriege.
[illegible] der Gegenreformation in den Niede [illegible]
[illegible], Heinrich Bullinger der Nac [illegible]

[illegible] Halle a. d. S.

Nr. 84. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Zweiundzwanzigster Jahrgang. Drittes Stück.

STACKS

John Knox

1505—1572.

Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier

von

R. Mulot.

Halle a. d. S. 1901.

Im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung i Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschich schreiber von St. Gallen.
51-52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südliche Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte de Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehre Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudi aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vo Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformatic auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die erste Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus de Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintenden von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seine 400jährigen Geburtstages dargestellt.
63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformatio
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenbur
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Ge schichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer au dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzbur unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zu Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—163
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzbur unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zu Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung de Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau
71. [illegible], Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eine elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog vo Mecklenburg [illegible] 1552.
73. Kawerau, Dr. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholische Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. [illegible], Geschichte der Reformation in der Grafschaf [illegible]
76. [illegible], Einführung der Reformation in die Kurma [illegible]
[illegible], Der Kaiser und die Protestanten in de [illegible]
[illegible], Dr. [illegible] und Valladolid.
[illegible], Die Anfänge der Gegenreformation in den Niede [illegible]
[illegible] dreißigjährigen Kriege.
[illegible] der Gegenreformation in den Niede [illegible]
[illegible], Heinrich Bullinger der Nac [illegible]

[illegible] a. d. S.

Nr. 84. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Zweiundzwanzigster Jahrgang. Drittes Stück.

STACKS

John Knox

1505—1572.

Ein Erinnerungsblatt zur vierten Jahrhundertfeier

von

R. Mulot.

Halle a. d. S. 1904.

Im Kommissionsverlage von Rudolf Haupt

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Verzeichnis
der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Schubert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof in Pomerellen in Marienwerder.
34. [illegible], P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.

... siehe S. 3 und 4. Seite dieses Umschlages.

John Knox

1505—1572.

Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier

von

R. Mulot.

Halle a. d. S. 1904.
Verein für Reformationsgeschichte.

Inhaltsübersicht.

Seite

Erstes Kapitel.
Knox erklärt sich für das Evangelium. Sein Auftreten in St. Andrews und seine Gefangennahme. 1505—1549 . . 1

Zweites Kapitel.
Knox in England; Berwick, Newcastle, London. 1549—1554 . 6

Drittes Kapitel.
Knox' Aufenthalt in Genf und Frankfurt a. M.; kurzer Besuch in Schottland. 1554—1556 15

Viertes Kapitel.
Knox als Prediger in Genf. 1556—1559 23

Fünftes Kapitel.
Knox in Schottland, Religionskämpfe; Einführung der Reformation durch das Parlament. Mai 1559 bis August 1560 32

Sechstes Kapitel.
Knox als Prediger in Edinburg. Maria Stuart. Gesetzmäßige Einführung der Reformation. August 1560 bis Dezember 1567 44

Siebentes Kapitel.
Neue Kämpfe. Knox flüchtet sich nach St. Andrews, seine Rückkehr nach Edinburg und sein Tod. 1568 bis November 1572 61

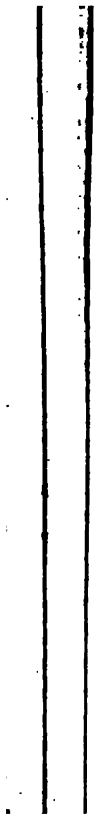
Schluß 73

Anmerkungen 79

Quellen 81

Biographien von Knox 81

Knox' Werke, soweit sie in dieser Schrift angeführt sind 82



Erſtes Kapitel.

ärt ſich für das Evangelium. Sein Auftreten in St. Andrews und ſeine Gefangennahme. 1505—1549.

n Knox wurde als Sohn eines Kleingrundbeſitzers im 505 zu Gifford, einer Vorſtadt von Haddington geboren. er Jugendzeit iſt uns faſt nichts bekannt. Bewieſen iſt, 1522 zu Glasgow ſtudierte, denn ſein Namen begegnet en Univerſitätsregiſtern dieſes Jahres, und daß er ſpäter terweihe erhalten hat. Er mag gegen vierzig Jahre alt ſein, als die große Umwandlung in ſeinem Innern ſich die ſchon länger durch ſein eifriges Studium in den der Kirchenväter, beſonders eines Hieronymus und angebahnt worden war. Die Spitzfindigkeiten der ſchola- heologie vermochten ihn nicht länger zu befriedigen, das ihm verlangte ſeine Rechte. Stück für Stück löſte er ln des Aberglaubens, in denen er bis dahin gefangen dafür den evangliſchen Glauben in ſich aufzunehmen.) mit dieſer Sinnesänderung nicht allein; ſchon länger reformatoriſche Lehre Eingang in Schottland gefunden. ı dem engliſchen Prieſter William Tyndale im Jahre erſetzte Neue Teſtament, ein Werk, das dieſer mit dem ßen mußte, hatte auch dort Aufnahme gefunden, obgleich liſche Kirche ſich mit furchtbaren Waffen dagegen wehrte. e ſchottiſche Blutzeuge war Patrik Hamilton. Gleich hatte er zu Wittenberg in Verkehr mit Luther ſeinen hen Glauben befeſtigt; in ſeine Heimat zurückgekehrt, : auf hinterliſtige Weiſe vom Erzbiſchof David Beaton genommen und am 28. Februar 1528 zum Flammentod

verurteilt. Bald loderten die Scheiterhaufen an allen Enden des Landes. Wohl wurde die Lage der Evangelischen wieder besser, als Jakob V., beeinflußt von Heinrich VIII. von England, Glaubensfreiheit gestattete; allein das war von kurzer Dauer. Der König wurde durch die Freundschaft, die er kurz darauf mit Frankreich anknüpfte, wieder dem Katholizismus in die Arme getrieben, und seine Vermählung mit Marie von Lothringen, einer Schwester der Guisen, diesen treusten Söhnen der römischen Kirche, gab den schottischen Prälaten neuen Mut zur Verfolgung der „Ketzer". Zwar schien noch einmal für die Protestanten der Friede wiederzukehren, als nach dem Tode Jakobs V. dem Grafen Arran die Regentschaft während der Minderjährigkeit der Maria Stuart übertragen wurde, und dieser sogar zwei evangelische Geistliche zu seinen Kaplanen ernannte, doch erwies sich diese Hoffnung als eitel. Der Regent war charakterlos genug, sich durch den Kardinal Beaton, den Neffen des oben erwähnten Bischofs, auf die Seite der Katholiken ziehen zu lassen. Nun waren die Protestanten dem Haß des Kardinals preisgegeben. Als erstes Opfer fiel der greise Prediger G. Wishart. Mit hinreißender Beredsamkeit hatte er das Evangelium gepredigt, der Zulauf zu seinen Predigten war ein ungeheurer. Als er eines Tags die Kanzel verließ, erhielt er den Befehl, die Stadt nicht mehr mit seinen Reden zu belästigen. Darauf antwortete er, er müsse es Gott anheimstellen, die Wahrheit seiner Predigten zu rechtfertigen, er weiche nicht von dem Orte seiner Mission. Am 1. März 1546 wurde er hingerichtet. Der Mann, der in Liebe zu ihm sein Schicksal teilen wollte, von dem Verurteilten aber zurückgewiesen wurde mit den Worten: „Kehre Du zu Deinen Schülern zurück, und Gott segne Dich, einer ist genug als Opfer,"[1]) war John Knox. Der Tod Wisharts wurde bitter gerächt: eine Anzahl evangelischer Adeliger stürmten die Wohnung des Kardinals, ermordeten ihn und behielten das Kastell von St. Andrews besetzt. Diesen hatte sich auch der Lord Hugh Douglas von Langniddry angeschlossen, in dessen Haus Knox als Lehrer wirkte. Ostern 1547 entschloß sich dann der letztere selbst, mit seinen Schülern, den Söhnen des Lords, in dem Kastell Zuflucht zu suchen. Hier ist Knox zum ersten Mal als Reformator aufgetreten. Einstimmig

hatte ihn die Besatzung zu ihrem Geistlichen gewählt, und nach langem Zögern war er dem Rufe gefolgt, getrieben durch die Überzeugung, daß er von Gott zu dem heiligen Werk berufen sei. Damals faßte er zugleich den Entschluß, sein ganzes Leben in den Dienst des Evangeliums zu stellen. Mit Wucht erhob er jetzt seine Stimme gegen die römische Kirche und ihre Irrlehren. In St. Andrews hielt er eine Predigt, worin er das Fundament des Papsttums angriff, dessen ganzes System für irrig und schriftwidrig und den Papst selbst für den Antichristen erklärte. Infolgedessen wurde er zu einer Disputation zugezogen. Glänzend siegte er und die Papisten erfaßte Furcht vor diesem gewaltigen Kämpfer. „In den Psalmen steht geschrieben, schloß er seinen Vortrag, daß es eine Kirche der Übeltäter gibt. Diese mögt Ihr haben ohne das Wort, ja als eine, die in vielem direkt gegen das Wort Gottes handelt. Wenn Ihr dieser Kirche angehören wollt, so kann ich Euch nicht hindern, aber ich für meinen Teil will keiner andern angehören als der, welche Jesum Christum zum Hirten hat, seine Stimme hört und keiner fremden folgen will.“ [2]) Nun suchten die Gegner ihn von der Kanzel zu verdrängen und mundtot zu machen. Die Gelehrtesten wurden beauftragt, jeden Sonntag in der Pfarrkirche zu predigen, aber Knox bestieg die Kanzel an den Werktagen und erfreute sich eines großen Zulaufs. Viele wurden protestantisch, zum erstenmal wurde das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gefeiert. Leider wurde seiner Wirksamkeit an diesem Orte bald ein Ende gemacht. Im Juni desselben Jahres kam eine französische Flotte, um dem Regenten bei der Einnahme der Festung zu helfen. Viele Protestanten hatten auf die Nachricht hiervon das Schloß verlassen, aber Knox war geblieben. Der Kampf war ein ungleicher, und als unter den Belagerten eine schlimme Seuche ausbrach, mußten sie die Festung übergeben. Die Bedingungen der Kapitulation hatten nicht zu ungünstig gelautet.[3]) Das Leben aller im Kastell, auch der Engländer, die den Schotten geholfen hatten, sollte geschont, und sie wohlbehalten nach Frankreich gebracht werden. Falls sie nicht unter den gestellten Bedingungen in den Dienst des Königs von Frankreich treten wollten, sollten sie auf dessen Kosten in jedes ihnen beliebige Land gebracht werden, nur

Schottland sollte ihnen verschlossen bleiben. Allein dieser Vertrag ward schmählich gebrochen, und sämtliche Protestanten wurden als Kriegsgefangene behandelt. Sie wurden auf Galeeren geschafft und in Ketten gelegt. Eine schwere Leidenszeit begann für sie. Zu den körperlichen Entbehrungen und Strapazen kamen fortwährende Nötigungen zum Übertritt. Die Gefangenen mußten täglich der Messe anwohnen, sollten die Heiligenbilder verehren und küssen, — aber nicht ein Einziger ist seinem Glauben untreu geworden. Ein Soldat, dem das Bild der Jungfrau Maria zum Küssen gereicht wurde, rief aus: „Laßt mich in Ruh, solch ein Götzenbild ist verflucht, darum will ich es nicht anrühren." Als sie ihm sein Gesicht darauf drückten und es ihm in die Hand zwangen, nahm ers und warfs in den Fluß mit den Worten: „Laßt doch die Jungfrau sich selber retten, sie ist leicht genug, laßt sie das Schwimmen lernen."[4] Knox, der schon vorher zarter Gesundheit war, erkrankte heftig. Trotzdem war er es, der die Anderen durch kräftigen Zuspruch stärkte und zum Ausharren entflammte. Er verzweifelte nicht, so schlimm es auch mit ihm stand. Als einmal die Galeeren an der Küste bei St. Andrews vor Anker lagen, frug ihn einer auf die Stadt zeigend, ob er den Ort kenne, worauf er erwiderte: „Ja, ich kenne ihn wohl, denn ich sehe den Turm der Kirche, darin mir Gott zum erstenmal zu seiner Ehre den Mund für die öffentliche Predigt aufgetan hat, und ich bin fest überzeugt, so schwach ich auch jetzt scheinen mag, daß ich von diesem Leben nicht eher Abschied nehmen werde, als bis meine Zunge seinen göttlichen Namen an demselben Ort wieder verherrlicht haben wird."[5] Freilich gab es auch Stunden, wo er recht verzagt war, allein sie gingen vorüber nach heißem Ringen im Gebet vor Gott. Ein Mitgefangener, Henry Balnaves, hatte eine Schrift verfaßt über „die Rechtfertigung und die Werke und das Verhalten des gerechtfertigten Menschen". Knox teilte sie in Kapitel ein, versah sie mit kurzer Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte und gab ihr ein ergreifendes Begleitschreiben mit, das mit den Worten schloß: „Fahre fort, o Herr, und verleihe uns, daß unser Bekenntnis so wie jetzt mit Feder und Tinte bald auch mit Mund und Zunge vor deiner Gemeinde abgelegt werden könne."[6] Es lohnt der Mühe, den

Inhalt der wichtigſten Abſchnitte kennen zu lernen. Kapitel 16 lautet: „Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, hat verſchiedene Namen. Einmal wird ſie genannt Rechtfertigung Gottes, denn ſie geht hervor allein aus der Gnade Gottes; ſodann wird ſie genannt Rechtfertigung des Glaubens, denn der Glaube iſt das Werkzeug, durch das wir die Gnade Gottes ergreifen, und endlich wird ſie Rechtfertigung genannt, weil ſie durch den Glauben an Chriſtus uns gegeben wird frei ohne unſer Verdienſt. Aber gerade wie die trockene Erde den Regen empfängt ohne alles eigene Verdienſt, ſo empfangen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ohne all unſere Werke, aber wir müſſen dulden, daß Gott in uns arbeitet.“ [7]) Kapitel 24 lautet: „Keine beſſeren Werke gibt es als die, welche Johannes der Täufer dem Volk lehrte, welches ſind Werke der Barmherzigkeit und Enthaltung von Betrug, Unrecht und Unterdrückung. Dieſe Werke und nicht die eiteln Erfindungen von Menſchen ſollten die Prediger ihren Herden lehren, indem ſie dieſe zuerſt im rechten Glauben unterrichten. Denn Jeſus Chriſtus, gefragt von den Juden, welche Werke ſie tun ſollten, um Gott zu gefallen, antwortete: Das iſt das richtige Gotteswerk, daß ihr glaubt an den, den er geſandt hat. Unter dieſen Worten verſteht unſer Meiſter, daß ohne Glauben, der das Werk Gottes iſt und nicht des Menſchen, kein Werk Gott gefällt.“ [8]) —

Im Februar 1549 ſchlug den Gefangenen die Erlöſungsſtunde nach einer Leidenszeit von 19 Monaten. Was der Grund ihrer Freiſprechung war, iſt nicht bekannt. Die Einen meinen, Eduard VI. habe Fürſprache für ſie erhoben, Andere glauben, reiche Freunde von Knox hätten dazu verholfen. Wahrſcheinlich iſt, daß der franzöſiſche Hof müde geworden war, ſich als Werkzeug der Rache vom ſchottiſchen Klerus gebrauchen zu laſſen, zumal jetzt auch die Verlobung der jungen Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich vollzogen war.

zu geben, um was wir ihn bitten. Das mögen verschiedene Messen bezeugen, die für verschiedene Zwecke gefeiert worden sind, z. B. für Frieden in Kriegszeiten, für Regen, für gut Wetter, ja sogar — ich erschrecke vor solchem Greuel — für Krankheit des Viehes. — In dem Mahl des Herrn bekunden wir uns als losgekauft von der Sünde allein durch das Blut und den Tod Jesu Christi, in der Messe erflehen wir Vergebung der Sünden, und was immer wir wollen, auf Grund desjenigen Werkes, das wir selber tun. Darum ist die Messe eine Lästerung gegen Christus und sein Leiden." [9]) Mit stillem Groll mußten die Papisten ihm das Feld zu neuem Wirken offen lassen. Diese Disputation war wohl für ihn der Beweggrund, eine Schrift herauszugeben betitelt: „Eine kurze Erklärung, welche Meinung wir Christen nach der Schrift haben von dem Mahl des Herrn, genannt das Sakrament des Leibes und Blutes unseres Heilandes Jesu Christi." [10]) Er führt darin aus: „Wir bekennen, daß es eine heilige Handlung ist, verordnet von Gott, worin der Herr Jesus durch irdische und sichtbare Dinge uns erhebt zu himmlischen und unsichtbaren Dingen, und daß, wenn er sein geistlich Mahl bereitet hat, er bezeugt, daß er selbst sei das lebendige Brot, womit unsere Seelen gespeist werden zum ewigen Leben. Daher, wenn er uns vorsetzt Brot und Wein zu essen und zu trinken, bekräftigt und besiegelt er uns seine Verheißungen und seine Gemeinschaft und vergegenwärtigt uns und führt uns zu Gemüt seine himmlischen Gaben; er gibt uns auch sich selbst, damit wir ihn im Glauben empfangen und nicht mit dem Mund noch durch Übertragung der Substanz, sondern so durch die Kraft des heiligen Geistes, daß wir gespeist mit seinem Fleisch und erfrischt durch sein Blut wiedergeboren werden sowohl zu wahrer Gottseligkeit als auch zur Unsterblichkeit."

Im Jahre 1551 wurde Knox nach Newcastle versetzt, wo ein größerer Berufskreis seiner wartete, und im Dezember desselben Jahres zum ordentlichen Kaplan des Königs ernannt, ohne jedoch an dessen Hof gebunden zu sein. Wie sehr seine Ansicht in theologischen und kirchlichen Fragen geschätzt wurde, beweist die Tatsache, daß er vom Bischof Cranmer zur Umarbeitung des allgemeinen Gebetbuchs — Book of Common Prayer — bei-

gezogen wurde, desgleichen auch zu der Reviſion, die man mit den Religionsartikeln, dem Hauptſymbol der engliſchen Kirche vornahm. Daneben hat er ſeine Amtspflichten als Seelſorger in vollſter Treue erfüllt. Wir wiſſen, daß er nicht nur an Sonntagen, ſondern auch regelmäßig an Werktagen gepredigt hat. Aber auch hier war es eine Predigt, die ihm eine Anklage von ſeiten ſeiner Gegner zuzog. Er hatte ſeinem Groll über die Hartnäckigkeit der Papiſten die Zügel ſchießen laſſen und erklärt, daß alle Gegner des jetzt in England gepredigten Evangeliums Verräter an der Krone und dem Lande ſeien, daß ſie den Tod des Königs herbeiwünſchten und eine Regierung erſehnten, die ihnen geſtatte, ihre alten Götzen wiederaufzurichten. Der Generalgouverneur der nördlichen Mark Northumberland, der den Reformator ob der Kühnheit, mit der dieſer gegen die Laſter der höheren Stände predigte, bitter haßte, brachte es dahin, daß er ſich in London zur Verantwortung ſtellen mußte. Dank ſeines energiſchen Auftretens und ſeiner von innerer Überzeugung getragenen Verteidigungsrede wurde er auf die ehrenvollſte Art freigeſprochen. Ja er mußte vor dem Hofe predigen, und der König dachte ernſthaft daran, ihn in der engliſchen Kirche zu befördern. Daß aber Knox ſich des Ernſtes ſeiner Lage bewußt war, zeigt ein Brief, den er am 23. März 1553 an die Mutter ſeiner jungen Braut, der Margarete Bowes ſchrieb, und der am Schluß folgendermaßen lautete: „Höchſt gehäſſig waren die Anklagen, die man bei dem Geheimen Rat gegen mich angebracht, und zahllos die Lügen, durch die man meine Richter gegen mich einzunehmen geſucht hat. Doch Gott wird eines Tages alle lügneriſchen Zungen verderben und gewiß ſeine Knechte von allem Elend erlöſen. Indeſſen rechne ich darauf, daß ich doch noch einmal in ihre Hände fallen werde, denn die Erbitterung und die Wut, zu welcher der Teufel ſeine Genoſſen gegen mich aufreizt, wird alle Tage größer.“ [11]) Gegen ſeine Erwartung trug die Verhandlung in London für ihn gute Früchte, wurde er doch vom Geheimen Rat zum Prediger in der Hauptſtadt ſelbſt ernannt, mit der Beſtimmung, von da aus die ſüdliche Grafſchaft zu bereiſen. Ehe er ſein Amt antrat, war es ihm erlaubt, Newcaſtle aufzuſuchen, um ſich vor ſeiner alten Gemeinde zu rechtfertigen. Er blieb daſelbſt bis Oſtern 1553,

ußte aber in den letzten Monaten seines Aufenthalts viel Sorgen nd Kummer erleben. Einmal wurde er von einem äußerst hmerzhaften Blasen- oder Steinleiden heimgesucht, zu dem die hwere Galeerenzeit wohl den Grund gelegt hatte, sodann erhielt r die Nachricht, daß in seiner früheren Gemeinde Berwick manche um katholischen Glauben zurückgetreten, und auch sonst in jenen Landesteilen viele abgefallen oder am evangelischen Glauben vankend geworden seien. Wie sehr ihn diese Nachricht erschütterte, nd wie er sich alle Mühe gab, aus der Ferne die Schwachen ufzurichten, mögen folgende Zeilen beweisen, die er von Newcastle us an die Gemeinde Berwick und alle Abgefallenen im Lande erichtet hat[12]): „Gott nehme ich zum Zeugen und Jesum Christum, vor dem einst alles Fleisch erscheinen muß, daß ich Euch und Keinem eine Lehre verkündigt habe als notwendig zum Glauben, die ich nicht im heiligen Gesetz und Evangelium niedergeschrieben gefunden hätte. Und darum will ich in diesem Fall mit Paulus sprechen: Wenn ein Engel vom Himmel Euch ein anderes Evangelium lehren sollte, als Ihr von mir gehört und angenommen habt, verflucht sei er. Unter Evangelium verstehe ich

1. Die unbegrenzte Güte Gottes, dessen gnädige Vorsehung unser Leben und Heil verordnet hat in seinem eingeborenen Sohn Jesu Christo, der von Gott uns geschaffen worden ist zur Gerechtigkeit, Heiligung, Weisheit und Erlösung;

2. Unseren Herrn Jesum mit all den Gaben, die durch ihn der auserwählten Kirche Gottes geschenkt worden sind, als Vergebung der Sünden, Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben;

3. Den wahren Glauben, der, wie er allein das, was wir aufgezählt haben, empfangen und verstehen kann, so auch allein gerecht macht vor Gott ohne alles Verdienst der Werke, sei es der vergangenen oder gegenwärtigen oder zukünftigen; welche guten Werke Gott unser Vater bereitet hat, damit wir, seine vor Grundlegung der Welt an schon zum ewigen Leben in Christo auserwählten Kinder darin wandeln sollten;

4. Einen fortwährenden heiligen Verkehr mit Gott, kraft dessen wir gehorchen sollen unserem Gott alle Tage unseres Lebens

zum Preis und Ruhm ſeines heiligen Namens, wir, die er zu ſeinen künftigen Erben beſtimmt hat;

5. Die Anrufung Gottes allein durch Jeſum Chriſtum und Dankſagung für ſeine empfangenen Wohltaten."

Als Irrtümer bezeichnet er dann in ſeinem Schreiben:

1. „Wenn einer etwas anderes nennt, was Gott bewogen hätte, uns zu erwählen und auszuerleſen, als ſeine unbegrenzte Güte und reine Gnade.

2. Wenn einer einen anderen Namen nennt im Himmel oder auf Erden, worin das Heil beſteht, als allein den Namen Jeſu Chriſti.

3. Wenn einer ein anderes Mittel nennt, wodurch wir gerechtfertigt und vom Zorn und der Verdammnis freigeſprochen werden, die wir mit unſeren Sünden verdienen, als den Glauben allein.

4. Wenn einer den guten Werken einen anderen Beweggrund oder Zweck unterſchiebt als den, daß wir eben geſchaffen ſind als gute Bäume gleichſam, die demgemäß auch gute Früchte tragen ſollen.

5. Wenn einer lehrt, man müſſe zu jemand anderem beten, als zu Gott allein.

6. Wenn einer einen anderen Mittler nennt zwiſchen Gott und den Menſchen als allein unſern Herrn Jeſum.

7. Wenn einer lehrt, daß noch mehr oder andere Sakramente geboten oder erlaubt ſeien, als diejenigen, die Jeſus Chriſtus ordnungsmäßig ſeiner Kirche hinterlaſſen hat, nämlich Taufe und Abendmahl.

8. Wenn einer leugnet, daß Sündenvergebung, Auferſtehung des Leibes und ewiges Leben uns im Blut Chriſti zukomme, welches in unſere Herzen geſprengt durch den Glauben, uns reinigt von allen Sünden, ſo daß wir keines anderen Opfers mehr bedürfen als desjenigen, das einmal für alle dargebracht worden iſt; ferner wenn einer irgend ein anderes Mittel angibt, durch welches der Tod Chriſti mit ſeinem Segen angeeignet werden kann, als durch den Glauben allein.

9. Wenn einer leugnet, daß gute Werke nützlich und notwendig ſeien zu einem treuen Chriſtenbekenntnis."

Wir haben uns nicht versagen können, diesen Brief so ausführlich zu geben, weil er zugleich ein klares und offenes Glaubensbekenntnis des Reformators enthält, in Worte gekleidet, die uns gar lebhaft an Luther erinnern. — Wie schon erwähnt, blieben die großen Verdienste dieses Mannes am Hof und beim Geheimen Rat nicht unerkannt. Man forderte ihn auf, die erledigte Parochie von St. Hallows in London zu übernehmen, allein er lehnte das Anerbieten ab mit der Begründung, er habe nicht Freiheit genug in seinem Herzen, um ein bestimmtes Amt in der evangelischen Kirche bei ihrem gegenwärtigen Zustande zu übernehmen. Aus diesem Grunde schlug er sogar die ihm vom König selbst angetragene Stelle des neu errichteten Bistums in Newcastle aus. Durch diese Weigerung fühlte sich der Geheime Rat beleidigt und verlangte, daß Knox sich deshalb vor ihm verantworte. In sachgemäßer, ruhiger Weise gab dieser seine Gründe an.[13]) Er tadelte, daß dem Geistlichen keine Handhabe geboten sei, die Unwürdigen vom Abendmahl auszuschließen, sodann verwarf er besonders die Idee, daß ein Mensch in dem Maße das Oberhaupt vorstellen solle, wie es in Wahrheit ausgeübt werde, ja er ging soweit, überhaupt kein Supremat in der Kirche gelten zu lassen. Daneben erschien ihm auch im Gottesdienste manches anstößig, wie die Menge der Zeremonien, das Bekreuzen bei der Taufe, das Knieen beim Abendmahl, der theatralische Aufzug der Geistlichen und ihr mimisches Gebärdenspiel in der Liturgie. Wir dürfen nicht vergessen, daß es sich um die englische Kirche handelt, in der die Formen des alten Kultus größtenteils beibehalten und nur der gröbste Aberglaube beseitigt worden war. Zu den Schäden, die Knox an der Einrichtung dieser Kirche am meisten tadelte, gehörte besonders auch der Umstand, daß so viele unwissende und untaugliche Priester auf ihren Stellen gelassen worden waren, die meist nur zum Absingen der Liturgie gebraucht werden konnten, und daß so wenig zur Erziehung des Volkes und zum Unterricht der Jugend im Königreich getan wurde. Das war freilich viel verlangt auf einmal, und so wurde denn Knox vom Geheimen Rat mit der Weisung entlassen, sich mit den Gebräuchen der englischen Kirche auszusöhnen. Noch ein anderes weckte seinen gerechten Zorn: das leichtsinnige, schamlose Treiben

am königlichen Hof. Zwar hielt er den jungen König selbst für einen aufrichtig frommen Menschen, aber dessen Umgebung kannte er in ihrer ganzen Minderwertigkeit. Er scheute sich nicht, dies in einer Predigt vor dem König in rücksichtsloser Schärfe zum Ausdruck zu bringen, von der wir aus seinem Mahnschreiben an die „Bekenner der Gotteswahrheit in England" Kunde erhalten. „Wie können wir uns wundern, rief er damals aus, wenn auch unser junger und unschuldiger König von schlauen, selbstsüchtigen, boshaften und gottlosen Räten betrogen wird. Ich fürchte sehr, daß auch ein Ahitophel sein Rat ist, daß auch ein Judas bei ihm den Beutel hat, und daß er ebenfalls einen Sebna zum Schreiber, Rechnungsführer und Schatzmeister hat."[14]) — Am 6. Juli 1553 starb König Eduard VI., und am 19. Juli wurde seine Schwester Maria als Königin ausgerufen. Knox sah die Verfolgungen voraus, die nun der evangelischen Partei drohten, und machte auf der Kanzel in freier Weise darauf aufmerksam. Bald darauf verließ er London und begab sich in die nördlichen Teile des Landes, um etwaigen Gewaltstreichen aus dem Wege zu gehen. Als jedoch Maria wider Erwarten für die Protestanten günstige Proklamationen erließ, kehrte er in die südlichen Provinzen zurück und nahm seine Arbeit wieder auf. Aus dieser Zeit stammt von ihm eine Schrift über das Gebet,[15]) die uns einen Einblick in sein gläubiges Denken und Fühlen geben. Es heißt darin: „Das Gebet ist ein rechtes und vertrautes Sprechen mit Gott, dem wir unsere Schmerzen bekennen, dessen Beistand und Hilfe wir erflehen und in unseren Nöten uns erwünschen, und den wir loben und preisen für die empfangenen Wohlthaten. — Der heilige Geist gibt uns das Verlangen und den Mut zum Beten. — Gott zögert mit der Erhörung, um unseren Glauben zu prüfen und zu üben, aber wir dürfen uns auf die Verheißung Gottes verlassen, wir dürfen trotz unserer Sünden kühn vor den Thron Gottes treten auf Grund dessen, daß Jesus Christus unser Mittler ist. Heilige und Engel können keine Mittler sein, nur Jesus Christus als Gott und Mensch, alles andere entheiligt Christum." Bald darauf begann für den Reformator eine harte Zeit. Seit der Thronbesteigung der Königin Maria war ihm von der Regierung sein Gehalt nicht mehr ausbezahlt worden,

ſo daß er gezwungen war, ſich nach Newcaſtle zurückzuziehen, um ſich nach einer Stellung umzuſehen. Das Parlament hatte in der Zwiſchenzeit alle die Reformation begünſtigenden Beſchlüſſe aufgehoben uud die römiſch-katholiſche Religion wieder hergeſtellt. Nur noch bis zum 20. Dezember ſollte die Ausübung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes ſeinen ſeitherigen Anhängern geſtattet ſein, dann aber mit der ganzen Schärfe der neuen Kirchengeſetze gegen ſie vorgegangen werden. Knox wollte trotzdem England, an das ihn zu feſte Bande knüpften, nicht verlaſſen. Als jedoch ſeine Feinde ihre Abſicht, ihn zu vernichten, zu offen zeigten, und andererſeits ſeine Freunde mit aller Energie in ihn drangen, ſein Leben in Sicherheit zu bringen, entſchloß er ſich endlich, zu fliehen. Anfangs März 1554 brachte ihn ein Fahrzeug nach Dieppe, einem Hafen in der Normandie. Für ſeine Braut und deren Mutter war dieſe Flucht ein ſchwerer Schlag, obgleich ſie ſelbſt auch ihre Notwendigkeit einſahen. Schwer litten die Beiden auch unter ihren häuslichen Verhältniſſen. Mr. Bowes hatte von Anfang an eine Verbindung ſeiner Tochter mit dem Reformator energiſch verworfen, nicht ſowohl weil er ſelbſt am katholiſchen Glauben feſthielt, als weil ihm die Stellung, die Knox einnahm, keine Garantie für ein ſorgenfreies Leben der Beiden zu gewähren ſchien. Mutter und Tochter hatten unter dieſem Druck viel zu dulden, aber ſie blieben treu, und beſonders war es die Mutter, die als die Ältere und Abgeklärtere der Tochter feſt zur Seite ſtand, wie ſie auch die Korreſpondenz mit Knox, die meiſt religiöſen und politiſchen Inhalts war, leitete. Vor ſeiner Flucht hatte dieſer ihr einen Brief geſchrieben, der zugleich eine Erklärung des 6. Pſalms enthält, und aus dem wir folgende Stellen entnehmen: „Dieſer Kelch iſt gleichſam ein Trank, bereitet von der Weisheit eines ewigen Arztes, der allein die Heilmittel kennt, die unſerer verderbten Natur helfen können. Bedenke, liebe Mutter, daß alles über uns kommt nur zu unſerem eigenen Beſten. Es iſt eine Arzenei, darum ſchmeckt der Trank nicht angenehm. Aber wie gern würden wir eine Arznei nehmen, und wäre ſie noch ſo unangenehm und bitter, wenn unſer Leib krank wäre und durch ſie wieder geſund und heil werden könnte. Wie viel mehr ſollten wir dann mit Geduld und Dankſagung die Arznei aus unſeres

Vaters Hand entgegennehmen, die von unſeren Seelen ſo viele todbringende Krankheiten fern halten kann, als da ſind: Hochmut, Eigendünkel, Verachtung der göttlichen Gnade und Undankbarkeit, dieſe ſchlimmſten aller Krankheiten, die durch den Unglauben die Seele töten; dagegen ruft die Arznei in uns hervor: Demut, Furcht und Anbetung des Namens Gottes und Erkenntnis der eigenen Schwachheit und andererſeits der unbegrenzten Wohlthaten Gottes, die wir durch Chriſtus empfangen haben, lauter Gaben, die der deutlichſte Beweis dafür ſind, daß Jeſus Chriſtus in uns lebt. Liebe Mutter, nimm dieſen Kelch aus der Hand des himmliſchen Vaters, wirf Dich, da du keine andere Zuflucht haſt, vor den Thron der Gnade Gottes und ſprich mit David, der in ähnlicher Not war: Herr ſei mir gnädig, denn ich bin ſchwach, heile mich, Herr, denn meine Gebeine ſind erſchrocken. — Ich würde meine Knie vor dieſen abſcheulichen Götzenbildern nicht beugen trotz allen Martern, die irdiſche Tyrannen erſinnen könnten, wenn Gott mir ſo beiſtünde, wie ſein hlg. Geiſt jetzt mich bewegt, es offen zu ſchreiben. Und obgleich ich bei Beginn dieſes Kampfes die Rolle eines ſchwachen und feigen Soldaten zu ſpielen ſchien, — die Beurteilung des Grundes überlaſſe ich Gott — ſo iſt doch mein Gebet, daß ich wieder in den Kampf zurückkehren könne. Geprieſen ſei Gott, der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, ich bin nicht ſo arm und ohne Troſt gelaſſen, ſondern ich hoffe, eine ſolche Gnade zu erlangen, daß ich, wenn nicht meinem Leiden durch den Tod ein raſches Ende gemacht wird, durch den, der die Seufzer der Betrübten und Kranken nimmer verachtet, ſo zum Kämpfen ermutigt werde, daß beide, England und Schottland erkennen ſollen, daß ich bereit bin, mehr als Armut und Verbannung um des Bekenntniſſes der evang. Lehre und jener himmliſchen Religion willen zu erdulden, für die ich mit Anderen nach der gnädigen Vorſehung Gottes kämpfe und als ihr Zeuge unter die Menſchen trete.“ [16]) Ein anderer Brief, den Knox einige Wochen vor ſeinem Scheiden aus England ſchrieb, galt den „Gläubigen in London, Newcaſtle und Berwick“.[17]) Mit flehenden Worten warnt er ſie vor dem Götzendienſt der papiſtiſchen Kirche und bittet ſie, am evangeliſchen Glauben feſtzuhalten in Sturm und Not.

Drittes Kapitel.

Knox' Aufenthalt in Genf und Frankfurt a. M.; kurzer Besuch in Schottland. 1554—1556.

Knox hatte sich in sein Schicksal ergeben, allein es kann uns nicht wundern, wenn wir hören, daß er in jenen Tagen trotzdem manchmal in recht trauriger Stimmung und sehr niedergeschlagen war. Bisweilen bereute er seine Flucht und glaubte, es seinen Glaubensgenossen schuldig gewesen zu sein, mit auszuharren. In solchen Stunden klagte er sich dann mancher Versäumnisse im Amt an, als hätte er nicht genug gearbeitet, nicht streng genug gegen die Mißbräuche der katholischen Kirche geeifert, nicht offen und deutlich genug die Wahrheit geredet. Da war es denn für ihn gut, daß er sich bald entschloß, seine Schritte dahin zu lenken, wo er wußte, daß er mit offenen Armen aufgenommen werden würde, zu den Glaubensgenossen in Genf. Zuvor hatte er noch von Dieppe aus zwei Trostbriefe[18]) an „seine betrübten Brüder in England" ergehen lassen, dann zog er rüstig dem neuen Ziele entgegen. Freier wars ihm ums Herz, hatte er doch Nachrichten erhalten, die da zeugten von der Standhaftigkeit seiner Freunde in England und von der Treue seiner Braut und deren Mutter, und sollte er doch auch den kennen lernen, von dem er schon so viel Rühmendes gehört, den großen Calvin. Es dauerte auch nicht lange, so waren diese beiden Männer, die sich in vielen Punkten so sehr glichen, die besten Freunde. Hier nun verlegte er sich mit allem Fleiß auf das Studium der Theologie, um alte Lücken in seinem Wissen auszufüllen, besonders auch suchte er sich in der hebräischen Sprache tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Doch durfte er sich nicht ungestört dieser Ruhe erfreuen. Als er

im Juli ſich für kurze Zeit nach Dieppe begab, um Nachrichten von ſeinen Lieben in Empfang zu nehmen, erwartete ihn eine große Enttäuſchung. Die immer heftiger werdende Verfolgung in England hatte viele Evangeliſche wankend gemacht, ja ſogar zum Abfall bewogen. In heiligem Eifer gab hierauf Knox ſeine „Ermahnung an die Bekenner der Gotteswahrheit in England“[19] heraus, die einesteils die Glaubensbrüder warnte vor dem Rückfall in den „abſcheulichen Götzendienſt“, andererſeits ihnen die Gefahren zeigte, die für das Königreich entſtehen müßten, wenn es durch eine Verbindung der Maria mit Philipp von Spanien unter die Fremdenherrſchaft käme. Es ſpricht aus dieſer Schrift eine furchtbare Erbitterung heraus gegen die Papiſten, die Königin Maria und das ſpaniſche Königshaus, die nur erklärt werden kann durch die Greueltaten der Maria, von denen Knox vernommen hatte. In Genf rückte jetzt noch eine andere Not an ihn heran. Das Geld, das ſeine Freunde in England ihm teils bei der Abreiſe von dort mitgegeben, teils nach Dieppe nachgeſandt hatten, war zu Ende, und nirgends zeigte ſich ihm eine Quelle, aus der er hätte ſchöpfen können. In dieſer Bedrängnis blieb ihm nichts anderes übrig, als mit blutendem Herzen ſeine Freunde um eine Kollekte zu ſeiner Unterſtützung zu bitten. Glücklicherweiſe bot ſich ihm unerwartet ſchnell eine neue Stellung dar. Knox war ſchon lange nicht mehr der einzige, der ſich den Händen der Gegner durch die Flucht entzogen hatte, eine große Anzahl von Proteſtanten war inzwiſchen aus England geflüchtet, um an Orten Schutz zu ſuchen, die dem evangeliſchen Glauben volle Freiheit gewährten. Beſonders waren es die Städte Zürich, Baſel, Genf, Aarau, Emden, Weſel, Straßburg, Duisburg und Frankfurt a. M., die den Ausgewanderten ihre Tore geöffnet hatten. In der letzteren hatte ſich ſchon vorher eine franzöſiſche Proteſtantengemeinde gebildet, und am 14. Juli 1554 wurde vom Magiſtrat den engliſchen Flüchtlingen die Erlaubnis gegeben, die Kirche der Franzoſen zu benutzen, jedoch mit der Aufforderung, die Form ihres Gottesdienſtes dem der franzöſiſchen Glaubensbrüder anzupaſſen. Unter den 3 Predigern, die der neuen Gemeinde vorſtehen ſollten, war auch Knox vorgeſehen. Ungern freilich verließ er die Stadt, in der er für Geiſt und Gemüt ſo reiche Anſprache

gefunden hatte, allein das Eine freute ihn von Herzen, daß er nun sein Brot wieder selbst sich verdienen konnte. Im Oktober kam er in Frankfurt an, aber bittere Enttäuschungen sollte er hier erleben. Die Eintracht zwischen den beiden evangelischen Gemeinden war schon vor seinem Eintritt gestört worden. Die Engländer hatten sich geweigert, ihre Gottesdienstordnung zu ändern, indem sie jedes Nachgeben für Verrat an ihren Brüdern in der Heimat erklärten. Knox trat als Vermittler auf, mußte sich aber seiner Überzeugung nach auf die Seite der Franzosen stellen. Er scheute sich nicht, in einer Versammlung laut zu erklären, daß er in einigen Dingen mit der Liturgie der Engländer nicht einverstanden sein könne, und daß er bereit wäre, vor jedermann den Beweis zu führen, daß manches darin enthalten sei, das er nicht anders als abergläubisch, unrein und mangelhaft nennen müsse. Um nicht allein mit seiner Beurteilung dazustehen, sandte er am 11. Dezember 1554 einen Auszug der englischen Liturgie an Calvin mit der Bitte, seine Ansicht darüber zu äußern.[20]) Die Antwort fiel aus, wie zu erwarten war; Calvin schrieb zurück, die englische Liturgie trage viel Geschmacklosigkeit an sich, sie müsse gründlich gereinigt und von dem papistischen Unrat geläutert werden.[21]) Er denke frei über kleinliche Dinge wie Zermonien, aber man solle trotzdem nicht nachgeben. Es sei traurig, daß Menschen, die um ihres Glaubens willen verbannt worden seien, im Streit miteinander lebten. Daraufhin wurde denn auch unter Knox' Leitung eine gemeinsame Form des Gottesdienstes aufgesetzt und ein Vergleich zustande gebracht. Allein der Friede dauerte nur kurze Zeit. Im März 1555 kamen weitere Flüchtlinge aus England nach Frankfurt, die mit einer unerhörten Rücksichtslosigkeit vorgingen. Mitten in einem Gottesdienst erregten sie einen Skandal und lasen die englische Liturgie laut vor. Diesen Vertragsbruch stillschweigend hingehen zu lassen, war nicht die Art unseres Reformators; mit gewaltigen Worten gab er seiner Entrüstung Ausdruck, indem er das Vorgehen der Betreffenden als roh bezeichnete und die englische Kirche überhaupt der Disziplinlosigkeit anklagte. Die Engländer rächten sich zunächst damit, daß sie mit ihrer Majorität es durchsetzten, daß Knox vorläufig vom Amt suspendiert und von den gemein-

schaftlichen Beratungen ausgeschlossen wurde. Empört über diesen Gewaltstreich gingen dessen Freunde zum Magistrat, um diesem den Vorgang zu unterbreiten. Die Folge davon war ein Befehl, wonach die Engländer ihre Gottesdienste genau nach der französischen Ordnung abhalten sollten, widrigenfalls ihnen die Kirche geschlossen werden würde. Nun griff die englische Partei zu einer abscheulichen Intrigue: sie klagte Knox beim Magistrat wegen Hochverrats an, begangen gegen Kaiser Karl V., seinen Sohn Philipp II. und die Königin Maria von England. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß seine Feinde ihn durch diese Anklage für immer unschädlich machen wollten. Der Magistrat wurde hiedurch in schwere Verlegenheit gebracht, zeigte aber eine durchaus edle Gesinnung. Er bat bei einem angesehenen und als ehrenwert bekannten Mitglied der englischen Gemeinde um Auskunft über den Charakter des Reformators und erhielt von jenem die Versicherung, daß dieser ein „gelehrter, weiser, würdiger und frommer Mann" sei.[22]) Daraufhin begnügte sich der Magistrat, Knox für die nächste Zukunft das Predigen zu verbieten. Das war für den Mann, der auf der Kanzel sich so recht an seinem Platze fühlte, ein harter Schlag, aber es sollte noch schlimmer kommen. Als er am Sonntag darauf in die Kirche ging, um der Predigt seines Kollegen zu lauschen, erhoben sich seine Gegner wie auf Verabredung von ihren Sitzen und verließen das Gotteshaus, laut erklärend, daß sie mit einem solchen Menschen nicht an ein und demselben Ort verweilen könnten.[23]) Da stand denn der Reformator in der Kirche wie ein Geächteter, verlassen und beschimpft von den eigenen Glaubensgenossen. Als der Magistrat sah, daß die Kluft zwischen Knox und seinen Feinden immer größer, und die Gefahr für sein Leben immer drohender wurde, ließ er ihn im geheimen auffordern, die Stadt zu verlassen, doch so, als ob er sich hierzu freiwillig entschlossen hätte. So schied er dann nach einer ergreifenden Abschiedsrede mit tieftraurigem Herzen am 26. März 1555 von Frankfurt und lenkte seine Schritte wieder nach Genf, wo ihn Calvin in treuer Freundschaft herzlich bei sich aufnahm. Wie seine Freunde sein Scheiden aufnahmen, zeigt ein Brief Wittinghams,[24]) den dieser am 25. März an Calvin schrieb und worin es heißt: „Meister Knox ist höchst

ungerecht beim Magiſtrat wegen Majeſtätsbeleidigung angeklagt worden und muß fortgehen nicht ohne Schmerz aller Gutgeſinnten und auch des Magiſtrats ſelbſt.“ Knox' Gegner ſuchten ſich ob des Vorfalles bei Calvin zu entſchuldigen und ſchrieben am 5. April an ihn:[25]) obgleich ihnen der Magiſtrat volle Freiheit in Ausübung des Kultus zugeſtanden, hätten ſie doch das, was jene beläſtigt hätte, fahren laſſen als da wären Privattaufen, Konfirmation von Kindern, Gedächtnistage und Feſte der Heiligen, Knieen beim Abendmahl, das Kreuzſchlagen, leinene Oberkleider der Prediger ꝛc. nicht weil dieſe Dinge unrein und papiſtiſch wären, ſondern um nicht mit dieſen Dingen, die an und für ſich gleichgiltig ſeien, anzuſtoßen und zu beleidigen. Sie hätten nichts als Frieden geſucht und Vermeidung von Ärgernis, das ſolle er ihnen glauben. Im übrigen ſeien ſie bereit, ihm eine franzöſiſche Überſetzung ihrer Liturgie zu ſchicken. Darauf erwiderte Calvin am 31. Mai 1555:[26]) „Ihr wollt, wie ich höre, die Zeremonien von England ſo ſcharf feſthalten. Jeder gebildete und verſtändige Mann wird zugeben, daß Lichter, Kreuzſchlagen und dergleichen Kindereien dem Aberglauben entſpringen.“ Dann kommt er in ſeinem Schreiben auf den eigentlichen Grund ſeiner Mißſtimmung: „das eine kann ich nicht verſchweigen, nämlich, daß Meiſter Knox nach meinem Dafürhalten weder recht noch brüderlich behandelt worden iſt. Wenn er angeklagt wurde auf böswillige Verdächtigung gewiſſer Leute hin, ſo wäre es für dieſe beſſer geweſen, in ihrem eigenen Lande zu bleiben als ungerechterweiſe in ferne Länder den Feuerbrand der Grauſamkeit zu tragen und ſolche verderben zu wollen, die an nichts Böſes dachten.“ Dieſen letzteren Vorwurf wieſen Cox und ſeine Freunde in einem Brief vom 20. September an Calvin energiſch zurück, indem ſie folgendes ausführten:[27]) Man hätte erfahren, daß Knox der Verfaſſer jener Schrift ſei, in der grobe Ausdrücke gegen die Königin und die anderen Fürſtlichkeiten enthalten ſeien; einen ſolchen Mann hätten ſie in ihrer Kirche nicht freundlich aufnehmen können. Man habe ihn darum durch Freunde auffordern laſſen, einen anderen Wirkungskreis ſich auszuſuchen, aber ohne Erfolg. Hierauf hätten ſie es vor den Magiſtrat gebracht, der dann Knox aufgefordert habe, die Stadt zu verlaſſen. Sie könnten Calvins heftige Worte nicht begreifen; wenn er die

betreffenden Männer kennen würde, hätte er nicht so geschrieben, sie seien alle friedlich gesinnt. Knox' Schrift habe in die Flamme der Verfolgung in England viel Öl gegossen, es seien daraufhin viele ausgezeichnete Männer verbrannt worden, andere seien geächtet und ihres Vermögens beraubt worden, nur weil sie jene Schrift im Besitz gehabt oder gelesen hätten. — Es ist kein Zweifel, daß Knox in dieser Schrift wie auch in manch anderen, die er später verfaßte, das Maß der Kritik über die katholischen Fürsten weit überschritten hat. Hieß es doch z. B. darin: „Wenn Maria und ihre Berater zur Hölle gesandt worden wären vor diesen Tagen, so hätte ihre Grausamkeit sich nicht so offenkundig der Welt zeigen können." „Jesabel richtete nicht halb so viele Galgen in ganz Israel auf, als diese heillose Maria es allein in London getan hat." „Eine Heirat sollte nicht geschlossen werden mit solchen, die Stützen des Götzendienstes sind, wie der Kaiser, der kein geringerer Feind gegen Christus ist, als Nero einst war."[28]) Allein ebensowenig ist das Vorgehen der Engländer zu entschuldigen. Jedenfalls hat Knox niemals den Starrsinn, mit dem er gewohnt war, seine Ansichten durchzusetzen, und die rücksichtslose Schärfe seiner Sprache so sehr büßen müssen, als es in Frankfurt der Fall gewesen ist.

Während diese Vorgänge sich abspielten, war in Schottland in der evangelischen Sache eine Wendung zum Besseren eingetreten. Die Königin Mutter, Maria von Lothringen, war zur Regentin ernannt worden und besaß Klugheit genug, sich den Evangelischen günstig gesinnt zu zeigen. Eine erbitterte Feindin der englischen Königin suchte sie durch diese erheuchelte Toleranz die Protestanten für sich zu gewinnen, um der verhaßten Rivalin, wenn nötig, Widerstand leisten zu können. Bald kamen auch von England Protestanten herüber, die bei ihr Schutz suchten; unter ihnen befanden sich zwei Männer, die früher aus Schottland flüchten mußten und die dazu berufen waren, in ihrem Vaterland eine segensreiche Wirksamkeit zu entfalten. Es waren dies Wilhelm Harlow und Johann Willock, welch letzterer später Knox' bester Freund und Gehilfe wurde. Diese günstigen Nachrichten weckten in unserem Reformator ein mächtiges Heimweh nach der alten Heimat. Nach kurzem inneren Kampf entschloß er sich zurück-

zureiſen, und im Herbſt 1555 treffen wir ihn an ſeinem heimatlichen Strande wieder. Sein erſter Gang galt jedoch ſeiner Braut in England und der alten Gemeinde in Berwick, dann erſt begab er ſich nach Edinburg, wo ein angeſehener Bürger ihm ſein Haus für Predigtgottesdienſte zur Verfügung ſtellte. In kurzer Zeit brachte es Knox durch ſeinen Feuereifer und ſeine unermüdliche Tätigkeit ſo weit, daß die dortigen Proteſtanten ſich vollends ganz von der papiſtiſchen Kirche losriſſen. Die Nachricht von ſeiner Rückkehr war mit Windeseile in alle Gegenden gedrungen und lockte täglich Hunderte von Zuhörern zu ſeinen Predigten herbei. Aber auch ſeine Feinde hörten es und beratſchlagten, wie ſie ihn am ſchnellſten wieder los werden könnten. Die Verſuche der Biſchöfe, die Königin-Regentin zur Gefangennahme ihres Todfeindes zu bewegen, ſchlugen aus den oben erwähnten Gründen fehl. Nun ließen ſie ihn auf den 15. Mai 1556 feierlich zu einer Verhandlung nach Edinburg vorladen, in der ſtillen Hoffnung, er werde nicht folgen und ihnen damit Gelegenheit geben, ihn kontumazieren zu können. Sie kannten ihren Gegner fürwahr ſchlecht, Knox erſchien, und die Biſchöfe, zu feig, mit dieſem Mann offenen Viſiers in die Schranken zu treten, zogen die Vorladung ſchleunigſt zurück. Knox aber predigte volle 10 Tage lang in der Stadt mit der ganzen Kraft ſeiner Beredſamkeit und der Überzeugung des Glaubens. Ermutigt durch die Tolerenz der Regentin richtete er an ſie einen Brief[29]) mit der Bitte um Duldung reformierter Prediger, von dem jedoch keine weitere Notiz genommen wurde; die Regentin ſchob dem Prälaten Beaton das Schreiben zu mit den Worten: „Bitte, Lord, leſen Sie dieſe Schandſchrift.“[30]) Kurz darauf trat auf eine unerwartete Weiſe in dem Leben des Reformators ein großer Wendepunkt ein. Die engliſche Gemeinde zu Genf hatte ihn einſtimmig zu ihrem Prediger gewählt und bat ihn nun dringend, das Amt anzunehmen. Knox zögerte nicht, dem Rufe zu folgen. Er wußte, wie ſehr ihm dieſe Gemeinde ergeben war, ſodann lockte ihn die Ausſicht, mit eigenen Mitteln ſeine Studien fortſetzen zu können, und endlich war der Tag gekommen, an dem er mit ſeiner Braut, deren Vater inzwiſchen geſtorben war, den Bund der Ehe ſchließen konnte. Da ſchien denn Genf wie geſchaffen dazu, ihm und den Seinigen ein ſchönes,

ſorgenfreies Heim zu bieten. So nahm er aufs neue Abſchied von der alten Heimat und fuhr im Juli 1556 mit ſeiner jungen Frau und deren Mutter der neuen entgegen. Jene Biſchöfe aber konnten ſich den Triumph nicht verſagen, ihn nach ſeiner Abreiſe aufs neue zu einer Verhandlung zu zitieren und ihn dann wegen feiger Flucht als fluchwürdigen Ketzer in effigie verbrennen zu laſſen. Knox erfuhr von dieſem Akt erſt nach Jahren und ſchrieb darauf, es war im Jahr 1558, „die Appellation des Joh. Knox von dem grauſamen und höchſt ungerechten Urteilsſpruch der falſchen Biſchöfe und Prieſter Schottlands an den Adel, die Stände und die Bürgerſchaft deſſelben Königreichs.“ [31]) Vor ſeiner Abreiſe nach Genf hatte er noch an ſeine Freunde in Schottland ein Schreiben gerichtet, enthaltend einen „heilſamen Rat, wie wir uns inmitten dieſes verdorbenen Geſchlechts halten ſollen, benützend die tägliche Übung in Gottes heiligem und geweihtem Wort.“ [32]) Nicht lange hatte der Aufenthalt des Reformators in Schottland gewährt, aber doch lange genug, um ihm zu ermöglichen, unter ſeinen Glaubensgenoſſen im Segen zu wirken.

Viertes Kapitel.

Knox als Prediger in Genf. 1556—1559.

Die zwei Jahre, die Knox in Genf zubrachte, gehören zu den
nften und glücklichsten seines Lebens. Seine Frau hat ihm
dieser Zeit zwei Söhne geboren, im Verkehr mit Calvin empfing
reiche Anregung und Vertiefung, und seine Gemeinde kam ihm
großer Liebe entgegen. In einem Brief an seine Freundin
S. Locke vom 9. Dezember 1556 schrieb er: „Ich kann nicht
hören, in meinem Herzen zu wünschen, Gott möchte es gefallen,
h an diesen Ort zu führen, der, wie ich mir offen zu sagen
aue, die beste christliche Schule ist, die es seit der Apostel
t auf Erden gegeben hat. Ich gebe zu, daß auch an anderen
en Christus in Wahrheit gepredigt wird, aber noch an keinem
: habe ich gesehen, daß sich die Wirkung der Reformation auf
sittlichen und religiösen Zustand der Herzen zugleich in dem
ße erstreckt, wie es hier in Genf der Fall ist.“ [33]) Freilich so
z ohne Trübung flossen auch diese Jahre nicht hin; gerade in
t angeführten Briefe entschuldigt er seine säumige Korrespondenz
it, daß er in seinem häuslichen Leben zuweilen Unannehmlich-
n habe, wie er sie zuvor nicht gewöhnt gewesen sei, und die
auch mehr drückten als das, was er im öffentlichen Amt und
seiner Gemeinde um Christi willen erfahren müsse. Wir
den nicht fehlgehen, wenn wir diese Verstimmungen auf seine
wiegermutter zurückführen, die sich in die fremden Verhältnisse
haus nicht finden konnte und gar viel zu klagen hatte. Dabei
z die Tatsache, daß das Geld in seinem Haus oft sehr rar
esen ist, an manchem Verdruß mit Schuld gewesen sein. Das
c denn um so bedauerlicher, als Knox außerordentlich viel zu

arbeiten hatte. Mindeſtens dreimal in der Woche hatte er zu predigen, daneben war er täglich viele Stunden mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten beſchäftigt. Doch alle Sorgen vermochten nicht, ihm die Begeiſterung zu nehmen, die das religiöſe Leben und die Zucht, die in dieſer Stadt herrſchte, in ihm hervorrief. Die engliſche Gemeinde in Genf hatte eine feſte Gebets- und Sakramentsordnung aufgeſtellt, die Calvins Gebets- und Disziplinform zum Vorbilde genommen hatte und von dieſem auch geprüft und gebilligt worden war. Vorbereitet war ſie ſchon in Frankfurt von Knox und Wittingham; in der lateiniſchen Ausgabe lautet der Titel des Buches einfach: Confessio Christianae fidei.[34]) Solch klare feſte Ordnung im gottesdienſtlichen Leben war ganz im Sinne des Reformators, ja alles, was er in Genf ſah, gab ihm die Überzeugung, daß, wenn überhaupt irgendwo auf Erden, dann in dieſer Stadt das Ideal eines wahrhaft evangeliſchen Gemeinſchaftslebens erreicht werden könne. Daß Knox mit dieſer ſeiner Begeiſterung nicht allein ſtand, zeigen die Worte ſeines Kollegen John Bale, der damals in Baſel angeſtellt war, aber Genf genau kennen gelernt hatte: „Laß die andern andere Wunder rühmen, mir ſcheint Genf das größte Wunder der ganzen Welt zu ſein. So viele kommen hierher aus allen Ländern gleichſam wie in ein Heiligtum, nicht um Reichtümer zu ſammeln, ſondern um in Armut zu leben. Iſt es nicht wunderbar, daß Spanier, Italiener, Schotten, Engländer, Franzoſen und Deutſche, die ſonſt ſo verſchieden ſind in Sitten, Sprache und Kleidung, ſo verſchieden wie Schafe und Wölfe, Ochſen und Bären, nun vereint unter dem einen Joch Chriſti leben ſollen in Liebe und Freundſchaft als eine echte geiſtliche Kirchengemeinde?“[35]) Mag nun auch manches in zu roſigem Lichte hier geſchildert ſein, ſo unterliegt es keinem Zweifel, daß ſich unter dem Einfluß Calvins in Genf eine Art Muſtergemeinde herangebildet hatte, in der ſich ein ernſter Proteſtant wohl fühlen mußte. Und doch, ſo glücklich Knox hier auch war, die Sehnſucht, im eigenen Vaterland für ſeinen Glauben wirken zu dürfen, wurde von Tag zu Tag ſtärker in ihm. Unverhofft ſchnell ſchien dieſer Wunſch in Erfüllung zu gehen. Im Mai 1557 überbrachten ihm zwei Freunde einen Brief ſchottiſcher Edelleute, worin dieſe ihn baten, ins Land zurückzukehren, um ihnen im Kampfe

beizustehn.[36]) Unverzüglich wollte er der Einladung folgen, zumal auch seine Familie, die Gemeinde, Calvin und die anderen Kollegen ihre Billigung zu seinem Vorhaben gaben, viele freilich mit traurigem Herzen. Nachdem er einen Nachfolger für sein Amt bestellt hatte, fuhr er am 24. Oktober nach Dieppe. Allein hier erwartete ihn eine bittere Enttäuschung; neue Briefe waren eingelaufen, worin man ihm mitteilte, daß manche es der Gefahr wegen, die ein offenes Vorgehen mit sich bringen könnte, für besser hielten, wenn er nicht nach Schottland käme; man wisse nun nicht recht, wozu man ihm raten solle. Knox war in großer Verlegenheit; er schrieb am 27. Oktober den schottischen Edeln, er habe um ihretwillen Familie und Gemeinde verlassen, und komme, wenn er sein Vorhaben nicht ausführe, bei seinen Freunden in ein falsches Licht, denn es könne so aussehen, als ob er vorschnell und aus lauter Eitelkeit ihrem Rufe gefolgt wäre. Sie dächten vielleicht, es sei nichts Arges, so für nichts und wieder nichts Familie und Gemeinde verlassen zu müssen, aber er für seinen Teil möchte für alles in der Welt nicht noch einmal durchleben, sich von den Seinen losreißen und so viele ernste Menschen beim Abschied weinen sehen zu müssen. Noch mehr als das schmerze ihn jedoch der Gedanke, daß sie die günstige Gelegenheit, das Evangelium aufzurichten, vorübergehen ließen. Die Furcht vor etwaigen Gefahren dürfe keinen abhalten, der es treu und ehrlich mit seinem Glauben meine. Sie sollten sich das alles nochmals gründlich überlegen und ihm dann, wie er hoffe, günstigere Nachrichten nach Dieppe zukommen lassen.[37]) — Als Knox diesen Brief abgesandt hatte, wandte er sich, da er nicht nach Genf zurückkehren wollte, nach Frankreich, um die evangelische Gemeinde daselbst aufzusuchen. Ob er in der protestantischen Kirche zu Dieppe, die damals ins Leben gerufen wurde, als Prediger angestellt worden ist, läßt sich nicht sicher nachweisen, jedenfalls kann es nur für kurze Zeit gewesen sein, da er in jener Zeit Rochelle, Lyon und andere Städte besucht hat. Die Nachrichten, die der Reformator in der Folge aus Schottland erhielt, waren nicht günstiger als die ersten, jene Einladung wurde nicht ausdrücklich zurückgezogen, aber auch nicht wiederholt. So ließ er denn den Gedanken, jetzt in die Heimat zurückzukehren, selbst auch

fallen, in der Überzeugung, daß die Zeit noch nicht für ihn gekommen sei, und es nicht der Wille Gottes sein könne, durch Blutvergießen den wahren Glauben in einem Lande einzuführen. Die Leiden, die über die Protestanten in Frankreich damals hereingebrochen waren, und deren Zeuge er selbst geworden, mochten ihn mit banger Furcht für sein Vaterland erfüllen. Auf die Gefangennahme einer Anzahl Hugenotten hin war von den Protestanten in Frankreich eine Apologie für die „Glaubensbrüder im Gefängnis zu Paris" herausgegeben worden, die Knox mit einem Freunde am 7. Dezember 1557 übersetzte und mit Vorwort, Zusätzen und Erläuterungen versah, um seinen Landsleuten diese Greuel zu offenbaren.[38]) Jedoch unterblieb die Veröffentlichung, weil die Gefangenen freigelassen wurden. Um dieselbe Zeit, am 1. und 17. Dezember, ließ er zwei Briefe nach Schottland ergehen, von denen der eine an die Protestanten insgesamt, der andere hauptsächlich an den Adel gerichtet war.[39]) Er warnt vor der Sekte der Wiedertäufer, die von Deutschland herübergekommen waren und auf Kosten der Reformation sich zu allen möglichen Ausschreitungen hinreißen ließen. Er hatte ihre Bekanntschaft schon in Schottland gemacht und wußte, wie ihr Treiben manchen abgeschreckt hatte, sich der evangelischen Sache anzuschließen. Dem Adel gegenüber spricht er sich über die Frage aus, wie weit und in welchem Fall der Widerstand gegen die höchste Obrigkeit erlaubt sei. Dringend warnt er vor Rebellion; wohl müsse der Adel des Reiches der verfassungsmäßige Hüter der nationalen Freiheit sein, und es gäbe Grenzen, über welche die Pflichtigkeit der Untertanen nicht hinausgehen dürfe, aber zum offenen Widerstand müsse man es nicht kommen lassen, ehe die Tyrannei die Sache bis auf die äußerste Spitze treibe. Die Protestanten müßten ganz besonders vorsichtig sein; treu der Obrigkeit sollten sie den Befehlen der Regentin gehorchen und sie in aller Ergebung um Schutz bitten, selbst aber mit allem Ernst darauf sehen, daß das Evangelium unter ihnen lauter und rein gepredigt würde. Wenn freilich ihre Brüder von den Feinden, den Papisten, angegriffen und hingemordet würden, könnten sie nicht anders, als zu deren Verteidigung auftreten, im übrigen aber sei es ihre Pflicht, das zu tun, was mit Gott und ihrem Gewissen vereinbar

sei. — Wenn er hier mit einer großen Zurückhaltung von dem Widerstandsrecht des Volkes oder dessen Vertretern und Führern gegen die Obrigkeit spricht, so schlägt er, wie wir noch sehen werden, in seinen späteren Schriften einen anderen Ton an.

In den ersten Monaten des Jahres 1558 kehrte der Reformator nach Genf zurückgekehrt. Es mögen wohl keine angenehmen Gefühle gewesen sein, die ihn diesmal beim Betreten der Stadt bewegt haben, doch durfte er sich dank dem herzlichen Entgegenkommen seiner Freunde bald wieder in ihrer Mitte so heimisch fühlen, daß er mit neuer Freude an die Arbeit gehen konnte. Zunächst machte er sich daran, mit Hilfe einiger Bekannten die Bibel ins Englische zu übersetzen, ein Plan, den er schon längst mit sich getragen hatte. Das Werk wurde bekannt unter dem Namen „Genfer Bibel". Leider konnte es sich Knox nicht versagen, sie mit Vorbemerkungen zu versehen, die sich mit großem Freimut über kirchliche und politische Dinge aussprachen. Das Buch wurde aus diesem Grunde von der Königin Elisabeth und ihrem Nachfolger wenig gebilligt, dagegen von andern Übersetzern fleißig benutzt und von Sachverständigen für eine gute Übersetzung erklärt. Nun aber erschienen aus seiner Feder jene politischen Schriften, die wir kurz zuvor angedeutet haben. Schon in seinen Erläuterungen zu der Apologie der französischen Protestanten hatte Knox die Überzeugung ausgedrückt, daß das Prinzessinnenregiment einen Zustand boshafter Tyrannei erreicht habe, so daß kein rechter Mann eines Amtes oder eines Ansehens unter ihm sich erfreuen könne.[40]) Viel schärfer jedoch spricht er sich in seiner schon früher erwähnten „Appellation" mit ihrem „Zuruf und Ermahnung"[41]) aus, die in allen Kreisen Englands und Schottlands gelesen wurde, wie sie denn auch an jeden Stand besonders gerichtet war. Dem Adel ruft er darin zu: „Ihr müßt mich verteidigen, sonst erklärt ihr Euch selbst für Rebellen, die Mörder unterstützen und unschuldig Blut vergießen. — Ich beweise, daß Ihr in Euerm Gewissen gebunden seid, Übeltäter zu strafen und Unschuldige zu verteidigen, die Eure Hilfe erflehen. — Ihr seid verpflichtet, vom Ehrenplatz zu stoßen und solche zu bestrafen, die das Volk um die Speise der Seelen, nämlich Gottes lebendiges Wort, verführen oder betrügen. — Die Bestrafung

ſolcher Verbrechen wie Götzendienſt, Gotteslästerung u. a., die Gottes Majeſtät antaſten, darf nicht den Königen und Behörden allein gehören, ſondern iſt Sache des geſamten Volkskörpers und jedes einzelnen Gliedes nach dem Beruf eines jeden und nach der Möglichkeit und Gelegenheit, die Gott darbietet, um die seinem Ruhm zugefügte Beleidigung zu rächen." Bald darauf erſchien eine zweite Schrift, die am meiſten Aufſehen erregte, auch am meiſten Widerſpruch erlitten hat: „Erſter Trompetenſtoß gegen das monſtröſe Weiberregiment."[42]) Es heißt darin: „Die Übertragung jeder obrigkeitlichen Gewalt und jeder Art von Oberherrſchaft über ein Königreich, eine Nation oder eine Stadt an eine Frau iſt gegen des Geſetz der Natur und ein Schimpf gegen Gott, denn es ſtreitet gegen ſeinen geoffenbarten Willen und die von ihm beſtätigte Ordnung." Frauen wie Deborah und Hulda machen eine Ausnahme: „Bei dieſen Frauen finden wir den Geiſt der Gnade, Wahrheit, Gerechtigkeit und Demut und ſehen, daß Gott ſeinem Volk Gnade erzeigete, indem er es durch dieſe befreite von der Tyrannei der Fremden und vom Dienſt der Götzen, aber bei den Frauen unſerer Zeit finden wir Grauſamkeit, Falſchheit, Hochmut, Habſucht, Betrug und Unterdrückung, in ihnen finden wir den Geiſt der Jeſabel und Athalia." Ähnlich, nur nicht in ſo ſtarken Ausdrücken, äußerte ſich Knox in einem Schreiben an die Regentin, das eine Umarbeitung jenes erſten Briefes war, den er vor ſeiner Abreiſe aus Schottland ihr zugehen ließ.[43]) Daß dieſe Schriften in vielen Kreiſen das größte Mißfallen erregten, kann uns nicht Wunder nehmen. Übrigens war Knox nicht der einzige, der ſolch eine Sprache führte; der Prediger Goodmann hatte faſt zur ſelben Zeit in Genf ein Werk erſcheinen laſſen, das einen ganz ähnlichen Inhalt wie jene Schriften enthielt, mit beſonders ſcharfen Ausfällen gegen die Königin von England. Der Titel des Buches heißt: „Wie Untertanen der höheren Gewalt gehorchen ſollen, und worin ſie geſetzmäßig laut Gottes Wort nicht gehorchen, ſondern widerſtehen ſollen, womit zugleich auch die Urſache von all dieſem gegenwärtigen Elend in England und der einzige Weg zu helfen erklärt iſt."[44]) Es fehlte nicht an Männern, die in Wort und Schrift gegen die Anſchauungen der Beiden mit aller Energie auftraten. Über den „Trompetenſtoß"

ıt ſich auch Calvin in einem Brief an den Staatsſekretär Cecil äußert und erklärt, Knox habe ihn vor Jahren über das Weiber-giment gefragt, und da habe er geantwortet, daß das zwar gegen ie natürliche Ordnung ſtreite, daß aber auch ſchon Frauen regiert ätten, die ſichtlich durch Gottes Vorſehung dazu berufen worden ien, wie die Hulda und Deborah. Durch Sitte und Gebrauch ei es nun aber ſchon ſeit langem eingerichtet, daß auch Frauen hrone erben, darum ſehe er keine Notwendigkeit ein, dieſe Frage nzuregen, nicht bloß, weil das gehäſſig ſcheinen würde, ſondern weil s nicht geſetzlich wäre, Regierungen abzuſetzen, welche durch Gottes eſondere Vorſehung eingeſetzt worden ſeien. Er hätte von dem Buch keine Ahnung gehabt und als er über einige Stellen informiert vorden ſei, habe er deutlich ſein Mißfallen darüber gezeigt, daß olche widerſinnigen Behauptungen aufgeſtellt worden ſeien.[45]) Knox hatte ſeine revolutionären Anſichten über die Pflichten der Herrſcher und die Rechte der Untertanen aus dem Alten Teſtament geſchöpft. Seine Schriften ſind überfüllt von diesbezüglichen Zitaten. Gott hat dem Volk Israel nicht bloß das Recht gegeben, ſondern s ihm zur heiligen Pflicht gemacht, den Götzendienſt mit allen Mitteln zu bekämpfen und die Götzendiener auszurotten. Das gilt für alle Völker zu allen Zeiten. Gott kann nicht in ſpäteren Zeiten verdammen, was er zuvor gebilligt und befohlen hat. Darum, „wenn nur ein kleiner Teil in einem Lande die wahre Religion bekennt, ſo iſt es geſetzmäßig, die Götzendiener mit dem Tode zu beſtrafen, wenn Gott auf irgend eine Weiſe ihm die Macht dazu gibt.“ [46]) Das war die Überzeugung des Reformators, aus der heraus er ſich das Recht nahm, der Königin von England mit der Todesſtrafe zu drohen, für den Fall, daß ſie das Evangelium unterdrücke und den Götzendienſt wieder aufrichte, und die er auch ſpäter Maria Stuart gegenüber in der Predigt wie im Privatgeſpräch offen ausſprach. Hatten dieſe revolutionären Schriften — Knox' „zweiter Trompetenſtoß“ wurde zum Glück nicht veröffentlicht[47]) — mehr geſchadet als genützt, ſo ſprach dagegen aus dem „Brief an die Bürgerſchaft Schottlands“ [48]) vom 14. Juli 1558 eine ernſte, herzlich gemeinte Mahnung, deren Wirkung nicht ausbleiben konnte. Der Mut der Proteſtanten wurde gehoben, ſie charten ſich aufs neue um ihre Glaubensfahne. Auch waren ſie

alle darüber einig, daß sie einen starken, zielbewußten Führer im Streit brauchten, und schrieben an Knox, ihn herzlich bittend, zu ihnen herüberzukommen, so bald er es machen könne. Leider kam der Brief erst im November an seine Adresse. Inzwischen ging man in Schottland eifrig an die Arbeit. Allerorts wurden protestantische Gemeinden gegründet und tüchtige Prediger ernannt. Das Bild der alten apostolischen Kirche sollte wieder erneuert werden, Älteste wurden gewählt, die die Aufsicht über die Gemeinden zu führen hatten, Diakone aufgestellt, denen die Armen- und Krankenpflege oblag. Edinburg und Dundee waren die ersten Orte, in denen eine reformierte Kirche organisiert wurde. Die Lage der Evangelischen hatte sich überhaupt günstig gestaltet, die Regentin in Schottland zeigte eine weitgehende Toleranz, und in England war die protestantisch gesinnte Elisabeth auf den Thron gekommen. Eine große Zahl evangelischer Flüchtlinge rüstete sich zur Heimreise, und auch Knox, der inzwischen die Einladung seiner Freunde erhalten, beeilte sich, in sein Vaterland zurückzukehren. Im Januar 1559 nahm er Abschied von seinem lieben Genf, das ihm zuvor noch das Bürgerrecht verliehen hatte. Die Seinen ließ er noch zurück, da er sich zuerst persönlich von der Lage in Schottland überzeugen wollte, und fuhr allein nach Dieppe. Hier erfuhr er, daß ihm die englische Regierung die Reise durch ihr Gebiet verweigert hatte, da er als Verfasser des „Trompetenstoßes" bekannt geworden, und auch sonst von einem englischen Protestanten aus der Frankfurter Gemeinde verdächtigt worden war. Für Knox war dies sehr unangenehm, denn er wollte sich von England aus vor seiner Heimkehr genau über die Absichten und Pläne der Königin-Regentin informieren. So schrieb er denn am 10. April einen Brief an die englische Regierung, worin er sich wegen seines Vorgehens in Frankfurt und wegen der betreffenden Schrift zu rechtfertigen und zu entschuldigen suchte. Allein der freie Ton, der in dem Brief herrschte, war nicht dazu angetan, den Staatssekretär Cecil für den Schreiber zu erwärmen. Knox selbst wartete auch den Erfolg des Schreibens gar nicht ab, sondern schiffte sich kurz entschlossen am 22. April in Dieppe ein und landete am 2. Mai in dem Hafen von Leith. Was die evangelische Gemeinde in Dieppe dem Reformator verdankt, das

nögen folgende Worte beweiſen, die den Chroniken der Stadt ntnommen ſind:[50]) „Am 19. Februar 1559 kam in Dieppe der Schottländer John Knox an, ein ſehr gelehrter Mann, der als Prediger in England zur Zeit König Eduards VI. aufgenommen urde, und der ſpäter das Amt eines Predigers an der engliſchen nd ſchottiſchen Kirche zu Genf erhielt und zuletzt in Dieppe ährend der Dauer von 5 oder 6 Wochen predigte. Er erfreute ich eines großen Erfolgs, und die Zahl der Gläubigen wuchs in olchem Maß, daß man nunmehr am hellen Tage zu predigen agte, was bis dahin nur zur Nachtzeit geſchehen konnte. Am rſten Tag des Monats März ſchwuren, durch den Meiſter John nox überzeugt, den Irrtümern der römiſchen Kirche ab und ekannten ſich zur Wahrheit des Evangeliums. Monſ. de Sener- ont, Königslieutenant im Bezirk der Picardie, ein Schwiegerſohn esſelben und eine ſeiner Töchter namens Mad. de Monterautier, erner Mſ. de Bacqueville und 2 ſeiner Söhne nebſt einigen ndern vornehmen Frauen und Herrn.“ In einer ſpäteren Chronik hrieb ein Prieſter: „Sie beteten und laſen die Schrift, ein jeder n ſeiner Wohnung. Aber der Prediger John Knox, ein ge- orener Schotte, ein großer Feind der katholiſchen Kirche, von er er abgefallen war, kam am 19. Februar 1559 nach unſerer echnung in dieſer Stadt an. Dieſer Mann, ein kühner, gelehrter nd aufrühreriſcher Menſch, dabei ſo beredt, daß er die Herzen er Zuhörer ganz nach ſeinem Wunſch leiten konnte, hatte, nach- em er in Dieppe 6 oder 7 Wochen gepredigt, ſolch großen Erfolg ufzuweiſen und die Zahl der Neubekehrten ſo ſehr vermehrt, daß ie die Kühnheit hatten, am hellen Tage zur Predigt zu gehen.“ fürwahr ein ſchönes Zeugnis für den Reformator aus dem Mund eines Feindes.

Fünftes Kapitel.

Knox in Schottland, Religionskämpfe; Einführung der Reformation durch das Parlament. Mai 1559—August 1560.

Fast drei Jahre — vom Juli 1556 bis Mai 1559 — war Knox von Schottland fern gewesen, und gar viel hatte sich inzwischen auf politischem und religiösem Gebiet daselbst ereignet. Die Regentin war anfangs immer noch gezwungen gewesen, den Evangelischen Wohlwollen zu heucheln. In dem Krieg Frankreichs mit Spanien 1556 war Maria von Lothringen genötigt, sich auf die Seite des ersteren zu stellen und in Kriegsbereitschaft gegen das mit Spanien verbündete England zu treten. Da galt es gegen sie, die Gunst des protestantischen Adels nicht zu verscherzen. Zudem hatte eine Partei unter den Katholiken selbst den ernsten Plan gefaßt, die Zügel der Regierung an sich zu reißen, so daß es für die Regentin geboten war, durch freundschaftliche Beziehungen zu den Häuptern der Evangelischen ein Gegengewicht gegen jene Partei zu schaffen. Endlich mußte jeder Bruch ängstlich verhütet werden, damit der weitgehende Plan, durch die Verbindung der Maria Stuart mit dem Dauphin von Frankreich beide Länder unter eine Krone zu bringen, verwirklicht werden könnte. Diese Verhältnisse wurden denn auch von den Protestanten so trefflich ausgenützt, daß die Prälaten, ängstlich geworden, die Regentin dringend ersuchten, mit Gewalt gegen jene vorzugehen. Als dann sogar in manchen Orten, selbst in Edinburg, von den Gegnern Heiligenbilder aus den Kirchen entfernt und verbrannt wurden, glaubten sie den rechten Zeitpunkt zum Losschlagen gekommen. Aber nun zeigte sich auch, daß die Partei der Protestanten schon stark genug geworden war, um den Kampf

ufzunehmen. Sie schlossen im Dezember 1557 ein Bündnis, den ogen. ersten Covenant, durch den sie sich zu gegenseitigem tat-räftigen Schutz verpflichteten. In einer Eingabe an die Regentin orderten sie Verlesung der hl. Schrift in der Landessprache in der Kirche und Freiheit für evangelische Predigten in Privat-äusern so lange, bis die Regierung sie öffentlich gestatte. Diese Forderungen wurden zwar von der Regentin nicht bewilligt, doch ieß sie sich, um Zeit zu gewinnen, mit den Häuptern der Evan-elischen in Verhandlungen über die Eingabe ein. Nun be-chlossen die Prälaten, von sich aus vorzugehen. Ein Exempel ollte statuiert und allen Ketzern heilsamer Schrecken eingejagt werden. Walter Mill, ein ehemaliger Pfarrer, der schon früher vom Kardinal Beaton wegen seines Glaubens zum Tode verurteilt worden war, aber sich aus dem Gefängnis durch die Flucht gerettet hatte, wurde zum Opfer bestimmt. Es war er 28. April 1558. Die Menge derer, die der Hinrichtung bei-wohnten, vergoß Tränen des Mitgefühls und stieß Verwünschungen gegen die Priester aus, der Verurteilte selbst aber rief vor seinem Tode: „Ich bin nun 82 Jahre alt und könnte nach dem Laufe der Natur nicht mehr lange leben, aber Hundert Andere, die esser sind, wie ich, werden der Asche meiner Gebeine erstehen. ch hoffe zu Gott, daß ich der Letzte sein werde, der für diese Sache den Tod erleiden muß.“ [51]) Immer noch hofften die Protestanten, die Regentin zum Schutz ihres Glaubens bewegen u können. Allein eine erneute Eingabe betr. die Verlesung der l. Schrift und der Gebete, sowie die Verwaltung der Sakramente n der Landessprache und Darreichung des Abendmahls in beiderlei Gestalt hatte keinen weiteren Erfolg. Wer weiß, wie lange die Regentin ihr unwürdiges Spiel noch getrieben hätte, wenn nicht in Ereignis eingetreten wäre, das sie ermutigte, ihre Maske bzulegen. Frankreich hatte nämlich mit Spanien Frieden ge-macht und es sich zur Aufgabe gestellt, die Ketzerei mit Stumpf und Stiel auszurotten; der Papst segnete dieses Vorhaben mit der Verheißung, es mit allen Mitteln zu unterstützen, und die Königin Regentin bot sich gern an, die vierte im Bunde zu sein. Außerdem hatten die Prälaten ihr zu dieser Mission die Summe von 40 000 Pfund Sterling versprochen. Das hatte gewirkt. Auf

einer Verſammlung, zu der die Regentin die Großen des Reiches auf den 7. März 1559 nach Edinburg geladen hatte, zeigte die katholiſche Partei durch ihr rückſichtsloſes Vorgehen gegen die Andern, daß ſie den Sieg jetzt ſicher in den Händen zu haben glaubte. Die evangeliſchen Abgeordneten verließen die Stadt, um fruchtloſen Unterhandlungen aus dem Wege zu gehen, aber entſchloſſen, bis aufs Äußerſte Widerſtand zu leiſten. Nun ging die Regentin an ihr Werk. Durch eine Proklamation, die ſie am Marktkreuz zu Edinburg anheften ließ, verbot ſie Jedermann, ohne Erlaubnis der Biſchöfe zu predigen oder die Sakramente zu verwalten. Alle Untertanen ſollten das kommende Oſterfeſt nach römiſchem Ritus feiern, widrigenfalls ſie zur Verantwortung gezogen werden ſollten. So war denn endlich Klarheit in die Sache gekommen, und die Zukunft ſollte zeigen, wem der Sieg zufallen würde. Wie es im Lande ſtand, darüber konnte der Regentin die Antwort eines Magiſtratsvorſtandes, des Lord Ruthven, Auskunft geben, die auf ihren Befehl hin, alle Ketzerei in der Stadt Perth auszurotten, lautete: „Er könne die Leiber ſeiner Bürger zu ihr bringen und ſie zwingen, ſich vor ihr zu Boden zu werfen, aber über ihre Seelen habe er keine Gewalt.“ [52]) — Der Religionskampf ſtand vor der Tür, als Knox in ſein Vaterland zurückkehrte. Gleich nach ſeiner Ankunft wurde er auf Grund eines früheren Richterſpruchs für geächtet erklärt. Deſſen ungeachtet beſtieg er in Perth furchtlos die Kanzel und predigte ſcharf gegen Meſſe und Bilderverehrung. Ohne ſeine Schuld brach daraufhin in der Kirche ein wüſter Tumult aus, verurſacht durch einen Prieſter, der nach dieſer Predigt in provozierender Weiſe eine Meſſe leſen wollte, ſolange noch eine Anzahl von Proteſtanten anweſend war. Ein junger Menſch hielt ſich darüber auf, erhielt von dem Prieſter eine Ohrfeige und zertrümmerte im Zorn darüber mit einem Stein ein Heiligenbild. Dies war das Signal, die Menge ſtürzte ſich auf die Altäre und zerſchlug in wenigen Minuten die Bilder und die übrigen Schmuckgegenſtände. Darauf zog ſie weiter und zerſtörte das Kloſter der ſchwarzen Bettelmönche, der Karthäuſer und der Karmeliter. Umſonſt ſtellten ſich die Obrigkeit, die Führer der Proteſtanten und die Prediger dem Haufen, der aus dem gemeinen Pöbel zuſammengeſetzt war, entgegen, dieſer ruhte

nicht eher, als bis er seine Zerstörungswut befriedigt hatte. Das war denn für die katholische Partei ein erwünschter Grund, den offenen Krieg zu beginnen. Die Regentin erklärte, Perth müsse dem Boden gleich gemacht werden, und zog ihre Truppen zusammen, um vereint mit den französischen, die ihr zur Verfügung standen, auf die Stadt loszurücken. Die Protestanten suchten den Frieden zu wahren, so gut sie konnten. Briefe wurden abgesandt an die Regentin, den Adel von Schottland und den französischen Befehlshaber, die an die schwere Verantwortung erinnerten, die sie durch die Zerstörung der Heimstätten friedlicher Bürger auf sich laden würden.[53]) Als dies keine Wirkung hatte, beschlossen sie die Stadt zu verteidigen, aber es sollte glücklicherweise nicht zum Äußersten kommen. Die Königin, erschreckt durch den plötzlichen Abfall einiger Lords in ihrem Lager, zog es vor Frieden zu machen. Allein getreu ihrem Grundsatz, Ketzern gegenüber ein gegebenes Wort nicht halten zu müssen, zog sie mit ihren Truppen nach dem Abzug der Protestanten in Perth ein und begann aufs grausamste gegen die Bürger vorzugehen. Ihre Falschheit rächte sich: ihre besten Führer verließen sie, empört über ihr Verhalten, um von da an an der Spitze der Evangelischen zu kämpfen. Diese hatten jetzt nur noch ein Ziel: unbekümmert um das Treiben der Regentin die Reformation in Schottland durchzuführen, um dann mit vereinten Kräften Frankreich entgegenzutreten, das, wie sie überzeugt waren, es auf die Vernichtung der Freiheit des Landes abgesehen hatte. In St. Andrews kam man im Juni zusammen, um die ersten Schritte zu beraten. Auch Knox wurde zugezogen. Als der Erzbischof Hamilton dies erfuhr, ließ er ihm sagen, wenn er in seiner Kirche zu predigen wage, würde er begrüßt werden „mit einem Dutzend Musketen, wovon die meisten ihm um die Nase leuchten sollten.“[54]) Daß die Drohung nicht zu leicht zu nehmen war, beweist der Umstand, daß der Bischof gleich 100 Soldaten mit sich gebracht hatte. Doch Knox kümmerte sich um diese Worte wenig und bestieg gegen alle Warnung seiner Freunde die Kanzel. In dieser Stadt, sagte er, und in dieser Kirche habe ihn Gott zuerst zu der Würde eines Predigers erhoben, und aus dieser Kirche habe ihn die französische Tyrannei auf Anregung der schottischen

Biſchöfe herausgeriſſen; er habe vor vielen Zeugen gelobt, noch einmal hier zu predigen, und laſſe ſich durch nichts davon abhalten, da ihn die Vorſehung gegen aller Menſchen Erwartung wieder an dieſen Ort geführt habe. In der Tat predigte er vier Tage hintereinander und zwar ſo gewaltig, daß der Magiſtrat und die Einwohner beſchloſſen, den reformierten Gottesdienſt einzuführen; alle Bilder wurden aus den Kirchen entfernt und die Klöſter in der Stadt eingeriſſen. Auf dieſe Nachricht hin gab die Königin Befehl, ſofort die Stadt anzugreifen, allein die Proteſtanten waren zur Verteidigung bereit und zwar in ſolcher Anzahl, daß der Feind es für klüger hielt, einen Waffenſtillſtand zu ſchließen. Es wurde an die Regentin eine Deputation geſandt mit der Forderung um Gewiſſensfreiheit, rechte Predigt und Sakramentsverwaltung, Abſetzung untüchtiger Prediger und Entfernung der franzöſiſchen Soldaten. Maria, in die Enge getrieben, verſprach alles. Die Lage der römiſchen Partei war ſo unſicher, daß ein Verlaß auf die Truppen gar nicht möglich war. So ſchrieb der Führer der Franzoſen, D'Oyſel: „Wir wiſſen nicht, wer uns Freund, wer Feind iſt, und wer am Morgen für uns, iſt am Abend gegen uns.“ [55]) Die Reformation machte auch in anderen Städten, wie in Perth, Stirling, Edinburg unaufhaltſame Fortſchritte; Knox wurde am 7. Juli in der Hauptſtadt zum Prediger gewählt. Es ſchien, als ob dem neuen Glauben in Schottland kein Hindernis mehr in den Weg gelegt werden könnte; der größte Teil des Adels und des Volkes ſtand auf ſeiner Seite, und die Regentin, faſt nur noch auf fremde Hilfe angewieſen, hatte weichen müſſen. Damals ſchrieb Knox an ſeine Freundin Mrs. Locke: „Die Bekenner ſind in Edinburg, die Regentin hat ſich nach Dumbar zurückgezogen, das Ende iſt Gott allein bekannt. Wir wollen keinen Aufruhr, keine Änderung der geſetzmäßigen Macht, ſondern einzig und allein Erneuerung der Religion und Unterdrückung des Götzendienſtes.“ [56]) Im ſelben Sinne ſchrieb er an Henry Percy: „Von den Unruhen in dieſem Königreich hört Ihr wohl, aber die Urſache iſt nicht vielen bekannt. Seid überzeugt und verſichert es auch den Andern, daß wir weder einen Aufſtand noch eine Empörung gegen irgend welche recht- oder geſetzmäßige Obrigkeit im Sinne haben,

ondern einzig die Förderung der Christenreligion und die Freiheit ieſes armen Reiches.“ [57]) Leider ſollte die freudige und ſieges- ewiſſe Stimmung der Evangeliſchen bald genug ſchwinden. Ihren ords begann das Geld zur Beſoldung der Truppen auszugehen, nd eine große Anzahl Soldaten hatte ſich wieder nach Haus egeben. Es war vorauszuſehen, daß die Zahl der Verteidiger er Hauptſtadt in Bälde ſehr zuſammenſchmelzen mußte. Dazu am, daß der Schwiegerſohn der Regentin auf Frankreichs Thron ekommen war, und dieſe ſicher auf Hilfe von dort rechnen konnte. Sie entſchloß ſich denn auch, auf dem Gewaltweg wieder in den Beſitz ihrer Reſidenz zu kommen. Die Proteſtanten mußten, als hre Hoffnung auf Hilfe von England her ſich als eitel erwies, ie ihnen vom Feinde geſtellten Bedingungen annehmen. Die Regentin wurde Herrin der Stadt, jedoch waren die Bedingungen ür die Gegenpartei nicht gerade ungünſtig, hatte ſie doch Religions- reiheit für Edinburg erlangt. Knox verließ auf Anraten ſeiner reunde am 25. Juli die Stadt, und an ſeine Stelle trat der rüher ſchon erwähnte Willock, deſſen Energie es zum großen Teil u verdanken war, daß die Bürger dieſer Stadt trotz aller An- echtung ihrem Glauben treu blieben. Knox unternahm eine große redigtreiſe durch das Königreich, — den Mut und die Hoffnung uf den Sieg ſeiner Sache hatte er nicht im geringſten verloren. Im 2. September ſchrieb er an Mrs. Locke: „Ich bin ſeit dem ertrag mit der Regentin fortwährend auf Reiſen, und obgleich as Fieber mich einen Monat hindurch gequält hat, bin ich doch urch den größten Teil des Reiches gewandert, wo, Gott ſei Dank, eute von allerlei Art und Stand die Wahrheit erfaſſen. Feinde aben wir viele wegen der Franzoſen, die kürzlich angekommen ind, und von denen unſere Gegenpartei goldene Berge erhofft und ine ſolche Hilfe erwartet, die es uns unmöglich machen ſoll, zu iderſtehen. So tun wir denn nichts weiteres, als um Jericho erumgehen, wir blaſen die Trompeten, ſo weit uns Gott Kraft ibt. und erwarten von ſeiner Macht allein den Sieg. Jeſus hriſtus wird ſogar in Edinburg gepredigt, und ſeine heiligen akramente werden richtig verwaltet in allen Verſammlungen, wo nmer das Predigtamt aufgerichtet iſt, und das iſt an folgenden Orten: dinburg, St. Andrews, Dundee, St. Johnstown, Brechin, Montroſe,

Stirling, Aire. Und jetzt ist mit der Predigt Jesu Christi auch an den südlichen Grenzen, ganz in Eurer Nähe, der Anfang gemacht worden, nämlich in Jedburgh und Kelso, so daß die Trompete, dank unserem Gott, überallhin erklingt."[58]) Seine Zuversicht war so groß, daß er seine Familie aufforderte, zu ihm herüberzukommen.

Um sich den Sieg zu sichern, beschlossen die Protestanten am 1. August zu Stirling, England um eine Hilfeleistung anzugehen, Knox sollte die Verhandlungen führen. Dieser hatte schon im Juli von Edinburg aus an Cecil und die Königin Briefe geschrieben, die in einer fast demütigen Weise Entschuldigungen wegen des „Trompetenstoßes" enthielten, aber ihm der Fürstin Gunst nicht wieder erwarben.[59]) Was Cecil in einem Brief an einen Bekannten geäußert: „Von allen Namen ist außer dem Goodmanns der von Knox hier am verhaßtesten, darum will ich nicht, daß er hier erwähnt wird,"[60]) kennzeichnet die Stimmung, die dort die herrschende blieb. Allein man mußte am Hof in England mit ihm rechnen wegen des ungeheuren Einflusses, den er im Lager der Evangelischen ausübte; darum ward ihm erlaubt, zu Berwick mit dem dortigen Gouverneur namens der Königin Elisabeth in Unterhandlung zu treten. Im Auftrag seiner Freunde stellte er an die englische Regierung das Verlangen einer kräftigen Unterstützung durch Geld und Seetruppen. Nur unter dieser Bedingung wären die schottischen Lords bereit, in ein Schutz- und Trutzbündnis mit Elisabeth zu treten mit dem Versprechen, niemals ohne ihre Zustimmung mit Frankreich zu unterhandeln. Der Gouverneur versprach, diese Vorschläge nach London zu berichten, Knox selbst aber wurde nicht gestattet, mit der Königin über diese Angelegenheit zu sprechen, teils aus den oben angeführten Gründen, teils weil sich letztere nicht durch Zugeständnisse oder Verträge binden wollte. In St. Andrews angekommen schrieb Knox am 15. August, empört über die Fruchtlosigkeit der Verhandlungen, einen Brief an den Staatssekretär, in dem er ihn mit scharfen Worten vor eine Entscheiduug stellte.[61]) Wenn England, führte er aus, ihnen jetzt nicht zu Hilfe käme, so könnten sie den Kampf nicht weiterführen. Viele von ihnen würden mit der Regentin Frieden machen, Frankreich würde im Lande die Übermacht gewinnen und Cecil wisse am besten, ob dies mit den Interessen Englands

vereinbar sei. Sollte dies vermieden werden, müsse England sich entschließen, ohne Verzug der Kongregation zu helfen. Sie hätten 500 Mann unter Waffen, aber Geld sei notwendig, um sie unterhalten zu können. Natürlich sei diese Zahl viel zu klein, es seien wenigstens 1000 Fußgänger und 300 Reiter nötig, allein die Mittel zu solch einer Truppe könnten von den Führern nicht aufgebracht werden.

Zwei Tage später kam wirklich ein Abkommen zustande; Elisabeth schickte den Evangelischen in Schottland £ 3000, eine kleine Summe freilich, aber der Anfang tatkräftiger Hilfe seitens Englands war wenigstens damit gemacht, dank der unermüdlichen Tätigkeit des Reformators. Wundern wir uns nicht, daß gerade er die politischen Geschäfte in die Hand nahm, aber außer ihm wären wenige seiner Partei dazu imstande gewesen, und keiner hätte diesen Eifer an den Tag gelegt. Er selbst hat auch gestanden, daß es ihm schwer falle, den Politiker zu spielen, da die christliche Wahrheit bei derartigen Geschäften schwer zu wahren und durchzuführen sei, und daß es ihm eigentlich von Natur aus zuwider sei, dergleichen Dinge zu besorgen, mit denen so viele Widerwärtigkeiten verbunden seien. Freilich hat er sich auch hier durch seine ungestüme und unvorsichtige Art manche Unannehmlichkeiten zugezogen. Die Regentin haßte ihn ob seiner doppelten Tätigkeit als Reformator und Politiker um so glühender, und ließ sogar in ihrer Wut einen Preis auf seinen Kopf aussetzen.[62]) — Knox hat in dieser Zeit sehr angestrengt gearbeitet, bei Tag predigte er, landauf, landab ziehend, bei Nacht schrieb er Briefe, dabei fühlte er sich körperlich schwach und krank. Erwähnt sei aus dieser Zeit sein Brief an Calvin vom 28. August; er frägt darin an, ob Kinder von „Götzendienern" ohne weiteres zur Taufe zugelassen werden dürften, und ob den Mönchen und Opferprieştern das jährliche Einkommen fortbezahlt werden solle. „Ich leugne dieses und werde für hart gehalten; mehr kann ich nicht schreiben wegen des Fiebers, das mich plagt, und der vielen Arbeiten."[63]) Interessant ist die Antwort Calvins vom 8. November. Er freue sich, schreibt er, mit allen Andern, von der erfolgreichen Arbeit des Freundes zu hören; sie bewunderten den unglaublichen Erfolg, den er in so kurzer Zeit errungen habe. Er wisse wohl,

daß Knox ein sehr strenger Mahner sei, darum seien sie besorgt über die Gefahren, die ihm drohten, und beteten zu Gott, daß er siegen möchte. Für ihn, heißt es dann weiter, herrsche gar kein Zweifel, daß ein Sprosse frommer Vorfahren zum Körper der Kirche gehöre, auch wenn die Großeltern und Eltern abtrünnig geworden seien. Man dürfe die Kinder nicht hindern am Eintritt in die evangelische Kirche wegen des Hasses, den die Eltern gegen diese hätten, jedoch sei eine Patenschaft notwendig. Die Mönche und Priester müsse man, obgleich sie es nicht beanspruchen könnten, doch bezahlen, da sie ohne ihre Schuld ungelehrt und manche auch schon alt seien.[64])

Am 18. Oktober waren die Protestanten in Edinburg eingezogen, bereit, einen Gewaltakt auszuführen. Es sollte sich um nichts anderes handeln, als um eine Änderung der ganzen Regierungsform, um Absetzung der Regentin. Die Kongregation tagte denn auch 3 Tage später auf dem Stadthause zu Edinburg unter dem Vorsitz des Lord Ruthven, der die Gründe für die Absetzung der Regentin ausführlich in ernster Rede der Versammlung klarlegte. Nach längerer Debatte beschloß man, Knox und Willock um ihre Ansicht über die Sache zu befragen und alles dem Wort Gottes zu unterwerfen. Willock nahm als Prediger der Stadt zuerst das Wort und erklärte, daß es keinem Fürsten durch das Wort Gottes gestattet sei, die Untertanen ihrer Rechte zu berauben und zu knechten, vielmehr hätten diese das Recht, um solcher Ursache willen die Obrigkeit abzusetzen. Knox stimmte im allgemeinen seinem Kollegen zu, bat aber die Anwesenden dringend, einen solchen Beschluß nur zu fassen, wenn es ihre innere Überzeugung sei, daß sie dadurch den Staat vom Verderben retten würden. Alle andern Beweggründe, wie Haß gegen die Regentin, müsse er als gottwidrig verwerfen, und außerdem sei es ihre Pflicht, die Regentin in Amt und Würden wieder einzusetzen, wenn sie ihr früheres Vorgehen sichtlich bereue und sich der Forderung des schottischen Adels unterwerfe. Feierlich wurde sodann abgestimmt und einstimmig beschlossen, die Regentin abzusetzen. Unter Trompetenschall wurde dies tags darauf dem Volk verkündigt und der Regentin schriftlich mitgeteilt.[65]) Bis zur Zusammenkunft eines freien Parlaments sollte eine Interims-

regierung ſtattfinden, beſtehend aus einem ſog. Rat, zu dem auch 4 Theologen gehörten, unter denen Knox die leitende Stelle einnahm. Der Anfang zu dieſer neuen, geſetzwidrigen Regierung war ein überaus unglücklicher. Den Verbündeten war wieder einmal das Geld ausgegangen, und der Bote, der die neuen Hilfsgelder aus England bringen ſollte, war vom Feind mit der ganzen Summe — 1000 Pfund Sterling — abgefangen worden. Die Kriegsleute, die nach dem Urteil des Reformators meiſt „Leute ohne Gott und Ehre“ waren, empörten ſich und traten zum Feind über. In Edinburg kam es zu einem ernſtlichen Gefecht und die Evangeliſchen mußten den Rückzug nach Stirling antreten. Die Regentin zog in großem Triumph in Edinburg ein, die Bürger flohen mit ihren Familien aus der Stadt, die franzöſiſchen Truppen rückten immer weiter vor und drohten ſchon, die Grafſchaft Fife zu beſetzen. Übermütig rief die Königin-Regentin die Worte aus: „Wo iſt nun der Gott eines John Knox? Mein Gott iſt jetzt ſtärker als der Seinige, ſogar in Fife!“ [66]) Eine große Niedergeſchlagenheit hatte ſich der Proteſtanten bemächtigt und nur dem Mut eines Knox iſt es zu verdanken, wenn nicht damals die ganze evangeliſche Bewegung erſtickt worden iſt. In Stirling hielt er am 8. November eine erſchütternde Predigt über Pſalm 80, Vers 1—8.[67]) In dieſer harter Zeit war es für ihn ein Glück, daß er ſich im Kreis ſeiner Familie, die am 20. September zugleich mit dem Prediger Chriſtof Goodmann in Schottland angekommen war, erholen konnte. Seine Frau war ihm eine treue Gehilfin, wenigſtens unterſtützte ſie ihn kräftig in den Geſchäften, die er als Sekretär der Lords in der Kongregation zu beſorgen hatte. Er ſchrieb ſelbſt ſpäter darüber: „Die Ruhe meines Weibes iſt, ſeit ſie hier bei mir iſt, ſehr geſtört worden, ſie konnte am Morgen oft kaum mehr ſagen, was ſie alles in der Nacht geſchrieben hatte.“ [68]) Ein Blick in des Reformators große Tätigkeit wirft folgende Stelle aus einem Brief, den er einem Freunde in England damals geſchrieben hat: „Mach Du es, wie Du es für recht hältſt, denn ich kann aus Mangel an Zeit an niemand ſchreiben; von 24 Stunden habe ich keine vier frei zur Ruhe und Erholung dieſes elenden Leibes.“ [69]) Dabei wußte er ſich in beſtändiger Lebensgefahr. „Erinnere meine

Schwiegermutter" — dieſe war in England bei ihren Verwandten geblieben — heißt es in demſelben Brief, „an meine letzte Bitte und ſage meinem Schwager Georg, daß ich ein gutes und ſicheres Pferd brauche, denn die Feinde geben ſich große Mühe, mich gefangen zu nehmen, und haben auf meinen Kopf einen großen Preis geſetzt." Während die Proteſtanten in ſolch verzweifelter Lage ſich befanden, nahte ſich Hilfe von einer Seite, von der ſie kaum mehr etwas erhofft hatten. Eliſabeth hatte ſich endlich entſchloſſen, Hilfstruppen zu ſenden. Am 25. Februar 1560 kam zu Berwick ein Bündnis zuſtande, bei dem England verſprach, die Selbſtändigkeit Schottlands zu verteidigen, ſei es gegen die Franzoſen oder gegen die Truppen der Regentin, während die Lords gelobten, mit ihren Truppen England in einem etwaigen Krieg mit Frankreich zu unterſtützen. Sofort fuhr eine engliſche Flotte aus, um Leith zu blockieren, während eine zweite Hilfsarmee ſich den Grenzen Schottlands näherte, um ſich mit den Proteſtanten zu vereinigen. Nach wechſelndem Kriegsglück bekamen die Engländer die Überhand, und die Regentin dachte daran, durch Unterhandlungen den Frieden wieder herzuſtellen, wie denn auch die Lords ſich bereit erklärten, den Kampf aufzugeben und ſich der Regentin zu unterwerfen, wenn die franzöſiſchen Truppen aus dem Lande entfernt werden würden. Da jedoch dieſe darauf beſtand, ſich bei dem Führer der Franzoſen Rats holen zu dürfen, nahm die Belagerung von Leith ihren Fortgang. Die Regentin ſollte jedoch das Ende des Kampfes nicht mehr erleben, ſie erlag am 10. Mai den vielfachen Anſtrengungen und Gemütsbewegungen, die ihre Geſundheit untergraben hatten. Was Knox von dieſer Fürſtin geſagt hat, drückte wohl die Gedanken aller aus, die ſie gekannt haben: „Sie war eine unglückliche Erſcheinung für Schottland vom erſten Tag, da ſie das Land betrat, bis zu dem Tag, da ſie ihr unglückliches Leben endete." [70]) Bald darauf, am 6. Juli, wurde der Friede geſchloſſen, Frankreich hatte ſeinen Plan, die drei Königreiche England, Frankreich und Schottland unter einem Szepter zu vereinigen, aufgegeben und ſah im eigenen Land einem Religionskrieg entgegen; England war der Friede mit Frankreich hoch willkommen, und die Lords hatten den Kampf längſt ſatt bekommen. Das Recht der Eliſabeth auf den engliſchen Thron

rde von Frankreich anerkannt und Schottland einstweilen
igionsfreiheit gewährt. Die Regierung des Landes sollte
hrend der Abwesenheit der neuen Königin einem Rat von 12 Mit-
dern übertragen werden, von denen Maria Stuart sieben und
Parlament fünf zu wählen hatte; alle fremden Truppen sollten
Land verlassen, die Religionsangelegenheiten in einer Parlaments-
ung genau geregelt werden. Zwölf Monate lang hatte der zum
ück wenig blutige Bürgerkrieg gedauert. Ein feierlicher Dank-
tesdienst wurde in St. Giles abgehalten, wobei Knox das
bet sprach, das, wie folgender Satz aus ihm beweist, ziemlich
itisch gefärbt war: „Im Hinblick darauf, daß vor Deinem
gesicht, o Gott, nichts mehr verhaßt ist, als Undankbarkeit und
letzung eines Eides und eines Bundes, der in Deinem Namen
hlossen worden ist, und im Hinblick darauf, daß Du unsere
bündeten von England zu Werkzeugen gemacht hast, durch die
: diese Freiheit erlangt haben, und daß wir uns in Deinem
men gegenseitige Treue gelobt haben, laß uns, o Herr, nie
solche Sünde fallen, selbst uns undankbar gegen sie zu be-
sen, oder Deinen heiligen Namen zu entheiligen.“ [71]) Am
August sollte die letzte Entscheidung im Parlament fallen. Die
otestanten hatten sich schon vorher die Majorität gesichert.
f Knox' Anregung hatte eine Anzahl Evangelischer eine Petition
gereicht, in der die Verdammung der römischen Irrlehrern
langt wurde, hauptsächlich derer von der Verwandlung, der
betung der Hostie, von dem Verdienst der guten Werke, dem
gfeuer, den Wallfahrten und der Heiligenanbetung. Die
hrheit des Parlaments befahl den Predigern, ein Glaubens-
nntnis aufzusetzen, worin die schriftgemäßen Lehren enthalten
n. Knox und Willock übernahmen mit drei anderen Kollegen
es Werk, das längst schon vorbereitet war. Am 17. August
rde die Konfession vorgelesen, ohne daß von irgend einer Seite
derspruch erhoben wurde, [72]) und sieben Tage später wurde
ch Beschluß des Parlaments die päpstliche Jurisdiktion im
nigreich aufgehoben, die Messe bei schweren Strafen verboten
alle Gesetze abgeschafft, die früher zum Vorteil der römischen
che gemacht worden waren, und die gegen die reformierte
re sprachen. Die Reformation war im Lande durchgeführt.

Sechstes Kapitel.

Knox als Prediger in Edinburg. Maria Stuart. Gesetzmäßige Einführung der Reformation. August 1560—Dezember 1567.

Knox war wieder zum Prediger in Edinburg ernannt worden. Seinen Bestrebungen, eine richtige Kirchenzucht einzuführen, wurden ähnlich wie bei Calvin große Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Aber endlich gab der Geheime Rat ihm den Auftrag, mit vier Kollegen den Plan zu einer kirchlichen Regierungsform für Schottland zu entwerfen. So entstand das sogenannte Disziplinbuch, das für die Ordnung in der schottischen Kirche maßgebend geworden ist.[73]) Äußerst strenge Grundsätze sind darin geltend gemacht. Knox hatte schon vor seiner Bekanntschaft mit Calvin dessen Anschauungen über die kirchliche Ordnung geteilt, besonders was die Verfassung der Kirche, Reinheit und Einfachheit des Gottesdienstes, sowie die kirchliche Zucht betraf. Die Erfahrungen, die er in der letzten Zeit über die Willkür der Großen und die Zügellosigkeit im Heere gemacht hatte, bestärkten ihn in seinen Anschauungen. Hauptsächlich lag es ihm daran, zu verhüten, daß die Kirche, den Händen der Prälaten entrissen, eine Beute der Barone und weltlichen Herren würde. Das Disziplinbuch wurde zuerst der Generalversammlung und dann dem Geheimen Rat vorgelegt. Die Strenge, die darin herrschte, wurde zwar von manchen mißbilligt, aber der Plan im großen und ganzen doch angenommen. Die Grundsätze des Buches sind folgende: die Kirche ist völlig unabhängig von Rom, ebenso aber auch von allen Einflüssen des Staates auf ihre inneren Angelegenheiten; die Kirchendiener sind der kirchlichen Behörde allein unterworfen und verantwortlich. Die Verfassung der Kirche ist die pres-

byterianische, wie sie von den Aposteln angeordnet wurde; geistlicher und weltlicher Stand sollen treu zusammenwirken für das hohe Ziel der Kirche. Die Prediger werden von den Gemeinden gewählt, nachdem sie ihre Fähigkeit zum Amt nachgewiesen, und unter ihnen soll keine Rangordnung bestehen. Die geistlichen Amtsträger werden in vier Klassen eingeteilt; 1. Minister oder Prediger, 2. Doktoren oder Lehrer, 3. Älteste zur Ausübung der Kirchenzucht, 4. Diakonen zur Aufsicht über das Kirchenvermögen und Armenwesen. Daneben werden noch Männer von Bildung angestellt, die die hl. Schrift vorlesen und Gebete sprechen sollten, sog. Lehrer oder Ermahner. Die Aufsicht über größere Bezirke ist in die Hände von zehn Superintendenten gelegt. Zweimal im Jahr kommen sie mit den Predigern und Abgeordneten der Ältesten zu einer Provinzialsynode zusammen, und ebenso oft tagt eine Generalversammung, die aus der Zahl der abgesandten Prediger und Ältesten der einzelnen Bezirke zusammengesetzt ist. Sonntags soll zweimal Gottesdienst, eine Predigt und eine Christenlehre, und jeden Tag eine Betstunde gehalten werden. Die Taufe muß einem Gottesdienst angeschlossen und stets im Beisein der Gemeinde vollzogen werden. Das Abendmahl wird in den Städten viermal und in den Dörfern zweimal gefeiert, aber jedesmal morgens und nachmittags. Das Kreuzschlagen bei der Taufe und das Knieen beim Abendmahl ist abgeschafft. Alle Feste hören auf, weil sie in der Schrift nicht eingesetzt sind. Orgel, Altar, Kreuze, Bilder, Kerzen und andere Symbole sind in der Kirche nicht geduldet. Zugleich wurde das konfiszierte Kirchengut für die Kirche zurückgefordert, zum großen Ärger des Adels. Für die Erziehung der Jugend sollte im besonderem Maße gesorgt werden durch Errichtung einer Schule in jedem Kirchspiel und eines Gymnasiums in jeder größeren Stadt. Das ganze Schulwesen sollte von der Kirche beaufsichtigt werden. Dies war der Inhalt der Kirchenverfassung, allein es verflossen, da jede königliche Bestätigung fehlte, noch 7 Jahre, bis sie vollständig eingeführt werden konnte. Knox war sich bewußt, daß der Schlußstein an das Gebäude noch nicht gelegt war, und die evangelische Kirche in Schottland noch nicht auf volle Ruhe hoffen konnte. Von Frankreich aus drohte ihr die schwerste Gefahr; man sah dort der Unterdrückung des Papsttums

nur so lange ruhig zu, als man sie nicht hindern konnte. Dazu befanden sich unter den Baronen angesehene und mächtige Anhänger der alten Kirche, die es klar aussprachen, daß sie sich auf die Dauer die Anordnungen des letzten Parlaments nicht gefallen lassen würden; auch war es durchaus zweifelhaft, ob Elisabeth bei einem erneuten Angriff Frankreichs ihrem Versprechen gemäß Hilfe zu senden bereit sein würde. Da trat denn ein Ereignis ein, das mit einem Schlage die größte Gefahr beseitigte: Franz II., der Gemahl der Maria Stuart, war am 5. Dezember 1560 eines plötzlichen Todes gestorben. An Feindseligkeiten von seiten Frankreichs war vor der Hand nicht mehr zu denken, ja man konnte hoffen, daß Maria, nach Schottland zurückgekehrt und den Einflüssen ihrer französischen Verwandten entzogen, dem evangelischen Glauben freundlicher gegenüberstehen würde. Kein Wunder, daß Knox bei der Nachricht von dem Tode des Königs ein Dankgebet sprach, worin er diesen Tod für eine Fügung Gottes zugunsten der evangelischen Kirche erklärte.[74]) Aber als diese Sorge von ihm genommen war, und er anfing, ruhiger in die Zukunft zu schauen, traf ihn ein Schlag, der ihn tief zu Boden drückte: sein Weib wurde ihm durch den Tod entrissen. Ihr Scheiden hat düstere Schatten auf seinen ferneren Lebensweg geworfen, der noch so dornenvoll für ihn werden sollte. In der Milde und Güte ihres Charakters hatte eine stille Kraft gelegen, die das stürmische Gemüt und den herrischen Willen ihres Mannes lenkte, ohne daß er sich dessen bewußt wurde. Wie sehr diese Frau von denen geehrt wurde, die sie näher kannten, mögen folgende Stellen beweisen, die zugleich auch zeigen, wie Knox bei allem Schmerz seiner Mission treu geblieben ist. Am 13. Februar 1561, etwa 2 Monate nach dem Todesfall, schrieb Goodmann an Calvin: „Seiner Gewahlin, dieser herzlich frommen Frau, beraubt, und selbst nicht kräftig genug am Körper, aber starken Geistes weicht er niemals von der Arbeit. Seine Ankunft in Schottland war von stürmischem Erfolg begleitet, und nicht minder notwendig ist seine Gegenwart jetzt. Möge ihm noch eine lange Reihe von Jahren vergönnt sein, zum Wohl seines Vaterlandes und zum Gedeihen der Kirche."[75]) Am 23. April antwortetete Calvin: „Obgleich es mich aufrichtig schmerzt, daß unser Bruder Knox seiner so überaus lieblichen Frau

eraubt worden ist, freue ich mich doch, daß er sich durch ihren Tod nicht so hat niederschlagen lassen, daß er nicht seine Kraft mit Entschiedenheit für Christus und die Kirche einsetzen würde. Ein großer Trost ist es für mich, daß er in Dir einen so treuen und tüchtigen Gehilfen gefunden hat."[76]) Am selben Tag schrieb Calvin an Knox selbst: „Dein Witwenstand bewegt mich aufs schmerzlichste; Du hattest eine Frau, wie eine ähnliche nirgends mehr gefunden wird."[77])

Am 20. August 1561 landete die junge Königin Maria in Leith; noch hatte sie den Reformator nicht von Angesicht gesehen, aber trotzdem brachte sie ihm einen glühenden Haß entgegen. Schon früher hatte sie gelehrte Männer aufgefordert, auf den „Trompetenstoß" zu erwidern, hatte auch versucht, die Königin von England noch mehr gegen Knox zu erbittern. Beide Parteien in Schottland hatten auf Maria ihre Hoffnungen gesetzt, beide sahen sich enttäuscht. Für den Ernst des Evangeliums hatte die leichtfertige Frau kein Verständnis, und um die römische Partei offen zu unterstützen, hatte sie nicht den Mut. Daß sie für sich selbst den katholischen Glauben nicht preisgeben wollte, verhehlte sie jedoch keinen Augenblick, wie sie das auch schon in Frankreich dem evangelischen Abgeordneten der Generalversammlung erklärt hatte.[78]) Gleich am ersten Sonntag nach ihrer Ankunft, am 24. August, ließ sie in ihrer Kapelle eine feierliche Messe lesen. Die Nachricht davon erregte einen Sturm der Entrüstung, man erblickte darin eine Verletzung der Parlamentsbeschlüsse. Es wäre zu schlimmen Ausschreitungen gekommen, wenn nicht Lord Stewart und Knox selbst mit aller Energie aufgetreten wären. Jedoch hielt es letzterer, um nicht durch sein Schweigen in falschen Verdacht zu kommen, für seine Pflicht, unmittelbar darauf in einer Predigt gegen die Messe als groben Götzendienst aufzutreten. Dabei erklärte er: „daß die Messe für ihn furchtbarer sei, als wenn zehntausend Feinde ans Land stiegen, um den heiligen Glauben zu unterdrücken."[79]) Maria, erbittert darüber, ließ Knox zu sich rufen. Das sieggewohnte Weib machte jedoch auf diesen Mann einen Eindruck. Kühn erklärte er ihr seine Ansichten über das Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen, ruhig sagte er ihr, was er von der römischen Kirche und ihren Lehren denke. Ihre

Beſchuldigung, daß durch ihn in England Aufruhr und Mord angeſtiftet worden ſei, konnte er, ſich berufend auf die Gemeinden, in denen er gewirkt hatte, als grobe Verleumdungen zurückweiſen. Wie Knox über die Königin dachte, hat er einmal auf eine diesbezügliche Frage mit den Worten ausgedrückt: „Wenn in ihr nicht ein hochmütiger, liſtiger Geiſt herrſcht und ein gegen Gott und ſeine Wahrheit verſtocktes Herz, ſo täuſcht mich mein Urteil.“[89]) Der gefährliche Einfluß dieſer Frau zeigte ſich denn auch bald genug; eine bedenkliche Lauheit begann im evangeliſchen Lager einzutreten, und die Höflinge beſonders fingen an, für den evangeliſchen Glauben zu erkalten. Das trat bei der im Dezember abgehaltenen Generalſynode deutlich zu Tag. Über wichtige kirchliche Dinge ſollte hier entſchieden werden: ob die Königin Meſſe halten dürfe, woher die Mittel zu den Gehältern der Prediger genommen, und wie dieſe geregelt werden ſollten, beſonders aber ſollte endlich die Genehmigung der Disziplinbücher ſeitens der Königin und des Parlaments erlangt werden. Aber ſchon ſtanden ſich zwei Parteien gegenüber, auf der einen Seite die Höflinge, auf der andern die Prediger und Edelleute, die als Abgeordnete der Kirche gekommen waren. Alle Mahnungen der letzteren und des Reformators halfen nichts, die Höflinge ſteiften die Königin zum Widerſtand, und abermals wurde das Disziplinbuch zurückgewieſen, und der evangeliſchen Kirche die geforderte Selbſtändigkeit verſagt. Um wenigſtens etwas zu erreichen, gab die Verſammlung beim Geheimen Rat eine Bittſchrift ein dahin lautend, daß für den Unterhalt der Prediger künftighin beſſer geſorgt werden möchte. Dieſer ließ ſich denn auch zu einem Entgegenkommen bewegen, allerdings war die Errungenſchaft ſpärlich genug: Die Kirchengüter wurden in drei Teile geteilt, wovon zwei der ehemaligen römiſchen Geiſtlichkeit verblieben, während der dritte zur Hälfte in den Haushalt der Königin floß und zur Hälfte für die Beſoldung der reformierten Prediger beſtimmt wurde. Knox gab in der Sitzung ſeiner Entrüſtung darüber deutlichen Ausdruck mit den Worten: „Wenn dieſe Beſtimmung, die, wie man vorgibt, zur Unterſtützung der Prediger gemacht worden ſein ſoll, zu einem guten Ende führt, dann täuſcht mich mein Urteil, denn ich bin überzeugt, daß der Geiſt Gottes der Urheber dazu nicht iſt. Seh'

h doch, daß zwei Teile frei aus dem Teufel gegeben werden, und er dritte zwiſchen Gott und dem Teufel geteilt wird. Gut, ſeid ein Zeuge dafür, daß ich behaupte, daß früher oder ſpäter der Teufel drei Teile von dem dritten haben wird. Ihr werdet dann elbſt ſehen, wieviel von dem Anteil Gottes übrig bleibt.“ [81]) Knox rug ſchwer an der Unterdrückung der Kirche, die in ſolch offen- undiger Weiſe von der Hofpartei unternommen wurde. Daneben nachte ihm das leichtſinnige Leben, das am Hof geführt wurde nd auch in die andern Schichten der Bevölkerung einzudringen rohte, bittere Sorgen. Die Königin hatte für ſeine Klagen kein Ohr, da ſie ſelbſt an dem wüſten Treiben ihre Freude hatte. — Um dieſe Zeit traf überdies noch die traurige Nachricht von dem Blutbad ein, das die Guiſen zu Vaſſy in Frankreich unter den Proteſtanten angerichtet hatten. Gleich nach Eintreffen dieſer Kunde gab Maria einen glänzenden Hofball, wie um den Sieg hrer Verwandten über die Ketzer auf dieſe Weiſe zu feiern. Knox rachte am Sonntag darauf die Sache auf die Kanzel, und wenn r auch die Königin und den Hof nicht gerade mit Namen nannte, o wußte doch jeder, wohin ſeine Worte zielten. Vor die Königin itiert, wurde er mit einer Flut von Vorwürfen überhäuft. Als r das Wort ergreifen konnte, wiederholte er ſeine Predigt von Anfang bis zu Ende. Maria mußte zugeben, daß ihr ſeine Worte n anderer Form zugetragen worden ſeien, räumte ihm auch das Recht ein, über ſeine Glaubensfeinde in freier Weiſe ſich zu ußern, dagegen ſolle er, wenn ihm etwas an ihrer Perſon nicht efalle, mit ihr ſelbſt darüber ſprechen. Darauf hin antwortete Knox: „Ich bin zum öffentlichen Amt in der Kirche Gottes be- ufen und von Gott dazu beſtimmt, die Sünden und Fehler Aller u richten, ich bin aber nicht dazu berufen, zu jedem Einzelnen u kommen, um ihn auf ſeine Vergehungen hinzuweiſen, denn das wäre eine grenzenloſe Arbeit. Wenn Ew. Gnaden beliebten, die öffentlichen Predigten zu beſuchen, ſo würdet Ihr, wie ich nicht bezweifle, voll verſtehen, was mir nicht gefällt, ſowohl an Ew. Majeſtät ſelbſt, als auch an allen Andern. Oder wenn Ew. Gnaden mir Tag und Stunde angeben wollen, wo es Euch ge- ällt, Form und Inhalt der Lehre zu vernehmen, die in den Kirchen dieſes Reiches offen gepredigt wird, ſo will ich recht gerne

mich zur Verfügung ſtellen, wann und wo es Euch beliebt. Aber vor Eurer Tür oder ſonſtwo mich bereit zu halten, wo mir nichts anderes übrig bleibt, als meine Meinung Euch ins Ohr zu flüſtern oder Ew. Gnaden zu ſagen, was Andere von Euch denken und ſprechen, das würde mir weder mein Gewiſſen erlauben, noch das Amt, zu dem mich Gott berufen hat; denn obgleich ich jetzt auf Ew. Gnaden Befehl hier bin, ſo weiß ich doch nicht, was Andere darüber denken, daß ich zu dieſer Tageszeit meine Bücher verlaſſen habe und dem Hof meine Aufwartung mache.“[82]) Als Knox die Königin verließ, hörte er einige Papiſten hinter ſich ſagen: „er fürchtet ſich nicht“, worauf er erwiderte: „Warum ſollte das ſchöne Geſicht einer feinen Frau mich erſchrecken; ich habe manch' zornigem Mann ins Geſicht geſehen und bin nicht allzuſehr erſchrocken.“ Der Kampf mit der Königin dauerte ununterbrochen fort. Am 24. Juni 1562 wurde in Edinburg eine Generalſynode abgehalten, wobei über die Anfeindungen, die die proteſtantiſchen Prediger von den Gegnern zu erdulden hatten, über die Unſittlichkeit am Hof und den ſchlimmen Einfluß, den die Meſſen der Königin auf die Bevölkerung ausübten, Klagen erhoben wurden. Knox ſetzte im Auftrag der Verſammlung eine Bittſchrift auf, in der die Königin aufgefordert wurde, vom Götzendienſt der Meſſe abzulaſſen, den Laſtern, die an ihrem Hof eingeriſſen ſeien, zu ſteuern, die Not der Prediger durch Ausbezahlung ihres Anteils an den Kirchengütern zu heben und für die Armen zu ſorgen.[83]) Maria nahm ſich gar keine Mühe, auf dieſe Schrift zu antworten, und die Anhänger Roms begannen wieder, ihr Haupt kühn zu erheben; die katholiſchen Prieſter predigten öffentlich von den Kanzeln herab. Am 30. Auguſt verlas der Abt Kennedy in der Kapelle zu Oswald eine Anzahl Artikel über Fegfeuer, Meſſe, Heiligen- und Bilderverehrung und erklärte ſich bereit, ſie gegen jedermann zu verteidigen.[84]) Knox ließ ſich das nicht zweimal ſagen und meldete ſich zum Kampfe. Am 28. September kam es zur Disputation, die aber ſo ſehr in die Länge gezogen wurde, daß nicht viel dabei herauskam. Einer weiteren Verhandlung wich der Abt aus, und zwei Jahre ſpäter ſtarb er. Im Mai 1563 kam es zu offenen Streitigkeiten. Die Prieſter hielten an verſchiedenen Orten Meſſe, obgleich der Ge-

me Rat wiederholt Verbote dagegen erlaſſen hatte. Einige oteſtantiſche Edelleute ſuchten ſich dadurch zu rächen, daß ſie : betr. Prieſter gefangen nahmen. Knox wurde wegen dieſer ache vor die Königin gerufen und von ihr erſucht, die Prote- nten zu beſchwichtigen und darauf hinzuwirken, daß dergleichen ht mehr geſchehe. Er erklärte, für eine friedliche Haltung ſeiner enoſſen garantieren zu können, wenn die Königin die Geſetze s Landes in Kraft treten laſſe. Sehr ungnädig wurde der eformator entlaſſen. Bald darauf, am 26. Mai, tagte das rrlament zum erſten Mal ſeit Ankunft der Königin in Schott- nd. Mit Spannung ſahen die Evangeliſchen den Beſchlüſſen tgegen, wurden aber auch hier bitter enttäuſcht. Maria hatte ien Teil der Proteſtanten durch Intriguen auf ihre Seite ge- acht, und ſo kam es, daß die Stände die einzige Gelegenheit, : ſich während der Regierung dieſer Königin ihnen geboten tte, der Reformation einen geſetzlichen Boden zu verſchaffen d eine ſie für immer ſchützende Kirchenordnung durchzuführen, benützt vorübergehen ließen. Knox hatte vergebens ſeine ganze redſamkeit aufgewandt, um eine Entſcheidung herbeizuführen. ihr ſagt, rief er vor Auflöſung des Parlaments in einer Predigt s, die Königin werde nicht damit einverſtanden ſein, wenn Ihr s Werk der Reformation durchführen wollt. Verlangt von ihr, s Ihr nach Gottes Wort von ihr verlangen könnt, und wenn dann nicht mit Euch in der Sache Gottes einig ſein will, ſo d Ihr auch nicht verpflichtet, in der Sache des Teufels einig t ihr zu ſein.“ [85]) Er ſprach dann noch zum Schluß der Predigt n der Abſicht der Königin, ſich wieder zu verheiraten, und derte die Adeligen auf, zu verhindern, daß ſie ſich mit einem ngläubigen zum Verderben des Landes verbinde. Doch all ſe Mahnungen verhallten, und ihre einzige Wirkung war er- uter Haß der Königin gegen den Reformator. Wiederum, es r aber zugleich auch das letzte Mal, ließ ſie ihn zu ſich rufen, i mit heftigen Worten auf ihn einzuſtürmen.[86]) „Ich habe chſicht mit Euch gehabt und der harten Art, in der Ihr gegen ch und meine Oheime geſprochen habt, ja ich habe auf alle gliche Weiſe Eure Gunſt geſucht. Ich habe Euch Gehör ge- nkt, ſo oft es Euch gefiel, mich zu ermahnen, und doch habe

ich keine Ruhe vor Euch. Aber ich schwöre bei Gott, daß ich mich noch an Euch rächen werde." Bei diesen Worten brach sie, überwältigt von Zorn und Schmerz, in heftiges Schluchzen aus. Auf ihre Frage: „Was habt Ihr mit meiner Heirat zu tun?" erwiderte Knox: „Wenn es Ew. Majestät beliebt, mich anzuhören, so will ich die Wahrheit offen sagen ... Ich bin gesandt, das Evangelium von Jesus Christus denen zu predigen, die es hören wollen, und das hat zwei Teile, nämlich Buße und Glauben. Wohl, Madame, wenn ich Buße predige, so ist es nötig, daß den Leuten die Sünden so vorgehalten werden, daß sie erkennen, worin sie sündigen." Unwillig unterbrach ihn Maria: „Was habt Ihr mit meiner Heirat zu schaffen, oder was seid Ihr überhaupt in diesem Staat?" „Ein Untertan", entgegnete Knox, „in ihm geboren, und obgleich ich weder Graf, noch Lord oder Baron darin bin, so hat mich Gott doch, so verächtlich ich auch in Euren Augen sein mag, zu einem nützlichen Glied darin gemacht. Ja, Madame, es gebührt mir nicht weniger, vor Dingen zu warnen, die dem Staat schädlich sein können, wenn ich sie sehe, als irgend einem der Adelschaft, denn sowohl mein Amt als mein Gewissen fordern Aufrichtigkeit von mir. Darum sage ich Euch dasselbe, was ich öffentlich erklärt habe: Wenn je der Adel dieses Reiches damit einverstanden sein sollte, daß Ihr einem ungläubigen Mann untertan seid, so verleugnet er mit Wissen und Willen Christum, verbannt die Wahrheit und verrät die Freiheit dieses Landes, was am Ende vielleicht Euch selbst nicht zum Glück ausschlagen wird." Ruhig und erhobenen Hauptes verließ der Reformator dann die Königin, die begierig auf eine Gelegenheit wartete, sich an dem kühnen Mann zu rächen. Eine solche schien sich auch bald zu bieten. In ihrer Abwesenheit hatte ein Teil ihres Gesindes die Messe mit großem Gepränge gefeiert und angefangen, auch andere katholische Gebräuche einzuführen. Im höchsten Unwillen darüber war eine Anzahl Evangelischer in die Schloßkapelle eingedrungen, um sich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen. Von den Gegnern wurde dann die Sache so hingestellt, als ob der Gottesdienst gewaltsam unterbrochen und der Königin Palast in Gefahr einer Plünderung gewesen wäre. Man fürchtete Schlimmes für die Angeklagten,

ım erhielt Knox den Auftrag, die Brüder im ganzen Lande
ſtlich zu der bevorſtehenden Verhandlung einzuladen und zum
tande aufzufordern, falls die Königin es wagen ſollte, mit
alt gegen die proteſtantiſche Kirche vorzugehen. Durch Verrat
dieſer Brief, der am 8. Oktober abgeſandt wurde,[87]) in die
de der Fürſtin, die daraufhin kurz entſchloſſen den Reformator
en Hochverrats anklagen ließ, geſchehen durch Aufreizung zum
ıen Widerſtand gegen die Königin. Die Sache hörte ſich
hrlich an. Mehrere vornehme Proteſtanten zogen ſich vor
x zurück aus Furcht, mit in die Anklage verwickelt zu werden.
ewiß über den Inhalt des Schreibens gaben viele den An=
ıgten im voraus für verloren; dieſer allein blieb ruhig, wenn
ſich auch der Gefährlichkeit ſeiner Lage wohl bewußt war.
Geheime Rat hatte eine Verſammlung von Edelleuten nach
ıburg einberufen, die die Sache entſcheiden ſollten. Am Abend
21. Dezember begann die Sitzung. Knox gibt in ſeinem
h eine lebendige Schilderung der Verhandlung[88]): „Die
igin trat mit großem äußeren Glanz in den Saal und nahm
chen Maitland und Herrn von Maxwell Platz. Aber ihrer
cht mangelte die Hauptſache, nämlich die weibliche Würde,
ı als ſie Knox am anderen Ende der Tafel barhaupt ſtehen
lächelte ſie zuerſt leiſe vor ſich hin, brach aber dann in ein
es Gelächter aus. Als dann ihre Nachbarn, ihr Beifall
nd, mit einſtimmten, ſagte ſie: Das iſt ein guter Anfang,
wißt Ihr, worüber ich lache? Dieſer Mann hat mich
ıen gemacht und ſelbſt keine Träne vergoſſen, nun will ich
ı, ob ich ihn nicht auch zum Weinen bringe.“ Sie ſollte
ıuſcht werden. Knox mußte den Brief, als deſſen Verfaſſer
ſich ohne weiteres bekannte, vorleſen. Gegen die Anklage auf
hverrat verteidigte er ſich mit dem Hinweis, daß er ſelbſt das
k immer gelehrt hätte, man müſſe Fürſten und Obrigkeiten
allen geſetzlichen Dingen gehorchen. Er hätte von der Kirche
Auftrag erhalten, die Proteſtanten zuſammenzurufen, wenn
m Glauben Gefahr drohe. Vergebens habe er öfters gebeten,
von dieſem läſtigen Auftrag zu entbinden; darum ſei er
zeugt, kein Unrecht getan zu haben. Auf die zweite Anklage,
er die Königin der Grauſamkeit beſchuldigt hätte, erwiderte

er: Alle Katholiken seien Feinde des Evangeliums und wollten dessen Ausrottung, mit Recht habe er geschrieben, daß es eine Grausamkeit sei, eine Anzahl Gläubiger hinzumorden. Er habe sich gegen keine Parlamentsakte vergangen, denn er habe nicht gesagt, die Königin sei von Haus aus grausam, sondern sie lasse sich durch ihre Ratgeber irreleiten, und die papistischen Giftmischer seien Kinder des Teufels. Bei diesen Worten unterbrach ihn der Staatssekretär mit dem Ruf: „Ihr vergeßt Euch, Ihr steht jetzt nicht auf der Kanzel.“ „Ich bin da,“ fuhr Knox fort, „wo mir mein Gewissen befiehlt, die Wahrheit zu sagen, und darum sage ich die Wahrheit; bestreite sie, wer Lust dazu hat.“ Der Angeklagte erhielt die Erlaubnis, nach Hause zu gehen, um dort die Entscheidung des Gerichtes zu erwarten. Als man dann zur Beratung schritt, erklärten alle außer den Höflingen, daß Knox sich keines Gesetzbruches schuldig gemacht hätte. Der Staatssekretär war wütend darüber und fing an, in Gegenwart der Königin noch einmal die Stimmen einzufordern, doch das ging den Lords zu weit. „Was, riefen sie, soll der Lord von Lethington die Macht haben, uns zu befehlen, oder glaubt Ihr, daß die Gegenwart einer Frau uns dazu bewegen könne, Gott zu beleidigen und einen unschuldigen Menschen gegen unser Gewissen zu verurteilen?“ Ja sie zollten dem Reformator noch Beifall wegen der Bescheidenheit und Klugheit, die er bei seiner Verteidigung an den Tag gelegt habe. So hatte denn Maria ihr Spiel verloren, Knox aber endet seinen Bericht über diese Verhandlung mit den Worten: „In dieser Nacht wurde bei Hof weder getanzt noch gefiedelt, denn Madame war ärgerlich darüber, daß ihr Anschlag mißlungen war, wonach ihr John Knox durch ihren Adel in die Hände geliefert werden sollte.“ Auf eine seltsame Art suchten die Höflinge der Fürstin noch eine nachträgliche Genugtuung zu verschaffen. Knox wurde nämlich ersucht, freiwillig zu bekennen, die Fürstin beleidigt zu haben; er sollte dann zum Schein gefangen genommen und bald darauf wieder in Freiheit gesetzt werden. Damit sollte dann zugleich die Königin den Triumph einer huldvollen, gnädigen Siegerin feiern. Daß Knox sich auf dieses Spiel nicht einlassen konnte, ist selbstverständlich. Auf der am 25. Dezember abgehaltenen Generalsynode

ward ihm dann noch die weitere Genugtuung zu teil, die öffentliche Bestätigung zu erhalten, daß er in dieser Angelegenheit nur den ihm gegebenen Auftrag erfüllt und seine Vollmacht keineswegs überschritten habe. —

In dieser kampfes- und arbeitsreichen Zeit, in der er so oft von Hause fern gehalten wurde, hatte Knox mehr und mehr die Überzeugung gewonnen, daß eine Wiederverheiratung für ihn notwendig sei. Vor allem lag ihm am Herzen, seinen Kindern wieder eine Mutter zu geben. Es war Margarete Stuart, die Tochter des treu evangelischen Lords Ochiltree, auf die seine Wahl fiel, und im März 1564 wurde der Bund zwischen ihnen geschlossen. Es darf uns nicht wundern, zu hören, daß seine Feinde, die seinen sittlichen Charakter zu verdächtigen suchten, als er noch Witwer war, auch bei dieser Heirat es an üblen Nachreden nicht fehlen ließen. — Nachdem es der Königin nicht gelungen war, durch eine Verurteilung ihres Todfeindes Ruhe vor ihm zu bekommen, suchte sie mit ihren Getreuen sich und ihr Treiben gegen alle Angriffe und Kritiken von seiten der Prediger zu schützen. In einer Generalversammlung, die im Juni 1564 stattfand, sollte ein Beschluß herbeigeführt werden, der die Freiheit auf der Kanzel in ziemlich hohem Maße beschränkte. Die Verhandlungen wurden hauptsächlich zwischen Knox und Maitland geführt, brachten jedoch keine Entscheidung in dieser Sache, da auch dem Antrag, die Meinung Calvins darüber einzuholen, nicht entsprochen wurde. Nur das hatte sich bei dieser Versammlung deutlich gezeigt, daß die Anhänger der Königin an Zahl zugenommen hatten. Die Künste, die dieser Frau im Verkehr mit den Männern zu Gebote standen, waren nicht erfolglos gewesen, und nun glaubte sie auch endlich den Mann gefunden zu haben, mit dessen Hilfe es ihr gelingen sollte, ihre Pläne durchzuführen. In einer Versammlung des Adels hatte sie den Lord Darnley zum Grafen v. Roß erhoben und gab bald offen zu erkennen, daß sie ihn zum Gemahl nehmen wolle. In kluger Weise hatte sie zuvor durch ihren Sekretär bei der Königin von England Erkundigungen darüber einziehen lassen, ob der von ihr geplanten Verbindung von dort kein Hindernis in den Weg gelegt werden würde. Allein Elisabeth war froh, daß ihre Rivalin nicht durch Verheiratung mit einem

fremden Prinzen ihre Macht zu vergrößern suchte. Auch die protestantischen Lords erhoben keinen Widerspruch gegen diese Wahl, waren sie doch nicht weniger froh, daß der frühere Plan der Königin, mit Don Carlos von Spanien eine Verbindung einzugehen, durch die Geistesstörung des Infanten zu nichte geworden war. Ehe sie jedoch Darnley als König und Mitregenten anerkennen wollten, verlangten sie von Maria, für die Sicherheit der evangelischen Religion die nötigen Garantien zu geben. Ebenso forderte eine in Edinburg tagende Generalsynode von ihr, die reformierte Kirche und die Parlamentsbeschlüsse, durch die sie eingeführt worden sei, als giltig anzuerkennen. Maria aber erklärte, daß sie vor Zusammentritt des Parlaments nichts entscheiden könne, und damit auch dieses ihre Absichten nicht durchkreuzen könnte, entschloß sie sich, ohne dessen Zustimmung sich zu vermählen. Nachdem sie Darnley zum Herzog von Albany ernannt hatte, ließ sie sich am 29. Juli 1565 in der Kapelle zu Holyroodhouse mit ihm trauen und erklärte ihn feierlich als Mitregenten und König von Schottland. Um den Protestanten auch gleich ihre Macht zu zeigen, rief sie ein Heer unter die Waffen und ließ die stärkste, weltliche Stütze der Gegenpartei, den Grafen Murray vor Gericht fordern, damit er sich wegen einer gegen Darnley erhobenen Beschuldigung verantworte. Wohl rüsteten sich dessen Freunde zum Widerstand, allein sie waren in der Minderzahl, und Englands Königin ließ sich nicht bewegen, Hilfe zu senden. Murray und seine Anhänger waren gezwungen, nach England zu flüchten, wo ihnen nur ungern ein Asyl geboten wurde, fand es doch Elisabeth auf einmal für gut, sie für eine Art von Rebellen zu erklären. Maria triumphierte und faßte schon den stolzen Plan, mit Hilfe Spaniens siegreich bis nach London vorzudringen. Vor allem aber wollte sie sich an Knox rächen. Dieser hatte inzwischen in Ruhe sein Amt in Edinburg verwaltet, dessen ungeachtet fand die Königin eine Gelegenheit, gegen ihn aufzutreten. Ihr Gemahl hatte, um das Gerücht zu zerstreuen, als ob er ganz zur römischen Kirche übergetreten wäre, am 19. August dem Gottesdienst zu St. Giles beigewohnt. Knox predigte, zufällig oder absichtlich, an diesem Tag über die Stelle Jesaias 26, 13: „Herr, unser Gott, es herrschen wohl andere Herren über uns,

denn Du, aber wir gedenken doch allein Deiner und Deines Namens.“ [89]) Die Anwendung seiner Worte auf die schottische Regierung lag so nahe, daß Darnley in großer Entrüstung den Vorfall der Königin berichtete. Knox wurde vor den Geheimen Rat geladen, wo ihm verboten wurde, in der Stadt zu predigen, solange das Königspaar darin weile. Die Strafe war nicht gerade empfindlich, da dieses schon am 25. August die Stadt verließ. Allein der Vorfall zeigte, wie die Lage der Evangelischen von Tag zu Tag gefährlicher wurde. Trotz alledem nahm Knox das Anerbieten der ihm ergebenen Gemeinde in St. Andrews, das in diesen Tagen bei der Generalsynode eintraf, und wonach er daselbst die Stelle des nach England zurückgekehrten Predigers Goodmann hätte einnehmen sollen, nicht an. Er hielt es für seine erste Pflicht, in Edinburg auszuharren, um durch Predigt und Visitationsreisen den Eifer der Evangelischen wach zu halten. Am 25. Dezember wurde ihm und Mr. Craig von der Generalversammlung der Auftrag erteilt, eine Abhandlung über das Fasten herauszugeben. In kurzer, kräftiger Sprache hat er sich dieses Auftrages entledigt.[90]) Angesichts der Verwirrungen im Königreich und der Gefahren, die der reformierten Kirche drohten, sollte im ganzen Reich ein allgemeines Fasten gehalten werden als äußeres Zeichen der Demütigung und Buße vor Gott. „Wir dürfen nicht lässig sein, hieß es am Schluß, die Gefahr kann näher sein, als wir glauben, ja vielleicht sitzt ein Teil von ihr uns bälder im Nacken, als wir gefürchtet haben.“ Diese düstere Weissagung schien sich rasch zu erfüllen. Maria unterschrieb einen Vertrag, worin sie sich verpflichtete, mit Spanien, Frankreich und dem Papst in der Ausrottung des Protestantismus gemeinsame Sache zu machen. So war denn also die längst geplante Liga endlich zustande gekommen. Die römischen Prälaten wurden wieder in das Parlament eingesetzt, die Altäre waren schon gezimmert, die in St. Giles für den katholischen Gottesdienst aufgerichtet werden sollten, mit einem Schlag sollte die protestantische Kirche vernichtet werden — da trat ein Ereignis ein, das die ganze Lage änderte. Der Italiener Riccio, der mächtige, gefürchtete Sekretär der Königin, der Günstling der leichtsinnigen Frau, fiel als ein Opfer der Eifersucht Darnleys und des Hasses einiger Feinde am 9. März

1566 im Vorzimmer der Fürstin, von 52 Dolchstichen durchbohrt. Maria, den Urheber des Komplotts wohl ahnend, dürstete nach Rache, mußte jedoch erfahren, daß sie als Gefangene behandelt und von den Geschworenen im Schlosse bewacht wurde. Das Parlament wurde vertagt, und Graf Murray kehrte mit seinen Genossen nach Schottland zurück, eingeladen von König Darnley selbst, der sich den Verschworenen gegenüber hierzu verpflichtet hatte. Bald jedoch gelang es der Königin, ihren Gemahl wieder soweit für sich zu gewinnen, daß er ihr die Freiheit gab und sich auch nicht scheute, in einer öffentlichen Proklamation in Edinburg alle Teilnahme an dem Morde zu leugnen. Das Gleiche versicherte er auch dem Geheimen Rat „auf Ehre, Treue und Fürstenwort". Als jedoch die Verschworenen der Königin die Papiere überlieferten, die Darnleys Schuld bewiesen, konnte diese nicht anders, als sich von dem Mörder loszusagen. Und schon schauten ihre Augen aus nach einem Ersatz für diesen Mann. Es war Graf Bothwell, dem sie sich nun mit der ganzen Leidenschaft ihres Herzens zuwandte. Vor dem doppelten Hindernis, das ihrer Vereinigung entgegenstand — auch der Graf war verheiratet — schreckte sie nicht zurück. Gemäß einer Verabredung entführte Bothwell die Königin, klagte sich dann selbst des Ehebruchs an und wurde von seiner Frau geschieden. Am 10. Februar flog das Haus, in dem Darnley übernachtete, in die Luft, der Leichnam des Königs nebst dem seines Pagen, wurde in der Nähe davon erdrosselt aufgefunden. Am 15. Mai wurde das ehebrecherische Paar durch den Bischof Orkney im Beisein des reformierten Predigers Craig in Edinburg getraut. Der letztere hatte dem Aufgebot, das er zuvor von seiner Kanzel herab verkündigen mußte, die Worte zugefügt: „Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich diese Heirat auf tiefste verabscheue als eine Sünde und Schmach für die Welt, und ich möchte die Gläubigen ernstlich ermahnen, zu bitten, daß eine Verbindung, die so sehr der Vernunft und dem Gewissen zuwider ist, von Gott noch verhindert werden möge zum Heil dieses unglücklichen Landes." [91]) Die Königin hatte durch diesen Schritt das Vertrauen und die Achtung des ganzen Volkes verwirkt. Die Lords beider Parteien, die schon vor dieser Verheiratung ein Bündnis zur Vernichtung Bothwells geschlossen

itten, waren auch darin eins geworden, die Königin vom Thron
: ſtoßen. Eliſabeth wollte ihnen dazu helfen. Am 16. Juni
urde Maria, von ihrem Heer vollſtändig im Stich gelaſſen,
s Gefangene nach Edinburg gebracht, empfangen von den Ver-
ünſchungen des Volkes, während Bothwell ſich durch die Flucht
rettet hatte. Unvorſichtig genug, ſuchte ſie ſich gegen ihr Ver-
rechen mit dieſem durch Briefe zu verſtändigen, worauf ſie in
r Nacht vom 16. auf den 17. Juli in das feſte Schloß zu Loch-
ven verbracht wurde. Als dann noch bei einem früheren Diener
othwells Briefe von der Königin aufgefunden wurden, worin
re Mitſchuld an der Ermordung Darnleys klar an den Tag trat,
wand im Volk der letzte Reſt von Mitleid mit der verbrecheriſchen
au.

Um dieſe Zeit kehrte Knox aus einem Urlaub, den er in
ngland bei Verwandten und Freunden zugebracht hatte, nach
dinburg zurück. Die Lords, die ſeinen großen Einfluß auf das
olk kannten, ſuchten ihn ſofort auf ihre Seite zu ziehen. Allein
r Reformator hatte keine Luſt, bloß den politiſchen oder gar
rſönlichen Intereſſen der Lords zu dienen, ſondern verfolgte
ch jetzt in erſter Linie das religiöſe Wohl des Landes. Er ver-
ngte vor allem Sicherſtellung der reformierten Kirche, beſſere
ezahlung der Prediger, ferner Gründung von Predigerſtellen,
chulen, Seminarien und Univerſitäten, ſowie von Armenanſtalten
s den Mitteln der Kirchengüter, die bis dahin zum großen
eil von der Krone und den Lords eingezogen worden waren.
rſt als ihm dies zugeſtanden wurde, machte er mit den Ver-
indeten gemeinſame Sache. Am 26. Juli tagte die General-
rſammlung, in der ſeine Forderungen unterzeichnet wurden,
mit ſie dem in Bälde zu berufenden Parlament zur Genehmigung
rgelegt werden könnten. Die wichtigſten Punkte, die in der
erſammlung ins Auge gefaßt wurden, lauteten: Beſtätigung der
eſchlüſſe des Parlaments von 1560, Abſchaffung des Papismus,
otigenfalls gewaltſame Unterdrückung jeglichen Verſuchs zu ſeiner
iederherſtellung, Sorge für eine tüchtige und fromme Erziehung
s Kronprinzen, eidliche Verpflichtung eines jeden Königs vor
r Krönung, die wahre Religion zu ſchützen. Am 25. Juli
terzeichnete Maria mit bebender Hand und unter heftigem

Schluchzen die Absetzungsurkunde. Über ihrem Haupt hatte ein schwereres Verhängnis geschwebt: das Volk und die Kirche hatte die Todesstrafe für sie gefordert. Besonders hatte Knox mit furchtbarer Strenge darauf gedrungen, weil das Gesetz Gottes befehle, Mörder und Ehebrecher mit dem Tode zu bestrafen, und für Niemanden, auch nicht für Fürsten, eine Ausnahme gestatte. Am 29. Juli wurde der junge Kronprinz zu Stirling als König Jakob VI. gekrönt, wobei Knox die Predigt hielt.[92]) Die Regentschaft während der Minderjährigkeit des Königs wurde dem Grafen Murray übertragen. Der Reformator erklärte die Berufung dieses Mannes, dem die evangelische Sache ans Herz gewachsen war, als das glücklichste Ereignis, das für das Land kommen könnte, und in der Tat hat sich dies auch bald bewährt. Der Regent berief das Parlament auf den 15. Dezember ein. Für die Beratung der kirchlichen Angelegenheiten war eine Kommission von fünf Predigern, unter denen auch Knox war, aufgestellt worden. Dieser hielt die Eröffnungspredigt. Die Bestimmungen des Parlaments von 1560 wurden bestätigt, ebenso die Forderungen der früheren Generalsynode, soweit sie die Sicherstellung der reformierten Kirche betrafen; auch sollten künftighin nur Protestanten mit den Staatsämtern betraut werden. Wohl war nicht alles erreicht, was Knox erstrebte, besonders in der Gehaltsfrage der Prediger, aber dennoch konnte er mit Befriedigung auf das Werk blicken, für das er so treu gekämpft hatte. —

Siebentes Kapitel.

ıe Kämpfe. Knox flüchtet ſich nach St. Andrews, ſeine Rückkehr nach Edinburg und ſein Tod. 1568—November 1582.

Knox' Geſundheit war in den aufreibenden Kämpfen ſtark ıttert worden, ſo daß er ſich jetzt, da er das Ziel ſeiner ſche und Hoffnungen erreicht zu haben glaubte, ſehnſüchtig einem Ort umſah, an dem er ſeine Tage im Frieden be- ẓen könnte. Schon trug er ſich mit dem Gedanken, in ſein :wonnenes Genf überzuſiedeln, als Ereigniſſe eintraten, die ih aus dem ſchönen Traum der Ruhe und des Friedens heraus- . Am 2. Mai 1568 war es der Maria mit Hilfe ergebener nde gelungen, aus ihrer Haft zu entfliehen. Von der ſtarken Hamilton aus erließ ſie eine Proklamation, in der ſie ihre er für Rebellen erklärte und das Volk zu den Waffen gegen ufrief. Ein großer Teil des Adels, der ſich durch das ent- ene Auftreten des Regenten in ſeinen Rechten beeinträchtigt te, folgte ihrem Ruf.

In Bälde hatten ſich 6000 Mann um ihre Fahne geſchart, und noch ſchlimmer war, Frankreich erklärte ſich für die Königin, lbſt Eliſabeth ſcheute ſich nicht, ihre Hilfe zur Unterwerfung Schotten anzubieten, falls Maria die ganze Angelegenheit in Hände legen würde. Glücklicherweiſe zeigte ſich Murray der ȷr gewachſen. Mit ſtarker Hand brachte er es fertig, in m 4000 Mann unter die Waffen zu rufen, die bereit waren, und Blut für den evangeliſchen Glauben, um deſſen Rettung h handelte, einzuſetzen. Bei Langſide kam es zur Schlacht, :r die königlichen Truppen eine vollſtändige Niederlage er- . Maria begab ſich in unaufhaltſamer Flucht nach England,

um sich der Frau in die Arme zu werfen, die es kurz zuvor noch verstanden hatte, ihr Vertrauen zu gewinnen. Das tragische Ende der schottischen Königin ist bekannt, aber sie hatte sich ihr Schicksal selbst geschaffen. Die Rücksichtslosigkeit, mit der sie aller Sittlichkeit ins Gesicht schlug, das falsche Spiel, das sie während ihrer ganzen Regierung getrieben hat, mußten ihr den Boden untergraben. Daß sie auch in England von den Intriguen nicht lassen konnte und dazu beitrug, den Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus dort zu verschärfen, kostete ihr das Leben. Nach langer, trostloser Gefangenschaft endete sie im Jahre 1587 auf dem Schaffot. —

Mit der Niederlage der königlichen Truppen war die Ruhe in Schottland keineswegs wieder hergestellt, noch waren die Gegner des Regenten zu mächtig. Der Herzog von Chatelherault stellte sich, unterstützt mit französischem Geld, als „Lieutenant der Königin" an deren Spitze. Wie gefährlich Knox die Lage vorkam, zeigt uns ein Brief, den er am 10. September an John Wood schrieb und der folgenden Inhalt hat[93]): „Wir erwarten täglich die Ankunft des Herzogs und seiner Franzosen, die gesandt sind, um dem Satan wieder zu seinem Reich zu verhelfen in Person seines treusten Lieutenants; gesandt, sage ich, um die Religion zu unterdrücken, und dies nicht auf Befehl des Königs von Frankreich, sondern des Kardinals von Lothringen, der seiner teuren Nichte helfen will. England soll sich vorsehen, denn aus den Häusern seiner Nachbarn schlagen die Flammen. Ich wünsche, lieber Bruder, daß Du mit einigen eifrigen Männern dorthin reisest, damit man unsere Lage kennen lerne. Was ich damit sagen will, wirst Du leicht erraten. Ohne Unterstützung sind wir nicht imstande, der Macht der Feinde im Innern zu widerstehen — es müßte denn Gott Wunder tun — geschweige denn, gegen die Macht Frankreichs anzukämpfen, dieser Verkörperung der Papstgewalt, und gegen die Tücke des Hauses der Guisen, wenn wir nicht durch andere Truppen verstärkt werden. Du kennst unsere Lage, drum brauche ich nicht weiter über unsere Schwäche zu klagen. Der Plan der Gegner geht darauf hinaus, durch Verrat oder andere Mittel den Regenten zu vernichten und den unschuldigen König zu töten. Wie der Regent nur mit knapper Not der Todesgefahr

ıtronnen iſt, wirſt Du wohl gehört haben. So wenig ihr Haß
eſtillt iſt, ſo wenig werden die Verruchten ruhen, bis die grau-
ıme Tat, die ſie geplant, ausgeführt ſein wird. Ich lebe wie ein
Renſch, der für alle bürgerlichen Geſchäfte ſchon tot iſt, und dafür
reiſe ich meinen Gott, denn ſo habe ich Ruhe im Geiſt und
Zeit, über den Tod nachzudenken und über die Unruhen, die ich
ängſt gefürchtet und vorausgeſehen habe.“ Dieſe Ahnungen ſchienen
orerſt nicht einzutreffen; es gelang dem Regenten, die königliche
lrmee zu überraſchen und die Feinde zu günſtigen Verhandlungen
u zwingen. Am 10. Mai 1569 wurde auch von ihnen die Ab-
ıtzung der Maria beſtätigt und die Regierung Jakobs VI. unter
er Regentſchaft des Grafen Murray anerkannt. Aber der furcht-
are Schlag für die Proteſtanten, den Knox vorhergeſagt, kam
och. Am 23. Januar 1570 wurde der Regent zu Linlithgow
rmordet. Wie treu er für das Wohl ſeines Landes in der kurzen
Zeit ſeiner Regentſchaft geſorgt hatte, und wie ſehr er ſich die
lchtung ſeiner Mitbürger erworben, zeigte die große Entrüſtung
ınd aufrichtige Trauer, die ſein Tod im ganzen Lande hervorrief.
Im allerſchwerſten litt Knox unter dieſem Schlag. Gemeinſamer
Glaube, gemeinſame Ziele, gemeinſame Sorgen und Gefahren
atten dieſe beiden Männer aufs innigſte verbunden. Jahrelang
atten ſie in täglichem Verkehr geſtanden und hatten ihre Ge-
anken gegenſeitig ausgetauſcht über die höchſten Ziele des menſch-
ichen Lebens. Die Achtung und Liebe, mit der ſie einander zu-
etan waren, wirft auf den Charakter Beider das ſchönſte Licht.
Die Nachricht von Murrays Tod traf den Reformator an einem
Samstag, und am Sonntag darauf brachte er in einem Gebet
ım Schluß der Predigt ſeinen Schmerz zum Ausdruck:[94]) „O
Gott, rief er aus, in welchem Elend, in welcher Verwirrung traf
er Ermordete dieſes Reich an, und zu welcher Ruhe und Ordnung
ſt es durch ſeinen Eifer in ſo kurzer Zeit gebracht worden. Alle
Stände, zumal das arme Volk kann es bezeugen, daß Dein Bild,
Herr, ſo klar aus dieſem Manne hervorleuchtete, daß ſelbſt der
Teufel und ſeine Untertanen, die Gottloſen, es nicht verkennen
onnten. Und nun haſt Du, um unſere Sünden und unſere Un-
ankbarkeit zu beſtrafen, da wir eine ſolche Gabe nicht zu würdigen
wußten, zugelaſſen, daß er zu unſerem bitterſten Schmerz in die

Hände grausamer und verräterischer Mörder fiel. Er ist jetzt zum Frieden eingegangen, aber wir, o Gott, sind dem äußersten Elend preisgegeben." Am 14. Februar wurde der Leichnam des Regenten in der Kirche zu St. Giles bestattet. Tausende vergossen Tränen aufrichtigen Schmerzes, als der Reformator die Predigt hielt über die Worte: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. —

Der Kummer über den Tod des Freundes brachte Knox an den Rand des Grabes, er wurde im Oktober von einem Schlaganfall getroffen, der ihm die Sprache lähmte. Laut jauchzten seine Feinde auf, als sie von dem Unfall hörten, doch dauerte die Freude nicht lange. Knox erhielt die Sprache wieder, und wenn auch schwach und im innersten Lebensmark erschüttert, stand er am Sonntag darauf wieder auf seiner Kanzel. Aber jetzt brachen die Unruhen, die er vorhergesagt, mit Macht über das Land herein, da jede Partei sich der Regentschaft zu bemächtigen suchte. Der Bürgerkrieg war entbrannt, das Bestehen der reformierten Kirche schien mehr als je bedroht. Der Graf von Lenox, der als natürlicher Vormund des Königs die Regentschaft übernommen hatte, zeigte sich der Lage nicht gewachsen; die Partei der Königin wurde immer kühner, viele Protestanten traten zum Gegner über. Unter ihnen befand sich auch ein Freund des Reformators, Kircaldy, der Gouverneur von Edinburg. Knox hatte große Stücke auf diesen Mann gehalten und alles versucht, ihn von diesem Schritt zurückzuhalten. Ein persönlicher Streit tat das Seine, um das Band zwischen ihnen vollends zu zerreißen. Ein Soldat war nämlich wegen Mordes vom Magistrat gefangen gesetzt, aber dann von dem Gouverneur mit Gewalt wieder befreit worden. Knox rügte diese Gewalttat öffentlich auf der Kanzel, worauf Kircaldy, wütend darüber, drohte, sich bitter an ihm rächen zu wollen. Verschiedene Edelleute hielten es daraufhin für nötig, für den Reformator einzutreten. Sie schrieben dem Gouverneur, er solle sich hüten, dem Mann auch nur ein Haar zu krümmen, den Gott als das Hauptwerkzeug zur Pflanzung seiner Kirche in Schottland gebraucht habe, sein Leben sei ihnen so teuer als ihr eigenes.[95]) Auch von anderen Seiten blieben Knox bittere Kränkungen nicht erspart. Als im März 1571 die Generalversammlung

zusammentrat, wurden an den Kirchentüren anonyme Schmähschriften angeschlagen, worin die Versammlung aufgefordert wurde, „dem aufrührerischen Schreier das Maul zu stopfen, der sich weigere, für die Königin zu beten, und von ihr als von einer Verworfenen spreche.“ [96]) Ja es wurde in einer derartigen Schrift gedroht, daß die Ankläger, falls die Synode nicht gegen Knox einschreite, selbst Mittel und Wege finden würden, ihn zum Schweigen zu bringen. Dieser verteidigte sich auf der Kanzel gegen die einzelnen Anklagen. „Ich halte mich nicht verpflichtet, an diesem Ort für die Königin zu beten, denn ich erkenne sie nicht als meine Obrigkeit an, und recht gern mag ich auch bei dieser Gelegenheit die Welt erfahren lassen, daß ich nicht zu den Advokaten gehöre, deren Zunge jederzeit für Silber und anderen Preis käuflich ist.“ Den Drohungen gegen sein Leben erwiderte er, sein Leben stehe unter dem Schutz dessen, der ihn bisher aus so vielen Gefahren errettet habe; er sei in einem Alter angelangt, da er nicht mehr weit fliehen könnte, aber niemand könne ihn beschuldigen, jemals eine ihm anvertraute Gemeinde verlassen zu haben, außer auf deren bestimmten Wunsch. Denjenigen endlich, die ihn damals geradewegs des Hochverrats bezichtigten, schleuderte er die Worte entgegen: „Eines will ich nicht vergessen zu sagen, nämlich, daß derjenige in seinen Hals hineingelogen hat, der sich zu sagen unterfängt, daß ich jemals Hilfe gegen mein Vaterland gesucht habe. Was ich für mein Vaterland gewesen bin, will dieses undankbare Zeitalter nicht erkennen, allein die späteren werden gezwungen werden, der Wahrheit die Ehre zu geben.“ [97]) Wie wenig sich der Geist eines Knox beugen ließ, trat niemals deutlicher an den Tag, als in dieser traurigen Zeit. Als im April die Truppen der Königin-Partei unter dem Herzog von Chatelherault in die Stadt einzogen, wurde seine Lage noch gefährlicher. Seine Freunde mußten sich zusammentun, um sein Leben zu schützen. Des Nachts hielten sie Wache vor seiner Tür, und wenn er Sonntags zur Kirche ging, bildeten sie seine Bedeckung. Der Gouverneur stellte selbst, wie um seine Ehre zu retten, einen Offizier auf, der Knox auf diesem Gang begleiten mußte, da der Herzog es abgelehnt hatte, für den Schutz des verhaßten Reformators zu sorgen. In der Tat war sein Leben

ernſtlich bedroht. Eines Abends wurde durch das Fenſter auf ihn geſchoſſen, und die Kugel hätte ihn treffen müſſen, wenn er nicht ſeinen gewöhnlichen Platz unmittelbar vorher verlaſſen hätte. Auf dringende Bitten der Bürger, die verſicherten, daß ſie vor Blutvergießen nicht zurückſchrecken würden, wenn es ſeine Verteidigung gälte, verließ Knox Anfang Mai die Stadt, um nach St. Andrews überzuſiedeln, wo die Partei des Regenten die Übermacht gewonnen hatte. An ſeine Stelle trat in Edinburg der Biſchof Gordon, der zwar zum Proteſtantismus übergetreten war, aber offen zur Partei der Königin hielt. Ein großer Teil der beſſeren Bürger verließ die Hauptſtadt, und es ſchien faſt, als ob die evangeliſche Gemeinde ſich auflöſen würde, nachdem der Mann gegangen war, deſſen Perſönlichkeit die Brüder zur Glaubenstreue entflammt hatte.

Unterdeſſen wütete der Bürgerkrieg fort, überall ſtanden ſich die Parteien offen gegenüber. Die Erbitterung der Katholiken gegen Knox erreichte ihren Höhepunkt; auch in St. Andrews gelang es ihnen, die ſchändlichſten Verleumdungen gegen ſeine Perſon in Umlauf zu ſetzen, und die Prediger, die auf der Seite der Königin ſtanden, begegneten ihm mit großer Gehäſſigkeit. Allerdings darf nicht verſchwiegen werden, daß Knox auch in dieſer Stadt es nicht unterlaſſen konnte, gegen die Feinde der Reformation und ihre Greueltaten mit den heftigſten Worten anzukämpfen. Die Folge davon war, daß er wegen Hochverrats und Aufruhrs angeklagt wurde. Wohl wurde er auf einer Generalſynode glänzend freigeſprochen, wie auch daſelbſt die Kanzelfreiheit in vollem Umfang anerkannt wurde, allein es läßt ſich denken, daß Knox unter dieſen ſtetigen, aufreibenden Kämpfen ſchwer litt. Wie begeiſtert jedoch ſeine Freunde zu ihm aufſchauten, erfahren wir aus dem Bericht eines James Melville, in dem es heißt:[98]) „Von den Wohltaten, die ich dieſes Jahr erleben durfte, war die größte die Ankunft des bedeutendſten Propheten und Apoſtels unſerer Nation, des Mr. John Knox in St. Andrews. Er wurde durch die Partei der Königin, die Stadt und Schloß Edinburg eingenommen hat, gezwungen, mit einer Anzahl der beſten Bürger auszuwandern, und hat St. Andrews zum Aufenthaltsort gewählt. Ich hörte letzten Sommer und dieſen Winter

seine Auslegung des Propheten Daniel. Was ich verstand, schrieb ich mit der Feder in mein kleines Buch. Zur Auslegung des Textes verwendete er etwa eine halbe Stunde, wobei er ruhig und gemessen sprach, wenn er aber die Nutzanwendung brachte, machte er mich so zittern und beben, daß ich die Feder nicht mehr halten konnte.... Mr. Knox kam bisweilen in den Kollegienhof, um sich auszuruhen, dann rief er uns Schüler zu sich, segnete und ermahnte uns, Gott und seine Werke in unserem Land zu erkennen, treu zu stehen zur guten Sache, unsere Zeit wohl auszunutzen und dem guten Beispiel unserer Lehrer zu folgen. ... Ich sah ihn an jedem Amtstag von der Abtei in seine Kirche gehen, langsam und vorsichtig, einen Pelzkragen um die Schultern und einen Stock in der Hand, wobei ihn sein Diener Richard Ballanden — wahrscheinlich ist Richard Bannatyne gemeint — unterm Arm stützte und sicher führte und ihm dann mit Hilfe eines anderen Dieners auf die Kanzel half. Dort mußte er sich eine Zeitlang stützen und anlehnen, sobald er dann aber seine Predigt begonnen hatte, wurde er so lebhaft und frisch, daß es bisweilen aussah, als wollte er die Kanzel in Stücke schlagen."

Als das Jahr 1572 anbrach, sah es in Schottland trostlos aus, Ackerbau, Handel und Gewerbe lagen darnieder, die Greueltaten häuften sich, und das Ende des Krieges schien in unabsehbare Ferne gerückt. Die Barone benutzten diese Verwirrung, um ihren Vorteil auf allen Seiten zu sichern. So gelang es ihnen, auf einer außerordentlichen Versammlung von Superintendenten und Predigern die Mehrheit dafür zu gewinnen, daß die Titel von Erzbischöfen und anderen kirchlichen Würdeträgern auch in der reformierten Kirche beibehalten werden sollten. Es war ihnen auf diese Weise die Möglichkeit geboten, die Einkünfte aus den Pfründen in ihre Taschen zu spielen. Eine Generalsynode, die im August tagte, konnte gegen diese Beschlüsse nicht aufkommen. Knox wehrte sich gegen diese Neuerung so sehr er konnte in einer Reihe von Artikeln, die seinen Standpunkt klar legten.[99]) Er gestand zu, daß unter Umständen einzelnen Predigern auch die Vollmacht übertragen werden könne, die Aufsicht über die Gemeinden eines Distrikts zu führen, wie er ja auch selbst die Anstellung von Superintendenten einst empfohlen habe, allein keines-

wegs wollte er eine Klasse von Beamten in der Kirche dulden, die dem Amt oder dem Grad nach über den Predigern und Presbytern stehen sollten. Er hatte Gelegenheit gehabt, seine Anschauung in einem praktischen Fall zu bekunden. Am 10. Februar 1572 wurde er nach der Sonntagspredigt von Graf Morton aufgefordert, die Einsegnung des Erzbischofs von St. Andrews vorzunehmen. Statt zu gehorchen, sprach er sich in der schärfsten Weise über den aus, der dieses Amt verleihen, und den, der es empfangen wolle. Auf die Verdächtigung hin, daß er aus Neid so spreche, erwiderte er sarkastisch, er hätte seinerseits ein größeres Bistum als das von St. Andrews ausgeschlagen, das ihm von einem ungleich größeren Mann als Morton angeboten worden sei.[100]) Als Knox sich überzeugte, daß die Neuordnung trotz alledem eingeführt werden würde, ersuchte er die Synode, darauf zu dringen, daß die Bischöfe der Ordnung gemäß nach einer vorgeschriebenen Prüfung gewählt würden. Ferner sollten sie von den Einkünften ihrer Stellen Rechnung ablegen, damit die Prediger davon unterhalten werden könnten, ein etwaiger Überschuß sollte in den Fonds der Kirche fließen. Von all diesen wohlgemeinten Vorschlägen ging keiner durch. —

Im Juli 1572 war es durch die Vermittlung Englands und Frankreichs zu einem Waffenstillstand gekommen, der Herzog von Chatelherault verließ mit seinen Truppen die Hauptstadt, die Geflüchteten kehrten wieder zurück. Die Bürger der Stadt dachten vor allem daran, ihren alten, treuen Reformator zu sich zu rufen. Über diesen war in der letzten Zeit eine große Todessehnsucht gekommen, die in seinem Testament, das er am 13. Mai aufgesetzt hatte,[101]) besonders aber in einigen Schriften, die er damals noch verfaßte, teils um sich gegen niedrige Verdächtigungen zu wehren, teils um darin von seinen Freunden Abschied zu nehmen, deutlich zum Ausdruck kam. So schreibt er unter anderen: „Betet doch für mich, liebe Brüder, daß Gott nach seiner Gnade meinem langen und beschwerlichen Kampf ein Ende machen möge, denn da ich die Kraft geschwunden fühle, die er mir sonst gab, so schmachte ich danach, erlöst zu werden, ehe ich Euch noch mehr zur Last falle. Herr, Dir befehle ich meinen Geist, denn ich sehne mich nach Erlösung von dem Leib der Sünde und ich bin

gewiß, daß ich wieder in Herrlichkeit auferſtehen werde, wenn mich auch die Gottloſen eine Zeit lang unter ihre Füße treten ... Bewahre Deine Kirche im Dienſte des Evangeliums und vermehre die Zahl ihrer Prediger. Sieh auch in Gnade herab auf meine arme Gattin, auf das Kind, das an ihrer Bruſt liegt, und auf meine beiden Söhne Nathanael und Eleaſar. O Herr, mach meinem Elend ein Ende." Eine andere Schrift ſchließt mit den Worten: „Damit nehme ich herzlichen Abſchied von allen Gläubigen der beiden Königreiche, und bitte ſie dringend, mir durch ihre Fürbitte dazu zu verhelfen, daß mein Kampf ohne Schaden für das Evangelium unſeres Herrn Jeſu Chriſti bald ein Ende haben möge, denn ſo, wie die Welt meiner müde iſt, bin ich es von Herzen auch ihrer."[102]) Am 17. Auguſt nahm er von ſeinen Freunden in St. Andrews Abſchied und zog acht Tage ſpäter wieder in Edinburg ein, wo er von den Einwohnern mit rührender Herzlichkeit empfangen wurde. Seiner ſchwachen Stimme wegen wurde ihm zum Predigen ein kleiner Betſaal zur Verfügung geſtellt und der fromme und gelehrte Jakob Lawſon zur Seite gegeben. Kaum jedoch hatte er ſich von der Anſtrengung der Reiſe erholt, als ein neuer Kummer ſein Herz erbeben machte: die Kunde von der ſchauerlichen „Bluthochzeit" in Paris. Da loderte noch einmal das Feuer auf in ſeiner Seele, als er auf der Kanzel die Rache des Himmels auf die verruchten Mörder herabſchwur. Einen falſchen Verräter nannte er den König von Frankreich, der feierlich gegebene Verſprechen gebrochen habe, ja er forderte den franzöſiſchen Geſandten auf, ſeinem Herrn zu ſagen, daß der Zorn Gottes von ihm und ſeinem Hauſe nicht weichen werde, wenn nicht aufrichtige Reue dieſer Tat folge. Wohl forderte die franzöſiſche Geſandtſchaft Genugtuung ob ſolcher Sprache; aber Knox' Entrüſtung teilte faſt ganz Schottland, ja es wurde in einer Verſammlung von Abgeordneten allen Ernſtes beraten, welche Maßregeln zu ergreifen ſeien, um ſich gegen die grauſame und verräteriſche Verſchwörung der Papiſten zu ſchützen.[103])

Am 9. November ſetzte Knox in der Kirche zu St. Giles ſeinen Gehilfen Lawſon feierlich als ſeinen Nachfolger ins Predigtamt ein.[104]) Sein Geiſt ſoll ſich ſelten ſo kräftig gezeigt, ſeine Lippen ſelten ſo innige Gebete geſprochen haben, als bei dieſer

Gelegenheit. Er könne bezeugen, ſagte er, daß er mit gutem Gewiſſen in der Gemeinde gewandelt, ihnen das Evangelium Jeſu Chriſti in aller Einfalt verkündigt, weder Menſchen zu Gefallen gelebt, noch das Seine geſucht habe. Gott, der ihm geholfen, möge auch weiter helfen, jede Gabe, die ihm zu teil geworden, möge er tauſendfältig ſeinem Nachfolger verleihen; die Gemeinde aber ſolle treu bis in den Tod im Glauben verharren. Nachdem er dann mit matter Stimme aber innigem Ausdruck den Segen geſprochen, ſtieg er von der Kanzel herab und ſchleppte ſich, auf ſeinen Stab geſtützt, zitternd und ſchwankend durch die Straße, die nach ſeiner Wohnung führte. Auf beiden Seiten der Straße hatten ſich die Beſucher der Kirche aufgeſtellt, um ihren geliebten Prediger noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen, ſie ahnten, daß er das letzte Mal in ihrer Mitte geweilt. Zwei Tage darauf wurde er von einem ſchweren Huſtenkrampf heimgeſucht, der ihn aufs äußerſte ſchwächte. Auf Bitten ſeiner Freunde ließ er einen Arzt kommen, um, wie er ſagte, die natürlichen Heilmittel nicht zurückzuweiſen, obgleich er an eine Rettung nicht mehr glaubte. Am Mittwoch konnte er ſeiner alten, liebgewonnenen Gewohnheit, einige Kapitel aus dem Alten und Neuen Teſtament zu leſen, nicht mehr nachkommen. Auf ſeine Bitten hin laſen ihm ſeine Frau oder ſein Sekretär von da ab jeden Tag das 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums und das 53. Kapitel des Jeſaias vor nebſt einem Kapitel aus dem Epheſer-Brief. Er fing an, ſein Haus zu beſtellen. Seiner Dienerſchaft zahlte er den Lohn aus, beſchenkte ſie außerdem und vermahnte ſie, in der Furcht Gottes ihr ferneres Leben zuzubringen, wie es Chriſten gezieme, die in ſeinem Haus gelebt hätten. Am Sonntag den 16. drückte er das Verlangen aus, nochmals die Mitglieder des Konvents ſeiner Kirche um ſich geſammelt zu ſehen, um ihnen ſeinen Segen und ſeine letzten Aufträge geben zu können. Tags darauf kam denn auch ſein Kollege mit den Älteſten und Diakonen, und der Kranke richtete eine rührende Anſprache an ſie. Er freue ſich, ſagte er, daß die Stunde der Erlöſung für ihn gekommen ſei, Gott ſei ſein Zeuge, daß er das Evangelium lauter verkündigt habe. Wohl ſei er ſtreng geweſen, aber perſönlicher Haß habe ihn nicht beſeelt; ſeine Feinde für

Jesus Christus zu gewinnen, sei einzig und allein sein Ziel gewesen, niemals habe er, um Menschen zu gefallen mit dem Wort Gottes Handel getrieben, sein Gewissen sei rein. Auch sie sollten aushalten und mit Lawson an der Spitze der Gemeinden einen guten Kampf kämpfen zum Vorbild für Alle. Dann richtete er sich auf und segnete sie mit den Worten: „Der Herr aus der Höhe segne Euch und die ganze Kirche von Edinburg, die, solange sie in dem Wort der Wahrheit, das sie von mir gehört hat, beharrt, von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden wird." Am 21. November bestellte er seinen Sarg, immer inniger wurden seine Gebete, immer näher kam der Tod, sein Atem ging schwer und hart. Auf die Frage, ob er Schmerzen habe, erwiderte er, er sei bereit, noch Jahre lang so zu liegen, wenn Gott es so wolle und ihm weiterhin seine Gnade scheinen lasse. Mit schwacher Stimme richtete er dann an die Umstehenden die Worte: „Lebet in Christo, lebet in Christo, dann braucht das Fleisch den Tod nicht zu fürchten. Herr, gib Deiner Kirche treue Hirten, damit die Reinheit der Lehre erhalten bleibe; gib diesem Reich den Frieden wieder, gib ihm fromme Regenten und Obrigkeiten, endlich, o Herr, mach meinem Leiden ein Ende. Herr, ich befehle meinen Geist samt Seele und Leib in Deine Hände!" Drei Tage später, am Montag den 24. ging er seiner Auflösung entgegen. Außer seiner Frau waren noch drei seiner besten Freunde bei ihm. „Ich muß nun die Sorge für Weib und Kinder Euch überlassen", sagte er zu ihnen „und bitte Euch, ihnen statt meiner Hatte und Vater zu sein." Seine Frau mußte ihm das 15. Kapitel aus dem 1. Korintherbrief vorlesen. „Ist das nicht ein herrliches Kapitel, flüsterte er, o welch süßen und erquickenden Trost hat mir der Herr durch dieses jederzeit gegeben. Komm, liebe Frau, und lies mir noch einmal vor, was den Grund meines Glaubens ausmacht und den Anker all meiner Hoffnung hält." Er meinte damit das hohepriesterliche Gebet. Nach einem kurzen Schlummer antwortete er den Seinen auf die Frage, warum er so oft und tief geseufzt habe: „Ich habe früher, als ich gesund war, viele Kämpfe und Anläufe des Satans bestanden, aber vorhin hat mich der brüllende Löwe wütend angegriffen und mit aller Kraft versucht, mich zu verschlingen... Die listige Schlange versuchte es,

mich zu überzeugen, daß ich den Himmel und die ewige Seligkeit durch die treue Verwaltung meines Amtes verdient hätte. Gesegnet sei Gott, der es mir möglich gemacht hat, diesen feurigen Pfeil auszulöschen, indem er mir Stellen aus der heiligen Schrift vor Augen stellte, wie die: ‚Was hast Du, das Du nicht empfangen hättest? Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Nicht ich, sondern Gottes Gnade in mir.' Dadurch ist der Versucher von mir gewichen, dafür danke ich Gott durch Jesum Christum und bin nun auch gewiß, daß er mich damit zum letztenmal angegriffen hat, und daß ich jetzt in kurzer Zeit, ohne größere Schmerzen des Körpers oder weitere Angst der Seele erdulden zu müssen, aus diesem elenden, jämmerlichen Leben in die selige Unsterblichkeit eingehen werde." Gegen 11 Uhr nachts seufzte der Kranke tief auf und lispelte: „Nun ist es gekommen." Als dann ein Freund den wie ohnmächtig Daliegenden bat, mit einem Zeichen zu versichern, daß er im Frieden sterbe, hob Knox eine Hand gen Himmel empor, dann sank er in die Kissen zurück und entschlief ruhig und ohne Kampf.

Am 26. November wurde seine irdische Hülle auf dem Kirchhof zu St. Giles beigesetzt. Da damals das Parlament in Edinburg tagte, fand sich eine große Zahl von Edelleuten zu der Trauerfeier ein, auch die Bürger waren in Scharen herbeigeeilt, um dem Leichenzug zu folgen. Als der Sarg in die Erde versenkt wurde, sprach Graf Morton, der am Todestag des Reformators zum Regenten ernannt worden war, folgende Worte, die in ihrer schlichten Kürze das Andenken des Verstorbenen mehr ehrten, als es das schönste Denkmal hätte tun können: „Hier ruht der, der Keinem schmeichelte und Keinen fürchtete." Nach einem anderen Berichte sollen seine Worte gelautet haben: „Hier ruht ein Mann, der niemals in seinem Leben das Antlitz eines Menschen gefürchtet hat, der oftmals bedroht worden ist mit Dolch und Schwert, aber trotzdem seine Tage in Frieden und in Ehren beenden durfte."[105])

Schluß.

Der Reformator war zum ewigen Frieden eingegangen, aber n seinem irdiſchen Vaterland tobten die Kämpfe noch lange fort. Dem Regenten gelang es zwar mit Hilfe der Engländer, ſeine feinde niederzudrücken, aber bald darauf wurde er von dem Adel, er ihn wegen ſeiner Gewalttätigkeit haßte, gezwungen, die legentſchaft in die Hände des zwölfjährigen Königs nieder- ulegen. Morton wurde der Mitſchuld am Tode Darnleys ngeklagt und zum Tode verurteilt. Königin Eliſabeth ſchloß, on den katholiſchen Mächten bedroht, mit dem jungen König, er den Namen Jakob VI. führte, ein Bündnis zur Verteidigung es proteſtantiſchen Glaubens und wußte ihn durch das Ver- prechen, ihn zum Erben der engliſchen Krone zu machen, ſo für ich einzunehmen, daß er ſogar die Hinrichtung ſeiner Mutter hweigend geſchehen ließ. Das offene Beſtreben des Königs, urch Einführung des Epiſkopats die Freiheit der Presbyterial- irche zu untergraben, hatte neue Unruhen im Lande zur Folge. Die proteſtantiſche Kirche erlitt unter ſeiner Regierung, beſonders achdem er als Jakob I. an die Spitze des vereinigten Königreichs ngland-Schottland getreten war, manche Einſchränkungen. Karl I. ſuchte eine neue katholiſierende Liturgie in Schottland nzuführen, wurde aber durch eine Empörung der Proteſtanten zwungen, die reine Presbyterialkirche anzuerkennen. Auch unter n nächſten Königen, Karl II. und Jakob II., kamen neue Stürme er die reformierte Kirche, und erſt mit der Vertreibung der tuarts und der Thronbeſteigung Wilhelms III. zu Oranien kam r ſie Freiheit und Ruhe. Durch dieſen wurde im Jahre 1690

die presbyterianische Kirche wieder hergestellt, die dann auch in Schottland die herrschende geblieben ist. Daß die evangelische Kirche in diesem Lande erstanden ist und sich durch alle Kämpfe erhalten hat, das hat sie nächst Gott der Arbeit eines Johann Knox zu verdanken.

Sein Werk „Geschichte der Reformation in Schottland" gibt uns einen Einblick in die religiösen Kämpfe jener Zeit und zugleich ein scharfes Bild von seiner eigenen Persönlichkeit. Er begann mit seinen Aufzeichnungen in der Zeit, da er zum Prediger der Besatzung des Kastells zu St. Andrews gewählt wurde, und führte sie, — vom Jahre 1564 an in sehr lückenhafter Weise — fort bis zum Tode des Regenten Murray. Die Kenntnis der weiteren Erlebnisse des Reformators bis zu dessen Tod stammt hauptsächlich aus dem Bericht seines treuen Freundes Richard Bannatyne. Knox wurde öfters von seinen Bekannten aufgefordert, sein Werk zu veröffentlichen, hat dies aber stets zurückgewiesen, weil er fürchtete, daß es ihm und Anderen Schaden bringen könnte. Im Jahre 1644 wurde dann seine Reformationsgeschichte von David Buchanan herausgegeben.

Was Knox zurückblickend auf die Arbeit seines Lebens geäußert hat, daß die Nachwelt sein Werk werde zu würdigen wissen, hat sich erfüllt. Die meisten seiner Landsleute sehen in ihm den größten Mann ihres Vaterlandes, und ihm verdanken sie ja auch in der Tat am meisten das, was ein Volk groß macht. Sein Glaube ist der Glaube Cromwells, der Glaube Schottlands und Neu-Englands geworden. Fern von jeder Schwärmerei hat er in seiner Kirche dem puritanischen Elemente Eingang verschafft. In Fragen des Kultus hat er freilich eine Strenge an den Tag gelegt, die selbst einem Calvin zu groß dünkte, und in seiner religiösen Anschauung hat er sich nicht zu jener Klarheit hindurchgerungen, wie wir bei Luther sie finden. So hoch er das Evangelium preist und so sehr er seine Kraft an sich selbst auch erfahren hat, so ist ihm das göttliche Wort auch im neuen Testament doch immer wieder Gesetz gewesen, dessen Durchführung mit allen Mitteln erzwungen werden sollte. Dankbar rühmt er das Erlösungswerk durch Christus und verheißt den Bußfertigen Vergebung und Rettung, hält aber auch fest an der Lehre von der

Prädeſtination.[106]) „Die Lehre von Gottes ewiger Vorherbeſtimmung iſt ſo notwendig für die Kirche Gottes, daß ohne dieſe der Glaube nie richtig gelehrt, noch ſicher aufgebaut werden kann ... die Erwählung iſt nicht in uns ſelbſt begründet, ſondern in dem ewigen und unergründlichen Wohlgefallen Gottes, denn nur dann iſt unſere Errettung gewiß, wenn wir ihren Grund in dem Herzen und Ratſchluß Gottes finden.“ — Daß gegen einen Mann wie Knox Schmähungen aller Art erhoben worden ſind, kann uns nicht wundern; bedauerlich iſt nur, daß der Haß der Katholiken gegen den Reformator ſpäter auch von den Anhängern der engliſchen Hochkirche geteilt wurde und ſelbſt bei manchen ſchottiſchen Schriftſtellern ein Echo gefunden hat. In Wetzer und Weltes kathol. Kirchenlexikon leſen wir:[107]) „Als Charakter kann der Vater der ſchottiſchen Reformation nur tiefes Bedauern erwecken. Kein Zug von Milde und Verſöhnlichkeit glänzt in ihm. Wahrhaft grauenerregend iſt die unaufhörliche Forderung auf Vernichtuug des Götzendienſtes und der unauslöſchliche Haß gegen ſeine rechtmäßige Königin. Im Verkehr mit ſeinen Mitmenſchen war Knox oft gewiſſenlos, manchmal, wenn auch ſelten, unehrlich. Daß Fanatismus, ungemäßigter Eifer, grauſame Unduldſamkeit, bilderſtürmende Ausſchreitungen die ſchottiſche Reformation charakteriſieren, ſagen auch proteſtantiſche Forſcher.“ Abgeſehen davon, daß es uns immer ſeltſam berühren muß, aus dem Munde eines römiſchen Katholiken Klagen über religiöſe Unduldſamkeit zu hören, glauben wir nicht, daß Knox den Vorwurf, ein Fanatiker geweſen zu ſein, verdient. Es iſt nicht zu leugnen, daß er mit rückſichtsloſer Schärfe gegen jeden vorgegangen iſt, der ſich ſeiner Miſſion entgegengeſtellt oder irgendwie die Unterdrückung des Proteſtantismus begünſtigt hat. Dabei gab es vor ihm kein Anſehen der Perſon; der Staatsſekretär Cecil, der der Reformation in Schottland viel nützen konnte, mußte von ihm ebenſo harte Worte hören, als er nichts tat, um die Verfolgung der Proteſtanten in England zu verhüten,[108]) wie Maria Stuart, die geſchworene Feindin des evangeliſchen Glaubens. Wenn er freilich an die Königin die Zumutung ſtellte, die Meſſe in ihrem Palaſte abzuſchaffen, und ihre Berufung auf das eigene Gewiſſen mit dem Hinweis zurückwies, daß ſie eben von Jugend

auf falsch unterrichtet worden sei, so ist er damit unbedingt zu weit gegangen. Allein wir dürfen auch nicht vergessen, daß Knox die Durchführung der Reformation für unmöglich hielt, so lange der katholische Kultus am Hofe gepflegt wurde. Die Verhältnisse, unter denen er kämpfen mußte, waren fast durchweg die denkbar ungünstigsten, und ohne seine Strenge und Härte hätte er unterliegen müssen. Kein Reformator hat sein Amt ernster genommen, als er; uneigennützig und unbestechlich suchte er seinen Weg in einem Volk, dessen Moral tief gesunken war. Seinem Wesen schien eine gewisse Härte schon angeboren zu sein. So schilderte Peter Young sein Äußeres in einem Briefe an Beza folgendermaßen:[109] „In seinem ernsten und strengen Gesicht herrschte eine natürliche Würde und Hoheit, doch hat ein gewisser Zug von Milde darin nicht gefehlt; wenn er aber zornig war, trat in sein Antlitz ein gebietender Ausdruck; der Blick seiner Augen war lebhaft und kühn". Knox selbst schreibt in einem Brief an Mrs. Locke:[110] „Von Natur aus bin ich mürrisch und nicht so geartet, wie die meisten Menschen es sind, doch eines darf ich wohl von mir sagen, nämlich daß ein richtig geschlossener Freundschaftsbund niemals durch meine Schuld gebrochen wurde. Das kommt allerdings vielleicht daher, daß eher ich alle anderen Menschen brauche, als irgend ein Mensch mich." Es fehlt gewiß nicht an weichen Zügen in dem Charakter des Reformators und daß er trotz seiner Kampfesnatur unter den fortwährenden Unruhen und Streitigkeiten oft schwer litt, kann ein Brief bekennen, den er am 24. Oktober 1561 von Edinburg aus an Calvin schrieb, als die Messe wieder im Lande eingeführt worden war, und in dem folgende Stelle enthalten ist:[111] „Immer wieder muß ich Dir mit Fragen lästig fallen, aber ich habe ja sonst Niemanden, dem ich meine Sorgen anvertrauen könnte. Offen gestehe ich Dir, daß ich nie zuvor gefühlt habe, wie außerordentlich schwer es ist, gegen eine in Frömmigkeit eingekleidete Heuchelei anzukämpfen. Die offenen Feinde habe ich nie gefürchtet und auch mitten im Unglück niemals am Sieg gezweifelt, aber jetzt bin ich angesichts dieses Abfalls von Christus so sehr erschüttert, daß ich täglich meine Kräfte mehr und mehr schwinden fühle." Auf die Verleumdungen einzugehen, die von römischer Seite gegen den

akter des Reformators ausgestreut wurden und heute noch
lmlauf gesetzt werden, lohnt nicht der Mühe. Es ist das
Spiel, das die römische Kritik oder besser Kritiklosigkeit auch
Luther, Calvin und den anderen bekannten Reformatoren
:ben hat. Übrigens nahmen seine Zeitgenossen diese
ıähungen nicht stillschweigend hin. So antwortete Smeton,
Rektor der Universität Glasgow, auf einen derartigen Angriff
) in einer ausführlichen Gegenschrift, in der wir unter
rem folgende Worte lesen:[112]) „Diesen erleuchteten Diener
ı Knox will ich von Euren erdichteten Anklagen und
nähungen reinigen und dies weniger dadurch, daß ich meine
ınliche Überzeugung ins Feld führe, sondern indem ich mich
: auf das Zeugnis einer ehrwürdigen Versammlung. Diese
freuen sich, daß sie diese fromme Pflicht gegen ihren trefflichen
er in Jesu Christo übernehmen und ihm dadurch den ihm
digen Lohn für sein wohl vollbrachtes Leben zollen dürfen.
ı Zeugnis der Dankbarkeit müssen alle für den Mann ab-
ı, der, wie sie wohl wissen, bis zum letzten Atemzug nicht
ehört hat, ihnen Allen zu dienen. Erlöst von einem in
tlichem Streit erschöpften Körper und eingegangen zur seligen
e, wo er den süßen Lohn der Arbeit empfangen hat, trium-
:t er nun mit Christo. Aber hüte dich, Verleumder, ihn noch
Grab hinein zu schmähen, denn ebensoviele werden auftreten
Verteidiger seiner Ehre, als es Menschen gibt, die durch seine
:re Predigt aus dem Abgrund der Unwissenheit zur Kenntnis
Evangeliums gelangt sind." Wie Knox von Calvin und
ren, die in näheren Verkehr mit ihm getreten waren, geachtet
ɔe, haben wir oben schon gesehen. Auch ein Beza hat
rem Reformator gegenüber in einem Brief aus Genf vom
April 1572 eine solche Gesinnung ausgedrückt.[113]) Es heißt
unter anderem: „Obgleich wir körperlich durch eine solche
.e Entfernung zu Wasser und Land getrennt sind, habe ich
nicht den leisesten Zweifel, daß zwischen uns stets jene
ge Einheit des Sinnes geherrscht hat und bis zuletzt herrschen
), die gefestigt ist durch das Band eines und desselben Geistes
Glaubens. Gesegnet sei der Herr unser Gott, der dich, lieber
der, mit solchen Gaben ausgestattet, und der dich zu diesem

mutigen Steuermann an der Spitze solch ausdauernder Ruderer gemacht hat. Es ist ein großes Geschenk Gottes, daß du nach Schottland die reine Lehre und zugleich die feste Ordnung gebracht hast, durch die die Lehre gefestigt und gesichert ist." Lassen wir noch zum Schluß den Mann sprechen, der als langjähriger Freund und Gefährte des großen Kämpfers diesem zur Seite stand, als sein Geist sich losrang von dem müden Körper, seinen Sekretär Richard Bannatyne:[114] „So starb dieser Gottesmann, das Licht Schottlands, der Trost der Kirche in diesem Land, ein Spiegel der Gottseligkeit und ein Vorbild für alle treuen Diener in Reinheit des Lebens, in Lauterkeit der Lehre, in dem Mut, mit dem er die Bösen strafte. Er war einer, den die Gunst der Menschen nicht kümmerte, wie hoch sie auch an Ehren standen. Mit welcher Gewalt er predigte, mit welchem Mut er die Gottlosen strafte, wie bitter er die Sünde haßte, das kann ich mit meiner geringen Kraft nicht gebührend schildern, denn wenn ich es unternehmen wollte, so wäre das, wie wenn einer ein Licht anzünden würde, um den Leuten die Sonne zu zeigen. Zudem sind alle seine Tugenden der Welt tausendmal besser bekannt, als ich imstande wäre, sie zu beleuchten".

Anmerkungen.

) The Works of J. Knox David Laing. 6 Bände. ırg 1846—1864. I, 139.
Works I, 200.
) Ebd. I, 205 f.
Ebd. I, 227.
Ebd. I, 228.
) Ebd. III, 9 f., vergl. 429
) Ebd. III, 19 f.
) Ebd. III, 24 f.
) Ebd. III, 65.
) Ebd. III, 73.
) Ebd. III, 364.
) P. Lorimer, J. Knox and urch of England. 1875. f.; vergl. S. 251—265.
.) Works III, 86 f.
.) Ebd. III, 282.
.) Ebd. III, 83 ff.
.) Ebd. III, 132. 154.
.) Ebd. III, 165—215.
.) Ebd. III, 231—249.
.) Ebd. III, 263—330.
.) Ebd. IV, 22—27 und Ref. 43, 337—344.
.) Ebd. IV, 28 ff., C. R. k.
.) Ebd. IV, 38.
.) Ebd. IV, 48.
.) Ebd. IV, 54 f., C. R. 3.
25. (S. 19.) Ebd. IV, 55 f., C. R. 43, 552 f.
26. (S. 19.) Ebd. IV, 58 ff., C. R. 43, 628 f.
27. (S. 19). Ebd. IV, 62 ff., C. R. 43, 776 ff.
28. (S. 20.) Ebd. IV, 47 f.
29. (S. 21.) Ebd. IV, 76—84.
30. (S. 21.) Ebd. I, 252.
31. (S. 22.) Ebd. IV, 467—520.
32. (S. 22.) Ebd. IV, 133—140.
33. (S. 23.) Ebd. IV, 240.
34. (S. 24.) Ebd. IV, 169—214.
35. (S. 24) Bale, The Pageant of Popes ed. 1574. I, 82.
36. (S. 25.) Works IV, 257.
37. (S. 25.) Ebd. I, 269 ff.
38. (S. 26.) Ebd. IV, 298—347.
39. (S. 26.) Ebd. IV, 261—286.
40. (S. 27.) Ebd. IV, 327.
41. (S. 27.) Ebd. IV, 467—520.
42. (S. 28.) Ebd. IV, 365—420.
43. (S. 28.) Ebd. IV, 433—460.
44. (S. 28.) Ebd. IV, 356.
45. (S. 29.) Ebd. IV, 357.
46. (S. 29.) Ebd. IV, 506 f.
47. (S. 29.) Ebd. IV, 539 f.
48. (S. 29.) Ebd. IV, 523—538.
49. (S. 30.) Ebd. II, 16 ff.
50. (S. 31.) Brown, J. Knox, a Biography, 1895. I, 218 f.
51. (S. 33.) Works I, 308. 550—555.

52. (S. 34.) Works I, 316.
53. (S. 35.) Ebd. I, 326 ff.
54. (S. 35.) Ebd. I, 348.
55. (S. 36.) Brown II, 19.
56. (S. 36.) Works VI, 30.
57. (S. 37.) Ebd. VI, 36.
58. (S. 38.) Ebd. VI, 78.
59. (S. 38.) Ebd. II, 26 ff.
60. (S. 38.) Ebd. II, 16 Anm. 2.
61. (S. 38.) Ebd. II, 35 ff.
62. (S. 39.) Ebd. VI, 88.
63. (S. 39.) Ebd. VI, 75 f. C. R. 45, 619 f.
64. (S. 40.) Ebd. VI, 94 ff. C. R. 45, 665 ff.
65. (S. 41.) Ebd. I, 449.
66. (S. 41.) Ebd. II, 8.
67. (S. 41.) Ebd. I, 465 ff.
68. (S. 41.) Ebd. VI, 104.
69. (S. 42.) Ebd. VI. 88.
70. (S. 42.) Ebd. II, 71.
71. (S. 43.) Ebd. II, 84 ff.
72. (S. 43.) Ebd. II, 97. 120.
73. (S. 44.) Ebd. II, 185. 260.
74. (S. 46.) Ebd. II, 134 f.
75. (S. 46.) C. R. 46. 364 ff.
76. (S. 47.) Ebd. 46. 435 f.
77. (S. 47.) Ebd. 46, 434 f. Works VI, 124.
78. (S. 47.) Works II, 161 ff.
79. (S. 47.) Ebd. II, 276.
80. (S. 48.) Ebd. II, 286.
81. (S. 49.) Ebd. II, 310.
82. (S. 50.) Ebd. II, 334.
83. (S. 50.) Ebd. II, 338 ff.
84. (S. 50.) Ebd. II, 351 ff.
85. (S. 51.) Ebd. II, 385.
86. (S. 51.) Ebd. II, 387 ff.
87. (S. 53.) Ebd. II, 395 ff.
88. (S. 53.) Ebd. II, 404 ff.
89. (S. 57.) Ebd. II, 497.
90. (S. 57.) Ebd. VI, 393—422.
91. (S. 58.) Ebd. II, 555.
92. (S. 60.) Ebd. II, 566.
93. (S. 62.) Ebd. VI, 561.
94. (S. 63.) Ebd. VI, 568—570.
95. (S. 64.) Ebd. VI, 584 f.
96. (S. 65.) Ebd. VI, 585 ff.
97. (S. 65.) Ebd. VI, 591—596.
98. (S. 66.) Ebd. VI, Teil 1, S. XLVIII f.; vergl. Brown II, 267 f.
99. (S. 67.) Ebd. VI, 619 ff. 630.
100. (S. 68.) Ebd. VI, 625.
101. (S. 68.) Ebd. VI, Teil 1, S. LIII ff.
102. (S. 69.) Thom. M. Crie, Life of J. Knox, II, 210; vergl. Works VI, 514.
103. (S. 69.) Rich. Bannatyne, Memorials, S. 397—411.
104. (S. 69) Bericht über Krankheit und Tod des Reformators nach Bannatyne u. Smeton, Works VI, 634 ff. 645 ff.
105. (S. 72.) Brown II, 288; vergl. Works VI, Teil I, S. LII.
106. (S. 74.) Works V, 25 f.
107. (S. 75.) Band 7, S. 819.
108. (S. 75.) Works VI, 15.
109. (S. 76.) Brown II, 290.
110. (S. 76.) Works VI, 11.
111. (S. 76.) Ebd. VI, 133 ff. C. R. 47. 47.
112. (S. 77.) Ebd. VI, 648.
113. (S. 77.) Ebd. VI, 613 ff.
114. (S. 78.) Ebd. VI, 644.

Quellen.

x's History of the Reformation, by David Buchanan, printed at London 1644. Der 4. Ausgabe — Edinburg 1732 — sind die übrigen Werke des Reformators beigefügt.

orials of Transactions in Scotland 1569—1573 by Richard Bannatyne, Secretary to John Knox, printed at Edinburg 1836.

Account of Knox's last Illness and Death, published by Mr. Thomas Smeton, 1579.

Works of John Knox collected and edited by David Laing. 6 Bände. Edinburg 1846—1864.

Biographien von Knox.

m. M.' Crie, Life of John Knox. Neuste Auflage von Andr. Crichton. Belfast 1874.

Brandes, John Knox, der Reformator Schottlands. Elberfeld 1862.

r Lorimer, John Knox and the church of England. London 1875.

ume Brown, John Knox, a Biography. 2 Bände. London 1895.

Knox' Werke,
soweit sie in dieser Schrift angeführt sind.

The History of the Reformation of Religion within the Realme of Scotland; works of Knox by Laing. Bd. 1 und 2. Vergl. S. 74.

An Epistle to the Congregation of the Castle of St. Andrews, prefixed to the Treatise by Henry Balnaves on Justification by Faith, with a brief Summary of the Work. 1548. Works III, 5—28. Vergl. S. 4.

A Vindication of the Doctrine that the Sacrifice of the Mass is Idolatry. 1550. Works III, 29—70. Vergl. S. 6.

A Summary, according to the Holy Scriptures, of the Sacrament of the Lord's Supper. 1550. Works III, 71—75. Vergl. S. 7.

An Epistle to the Congregation of Berwick. Ende 1552. Lorimer S. 69 f, 251—265. Vergl. S. 9.

A Declaration of the true nature and objekt of Prayer. 1553. Works III, 84—105. Vergl. S. 12.

Epistles to Mrs. Elisabeth Bowes and her daughter Marjory. 1553—1554. Works III, 331—402. Vergl. S. 8.

A Faithful Admonition to the Professors of God's Truth in England. 1554. Works III, 263—330. Vergl. S. 12. 16.

An Exposition upon the sixth Psalm of David adressed to Mrs. Bowes. 1554. Works III, 119—156. Vergl. S. 13.

A Godly Letter of Warning or Admonition to the Faithfull in London, Newcastle and Berwick. 1554. Works III, 165—215. Vergl. S. 14.

Two Comfortable Epistles to his afflicted Brethren in England. 1554. Works III, 231—249. Vergl. S. 15.

Narrative of the Proceedings and Troubles of the English Congregation at Frankfurt on the Maine. 1554—1555. Works IV, 9—68. Vergl. S. 17 ff.

Letter to the Queen Dowager, Regent of Scotland. 1556. Works IV, 75—84. Vergl. S. 21.

Letter of Wholesome Counsel, adressed to his Brethren in Scotland. 1556. Works IV, 133—140. Vergl. S. 22.

miliar Epistles. 1555—1558. Works IV, 218—253. Vergl. S. 23.

Apology for the Protestants who are holden in prison of Paris, translated from the French with Additions. 1557. Works IV, 298—347. Vergl. S. 26.

ters to his Brethren and the Lords professing the Truth in Scotland. 1557. Works IV, 261—286. Vergl. S. 26.

e First Blast of the Trumpet against the monstrous Regiment of Women. 1558. Works IV, 365—420. Vergl. S. 28.

e Appellation from the Sentence pronounced by the Bishops and Clercy adressed to the Nobility and Estates of Scotland. 1558. Works IV, 467—520. Vergl. S. 22. 27.

Letter to the Queen Dowager, Regent of Scotland, augmented and explained by the Author. 1558. Works IV, 433—460. Vergl. S. 28.

Letter adressed to the Commonality of Scotland. 1558. Works IV, 523—538. Vergl. S. 29.

etters chiefly relating to the Progress of the Reformation in Scotland. 1559—1562. Works VI, 13—148. Vergl. S. 36 f. 41.

Answer to the Cavillations of an Adversary respecting the Doctrine of Praedestination. 1560. Works V, 21—468. Vergl. S. 74 f.

e Ordre and Doctrine of the General Fast. 1566. Works VI, 393—422. Vergl. S. 57.

tters etc. during the later Period of Knox's Life. 1563—1573. Works VI, 525—646. Vergl. S. 62. 65. 67 ff. 75. 76.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).

37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.

38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.

39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.

41. Ulmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.

42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.

43 44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.

45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.

46 47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.

48. Specht, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.

49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.

50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.

51 52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.

53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.

54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.

55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.

56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.

57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.

58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.

59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.

60. Roth, Friedrich, Der Eintritt [illegible] und die Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in [illegible] Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.

61. Kawerau, Gustav, [illegible] der Reformationsgeschichte.

62. Bahlow, Dr. F., Johann [illegible] von Pommern-Wolgast. Zum [illegible] 400jährigen Geburtstages dargestellt.

63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgan des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformati
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenbu
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der (schichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer a dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzb unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—16
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzb unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor I Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Bresl
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild ei elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jah
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholisc Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafsch Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurm Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Nie landen. Erster Teil.
80. Zahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.
81. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Nie landen. Zweiter Teil.
82. Schulthess Rechberg, Gustav von, Heinrich Bullinger der R [illegible]
83. [illegible] Dr. Gottlob, und Diehl, Lic. Dr. Wilhelm, Vortr [illegible] auf der VII. Generalversammlung des Vereins für Re [illegible] am 7. April 1901 in Kassel.

[illegible] Hallé a. d. S.

Nr. 85. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Zweiundzwanzigster Jahrgang. Viertes Stück.

Die Konzilspolitik Karls V.

in den Jahren 1538—1543

von

August Korte.

Halle a. d. S. 1905.
Im Kommissionsverlag von Rudolf Haupt.

Kiel,
Privatdozent Dr. Unzer,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

Verzeichnis
der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk. Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.
30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neuesten römischen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutsche Reformation.
33. Tschackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambrosius Moibanus. Ein Beitrag zur Geschichte der Kirche und Schule Schlesiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.

Fortsetzung siehe 3. und 4. Seite dieses Umschlages.

Die
Konzilspolitik Karls V.
in den Jahren 1538—1543

von

August Korte.

Halle a. d. S.
Verein für Reformationsgeschichte.
1905.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. Vorgeschichte des Konzils von 1518—1537 1

Anregung des Konzilsplanes durch Luther. Zunehmende Verbreitung der Idee unter dem deutschen Volke und den Ständen. Allmähliche Gewinnung des Kaisers für dieselbe. Ablehnende Haltung Clemens VII. Veränderte Stellung der Kurie unter Paul III. Haltung Frankreichs, Englands und der Protestanten. Die für das Konzil am Ende des Jahres 1537 günstige Lage.

I. Teil. Januar bis Juni 1538 9

Friedensverhandlungen in Leukate. Weigerung Franz' I. Franz I. und Heinrich VIII. Heinrich VIII. und der Kaiser. Haltung der Kurie. Gleichgiltigkeit des Klerus. Vorläufige Verschiebung der Eröffnung. Neue Verständigung der Konzilsgegner. Definitives Scheitern des Konzilsplanes in Nizza. Lösung der Schwierigkeiten durch den Konkordienvorschlag König Ferdinands und die Suspension. Eindruck der Maßregel.

II. Teil. Juli 1538 bis August 1539 19

Erste Aussichten für das Konzil nach der Suspension. Abwartende Haltung der Kurie. Gegnerschaft Frankreichs. Notlage des Kaisers und Ferdinands. Zurücktreten des Konzils vor dem Konkordienplane. Laue Behandlung der Angelegenheit durch Aleander. Lage und Stimmungen in Rom im März und April 1539. Die Eröffnung von Karl, Franz und Ferdinand widerraten. Schwanken des Papstes. Erneute Suspension. Eindruck derselben.

I. Teil. September 1539 bis August 1541 31

Verluste des Katholizismus. Sendung Farneses zum Kaiser. Neue Konkordienpläne Karls. Vergebliches Anerbieten Farneses, das Konzil zu berufen. Hagenau, Worms, Regensburg. Stellung der verschiedenen Parteien in Regensburg zum Konzilsplane. Scheitern der Konkordie und des kaiserlichen Toleranzprojektes.

Seite

Paul III. fordert das Konzil. Abneigung des Kaisers. Anscheinende Änderung in konzilsfreundlichem Sinne. Allmähliche Schwenkung bei den Reichstagsverhandlungen. Bedeutungslosigkeit der gefaßten Beschlüsse.

IV. Teil. September 1541 bis Mai 1542 48

Erfolglose Begegnung zwischen Kaiser und Papst in Lucca. Wachsende Schwierigkeit der politischen Lage. Verhandlungen Granvellas in Rom. Abneigung der Kurie gegen ein Konzil außerhalb Italiens. Sendung Morones nach Speier 1542. Haltung der Stände und des Königs Ferdinand. Der Papst läßt Trient und Cambrai zu. Morone vor dem Reichstage. Beschlüsse desselben. Berufung nach Trient.

V. Teil. Juni 1542—1544 57

Eindruck der Konzilsindiktion. Der Kaiser versucht den Papst vergeblich für ein Bündnis zu gewinnen. Das Schreiben vom 25. August 1542. Wirkung englischer Einflüsse auf den Kaiser. Abordnung Granvellas. Haltung der Kurie in der Konzilsfrage. Granvella in Trient. König Ferdinand. Wirkung des Auftretens Granvellas auf die Kurie. Paul III. beschließt die Suspension. Verhandlung mit Karl V. in Busseto. Suspension des Konzils. Papst und Kaiser nach derselben. Erneute Berufung.

Rückblick und Ausblick 71

Anmerkungen 73

Einleitung.

: ein Jahr war seit der Schließung des 5. Laterankonzils
, als sich von neuem der Ruf nach einer allgemeinen
rsammlung erhob. Zunächst war es nur die Forderung
ızelnen, Martin Luthers, der durch das Konzil Schutz
Verdammungsurteil des Papstes suchte (28. Nov. 1518).
m ausdrücklichen Proteste gegen die Ansprüche Roms
die Konzilsfrage ins Leben; denn gerade in den letzten
ten hatte die Kurie mit besonderer Schärfe die Nichtigkeit
llationen vom Papste an das Konzil betont, und deutlich
Streben darauf hinaus, ihre eigene Autorität als gleich-
neben die der Konzilien zu stellen.

jers Stimme verhallte zunächst ungehört. Bald gab er
inem Verlangen eine breitere Anlage, indem er es eng
mit Fragen, die schon seit Jahren die Deutschen erregten
erholt ihren Ausdruck gefunden hatten in den „Gravamina
chen Nation" gegen den apostolischen Stuhl. Neben der
hen Aufgabe wurde dem künftigen Konzile damit aufs
Kirchenreform zugewiesen. Dem Kaiser gebührte es nach
:mators Ansicht, für das Zustandekommen der Versammlung
ı tragen. Diesmal fand der Lutherſche Aufruf die un-
}ustimmung des deutschen Volkes. Schon im Februar
ıßte der päpstliche Legat Aleander von Worms aus nach
richten, neun Zehntel aller Deutschen hingen Luther an,
} die übrigen forderten ein Konzil, und zwar auf deutschem
Auch unter den auf dem Reichstage versammelten Ständen
Konzilsplan bereits vereinzelte Fürsprecher. Ein Jahr

später bildeten diese schon die Mehrzahl: Auf dem zweiten Reichstage zu Nürnberg erging an den Nuntius Chieregati die Aufforderung, der Papst möchte mit „Verwilligung des Kaisers ein frei christlich Konzilium an eine bequeme Malstatt deutscher Nation ausschreiben und spätestens in einem Jahre eröffnen." Wie ernst es den Ständen mit ihrem Begehren war, zeigten sie dadurch, daß sie von der Kurie Garantien forderten, damit die Bischöfe auf der Versammlung frei und ungehindert ihre Meinung sagen könnten. Im folgenden Jahre fanden die Wünsche der Stände zum ersten Male Aufnahme in den Reichsabschied; sogar eine vorläufige Regelung der Religionsangelegenheit durch eine nationale Versammlung wurde auf diesem 3. Reichstage in Nürnberg in Aussicht genommen; schon hielt es Campeggi für einen Gewinn, daß man nicht geradezu von einem Nationalkonzile sprach. In der Tat forderte der Rezeß der nächsten Tagung in Speier, für den Fall, daß das Generalkonzil nicht zustande käme, eine nationale Versammlung zu berufen.

So hatte sich im Laufe weniger Jahre die ganze Nation mit der Überzeugung von der Notwendigkeit eines Konzils erfüllt. Die Verhandlungen aller folgenden Reichstage bewiesen eher eine Zunahme als ein Nachlassen der Bewegung; mochten die Ansichten über das Wie und Wozu der Versammlung auch noch mannigfach geteilt sein, in der Hauptsache herrschte bei Protestanten und Katholiken vollste Einigkeit. Die Frage war, ob die Wünsche der Deutschen in dem Kaiser einen Vertreter bei der Kurie finden würden.

Die Auffassung, welche Karl V. von seinem kaiserlichen Berufe als eines Advokaten und Defensors der Kirche hatte, legte es ihm nahe, die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten möglichst in Übereinstimmung mit der Kurie zu erledigen; sein frommer, streng-gläubiger Sinn wies ihn denselben Weg. Wie hätte er sich da ohne weiteres einer Forderung fügen sollen, die ihren Ursprung in Tendenzen hatte, welche seinen eigenen schnurstracks zuwiderliefen! Dementsprechend war die Antwort auf den Reichstagsbeschluß des Jahres 1524 in höchst ungnädigem Tone gehalten; bei Strafe der Acht befahl er den deutschen Ständen, sich an das Wormser Edikt zu halten, am wenigsten aber sich mit dem vorgenommenen Konzile und anderen Disputationen, worüber nur er und der Papst zu entscheiden hätten, zu befassen. Wenn er trotzdem das

Begehren der Deutschen nicht rundweg ablehnte, so ist dies zweifellos dem Einflusse seines Bruders Ferdinand zuzuschreiben, der, besser als der Kaiser über die deutschen Verhältnisse unterrichtet, dazu mahnte, die Wünsche der Stände zu erfüllen. Es kam bei Karl V. hinzu, daß er im wesentlichen nur die eine Seite der Frage erfaßt hatte: zur Reduktion der Ketzer ließ er sich den Konzilsplan gefallen; dagegen sieht man nicht, daß er den Absichten der Deutschen betreffs der Kirchenreform durch das Konzil entgegenzukommen wäre.

Erst die Verhältnisse der europäischen Politik schienen im Jahre 1526 eine Änderung in der Haltung des Kaisers herbeizuführen. Papst Clemens VII., voll Besorgnis über das Anwachsen der kaiserlichen Macht in Italien, schloß im Mai 1526 mit Frankreich, England und den italienischen Gegnern Karls V. ein Bündnis, um dem spanischen Einfluß ein Ende zu machen. Unter dem Eindrucke dieses Ereignisses trat der Kaiser dem Konzilsplane näher. In einem äußerst heftigen Schreiben vom 7. September forderte er von Clemens VII. zur Schlichtung der zwischen ihnen bestehenden Streitigkeiten die Berufung einer Kirchenversammlung, und zwar auf einen festen Termin. Sollte der Papst sich dessen weigern, so wurden in einem andern an die Kardinäle gerichtetem Schriftstücke die letzteren aufgefordert, das Konzil nach Ordnung des Rechts auszuschreiben. — Es ist bekannt, wie der sacco di Roma alsbald den tief gedemütigten Papst in das Lager des Kaisers zurückführte. Damit war aber der Zweck des Konzils, wie ihn jenes Manifest vom 17. September bezeichnet hatte, hinfällig geworden. Im Vertrage von Barzelona, in dem sich die Restauration der früheren politischen Lage dokumentierte, geschah in der Tat des Konzils keine Erwähnung mehr. Die vom Glauben Abgewichenen verpflichtete sich der Kaiser, mit Güte oder nötigenfalls mit Gewalt zurückzuführen.

In Wirklichkeit entsprach dies Ignorieren der Konzilsangelegenheit doch nicht ganz mehr der Stellung, die Karl zu ihr einnahm. Gewiß wäre er einer Reduktion der Ketzer mit dem Schwerte nicht abgeneigt gewesen; durfte er aber hoffen, schon bald dazu im Stande sein? Die Zahl und die Zuversicht der Neugläubigen nahm von Tag zu Tag zu; noch fehlte es dem

Kaiser nicht an äußeren Feinden, und seine Kassen waren erschö
Außerdem verhielt er sich aber auch nicht mehr so ablehne
gegenüber der Kirchenreform. In Deutschland hatten die Klag
über die kirchlichen Mißstände nie aufgehört; auch in Spani
war der Reformgedanke seit langem lebendig; seine eigenen E
fahrungen mit der Kurie mochten seinen Blick geschärft hab
Tatsache ist, daß er 1529 seinem Friedensunterhändler Ber
befahl, zum Zwecke einer „Reform der Kirche Gottes" auf d
Berufung des Konzils zu bestehen. Aus Rücksicht auf den Pa
hatten die kaiserlichen Diplomaten dann doch von ihrer Forderu
Abstand genommen. Aber schon boten die Verhandlungen d
Speierer Reichstages neuen Anlaß, dem Papste das Konzil
Erinnerung zu bringen. Unausweichlich wurde ein ernsthaf
Eingehen auf die Angelegenheit, als die große Aktion des Kais
auf dem Reichstage zu Augsburg zur Wiederherstellung d
Glaubenseinheit scheiterte, während die Stände ihre Beschwerd
gegen Rom und die Zustände im Klerus und in der Kirche i
erneuter Heftigkeit wiederholten.

Noch ein drittes Moment trat hinzu. Im Jahre 15
sonderten sich zum ersten Male die Neugläubigen mit offen
Proteste von der katholischen Reichstagsmehrheit ab; die persönli
Anwesenheit des Kaisers in Augsburg vermochte nicht, sie in ih
Haltung zu erschüttern. Das folgende Jahr brachte die politis
Organisation des deutschen Protestantismus: schon 1532 bek
Karl V. die Macht derselben zu spüren. Mehr und mehr erw
sich die religiöse Spaltung Deutschlands als ein Hindernis f
die kräftige Verfolgung seiner Reichs- und Familienpolitik. N
wenn es gelang, die religiösen Angelegenheiten aus den politisch
Verhandlungen auszuschalten und dem Konzil zuzuweisen, li
sich vielleicht eine Besserung herbeiführen.

Je weniger der Kaiser sich den für das Konzil sprechend
Gründen verschließen konnte, um so eifriger betrieb er dasse
natürlich bei der Kurie. Denn das stand immer noch bei ih
fest, daß die Berufung nur im Einverständnis mit dem Pap
und durch diesen zu geschehen habe. Weit entfernt von al
radikalen Tendenzen, wie sie etwa die Protestanten verfolgt
gingen ihm sogar die Forderungen der Katholiken zu weit. E

iem Nationalkonzil wollte er nichts wiſſen, und auch in der :age des Konzilsortes war er geneigt, die der Kurie genehmſte eutung der Reichstagsbeſchlüſſe zuzulaſſen.

Trotz der entgegenkommenden Haltung des Kaiſers zeigte an in Rom jedoch wenig Neigung, ſein Begehren zu erfüllen. er ganze antipäpſtliche Urſprung der Konzilsbewegung machte : Clemens VII. verdächtig; nicht minder ſchienen es ihre Ziele. ach einer Fixierung oder gar Änderung des Dogmas empfand an an der Kurie nicht das geringſte Bedürfnis; die Reform, ie man ſie in Deutſchland wünſchte, drohte vor allem das anzielle Syſtem, auf dem zum großen Teile die politiſche tellung des Papſttums beruhte, auf das ſchwerſte zu erſchüttern; dlich aber deutete alles darauf hin, daß das künftige Konzil ie Erneuerung des alten Kampfes zwiſchen Epiſkopalkirche und apſtkirche bringen würde. Forderungen, wie ſie in Deutſchland ch die Katholiken erhoben, die Wahl einer deutſchen Malſtatt d Garantien für eine unbeeinflußte Abſtimmung der Biſchöfe, igten allzu deutlich, was die Kurie von einer ſolchen Ver= mmlung zu erwarten hatte. Zu dieſen Gründen kam bei emens die Unentſchiedenheit ſeines Charakters, die ihn, zumal t den Ereigniſſen des Jahres 1527, vor jeder weitausſehenden nternehmung zurückſchrecken ließ. Lange wich er den Anträgen rls V. aus; als dies nicht mehr möglich war, ſtellte er Be= ngungen, auf die der Kaiſer unmöglich eingehen konnte. So m es, daß bei des Papſtes Tode die Konzilsfrage trotz mehr= hriger Verhandlungen ihrer Löſung um keinen Schritt näher rückt war.

Andere Wege als Clemens VII. ſchlug ſein Nachfolger Paul III. 1. Als Kardinal hatte er ſich ſtets für das Konzil ausgeſprochen, d ſeine Wahl verdankte er weſentlich dieſem Umſtande. Daß in der bisherigen Weiſe nicht weitergehen konnte, lag ja klar a Tage; ebenſowenig ließ ſich nach den Verträgen von Nürn= rg und Kaaden erwarten, daß der Kaiſer imſtande ſein werde, n drohenden Ruin der Kirche abzuwenden. Die in den Konzils= änen enthaltenen, dem Papſttum und der Kurie feindlichen ndenzen ließen ſich vielleicht paralyſieren, indem man einerſeits r Reformbewegung durch eine teilweiſe Antizipation der Reform

in Rom die Spitze abbrach und andererseits sich zur Abhaltung des Konzils mit dem Kaiser über eine italienische Stadt einigte. Zudem erwies sich die Besorgnis vor den Angriffen der Protestanten auf der Versammlung immer mehr als gegenstandslos: mit ziemlicher Gewißheit konnte man voraussehen, daß sich die Ketzer einem vom Papste über sie berufenen Gerichte nicht stellen würden. Und kaiserlichen Anmaßungen gegenüber konnte man sich stets des Beistandes der französischen Krone versichert halten.

Alles dies vorausgesetzt, versprach die Berufung des Konzils doch mannigfache Vorteile. Gerade nach den Erschütterungen, welche die Autorität des heiligen Stuhles in den letzten Jahren erfahren hatte, mußte eine durch den Papst angeordnete und unter seinem Vorsitz tagende allgemeine Kirchenversammlung das Ansehen Roms mächtig heben. Vollends, wenn es gelang, durch das Konzil die gesamten Kräfte der katholisch gebliebenen Christenheit zusammenzufassen zur Lösung der großen Aufgaben, welche die Vorsehung augenscheinlich dem Pontifikate Pauls III. gestellt hatte: Reduktion der Ketzer, Zurückführung Englands unter die Obedienz des apostolischen Stuhles und Vertreibung der Türken aus Ungarn, wenn nicht gar aus Europa.

Nicht lange nach seiner Inthronisation begann der Papst mit seinen Vorbereitungen für das Konzil. Er verzichtete darauf, nach der Weise seines Vorgängers von dem Kaiser allerlei Garantien zu fordern, die dieser nicht bieten konnte. Die einzige Frage nach dem Konzilsorte, über die es noch einiger Verhandlungen bedurfte, fand durch beiderseitiges Entgegenkommen eine ziemlich rasche Erledigung.

Alles kam nun auf die Haltung Frankreichs an. Franz I. hatte sich stets als Gegner des Konzils bewiesen; schon im Jahre 1527 hatte er sich mit dem englischen Minister Wolsey verabredet, das damals von Karl geforderte Konzil nicht zuzugeben. Die Gründe, die den Kaiser immer wieder vorwärts trieben, bestanden für Franz nicht. Das Oberhaupt der gallikanischen Kirche hatte vielmehr von einer allgemeinen Kirchenversammlung, von der sich voraussehen ließ, daß auf ihr der Einfluß seines habsburgischen Rivalen prädominieren würde, höchstens eine Schmälerung seiner Rechte und seines Ansehens zu erwarten. Die Stellung Clemens VII.

ur Konzilsfrage machte ihm seine Opposition leicht. Paul III. einte anfangs ohne Mühe die Einwilligung des Königs zu erreichen. Allein Franz I. dachte nicht daran, seine Haltung zu ndern. Zwar ließ er durch seinen Gesandten Du Bellay eine ustimmende Erklärung in Rom abgeben, aber in so verklausulierter Form, daß man sie mit vollem Rechte als eine Ablehnung etrachten konnte. Bald mußte man in der Tat erfahren, daß r seine Intriguen gegen das Konzil unverändert fortsetzte.

Mehr noch verabscheute Heinrich VIII. von England das Konzil. Mit der Kurie wie mit Kaiser Karl lebte er seit Jahren n bitterster Feindschaft wegen seines Ehehandels. Wenn die Versammlung zustande kam, so war seine Verurteilung gewiß. Zwar besserte sich nach dem Tode der Königin sein Verhältnis um Kaiser, aber der Bruch mit der Kurie schien unheilbar; denn Heinrich war durchaus nicht gewillt, von seinen neuerworbenen Rechten eines „Protektors und einzigen Hauptes der Kirche von England" auch nur das Mindeste wieder preiszugeben. Einem Konzile unter dem Vorsitze des „Bischofs von Rom", das seiner neuen Würde unfehlbar ein Ende bereitet hätte, konnte er daher nimmer seine Zustimmung geben.

Eine unzweideutige Absage kam endlich von den Schmalkaldenern. Es hätte der fortgesetzten Aufreizungen Frankreichs nd Englands nicht bedurft: die Neugläubigen hatten sich bereits n einen so entschiedenen Gegensatz zur Papstkirche gestellt, ihre Ansichten über Konzilien im allgemeinen wie über die Art des etzt zu berufenden waren so wenig kirchlich-katholisch, und die Verdammung ihrer Lehren endlich stand in so sicherer Aussicht, aß ihre Antwort auf die Einladung zum Konzil nur so lauten onnte, wie sie in der Tat ausfiel. Sie erklärten, ein Konzil, em als Zweck die Beseitigung der kürzlich entstandenen „Häresieen" orgezeichnet sei, könnten sie nicht beschicken; auch könne keine Rede sein von einer Versammlung außerhalb Deutschlands; von inem Konzil, das von dem Papste berufen und geleitet würde, ollten sie vollends nichts wissen.

Als hätte dies alles noch nicht genügt, kamen noch äußere Hindernisse hinzu, welche mindestens für die nächste Zeit die Verwirklichung des Konzilsplanes unmöglich machten. Der Streit

um den Besitz Mailands führte im Jahre 1536 zu einem neuen Kriege zwischen Karl V. und Franz I. Im Osten wurde die christliche Welt wieder durch einen Ansturm der Türken in Schrecken gesetzt. Und zu allem Überfluß machte im letzten Augenblick Herzog Friedrich von Mantua Schwierigkeiten, das Konzil in seine Residenz aufzunehmen. Nach fast dreijährigen Verhandlungen stand man wieder auf dem alten Fleck.

Da schien sich endlich gegen das Ende des Jahres 1537 eine der Feier des Konzils günstigere Konstellation am politischen Himmel zu entwickeln. Johann Zapolya, der Verbündete des Sultans, zeigte sich nach den letzten türkischen Siegen plötzlich zum Frieden geneigt, während gleichzeitig die Waffen des Königs Ferdinand in Ungarn einige Erfolge gegen die Türken davontrugen. In Deutschland bereiste der kaiserliche Vizekanzler Mathias Held die Fürstenhöfe, um eine Koalition der katholischen Stände gegen den übermächtigen schmalkaldischen Bund zustande zu bringen und fand augenscheinlich überall bereitwilliges Entgegenkommen. Ein Bündnis gegen die Türken zwischen dem Kaiser, dem Papste und Venedig war seinem Abschlusse nahe. Das Bedürfnis nach Frieden näherte endlich auch den Kaiser und Frankreich einander. Schon ruhten die Waffen; Karl V. meinte dem französischen Könige hinreichend wertvolle Anerbietungen machen zu können, um ihn ganz auf seine Seite zu ziehen. Die von dem Papste ersehnte Konsolidierung der Kräfte des Katholizismus schien sich anzubahnen. Wurde sie zur Tatsache, dann gelang es Karl und Franz vielleicht, auch Heinrich VIII. umzustimmen.

In den Kreisen der Konzilsfreunde war man voller Hoffnung. Der Kardinal Ercole Gonzaga schrieb an Contarini, er könne es nicht glauben, daß die Fürsten dem Konzil noch länger widerstreben würden. Bereits träumte er davon, man werde statt des reichen Vicenza, wohin Paul III. das Konzil verlegt hatte, vielleicht eine andere Stadt wählen müssen, geräumig genug für die große Menge der Konzilsbesucher, die zweifellos zusammenströmen würde.[1])

Erſter Teil.

Januar bis Juli 1538.

Während der fromme Kardinal in Mantua ſolchen Phantaſieen nachging, ſchickten ſich an der ſpaniſch-franzöſiſchen Grenze die kaiſerlichen Miniſter Granvella und Covos an, mit den franzöſiſchen Kommiſſaren, dem Connetable Montmorency und dem Kardinal von Lothringen, die Friedensbedingungen zu verabreden und im Anſchluß daran die Konzilsfrage zu erledigen. In den Beratungen, die man im kaiſerlichen Rate in Monçon gehalten, hatte man ihrer ſehr ausführlich gedacht. Man war ſich nach wie vor darüber einig, daß das Konzil das einzige Heilmittel gegen die in der Chriſtenheit eingeriſſenen Übel ſei und jeder Aufſchub nur weiteren Schaden verurſache. Ebenſo feſt ſtand es, daß man die Zuſtimmung der Franzoſen zum Konzil als eine der erſten Vorbedingungen für die Herausgabe Mailands zu fordern habe. Aber wie ſollte man es mit Ort und Zeit der Verſammlung halten? Sollte man den Franzoſen etwa eine andere, näher an Frankreich gelegene Stadt anbieten? Unter welchen Bedingungen hat die Berufung zu geſchehen, und wie iſt ſie beſonders England, den Lutheranern und den ketzeriſchen Schweizer Kantonen bekannt zu geben? Iſt es rätlich, den Einzelnen vorher gewiſſe Konzeſſionen zu machen? Wollen die beiden Herrſcher perſönlich das Konzil beſuchen, oder ihre Stellvertreter ſchicken? Soll man für den Fall, daß die Proteſtanten ihre Teilnahme verweigern, Gewaltmaßregeln verabreden? Aber dann iſt vielleicht der Friede gefährdet, und man macht ſich die Proteſtanten für immer zu Feinden.[2])

Man ist erstaunt, wenn man diese Fragen liest. Dinge, die man für längst erledigt gehalten hätte, werden hier behandelt, als wenn sie eben jetzt zum ersten Male auftauchten. Ließ schon dieser Umstand geringe Hoffnung auf eine rasche Lösung, so mußte man vollends daran verzweifeln, wenn man die Konzilsfrage im Zusammenhange all der andern Probleme betrachtete, die zugleich mit ihr erledigt werden sollten. Da gab es kaum eine Frage in der äußeren Politik, die nicht auch in irgend einem Verhältnisse zu der Konzilsangelegenheit gestanden hätte: der Streit um den Besitz Mailands und Savoyens, der Türkenkrieg, die Stellung zum Papste und den Farnesen, eine Reihe von Heiraten, endlich die Einschließung Englands in den Frieden.

Wir wissen nicht, ob die kaiserlichen Minister mit einer bestimmten Antwort auf alle Fragen versehen zu den Friedensverhandlungen abgereist sind. Es ist auch kaum von Wichtigkeit: schon bei der ersten, ob das Konzil überhaupt zustande kommen sollte, scheiterte man. Franz I., so wenig er prinzipiell der Bewilligung des Konzils geneigt sein mochte, war sich doch darüber klar, daß er, wenn es zum Frieden kam, auch das Konzil zugeben mußte.[3]) Es hing also alles davon ab, welche Vorschläge in Bezug auf rein politische Fragen die kaiserlichen Kommissare zu machen hatten. Aus dem letzten Kriege war Franz I. mit Ehren hervorgegangen. An einen Frieden, der von ihm Verzichtleistung auf die errungenen Vorteile forderte und ihn in der Konzils- und Türkensache zum Gefolgsmann der Politik des Kaisers machen wollte, als Entschädigung dafür aber ihn das sehnsüchtig erstrebte Mailand gleichsam nur von ferne sehen ließ, konnte er um so weniger denken, als zugleich der Verlust seiner bisherigen Freunde, der deutschen Protestanten und Englands, auf dem Spiele stand. Die Herausgabe Mailands bildete daher den Kernpunkt der Verhandlungen. Nach einigen Tagen der Zurückhaltung erklärten die französischen Unterhändler, nur wenn das italienische Herzogtum sofort ausgeliefert würde, könnten sie in das Konzil willigen.[4]) So weit ging aber die Vollmacht Granvellas und Covos' nicht; ihren Versuch, die Mailänder Angelegenheit vorläufig zurückzustellen und die übrigen Sachen zuerst zu erledigen, wiesen die Franzosen zurück, da sie keine Befugnis hätten, in weitere Ver-

handlungen einzutreten.[5]) So war der Friedenskongreß gescheitert, ehe er recht begonnen hatte; man mußte sich begnügen, den bestehenden Waffenstillstand zu verlängern. Bitter beklagte sich Franz I. bei dem Kardinal Jacobacci, der auf der Durchreise nach Spanien zu ihm kam, über die Hartnäckigkeit des Kaisers in Betreff Mailands; das Konzil und der Türkenkrieg, sagte er, würden unter diesen Umständen kaum möglich, auch schwerlich von Nutzen sein.[6])

Während der französische König so alle Schuld auf den Kaiser schob, suchte er dem Könige von England die Sache in einem ganz anderen Lichte zu zeigen. Im Gegensatze zu Karl V., der seine Gesandten in London, Chapuys und Mendoza, angewiesen hatte, nichts von den Friedensverhandlungen verlauten zu lassen[7]), hatte er Heinrich VIII. sofort Mitteilung von den lebhaften Bemühungen des Kaisers um das Zustandekommen des Konzils gemacht. Castillon, sein Gesandter in England, hielt dem Könige die unangenehmen Folgen vor, die eine vom Papste berufene und unter seinem Einfluß stehende Versammlung für ihn haben müßte; jedenfalls würde sie zur Wiederherstellung der Autorität des heiligen Stuhles führen.[8]) Dem englischen Gesandten an seinem Hofe wußte Franz von glänzenden Anerbietungen, die ihm der Kaiser in Betreff Mailands gemacht habe, zu berichten; nur um seinen englischen Freund vor dem Konzile zu schützen, habe er sie abgelehnt.[9])

Mit solchen Versicherungen fand Franz bei dem Könige allerdings wenig Glauben. Ironisch sagte Heinrich wohl, König Franz solle doch um seinetwillen so vorteilhafte Angebote nicht ausschlagen; er, Heinrich, habe Verbündete genug und keine Furcht vor dem Konzil; der Kaiser denke übrigens garnicht daran, Mailand abzutreten und habe ihm zudem versprochen, daß man auf dem Konzile in keiner Weise von der Autorität des Bischofs von Rom sprechen werde.[10])

So sorglos, wie sich Heinrich VIII. dem französischen Gesandten gegenüber stellte, war er nun keineswegs. Ihm waren die ganzen Friedensverhandlungen ein Dorn im Auge, und die Heimlichkeit, mit der man die Sache anfangs behandelte, konnte sein Mißtrauen nur steigern. Von der angeblichen Sicherheit

gegen das Konzil, die er von Kaiser Karl erhalten haben wollte, war keine Rede. Heinrich erstrebte sie vielmehr mit aller Kraft. Sobald ihm die Nachricht von dem beabsichtigten Friedenskongreß zugekommen war, hatte er einen Boten nach Spanien abgefertigt, der um den 12. Januar am kaiserlichen Hofe eintraf.[11]) Der König ließ dem Kaiser auf das bestimmteste erklären, daß er nie in ein Konzil willigen werde, das der Papst berufen habe. Die Autorität, die der Bischof von Rom beanspruche, sei eine Usurpation, die konstantinische Schenkung ein Betrug.[12]) Statt des Papstes, der stets Parteilichkeit bewiesen, möge Karl selbst, wie ihm gebühre, das Konzil berufen, und alle würden kommen. Zum Schluß stellte er den Antrag, der Kaiser möchte alle früheren Verträge mit England bestätigen, d. h. Heinrich Sicherheit gegen den Papst und das Konzil versprechen. In einem Schriftstück, das der Gesandte Karl überreichen wollte, hatte Heinrich seinen Standpunkt ausführlich begründet; zugleich wurde eine zweite Botschaft Heinrichs über die Konzilsangelegenheit in Aussicht gestellt.[13])

Der Kaiser lehnte die Annahme des Schreibens ab; der Gesandte möchte es nach Granvellas Rückkehr diesem überreichen. In der Antwort gab man dann die Erklärung ab, wenngleich die Kaiser in alten Zeiten Päpste ein- und abgesetzt hätten, so wolle doch Karl seinen jüngsten Vorgängern folgen; Neuerungen in diesem Punkte sei die Zeit nicht günstig; überdies sei er gebunden durch seine in Augsburg und Regensburg gemachten Zusagen und den Umstand, daß er selbst die Indiktion des Konzils betrieben habe. Über die unbequeme Forderung des englischen Königs half man sich mit dem unverbindlichen Versprechen hinweg, der Kaiser wolle verhindern, daß auf dem Konzil Heinrichs berechtigte Ansprüche oder Ehre berührt oder diskutiert würden.[14])

Karl war in der peinlichsten Verlegenheit. Das ganze Gebahren des französischen Königs ließ darauf schließen, daß er in nicht allzuferner Zeit die Erneuerung des Krieges beabsichtige. Dazu kamen aus Deutschland beunruhigende Nachrichten: die Protestanten sollten eine Schilderhebung beabsichtigen, um die deutschen Katholiken am Besuche des Konzils zu hindern.[15]) Vortrefflich wird die Ratlosigkeit des Kaisers durch die Anfrage

luſtriert, die er durch ſeinen Geſandten Aguilar und den Legaten acobacci an den Papſt richten ließ, auf welche Weiſe dieſer den Widerſtand der deutſchen Proteſtanten gegen das Konzil zu rechen gedenke. Er ließ ihn dringend auffordern, doch ja nicht en Gedanken an das Konzil aufzugeben und gelobte, wenn es ötig ſei, ſelbſt zu kommen. Der Legat mußte ihm verſprechen, enn Franz ſich nicht wenigſtens verpflichte, das Konzil nicht u ſtören, ſo wolle man gegen ihn vorgehen.[16])

In Rom hatte man unterdeſſen mit den Vorbereitungen beonnen. Am 7. Januar hatte Paul III. eine Deputation von eun Kardinälen ernannt.[17]) Die hervorragendſten und reformreundlichſten Mitglieder des Konſiſtoriums gehörten ihr an: Contarini, Sadolet, Pole, Caraffa, Simoneta, Campeggi, Ghinucci, Cefarino und Trani. Unter ihnen hatte Campeggi die Gravamina er deutſchen Nation, Contarini die dogmatiſchen Fragen zu berbeiten. Der letztere bildete ſich eine Kongregation von Theoogen, mit denen er häufig Beratungeu hatte.[18]) Nach Vicenza ourden die Biſchöfe von Reggio und Verona geſandt, damit ſie n der Konzilsſtadt alles zum Empfange der Prälaten vorbeeiteten.[19])

Die Nachrichten, die inzwiſchen in Rom einliefen, waren ineſſen nichts weniger als ermutigend. Die beiden päpſtlichen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, der Nuntius Ferrerio und der Kardinallegat Carpi, beſtätigten durchaus die kaiſerlichen Berichte on der Abneigung des Königs gegen das Konzil;[20]) zugleich aber wußte der Vertreter Frankreichs an der Kurie die Weigerung eines Herrn ſo vortrefflich zu motivieren und dagegen die Abſichten des Kaiſers in eine ſo ungünſtige Beleuchtung zu rücken, daß Paul III. ſagte, er wäre mit den gegebenen Erklärungen durchaus zufrieden; das Vorgehen des Kaiſers in der Konzilsſache könne er nicht billigen; das ſeien Dinge, die ihn, den Papſt, allein angingen.[21])

Die dringlichſten Bitten, doch ja nicht in dem Eifer um das Konzil nachzulaſſen, kamen vom Hofe des Königs Ferdinand. Der König ſelbſt, Herzog Georg von Sachſen und viele angeſehene katholiſche Gelehrten wirkten eifrigſt in dieſem Sinne.[22]) Allein welche Förderung konnte man aus Deutſchland in Wirklichkeit

für das Konzil erwarten? Die Prälaten, auf welche es doch vor allen Dingen ankam, zeigten sich lau und machten nicht die geringsten Anstalten zur Abreise.[23]) Nicht einmal bei seinen eigenen Ständen vermochte Ferdinand einen der Beschickung der Versammlung günstigen Beschluß durchzusetzen. Während die Ultraquisten als Grund ihrer Weigerung eine gehässige Schrift des Bischofs Faber von Wien vorschützten, erklärten die Altgläubigen, da sie bereit wären, sich allen Beschlüssen des Konzils zu unterwerfen, so hielten sie ihrerseits den Besuch desselben für überflüssig.[24]) Dieselbe Gleichgültigkeit zeigte sich allerorten. Ganz zu schweigen von den entfernten Ländern, trafen nicht einmal die Vicenza zunächst wohnenden Bischöfe, auch nicht die des Kirchenstaates, Vorkehrungen, dem Rufe ihres Oberhirten zu folgen.[25]) Als auf einer Versammlung der schweizerischen katholischen Orte Unterwalden anfragte, ob man dem Papste auf die Berufung zum Konzil schriftlich antworten wolle, da lautete der Beschluß: „Heimzubringen und auf dem Tage in Baden Antwort zu geben".[26]) Man glaubte offenbar immer noch nicht an die Aufrichtigkeit der Bemühungen des Papstes. Der Nuntius Morone, den die Not der deutschen Kirche zu einem entschiedenen Freunde der Konzilsidee gemacht hatte, schrieb nach Rom, die Handlungen des Papstes würden schon jetzt auf die übelste Weise interpretiert; wenn man nicht allen Kredit verlieren wolle, so müsse man das Konzil unter allen Umständen an dem festgesetzten Tage eröffnen.[27])

Es schien in der Tat, als ob man in Rom unbekümmert um die Ungunst der Zeiten auf dem einmal betretenen Wege fortschreiten wollte. Am 20. März 1538 erhielten die drei Kardinäle Aleander, Campeggi und Simoneta im Konsistorium den Auftrag, am 1. Mai die Eröffnung des Konzils in Vicenza vorzunehmen.[28]) Doch war das nur eine Demonstration. In denselben Tagen (23. März) konnte Aguilar schon dem Kaiser berichten, daß die Eröffnung vor der Begegnung zwischen Karl und Paul nicht statthaben werde.[29]) Wirklich erließ der Papst am 25. April von Piacenza aus eine Bulle,[30]) daß das Konzil auf Kardinalsbeschluß am 1. Mai nicht zu eröffnen sei. Auch nach diesem Tage sollte man nur auf ausdrücklichen päpstlichen Befehl beginnen. Die Ermahnungen an die Bischöfe, ihre Abreise nach

Vicenza zu beschleunigen, wurden eingestellt.[31]) Wenn trotzdem die drei Legaten am 12. Mai ihren feierlichen Einzug in die Konzilsstadt hielten, so ging derselbe unter diesen Umständen in seiner Bedeutung kaum über diejenige eines Volksfestes hinaus.[32])

Die Augen aller Konzilsfreunde waren nach Nizza gerichtet, wo sich in eben diesen Tagen die große Begegnung zwischen dem Papste, dem Kaiser und dem Könige von Frankreich vorbereitete. Paul III. hatte sie aus verschiedenen Gründen mit allem Eifer betrieben; Karl, der anfangs am liebsten ohne Vermittlung des Papstes mit Frankreich abgeschlossen hätte, war nach dem Fehlschlage vom Januar froh, sie erreicht zu haben, und auch Franz wurde durch das Bedürfnis nach Frieden veranlaßt zu kommen. So durfte man hoffen, daß das Hauptproblem des Konventes, die Herstellnng des Friedens, zu irgend einer Lösung gelangen werde.

Wie aber stand es in diesem Augenblicke mit den Aussichten für das Konzil? Die protestantischen Gegner desselben, sowie Gesandte Heinrichs VIII. und Franz' I. hatten sich noch jüngst auf der Braunschweiger Tagfahrt des schmalkaldischen Bundes zum Beharren auf dem einmal eingenommenen Standpunkte ermahnt.[33]) Besonders entschieden trat wieder der König von England auf. Das Konzil war, wie der kaiserliche Gesandte Chapuys an die Königin Maria schrieb, das, was ihn am meisten beunruhigte.[34]) Bei dem venetianischen Sekretär beklagte er sich bitter, daß die Signoria seinem heftigsten Feinde, dem Papste, Vicenza bewilligt habe.[35]) Er konnte es nicht fassen, wie Karl ihm eine solche Beleidigung zufügen könnte, das Konzil zu betreiben, das ihm, Heinrich, nur Schande und Nachteil bringe. In feierlichen Schreiben an die Fürsten legte er nochmals seine Gründe dar und protestierte in aller Form gegen das Konzil.[36]) Dabei wurde er immer wieder aufgereizt von dem französischen Könige, der seit den ergebnislosen Verhandlungen von Leucate nicht aufhörte, Heinrich auf das intime Einverständnis zwischen Kaiser und Papst aufmerksam zu machen.[37]) Noch am 9. Juni, während Franz bereits eifrigst mit Karl und dem Papste verhandelte, ließ er Heinrich anbieten, gegen das Versprechen einer Kriegshilfe wolle er seine Einwilligung zum Konzil versagen.[38])

So wenig ernſt es ihm nun auch mit der Erneuerung des Krieges geweſen ſein mag, ſo blieb er doch in der Konzilsfrage bei ſeiner früheren Haltung. Dem Drängen des Kaiſers, der mit der feſten Abſicht nach Nizza gekommen war,[39]) das Konzil durchzuſetzen, hielt er ſtand; lachend lehnte er jede Verpflichtung ab.[40]) Die Anträge des Papſtes, beide Fürſten ſollten am Konzil teilnehmen, ihre Prälaten, die ſie bei ſich hätten, ſogleich nach Vicenza ſchicken und den anderen in der Heimat gebliebenen den Befehl zur Abreiſe geben, fielen natürlich gänzlich unter den Tiſch.[41]) Sogar Karl ſcheint dies von ſeiner Seite als unerfüllbar bezeichnet zu haben. Es blieb nichts weiter übrig, als die Konzilsfrage zuſammen mit einigen andern Projekten einer ſpäteren Löſung zu überlaſſen.

Was zunächſt zu tun ſei, darum hat ſich Franz augenſcheinlich nicht weiter bekümmert; das mochten Kaiſer und Papſt unter ſich abmachen. Am 20. Juni begab ſich Paul von Nizza aus auf die Heimreiſe; in Villafranca ſchloß ſich Karl mit ſeinen Galeeren ihm an.[42]) Auf der gemeinſamen Fahrt nach Genua gedachte er ſich mit dem Papſte darüber zu verſtändigen, wie es nun mit den noch ſchwebenden Angelegenheiten, dem Konzil, der Stellung zu den Proteſtanten und dem Türkenkriege zu halten ſei. In Bezug auf das erſtere ſuchte er von Paul eine Bürgſchaft zu erlangen, wenn etwa Franz den Waffenſtillſtand bräche.[43]) In welchem Sinne iſt leicht zu erraten: der Papſt ſollte verſprechen, in dieſem Falle das Konzil trotzdem zu halten und es zum Vorgehen gegen Franz zu veranlaſſen.[44]) Lange konnte Paul zu keinem Entſchluſſe kommen; er mochte wohl Bedenken tragen, ſich ganz dem Einfluſſe Karls hinzugeben, zumal er noch kürzlich Nachricht erhalten hatte, daß der Kaiſer mit der Wahl Vicenzas als Konzilsort keineswegs einverſtanden ſei.[45]) Noch im letzten Augenblicke trug er ſich mit der Hoffnung, mit einer Verſchiebung des Termines um wenige Monate auszukommen.[46]) Erſt als ſich dieſer Ausweg als ungangbar erwies, ſcheint er ſich, um eine Wiederholung der jüngſten Vorkommniſſe zu vermeiden, für eine Suſpenſion auf unbeſtimmte Zeit ausgeſprochen zu haben. Dieſe war nun wiederum nicht nach Karls Sinne. Er wies darauf hin, daß alsdann die Gemäßigteren unter den Abgewichenen an

dem Konzil verzweifeln, die verstockten dagegen nur noch hartnäckiger werden würden und wünschte eine Vertagung längstens bis zu den Fasten des nächsten Jahres.[47]) Am 23. Juni war man noch zu keinem Resultat gelangt.[48]) Da trafen am folgenden Tage in Genua Briefe Ferdinands an Karl und Morones an den Papst ein.[49]) Sie berichteten von der gänzlichen Aussichtslosigkeit des Bemühens, die Protestanten für das Konzil zu gewinnen, aber zugleich von einem Vorschlag des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, durch gütliche Verhandlungen zu einem Ausgleich zu gelangen. Da zu gleicher Zeit aus Vicenza Nachricht kam, daß die Konzilslegaten dort immer noch allein seien, so erschienen die Anerbietungen des Hohenzollern, die Ferdinand lebhaft befürwortete und denen der Nuntius wenigstens nicht direkt widersprach, den besten Ausweg aus den gegenwärtigen Kalamitäten zu bieten. Man einigte sich also dahin, den Kardinal Aleander als Legaten zu der Konkordienverhandlung nach Deutschland zu senden[50]) und das Konzil zu vertagen. Noch in Genua fand am 28. Juni die Kardinalskongregation statt, in welcher die Verabredungen zwischen Kaiser und Papst zum Beschluß erhoben wurden. Als Termin für die Eröffnung des Konzils wurde Ostern 1539 festgesetzt.[51]) Als Gründe für die Vertagung gab man an, daß beide Herrscher augenblicklich verhindert seien, ihrem Wunsche gemäß beim Konzil zugegen zu sein, ferner die Hoffnung auf einen baldigen definitiven Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser, die zur Zeit in Deutschland bestehenden Zwistigkeiten, welche Karl und Ferdinand durch Unionsverhandlungen glaubten beseitigen zu können, die Türkennot, sowie endlich den Umstand, daß noch niemand von den Prälaten in Vicenza erschienen sei.[52])

Die offizielle Mitteilung der getroffenen Maßregel durch die Prorogationsbulle geschah erst einige Monate später. Doch wurde das Ergebnis der Nizzaer Verhandlungen in kurzer Zeit bekannt. Den Feinden der Kurie war die Kunde nur eine Bestätigung der längst gehegten Ansicht, daß der Papst das Konzil fliehe[53]); die eifrigen Katholiken waren auf das schmerzlichste enttäuscht.[54]) Dagegen erklärten die Kurialen, allein die Zwietracht der Fürsten, nicht der Papst trage die Schuld. Es gereicht nicht zum Nachteile Pauls III., daß auch Männer wie Sadolet, denen weder

Blindheit noch Gleichgültigkeit gegen die kirchlichen und kurialen Mißstände nachgesagt werden kann, entschieden diese Ansicht vertreten.[55]) In der Tat, solange man nicht die Aufrichtigkeit der Bemühungen Pauls um den Frieden in Zweifel zieht — und man hat keinen Grund dazu —, darf man auch nicht ohne weiteres seine Absichten in Betreff des Konzils verdächtigen. Andererseits aber ist die Erfolglosigkeit seiner Reise augenscheinlich nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben. Nie seit Beginn seines Pontifikats waren die politischen Verhältnisse der Begehung des Konzils so günstig gewesen, wie in den letzten Monaten. Trotzdem waren die mit so großem Apparat in Szene gesetzten Verhandlungen gescheitert. Kaiser Karl sowohl wie König Franz hatten sich unfähig bewiesen, der Lösung des religiösen Problems zuliebe etwas von ihren politischen Aspirationen aufzuopfern. Von der Fortsetzung der Verhandlungen in Rom ließ sich kein besserer Ausgang erwarten. Damit war aber zugleich das Universalkonzil, wie Paul es wünschte, unmöglich geworden. Und weiter: stand dies fest, dann war es ein einfaches Gebot der Klugheit, nicht fernerhin durch erneute kräftige Initiative die Gemüter der Katholiken aufzuregen und den Spott der Ketzer herauszufordern, sondern die Entwicklung der Dinge abzuwarten, um gegebenenfalls der ganzen Angelegenheit ein möglichst unauffälliges Ende zu bereiten.

Zweiter Teil.

Juli 1538 bis August 1539.

Schon während der Genueſer Verhandlungen mit dem Papſte war des Kaiſers Intereſſe vorzüglich dem Türkenkriege zugewandt, den er im nächſten Jahre im Bunde mit Paul, ſeinem Bruder Ferdinand und Venedig zu unternehmen gedachte.[56]) Die Ausgleichsverhandlungen mit den Proteſtanten ließ er ſich deshalb gern gefallen. Die nächſten Ereigniſſe drängten ihn auf dieſer Bahn weiter: In Aigues-Mortes gelang es ihm, die Zuſtimmung und das Verſprechen der Beihilfe des franzöſiſchen Königs zu ſeinem Vorhaben zu gewinnen,[57]) und als er in Barzelona ankam, fand er dort Nachrichten von ſeiner Schweſter Marie, der Statthalterin der Niederlande, vor, daß der Landgraf Philipp von Heſſen bereit ſei, gegen vorläufige Zurückſtellung der Religionsangelegenheit von andern Praktiken abzuſtehen und gegen die Türken zu helfen.[58])

Immerhin war Karl weit davon entfernt, den Konkordienplan mit beſonderem Eifer zu verfolgen; in ſeinen Augen blieb vielmehr das Konzil das einzige, den Schäden der Zeit entſprechende Heilmittel. Von vornherein ließ er keinen Zweifel darüber, daß er ſobald als möglich ſeine Bemühungen dafür erneuern würde. Wir wiſſen ſchon, wie er ſich dem Papſte gegenüber gegen einen längeren Aufſchub ausſprach; ſeinen Geſandten in Rom beauftragte er, die genaue Ausführung der Genueſer Beſchlüſſe zu überwachen.[59]) Dem engliſchen Geſandten, der ſich nach der Rückkehr nach Spanien mit allerlei Beſchwerden über die Nizzaer Verträge einſtellte und von neuem eine Sicherheit

forderte, daß man auf dem Konzil nichts gegen seinen König unternehmen werde, erklärte man rund heraus, daß Karl jetzt so wenig wie früher ein so unvernünftiges Begehren erfüllen könne.[60])

Ganz so wie der Kaiser dachte sein Bruder Ferdinand; so sehr die Prorogation des Konzils seinen augenblicklichen Wünschen entsprach, so war er doch durchaus gegen ein Aufgeben des Konzilsplanes, schon aus dem Grunde, um die Lutheraner in Furcht zu halten und sie um so geneigter zu Zugeständnissen in den bevorstehenden Verhandlungen zu machen.[61])

Es gewann sogar den Anschein, als ob auch König Franz seine bisherige Haltung in der Konzilsfrage aufgeben und entsprechend den emphatischen Freundschaftsversicherungen, welche die beiden Monarchen in Aigues-Mortes ausgetauscht hatten, seine Politik ändern wolle. Als am 12. August Gesandte aus Dänemark, Sachsen und Hessen ihn wiederum baten, seine Einwilligung zum Konzil zu versagen, da entgegnete er würdevoll, es sei gegen seinen Eid als allerchristlichster König, in irgend einer Weise die Celebration des Konzils zu hindern; er fühle sich im Gegenteil verpflichtet, dasselbe nach Kräften zu fördern; die Protestanten sollten das gleiche tun: so wenigstens erzählte Franz selbst dem kaiserlichen Gesandten.[62])

In Rom galt es unterdessen, der Welt die in Genua gefaßten Beschlüsse nebst ihren Beweggründen mitzuteilen. Anfang August wurde die Prorogation den Legaten in Vicenza offiziell bekannt gegeben und ihre Mission damit für beendigt erklärt.[63]) Einige Wochen später wurden dann allgemein die päpstlichen Nuntien mit der Publikation der Prorogationsbulle beauftragt.[64]) Es scheint, daß man dabei auf Schwierigkeiten gestoßen ist. Auffälligerweise hören wir nämlich im Oktober von einer zweiten Versendung der Bulle und erst dann von ihrer Verbreitung.[65]) Man darf wohl vermuten, daß den Fürsten das erste Mal die Fassung der Prorogationsbulle nicht zusagte und sie deshalb die Veröffentlichung ablehnten.[66]) Daß jedoch die Konzilsangelegenheit nicht in Vergessenheit geriet, dafür sorgten die deutschen Protestanten. Am 11. Oktober kam nämlich ein Schreiben Aleanders aus Linz[67]) an, das höchst unangenehme Nachrichten über die mit jenen eingeleiteten Konkordienverhandlungen brachte: die Ketzer hätten sich

zwar dazu bereit erklärt, aber unter der Bedingung, daß die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz zu Vertretern des Kaisers und Königs mit unbeschränkter Vollmacht ernannt würden, damit man mit ihnen die Glaubenssachen und die mit diesen zusammenhängenden Materien zum Vertrage bringe; ferner hätten sie für die Zwischenzeit Sicherheit gegen einen etwaigen Angriff gefordert; und das alles, ohne des Papstes auch nur Erwähnung zu tun.[68])

Der Aleandersche Alarmruf konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Noch an demselben Tage erfolgte jene — oben erwähnte — erneute Versendung der Prorogationsbulle und des Breves,[69]) das den Nuntien die Vervielfältigung derselben durch den Druck auftrug. Zugleich erhielt Poggio, der Nuntius am Kaiserhofe, Anweisung, beim Kaiser dahin zu wirken, daß er die Vermittlung der beiden Kurfürsten und überhaupt jede Verhandlung über die Religion ablehne und statt dessen die Lutheraner auf das nahe Konzil verweise.[70])

Damit glaubte man in Rom aber auch genug getan zu haben. Das Interesse des Papstes war andern Dingen zugewandt. Hauptsächlich nahmen die Unternehmungen zu Wasser und zu Lande gegen die Türken und die Friedensverhandlungen zwischen Kaiser Karl und Frankreich seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Tod des Herzogs Francesco Maria von Urbino bot ihm erwünschte Gelegenheit, seinem Enkel Ottavio, den er soeben mit Margareta, der Tochter des Kaisers, vermählt hatte, die Stadtpräfektur von Rom zu verschaffen und dem Sohne des Verstorbenen, Guidobaldo II., die Herrschaft Camerino abzujagen. Auch mit den Este in Ferrara galt es eine seit langem bestehende Differenz auszugleichen. Gegen Ende des Jahres schuf Paul sich eine neue Verlegenheit, indem er den lange vorbereiteten Kirchenbann gegen den König von England endlich aussprach und sich nun nach Vollstreckern desselben umsehen mußte. Von allen diesen Dingen, sowie den Verhandlungen mit den Protestanten, waren die Briefe Farneses den Winter über voll; des Konzils geschah mit keinem Worte Erwähnung. Vergleicht man damit die Haltung des Papstes im vorhergehenden Jahre, so erkennt man leicht die Absicht: man wollte versuchen, die Konzilssache durch Verschleppung

und Ignorierung allmählich aus der Welt zu schaffen.[71]) In Fluß kam die Angelegenheit erst wieder um die Mitte Februar, also reichlich $1^1/_2$ Monate vor dem für den Beginn der Versammlung festgesetzten Termine.

Bereits gleich nach der Versendung der Prorogationsbulle hatte man Klarheit über die Stellung der französischen Regierung zum Konzilsprojekt erhalten. Wieder wie bei den Verhandlungen von Leucate und Nizza hatte Montmorency dem Nuntius Ferrerio erklärt, ohne die Abtretung Mailands sei an das Konzil nicht zu denken; ja sogar die Veröffentlichung der Bulle hatte er verweigert.[72]) Im Januar 1539 brachte dann Latino Giovenale, der mit besonderen Aufträgen von der Kurie nach Frankreich geschickt war, das Konzil in Erinnerung.[73]) Die Antwort fiel ganz so aus, wie man sie erwartete: Franz sagte, nach seiner Meinung könne man sich vom Konzil keinen Erfolg versprechen, wenn nicht vorher Frieden zwischen ihm und Karl geschlossen sei und beide für die Beobachtung der Konzilsbeschlüsse einträten.[74]) Das war die alte Antwort in neuer Form; den Kardinal-Staatssekretär aber befriedigte sie vollkommen.[75]) Er beeilte sich, Poggio und Aleander davon in Kenntnis zu setzen, und ließ zugleich den Souveränen, bei denen sie akkreditiert waren, ankündigen, daß der Papst eine weitere Vertagung nicht beabsichtige; dieselbe würde nutzlos sein und den Verleumdern Sr. Heiligkeit nur neuen Anlaß bieten, ihre Wut an ihm auszulassen (exercitare la loro rabbia).[76])

Als die Kurie diese Erklärung erließ, brauchte sie schon keine Besorgnis mehr vor unerwünschten Wirkungen zu haben: die politische Lage war der Begehung des Konzils denkbar ungünstig. Der Krieg gegen die Türken hatte mit einem großen Mißerfolge zur See und neuen Fortschritten der Ungläubigen in der Moldau begonnen. Umsomehr galt es, die Mittel für eine kräftige Kriegführung im Frühling zu erlangen. Aber dafür waren weder die Cortes noch die Stände Ferdinands zu haben: schon seit drei Monaten unterhandelte Karl vergeblich mit seinen Granden, und die Erblande des römischen Königs machten ihre Bewilligung von der vorhergehenden Zusage einer Reichshilfe abhängig.[77]) Von dem ohnmächtigen katholischen Bund war nichts zu erwarten; wohl aber war die Luft voll von den bedrohlichsten Gerüchten

über aggressive Absichten der Protestanten. Alles dies veranlaßte den Kaiser, dem fortgesetzten Drängen seines Bruders nachzugeben und auch seinerseits mit größerem Eifer als zu Anfang auf die Konkordienverhandlungen, die im Sommer einen guten Fortgang genommen hatten, einzugehen. Nicht als ob Karl und Ferdinand geneigt gewesen wären, den Protestanten auch nur halbwegs dem wirklichen Stande der Dinge entsprechende Konzessionen zu machen. Umsomehr aber war es nötig, alles zu vermeiden, was irgendwie bei jenen den Verdacht erwecken konnte, als ob es den beiden Fürsten mit ihrer angeblichen Friedensliebe gar kein rechter Ernst sei. Dahin gehörte, daß man sich ihren Wünschen betreffs der Malstatt der Verhandlungen und der Fernhaltung des päpstlichen Einflusses fügte. Dahin gehörte auch, daß man den früher bewiesenen Eifer in der den Protestanten widerwärtigen Konzilssache dämpfte.

Am 24. Oktober 1538 hatte der Nuntius Mignanelli die Prorogationsbulle erhalten; am 2. November überreichte er sie dem Könige. Ferdinand gab zunächst die besten Versicherungen: wenn die Zeit herannahe, werde er nicht verfehlen, seine Pflicht zu tun.[78]) Aber schon nach wenigen Wochen änderte er die Tonart; statt vom Konzil fing er an, von dem dringenden Bedürfnis nach einer Reform der Kirche zu reden, wie er sie stets erstrebt habe; in ihr liege augenblicklich das einzige Heilmittel; dagegen lobte er die Prorogation des Konzils als etwas Unvermeidliches. Natürlich verstanden Aleander und Mignanelli sehr gut, was der König noch unausgesprochen ließ, daß vielleicht das Konzil noch nicht möglich sei.[79]) Deutlicher sprach sich der Erzbischof von Gran aus: zur Zeit bedürfe es des Türkenkrieges, nicht des Konzils; eine gute Reform, und die Lutheraner würden nichts vermögen.[80])

Dann ruhte die Sache wieder eine Weile. König Ferdinand hütete sich, sie anzurühren. Und wenn etwa durch Zufall die Rede darauf kam, so zeigte er deutlich, wie wenig er jetzt von dem Konzile erwartete.[81]) In der Instruktion seiner Gesandten für die Frankfurter Tagfahrt wurde desselben mit keiner Silbe gedacht.[82]) Am 2. Februar fragte Mignanelli den Erzbischof von Lund, der als Abgesandter des Kaisers in den letzten Tagen des

verflossenen Jahres von Spanien her angekommen war, in vorsichtigster Weise,[83]) ob er glaube, daß dem Lutheranismus mit dem Konzil beizukommen sei. Die Antwort des kaiserlichen Diplomaten war deutlich genug: anstatt sich in theoretischen Erörterungen über das Konzil zu ergehen, auf dem man doch nur disputieren könne, solle man lieber für die Beobachtung der alten Konzilien sorgen; augenblicklich könnte eine solche Versammlung nur zu Unzuträglichkeiten führen.[84]) Es scheint, daß Mignanelli sich gescheut hat, der Kurie von seiner Anfrage, zu der ihn niemand beauftragt hatte,[85]) Mitteilung zu machen; jedenfalls vertraute er das Ergebnis derselben vorläufig nur seinem Tagebuche an. Erst am 21. Februar, als es die Spatzen sozusagen von den Dächern pfiffen, wie es um die Konzilsaussichten stand, als der Kardinal Bernhard von Trient und andere, denen man ein Urteil in der Sache zutrauen durfte, sich in gleichem Sinne wie Lund äußerten, entschloß er sich, darüber nach Rom zu berichten. Aus seiner eigenen Kenntnis der Sachlage fügte er die dringende Warnung hinzu, das Konzil abzuhalten ohne die Abgewichenen und ohne die Mittel, diese zum Gehorsam zu zwingen; man würde die Person des Papstes nutzlos bemühen und Rom und den heiligen Stuhl in ernste Gefahren bringen.[86])

Mignanellis Ansicht über die augenblickliche Nutzlosigkeit und Unmöglichkeit des Konzils teilte der Kardinallegat Aleander. Er war der Meinung, das Schisma im Glauben sei lediglich eine Folge der kirchlichen Mißbräuche; mit einer gründlichen Reform würde die Beunruhigung der Völker bald ein Ende nehmen und das Konzil überflüssig werden. Wolle man dann trotzdem dem Drängen der Nationen nachgeben, so könne man es jedenfalls unter allgemeiner Zustimmung und ohne irgend welche Gefahr.[87])

In schroffem Gegensatz zu der geflissentlichen Vernachlässigung, welche die Konzilsfrage von seiten der Wiener und römischen Politiker erfuhr, stand das lebhafte Interesse, womit die deutsche Kirche die Entwicklung derselben beobachtete. An den Legaten wie an den Bischof Faber von Wien gelangten zahlreiche schriftliche und mündliche Anfragen aus den Kreisen der deutschen Prälaten und Gelehrten, die sich voller Besorgnis nach dem Stande der Konzilsangelegenheit erkundigten. Die Antwort des Kardinals

war nicht danach angetan, den geringen Rest von Hoffnung, der ihnen nach den Enttäuschungen der letzten Jahre noch geblieben, neu zu beleben. Er wies sie hin auf die Nutzlosigkeit des Konzils, da die Protestanten, um derentwillen es doch stattfinde, es weder beschicken, noch sich seinen Beschlüssen unterwerfen würden. Als man ihm entgegenhielt, dann solle der Papst es trotzdem berufen, um wenigstens den Rest der Kirche und die überall verstreuten heimlichen Anhänger der neuen Lehre und zugleich seinen eigenen guten Ruf zu retten, da erwiderte Aleander, die heute noch schwankenden würden sich dann offen auf die Seite der Ketzer schlagen; im übrigen beweise ja das Verhalten der Fürsten und Prälaten bei der letzten Konzilsindiktion, was man von einer erneuten Berufung zu erwarten habe. Faber, Nausea, Cochlaeus und Eck erhielten den Auftrag, den unbequemen Fragern die Ansicht des Legaten mitzuteilen, immer mit dem Hinzufügen, daß es des Papstes dringender Wunsch sei, das Konzil zu halten, und zwar in einer Stadt des Kirchenstaates, etwa Bologna oder Piacenza.[88]) Man mag billig bezweifeln, ob Aleander mit solchen Versicherungen, wie er meinte, viele über die guten Absichten des Papstes beruhigt hat. Es ist sehr bezeichnend, daß er erst nach langem Zögern der Kurie einen ausführlichen Bericht über diese Vorgänge gab; gern hätte er den Nuntius vorgeschoben, der sich aber, wie wir sahen, nicht weniger hütete, sich mit der unangenehmen Sache zu befassen. Erst als Faber und Nausea einen eigenen Boten nach Rom abfertigten, um den Papst von der unbedingten Notwendigkeit des Konzils zu überzeugen, sah sich der Legat genötigt, damit man sich nicht in Widersprüche verwickle, auch seinerseits die Kurie von allem in Kenntnis zu setzen.[89])

Als Aleander diesen Bericht absandte, hatte er soeben das Schreiben Farneses vom 13. Februar erhalten.[90]) Am 26. Februar las er es dem Könige vor und sprach zugleich seine Verwunderung aus, daß noch keiner von den Prälaten sich zur Reise nach Vicenza rüste, ein eigentümliches Vorgehen, wenn man bedenkt, welche Mühe der Kardinal sich gegeben hatte, den also Angeschuldigten die Untunlichkeit des Konzils zu beweisen. Ferdinand suchte seine Prälaten damit zu entschuldigen, daß sie nicht an das Konzil glaubten und die Kosten scheuten; übrigens hinge alles vom Kaiser

ab, der ſeinen Prälaten keinen Befehl zur Abreiſe gegeben und deſſen perſönliche Anweſenheit auf dem Konzil allein imſtande ſein würde, dieſelbe zu erzwingen. Die kühle Aufnahme der päpſtlichen Aufträge bewies, daß der Eifer des Königs nicht größer war als der ſeines Bruders und die geeignete Zeit für das Konzil ihm noch nicht gekommen ſchien.[91])

Wahrſcheinlich bald nachdem Aleander dies nach Rom berichtet hatte, behandelte man die Frage im Konſiſtorium.[92]) Die Anſichten der Kardinäle waren geteilt: die Mehrzahl ſtimmte für ſofortige Eröffnung, andere für weitere Vertagung und der Reſt für die Schließung des Konzils.[93]) Im Sinne der Majorität berichtet Farneſe dann an die Nuntien, daß man Legaten nach Vicenza ſenden wolle, um die etwa ankommenden Prälaten in Empfang zu nehmen, oder falls niemand erſchiene, das Konzil zu ſchließen.[94]) Der Papſt in der richtigen Erkenntnis der unrühmlichen Rolle, welche der heilige Stuhl in der Angelegenheit ſpielte, hätte das letztere am liebſten ſogleich getan; offen ſprach er es Aguilar gegenüber aus, daß er die Suſpenſion für gefährlich halte; in der Schließung des Konzils liege ja durchaus kein Hindernis, es jederzeit wieder zu eröffnen. Es gelang ihm auch nach einigen Tagen, die meiſten Mitglieder des heiligen Kollegiums zu ſeiner Anſicht zu bekehren. Wenn es trotzdem zu keiner Entſcheidung kam, ſo lag das hauptſächlich am Kaiſer.

Schon ſeit Monaten befolgte die kaiſerliche Diplomatie in der Konzilsfrage eine Taktik, die ſie mit Vorliebe bei Dingen anwandte, welche ihr noch nicht ſpruchreif ſchienen: ſolange das Konzil noch in weiter Ferne lag, half man ſich mit allgemeinen Verſprechungen;[95]) als die Zeit drängte, hüllte man ſich in Schweigen. Wie man den Nuntius Poggio von einem Tage auf den andern vertröſtete,[96]) ſo ſcheinen auch die Vertreter der kaiſerlichen Intereſſen in Rom, der Orator Aguilar und der Kardinal Quiñones, ohne beſtimmte Anweiſung geblieben zu ſein.[97]) Infolgedeſſen ſahen ſie ſich darauf beſchränkt, jeden entſcheidenden Beſchluß zu verhindern. Gegen die Abſendung von Legaten war natürlich auch Frankreich, deſſen Geſchäfte im Konſiſtorium durch die Kardinäle Boulogne und Ghinucci beſorgt wurden. Dieſen beiden Kardinalen — Quiñones war nach Vicenza geſchickt, um

dort die vorläufige Verschiebung der Eröffnung mitzuteilen — gelang es in der Tat, durch den Hinweis, daß man erst die Zustimmung des Kaisers und des französischen Königs erwarten müsse, einen Aufschub durchzusetzen, für den überdies auch Mignanelli plaidiert hatte mit der Begründung, daß man das Ergebnis der Frankfurter Verhandlungen abwarten solle.[98]) Indessen das Beschämende und Gefährliche dieser Situation war doch zu offenkundig, als daß man sich nicht wenigstens den Anschein hätte geben sollen, mit Eifer die Angelegenheit zu betreiben. So wurden denn im Konsistorium vom 21. April trotz des heftigen Widerspruches der drei genannten Kardinäle drei Legaten für das Konzil ernannt.[99]) Es waren dieselben wie im vorigen Jahr; nur trat an die Stelle des kränklichen Campeggi der Kardinal von Ivrea. Wie wenig man jedoch beabsichtigte, diesem Akte mehr als demonstrative Bedeutung zu geben, das geht daraus hervor, daß man die Abreise der Legaten vorläufig sistierte.[100]) Unterdessen wurde ein Schreiben über das andere nach Spanien abgelassen, um endlich eine bestimmte Erklärung zu erlangen.[101]) Am liebsten hätte man wegen der Konzils- und Religionsangelegenheit, wie besonders auch wegen des Türkenkrieges die persönliche Anwesenheit des Kaisers in Italien gesehen; man hatte ihm deshalb sagen lassen, ohne dieselbe werde man keinen Schritt in der Konzilssache unternehmen.[102])

Nun war Karl aber keineswegs in der Lage, Spanien zu verlassen, teils weil er zu der Offensive gegen die Türken noch nicht gerüstet war, teils auch weil er sich vor einem Reichstage fürchtete, zu dem ihn der Papst und der römische König drängten. Sehr ins Gewicht fiel ohne Zweifel auch der Zustand seiner Gemahlin, die zum Tode krank daniederlag. So bequemte er sich denn endlich in den letzten Tagen des April zu einer Antwort an Poggio: nach seiner Meinung dürfe man in der Konzilsangelegenheit zur Zeit keine Änderung vornehmen; er selbst könne aus Rücksicht auf die schwebenden Verhandlungen mit den Protestanten weder seine Prälaten, noch sonst irgend jemand schicken.[103]) Diese Erklärung war nichts weniger als deutlich; nur die Eröffnung des Konzils lehnte sie ab, im übrigen ließ sie Raum zu jeglicher Ausrede.

Als sie in Rom ankam, war dort auch der Bescheid des französischen Königs eingetroffen; der am 13. Mai zurückgekehrte Latino Giovenale und der Elektus von Orange hatten ihn überbracht. Zu den sonstigen Einwänden, die Franz in letzter Zeit vorgebracht hatte, fügte er jetzt wieder seine Bedenken wegen des Konzilsortes. Mindestens schien es ihm ratsam, von den Protestanten zunächst eine deutliche Erklärung zu fordern, wo sie denn eigentlich das Konzil haben wollten; er selbst schlüge Lyon oder eine andere französische Stadt vor, wogegen auch Karl wegen der jetzt zwischen ihnen bestehenden Freundschaft unmöglich etwas vorbringen könne.[104])

Nach diesen Erklärungen der drei mächtigsten Herrscher der Altgläubigen war es an der Kurie, das letzte Wort zu sprechen; denn von den anderen Ländern, wie Schottland, Polen und Ungarn, die sämtlich ihre Bereitwilligkeit zum Konzil beteuerten, konnte man füglich absehen. Fest stand, daß augenblicklich an das Zustandekommen der Versammlung nicht zu denken war; hätte das auch nicht dem Willen der Fürsten entsprochen, so forderte es doch die Stimmung an der Kurie. Die letzte Zeit hatte dieser schwere Enttäuschungen bereitet: die Haltung Karls und Franz' bei den Friedensverhandlungen und in dem gegen Heinrich VIII. eingeleiteten Exekutionsverfahren, das Scheitern der Türkenliga, die durch den Waffenstillstand Venedigs mit dem Sultan ein ruhmloses Ende nahm, und woran man in Rom die Schuld hauptsächlich dem Kaiser beimaß, sowie endlich die klägliche Rolle, welche man den päpstlichen Abgesandten in den Konkordienverhandlungen zuwies, machten den Papst in hohem Grade mißtrauisch. Es blieb also die Wahl zwischen Vertagung und Schließung. Die Neigung Pauls für die letztere Lösung kennen wir schon. Nach seiner Weise hatte er vor der endgültigen Beschlußfassung mehrere seiner Ratgeber zu Meinungsäußerungen aufgefordert. Wir besitzen das Gutachten Morones. Dieser ausgezeichnete Kenner der deutschen Verhältnisse warnte nun dringend vor der Schließung des Konzils, das immer noch den Lutheranern ein Gegenstand der Furcht, den Katholiken aber der Hoffnung sei; man würde die katholischen Stände zu eigenmächtigen Zugeständnissen in religiösen Dingen an ihre Untertanen treiben

und vor allen Dingen die Gefahr einer Behandlung der Religion auf einem Reichstage heraufbeschwören.[105]) Schon die nächsten Tage zeigten, wie richtig Morone die Situation beurteilt hatte; denn der Frankfurter Anstand, dessen Inhalt am 11. Mai an der Kurie bekannt wurde, gestand in der Tat den Protestanten ein Religionsgespräch zu, von dem es mindestens noch sehr zweifelhaft war, ob man Vertreter des Papstes zulassen werde. Das gefürchtete, von den Protestanten stets geforderte Nationalkonzil war damit in die bedrohlichste Nähe gerückt. Ohne Zweifel unter dem Drucke dieser Nachricht geschah es, daß man von der Schließung des Konzils Abstand nahm und sich nach einigem Schwanken[106]) für einen Mittelweg entschied. Am 21. Mai wurde im Konsistorium die Suspension des Konzils ad beneplacitum des Papstes beschlossen.[107]) Die Fürsten wurden einige Wochen später davon in Kenntnis gesetzt.[108])

Am wenigsten befriedigt von diesem Resultat war der Papst; er betrachtete den durch die Suspension geschaffenen Zustand nur als ein Provisorium, das, falls die Unmöglichkeit der Begehung des Konzils fortbestand, in einer baldigen definitiven Schließung sein Ende finden sollte.[109]) Ganz anders aber waren die Absichten der habsburgischen Brüder. König Ferdinand, dem die letztere Lösung anfangs vielleicht nicht unerwünscht gewesen wäre, der aber inzwischen auf dem Türkentage in Worms den Hauptzweck, dessentwegen er den Konkordienplan so eifrig betrieben hatte, hatte scheitern sehen, war jetzt wieder gegen die Schließung und lobte die von Paul getroffene Maßregel.[110]) Noch eigentümlicher war die Stellung des Kaisers. Er erhielt die Nachricht von der Suspension durch den Kardinal Farnese selbst, den der Papst aus Anlaß des Todes der Kaiserin an ihn abgesandt hatte.[111]) Im Grunde war er mit dem Vorgehen des Papstes, gegen dessen Notwendigkeit er sich am allerwenigsten verschließen konnte, völlig einverstanden; damit aber Paul nicht wieder wie im Vorjahre die Suspension als auf seine Bitten geschehen darstellte,[112]) gab er dem Legaten zu verstehen, daß er eine Prorogation auf einen bestimmten Termin für zweckmäßiger und dem Ansehen des apostolischen Stuhles für förderlicher erachtet hätte.[113]) Überhaupt suchte man auf kaiserlicher Seite sorgfältig den Schein zu wahren,

als ob man noch immer mit dem ſtets ſo auffällig zur Schau getragenen Eifer für das Konzil einträte und wohl gar dem Papſte zürnte, daß er den Wünſchen des Kaiſers ſo wenig Entgegenkommen bewieſe.[114]) So bereitwilligen Glauben man damit auch in Deutſchland fand, ſo wenig kehrte ſich Paul daran, und nicht ohne Empfindlichkeit bemerkte man, daß das päpſtliche Breve wiederum die Vorſtellungen der Fürſten und hauptſächlich Karls als Grund für die Suſpenſion anführte.[115]) Auf beiden Seiten bemühte man ſich, die Schuld von ſich abzuwälzen und ſeine eigene Bereitwilligkeit zum Konzil zu verſichern, eine Politik, zu der die Kurie noch ganz beſonderen Grund hatte, ſolange noch das Nürnberger Religionsgeſpräch drohte. Als aber der Kaiſer dem in dieſer Sache nach Spanien geſandten Ricci da Montepulciano[116]) verſprach, das Geſpräch zu verhindern,[117]) beruhigte man ſich auch in Rom und ließ es bei der Suſpenſion bewenden.

Dritter Teil.

September 1539 bis August 1541.

Der erste Versuch, das Konzil zustande zu bringen, war ehlgeschlagen. Die Macht der politischen Verhältnisse hatte sich ärker erwiesen, als die Not der Kirche und der Ruf der Gläubigen. Bie sich im Jahre 1537 ein Konzil mit den Protestanten als nmöglich herausgestellt hatte, so hatten die folgenden Jahre zeigt, daß auch die katholische Welt so, wie sie war, durch iderstreitende Interessen geteilt und geschwächt und mannigfach n den Protestanten abhängig, nicht fähig war, aus sich heraus n Konzil hervorzubringen. Nacheinander hatten Franz I., der apst und der Kaiser den Verhältnissen Rechnung getragen, der ste rasch und leichtherzig und ohne religiöse Bedenken die ituation zu seinen Gunsten ausnutzend, Paul III. zwar zögernd, er doch nicht ohne eine Gefühl der Erleichterung, als sich ein deres Heilmittel zu bieten schien, mit schwerem Herzen und st in letzter Stunde dem Zwange der Notwendigkeit sich fügend r Kaiser. Indessen hatten doch die Umstände, welche die Sus= nsion veranlaßten, zu wenig mit dem Zwecke des Konzils zu affen, als daß sich nicht in kurzem wieder das Bedürfnis einer neuten Berufung ergeben mußte.

Noch während man über die Suspension und ihre Zweck= äßigkeit verhandelte, traten in Deutschland Ereignisse ein, welche r Kirche neue Wunden schlugen. Herzog Heinrich von Sachsen, r Nachfolger des am 17. April 1539 verstorbenen Herzogs eorg, begann seine Regierung mit entschiedenem Anschlusse an neue Lehre; bald folgte ihm der Kurfürst Joachim II. von

Brandenburg und mehrere kleinere Territorien Norddeutschlands; auch in der Pfalz mehrten sich die Anzeichen des beginnenden Abfalles. Hingegen zeigte sich die Mehrzahl der katholischen Stände lau und unentschlossen, und am meisten die geistlichen Kurfürsten, die sogar Miene machten, trotz Kaiser und Papst ein Einverständnis mit den Protestanten zu suchen.[118]) Das waren Schläge, die in erster Linie die Kirche und das Papsttum trafen. Der Papst war es deshalb auch, der das Konzil zuerst wieder in Anregung brachte. Das größte Hindernis für das Zustandekommen desselben war immer noch der Mangel eines endgültigen Friedens zwischen Karl und Franz. Als nun im Spätherbste 1539 der Kaiser sich anschickte, Spanien zu verlassen und auf dem Wege durch Frankreich nach Flandern zu gehen, sandte Paul III. den Kardinal Farnese ab, dem er als Berater den Bischof Cervino von Nicastro beigab, damit beide bei der Zusammenkunft der Herrscher im Sinne des Friedens tätig wären. Wenn ihnen dieser Hauptzweck ihrer Sendung gelang, so hatten sie Auftrag, auch das Konzil zu betreiben. Vicenza war ihnen als in erster Linie vorzuschlagender Konzilsort genannt, daneben aber auch, offenbar in Rücksicht auf Franz I., Mailand.[119])

Farnese ist zunächst kaum in die Lage gekommen, lange Verhandlungen über das Konzil zu führen. Denn mit dem Friedensschluß hatte es einstweilen noch gute Wege, und ohne diesen lehnte Franz I. es entschieden ab, sich durch das Konzil seine bisherigen Freunde zu Feinden zu machen.[120]) Aber andere Momente haben die Angelegenheit wieder in ein beschleunigtes Tempo gebracht. Es waren die Verhandlungen Karls mit den Protestanten, welche die Vertreter der Kurie mit frischem Eifer für das Konzil erfüllten. Obgleich nämlich der Kaiser den Nürnberger Tag auf das Drängen des Papstes hatte verstreichen lassen, so hatte er doch, genötigt durch die Aussicht auf einen neuen Türkenkrieg und die Besorgnis vor einer großen Koalition, die sich durch Vermittlung Cleves zwischen den Schmalkaldenern und England zu entwickeln schien, den Gedanken an eine friedliche Verständigung mit den Protestanten durch ein Religionsgespräch keineswegs aufgegeben. Einem ersten Versuche im November 1539 hatte Morone mit Erfolg entgegen gearbeitet.[121]) Jetzt, als die

iden habsburgiſchen Brüder ſich in Flandern wiederſahen, zeigte ſich, daß Karl noch dieſelben Anſichten hegte. Mit Befremden jen die päpſtlichen Geſandten die wohlwollende Aufnahme einer malkaldiſchen Geſandtſchaft am Hofe; mit Entrüſtung mußten die Antwort vernehmen, welche Karl den Zurückkehrenden tgab.[122]) Die Augen wurden ihnen vollends geöffnet durch den iener Biſchof Faber, der als Glied einer aus ſechs Deputierten tehenden Kommiſſion, welche im Hauſe Granvellas über die ligionsangelegenheiten zu beraten hatte, die Zukunft in den wärzeſten Farben malte. Wir kennen dieſen Prälaten ſchon n früher als eifrigen Förderer des Konzils. Auch jetzt wußte kein beſſeres Mittel; unter Hinweis auf die drohende Gefahr ies Nationalkonzils forderte er die Kurie zu größerer Feſtigkeit f; auf die deutſchen Prälaten, die ſicher nach Vicenza kommen irden, könne ſie rechnen; die Ablehnung Frankreichs könne nicht sſchlaggebend ſein, da ſich mit den andern Staaten ſehr wohl n Konzil halten ließe; und wenn ſie etwa Karl und Ferdinand cht dazu bewegen könne, dann ſolle der Papſt durch öffentlichen roteſt der Welt kund tun, wo die Schuld liege.[123])

Die Mahnungen des öſterreichiſchen Prälaten fielen auf gut rbereiteten Boden. Schon die wenigen Wochen ſeines Aufenthaltes n Norden hatten Farneſe überzeugt, daß unbedingt etwas geſchehen üſſe; bereits hatte er den Papſt aufs dringlichſte zu einer ldlichen ernſthaften Inangriffnahme der Reform ermahnt.[124]) Dazu hatte man aus Rom die Mitteilung erhalten, daß dort eine Geſandtſchaft des Königs von Polen, der zu ſeinem Schrecken das Eindringen der Ketzerei auch in ſeine Länder ſah, die ſchleunige Wiedereinberufung des Konzils betrieben hätte.[125]) So wirkte lles zuſammen, den Ratſchlägen Fabers Gewicht zu verleihen. Farneſe wie Morone machten ſich ſofort ſeine Anſichten zu eigen nd legten der Kurie alle Vorteile dar, die man von einem Konzile uch ohne Frankreich, deſſen Anſchluß überdies im Ernſtfalle ahrſcheinlich ſei, erwarten könne.[126]) Karl und Ferdinand, meinte Morone, würden mit Freuden auf den Plan eingehen, da er eine Einigung der Katholiken und Proteſtanten in Deutſchland ver=hindern, die Altgläubigen ermutigen und wenigſtens einige Ketzer n den Schoß der Kirche zurückführen würde. Um dem Konzil

eine um so größere Wirksamkeit zu sichern, empfahl er jedoch vorher in Eile die katholische Liga auf alle Weise zu stärken und eine Reformation vorzunehmen.

Indessen so angebracht diese Ratschläge zu anderer Zeit und unter anderen Umständen gewesen wären, so wenig waren sie es jetzt. Weder die Kurie war gewillt, ohne Frankreich das Konzil zu halten, noch konnte der Kaiser mit den Maßnahmen, die er sich zur vorläufigen Beruhigung der Protestanten vorgenommen hatte, auf den Erfolg der Liga und der Reform warten. Mit den Schmalkaldenern hatte er sich bereits in aller Heimlichkeit durch die Sendung der beiden Grafen von Manderscheid und von Neuenahr in eine neue Verhandlung eingelassen;[127]) am 18. April 1540 erließ er dann, wieder ohne Farnese vorher zu verständigen, an die Protestanten die Einladung zu einem Konvent in Speier. Erst am 20. machte Granvella den Italienern offizielle Mitteilung davon. Diese waren aufs höchste bestürzt. Erregt wiesen sie auf die Schädlichkeit solcher Konvente und die Abneigung des Papstes gegen dieselben hin und erneuerten das Angebot des Konzils. Granvella aber verteidigte sich mit der Notlage, in der man sich befände, und zeigte nicht die geringste Lust, das Geschehene rückgängig zu machen.[128]) Trotzdem machten die päpstlichen Gesandten noch einmal einen energischen Versuch dazu. Am 21. April überreichte Farnese dem Kaiser eine Denkschrift,[129]) in welcher er nochmals in ausführlicher Darlegung alle Gründe der Kurie gegen den Konvent und für das Konzil vortrug und endlich den Beginn desselben noch für das laufende Jahr in Aussicht stellte, dies letztere allerdings eine Überschreitung seiner Instruktion, für die er sich beeilte die nachträgliche Genehmigung des Papstes einzuholen.[130]) Zugleich suchten die Nuntien Poggio und Morone in mündlichen Unterredungen auf die Souveräne, bei denen sie akkreditiert waren, zu wirken. Der Erfolg aller dieser Bemühungen war der gleiche. Karl und Ferdinand wiesen sie schroff zurück und zeigten deutlich, wie unangenehm ihnen dieselben waren. Noch ziemlich ruhig klang die Antwort auf das Schreiben des Legaten: solange die christlichen Fürsten nicht in das Konzil willigten und ihre Oratoren dahin schickten, könne aus demselben nichts werden; die Deutschen verlangten es in Deutschland; auch könne das Konzil

die Türkennot nicht heben.[131]) Aber die beiden Nuntien bekamen bittere Worte zu hören. In geschickter Weise hielt Ferdinand Morone die wiederholten vorjährigen Bitten des Papstes vor, erst nach der Rückkehr des Kaisers nach Deutschland die Religionsangelegenheiten auf einem Reichstage zu beraten. „Mit eurem Konzil", rief er unmutig aus, „werdet ihr noch den Konvent verhindern."[132]) Fast schlimmer noch erging es Poggio bei dem Kaiser, welcher in gereiztem Tone erwiderte, es scheine, als wenn ihn die Kurie mit dem Konzile schrecken wolle; er habe dasselbe stets gewünscht; der Papst möge es doch eröffnen, an ihm werde es nicht fehlen; dann aber einlenkend redete er von der Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit der Versammlung, da man der Übermacht der Protestanten wehrlos preisgegeben sei.[133]) Merkwürdiger Wandel der Dinge! Fast eben dieselben Gründe, mit denen einst Clemens VII. die Berufung des Konzils hintertrieben hatte, sah sich jetzt der Kaiser genötigt gegen den Papst vorzubringen. Die Vertreter des letzteren erkannten bald, daß an dem kaiserlichen Entschlusse nichts mehr zu ändern sei und sie sich mit dem magern Troste abfinden müßten, daß nicht der Papst, sondern die Fürsten dem Konzile aus dem Wege gingen.[134])

Nicht nur in den Konvent zu Hagenau — dorthin war er wegen der in Speier herrschenden Pest verlegt — mußte man sich schicken; der ersten Versammlung folgte eine zweite in Worms und dieser eine dritte in Regensburg. Die Protestanten verstiegen sich wohl zu der Hoffnung, die Kolloquien zu einer Art Nationalkonzil zu machen. Beim Beginn des Wormser Konventes schrieb Luther frohlockend an Melanchthon, jetzt habe man das Nationalkonzil, wenn ihm auch dieser Name noch fehle.[135]) Wir wissen, wie sehr er sich getäuscht hat, eine wie große Rolle die Ultramontanen bei den Zusammenkünften gespielt haben. Aber auch die katholische Partei hatte keinen Anlaß zu triumphieren. Nicht als ob man sich in Rom so sehr aufgeregt hätte; man hatte sich dort rasch in die Lage gefunden, der Liga eine ansehnliche Beihülfe versprochen, auch wieder einmal einen Anlauf zu einer Reform genommen[136]) und im übrigen zu den Religionsverhandlungen eine Reihe von Gesandten und Theologen nach Deutschland geschickt, deren Aufgabe allerdings vorzugsweise darin bestand,

jedes Resultat, das nicht einer völligen Unterwerfung der Ketzer gleichkam, zu verhindern. Eben bei Verfolgung dieses Zweckes war der Hinweis auf das Konzil eine allzeit handliche Waffe, die man jedesmal dann hervorholte, wenn die Unionspolitiker sich den Protestanten gegenüber als gar zu willfährig erwiesen. Dagegen griffen dann die Vertreter des Kaisers oft zu den wunderlichsten Ausflüchten: bald sprachen sie ihr Einverständnis mit der Berufung des Konzils aus, wollten es aber erst als krönenden Abschluß des Konkordienwerkes zulassen; bald gab man dem Nuntius zu seiner großen Entrüstung zu verstehen, daß ja nicht der Kaiser, sondern der Papst bisher das Zustandekommen des Konzils gestört habe;[137] zeigte man sich auf katholischer Seite einmal allzu störrisch, so drohte Granvella wohl gar mit einem Nationalkonzil und schob der Hartnäckigkeit der Katholiken alle Schuld daran zu.[138] Wenngleich Morone nun auch solche Äußerungen als nicht ernstgemeinte Schreckmittel erkannte, so war doch andererseits der Eifer, mit welchem die kaiserliche Diplomatie unter allen Umständen die Konkordie herbeizuführen suchte, unverkennbar.[139] Trotz aller Intriguen und Gegenmaßregeln, an denen besonders Morone unerschöpflich war, mußte man sich doch gestehen, daß der Wormser Konvent am Schlusse immer mehr Ähnlichkeit mit einem Nationalkonzil gewonnen habe.[140]

So durfte es nicht weitergehen. Zwar die Fortsetzung des Kolloquiums konnte man nicht mehr verhindern; auch ließ sich die vom Kaiser wiederholt gewünschte Sendung des Kardinals Contarini nicht umgehen; aber den Erfolg seiner Mission machte man von vornherein illusorisch durch die Instruktion,[141] die man ihm erteilte, und die vielmehr auf den Fall des Scheiterns der Konkordienverhandlungen als auf ihr Gelingen zugeschnitten war. Jede Konzession an die Protestanten in Fragen der Dogmatik und der kirchlichen Gebräuche war dem Legaten darin streng untersagt; die Kurie behielt sich in diesen Dingen allein die Entscheidung vor. Vor allen Dingen war es ihm zur Pflicht gemacht, nicht an dem Primat des Papstes rütteln zu lassen. Weigerten sich die Protestanten unter diesen Umständen in den Schoß der Kirche zurückzukehren, dann sollte Contarini das Generalkonzil vorschlagen, und um dieses zu ermöglichen nach Kräften für den

Frieden zwiſchen Karl und Franz wirken. Ja, im Notfall erklärte man ſich bereit, die Suſpenſion des Konzils auch ohne vorhergehenden Friedensſchluß aufzuheben, indem man es der Verſammlung ſelbſt überlaſſen könne, denſelben zu fördern. Für dieſen Fall ſollte Contarini jedoch zu erreichen ſuchen, daß die Fürſten, d. h. Karl und Franz, gegenſeitig ihren Prälaten freies Geleit für die Reiſe nach dem Konzilsorte zuſicherten. Unter keiner Bedingung aber ſollte er in ein Konzil in Deutſchland willigen, ſich auch gegen jede Art von Nationalkonzil, ſelbſt wenn es unter der Autorität des Papſtes und mit Hinzuziehung von Theologen aus anderen Ländern ſtattfinden ſolle, durchaus ablehnend verhalten.

Ein merkwürdiges Gegenſtück zu der päpſtlichen Inſtruktion bilden die Anweiſungen, mit welchen die ſächſiſchen Reichstagsgeſandten von ihrem Kurfürſten verſehen wurden.[142]) „Gottes Wort und Luthers Lehr'" waren für Johann Friedrich Autoritäten, an denen er mit nicht geringerer Unbeugſamkeit feſthielt, als die Römer an ihren Dogmen und Riten. Daß man bei der Unverſöhnbarkeit der beiderſeitigen Standpunkte in Regensburg wieder zu der Forderung eines Konzils kommen würde, ſah man im proteſtantiſchen Lager voraus, und bereits auf der letzten Tagfahrt des ſchmalkaldiſchen Bundes im Dezember 1540 hatte man dazu Stellung genommen. Geſtützt auf dieſe Naumburger Beſchlüſſe wies nun der Kurfürſt von Sachſen ſeine Reichstagsdeputierten an, ein Konzil, wo „der Papſt die Präſidenz und ihm und ſeinen Geiſtlichen die voces decisivas allein zuziehen wollte", zu rekuſieren, in keinem Wege eine Malſtatt außerhalb der deutſchen Nation zu bewilligen und überhaupt um „ein ſolch rechtſchaffen, frei, chriſtlich und unparteiiſch Konzilium anzuhalten, daß der Papſt und ſeine Geiſtlichkeit nicht Richter und Part ſeyn." Der Kurfürſt verhehlte ſich durchaus nicht, daß die Päpſtlichen ein ſolches Konzil nimmer zugeben würden; in Wirklichkeit kam es ihm auch nur darauf an, die Gegner ins Unrecht zu ſetzen.

Die übrigen deutſchen Stände, ſoweit ſie nicht zum ſchmalkaldiſchen Bunde gehörten, teilten ſich in zwei Lager. Da war zunächſt eine Partei, welche ſich die verſöhnenden Tendenzen der kaiſerlichen Politik zu eigen gemacht hatte; mit dem Kaiſer

glaubten ihre Vertreter weder an die Möglichkeit noch an den augenblicklichen Nutzen eines Konzils, und ihr Streben ging deshalb dahin, durch eine vorläufige Konkordie das Reich im Innern zu beruhigen und nach außen wehrhaft zu machen. Die Kurfürsten von Brandenburg, Köln und der Pfalz waren die wesentlichsten Stützen dieser Politik.

Sodann gab es eine Gruppe, die, erbittert über die Annäherung Karls an die Protestanten, sein Friedenswerk um jeden Preis stören wollten. Sie suchten sofort Anschluß an die Vertreter der Kurie und hätten diese und den Kaiser am liebsten zum Kriege gegen die Protestanten fortgerissen. Als sie damit keinen Anklang fanden, beschränkten sie sich darauf, die Verwerflichkeit des Konkordienplanes darzutun und die Berufung des Konzils zu fordern.[143] Die Führer dieser höchst rührigen Partei waren Herzog Wilhelm von Baiern und Herzog Heinrich von Braunschweig. Zu ihnen gesellte sich Kurfürst Albrecht von Mainz, der, seitdem ihn die Reformation aus seinem geliebten Halle vertrieben hatte, die Protestanten mit bitterem Hasse verfolgte. Sie fanden einen Bundesgenossen an Frankreich, das gleichzeitig bei Katholiken und Protestanten seine Hebel ansetzte, um die Einigung Deutschlands zu hintertreiben. Dem Nuntius Morone suchte der französische Gesandte das Trugbild eines Konzils in Frankreich unter freiwilliger Teilnahme der Protestanten vorzugaukeln, ohne allerdings bei jenem Glauben zu finden.[144]

Vorerst mußten diese Heißsporne ihren Eifer dämpfen; der Kaiser ließ sich sein Kolloquium[145] nicht nehmen. Wir wissen, welchen Erfolg er damit gehabt hat. Als am 22. Mai die Kollokutoren die Lesung des sog. Regensburger Buches, das ihren Beratungen zu Grunde gelegt war, beendigt hatten, da mußten Karl und sein Kanzler ihr Unternehmen im wesentlichen als gescheitert betrachten. In den entscheidendsten Artikeln war die ersehnte Einigung ausgeblieben, und schon schickte man sich in Rom und Wittenberg an, auch über das wenige, worüber man sich verständigt hatte, den Stab zu brechen. Noch versuchte der Kaiser in diesem Schiffbruch seiner Hoffnungen zu retten, was zu retten war. Ließ sich keine völlige Einigung erreichen, so konnte vielleicht durch Annahme der verglichenen und gegenseitige Duldung

der übrigen Artikel wenigstens ein vorläufiger Friedstand hergestellt werden. Allein auch das Toleranzprojekt hatte kein besseres Schicksal; die Gegensätze erwiesen sich als unvereinbar.

Mit der Beendigung des Gespräches trat nun eine Bestimmung des Hagenaues Rezesses in Geltung, kraft welcher „fürder die sach der streitigen Religionen durch den weg eines rechtmessigen concilii, oder sunst christliche Vergleichung, zue gebürlicher erörterung gebracht" werden sollte.[146]) Die Kurie säumte nicht, sich auf die damaligen Abmachungen zu berufen. Schlimmer, als sie gefürchtet hatte, war der Konvent für sie verlaufen. Nicht nur hatte man von den Protestanten kein einziges wesentliches Zugeständnis erlangen können, sondern es hatte sich sogar der vom Papste entsandte Vertreter unverzeihliche Schwächen zu schulden kommen lassen. In der wichtigen dogmatischen Frage von der Justifikation hatte er eine Formel gebilligt, die man halb protestantisch nennen konnte. Aber mehr noch hatte er dadurch den Zorn der Kurie auf sich geladen, daß er bei den Artikeln, welche von der Autorität der Konzilien und des heiligen Stuhles handelten, anstatt mit rücksichtsloser Schärfe den römischen Standpunkt zu vertreten, die vorläufige Zurückstellung derselben gestattet und dann sogar Formulierungen aufgestellt hatte, welche der verschiedensten Deutung fähig waren.[147]) Als endlich gar die Nachricht von dem Toleranzprojekte des Kaisers eintraf, erkannte die Kurie, daß sie nicht länger zaudern dürfe. Zeigte man hierin Nachgiebigkeit, so hieß das nichts anderes, als Deutschland allmählich zum Protestantismus hinüberführen. Der Papst beschloß „selbst wieder die Führung des Schiffleins" Petri zu übernehmen. Am 15. Juni erteilte er Contarini den Auftrag, dem Kaiser unverzüglich die Mitteilung zu machen, daß er unter Ablehnung jeder Toleranz sofort das Konzil berufen wolle; man sehe, was die Dilation für Schaden bringe; wenn irgend ein Ritus zu bessern sei, so sei das Konzil hierfür der gegebene Ort, während einseitige Änderungen für Deutschland nur Anstoß erregten; wenn nicht etwa Karl einen besseren Weg wisse, so würde man die Bullen und Breven sofort ausfertigen; die Fürsten und Prälaten seien zu ermahnen, das Konzil zu beschicken. Zugleich wurde dem Kaiser eine wirksamere Unterstützung der Liga in Aussicht gestellt.[148])

Am 24. Juni machte der Legat den Kaiſer mit dem Inhalt des römiſchen Schreibens bekannt. Karl war noch voller Verdruß über die Schwierigkeiten, die man ihm bei ſeinen Konkordienplänen machte; mehr noch als den Proteſtanten maß er die Schuld daran der Kurie und den Katholiken bei. Eben ſchickte er ſich an, von den Ständen eine Türkenhilfe zu erbitten; ſollte er ſich durch unzeitiges Aufrühren der Konzilsfrage, zu der die Schmalkaldener bereits bei der Reichstagseröffnung ihre Stellung präziſiert hatten,[149]) leichtſinnig um die dringend notwendige Unterſtützung bringen? Vor wenigen Tagen erſt war es ihm gelungen, zwei mächtige proteſtantiſche Fürſten durch geheime Verträge[150]) an ſein Intereſſe zu ketten; ſollte er ſie ſofort wieder in die Reihen der Gegner treiben? Was ihm dagegen die Liga bot, erfüllte ihn nur mit Mißtrauen; war er doch feſt überzeugt, daß mindeſtens die bairiſchen Herzöge im Bunde mit Frankreich nur auf ſeinen Ruin hinarbeiteten! Dem Papſte traute er am allerwenigſten; gegen Karls oft geäußerten Wunſch hatte Paul einen ergebenen Parteigänger des Kaiſers, Aſcanio Colonna, durch einen erbarmungsloſen Krieg aus ſeinen Beſitzungen verjagt; auf ſeinen Beiſtand glaubte er ebenſowenig rechnen zu können, wie auf den Ernſt ſeiner Konzilsabſichten; ſoeben noch hatte ihm Aguilar aus Rom geſchrieben, wenn man die Läſſigkeit ſehe, mit welcher der Papſt ſeit 5 Jahren die Reform betreibe, ſo falle es ſchwer, ſeiner Aufrichtigkeit bezüglich des Konzils zu trauen.[151]) Kurz, wie Karl auch die Sache wenden mochte, alles mahnte ihn zur Fortſetzung ſeiner bisherigen Politik, d. h. in der Konzilsfrage zur Vermeidung jedes entſcheidenden Schrittes. Wenn ihm das Konzil in den gegenwärtigen Nöten hätte nützen können, ſo brauchte er ja nicht mit ſolcher Beharrlichkeit die Toleranz zu erſtreben.

Die Botſchaft des Legaten kam dem Kaiſer offenbar ganz unerwartet; denn ungeſchickt genug waren die Bedenken, welche er jenem entgegenhielt: die Promptheit des päpſtlichen Entſchluſſes müſſe er zwar anerkennen; aber man wolle doch wenigſtens den Beſchluß des Reichstages abwarten, da er glaube, daß die Fürſten das Konzil fordern würden. Als Contarini darauf treffend erwiderte, dann ſei es doch beſſer, wenn man ſelbſt mit dem Vorſchlage käme, meinte der Kaiſer, wenn der Papſt es proponiere,

würden jene auf einem Konzil in Deutschland oder auf einem Nationalkonzil bestehen; nach seiner Meinung sei es am besten, wenn man das päpstliche Schreiben geheim halte.[152])

Deutlicher und wirksamer als die verlegenen Ausreden des Kaisers waren die Erklärungen, welche Contarini und Morone von Ferdinand und Granvella erhielten.[153]) Diese wiesen hin auf die Macht der Protestanten und den von Frankreich und den Osmanen drohenden Krieg, auf die Einbuße an Autorität, welche dem heiligen Stuhle von einem Konzile drohe, auf dem wahrscheinlich Frankreich, die Protestanten, die Schweiz und vielleicht die deutschen Fürsten nicht vertreten sein würden; Karl und Ferdinand, die solange nur für das öffentliche Wohl gearbeitet hätten, müßten jetzt an ihre eigenen Interessen denken und könnten es nicht zugeben, daß der Reichstag durch die Erörterung der Konzilsangelegenheit ins Ungemessene verlängert werde. Mit hämischem Lächeln bemerkte endlich Ferdinand, solange der Papst nicht entschiedenere Anstalten zur Reform treffe, die unbedingt vorher geschehen müsse, könne er nicht an das Konzil glauben; gäbe es doch Leute, die da behaupteten, daß der Papst immer nur dann vom Konzile rede, wenn man es nicht halten könne. Die beiden Italiener suchten ihren Herrn natürlich nach Kräften gegen die Verdächtigungen des Königs zu verteidigen; um die Teilnahme Frankreichs solle man sich nur nicht sorgen, das sei Sache des Papstes, der auch die Reform nur um des Konziles willen aufgeschoben habe. Statt weiterer Antwort verwies der König auf die Entscheidung, die der Kaiser ihnen in einigen Tagen zugehen lassen werde.

Am 27. Juni wurde sie dem Legaten durch Granvella überreicht.[154]) Der Kaiser selbst hatte sie in französischer Sprache entworfen und für Contarini ins Lateinische übertragen lassen. Sie war geeignet, den Legaten in die höchste Verwunderung zu setzen: als wären auf einmal alle Gegengründe der kaiserlichen Diplomaten hinfällig geworden, erklärte sich Karl bereit, das Konzil nach Kräften zu unterstützen, stellte auch keinerlei Bedingungen bezüglich der Zeit der Berufung usw., überließ also scheinbar tatsächlich dem Papste die alleinige „Führung der Barke". Voller Freude konstatierte dies der Legat, indem er das kaiserliche

Schriftstück nach Rom schickte, und nun säumte er auch nicht länger, aller Welt die frohe Botschaft mitzuteilen.[155])

Weniger entzückt war man in Rom von dem Schreiben; mit scharfem Blicke erkannte man, daß das, was Karl scheinbar nur beiläufig bemerkt hatte, Annahme der Toleranz für die kurze Zeit bis zum wirklichen Zusammentritt des Konzils, die Hauptsache war.[156]) Um so mehr tat Eile not. Sogleich wandte man sich an die Signoria von Venedig mit der Bitte, abermals Vicenza für das Konzil herzugeben.[157]) So hoffte man am ersten, allen kaiserlichen Toleranzprojekten ein Ende zu machen.

Inzwischen schienen die päpstlichen Vorschläge der Situation in Regensburg auf einmal ein ganz anderes Aussehen gegeben zu haben. Der Mainzer und die bairischen Herzöge sprachen den Plänen des Papstes ihre uneingeschränkte Billigung aus.[158]) Karl und Ferdinand ergingen sich in heftigen Reden gegen die Protestanten und erwiesen sich der Freundschaft mit Baiern weniger abgeneigt; für die Liga zeigten sie neues Interesse und suchten beim Papste um eine Türkenhilfe nach.[159]) Contarini seinerseits kam einem oft ausgesprochenen Wunsche des Kaisers nach, indem er die Bischöfe zur Vornahme einer Reform in ihren Diözesen ermahnte.[160])

Lange hielt diese Stimmung jedoch bei Karl nicht vor. Als der Legat am 10. Juli dem Kaiser ein mit Morone unter Zustimmung der Liga verfaßtes Schlußgutachten überreichte, wodurch er den Toleranzplänen endgültig seine Einwilligung versagte, wurde er mit verletzender Kälte aufgenommen.[161]) Karl hatte von einer gegen ihn gerichteten Alliance des Papstes mit Venedig und Frankreich gehört und war wieder voller Mißtrauen. Über das Zustandekommen des Konzils äußerte er sich höchst skeptisch, und den Versicherungen Contarinis gelang es nicht, seine Meinung zu ändern, was den Legaten veranlaßte, die Kurie nochmals zum größten Eifer in der Angelegenheit anzuspornen.

Unterdessen eilte Karl zum Schluß des Reichstages. Nachdem am 12. Juli auch die Protestanten ihre Antwort bezüglich des Buches überreicht hatten, schickte er den Ständen noch an demselben Tage seine Proposition.[162]) Er konnte nicht umhin, in dieselbe auch Vorschläge betreffs des Konzils aufzunehmen; die Protestanten hatten schon im April darauf verwiesen, und erst kürzlich hatten

tarini und die Fürsten der Liga es gefordert.[163]) Aber die
ſe, wie er es erwähnte, zeigte, wie es in Wirklichkeit mit ſeinem
ızilseifer beſtellt war; die Anerbietungen des Papſtes ignocierte
gänzlich; bei einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dieſem
prach er von ihm zu „vernehmen, was des Concilii halben
verhoffen ſei". Immer noch redete er von Toleranz, wenn
ḫ nur der verglichenen Artikel bis zum Konzil, und wenn
eres nicht zuſtande käme, ſollte ein neuer Reichstag die Religions-
handlungen wieder aufnehmen. Die Stimmung des Legaten
:de nicht verbeſſert, als Karl ſelbſt ihm ſagte, ſolange die
'orm nicht durchgeführt ſei, könne er nicht annehmen, daß das
ızil im heiligen Geiſte verſammelt ſei.[164]) Sein Mißvergnügen
ɜerte ſich noch, als er von der Aufnahme der kaiſerlichen
ızilsvorſchläge bei den Ständen erfuhr. Zwar von den
ɔteſtanten mochte man nichts anderes erwarten, als die Forderung
s freien Konzils in deutſcher Nation mit Ausſchluß des
ɔſtes;[165]) aber empörend war die Haltung der katholiſchen
inde. Die Kurfürſten waren trotz Albrecht von Mainz nicht
mit der Annahme der verglichenen Artikel einverſtanden,
ɔern gingen in der Konzilsfrage weit über die Anträge des
ſers hinaus, indem auch ſie auf der Abhaltung des Univerſal-
ɟils in Deutſchland beſtanden, eventl. aber eine National-
ammlung, allerdings unter dem Vorſitze des Papſtes, oder
n Reichstag verlangten.[166]) Immerhin machte die Zuſammen-
ıng des Kurfürſtenrates, wo die Kurie nur auf die Ergebenheit
Mainzers und des Trierers rechnen konnte, dies Votum ver-
ıdlich. Aber was ſollte man von dem Beſchluſſe der Fürſten
:n! Daß in der Fürſtenkurie die vermittelnden Tendenzen nicht
ɛwogen, das bewies die entſchiedene Ablehnung der verglichenen
ikel; trotzdem kam ſie in der Konzilsfrage mit ganz denſelben
'derungen wie die Kurfürſten.[167]) In dieſem Punkte hielten
auch die Baiern, Braunſchweig und alle deutſchen Biſchöfe
ımmen, und der Papſt mit ſeiner Abneigung gegen ein Konzil
Deutſchland oder gegen ein Nationalkonzil hatte auf die
nütige Oppoſition aller deutſchen Stände zu rechnen. Jeden
ɛifel an der Geſinnung der deutſchen Katholiken mußte zudem
Antwort der Biſchöfe, die ſie dem Legaten auf ſeine Reform-

vorſchläge am 18. Juli erteilten, beſeitigen. Der ſeit langem geübten Politik der Kurie, welche gefliſſentlich das Konzil, das doch eine Inſtitution der Apoſtel ſei, ignoriert habe, ſchoben ſie mit nicht mißzuverſtehender Deutlichkeit die Schuld daran zu, daß ſo zahlloſe Mißbräuche ſich in die Kirche Chriſti eingeſchlichen und ſogar Rechtskraft erlangt hätten. Auch für die wiederholten Vertagungen machten ſie den Papſt verantwortlich.[168])

Gegenüber ſo zahlreichen Verdrießlichkeiten war es für den Legaten doch ein recht dürftiger Troſt, daß ſich die katholiſchen Städte, die von den beiden andern Ständen wieder einmal eine ſchimpfliche Zurückſetzung erfahren hatten, auf den Boden der Propoſition ſtellten.[169]) Es war die Unterwürfigkeit des Rechtloſen, der ſich in der Anlehnung an die höhere Gewalt Geltung zu verſchaffen ſuchte.

Contarini eilte wieder zum Kaiſer; denn mit dieſem ſchien offenbar noch am erſten auszukommen. Er teilte ihm den Entſchluß des Papſtes mit, das Konzil in Vicenza zu halten und bat ihn, von jeglicher Toleranz abzuſtehen. In der Tat erlangte er weſentliche Zugeſtändniſſe; der Kaiſer verſprach, die verglichenen Artikel bezüglich der Katholiken fallen zu laſſen, das Konzil in Deutſchland nicht zuzulaſſen und gab auch in anderen Fragen den Wünſchen der ſtrengkatholiſchen Partei nach.[170])

Der Legat meinte alles erreicht zu haben. Er irrte ſich. Seines ewigen Dreinredens müde, ließ Karl die nächſte Propoſition[171]) den Ständen zugehen, ohne ſie vorher Contarini ſeinem Verſprechen gemäß zu zeigen.[172]) Wie erſtaunte da der Kardinal, der ſich das Schriftſtück erſt auf Umwegen verſchaffen konnte, als er leſen mußte, daß der Kaiſer, wenn das Univerſalkonzil fehlſchlüge, ein Nationalkonzil in Ausſicht ſtellte. Schon der Name war den Päpſtlichen zuwider. Der Legat beeilte ſich, da er beim Kaiſer kein Gehör erlangte, einen geharniſchten Proteſt an die Stände zu richten: Sachen, die den Glauben angingen, könnten nimmer von einer Nation allein entſchieden werden; jeden auf einer ſolchen Verſammlung gefaßten Beſchluß erklärte das Schreiben von vornherein für null und nichtig.[173]) Allein die katholiſchen Stände ließen ſich nicht beirren; mit dürren Worten ließen

: ihn wiſſen, daß ſie auf ihrem Standpunkte beharren üßten.[174])

Inzwiſchen hatten ſie auch dem Kaiſer ihren Beſcheid auf die roposition vom 23. Juli zugehen laſſen; ſie wiederholten in der onzilsſache ihre alten Forderungen.[175])

Nun erfuhr Contarini, daß Karl ſich entſchloſſen habe, auch i dem letzten Stücke, der Berufung des Konzils in eine deutſche ſtadt, nachzugeben.[176]) Nochmals verſuchte der Legat gemeinhaftlich mit Morone und dem am 21. Juli eingetroffenen Nuntius erallo, den Sinn des Kaiſers zu ändern; aber diesmal blieb r Kaiſer feſt.

Es drängte Karl, dieſen Reichstag zu ſchließen, auf dem er ine größte Hoffnung hatte ſcheitern ſehen. Das einzige, was er reicht hatte, war die eilende Türkenhilfe. Voll Bitterkeit konſtatierte , daß im übrigen die Stände ſich nur in einer Sache eines innes gezeigt hätten, und zwar zu ſeinem Nachteil: es war die eldriſche Angelegenheit, in welcher die Fürſten den Kaiſer um e Belehnung des Clevers baten.[177]) Wohin er auch blickte, nd er nichts als unauflösliche Verwirrung und Zwietracht. arl ſah ein, daß ein Rezeß, der alle befriedigte, ein Ding der nmöglichkeit war. So bewilligte er, nur um zum Schluß zu mmen, was irgend möglich war. Die eine Partei ſtellte er urch den Rezeß zufrieden, die andere durch eine Deklaration. m die kriegeriſchen Beſtrebungen der Liga unſchädlich zu machen, at er ſelbſt in ſie ein, indem er ſie zugleich aller aggreſſiven eſtimmungen entkleidete. Auch in der Konzilsfrage zeigte er das eſtreben, jedem Wunſche zu genügen. Den Proteſtanten erlaubte , gegen eine unter päpſtlicher Hoheit ſtattfindende Verſammlung proteſtieren;[178]) die Katholiken dagegen erhielten ihr Konzil geſagt, wie ſie es haben wollten. Ja, der Kaiſer tat noch ein briges, indem er verſicherte, der päpſtliche Legat habe zu allem ine Zuſtimmung erteilt. Erſt in Trient erfuhr dieſer von dem m geſpielten Streiche.[179]) Der Aufbruch des Kaiſers aus egensburg glich faſt einer Flucht; eine Stunde nach der Publikation s Rezeſſes verließ er die Stadt, um über München und Innsbruck ach Italien zu eilen.

Durch den Regensburger Reichstag war die Konzilsfrage wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt und ihre Lösung, wie schon oft, als unbedingt notwendig erkannt. Überblickt man aber rückwärts schauend den Weg, auf dem dies Resultat erreicht war, so muß man sich gestehen, daß in Wirklichkeit wenig gewonnen war. Die Bestimmungen des Rezesses waren für den Papst, das hatte dieser oft genug betont, unannehmbar; die Protestanten hatten ihre Anerkennung gleichfalls verweigert. Die katholische Mehrheit, die den Beschluß erzwungen hatte, hielt keineswegs so fest zusammen, wie es den Anschein hatte: Kurfürst Albrecht hatte sich wiederholt gegen ein Konzil in Deutschland erklärt,[190]) und die Baiern gaben jeder Partei die Versicherungen, welche sie zu hören wünschte. Merkwürdig war vor allem die Haltung des Kaisers. Nachdem er sich zuerst heftig gegen die Wiedereinberufung des Konzils gesträubt hatte, stellte er plötzlich alles in das Belieben des Papstes, um endlich sich mit langsamer Schwenkung zum Vertreter gerade der der Kurie am meisten verhaßten Tendenzen zu machen. Und das alles im Laufe eines Monats! Es fragt sich, welcher der drei Wege für ihn der vorteilhafteste war.

Seitdem er sich im Juni so entschieden gegen das Konzil erklärt hatte, war kein einziger Umstand weder in der inneren noch in der äußeren Politik eingetreten, der ihm dasselbe wünschenswert erscheinen ließ. Im Gegenteil, in den Rezeß war eine Bestimmung aufgenommen, welche den Zusammentritt des Konzils mit schwerer Gefahr für den so mühsam hergestellten Frieden im Reiche verband. Es war nämlich festgesetzt, daß die Achtserklärungen und Kammergerichtsprozesse bis zum Konzil suspendiert werden sollten. Da wäre also die Eröffnung des Konzils gleichbedeutend mit der Entfesselung des Bürgerkrieges gewesen; denn nach den Erfahrungen der letzten Jahre ließ sich nicht erwarten, daß Herzog Heinrich und seine Gesinnungsgenossen die günstige Gelegenheit ungenützt lassen würden. Wenn man die retardierende Kraft dieser Bestimmung begreifen will, so braucht man sich nur daran zu erinnern, wie der Kaiser 1538/1539 mit der Berufung des Reichstages hauptsächlich deswegen gezögert hatte, um nicht den 1532 zu Nürnberg geschaffenen Friedstand aufzuheben. Es ist nicht anders: wie der ganze Rezeß, so waren auch die Abmachungen

betreffs des Konzils ein Behelf, dem Kaiſer durch die Not des Augenblicks abgepreßt. Halten konnte er ſie nur, wenn eine gründliche Wendung ſeiner Lage zum Beſſern eintrat. Vorläufig mußte er ſich damit begnügen, ſeinen Eifer für die Religion durch Betreibung der Reform und Stärkung der katholiſchen Liga zu bekunden.

Indeſſen der Reichstagsabſchied beſtand; es galt ſich mit ihm abzufinden.

Vierter Teil.

September 1541 bis Mai 1542.

In Lucca fand vom 12. bis 18. September 1541 die Begegnung[181]) zwiſchen Kaiſer und Papſt ſtatt, bei welcher nach dem Regensburger Rezeſſe die definitiven Verabredungen über das Generalkonzil getroffen werden ſollten. Die Zuſammenkunft ſtand unter keinem günſtigen Sterne. Vor wenigen Tagen erſt, am 29. Auguſt, hatten die Türken Ofen erobert; Karl ſelbſt wartete nur das Ende des Zwiegeſpräches ab, um ſich alsbald zu einer Expedition nach Algier einzuſchiffen. Dazu war durch die Ermordung zweier franzöſiſchen Geſandten durch mailändiſche Soldaten eine neue gefährliche Verwicklung entſtanden; die eifrig gepflogenen Friedensverhandlungen ließen bereits das kriegeriſche Ende ahnen.

In nicht geringerer Verlegenheit befand ſich der Papſt. An ſeinem und der Kardinäle aufrichtigen Wunſche, das Konzil zuſtande zu bringen, wird man gerade jetzt am allerwenigſten zweifeln dürfen. Zu deutlich waren die Warnungen des Regensburger Abſchiedes; auch war das Konzil ein vortrefflich geeignetes Mittel, den Kaiſer mit den Proteſtanten zu entzweien. Nur hielt man noch unerſchütterlich an dem Gedanken feſt, das Konzil in Italien abzuhalten. Um ſo unangenehmer war es für Paul III, daß die Venetianer, die lange nicht mit der Sprache herausgewollt hatten, endlich auf wiederholtes Drängen des Papſtes, der den Kaiſer in Lucca mit der vollendeten Tatſache zu überraſchen hoffte, in letzter Stunde erklärten, aus Rückſicht auf die Türken und Frankreich ihm ſeine Bitte um Vicenza abſchlagen zu müſſen.[182])

Denn auch von Franz I., der sich, solange es galt, die drohende Verständigung Karls mit den Protestanten zu hintertreiben, für das Konzil ausgesprochen hatte,[183] waren schon wieder andere Nachrichten eingetroffen. Wenn das Konzil in Italien stattfinde, hatte er zu dem päpstlichen Nuntius gesagt, dann wolle er persönlich kommen, aber mit seinem Heere.[184]

Es ist klar, daß man in Lucca unter diesen Umständen seitens wenig Lust hatte, sofort eine Konklusion herbeizuführen. Wie es scheint hat Karl unter Hinweis auf die unter den Protestanten herrschende Erregung und die Gefahr neuer Verluste des Katholizismus sich auf den Boden des Regensburger Abschiedes gestellt und Trient in Vorschlag gebracht.[185] Doch hat er offenbar einen allzugroßen Eifer bewiesen,[186] was allerdings, wenn man dem französischen Gesandten in Venedig trauen darf, Granvella nicht abhielt, gegen Bologna, das vom Papste genannt wurde, heftig zu protestieren.[187] Das Resultat war schließlich, daß der Papst versprach, sich über Ort und Termin der Wiedereinberufung bis Martini auszusprechen.[188] Granvella, den Karl in Italien zurückließ, und Aguilar wurden mit den weiteren Verhandlungen betraut.[189]

Der Papst übergab die Angelegenheit an zwei seiner bewährtesten Kardinäle. Contarini und Aleander wurden beauftragt, alle in Betracht kommenden Fragen zu erwägen, auch für den Fall, ob Krieg oder Frieden sei unter den christlichen Fürsten, ob sie alle zustimmen würden oder nicht, endlich auch den Regensburger Rezeß zu berücksichtigen.[190] Da Aleander plötzlich erkrankte, fiel die Lösung der Aufgabe Contarini allein zu. Die Denkschrift, die er bei dieser Gelegenheit entwarf, zeigt, wie sehr die Haltung der Deutschen auf den früher so entgegenkommenden Kardinal gewirkt hatte. Er, der noch in Regensburg Trient vorgeschlagen hatte, verwarf jetzt jede deutsche Malstatt und zog Mantua allen andern Städten vor.[191] Seine Ratschläge fanden in Rom geneigte Ohren. Sadolet redet von vielen Hindernissen, die dem Eifer des Papstes im Wege ständen.[192] Er meint damit offenbar in erster Linie die Platzfrage, in der nach seiner Ansicht die Kurie allzu hartnäckig ihren Standpunkt festhielt.

Unterdessen nahm die algerische Expedition ein jähes Ende; Mitte November traf in Rom die Nachricht von der schrecklichen

Katastrophe ein, von welcher die Flotte an der afrikanischen Küste heimgesucht war. Das war ein neuer Schlag für die Friedenshoffnungen; die Schwächung des Gegners mußte die Kriegslust Franz I. erheblich steigern. Um so mehr mußte der kaiserlichen Diplomatie daran liegen, daß der Papst in der Frage des Konzils in Deutschland, das dem französischen Könige ein Dorn im Auge war, sich zu Karl bekenne; ein wichtiges Stück der von Paul so gern vorgeschützten Neutralität wäre damit in Wegfall gekommen. Granvella gab dem Papste zu verstehen, daß man durchaus nicht beabsichtige, ihm Unannehmlichkeiten mit der Konzilsangelegenheit zu bereiten; nur würde eine direkte Ablehnung der deutschen Forderungen große Erbitterung in Deutschland hervorrufen und höchst gefährlich sein. Nach seiner Meinung wäre es zweckmäßiger für den heiligen Stuhl, wenn der Bescheid des Papstes etwa so lautete: er, Paul, würde das Konzil mit Vergnügen versammeln, sowohl weil es seinen eigenen Wünschen entspräche, als auch um den Bitten des Kaisers zu willfahren; die Wahl des Konzilsortes werde man ganz zur Zufriedenheit der deutschen Nation treffen. Mit einer solchen Antwort, meinte der Minister, würde man die Leidenschaften der deutschen Protestanten beruhigen und könnte inzwischen die Verhandlungen über wichtige Dinge fortsetzen; das würde zugleich eine passende Entschuldigung für den Papst bieten, indem man auf diese Weise alle Schuld auf Frankreich schöbe, das ja nach Franz' Erklärungen ein Konzil in Deutschland nicht zugeben wolle.

Allein Paul ließ sich nicht fangen. Wenngleich er aus den gewundenen Ausführungen Granvellas herauszuhören meinte, daß diesem selbst trotz seines Drängens wenig am Konzil gelegen sei, so mußte er gerade jetzt, nachdem die deutschen Stände der päpstlichen Konzilspolitik in so unzweideutiger Weise ihr Mißtrauen bekundet hatten, Wert darauf legen, die Aufrichtigkeit seiner Bestrebungen zu zeigen. Schon um das Ansehen des heiligen Stuhles willen, auf den sonst wieder aller Schimpf fallen würde, beteuerte er, hielten mit ihm alle seine Kardinäle das Konzil für notwendig. Aber von einer deutschen Malstatt wollte er nach wie vor nichts wissen, auch nicht von Trient, das er für zu klein, ungesund und schlecht verproviantiert erklärte. Statt dessen schlug

er Mantua und Ferrara vor, wogegen natürlich wieder Granvella opponierte. Trotzdem kamen am folgenden Tage, während der Papst auf einem Ausfluge nach Ostia abwesend war, Farneſe und Cervino im Auftrage Pauls nochmals mit demſelben Vorſchlage, indem ſie vorgaben, beſtimmt zu wiſſen, daß alle deutſchen Katholiken das Konzil auch in Italien beſchicken würden. Als Granvella ſich dieſer Behauptung gegenüber auf ſeine beſſere Kenntnis der in Deutſchland herrſchenden Stimmung berief, ließen ſie ſich endlich zu einer neuen Propoſition herbei und ſtellten außer Mantua und Ferrara auch Cambrai zur Wahl, welches den Forderungen der Deutſchen genüge und zugleich von Frankreich und England leicht zu erreichen ſei. Granvella, dem der Antrag unerwartet kam, wich geſchickt aus, indem er von den beiden Kardinälen zu wiſſen wünſchte, was der Papſt tun würde, wenn Franz I. auch Cambrai ausſchlüge. Ganz verlegen erklärten jene, in dieſem Falle würde Paul handeln, wie es einem guten Papſte zukäme, lehnten aber im übrigen jedes weitere Eingehen auf die heikle Frage ab. Mit der Drohung des Miniſters, den deutſchen Fürſten über die Haltung des Papſtes Bericht zu erſtatten, endete die Unterredung.

Auch eine nochmalige Audienz bei dem Papſte am 19. November führte nicht weiter; Paul nannte noch Modena als eine ihm genehme Malſtatt, erwähnte aber zur Verwunderung der kaiſerlichen Geſandten nichts von Cambrai, weshalb letztere glaubten, daß Farneſe und Cervino dieſe Stadt nur in der Verlegenheit vorgeſchlagen hätten, da ſie dem Kardinalskollegium die Wahl eines für die Kurie ſo ungünſtig gelegenen Ortes nicht zutrauten. Den Beginn der Verſammlung ſetzte der Papſt für Pfingſten 1542 feſt;] im übrigen wollte er ſich bis zu dem für den 14. Januar nach Speier berufenen Reichstage entſchließen.[193])

So war man wieder über die Vorverhandlungen nicht hinausgekommen. Trotzdem waren wohl beide Teile mit dem Ergebniſſe zufrieden. Karl und ſeine Miniſter hatten wenigſtens die Berufung des Konzils in eine außerdeutſche Stadt verhindert; vor den deutſchen Ständen waren ſie alſo gerechtfertigt und konnten die weitere Entwicklung der Dinge abwarten. Auch Paul III. war der verlangte Aufſchub zweifellos willkommen; ſo gewann er Zeit, ſich mit Frankreich zu verſtändigen.[194]) Ardinghello, der am

11. November dorthin abgesandt war, setzte Franz I. von den Absichten des Papstes bezüglich des Konzils in Kenntnis. Es ist interessant zu sehen, wie die Kurie jetzt plötzlich ein anderes Gesicht zeigt. Da wollte man nicht nur in erster Linie mit Mantua, Ferrara und Cambrai einverstanden sein, sondern erklärte, daß dem Papste jeder sonst geeignete Ort recht wäre, einerlei ob er in Italien oder im Auslande läge.[195])

Der französische König war jedoch zu keinerlei Zugeständnissen zu bewegen. Bewiesen die päpstlichen Gesandten ihm mit einer Menge von Gründen die Notwendigkeit des Konzils, so wußte er nicht minder beredt die Unmöglichkeit, dasselbe zuzulassen, darzutun.[196]) Plaidierte Ardinghello für eine der italienischen Städte, so hielt er gerade diese für durchaus ungeeignet.[197]) Den in seinem Reiche anwesenden Kardinälen, die Paul III. zu Beratungen über das Konzil nach Rom gerufen hatte, versagte er sogar die Erlaubnis zur Reise.

Nicht weniger hielt aber die Kurie an ihrer Meinung fest. Als man am 3. Januar 1542 im Konsistorium über die Konzilsangelegenheit beriet, zeigte sich das Kardinalskollegium mehr als je entschlossen, in der Platzfrage nicht nachzugeben. Von Cambrai war schon keine Rede mehr; Mantua und Ferrara wurden zwar wieder in erster Linie genannt; da man aber noch keinerlei Schritte bei den betreffenden Stadtherren unternommen hatte, um deren Erlaubnis auszuwirken, so konnte man mit Bestimmtheit nur Städte des Kirchenstaates anbieten, und man einigte sich deshalb auf Bologna und Piacenza. Im übrigen wurde Pfingsten als Eröffnungstermin festgehalten.[198])

Morone, der schon zweimal die Interessen der Kurie in Deutschland mit so ausgezeichnetem Geschick gewahrt hatte, erhielt auf Anraten Contarinis auch diesmal den Auftrag, den in Speier versammelten deutschen Ständen die päpstlichen Entschließungen mitzuteilen.[199]) Die Untunlichkeit eines Konzils auf deutschem Boden sollte er mit der dort herrschenden Erregung begründen, die Bevorzugung einer italienischen Malstatt mit dem Wunsche des Papstes, selbst auf der Versammlung zugegen zu sein.

Morone, der am 8. Februar in Speier eintraf, fand die Stimmung der deutschen Fürsten im wesentlichen unverändert.

Herzog Wilhelm von Baiern, den er in München aufgesucht hatte, versicherte auf alle Fälle seinen Gehorsam; er hätte Mantua allen anderen Städten vorgezogen, riet dem Nuntius jedoch, um üblen Nachreden vorzubeugen, nötigenfalls Trient vorzuschlagen. Der Bischof von Augsburg, unlängst in Regensburg einer der tätigsten Förderer der kaiserlichen Versöhnungspolitik, erklärte das Konzil unter den obwaltenden Umständen überhaupt für zwecklos.[200]) Der Speirer sprach sich für Trient und Metz aus,[201]) während Kurfürst Albrecht bei seiner Ansicht von der Gefährlichkeit eines Konzils in Deutschland blieb.[202]) Viele nahmen die päpstlichen Werbungen mit Mißtrauen auf; auch diesmal, meinten sie, würde es bei schönen Worten sein Bewenden haben.[203])

Zu den Skeptikern gehörte auch Ferdinand. Sein ganzes Interesse an diesem Reichstage bestand in der Erlangung einer möglichst ansehnlichen Unterstützung für den bevorstehenden Türkenkrieg. Die Aussichten dafür lagen so günstig wie nur irgend möglich. Auf einer Zusammenkunft in Naumburg[204]) im Oktober des vorigen Jahres hatten die vier mächtigsten protestantischen Fürsten ihre Bereitwilligkeit zu ausgiebigen Leistungen erklärt; zugleich aber hatten sie nicht unterlassen, ihre die Religion betreffenden Forderungen zu erneuern. Seine Haltung in der Konzilssache war dem Könige damit vorgezeichnet. Schon frühere Versuche Verallos, ihn für ein Konzil außerhalb Deutschlands zu gewinnen, hatte er mit Heftigkeit zurückgewiesen.[205]) Jetzt glaubte Morone bei ihm und den beiden kaiserlichen Oratoren, Montfort und Naves, gar Geneigtheit zu einer Lösung der religiösen Frage auf einem Nationalkonzil oder einem neuen Reichstage zu entdecken.[206]) Partikularverhandlungen des Nuntius mit den katholischen Ständen suchte der König nach Möglichkeit zu hindern, und es war ihm höchst peinlich, daß jener aus der Absicht des Papstes, das Konzil schon Pfingsten zu versammeln, nicht den geringsten Hehl machte.[207]) Zwar beteuerte er ein Mal über das andere, daß seine und des Kaisers Wünsche den Regensburger Beschlüssen durchaus zuwider wären; doch wagte er es nicht, selbst mit einer bestimmten Proposition vor die Stände zu treten; vielmehr hätte er Morone gern veranlaßt, seine Vollmachten in einer Sitzung vorzutragen.

Das lehnte dieser jedoch, da es ihm an Instruktion mangelte, mit Entschiedenheit ab.[208])

Die Berichte Morones waren in ihrer Gesamtheit nicht danach angetan, die Kurie in ihrer bisherigen Haltung zu erschüttern: von Ferdinand hatte man keine andere Antwort erwarten können, und die Zusicherungen der katholischen Fürsten waren den römischen Aspirationen zum mindesten nicht ungünstig. Trotzdem zeigte der Papst, der seinem Gesandten noch vor kurzem die vorzugsweise Berücksichtigung Bolognas empfohlen hatte,[209]) auf einmal das weitgehendste Entgegenkommen. In einem Schreiben vom 6. März[210]) erhielt Morone den Befehl, wenn keine von den vier italienischen Städten für passend befunden werde, Trient vorzuschlagen. Man findet für diese plötzliche Nachgibigkeit nach so langem und zähem Widerstande keine andere zureichende Erklärung als die, welche Farnese selbst in der Beilage gibt, und die darin bestand, daß man in Rom Gewißheit erlangt zu haben glaubte, daß ebenso wie Franz I. auch Kaiser Karl das Konzil nicht wünsche.[211]) Lag die Sache so — und alles Vorangegangene und die gegenwärtige Lage der Dinge ließen keinen Zweifel daran zu —, dann verloren alle Zugeständnisse ihre Gefährlichkeit, während sie zugleich die Bereitwilligkeit des Papstes in die vorteilhafteste Beleuchtung rückten. Mit kluger Berechnung ließ man jetzt auch Pfingsten als Eröffnungstermin fallen und überließ es Morone, einen passenderen zu wählen. Auch gegen das Auftreten des Nuntius vor den deutschen Ständen hatte man nichts einzuwenden.

Am 23. März 1542 entledigte Morone sich vor dem Reichstage des päpstlichen Auftrages, nicht ohne zum großen Mißvergnügen des Königs zu betonen, daß die letzte Suspension auf Bitten der Fürsten erfolgt sei; für den Beginn des Konzils schlug er Mariä Himmelfahrt (15. August) vor.[212]) Die Protestanten waren der Sitzung fern geblieben, weil sie nicht hören wollten, wie in ihrer Gegenwart von dem Papste als „Sanctissimus Dominus Noster“ und „Summus Pontifex“ geredet würde. Doch reichten sie noch an demselben Tage einen Protest ein, in dem sie gegen diese Art der Lösung des Konzilsproblems Einsprache erhoben.[213])

Während noch der Reichstag über seine Stellungnahme zu den Propositionen des Nuntius beriet, konnte dieser schon mit einem neuen Vorschlage aufwarten. Am 30. März hatte er nämlich eine Ordre Farneses erhalten, in seine Proposition auch Cambrai aufzunehmen.[214]) Es war das die Folge eines Beschlusses der Kardinalsmehrheit, welche trotz des gegenteiligen Wunsches des Papstes unter dem Vorgeben, das Konzil der Kriegsgefahr zu entrücken und dem Könige von Frankreich jeden Rekusationsgrund zu nehmen, den schon im Vorjahre einmal aufgetauchten Plan wieder hervorgeholt hatte. Gleich am folgenden Tage richtete Morone den päpstlichen Befehl aus.[215]) Am 4. April erhielt er die Antwort der Stände;[216]) sie entschied sich für Trient, „wenn es nicht etwa Sr. Heiligkeit gefällig wäre, einen mehr innerhalb Deutschlands gelegenen Ort, etwa Regensburg oder Köln, zu wählen." Wie Morone erfuhr, war dieser Zusatz hauptsächlich durch die Abgesandten von Brandenburg, Köln und der Pfalz verursacht. Was der Bescheid der Stände nicht enthielt, was dem Nuntius aber in privaten Gesprächen mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit klar gemacht wurde, das war die Entrüstung, welche der letzte Vorschlag betreffs Cambrai erregt hatte. Die Stadt Cambrai, obgleich der Jurisdiktion des Kammergerichts unterworfen, doch durchaus in der französischen Einflußsphäre gelegen, wäre zu anderer Zeit vielleicht eine nicht unpassende Malstatt gewesen. Augenblicklich aber, da die Beziehungen zwischen dem Kaiser und Frankreich aufs äußerste gespannt waren und der Krieg jederzeit ausbrechen konnte, bedeutete der Vorschlag nichts anderes als einen schlecht verhüllten Versuch, das Konzil, das man in Italien nicht erlangen konnte, überhaupt unmöglich zu machen. Das war denn auch die einhellige Auffassung der deutschen Stände. Selbst die Katholiken warfen dem Papste vor, daß er nur nach Mitteln suche, das Konzil zu umgehen, und daß er sich zum Werkzeuge der Parteileidenschaften (passioni) der Kardinäle mache. Sogar Morone bekam seinen Teil von den Anklagen; man zieh ihn der Unwahrhaftigkeit und Unbeständigkeit.[217])

Die Konzilsangelegenheit war eine der letzten des Reichstages; am 11. April wurde er geschlossen. Der Rezeß[218]) hielt an dem

15. Auguſt als Eröffnungstermin feſt und wiederholte im übrigen die in dem Schreiben vom 4. April enthaltenen Wünſche. Die Proteſtanten ſetzten es durch, daß ihr Proteſt gegen die Einmiſchung des Papſtes in dem Abſchiede erwähnt wurde. Es war eine unter mehreren anderen Beſtimmungen, durch welche die ausſchlaggebende politiſche Stellung, die der Proteſtantismus im Reiche erlangt hatte, ſich dokumentierte. Indem der König und die kaiſerlichen Kommiſſare ſie zuließen, zeigten ſie, daß ſie ſich außerſtande fühlten, im gegenwärtigen Augenblicke die Konzilsſache in einer den römiſchen Wünſchen entſprechenden Weiſe zu vertreten.

Auch in Rom hatte man, nachdem man ſo oft die Dringlichkeit der Angelegenheit betont hatte, wieder Zeit. Erſt nach langen Beratungen[219]) wurde am 22. Mai die Berufungsbulle im Konſiſtorium verleſen und erſt nach abermaliger mehrwöchentlicher Verzögerung am 29. Juni publiziert.[220]) Und nicht für den 15. Auguſt, ſondern für den 1. November wurde der Beginn der Verſammlung angeſagt.

Fünfter Teil.

Juni 1542 bis 1544.

Mit Zaudern und Zögern, ohne eine Spur von Festigkeit
d Tatkraft, wie sie das große Werk erforderte, das nach der
nmehr zwanzig Jahre lang festgehaltenen Theorie der Kirche
e Regeneration im Innern und Wiederherstellung nach außen
ngen sollte, war man in Rom an die Konzilsindiktion hinan-
reten. Seitdem die Gesamtheit der Abgewichenen sich immer
hr zu einer politischen Macht ersten Ranges konsolidiert hatte,
: sogar der Kaiser ein Zugeständnis nach dem andern zu machen
) genötigt sah und die für die Machtsprüche eines Konzils aller
rausssicht nach nur Hohn und Spott haben würde, hatte das
chtigste Motiv für die Berufung, die Wiedergewinnung der
ter, viel von seiner Kraft eingebüßt. Der Gedanke einer Kirchen-
orm durch die Versammlung war für die Kurie aber mindestens
t ebensovielen Bedenken als Hoffnungen verknüpft. Und der
ueste Grund, mit dem man in letzter Zeit gern die Notwendig-
t des Konzils bewies, daß dieses nämlich die zwischen Karl und
anz bestehenden Zwistigkeiten schlichten solle, wurde in seiner
nzen Fadenscheinigkeit dadurch offenbar, daß man den Eröffnungs-
min so weit hinausschob, bis der Krieg längst ausgebrochen
n mußte. Dazu kam nun das Gefühl der Niederlage, die man
h in den Verhandlungen über den Konzilsort geholt hatte, und
blich als ausschlaggebendes Moment die Nähe des Krieges,
: auch die kräftigste Initiative lähmen mußte.

Der Stimmung, in welcher die Indiktionsbulle erlassen war,
tsprach ihre Aufnahme in den verschiedenen Ländern. In Venedig
hte man über das vergebliche Beginnen.[221]) Auf dem deutschen

Reichstage, der sich im August in Nürnberg versammelte, sprachen die katholischen Stände den beiden päpstlichen Vertretern, dem Nuntius Verallo und dem für die Überbringung der Konzilseinladung speziell abgesandten Otto Truchseß von Waldburg, die am 13. August 1542 die Botschaft Pauls III. ausrichteten, ihren Dank aus, sagten die Beschickung des Konzils wenigstens durch Prokuratoren zu und ließen den Papst ermahnen, sich von seinem Vorhaben nicht wieder abbringen zu lassen.[222]) In Privatgesprächen aber erfuhr der Nuntius, daß, ganz zu schweigen von den Protestanten, die sich mit unverhohlenem Spott über die Wiedereinberufung äußerten, auch die Katholiken dieselbe größtenteils für nutzlos hielten.[223]). Diese Ansicht spiegelte sich auch in dem Reichstagsrezesse wieder. Ganz gegen die auf allen bisherigen Tagungen geübte Gepflogenheit gedachte dieser der römischen Gesandten und des Konzils mit keiner Silbe. Als ob ein solches überhaupt nicht existierte, wurde die religiöse Einigung Deutschlands der bald zu erwartenden Ankunft des Kaisers vorbehalten.[224]) König Franz blieb seiner bisherigen Haltung getreu. Die zahlreichen Unterredungen, die der päpstliche Nuntius Capo di Ferro mit ihm hatte, die ausführlichsten Rechtfertigungen Farneses übten nicht die mindeste Wirkung auf ihn aus. Ließ er sich überhaupt einmal zu einer Erörterung herbei, so brachte er wohl allerlei Einwendungen gegen Trient vor; Cambrai und Metz hätten ihm passender geschienen. Meistens stellte er sich aber auf den rein ablehnenden Standpunkt; er konnte förmlich in Wut geraten, wenn die Rede auf das Konzil kam.[225])

Als die Indiktionsbulle bei dem Kaiser eintraf, waren schon wieder die Feindseligkeiten mit Frankreich ausgebrochen. Wie früher hatte der Papst sich auch jetzt aufrichtig um den Frieden bemüht, allerdings seine Ratschläge von vornherein ihrer überzeugenden Kraft beraubt, indem er sich mit seinen Sympathien auf die Seite der Franzosen stellte. In der Konzilsbulle hatte er dann seinem Unmut über die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen deutlichen Ausdruck gegeben, der Streitlust beider Fürsten die Schuld an dem Nichtzustandekommen des Konzils zugeschoben und sie um des letzteren willen zum Frieden ermahnt. Auch Ferdinand war nicht leer ausgegangen. Die Gleichstellung mit dem französischen

Könige, den er von seinem Standpunkte aus für den alleinigen Friedensstörer hielt, mußte den Kaiser um so mehr ärgern, als er sich seit Monaten die größte Mühe gegeben hatte, den Papst zu einer Erklärung zu seinen Gunsten zu bewegen.[226]) Trotzdem hatte er noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, entweder den Krieg zu vermeiden, oder wenn das nicht, den Papst auf seine Seite zu ziehen. Jedenfalls beschloß er, um nicht den Anschein zu erwecken, als wolle er das Konzil hindern, vorläufig keinen Anstoß an der Fassung der Bulle zu nehmen, und riet auch seinem Bruder zu dem gleichen Verhalten.[227])

Lange hielt diese Stimmung jedoch nicht vor. Seine Friedenshoffnung erwies sich als trügerisch; in der zweiten Hälfte des August bekam er — mit auffallender Verspätung — die französische Kriegserklärung,[228]) und dazu zeigte es sich, daß der Papst nicht daran dachte, seine Neutralität aufzugeben, daß er vielmehr die Absendung zweier Kardinäle zur Friedensvermittlung plante.[229]) Jetzt geriet der Kaiser in die heftigste Aufwallung. Die Ankündigung des Konzils erschien ihm unter diesen Umständen immer mehr als ein Akt der Feindseligkeit gegen ihn und sein Haus und eine ungerechtfertigte Bevorzugung des Königs von Frankreich. In einem äußerst gereizten Schreiben[230]) ermahnte er Paul III., sich den Vater im Evangelium zum Muster zu nehmen, der den fleißigen und gehorsamen dem verschwenderischen Sohne vorgezogen habe. Er, der Kaiser, könne nicht umhin, der Prahlerei des französischen Königs Glauben zu schenken, daß das heilige Kollegium ganz von seinem Willen abhängig sei. Wenn der Papst seine Pflicht recht verstände, könnte er nicht anders, als sich mit Karl gegen den frevelhaften Friedensbrecher und Freund der Türken verbünden. Nur unter dieser Bedingung sei an eine Begehung des Konzils zu denken, während andernfalls wahrscheinlich weder er, noch die deutschen Kurfürsten, noch die Prälaten aus seinen verschiedenen Staaten an dem Konzil teilnehmen würden.

Es scheint, daß die kaiserlichen Politiker von diesem Versuche, durch die Konzilsangelegenheit den Papst zu einer Änderung seiner Haltung zu veranlassen, noch einigen Erfolg erwartet haben; denn diese ganze Polemik ging zunächst im tiefsten Geheimnis vor sich. Ohne Zweifel ist es auf den Befehl Karls zurückzuführen,

daß der Nuntius von der Konzilsbulle sonst nichts verlauten ließ. Noch Mitte September, während man bereits überall Stellung zu der Konzilsfrage genommen hatte, meinte der englische Gesandte an Karls Hofe einen glücklichen Griff getan zu haben, als er sich eine Abschrift der Bulle verschafft hatte.[231]) Allmählich scheint jedoch der Kaiser die Vergeblichkeit seiner Werbungen um den Beistand des Papstes eingesehen zu haben; nach einigen Wochen sehen wir ihn die bisher geübte Rücksicht auf die Kurie aufgeben. Maßgebend war dafür sein Verhältnis zu England.

Schon im August des vorigen Jahres hatte Franz I. seinen Gesandten in London beauftragt, die Aufmerksamkeit Heinrichs VIII. darauf zu lenken, wie gefährlich das vom Kaiser und Granvella beim Papste betriebene Konzil für ihn wäre.[232]) War es damals dem spanischen Vertreter Chapuys noch verhältnismäßig leicht gelungen, den Argwohn des englischen Königs zu zerstreuen,[233]) so mußte das natürlich schwieriger werden, als die Franzosen auf das Ergebnis der Speirer Verhandlungen hinweisen konnten.[234]) Nun stieg die englische Freundschaft aber um so mehr im Werte, je mehr sich die Beziehungen zwischen dem Kaiser und Frankreich verschlechterten. Franz I. erklärte sich bereit, um den Preis eines Bündnisses mit England seine Einwilligung zum Konzil zu versagen.[235]) Wir haben keinen ausdrücklichen Beweis dafür, daß Heinrich VIII. — wie vor vier Jahren — von Karl die gleichen Versicherungen gefordert hätte; aber die nachfolgenden Ereignisse machen es höchst wahrscheinlich. Soviel steht fest, daß Heinrich hartnäckig darauf bestand, daß in das zu schließende Defensivbündnis auch eine Bestimmung gegen die geistlichen Fürsten d. h. gegen den Papst aufgenommen würde.[236]) Diesen äußersten Schritt zu tun, welcher der katholischen Gesinnung und der Auffassung Karls von seinem kaiserlichen Berufe so sehr widersprochen hätte, verweigerte der Kaiser; aber er erkannte doch, daß man ohne irgendwelches Entgegenkommen in diesem Punkte nicht auskommen werde. So verhehlte man dem Bischof von London, Bonner, nicht länger, wie sehr man in Wirklichkeit mit der Haltung des Papstes unzufrieden zu sein Ursache hatte. Man beeilte sich, ihm mitzuteilen, wie man die von Paul III. beabsichtigte Legation Contarinis zurückgewiesen habe. Am 14. September erzählte Granvella von

einem heftigen Briefe, den man dem Papſte geſchrieben habe; mit dem Nuntius ſei er in Covos' Hauſe in einen erbitterten Wortwechſel geraten, wobei er jenem ſogar mit einem Konzile „cum Lutheranis“ gedroht habe.[237]) Es liegt nahe zu vermuten, daß auch der geheime Freund, der an demſelben Tage dem Engländer eine Abſchrift der Konzilsbulle überbrachte, Granvella nicht fern ſtand. Endlich übergab man ihm eine Kopie der Antwort an den Papſt,[238]) und ſchickte dieſelbe auch an Chapuys, damit er ſie dem Könige mitteile. Alle dieſe Beweiſe der Mißſtimmung zwiſchen Kaiſer und Papſt gereichten der engliſchen Regierung zur größten Genugtuung; Heinrich ließ dem Kaiſer ſeine Zufriedenheit ausdrücken;[239]) ohne Zweifel ſah er in dem Schreiben die erwünſchte Sicherheit gegen das Konzil.

Bald ging der Kaiſer noch einen Schritt weiter, indem er das Schreiben vom 25. Auguſt veröffentlichte.[240]) So erhielt es eine große, anfänglich gewiß nicht beabſichtigte Bedeutung. Es wurde zu einem Manifeſt ähnlich demjenigen, das einſt Alfonſo Valdes im Auftrage Karls V. gegen die kaiſerfeindliche Politik Clemens VII. verfaßt hatte. Unzweifelhaft iſt die Faſſung und Verwertung des Schriftſtückes als ein Meiſterſtück der Politik Granvellas zu bezeichnen.[241]) Ohne daß man ſich in Wirklichkeit zu irgend einem Zugeſtändniſſe herbeigelaſſen hatte, mußten ſich doch diejenigen, welche das päpſtliche Konzil zu fürchten Urſache hatten, über die Abſichten des Kaiſers beruhigt fühlen und um ſo geneigter werden, ihn bei ſeinen Kriegen zu unterſtützen; andererſeits war den Vorwürfen der katholiſchen Stände, als ob Karl das Konzil vernachläſſige, oder gar im geheimen dagegen intrigiere,[242]) im voraus begegnet. Endlich hatte man auch trotz aller Schärfe dem Papſte den Weg in das kaiſerliche Lager offen gehalten, indem man nicht ſo ſehr ſeine eigene Integrität, als die des Kardinalskollegiums in Zweifel zog.

In Wirklichkeit war der Kaiſer weit davon entfernt, in der Konzilsſache die abweiſende Haltung etwa Heinrichs VIII. anzunehmen. Allerdings war ihm die Berufung ungelegen gekommen; aber jetzt, da ſie einmal geſchehen, ſprachen doch mancherlei Rückſichten gegen eine erneute Suſpenſion. Vielleicht bot eine Änderung der politiſchen Lage in nicht allzu ferner Zeit die Möglichkeit der

Celebration des Konzils; warum sich also durch voreilige Opposition derselben berauben? Auch das Verhältnis zu den Protestanten mahnte dazu, das Konzil nicht ohne weiteres fallen zu lassen; sowohl in Speier als in Nürnberg hatten jene auf einer endgültigen Regelung der religiösen Frage auf einem Reichstage bestanden; scheiterte das Konzil abermals, so konnte man ihrem Verlangen nicht mehr gut widersprechen. Noch gefährlicher aber war es, wenn man es wirklich zu Beratungen und Beschlüssen in Trient kommen ließ; da ließen sich Zustände erwarten, wie sie im Jahre 1546 in der Tat eintraten; die Kurie, nicht gehindert durch den anderweitig in Anspruch genommenen Kaiser, würde von den Absichten, die dieser mit der Versammlung verfolgte, nur die ihr genehmen zur Ausführung gelangen lassen, dagegen den Protestanten nur einen weiteren Grund zu um so festerem Zusammenschlusse und hartnäckigerer Opposition bieten.

So mußte der kaiserlichen Diplomatie alles darauf ankommen, die Kurie von der unverändert wohlwollenden Gesinnung Karls gegenüber dem Konzil zu überzeugen. Man ließ es auch wirklich nicht an Versicherungen in diesem Sinne fehlen, gestattete die Versendung der Einladungsbreven und versprach alle nur mögliche Unterstützung; Prälaten könne man allerdings wegen der durch Stürme und feindliche Schiffe gefahrvollen Seefahrt vor dem Frühlinge nicht schicken; aber dafür werde Granvella selbst als Vertreter des Kaisers nach Trient kommen,[243]) um das Ausbleiben der spanischen Prälaten zu entschuldigen.

Anfang Dezember verließ Granvella Spanien; seine Instruktion[244]) lautete zugleich auf seinen Sohn, den Bischof von Arras, auf Aguilar und Diego Mendoza, den spanischen Gesandten bei der Signoria. Die spanischen Geschäftsträger in Italien wurden benachrichtigt, damit auch sie nötigenfalls nach Trient eilen könnten. Den englischen Gesandten am Kaiserhofe, der diese Vorkehrungen mit Mißtrauen betrachtete, beruhigte man damit, daß man ihm erzählte, Granvella solle in Trient das Ausbleiben des Kaisers und der spanischen Prälaten motivieren.

Als Granvella Spanien verließ, war der für die Eröffnung des Konzils festgesetzte Termin längst verstrichen. Der Papst hatte es scheinbar an nichts fehlen lassen, um aller Welt die Aufrichtigkeit

seiner Absichten betreffs des Konzils kund zu tun; an Fürsten und Prälaten, Katholiken und Ketzer hatte er seine Einladungen ergehen lassen;[245]) immer wieder mußten die Legaten und Nuntien die Fürsten an die Beschickung der Versammlung erinnern. Die auswärtigen Mitglieder des Kardinalskollegiums wurden aufgefordert, schleunigst nach Rom abzureisen.[246]) Nach Trient wurde zu rechter Zeit der Bischof von Cava gesandt,[247]) welcher mit größter Umsicht alle Vorbereitungen traf, um die Stadt zur Aufnahme des Konzils in Stand zu setzen; die Unterbringung der Legaten und Bischöfe nebst ihrem Gefolge, die Ausschmückung der Kathedrale, der Schutz der Stadt vor feindlichen Überfällen, die Sicherheit der Straßen, ausreichende Zufuhr von Lebensmitteln, Herstellung einer regelmäßigen Postverbindung: alles dies wurde aufs sorgfältigste erwogen.[248]) Endlich deputierte Paul III. am 16. Oktober zur Leitung des Konzils wiederum drei Legaten; es waren die Kardinäle Pole, Parisius und der vor kurzem mit dem Purpur bekleidete Morone.[249]) Trotz aller dieser Vorbereitungen kann man jedoch mit Recht bezweifeln, ob die Kurie wirklich an die Celebration des Konzils gedacht hat. Wenn der zu einem Gutachten[250]) aufgeforderte Bischof von Feltre, Thomas Campeggi, der sich seit langen Jahren speziell mit der Konzilsfrage beschäftigte, in seinen Ratschlägen auch den Fall vorsehen zu müssen glaubte, daß etwa Paul III. die Eröffnung zu umgehen wünsche, so beweist das mindestens, daß in ihm noch Zweifel über die wahren Absichten des Papstes bestanden. Jedenfalls hieß es doch den Widerstand Franz I. gegen das Konzil bestärken, wenn man auf seine ausdrückliche Einwilligung in die Wahl Trients verzichtete und ihn für die Zukunft um noch deutlichere Beweise seines Wohlwollens für die Konzilssache bat.[251]) Und wenn die Legaten mit drei Wochen Verspätung in Trient eintrafen und von den von der Kurie abhängigen Prälaten monatelang sich niemand einstellte, so ließ das ebenfalls erkennen, daß der Papst doch nicht alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufzuwenden gedachte, um der Versammlung Leben einzuhauchen.

So vergingen einige Monate, ohne daß in der Konzilsstadt irgend welche Anzeichen von einem Fortschritte der Versammlung bemerkbar gewesen wären. Aus Frankreich kamen ständig Nach-

richten von der gänzlichen Aussichtslosigkeit, König Franz umzustimmen. In Deutschland schien zwar das Interesse diesmal reger zu sein, als bei der vorigen Indiktion; mehrere Prälaten stellten ihr Kommen in Aussicht; aber vorläufig kam man über schöne Worte nicht hinaus.[252]) Da brachte endlich im Januar das Auftreten der spanischen Gesandten in Trient etwas Bewegung in die Konzilsangelegenheit.

Am 17. Dezember war Granvella in Genua gelandet. Sogleich nach seiner Ankunft hatte er einen seiner Söhne nach Rom geschickt, damit er ihn beim Papste entschuldige, weil er diesen wegen der Dringlichkeit seiner Aufträge diesmal nicht persönlich begrüßen könne.[253]) Gar zu gern hätte Paul, der ja im allgemeinen über den Zweck der Reise Granvellas informiert war, Genaueres über die Absichten des kaiserlichen Ministers erfahren; aber das gelang ihm trotz eifriger Bemühungen nicht. Besser glückte es dem florentinischen Sekretär Lorenzo Pagni,[254]) der seinem Herzoge aus Piacenza mitteilen konnte, daß Granvella in Trient einen Aufschub des Konzils erwirken wolle, da sich in Deutschland allerlei Hindernisse gegen dasselbe zeigten. Doch hat Granvella seine Absichten offenbar möglichst verschleiert. Jedenfalls war sein Erscheinen in Trient ein plötzliches und völlig unerwartetes. Am 8. Januar traf er in Begleitung seines Sohnes, des Bischofes von Arras, und Diego Mendozas, der von Venedig herbeigeeilt war, in der Konzilsstadt ein. Sein Auftreten[255]) schien nun aber im geraden Gegensatze zu dem zu stehen, was Pagni darüber in Erfahrung gebracht zu haben glaubte.

Zunächst beklagte er sich darüber, daß das Konzil so wenig vorwärts käme, und verlangte zu wissen, wie sich die andern Nationen dazu stellten. Die Legaten wiesen hin auf die Bemühungen des Papstes und deren Erfolge, die allerdings in der Hauptsache nur in Versprechungen der Fürsten und Prälaten bestänben; von den Bischöfen der dem Kaiser unterstellten Länder brauche man nicht zu sprechen, und, fügten sie mit feiner Ironie hinzu, von den französischen Prälaten stehe zu hoffen, daß sie vielleicht eines Tages ebenso plötzlich und unangemeldet erscheinen würden wie Granvella mit seinen Begleitern. Letztere verlangten sodann für sich eine öffentliche Sitzung in der Kathedrale, wie

r Kaiſer als Defenſor und Advokat der Kirche ſie beanſpruchen
nne; ſie wollten dort die Abweſenheit ihres Herrn motivieren,
nd ſich darüber eine authentiſche Beſtätigung ausſtellen laſſen,
m, wie ſie ſagten, die übrigen Fürſten zur Nachahmung an-
ſpornen. Die Legaten verſprachen, die geforderte Beglaubigung
geben, verweigerten aber den Akt in der Domkirche, da es
ch früheren Konzilien Brauch ſei, Bittgänge und Faſten vor-
gehen und in den Kongregationen die Vollmachten der Konzils-
ſucher prüfen zu laſſen. Dieſe unerwartete Ablehnung verſetzte
n kaiſerlichen Kanzler in heftige Erregung; er erklärte ſie für
ne Beleidigung der Oratoren und ſeines Herrn; jeder Fürſt,
e vielmehr ein Karl V., der nicht nur Kaiſer ſei, ſondern auch
nen ſo beträchtlichen Teil der Welt beherrſche, habe das Recht
f eine ſolche Sitzung; beharrten die Legaten bei ihrer Weigerung,
werde er in einem Manifeſt, das an die Domtüren zu heften
, die Nichtigkeitsbeſchwerde gegen das Konzil erheben. Da ſich
e Legaten aber auch hierdurch nicht einſchüchtern ließen, ſo einigte
an ſich nach langem Hin- und Herreden auf eine Vornahme der
andlung in einem Saale der Wohnung des Kardinals Pariſius.
ier verſammelte ſich dann am 9. Januar eine zahlreiche, haupt-
chlich von den Geſandten herangezogene Menge, vor welcher der
ngere Granvella in einer Rede die Abſichten ſeines kaiſerlichen
errn auseinanderſetzte.

Erörterungen über Urſprung, Einſetzung, Form und Autorität
r Konzilien, ſo begann er, und über die Befugniſſe der einzelnen
tände inbetreff derſelben (singulorum ordinum ad illa officia)
olle er in Rückſicht auf die Legaten, denen dies ja hinlänglich
kannt ſei, übergehen. Mit Nachdruck ſprach er dann von der
otwendigkeit des Konzils und den mannigfachen Bemühungen
arls um ſein Zuſtandekommen. Beſonderes Gewicht wurde auf
e von dem Papſte ſo oft verſprochene kirchliche Reform gelegt
nd an die Unterredungen erinnert, die Karl einſt mit Contarini
nd Morone in Regensburg gehabt hatte. Sodann entſchuldigte
e Rede die Abweſenheit des Kaiſers mit dem Kriege, wobei es
icht an Anklagen gegen Franz I. fehlte, desgleichen die verſpätete
nkunft der Oratoren, die erſt hätten Verſtärkungen erwarten
üſſen, um vor den Nachſtellungen einer franzöſiſch-türkiſchen

Flotte ſicher zu ſein. Auch hätte der Kaiſer vorher von dem Papſte noch Aufklärung über gewiſſe in dem Schreiben vom 25. Auguſt berührte Dinge erwartet; obgleich dieſelbe nicht eingetroffen ſei, ſo wolle Karl doch perſönlich zum Konzile kommen und verſpreche auch die Sendung ſeiner Prälaten, ſobald die Möglichkeit einer ungefährdeten Reiſe für ſie beſtehe.

Mit der Verleſung der kaiſerlichen Vollmacht für die Oratoren und der Aufnahme eines notariellen Aktes,[256]) wie jene ihn gefordert, fand die Zeremonie ihr Ende.

In mehreren Geſprächen,[257]) die Granvella am folgenden Tage mit den einzelnen Legaten hatte, ſprach er ſich dann noch weiter über das Konzil aus. Zunächſt machte er die überraſchende Ankündigung, daß er den nächſten Tag nach Nürnberg zum Reichstage abreiſen müſſe; der immer mehr um ſich greifende Abfall im Norden erfordere ſeine Anweſenheit; auch wolle er die deutſchen Biſchöfe zur Abreiſe zum Konzil bewegen. Da er jedoch hauptſächlich des letzteren wegen geſchickt ſei, ſo würde er, wenn die Legaten es wünſchten, noch bleiben, andernfalls auf das Geheiß jener aus Nürnberg zurückkehren. Wiederholt beteuerte er den Eifer ſeines Herrn für die Konzilsſache und ſtellte baldige Sendung der ſpaniſchen Biſchöfe und freies Geleit für die Franzoſen in Ausſicht. Auch die Reformangelegenheit berührte er; er wollte ſie vor der Begehung des Konzils erledigt wiſſen und tadelte die Langſamkeit der Kurie in der Abſtellung der in Rom herrſchenden Mißbräuche; dieſelbe mache es immer wieder wahrſcheinlich, daß der Papſt es auch mit dem Konzil nicht ernſt meine.

Am 11. Januar verließ Granvella in der Tat mit ſeinem Sohne die Konzilsſtadt. Nur Mendoza blieb zurück, angeblich mit dem Auftrage, ſolange Trient nicht zu verlaſſen, als die Legaten ſeine Anweſenheit wünſchten. Die Aufgabe der Oratoren war meiſterhaft gelöſt; an eine Suſpenſion dachte augenblicklich niemand mehr.

Indeſſen wird man ſich durch alle die wortreichen Verſicherungen des Kanzlers über ſeine ſehnlichen Wünſche, das Konzil eröffnet zu ſehen, nicht blenden laſſen dürfen. Daß bei ernſthaftem Willen die Nähe des Krieges nicht ausſchlaggebend war, zeigt die Konzilsgeſchichte des Jahres 1546. Und eine Reiſe, die der Kaiſer

seinen unentbehrlichsten Ratgeber machen ließ, durfte man auch wohl vier oder fünf — mehr kamen 1545 bekanntlich auch nicht — spanischen Prälaten zumuten. Es war doch gewiß nicht ohne Berechtigung, wenn Paul III. Anfang Januar, als wieder die Ankunft spanischer Galeeren in Italien bevorstand, zu Aguilar sagte, er hoffe, daß recht viele spanische Prälaten diese Gelegenheit zur Fahrt nach dem Konzile benutzen würden.[258]) Und wo blieben endlich alle Bischöfe der von Karl abhängigen oder mit ihm befreundeten Staaten Italiens? Man hört nicht, daß sich einer von ihnen in Trient eingestellt hätte. Ja, sogar Mendoza, der einzige Vertreter des Kaisers am Konzilsorte, zog es trotz seines Versprechens und des heftigsten Protestes der Legaten bereits nach einer Woche vor, nach Venedig zurückzukehren.[259])

Wir erfahren auch nichts davon, daß Granvella in Nürnberg Schritte zu Gunsten des Konzils unternommen hätte.[260]) Vielleicht kann man auf das Gegenteil schließen, wenn man nämlich das Verhalten Ferdinands beobachtet. An äußeren Beweisen seines Interesses hatte dieser es nicht fehlen lassen, dem Papste seine Befriedigung über die geschehene Berufung ausgedrückt,[261]) bei der Signoria sich um die Verproviantierung des Konzils bemüht[262]) und endlich in der Person des Bischofs Madruzzo von Trient einen Vertreter für die Versammlung ernannt.[263]) Auch hatte er den Protestanten gegenüber gern auf das Konzil verwiesen.[264]) Dann aber lenkte er bald in die Politik seines Bruders ein. In getreuer Kopierung des kaiserlichen Verhaltens begann auch er sich plötzlich durch die Fassung der Konzilsbulle beleidigt zu fühlen.[265]) Nausea, dem Bischof von Wien, der, zum Konzil bestimmt, nun auch wirklich nach Trient abzureisen wünschte, versagte er zweimal die Genehmigung (am 20. Januar und 11. Februar). Als der Enttäuschte dann endlich im Mai aus Prag von Verallo die erwünschte Nachricht erhielt, daß der König gegen seine Abreise nichts einzuwenden habe, wurde er am folgenden Tage von Ferdinand bedeutet, daß er in Wien bleiben solle.[266])

Das Auftreten Granvellas in Trient hatte unterdessen seine Wirkung nicht verfehlt. Sein plötzliches Auftauchen, die Weise, wie er auf den unfertigen Zustand des Konzils hingewiesen hatte, sein oft geäußerter Zweifel an der Redlichkeit der päpstlichen

Konzilspolitik machten den früher gehegten Argwohn der Legaten gegen den kaiserlichen Minister zur Gewißheit. Nur deshalb, meinten sie, sei er so verfahren, um eine Entschuldigung zu haben, wenn er in Deutschland den Protestanten für ihre Unterstützung im Kriege die längst geforderten, von der Kurie so sehr verabscheuten Zugeständnisse auf religiösem Gebiete mache.[267]) Ihre Aufregung wußten sie dem Papste mitzuteilen.[268]) Wieder wie einst trat das Schreckgespenst eines Nationalkonzils vor die Seele Pauls und unverzüglich wurden alle Gegenmaßregeln ergriffen, welche die Legaten vorschlugen. Mehreren der Kurie ergebenen Bischöfen wurde befohlen, sofort nach Trient abzureisen.[269]) Zum Nürnberger Reichstage wurde wieder wie im Vorjahre Otto Truchseß geschickt,[270]) und nach allen Seiten ergingen von neuem die dringlichsten Aufforderungen zum Besuche des Konzils.[271]) Dem Kaiser ließ man versichern, daß man sich fortan in der Sache des Konzils und der Religion ganz seiner Führung überlassen wolle.

Erfolg hatte Paul diesmal so wenig wie früher. Die Unsicherheit der Wege, Gleichgültigkeit, Zweifel an dem Gelingen des Konzilswerkes, Furcht vor Beunruhigung durch die Protestanten, endlich und wohl am meisten der Befehl ihrer Fürsten hielt die Prälaten ab nach Trient zu kommen.[272]) Nur einige deutsche Bischöfe und Prokuratoren und ein paar vom Papste geschickte stellten sich ein, aber auch sie mit großer Verspätung.[273]) Immer klarer wurde es, daß die Umstände weniger als je der Begehung des Konzils günstig waren. Da sich bald auch ergab, daß die Befürchtungen, die man wegen der Reise Granvellas gehegt hatte, grundlos waren und der Nürnberger Reichstag keine Miene machte, in die Spuren desjenigen vom Jahre 1541 einzulenken, so begann Paul, der, um dem Schauplatz der Ereignisse näher zu sein, am 26. Februar nach Bologna gereist war, daran zu denken, wie er dem unerquicklichen und für ihn so wenig ehrenvollen Schauspiel ein Ende machen könne. Zunächst berief er den Legaten Pole und wenige Tage später Parisius zu sich, angeblich um mit ihnen die Lage zu besprechen.[274]) Als Granvella Ende Mai auf seinem Rückwege aus Deutschland durch Trient kam, fand er dort nur noch Morone vor. Auch jetzt blieb der Kanzler bei seiner früheren Haltung und beklagte die Abberufung der beiden andern; sie

habe in Deutschland die Katholiken entmutigt und die Protestanten nur noch übermütiger gemacht. Noch immer ging sein Wunsch dahin, wie Morone jetzt erkannte, das Konzil so zu erhalten, wie es war, nicht eröffnet, aber stets zur Eröffnung bereit. Ein solches Konzil und ein kaiserliches Heer in Deutschland, sagte Granvella, würden die Gefahr eines Nationalkonzils beseitigen und die Lutheraner gefügiger machen.[275])

Inzwischen hatte auch Karl Spanien verlassen und war in Italien gelandet. Vom 21. bis 25. Juni hatte er mit dem Papste eine Zusammenkunft in Busseto bei Parma. Für Paul III. bestand der Hauptzweck dieser Unterredung neben einem erneuten Versuche zur Friedensvermittlung bekanntlich darin, seinem Enkel Ottavio Mailand zu verschaffen. Zugleich hoffte er eine Entscheidung in der Konzilssache herbeizuführen. Er ließ dem Kaiser die Suspension der Versammlung vorschlagen, bis sich die Kriegsunruhen gelegt und die türkische Flotte die italienischen Gewässer verlassen hätte; auch sollte die Wiedereinberufung nach einer andern Stadt geschehen, da Trient notorisch schlecht gelegen, ungesund, schlecht verproviantiert und einigen Völkern nicht passend sei. Dagegen betonten die kaiserlichen Minister wieder die Notwendigkeit des Konzils und die Forderungen der Reichsstände, ohne deren Einwilligung man keinem der gemachten Vorschläge zustimmen könne. Da beide Teile bei ihren Wünschen beharrten, so versprach der Papst endlich, die Sache in Erwägung zu ziehen und sie nach seiner Rückkehr nach Parma dem Kardinalskollegium vorzulegen.[276])

Man darf vermuten, daß unter den Kardinälen dieselben Meinungsverschiedenheiten herrschten betreffs des einzuschlagenden Weges wie unter den in Trient anwesenden Konzilsprälaten. Bei einer Rundfrage Morones unter diesen ergab sich, daß die meisten für sofortige Translation, andere für die Erhaltung des bestehenden Zustandes, noch andere für gänzliche Aufhebung des Konzils stimmten.[277]) Schließlich blieb der Papst doch bei dem Plane, den er dem Kaiser vorgelegt hatte; am 6. Juli 1543 wurde in Bologna wiederum die Suspension des Konzils ad beneplacitum des Papstes ausgesprochen. Seine Absicht, damit zugleich eine Veränderung des Konzilsortes zu verbinden, mußte Paul allerdings fallen lassen. Als Grund für die getroffene Maßregel wurde

diesmal, da sich Bitten des Kaisers und des römischen Königs nicht anführen ließen und es höchst unklug gewesen wäre, Franz I. allein bloßzustellen, der zwischen den Fürsten ausgebrochene Krieg angegeben.[278])

Der Papst war sich bei der Suspension wohl bewußt, wie sehr diese dem alten so oft gegen die Kurie ausgesprochenen Verdachte neue Nahrung geben müsse, und er beeilte sich deshalb, in Schreiben an die Fürsten und Metropoliten sein Tun zu rechtfertigen und sich zur erneuten Berufung des Konzils bereit zu erklären, sobald die politische Lage es gestattete.[279]) Die Reinheit seiner Absichten glaubte er am besten dadurch zu zeigen, daß er alle Hebel in Bewegung setzte, um Karl und Franz zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen. Zu den deutschen Fürsten wurde Sfondrato geschickt, damit sie im Sinne des Friedens auf den Kaiser einwirkten.[280]) Farnese ging als Legat zu den beiden kriegführenden Herrschern und versuchte sie durch den Hinweis auf die Folgen, die ihre Uneinigkeit für die Religion und die Kirche gehabt hätte, vom Kampfe abzuhalten. Es ist bekannt, wie schroff der gegen Karls ausdrücklichen Wunsch gekommene päpstliche Nepote in Worms abgefertigt wurde. Mit seinem in der Verlegenheit gemachten Vorschlage, die Waffen wenigstens einstweilen ruhen zu lassen und einem schleunigst zu berufenden Konzile die endgültige Schlichtung des Streites zu übertragen, forderte er nur den Hohn des Kaisers heraus.[281]) Dieser hatte nicht das geringste Interesse daran, die Konzilsfrage jetzt aufzurollen; in die Suspension hatte er sich leicht gefunden; Grund zur Beschwerde bot ihm wieder nur die Form der päpstlichen Bulle, da sie ihn auf die gleiche Stufe mit dem französischen Könige gestellt und auch die Sendung Granvellas unerwähnt gelassen hatte.[282])

Immer mehr trennten sich seine Wege von denen des Papstes. Die Kluft, die sich in den nächsten Monaten zwischen beiden auftat, wird bezeichnet auf der einen Seite durch die in Speier getroffenen Abmachungen, auf der andern durch die zwischen Frankreich und Paul III. gepflogenen Bündnisverhandlungen mit dem Zweck, Neapel für das Haus Farnese zu gewinnen.[283]) In der Konzilssache findet sie ihren Ausdruck dort in der Bewilligung einer Behandlung der Religionsangelegenheit auf dem nächsten Reichstage,

ier in dem Tadelsbreve, das Paul deswegen am 24. Auguſt 1544 n den Kaiſer richtete.

Durch den Frieden von Crespy wurde bekanntlich die Situation nit einem Schlage verändert. Frankreich, beſiegt und immer och im Kriege mit England, konnte für die nächſte Zeit als nſchädlich gemacht gelten. Papſt und Kaiſer, jeder der Hülfe es andern bedürftig, näherten ſich einander mit plötzlicher Schwenkung. Nun war endlich auch die Vorbedingung für die Wiederberufung des Konzils gegeben. Paul III. ſäumte nicht, den ereinten Anregungen Karls und Frankreichs Folge zu geben; m 19. November 1544 wurde das Konzil auf den 15. März 1545 iederum nach Trient ausgeſchrieben. Die Zeiten unfruchtbarer Verhandlungen, vergeblicher Konvokationen und ſchimpflicher Ver- agungen waren vorbei.

Sie waren vorbei; aber waren ſie auch aus der Erinnerung er Menſchen ausgelöſcht? Konnte man etwa wieder da anknüpfen, o man in den erſten Pontifikatsjahren Pauls geſtanden hatte? s hieße doch die Bedeutung dieſer Jahre für die Geſchichte des Tridentinums verkennen, wenn man ihren Einfluß auf die folgenden reigniſſe leugnen wollte.

Karl hat ſpäter zu einer Zeit, da ſich ſein Verhältnis zur urie wieder verſchlechtert hatte, wiederholt verſucht, dem Papſte, eſſen erſten Eifer er anerkennt, die Schuld an dem jahrelangen Scheitern des Konzils zu geben.[284]) Gewiß iſt ſein Vorwurf, daß Paul III. lau geworden ſei und ein falſches Spiel getrieben habe, icht ganz unberechtigt; aber ebenſo gut könnte man gegen Karl ieſelbe Anklage erheben. Vor zehn Jahren allerdings hatte man n als unbedingten Freund des Konzils bezeichnen können. Die Zugeſtändniſſe, die er ſich damals in der religiöſen Frage hatte bringen laſſen, waren durch die Haltung Clemens VII. hinreichend ntſchuldigt. Seit 1538 war aber ſeine Konzilsbegeiſterung annigfach auf die Probe geſtellt worden. Sie war nicht zu Karls Gunſten ausgefallen. Es hatte ſich gezeigt, daß auch er ie religiöſen und kirchlichen Fragen im Grunde nur als Politiker ufzufaſſen und zu behandeln verſtand. Statt die andern An- elegenheiten zu beherrſchen, hatte die Konzilsſache bei dem Kaiſer och mehr die Rolle des Aſchenbrödels geſpielt, das gerufen oder

zurückgesetzt wurde, jenachdem es die politische Situation erheischte. Man konnte mit Recht bezweifeln, ob hierin mit dem wirklichen Zusammentreten der Versammlung eine Änderung eintreten würde.

Vor allen Dingen aber hatte die Konzilsangelegenheit in den letzten Jahren ein gänzlich verändertes Aussehen bekommen durch den Wechsel der Beziehungen zwischen Kaiser und Papst. Wenn einst Paul III. gehofft hatte, durch das von ihm geleitete Konzil eine große, die ganze katholische Christenheit in sich fassende Aktion zur Wiederherstellung der Glaubenseinheit und Abwehr der Türken zustande zu bringen, so war davon jetzt keine Rede mehr. Nicht der Papst, sondern der Kaiser war der Führer in den nächsten Kämpfen. Aus einer universalen Macht, die das Papsttum heben sollte, wurde das Konzil zu einer Konferenz von Geistlichen und Theologen, welche nach Karls Meinung die kaiserlichen Pläne zu unterstützen hatte. Dazu kam, daß bei Karl die Kirchenreform immer mehr in den Vordergrund gerückt war. Je mehr er im Laufe der Jahre erkannte, daß die Kurie zu einer durchgreifenden Besserung der Mißstände nicht zu bewegen sei, um so mehr erwartete er in dieser Hinsicht vom Konzil. Schon Granvella hatte in Trient die Reform als wichtigste Aufgabe des Konzils betont und die Legaten leise an die Beobachtung der Bräuche früherer Konzilien erinnert. Beides tat jetzt Karl mit besonderer Schärfe; allzu deutlich war der Hinweis auf die Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts. Da war es für Paul III. doppelt peinlich, daß die Versammlung in einer deutschen Stadt zusammen treten sollte.

Es fehlte in der Konzilsfrage also nicht an Gegensätzen, und auf kaiserlicher wie päpstlicher Seite war man sich derer durchaus bewußt. Nimmt man hinzu, daß Karl noch immer die Protestanten für das Konzil zu gewinnen suchte, während der Papst die gefährlichen und rücksichtslosen Gegner gern ferngehalten hätte und durch die Festsetzung des Dogmas nur eine klare Scheidung von jenen anstrebte, so begreift man, daß trotz der engen Verbindung, die Kaiser- und Papsttum seit Ende des Jahres 1544 miteinander einzugehen sich anschickten, in der Konzilsfrage Zündstoff genug vorlag, um den kaum zurückgedrängten Zwist bald wieder in hellen Flammen emporlodern zu lassen.

Anmerkungen.

1. (S. 8.) Gonzaga an Contarini, 2. Januar 1538. Friedensburg, Briefwechsel Contarinis und Gonzagas, S. 23.

2. (S. 9.) 108 Fragen, wodurch sich Granvella und Covos von dem kaiserlichen Rate Instruktion für die bevorstehenden Verhandlungen erbitten. Gayangos, Calendar of State papers, V. 2, S. 393.

3. (S. 10.) Franz I. an Castillon, 30. Dezember 1537. Kaulek, Correspondance de MM. de Castillon et Ch. de Marillac, S. 8.

4. (S. 10.) Kaiser Karl an Aguilar, 9. Januar 1538. Gayangos V. 2, S. 417.

5. (S. 11.) Covos und Granvella an Aguilar, 11. Januar 1538. Gayangos V. 2, S. 418.

6. (S. 11.) Der Kaiser an Aguilar. Ebenda S. 424.

7. (S. 11.) Mendoza und Chapuys an Karl, 9. Februar 1538. Ebenda S. 429.

8. (S. 11.) Castillon an Franz I., 10. Januar 1538. Kaulek, S. 13.

9. (S. 11.) Franz an Castillon, 23. Januar 1538. Ebenda S. 17. Vergl. Gayangos V. 2, S. 431.

10. (S. 11.) Kaulek S. 13. 17. Gayangos V. 2, S. 429.

11. (S. 12.) Gayangos V. 2, S. 421.

12. (S. 12.) Der Kaiser an Mendoza und Chapuis. Gayangos V. 2, S. 498. 421.

13. (S. 12.) Gayangos V. 2, S. 499 f. Jacobacci an Farnese, 1. Februar 1538. Concilium Tridentinum IV, S. 147.

14. (S. 12.) Gayangos V. 2, S. 429.

15. (S. 12.) Conc. Trid. IV, S. 147. Aguilar an den Kaiser, 25. Februar 1538. Gayangos V. 2, S. 444.

16. (S. 13.) Gayangos V. 2, S. 427.

17. (S. 13.) Conc. Trid. IV, S. 142.

18. (S. 13.) Contarini an Gonzaga, 8. Februar 1538. Friedensburg, Briefwechsel, S. 29.

19. (S. 13.) Conc. Trid. IV, S. 145.

20. (S. 13.) Ebenda S. 148.

21. (S. 13.) Ribier, Lettres et mémoires d'estat, I, S. 84 ff.

22. (S. 13.) Morone an Ricalcati, 23. Januar 1538. Nuntiaturberichte II, S. 245.

23. (S. 14.) Biſchof von Reggio an Farneſe, 20. März 1538. Conc. Trid. IV, S. 157.

24. (S. 14.) Morone an Farneſe, 11. Februar 1538. Nuntiaturberichte II, S. 252.

25. (S. 14.) Biſchof von Reggio an Farneſe, 24. April 1538. Conc. Trid. IV, S. 160. Aleander an Verallo, 5. Mai 1538. Ebenda S. 165.

26. (S. 14.) Eidgenöſſiſche Abſchiede IV. 1c, S. 927.

27. (S. 14.) Nuntiaturberichte II, S. 253.

28. (S. 14.) Conc. Trid. IV, S. 156.

29. (S. 14.) Aguilar an den Kaiſer, 23. März 1538. Gayangos V. 2, S. 458.

30. (S. 14.) Bulla declarationis, Conc. Trid. IV, S. 161. Das bezügliche Breve an die Legaten bei Raynald, Annales ecclesiastici, Nr. 33.

31. (S. 15.) Conc. Trid. IV, S. 165.

32. (S. 15.) Vergl. G. Capaſſo, I legati al concilio di Vicenza 1538, Venezia 1892, S. 14.

33. (S. 15.) Morone an Farneſe, 27. April 1538. Nuntiaturberichte II, S. 277.

34. (S. 15.) Chapuys an Maria, 13. April 1538. Gayangos V. 2, S. 526.

35. (S. 15.) Chapuys an Maria, 20. Mai 1538. Ebenda S. 528.

36. (S. 15.) Hortleder, Handlungen und Ausſchreiben, S. 117 ff.; jedoch fälſchlich in das Jahr 1539 verlegt.

37. (S. 15.) Caſtillon an Franz I., 2. Februar 1538. Kaulek, S. 20.

38. (S. 15.) Ebenda S. 60.

39. (S. 16.) Gayangos V. 2, S. 435. 459.

40. (S. 16.) Venetianiſche Depeſchen vom Kaiſerhofe I, S. 109. 111. 130.

41. (S. 16.) Vergl. dazu die Prorogationsbulle. Conc. Trid. S. 167.

42. (S. 16.) Venetianiſche Depeſchen I, S. 156.

43. (S. 16.) Der Kaiſer an König Ferdinand: ... Depuis me suis party avec sa Sté, supposant venir seullement jusques à Savonne mais après j'ay regardé qu'il venoit myeulx à propoz pour sa dite Sté et son inclination et avoir plus de temps et commodité pour regarder avec luy ce que se devra faire en tous advenemens, et suis après et signañent pour ce que concerne l'offension et deffension contre le Turc et remède des affaires de la foy et célébration du concille si paravanture le dit roy de France ne observat la dite tresve, et m'asseureray le plus avant que pourray; de ce que s'y fera vous en advertiray avant mon partement. 23. Juni 1538, Genua. Wiener Copiar I, 144a.

44. (S. 16.) Ein Schriftstück, das Gayangos V. 2, S. 492 f., in Zeit setzt, würde diese Vermutung bestätigen; allein dasselbe ist ıfalls mit Bergenroth in den Herbst 1536 zu verlegen. Gayangos sich durch die Erwähnung der Rückkehr von Nizza nach Genua zu der hen Datierung verleiten lassen.

45. (S. 16.). Morone an Farnese, 6. März 1538. Nuntiaturberichte S. 257.

46. (S. 16.) Conc. Trid. IV, S. 168 n. 2.

47. (S. 17.) Der Kaiser an die Kaiserin, 13. Juli 1538. Gayangos , S. 555.

48. (S. 17.) Vergl. n. 43.

49. (S. 17.) Nuntiaturberichte IV, S. 445 und II, S. 293. Über Ankunftsdatum beider Schreiben vergl. den Nachweis bei Rosenberg, Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539, S. 36—43 riften des Vereins für Reformationsgeschichte).

50. (S. 17.) Friedensburg, Nuntiaturberichte III, Einleitung S. 55, Capasso, l. c. S. 18, behaupten auf Grund eines Briefes Karls an inand vom 22. September 1538, Nuntiaturberichte III, S. 204, daß Sendung Aleanders schon in Villafranca zwischen Karl und Paul ver- det sei. Rosenberg (l. c.) gelangt darauf, nachdem er nachgewiesen, der Kaiser von dem Konkordienplane Ferdinands erst in Genua ıricht erhalten habe, zu dem Resultat, es handle sich hier um zwei ınnte Versuche, die Protestanten zu gewinnen, Versuche, die sich zu- g sogar in gleicher Richtung bewegten: „an der Stelle des Konzils wenigstens vor diesem solle eine friedliche Verhandlung mit den ıwischenen und zwar unter Teilnahme päpstlicher Legaten stattfinden" . S. 43). Alle drei haben zuviel aus dem Schreiben vom 22. September usgelesen. Der Kaiser erwähnt in dem oben zitierten Schreiben an Kaiserin vom 13. Juli (n. 47) als seinen letzten Brief denjenigen vom Juni (unbekannt), der also spätestens gerade vor der Abfahrt aus ıfranca geschrieben wurde. Wäre jene Vermutung richtig, so würde schon damals und nicht erst am 13. Juli über die Verabredung in ff Aleanders berichtet haben. Es ist selbstverständlich, daß Kaiser und st sich nach dem Scheitern des Konzilsplanes darüber einigen mußten, man sich jetzt zu den Protestanten stellen wolle. Wie wenig klar man jedoch zunächst über den einzuschlagenden Weg war, zeigt der Brief s an Ferdinand vom 23. Juni (oben n. 43). Erst als am folgenden e die Berichte Ferdinands vom 3. Juni und Morones vom 2. Juni n n. 49) einliefen, wurden die Beratungen in eine bestimmte Richtung ıkt, und man gelangte zu dem bekannten Beschlusse. Eine Bestätigung r Ansicht finde ich in einem Schreiben des Kaisers an Aguilar vom eptember (Gayangos V. 2, S. 36: ... Cardinal Brundusino — who rding to the agreement, made at Genoa, was to go to Germany...). ıl. ferner Farnese an Aleander, 6. Juli 1538 und Ghinucci an Aleander,

29. Juni 1538, beide aus Genua. Conc. Trid. S. 168 f. Nach dem Diarium des P. P. Gualtieri wurde die definitive Abrede wohl getroffen am Abend des 29. Juni im Palazzo Doria zu Genua.

51. (S. 17.) Conc. Trid. S. 167.

52. (S. 17.) Causae, propter quas etc. Conc. Trid. S. 171.

53. (S. 17.) De Wette, Briefe Luthers, V, S. 107. Kaulek S. 63.

54. (S. 17.) Epistolarum miscellanearum ad Fr. Nauseam etc, S. 228. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals G. Contarini, Nr. 379.

55. (S. 18.) Dittrich, ebenda. Sadoleti epistolae III, S. 53.

56. (S. 19.) Vergl. besonders Venetianische Depeschen I, Nr. 33–39.

57. (S. 19.) Der Kaiser an die Kaiserin, 18. Juli 1538. Gayangos V. 2, S. 561. Ferner Lanz, Korrespondenz des Kaisers Karl V., Bd. II, S. 284.

58. (S. 19.) Karl an Ferdinand, 28. Juli 1538. Wiener Copiar I, 146.

59. (S. 19.) Der Kaiser an die Kaiserin, 13. Juli 1538. Gayangos V. 2, S. 555.

60. (S. 20.) Granvella an den Kaiser. Gayangos VI. 1, S. 3.

61. (S. 20.) Morone an Farnese, 24. Juli 1538. Nuntiaturberichte II, S. 323.

62. (S. 20.) Der kaiserliche Gesandte in Frankreich an den Kaiser, August 1538. Gayangos VI. 1, S. 7.

63. (S. 20.) Conc. Trid. IV, S. 171, Anm. 3.

64. (S. 20.) Ebenda S. 173 f.

65. (S. 20.) Mignanelli, der Nachfolger Morones, erhielt die Bulle am 24. Oktober (Nuntiaturberichte III, S. 218); am 2. November legte er sie Ferdinand vor (ebenda S. 227), einige Tage später dem Erzbischof von Gran (ebenda S. 240). Von einer früheren Verbreitung der Bulle hören wir weder in Deutschland noch anderswo. Auch Ferrerio in Frankreich erwähnt in diesen Tagen, daß gesendet sei „un' altra bolla per la publicazione del concilio".

66. (S. 20.) Für diese Annahme spricht außer der zweimaligen Versendung der Bulle folgendes: Für die Kurie war die Rechtfertigung der Prorogation von größter Wichtigkeit; dieselbe war aber nicht gut möglich, ohne die Fürsten in irgend einer Weise bloßzustellen. Vergl. dazu Conc. Trid. IV, S. 172 n. 2. Augenscheinlich stellen die früher erwähnten Causae, propter quas etc. (Conc. Trid. IV, S. 171), die in mehreren gleichzeitigen Abschriften vorliegen, den Entwurf zu einer Bulle dar. Nach Conc. Trid. IV, S. 173 n. 4 war die im August versandte Bulle so formuliert, daß sie besonders die Furcht der Protestanten vor dem Konzil erhöhen sollte. Hiervon, sowie von einer ausführlichen Darlegung der die Prorogation veranlassenden Momente bemerkt man in der wirklich zur Veröffentlichung gelangten, recht farblosen Fassung der Bulle

ir wenig, sodaß eine Einwirkung der Fürsten auf eine ihnen günstigere nd die Protestanten weniger beunruhigende Redaktion nicht unwahrschein- ch ist.

67. (S. 20.) Nuntiaturberichte III, S. 199. l. 32—34 gibt das nkunftsdatum.

68. (S. 21.) Ebenda S. 180.

69. (S. 21.) Das Breve trägt das Datum des 7., das Begleit- reiben Farneses des 9. Oktober. Die Absendung beider erfolgte jedoch Wirklichkeit erst am 11. Oktober (Nuntiaturberichte III, S. 202: Farnese i Aleander am 13. Oktober: havendo mandato dui di sonno la bolla lla prorogatione). Ob hier eine Rückdatierung des Breves vorliegt, er ob dasselbe zur Versendung, die dann jedenfalls durch das Aleandersche chreiben beschleunigt ist, bereit lag, ist wohl kaum festzustellen.

70. (S. 21.) Farnese an Poggio, 12. Oktober 1538. Nuntiatur- richte III, S. 195.

71. (S. 22). Die Publikation Conc. Trid. IV ist hier sehr lehrreich; m 28. Oktober 1538 bis zum 30. März 1539 (eine Woche vor dem Er- ffnungstermine) bietet sie nur ein einziges unwesentliches Aktenstück.

72. (S. 22.) Ferrerio an Farnese, 28. Oktober 1538. Conc. Trid. V, S. 174.

73. (S. 22.) In seiner Instruktion war über das Konzil nur merkt: „Del Concilio et sua celebratione: dire quel che Sua Santità ha commesso". Pieper, Zur Entstehungsgeschichte der ständigen Nun- aturen, S. 161.

74. (S. 22.) Giovenale an Farnese, 21. Januar 1539. Nuntiatur- richte III, S. 378.

75. (S. 22.) Farnese an Poggio, 12. Februar 1539. Ebenda S. 428: Giovenale) „hebbe molto bona risposta".

76. (S. 22.) Farnese an Aleander, 13. Februar 1539. Ebenda . 431 f.

77. (S. 22.) Venetianische Depeschen I, S. 283. Nuntiaturberichte I, S. 298. 310.

78. (S. 23.) Aleander und Mignanelli an Farnese, 2. November 38. Ebenda S. 227.

79. (S. 23.) Aleander und Mignanelli an Farnese, 10. Dezember 38. Ebenda S. 293.

80. (S. 23.) Aleander an Farnese, 11. November 1538. Ebenda S. 240.

81. (S. 23.) Ebenda S. 461. 469.

82. (S. 23.) Ebenda S. 444. Raynald Nr. 3. 4.

83. (S. 24.) „Con molte parole et più accommodate che seppi ..." ntiaturberichte IV, S. 281.

84. (S. 24.) Ebenda.

85. (S. 24.) Die Behandlung der Konzilsangelegenheit nahm Ale- ber, der augenscheinlich mündliche Instruktion erhalten hatte, für sich

allein in Anſpruch. Mignanelli erhielt von Rom aus Befehl, ſich an die Ordres des Legaten zu halten. Ebenda III, S. 218.

86. (S. 24.) Mignanelli an Farneſe. Ebenda S. 455.

87. (S. 24.) Aleander an Farneſe, 22. Februar 1539. Ebenda S. 457. (Auch Sadolet in der Erkenntnis der Unmöglichkeit des Konzils befürwortete lebhaft die ſofortige Inangriffnahme der Reform durch den Papſt. Dittrich, Regeſten Contarinis, Nr. 378. Sadoleti epistolae, S. 32).

88. (S. 24.) Ebenda.

89. (S. 25.) Ebenda S. 458. 469.

90. (S. 25.) Ebenda S. 469.

91. (S. 26.) Aleander und Mignanelli an Farneſe, 28. Februar 1539. Ebenda S. 470.

92. (S. 26.) Aguilar an den Kaiſer, 13. April 1539: the last consistory held before the Holy Week, Gayangos VI. 1, S. 142.

93. (S. 26.) Ebenda.

94. (S. 26.) Farneſe an Aleander, 28. März 1539. Nuntiaturberichte III, S. 507. Farneſe an Ferrerio, 30. März 1539. Ebenda S. 535. Conc. Trid. IV, S. 176.

95. (S. 26.) Poggio an Farneſe, 25. Januar 1539. Nuntiaturberichte III, S. 393.

96. (S. 26.) Ebenda S. 535. Gayangos VI. 1, S. 143.

97. (S. 26.) Vergl. die Briefe Aguilars an den Kaiſer bei Gayangos VI. 1.

98. (S. 27.) Gayangos VI. 1, S. 143. Nuntiaturberichte III, S. 525.

99. (S. 27.) Ribier I, S. 445. Ehſes (Conc. Trid. IV, S. 177 n. 2) interpretiert anders, indem er Quiñones der Mehrzahl der Kardinäle folgen läßt; doch offenbar mit Unrecht. Capaſſo (l. c. S. 28) hält den 21. April 1539 für den Oſter- und alſo für den Eröffnungstermin, der in Wirklichkeit der 6. April 1539 war; Capaſſo verwechſelt 1538 und 1539.

100. (S. 27.) Nuntiaturberichte IV, S. 27. Simoneta war am 16. Mai (auf dieſen Tag iſt das Schreiben bei Gayangos VI. 1, S. 154. zu datieren; es iſt dasſelbe wie das vorhergehende S. 151) noch in Rom. Der Befehl vom 15. Mai an Aleander, nach Vicenza abzureiſen (Nuntiaturberichte IV, S. 53), wurde offenbar in der erſten Entrüſtung über den Frankfurter Anſtand, den jener nicht zu verhindern gewußt, gegeben; man wollte ihn aus Deutſchland entfernen.

101. (S. 27.) Farneſe an Poggio, 12. und 23. April 1539. Conc. Trid. IV, S. 176. 177.

102. (S. 27.) Aguilar an Covos, 7. März 1539. Gayangos VI. 1, S. 120.

103. (S. 27.) Poggio an Pole, 2. Mai 1539. Nuntiaturberichte IV, S. 39. Das betreffende Schreiben an den Papſt muß am 15. oder 16. Mai angekommen ſein; denn aus dem Schreiben Farneſes an Aleander (eben-

da S. 53) ergibt sich, daß es am 15. Mai noch nicht angelangt war, während der Papst bereits am 16. darüber mit Aguilar sprach. Gayangos VI. 1, S. 157.

104. (S. 28.) Farnese an Aleander, 15. Mai 1539. Nuntiaturberichte IV, S. 54 f.

105. (S. 29.) Ebenda S. 404. Das Gutachten trägt das Datum des 14. Mai; anscheinend aber kannte Morone den Frankfurter Rezeß noch nicht.

106. (S. 29.) Gayangos VI. 1, S. 157.

107. (S. 29.) Conc. Trid. IV, S. 178.

108. (S. 29.) Ebenda S. 178. 179. Nuntiaturberichte IV, S. 67.

109. (S. 29.) Ebenda S. 87.

110. (S. 29.) Ebenda S. 110.

111. (S. 29.) Die Instruktion Farneses, am 19. Mai, also vor der Suspension, ausgefertigt, findet sich bei Pieper, S. 163, im Auszug bei Raynald Nr. 24.

112. (S. 29.) Der Kaiser an Aguilar, 3. Juli 1539. Gayangos VI. 1, S. 168.

113. (S. 29.) Farnese an Paul III., 21. Juni 1539. Conc. Trid. IV, S. 180 f.

114. (S. 30.) Corpus Reformatorum III, S. 649. 793

115. (S. 30.) Der Kaiser an Aguilar, 15. September 1539. Gayangos VI. 1, S. 185.

116. (S. 30.) Seine Instruktion bei Baumgarten, Karl V., Bd. III, S. 365. Vergl. Pieper, S. 167.

117. (S. 30.) Döllinger, Beiträge S. 22 ff.

118. (S. 32.) Vergl. hierzu: Moses, die Religionsverhandlungen zu Hagenau und Worms, S. 8 ff.

119. (S. 32.) Den das Konzil betreffenden Teil der Instruktion Farneses siehe Conc. Trid. IV. Appendix S. CXXXIX. Ebenda S. 182 n. 2. Vergl. Brewer and Gairdner, Calendar of Letters etc. Bd. 14 b, Nr. 600.

120. (S. 32.) Conc. Trid. IV, S. 183 Note.

121. (S. 32.) Dittrich, Nuntiaturberichte Giovanni Morones 1539. 1540, S. 57—66.

122. (S. 33.) De Leva, Storia documentata di Carlo V. etc. III, S. 298.

123. (S. 33.) Morone an S. Fiore, 8. April 1540. Laemmer, Monumenta Vaticana, S. 255.

124. (S. 33.) De Leva III, S. 300.

125. (S. 33.) Die Gesandtschaft wurde geführt von dem Bischof von Kamienice, Wilamowsky; vergl. Dembinsky, Die Beschickung des Tridentinums durch Polen und die Frage vom Nationalkonzil, S. 4. Ferner: Conc. Trid. IV, S. 186 n. 2.

126. (S. 33.) Farneſe an Paul III., 6. April 1540. Dittrich, Nuntiaturberichte S. 106—108. Morone an S. Fiore, 8. April 1540. Laemmer, S. 253—260.

127. (S. 34.) Walch, Luthers ſämtliche Schriften, Bd. 17, S. 451 ff.

128. (S. 34.) Dittrich, Nuntiaturberichte S. 119 n. 1.

129. (S. 34). Consilium Alexandri Farnesii et Marcelli Cervini cardinalium Carolo V exhibitum, 21. April 1540. Conc. Trid. IV, S. 182—187.

130. (S. 34.) De Leva III, S. 301. Dittrich, Nuntiaturberichte S. 117.

131. (S. 35.) Aus einem Bericht an Aguilar. Conc. Trid. IV, S. 188.

132. (S. 35.) Morone an S. Fiore, 25. April 1540. Dittrich, S. 123.

133. (S. 35.) Poggio an Paul III, 24. April 1540. Dittrich, S. 124. Conc. Trid. IV, S. 189.

134. (S. 35.) Dittrich S. 120.

135. (S. 35.) De Wette V, S. 315.

136. (S. 35.) Conc. Trid. IV, S. 189. 453 f. Dittrich, Gaſparo Contarini, S. 404.

137. (S. 36.) Cervini an Morone, 2. Juli 1540. Dittrich, Nuntiaturberichte, S. 155.

138. (S. 36.) Morone an Farneſe, 28. Dezember 1540. Ranke, Deutſche Geſchichte ꝛc., Bd. VI, S. 179. Morandi, Monumenti di varia letteratura I b, S. 99.

139. (S. 36.) Morone an Farneſe, 10. Januar 1541. Morandi l. c. 94—98.

140. (S. 36.) Vergerio an Aleander, 23. Februar 1541. Laemmer S. 357.

141. (S. 36.) Die Inſtruktion Contarinis vom 28. Januar 1541 findet ſich ganz bei Morandi S. 112 ff. und bei Quirini, Epistolae Reginaldi Poli III, S. CCLXXXV ff., teilweiſe Conc. Trid. IV, S. 192 f.

142. (S. 37.) 15. März 1541. Corpus Reformatorum IV, S. 123 ff.

143. (S. 38.) Laemmer S. 367. B. Schultze, Dreizehn Depeſchen Contarinis aus Regensburg. Zeitſchrift für Kirchengeſchichte III, S. 156 f. Dittrich, Regeſten, Nr. 613.

144. (S. 38.) Morone an Farneſe, 1. März 1541. Laemmer S. 363.

145. (S. 38.) Vergl. Vetter, Die Religionsverhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg 1541.

146. (S. 39.) Ranke VI, S. 162.

147. (S. 39.) Quirini III, S. CCXXXI.

148. (S. 39.) Farneſe an Contarini. Quirini III, S. CCXL. Laemmer 376, teilweiſe Conc. Trid. IV, S. 195.

149. (S. 40.) Antwort der Proteſtanten auf die kaiſerliche Propoſition, 9. April 1541. Corp. Ref. IV, S. 158.

150. (S. 40.) Lenz, Briefwechsel Philipps von Heſſen und Bucers, , S. 91. Der Vertrag mit Philipp, der auch Moritz von Sachſen ein- oß, wurde am 13. Juni geſchloſſen.

151. (S. 40.) Aguilar an den Kaiſer, 14. Juni 1541. Mitteilungen Inſtituts ꝛc. V, S. 163.

152. (S. 41.) Zeitſchrift für Kirchengeſchichte III, S. 176.

153. (S. 41.) Hiſtoriſches Jahrbuch der Görres-Geſellſchaft IV, 625. (Dittrich, Nuntiaturberichte Morones 1541). Hiſt. Jahrb. I, 487. (Paſtor, Correſpondenz des Cardinals Contarini.)

154. (S. 41.) Responsum Caesareae Majestatis super concilio. Conc. id. IV, S. 196. Vergl. Hiſt. Jahrb. I, S. 499. Dittrich, Regeſten, Nr. 785.

155. (S. 42.) Am 29. Juni machte Contarini dem Nuntius in ankreich die Mitteilung (Morandi Ib, S. 180), in den nächſten Tagen n Mainzer und dem bayriſchen Sekretär (Dittrich, Regeſten, Nr. 793).

156. (S. 42.) Dittrich, Regeſten, Nr. 799.

157. (S. 42.) Ebenda Nr. 803.

158. (S. 42.) Ebenda Nr. 793.

159. (S. 42.) Hiſt. Jahrb. IV, S. 631.

160. (S. 42.) Raynald 29.

161. (S. 42.) Hiſt. Jahrb. I, S. 490.

162. (S. 42.) Corp. Ref. IV, S. 510.

163. (S. 43.) Hiſt. Jahrb. I, S. 491.

164. (S. 43.) Ebenda S. 497.

165. (S. 43.) Corp. Ref. IV, S. 517.

166. (S. 43.) Ebenda S. 525.

167. (S. 43.) Ebenda S. 526. Eine Separatantwort Bayerns bet ſich Conc. Trid. IV, S. 201.

168. (S. 44.) Conc. Trid. IV, S. 197. Vergl. May, Albrecht von ainz II, S. 264.

169. (S. 44.) Corp. Ref. IV, S. 553.

170. (S. 44.) Zeitſchrift für Kirchengeſchichte III, S. 181. Dittrich, geſten, Nr. 819.

171. (S. 44.) Corp. Ref. IV, S. 587.

172. (S. 44.) Zeitſchrift für Kirchengeſchichte III, S. 183 f.

173. (S. 44.) Corp. Ref. IV, S. 600.

174. (S. 45.) Ebenda S. 601. Conc. Trid. IV, S. 202 f.

175. (S. 45.) Corp. Ref., S. 595. Ehſes Anſicht (Conc. Trid. IV, 204 n. 1), daß die Katholiken endlich auf Contarinis Drängen auf- ört hätten, das Konzil auf deutſchem Boden zu fordern, findet durch hts ihre Beſtätigung. S. Corp. Ref. IV, S. 595.

176. (S. 45.) Hiſt. Jahrb. I, S. 498.

177. (S. 45.) Hiſt. Jahrb. IV, S. 639 f.

178. (S. 45.) Corp. Ref. IV, S. 618.

179. (S. 45.) Dittrich, Regeſten. Inedita Nr. 86.

180. (S. 46.) Sententia Alberti Cardinalis Maguntini de loco et modo concilii celebrandi. Conc. Trid IV, S. 203.

181. (S. 48.) Vergl. Simonetti, Il convegno di Paolo III° e Carlo V° in Lucca.

182. (S. 48.) Capaſſo l. c., S. 33 f.

183. (S. 49.) Conc. Trid. IV, S. 205.

184. (S. 49.) Capaſſo S. 34 n. 1. Conc. Trid. IV, Nr. 158 ff.

185. (S. 49.) Laemmer S. 391. Gayangos VI. 1, S. 397. Conc. Trid. IV, S. 207 n. 1. Schon 1524 hatte Karl Trient der Kurie als einen Ort vorgeſchlagen, von wo aus das Konzil ſich leicht nach Italien verlegen ließe (Hefele IX, S. 370). Auch in Regensburg wurde Trient genannt und zwar diesmal von päpſtlicher Seite. Vergl. die Inſtruktion für Vega, Gayangos VI. 2, S. 560.

186. (S. 49.) Verallo an Farneſe, 22. Dezember 1541. Pallavicino, libro IV°, capo 16.

187. (S. 49.) Tauſſerat-Rabel, Corresp. politique de Guillaume Pellicier, S. 439.

188. (S. 49.) Brewer-Gairdner XVI, Nr. 1222.

189. (S. 49.) Simonetti verſucht, aus zeitgenöſſiſchen und ſpäteren Schriftſtellern zu eruieren, um welche Städte es ſich in Lucca gehandelt hätte. Abgeſehen davon, daß er Raynald ganz falſch interpretiert — er verlegt den Bericht Ardinghellos (ſ. u.) in dieſe Zeit, was allerdings durch Raynalds unklare Darſtellung verſchuldet wird — zeigt ſich, daß nur Muratori das Richtige getroffen hat, der ſagt, daß es in Lucca zu keinem Entſchluſſe gekommen ſei.

190. (S. 49.) Dittrich, Regeſten, Anhang Nr. 12.

191. (S. 49.) De concilii celebratione sententia Contareni cardinalis, 15. Oktober 1541, Conc. Trid. IV, S. 208.

192. (S. 49.) Epistolae Sadoleti III, S. 292. Morandi S. 208.

193. (S. 51.) Über die das Konzil betreffenden Verhandlungen Granvellas in Rom findet ſich ein ausführlicher Bericht in einem Schreiben Aguilars und Granvellas an den Kaiſer vom 22. November 1541. Gayangos VI. 1, S. 396—406. Siehe ferner: Farneſe an Paul III. und Farneſe an Poggio. Conc. Trid. IV, S. 210 ff.

194. (S. 51.) Contarini an Gonzaga, 19. November 1541. Friedensburg, Briefwechſel, S. 59.

195. (S. 52.) Vortrag Ardinghellos bei Franz I. Conc. Trid. IV, S. 206. Tommaſeo, Relations des ambassadeurs Venitiens I, S. 136.

196. (S. 52.) Conc. Trid. IV, S. 207. 210. 214.

197. (S. 52.) Ebenda S. 222: ... a Sua Maestà Christianissima non pareva che in Italia ne fusse (loco) idoneo, come di bocca disse al vescovo di Fossombrone (Ardinghello).

198. (S. 25.) Contarini an Gonzaga, 7. Januar 1542. Friedensburg, Briefwechſel, S. 59.

199. (S. 52.) Die von Contarini verfaßte Instruktion Morones bei Raynald 2—8, teilweise Conc. Trid. IV, S. 214. Sie bezieht sich auf Konzil, Reform, Liga und Türkenhilfe.

200. (S. 53.) Laemmer S. 401 ff.

201. (S. 53.) Ebenda S. 404.

202. (S. 53.) Ebenda S. 412.

203. (S. 53.) Vauchop an Farneſe, 24. Februar 1542. Zeitſchrift für Kirchengeſchichte XXIII, S. 457.

204. (S. 53.) Vergl. dazu Lenz, Briefwechſel, III, S. 151 ff. Traut, Kurfürſt Joachim II. von Brandenburg und der Türkenfeldzug 1542.

205. (S. 53.) Verallo an Farneſe, 22. Dezember 1541. Pallavicino, libro IV°, capo 16.

206. (S. 53.) Laemmer S. 404.

207. (S. 53.) Ebenda S. 411.

208. (S. 54.) Ebenda S. 407 f.

209. (S. 54.) Farneſe an Morone, 28. Januar 1542. Pieper, S. 176.

210. (S. 54.) Farneſe an Morone. Pieper S. 177. Conc. Trid. IV, S. 217.

211. (S. 54.) Dieſe Stelle fehlt in Conc. Trid. IV.

212. (S. 54.) Die Propoſition Morones Conc. Trid. IV, S. 218.

213. (S. 54.) Ebenda S. 219.

214. (S. 55.) Pieper S. 181 f.

215. (S. 55.) Alia propositio a Joanne Morono facta die 1. aprilis 1542. Conc. Trid. IV, S. 220.

216. (S. 55.) Ebenda S. 221.

217. (S. 55.) Laemmer S. 424 ff.

218. (S. 55.) Deutſche Reichsabſchiede II, S. 444—470.

219. (S. 56.) Conc. Trid. IV, S. 223 n. 3.

220. (S. 56.) Ebenda S. 231 n. 1.

221. (S. 57.) State papers of the reign of Henry VIII, IX, S. 135.

222. (S. 58) Verallos und Truchſeß' Intimatio concilii universalis. Conc. Trid. IV, S. 234—236. Die Antwort der Stände ebenda S. 237. Vergl. Winkelmann, Politiſche Korreſpondenz, III, S. 306.

223. (S. 58.) Conc. Trid. IV, S. 237 n. 3.

224. (S. 58.) Deutſche Reichsabſchiede II, S. 470—481.

225. (S. 58.) Capo di Ferro an Farneſe, 17. April, 13. Mai, 24. Juli 1542. Conc. Trid. IV, S. 222. 224. 233. Brewer-Gairdner XVII, Nr. 530.

226. (S. 59.) Caneſtrini, Legazioni di Averardo Serristori, S. 125 ff.

227. (S. 59.) Karl an Ferdinand, 11. Auguſt 1542. Wiener Copiar II, 27.

228. (S. 59.) Erſt um den 20. Auguſt erhielt der Kaiſer die vom 10. Juli datierte und am 20. Juli publizierte Kriegserklärung durch den jüngeren Granvella. State papers IX, S. 131.

229. (S. 59.) Nach Frankreich sollte Sadolet, zum Kaiser Contarini gehen; an Contarinis Stelle trat dann der Kardinal von Viseu.

230. (S. 59.) Das am 18. September dem Papste in Perugia (Conc. Trid. IV, S. 245 n. 1) überreichte Schriftstück findet sich oft abgedruckt, zuletzt Conc. Trid. IV, S. 238—245. Entsprechend seiner frühen Veröffentlichung ist es von den meisten Historikern benutzt. Wie sich aus der Darstellung ergibt, ist es nicht eigentlich durch die päpstliche Bulle, sondern erst durch die späteren Ereignisse veranlaßt. Das Unpassende des Vergleiches mit dem Vater im Evangelium, der bekanntlich vielmehr den verschwenderischen Sohn überraschend gütig aufnahm, fällt in die Augen. Bei Gayangos VI. 2, S. 216 findet sich tatsächlich eine durchaus einleuchtende Abweichung, indem hier Gott in seinem Verhalten zu Kain und Abel als Muster aufgestellt wird. Zudem findet sich in dem authentischen Texte ein Widerspruch an dieser Stelle, der die Ungeschicklichkeit der Korrektur noch mehr hervorhebt.

231. (S. 60.) Bonner to Henry VIII., 14. September 1542. Bonner bemerkt von der Bulle: The Nuncio has kept it very close. State papers IX, S. 170.

232. (S. 60.) Kaulek S. 332.

233. (S. 60.) Gayangos VI. 1, S. 378. Brewer-Gairdner XVI, Nr. 1323.

234. (S. 60.) Paget to Henry VIII., 22. April 1542. Gairdner-Brodie XVII, S. 145.

235. (S. 60.) Kaulek S. 415. Nochmals im November. State papers IX, S. 226.

236. (S. 60.) Gayangos VI. 2, S. 93. Karl an Ferdinand, 11. August 1542. Wiener Copiar II, 27.

237. (S. 61.) Gairdner-Brodie XVII, S. 437.

238. (S. 61.) Ebenda Nr. 905. Noch am 15. September berichtet Bonner (ebenda Nr. 797), daß er von des Kaisers Antwort an den Papst nichts weiter gehört habe; er hat sie offenbar dem — einzigen — bei Gairdner fehlenden Schreiben vom 20. September beigelegt, da er am 4. Oktober die erfolgte Übersendung erwähnt.

239. (S. 61.) Gayangos VI. 2, S. 173.

240. (S. 61.) In Deutschland erfuhr man im Dezember davon. Sailer an den Landgrafen, 29. Dezember 1542. Lenz III, S. 240. Im Januar schickte Jakob Sturm von Nürnberg aus eine Kopie an den Rat von Straßburg. Winkelmann III, S. 343. Im Druck erschien es 1543 als „Römisch Kais. Maiestät Caroli V Antwort auff Bapst Pauli ausschreiben". Conc. Trid. S. 238 n. 5.

241. (S. 61.) Der späteren Behauptung Granvellas gegenüber Otto Truchseß, daß die Absendung gegen seinen Wunsch geschehen sei (Conc. Trid. IV, S. 321), ist natürlich bei der bekannten Doppelzüngigkeit des Ministers wenig Wert beizumessen. Daß der Autor im Kabinett Granvellas

ſuchen iſt, darauf ſcheint auch der Abdruck bei Weiß (Papiers d'état) deuten, der augenſcheinlich den Originalentwurf in Beſançon benutzt hat.

242. (S. 61.) Auf dem Reichstage zu Speier erzählte Leonhard von [illegible] dem heſſiſchen Rat Schenck, daß „der Granfella das concilium bißer bym babſt wyderraiten" habe. Lenz III, S. 215.

243. (S. 63.) Poggio an Farneſe, Oktober 1542. S. M^ta istessa volse dar conto dell' andata di Monsignor di Granvela et mi disse e principalmente havia deliberato mandarlo per la celebratione, [illegible]che n vuole mancare in modo alcuno, et che si dica lo disturba lui, che mpre lo ha desiderato, et cosi piaccia a Dio si facci in quel bene che veria di bisogno la christianità che S. S^tà lo proveda bene, perchè n mancherà mai dell' offitio suo. St. A. Florenz, Carte Cerviniane E. oggio an Farneſe, 30. Oktober 1542. Ebenda. Vergl. Farneſe an Poggio, . September, 3. November 1542. Conc. Trid. IV, S. 247. 276.

244. (S. 62.) Mandatum Caroli V in oratores ... 18. Oktober 1542. nc. Trid. IV, S. 263. Karl an Ferdinand, Barcelone, 31. Oktober 1542. . je me suis enfin résolu faire repasser le Sr de Grantvelle en Ytalie ıbz couleur du concille excusant la tardance sur la guerre et difficulté passaige, et qu'il prengne son chemin droit à Trente, advertissant s ministres et mesmes mon ambassadeur à Rome de ce que sera à ce opoz, pour s'il y a apparence de quelque bon commencement et érance d'effect au dit concille comparaistre de ma part. Et sera le uvoir qu'il portera sur le marquis d'Aguilar, ledit Sr de Grantvelle, vesque d'Arras et don Diego Mendoce, et chascun d'eulx, afin que tous advenemens combien qu'il y a peu ou point de fondement dit concille, passer oultre en la Germanie. Wiener Copiar II, S. 40.

245. (S. 63.) Vergl. Raynald Nr. 31. 32. 39. Conc. Trid. IV, 233. 259. 276. 279. 281. 283. 294. 295. 296.

246. (S. 63.) Ebenda S. 262.

247. (S. 63.) Ebenda S. 246. Der Biſchof von Verona wurde rch einen Streit mit den Venetianern verhindert, nach Trient zu gehen. enda n. 1.

248. (S. 63.) Ebenda S. 251. 252. 254. 264. 266. 278. 280. 284. 5. 290. 291. 293.

249. (S. 63.) Ebenda S. 261.

250. (S. 63.) Ebenda S. 275.

251. (S. 63.) Farneſe an Capo di Ferro, 29. Juni 1542. Ebenda . 232.

252. (S. 64.) Ebenda S. 248. 287.

253. (S. 64.) Aguilar an den Kaiſer, 14. Januar 1543. Der hier nähnte Sohn Granvellas war Thomas Perrenot, sieur de Chantonnay. ayangos VI. 2, S. 200.

254. (S. 64.) Desjardins, Négociations III, S. 39.

255. (S. 64.) Siehe darüber den ausführlichen Bericht der Legaten. Conc. Trid. IV, S. 297—300.

256. (S. 66.) Siehe dieſen, ſowie die Rede Granvellas. Ebenda S. 300.

257. (S. 67.) Ebenda S. 304 f.

258. (S. 67.) Gayangos VI. 2, S. 212.

259. (S. 67.) Die Legaten an Farneſe, 17. Januar 1543. Conc. Trid. IV, S. 308.

260. (S. 67.) Vergl. dazu beſonders Lenz, l. c., Winkelmann, l. c., und Brandenburg, Politiſche Korreſpondenz Moritz' von Sachſen I.

261. (S. 67.) Conc. Trid. IV, S. 248.

262. (S. 67.) Gairdner-Brodie. XVII, Nr. 936.

263. (S. 67.) Die Benachrichtigung Madruzzos von ſeiner Ernennung findet ſich bei Bonelli, Notizie storico-critiche sulla chiesa di Trento, III, P. I, S. 400.

264. (S. 67.) Brandenburg S. 503.

265. (S. 67.) Monumenta Hungariae historica. Berichte Farneſes und Pauls III., S. 166.

266. (S. 68.) Epistol. miscell. S. 354. 359. 364.

267. (S. 68.) Die Legaten an Farneſe, 12. Januar 1543. Conc. Trid. IV, S. 306.

268. (S. 68.) Gayangos VI. 2, S. 256 f.

269. (S. 68.) Conc. Trid. IV, S. 308, 309 n. 2 f.

270. (S. 68.) Ebenda S. 315.

271. (S. 68.) Ebenda S. 309. 311—314. 316.

272. (S. 68.) In Nürnberg wiederholten die Schmalkaldener ihren Proteſt, der von den Katholiken zurückgewieſen wurde. Über die Tätigkeit des Nuntius vergl. Conc. Trid. IV, S. 317 n. 1, 319 ff., 325 n. 6. Der Rezeß erwähnte weder den Nuntius noch das Konzil. Über die ablehnende Haltung der Schweizer — Proteſtanten wie Katholiken — vergl. Eidgenöſſiſche Abſchiede IV. 1 d, S. 238; ferner Winkelmann l. c., S. 377, ſowie Mayer, das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz, S. 11. Franz I. ſchickte im Februar einen Geſandten, Mr. de Sinen, der die Weigerung des Königs, das Konzil zu beſchicken, begründen ſollte (Gayangos VI. 2, S. 258 ff. und 265 f.).

273. (S. 68.) Aus Deutſchland kamen die Biſchöfe von Hildesheim, Meißen und Eichſtädt, ſowie Prokuratoren der Erzbiſchöfe von Mainz, Salzburg und Trier. Von den ultramontanen Prälaten erwähnt Morone zwei Erzbiſchöfe und vier Biſchöfe (Conc. Trid. IV, S. 345 f.).

274. (S. 69.) Ebenda S. 328 ff.

275. (S. 69.) Morone an Farneſe, 26. und 28. Mai 1543. Ebenda 335—342.

276. (S. 69.) Inſtruktion für den neuernannten Geſandten bei der Kurie, Juan de Vega, 4. Juli 1543. Gayangos VI. 2, S. 558—575.

karl berichtet am 29. Juli über die das Konzil betreffenden Verhandlungen
n Ferdinand: „Quant au concille il a esté mis en avant de la part de
a dite Ste de le suspendre jusques l'on veit comme les troubles de guerre
ui sont en la Chrestienté et les armées du Turcq passeront en autre
ieu que Trente, pour estre lieu incommode de logis et victuailles et
ıal sain; sur quoy a esté remonstré l'offre faicte par sa dite Ste et de
on mouvement en la diette de Reghenspurg de celebrer le dit concille
t aussi l'indiction faicte depuis audit Trente, et que la necessité en
oit plus grande que oncques et que luy et ses legatz et aultres
fficiers avoient tenu pour très convenable le dit lieu de Trente, et
çavoit que reluement (unbeutlich, vielleicht récemment) les estatz
e l'empire s'estoient arrestex, qu'il se y fist et ne pourroie finable-
nent consentir à souspension ny translations sans lesditz estatz, puis-
ues joinctement eulx et moy avions fait instance pour ledit concille
t qu'il seroit très requis que avant que y rien innover cecy se
ommuniquast avec lesditz estatz pour non faire chose de plus grande
onfusion ou paradventure de extreme desesperation. Et a esté la
esolution que le pape trouvoit ces considérations très urgentes et pour
stre l'affaire de ceste importance le remectoit jusques audit Parme où
ue tous les cardinaulx se ressembleront; sur quoy de rechief l'on a
ncoires et par plusieurs fais remonstré expressement et distinctement
es causes raisons et considérations susdites. Peschiera, 29. Juni 1543.
Wiener Copiar 185 b.

277. (S. 70.) Morone an Farneſe, 30. Juni 1543. Conc. Trid. IV, S. 345.

278. (S. 70.) Suspensio concilii, ebenda S. 352.

279. (S. 70.) Raynald, Nr. 18—20.

280. (S. 70.) Die Inſtruktion Sfondratos. Conc. Trid. IV, S. 357. Ein Memoriale Morones für den ausreiſenden Farneſe bei Pieper, l. c., S. 183. Im übrigen iſt hier zu vergleichen: Druffel, „Karl V. und die römiſche Curie 1544—1546" in den Abhandlungen der Münchener Akademie 1877; ferner Gayangos VII. 1, S. 1 ff.

281. (S. 70.) Lanz, Staatspapiere Karls V., S. 346.

282. (S. 70.) Druffel, l. c., S. 251.

283. (S. 70.) Vergl. außer Druffel noch M. Broſch in den Mitteilungen des Inſtituts für öſter. Geſchichte, Bd. 23, S. 127 ff.

284. (S. 71.) Instrucciones de Carlos-Quinto à Don Felipe su Hijo, 18. Januar 1548. Weiß, l. c. III, S. 269. Kervyn van Lettenhove, Aufzeichnungen des Kaiſers Karl V., deutſch von Warnkönig, S. 56. 83.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig.

Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts.

Herausgegeben von

Professor Dr. **Emil Sehling.**

Bisher erschienen zwei Bände.

Inhalt:

I. Abteilung: Sachsen und Thüringen nebst angrenzenden Gebieten.

I. Hälfte:

Die Ordnungen Luthers. Die Ernestinischen und Albertinischen Gebiete.

1902. 96 1/4 Bogen 4°. M. 36.—, elegant gebunden M. 40.—.

II. Hälfte (Schluß der I. Abteilung):

Die vier geistlichen Gebiete (Merseburg, Meißen, Naumburg-Zeitz, Wurzen), Amt Stolpen mit Stadt Bischofswerda; Herrschaft und Stadt Plauen; Die Herrschaft Ronneburg; Die Schwarzburgischen Herrschaften; Die Reußischen Herrschaften; Die Schönburgischen Herrschaften; Die vier Harzgrafschaften: Mansfeld, Stolberg, Hohenstein, Regenstein, und Stift und Stadt Quedlinburg; Die Grafschaft Henneberg; Die Mainzischen Besitzungen (Eichsfeld, Erfurt, die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen, das Erzbistum Magdeburg und das Bistum Halberstadt); Das Fürstentum Anhalt.

1904. 77 3/4 Bogen 4°. M. 30.—, elegant gebunden M. 34.—.

Hiermit ist die erste selbständige, das Stammland der Reformation behandelnde Abteilung des großen Quellenwerkes vollständig.

Dieselbe enthält neben den Einleitungen 153 Aktenstücke, von denen 108 bisher ungedruckt, 6 nur in alten Originaldrucken bekannt waren. In der Sammlung von Richter (2 Bände, Weimar 1846) finden sich von den erwähnten 153 Ordnungen nur 4 und auch diese wenigen zum Teil nur im Auszuge. Diese Zahlen allein beweisen die Wichtigkeit der vorliegenden Ausgabe für Theologie, Jurisprudenz und Geschichte.

Die für das Stammland der Reformation gerechtfertigte Ausführlichkeit erscheint nicht in gleichem Maße für alle übrigen Territorien angebracht. Es sind daher nur noch drei Bände in Aussicht genommen, welche je den Norden und Osten, den Westen und den Süden Deutschlands mit Österreich und der Schweiz und anhangsweise die wichtigsten Ordnungen fremder Zungen behandeln werden. Das gesamte Werk wird also in 5 Bänden abgeschlossen vorliegen, deren Erscheinen, da bereits umfangreiche Vorarbeiten erledigt sind, in nicht allzulanger Zeit erfolgen wird.

Gebauer-Schwetschke Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. S.

Religionsgeschichtliche Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart

unter Mitwirkung namhafter wissenschaftlicher und praktischer Fachleute herausgegeben von

Lic. theol. Fr. Mich. Schiele-Marburg.

Die Hefte — je 3—6 Bogen zu je nur 30—40 Pfennig — sind (einzeln und fortlaufend) von jeder Buchhandlung, durch die Post (halbjährlich 6 Hefte M. 2.10), sowie direkt vom Verlage (Portozuschlag bei den einzelnen Heften vermerkt) zu beziehen.

Folgende Hefte sind erschienen:

I. Reihe:

Die Religion des Neuen Testaments.

1. Quellen des Lebens Jesu von Prof. Wernle. 40 Pf.
2/3. Jesus von Prof. Bousset. Doppelheft. 2. Aufl. 11—20. Tausend. 60 Pf.
4. Paulusbriefe von Prof. Vischer. 40 Pf.
5/6. Paulus von Prof. Wrede. Doppelheft. 70 Pf.
7. Welche Religion hatten die Juden als Jesus auftrat? von Licentiat Hollmann. 40 Pf.
9. Das apostolische Zeitalter von Prof. v. Dobschütz. 40 Pf.
11. Die Entstehung des neuen Testaments von Prof. H. Holtzmann. 35 Pf.

II. Reihe:

Die Religion des Alten Testaments.

1. Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren von Prof. Löhr. 35 Pf.

III. Reihe:

Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleiche.

1. Die Verbreitung des Christentums in der griechischen Philosophie von Prof. Pfleiderer. 40 Pf.
2. Seelenwanderung von Prof. Bertholet. 40 Pf.

Die Hefte sind alle auch kartoniert für je 20 Pf. mehr zu haben. „Jesus" und „Paulus" außerdem gebunden für M. 1.— bzw. M. 1.10.

Die Religion des Neuen Testaments.

I. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher herausgegeben von Fr. Mich. Schiele.

I. Band (über 5000 Seiten) in Ganzleinen M. 3.40.

Inhalt: Vorwort des Herausgebers — Prof. Wernle: Die Quellen des Lebens Jesu — Prof. Bousset: Jesus — Prof. v. Dobschütz: Das apostolische Zeitalter — Prof. Vischer: Paulusbriefe — Prof. Wrede: Paulus.

Für die Bezieher der Einzelhefte halten wir Einbanddecken der „Religion des Neuen Testamens" I. Bd. zur Verfügung samt Titel, Inhaltsverzeichnis und Vorwort des Herausgebers 70 Pf. (Porto 10 Pf.)

Werke von Professor D. **Wilhelm Bousset**-Göttingen.

Das Wesen der Religion dargestellt an ihrer Geschichte. 2. Auflage.
M. 4.— broschiert, M. 5.— Geschenkband.

Jesus. (11.—20. Tausend.)

„... hier der freie und befreiende Schwung des Geistes! Es ist ein uch der Jugend, indem es schwillt und überquillt von Kraft, ein hellenisch stimmtes Buch und doch getränkt mit edelster, innerlichster Religiosität. ein Chloroform für Kranke, aber Feuerwein für Junge und Alte, gereicht i kunstvoll getriebenen Becher." Th. Kappstein in der „Zeit".

So wird sein Buch ganz ungewollt und unbeabsichtigt und darum er um so überzeugungskräftiger eine Schutzschrift der christlichen Religion genüber ihren Verächtern, ein Hand- vielleicht sogar ein Lebensbuch für ragende und Ringende, für Zweifelnde und Ungewisse. „Deutsche Zeitung".

Ecce homo! Gedanken und Reden von **Karl Salomon.** M. 2.—, gebunden M. 2.60.

Salomon erinnert manchmal an Frenssen, manchmal an Bonus; er er ist gedankenreicher als der erste und maßvoller als der zweite. as Werk gehört ohne Frage zu dem Allerbesten, was wir an moderner rbauungsliteratur besitzen. Echt und tief empfunden und ein neuer Beweis ir die alte Tatsache, daß die vielgeschmähte moderne Theologie der römmigkeit wertvolle Dienste geleistet hat, dadurch, daß sie das Wesentche, das Einfache und Starke am Christentum erkennen lehrt. — Man nn das hübsch ausgestattete Buch sehr warm empfehlen.
Lic. Lüken in der „Kirchl. Gegenwart".

Die Religion des Neuen Testaments. I. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher herausgegeben von **Fr. Michael Schiele.** I. Bd. (über 500 Seiten) in Ganzleinen M. 3.40.

Inhalt: Vorwort des Herausgebers — Prof. Wernle: Die Quellen s Lebens Jesu — Prof. Bousset: Jesus — Prof. v. Dobschütz: Das apoolische Zeitalter — Prof. Vischer: Paulusbriefe — Prof. Wrede: Paulus.

Yozomi no hoshi (Sterne der Hoffnung) von Shur- u Nakamura. Japanische Novelle! Deutsch von **A. Wendt.** Gebunden M. 2.—.

In die Geistesarbeit des Volkes „am Aufgang der Sonne" läßt uns as ergreifende Werk Nakamuras einen tiefen Blick tun. Allen deutschen ehrern und Studenten ganz besonders empfohlen!

„Die psychologische Zeichnung der Personen ist ganz vorzüglich; der astor in seiner religiösen Verbohrtheit und in seinem trotzigen Eigensinn, r junge Theologe in seinen ihn bis auf den Grund der Seele zerürbenden Zweifeln, die Tochter in ihrem ungewissen Schwanken vom ater zum Geliebten, von der väterlichen religiösen Auffassung zum Verändnis der tiefen und freien Seele des Geliebten — das sind Personen irklichster Wirklichkeit. Die Schilderung des moralisch und sozial sehr veifelhaften studentischen Lebens in ihrer minutiösen Feinheit erinnert an ie Milieuschilderungen, wie wir sie bei Zola und Tolstoi finden. — Allen espekt vor diesen neujapanischen Dichtern!"
G. Fobbe i. d. „Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswissenschaft".

Reformationsgeschichtliche Veröffentlichungen
a. d. Verlage v. **C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin W. 35.**

Beiträge zur Reformationsgeschichte aus Büchern und Handschriften der Zwickauer Ratsschulbibliothek. Von Lic. Dr. **Otto Clemen**, Gymnasialoberlehrer in Zwickau. Heft I M. 2.40; Heft II M. 4.—; Heft III M. 3.20

Bibliographia Calviniana. Catalogus chronologicus operum Calvini — Catalogus systematicus operum quae sunt de Calvino cum indice auctorum alphabetico edidit D. **Alfredus Erichson.** M. 3.—

Die Sakramentslehre des Johannes a Lasco von Lic. **Karl Hein**, Hilfsprediger der reformierten Gemeinde Elberfeld. M. 5.—

Der Wortschatz des Züricher Alten Testaments von 1525 und 1531, verglichen mit dem Wortschatz Luthers. Eine sprachliche Untersuchung von Dr. **Hans Byland.** M. 5.50

Joa. Calvini Institutio Religionis Christianae. Ad fidem editionum principum et authenticarum additis prolegomenis literariis et annotationibus criticis triplici forma ediderunt **G. Baum, E. Cunitz, E. Reuss.** 2 vol. 4. 1869. M. 24.—

Joa. Calvini in Novum Testamentum Commentarii. Vol. I: Harmonia evangel. 2 partes. 1891. M. 3.—
Vol. II: Evangelium Joannis. 1892. 8. M. 1.50

La Bible Francaise de Calvin. 8.
I. Livres de l'ancien testament. M. 10.—
II. Livres du nouveau testament. M. 10.—

Kaiser Maximilian II. bis zu seiner Thronbesteigung 1527 bis 1564 von Dr. **R. Holtzmann**, Privatdozent an der Universität Straßburg. M. 18.—

Der authentische Text der Leipziger Disputation von 1519. Aus unbenutzten Quellen herausgegeben von Lic. **Otto Seitz.** M. 1.20

Der große Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum zur Zeit des Hohenstaufen Friedrich II. von Dr. jur. **Th. Frantz.** M. 4.—

36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürsten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangelisch-lutherischen Bekenntnisses. Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am Mittwoch nach Ostern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben d. deutsch. Volks bei Beginn d. Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangelischen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangelischen seit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43. 44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüste. 1715—1787. Das Wiederaufleben des französischen Protestantismus im 18. Jahrhundert.
45. Tschackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit.
46. 47. Bossert, Dr. Gustav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, August, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, sein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jesuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernst, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen.
51 52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im südlichen Niedersachsen.
54. von Wiese, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geschichte der Gegenreformation der Grafschaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon u. d. deutsche Reformation bis 1531.
57. Vegler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterstudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Rostock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen bis in die ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.
61. Kawerau, Gustav, Hieronymus Emser. Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.
62. Bahlow, Dr. F., Johann Knipstro, der erste Generalsuperintendent von Pommern-Wolgast. Sein Leben und Wirken, aus Anlaß seines 400jährigen Geburtstages dargestellt.

63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.
80. Zahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.
81. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Zweiter Teil.
82. Schultheß-Rechberg, Gustav von, Heinrich Bullinger der Nachfolger Zwinglis.
83. Egelhaaf, Dr. Gottlob, und Diehl, Lic. Dr. Wilhelm, Vorträge, gehalten auf der VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 7. April 1904 in Kassel.
84. Mulert, M., John Knox, 1505—1572. Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier.

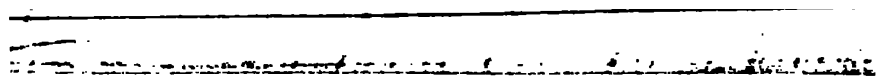
Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau.
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh.
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.
80. Zahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.
81. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Zweiter Teil.
82. Schultheß-Rechberg, Gustav von, Heinrich Bullinger der Nachfolger Zwinglis.
83. Egelhaaf, Dr. Gottlob, und Diehl, Lic. Dr. Wilhelm, Vorträge, gehalten auf der VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 7. April 1901 in Kassel.
84. Mulet, R., John Knox. 1505—1572. Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

63. Kolde, Dr. Th., Das religiöse Leben in Erfurt beim Ausgange des Mittelalters. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Reformation.
64. Schreiber, Heinrich, Johann Albrecht I., Herzog von Mecklenburg.
65. Benrath, Karl, Julia Gonzaga. Ein Lebensbild aus der Geschichte der Reformation in Italien.
66. Roth, Dr. F., Leonhard Kaiser, ein evangelischer Märtyrer aus dem Innviertel.
67. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Erste Hälfte.
68. Egelhaaf, Dr. Gottlob, Gustav Adolf in Deutschland, 1630—1632.
69. Arnold, C. Fr., Die Ausrottung des Protestantismus in Salzburg unter Erzbischof Firmian und seinen Nachfolgern. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Zweite Hälfte.
70. Brandenburg, Prof. Dr. Erich und Eberlein, Pastor Lic. Gerhard, Vorträge, gehalten auf der VI. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 11. April 1901 in Breslau
71. Beck, Herm., Kaspar Klee von Gerolzhofen. Das Lebensbild eines elsässischen evangel. Pfarrers um die Wende des 16. zum 17. Jahrh
72. Schnell, Dr. Heinrich, Heinrich V, der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg. 1503—1552.
73. Kawerau, D. Gustav, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen.
74. Schreiber, Heinrich, Die Reformation Lübecks.
75. Herold, Reinhold, Geschichte der Reformation in der Grafschaft Oettingen. 1522—1569.
76. Steinmüller, Paul, Einführung der Reformation in die Kurmark Brandenburg durch Joachim II.
77. Rosenberg, Walter, Der Kaiser und die Protestanten in den Jahren 1537—1539.
78. Schäfer, Dr. Ernst, Sevilla und Valladolid.
79. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Erster Teil.
80. Zahn, W., Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.
81. Kalkoff, Paul, Die Anfänge der Gegenreformation in den Niederlanden. Zweiter Teil.
82. Schultheß-Rechberg, Gustav von, Heinrich Bullinger der Nachfolger Zwinglis.
83. Egelhaaf, Dr. Gottlob, und Diehl, Lic. Dr. Wilhelm, Vorträge, gehalten auf der VII. Generalversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 7. April 1901 in Kassel.
84. Muller, R., John Knox, 1505—1572. Ein Erinnerungsblatt zur vierten Zentenarfeier.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.



Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

FEB 1